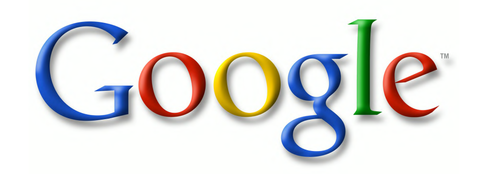
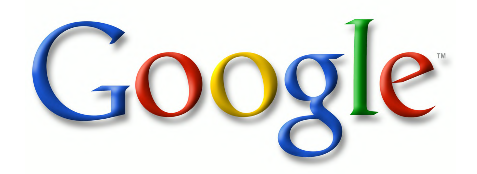
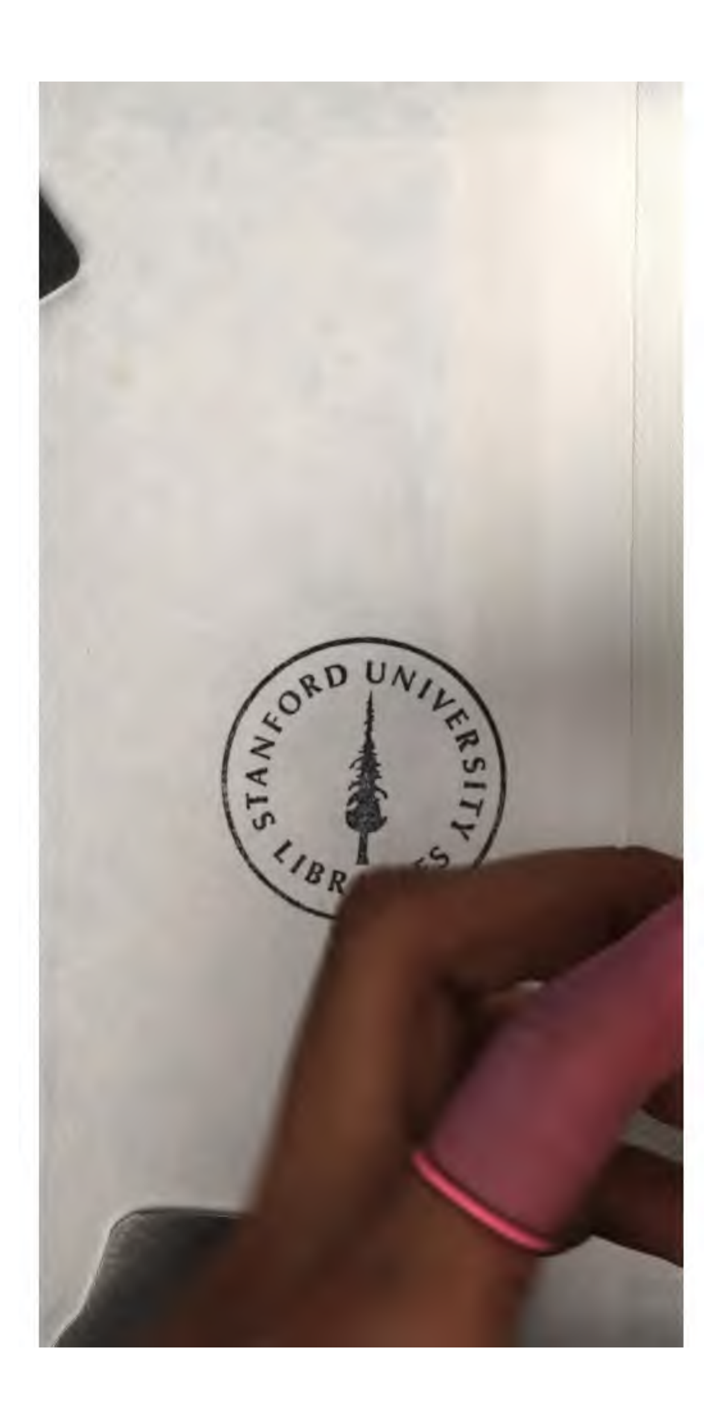







STANFORD UNIVERSITY





der

Deutschen.

Vierzehnter Jahrgang: 1836.



Zweiter Theil.

Weimar 1838.
Gedruckt und verlegt bei B. Fr. Voigt.

Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.



Vierzehnter Jahrgang, 1836.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1838.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.



Neuer Nekrolog der Deutschen.

Vierzehnter Jahrgang.

Enthaltend die Lebensbeschreibungen und Notizen von 1488 im Jahre 1836 verstorbenen denkwürdigern Deutschen. 2 Theile, mit 2 Porträts.

67 Bogen stark.

8. Weimar, Voigt. Geheftet 4 Rthl. od. 7 fl. 12 kr.

Dieses ächt vaterländische Unternehmen, das von allen gewiß das größte Recht auf den Namen eines deutschen Nationalwerks hat, weil es ein Buch des Andenkens, ein Stammbuch, eine Geschichtstafel für Tausende ist, wird bekanntlich nicht des Gewinns wegen, sondern allein aus Patriotismus mit großen Opfern an Zeit und Geld fortgesetzt. Die würdigsten Männer der Nation haben längst erklärt und gewünscht, daß Deutschland dessen große Wichtigkeit noch nicht nach Verdienst beachtet und gewürdigt habe und daß ihm zu seiner eignen Ehre eine allgemeinere Verbreitung und Unterstützung zu Theil werden möge. — Um kurz und schlagend darzuthun, was der Nekrolog seit 14 Jahren geleistet hat, so bedarf es nur der Thatsache, daß, obschon er sich nur auf die Todten von 1823 bis 1836 *beschränkte,* er in dieser Periode die Geschichte und das Andenken von mehr als 16000 berühmten oder doch erwähnungswerthen Deutschen in Clios unvergängliche Tafeln eingezeichnet hat, von denen schon jetzt, ohne ihn, großen Theils in keinem bestehenden Werke auch nur eine Spur zu finden wäre. Möge man endlich anfangen einzusehen, welch ein großes Verdienst und welch ein Gewinn dies ist und daß sich die Nation selbst nicht ehrt, wenn sie ein Werk untergehen läßt, wie sich dessen keine andere in der Welt rühmen kann und welches z. B. Franzosen und Engländer auf ihrem Boden zu schätzen wissen würden. Es wird Zeit, ja es wird sogar eine Ehrensache, daß Deutschland ihnen nicht länger nachstehe an Empfänglichkeit für seinen Nationalruhm, Deutschland, welches alljährlich einen Stoff an ausgezeichneten Menschen für diese Chronik liefert, wie es schwerlich ein anderes Land könnte. — Davon zeugt auch dieser 14te Jahrgang, der 321 ausführl. Biographien und 1167 kürzere Notizen liefert, von welchen erstern wir des beschränkten Raumes wegen hier nur nennen wollen: unter den fürstl. Personen **König Anton** von Sachsen, Großherzogin **Wilh. Louise** v. Hessen, Fürst *Heinrich* **XIX.** v. Reuß-Greiz; als Sterne *erster Größe, den östreichischen* Blücher — den gro-



* 172. Carl Wilh. Constantin Stichling,

Doct. d. Rechte, großherz. sächs. Kammerpräsident, Comthur des weißen Falken- u. des Ernestin. Hausordens rc. zu Weimar;

geboren den 10. Apr. 1767, gestorben den 24. Aug 1836.

Er stammt aus einer wohlhabenden und angesehenen alten Bürgerfamilie zu Erfurt; Falkensteins Chronik von Erfurt hat unter den Mitgliedern des Raths dieser Stadt in den Jahren 1648 und später die Namen Modestinus, Jacobus, Hieronymus und Hieronym. Christoph Stichling aufbewahrt. Tobias Stichling zog von Erfurt nach Weimar. Er war ein streng rechtlicher frommer Mann, in dessen ehemaligem Wohnhause sich noch fromme Inschriften von seiner Hand finden. Seiner Biederkeit und Frömmigkeit wegen stand er in besonderer Gunst des Herzogs Wilhelm Ernst, des Frommen, der ihn beim regelmäßigen Besuche der Stadtkirche zu Weimar kennen lernte. Als Zeichen seiner Gunst schenkte er ihm einen silbernen Becher mit seinem fürstl. Wappen und Namenszug, der von Stichlings Nachkommen noch als Andenken aufbewahrt wird. Der Sohn des eben genannten war Christoph Ernst Stichling, Kaufmann zu Weimar und Vater desjenigen, von dessen Leben und Wirken hier Nachricht gegeben werden soll. Als einziger Sohn ward Carl Wilhelm Constantin Stichling von seinen wohlhabenden Eltern mit Sorgfalt erzogen und war bald in den Anfangsgründen des Wissens so weit vorgerückt, daß er in die 3. Classe des Gymnasiums zu Weimar eingeführt werden konnte. Da ihn sein Vater für den Handelsstand bestimmt hatte, verließ er das Gymnasium bald wieder, um sich unter der Aufsicht seines Vaters für seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Als er aber einige Jahre diesen Geschäften sich unterzogen und inzwischen das Alter erreicht hatte, in welchem bei jedem Menschen mehr oder minder eine bestimmte Neigung zu diesem oder jenem Berufe sich auszusprechen beginnt; fühlte er sich zu den wissenschaftlichen Beschäftigungen mehr hingezogen und faßte daher noch den Entschluß, sich diesen zu widmen. Das Comptoir des Vaters ward verlassen, das Gymnasium wieder bezogen und seine emsigen Privatstudien brachten ihn bald so weit, daß er die Universität Jena beziehen konnte, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Mit dieser aber, welche in den damaligen Lehrvorträgen noch als Göttin mit steifer Allongenperücke und — anstatt be-

gleitet von den lebendigen Gestalten geschichtlicher und philosophischer Entwickelung — nur mit todten Formeln und Lehrsätzen behängt erschien, — mit dieser Göttin hatte sich St. seiner eigenen Erzählung nach weniger befreundet, als mit dem Studium der Staatswissenschaften und der neuern Literatur. Nach Ablauf des Trienniums trat St. zu Ende des J. 1790, auf Veranlassung des damaligen Kammerpräsidenten und Geheimenraths Schmidt bei der herzogl. Kammer zu Weimar als Accessist in practische Beschäftigung. Im November des darauf folgenden Jahrs ward er zum Kammerregistrator, sodann zum Kammersecretär ernannt. Die Kameralwissenschaft war Stichling bis zu seinem Eintritt in den practischen Dienst ein unbekanntes Feld gewesen; nun suchte er aber durch Privatstudium, durch Spazierritte auf nahe gelegene Güter und durch belehrende Unterhaltungen mit gebildeten Land- und Forstwirthen diese Lücke auszufüllen. Im J. 1804 wurde er zum Steuerrath mit Sitz und Stimme bei dem Landschaftskassedirectorium ernannt, jedoch mit gleichzeitiger Verwendung bei den Secretariatsgeschäften an der herzogl. Kammer; im nächsten Jahre ward ihm die Assessur mit Sitz und Stimme im Kammercollegium und zwei Jahre darauf das Decret als Kammerrath ertheilt. Im J. 1799 hatte sich St. mit Julie Wieland, der Tochter des berühmten Dichters, verheirathet, in dessen Familie er durch seinen Freund Liebeskind, den Hauslehrer der Wielandschen Kinder, näher bekannt worden war. Als er aber schon im J. 1809 seine Gattin verlor, die ihm drei unerwachsene Kinder hinterließ, vermählte er sich darauf wieder mit Louise v. Herder, der Tochter Johann Gottfrieds v. Herder, die eine Freundin seiner verstorbenen Gattin gewesen war. Wenige Monate nach der Hochzeit reiste er mit seiner Neuvermählten in die Schweiz, woselbst er während eines halbjährigen Aufenthalts in den verschiedenen Gegenden dieses Landes seine landwirthschaftlichen Kenntnisse durch neue Erfahrungen und Anschauungen bereicherte und namentlich dem Fellenberg'schen Institute zu Hofwyl eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Von der Reise zurückgekehrt, unterzog sich St. mit neugestärkter Kraft und bereichert an Erfahrungen und Kenntnissen seinen Berufsgeschäften wieder und ward mannichfach noch außerdem zu einzelnen schwierigen Geschäften gebraucht. Als in den Kriegsjahren eine Commission zur Leitung der durch die Durchmärsche der Fein-

des- und Freundesheere herbeigeführten mißlichen Geschäfte aus einzelnen Mitgliedern der verschiedenen Landescollegien zusammengesetzt ward, befand sich St. von Seiten des Kammercollegiums in derselben und leistete auch in diesen schweren Zeiten treue Dienste. In Gemeinschaft mit dem Kanzler Dr. Friedr. v. Müller, mit welchem er überhaupt bis an sein Ende in freundschaftlichem Verhältnisse stand, war ihm im Jahre 1810 die Oberaufsicht über das Stadtwesen zu Weimar und Jena übertragen worden. Beide Städte seufzten damals unter einer großen Schuldenlast, die städtische Verfassung war veraltet. Die Aufgabe der Commission war, diesen Uebelständen abzuhelfen: die Finanzen in einen bessern Zustand zu bringen und eine neue, den Bedürfnissen der Zeit angemessene Stadtordnung zu entwerfen. Und diese Aufgabe ward von ihr zur hohen Zufriedenheit des Regenten und zum größten Danke der Stadt gelöst. Nach beendigtem Kriege ward er von Seiten des Weimarischen Hofs nach Arnstadt gesandt, um an der Stelle des Geheimenregierungsraths Krumm den Verhandlungen beizuwohnen, welche von den daselbst versammelten Abgeordneten der herzogl. sächs. Höfe über die Repartition der Kriegsschäden gepflogen wurden und im Herbste des J. 1815 erhielt er den Auftrag, die in Folge des Wiener Congresses dem Großherzogthum Sachsen neu einverleibten, ehemals Fuldaischen und neu-preußischen Gebietstheile in Besitz zu nehmen, letztere abermals in Gemeinschaft mit dem Kanzler v. Müller. Als St. im Jahre 1816 einen Vertrag zwischen dem Großherzog von Sachsen und dem Fürsten von Thurn und Taxis über das Verhältniß der Posten im Großherzogthume im Auftrag seines Landesherrn abgeschlossen hatte, ward ihm von demselben das Ritterkreuz des neugestifteten Falkenordens verliehen. Wenige Monate darauf ward er zum geh. Kammerrath ernannt. Im J. 1819 befand er sich unter den zur Erledigung der Heimfallssache zu Arnstadt versammelten Abgeordneten der betheiligten Höfe und entledigte sich auch dieses Auftrags zu hoher Zufriedenheit. Zu Ende des Jahres 1823 ward er zum Kammerdirector ernannt und an dem Tage, wo der Großherzog Carl August *) sein 50jähriges Regierungsjubiläum feierte, mit dem Comthurkreuz des Falkenordens decorirt. Zwei Jahre darauf begleitete auch er mit tiefem Schmerze die

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.



C. W. HUFELAND,

geb. d. 12. August 1762, gest. d. 25. August 1836.

Neuer Nekrolog der Deutschen.



Vierzehnter Jahrgang, 1836.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1838.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Neuer Nekrolog
der
Deutschen.

Vierzehnter Jahrgang.

Enthaltend die Lebensbeschreibungen und Notizen von 1488 im Jahre 1836 verstorbenen denkwürdigern Deutschen. 2 Theile, mit 2 Porträts.

67 Bogen stark.

8. Weimar, Voigt. Geheftet 4 Rthl. od. 7 fl. 12 kr.

Dieses ächt vaterländische Unternehmen, das von allen gewiß das größte Recht auf den Namen eines deutschen Nationalwerks hat, weil es ein Buch des Andenkens, ein Stammbuch, eine Geschichtstafel für Tausende ist, wird bekanntlich nicht des Gewinns wegen, sondern allein aus Patriotismus mit großen Opfern an Zeit und Geld fortgesetzt. Die würdigsten Männer der Nation haben längst erklärt und gewünscht, daß Deutschland dessen große Wichtigkeit noch nicht nach Verdienst beachtet und gewürdigt habe und daß ihm zu seiner eignen Ehre eine allgemeinere Verbreitung und Unterstützung zu Theil werden möge. — Um kurz und schlagend darzuthun, was der Nekrolog seit 14 Jahren geleistet hat, so bedarf es nur der Thatsache, daß, obschon er sich nur auf die Todten von 1823 bis 1836 beschränkte, er in dieser Periode die Geschichte und das Andenken von mehr als 16000 berühmten oder doch erwähnungswerthen Deutschen in Clios unvergängliche Tafeln eingezeichnet hat, von denen schon jetzt, ohne ihn, großen Theils in keinem bestehenden Werke auch nur eine Spur zu finden wäre. Möge man endlich anfangen einzusehen, welch ein großes Verdienst und welch ein Gewinn dies ist und daß sich die Nation selbst nicht ehrt, wenn sie ein Werk untergehen läßt, wie sich dessen keine andere in der Welt rühmen kann und welches z. B. Franzosen und Engländer auf ihrem Boden zu schätzen wissen würden. Es wird Zeit, ja es wird sogar eine Ehrensache, daß Deutschland ihnen nicht länger nachstehe an Empfänglichkeit für seinen Nationalruhm, Deutschland, welches alljährlich einen Stoff an ausgezeichneten Menschen für diese Chronik liefert, wie es schwerlich ein anderes Land könnte. — Davon zeugt auch dieser 14te Jahrgang, der 321 ausführl. Biographien und 1167 kürzere Notizen liefert, von welchen erstern wir des beschränkten Raumes wegen hier nur nennen wollen: unter den fürstl. Personen **König Anton** von Sachsen, Großherzogin **Wilh. Louise** v. Hessen, *Fürst* **Heinrich XIX.** v. Reuß-Greiz; als *Sterne erster Größe, den östreichischen* **Blücher** — den gro-

ßen und heldenmüthigen Fürst **Johann von Liechtenstein** und den menschenfreundlichen Arzt **Hufeland**, ferner die Minister Graf v. **Bremer** und **Rehberg** in Hannover, **Müller**, **Nostiz** und **Jänkendorf** in Dresden, Frhr. v. **Gemmingen** in Heidelberg, **v. Weinrich** in München, **v. Brandenstein** in Schwerin, **v. Otto** in Stuttgart, den originellen Graf **v. Mellin** in Stralsund und den Ob.=Germ.=Meister **v. Buch** in Berlin — die Generale und Kriegshelden Albert Graf **v. Giulay**, die preußischen **v. Dobschütz**, **v. Brause**, **v. Lölhöffel**, die bairischen **v. Rachlovich**, **v. Tausch**, **v. Pillement**, die sächs. **v. Wolan**, **v. Ziegler und Klipphausen**, den hess. Gen. **v. Falck**, den dänischen Gen.=Feldmarschall, Landgraf **Carl v. Hessen**, den würtemb. Gen. Fürst **v. Hohenlohe=Kirchb.** und den tapfern Hessen Frhrn. **v. Münchhausen**, — die Staatsmänner Rud. Fürst **v. Kinsky**, den Landammann **Müller v. Friedberg**, Ritter **v. Dresch** in München, Präs. **v. Oelrichs** in Marienwerder, Geh. Justiz=Rath **Wachsmuth** in Naumburg, Präs. **Stichling** u. Staatsr. **Krause** in Weimar, — die Prälaten Graf **Choteck**, Fürst=Erzbisch. **v. Olmütz**, Prinz v. **Hohenzollern=Hech.**, Fürst=Erzbisch. **v. Ermeland**, den Erzbischof **Boll v. Freiburg**, den Bisch. **v. Hommer** in Trier, **v. Schuberth** in Breslau, den Gen.=Vic. **Onymus** in Würzburg, den evangel. Bischof **Müller** in Nassau, — die berühmten Theologen **Ruperti** in Göttingen, **Goldhhorn** in Leipzig, **Seltenreich** in Dresden, **Engel** in Plauen, **Weerth** in Detmold, **Schulteß** in Zürich, **Schmid** und **Daub** in Heidelberg, — die Professoren **Clodius** in Leipzig, **Sickler** in Hildburghausen, **Grotefend** in Göttingen, **Keferstein** in Thorn, **Landvoigt** in Merseburg, **Eisenschmid** in Schweinfurt, **Lehne** in Mainz und den großen Erzieher **Hundeicker**, — die Mediciner **Friedreich** in Würzburg, **Völtzke** in Berlin, die Leibärzte Frhr. **Stifft** in Wien, **Meyer** in Offenbach, **Hieronymi** in Neustrelitz, **Hedenus** in Dresden, — die ausgezeichneten Geschäfts=, Kauf= und Fabrikmänner **Nathan Rothschild**, **v. Herring** in Brünn, **Calberla** in Dresden, **Hanewald** in Quedlinburg, **Leuchs** in Nürnberg, **Lutteroth** in Mühlhausen, **Tauchnitz** in Leipzig, — die Schriftsteller und Dichter **Raimund**, **Grabbe**, **Dr. Fr. Cramer**, **v. Kurländer**, **Weisser**, — die Tonkünstler **Reicha**, **Nägeli**, **Benda**, **Ebers**, — die Frauen: Wittwe Anna **v. Hofer**, Freiin **v. Speck=Sternburg**, Frau **v. Gersdorff**, **Clara Hirschmann**, ferner den berühmten Geographen **Stieler** in Gotha, den großen Forstmann **Hartig**, den Mathematiker **Vieth**, den Kupferstecher **Bolt**, den verdienten Schulzen **Kästner** in Gispersleben u. s. w.

Ausführliche Berichte über das ganze Nekrologswerk können durch alle Buchhandlungen unentgeldlich bezogen werden.

☞ **Um die Anschaffung des Ganzen zu erleichtern, sollen die ersten 10 Jahrgänge (20 Bände), deren Preis eigentlich 40 Rthl. ist, für 10 Rthl. preuß. Cour. (17 fl. 30 kr.), wenn man sie complet *nimmt*, abgegeben werden, und sind dafür durch alle *uchhandlungen* zu beziehen.**

* 172. Carl Wilh. Constantin Stichling,

Doct. d. Rechte, großherz. sächs. Kammerpräsident, Comthur des weißen Falken- u. des Ernestin. Hausordens rc. zu Weimar;

geboren den 10. Apr. 1767, gestorben den 24. Aug 1836.

Er stammt aus einer wohlhabenden und angesehenen alten Bürgerfamilie zu Erfurt; Falkensteins Chronik von Erfurt hat unter den Mitgliedern des Raths dieser Stadt in den Jahren 1648 und später die Namen Modestinus, Jacobus, Hieronymus und Hieronym. Christoph Stichling aufbewahrt. Tobias Stichling zog von Erfurt nach Weimar. Er war ein streng rechtlicher frommer Mann, in dessen ehemaligem Wohnhause sich noch fromme Inschriften von seiner Hand finden. Seiner Biederkeit und Frömmigkeit wegen stand er in besonderer Gunst des Herzogs Wilhelm Ernst, des Frommen, der ihn beim regelmäßigen Besuche der Stadtkirche zu Weimar kennen lernte. Als Zeichen seiner Gunst schenkte er ihm einen silbernen Becher mit seinem fürstl. Wappen und Namenszug, der von Stichlings Nachkommen noch als Andenken aufbewahrt wird. Der Sohn des eben genannten war Christoph Ernst Stichling, Kaufmann zu Weimar und Vater desjenigen, von dessen Leben und Wirken hier Nachricht gegeben werden soll. Als einziger Sohn ward Carl Wilhelm Constantin Stichling von seinen wohlhabenden Eltern mit Sorgfalt erzogen und war bald in den Anfangsgründen des Wissens so weit vorgerückt, daß er in die 3. Classe des Gymnasiums zu Weimar eingeführt werden konnte. Da ihn sein Vater für den Handelsstand bestimmt hatte, verließ er das Gymnasium bald wieder, um sich unter der Aufsicht seines Vaters für seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Als er aber einige Jahre diesen Geschäften sich unterzogen und inzwischen das Alter erreicht hatte, in welchem bei jedem Menschen mehr oder minder eine bestimmte Neigung zu diesem oder jenem Berufe sich auszusprechen beginnt; fühlte er sich zu den wissenschaftlichen Beschäftigungen mehr hingezogen und faßte daher noch den Entschluß, sich diesen zu widmen. Das Comptoir des Vaters ward verlassen, das Gymnasium wieder bezogen und seine emsigen Privatstudien brachten ihn bald so weit, daß er die Universität Jena beziehen konnte, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Mit dieser aber, welche in den damaligen Lehrvorträgen noch als Göttin mit steifer Allongenperücke und — anstatt be-

gleitet von den lebendigen Gestalten geschichtlicher und philosophischer Entwickelung — nur mit todten Formeln und Lehrsätzen behängt erschien, — mit dieser Göttin hatte sich St. seiner eigenen Erzählung nach weniger befreundet, als mit dem Studium der Staatswissenschaften und der neuern Literatur. Nach Ablauf des Trienniums trat St. zu Ende des J. 1790, auf Veranlassung des damaligen Kammerpräsidenten und Geheimenraths Schmidt bei der herzogl. Kammer zu Weimar als Accessist in practische Beschäftigung. Im November des darauf folgenden Jahrs ward er zum Kammerregistrator, sodann zum Kammersecretär ernannt. Die Kameralwissenschaft war Stichling bis zu seinem Eintritt in den practischen Dienst ein unbekanntes Feld gewesen; nun suchte er aber durch Privatstudium, durch Spazierritte auf nahe gelegene Güter und durch belehrende Unterhaltungen mit gebildeten Land- und Forstwirthen diese Lücke auszufüllen. Im J. 1804 wurde er zum Steuerrath mit Sitz und Stimme bei dem Landschaftskassedirectorium ernannt, jedoch mit gleichzeitiger Verwendung bei den Secretariatsgeschäften an der herzogl. Kammer; im nächsten Jahre ward ihm die Assessur mit Sitz und Stimme im Kammercollegium und zwei Jahre darauf das Decret als Kammerrath ertheilt. Im J. 1799 hatte sich St. mit Julie Wieland, der Tochter des berühmten Dichters, verheirathet, in dessen Familie er durch seinen Freund Liebeskind, den Hauslehrer der Wielandschen Kinder, näher bekannt worden war. Als er aber schon im J. 1809 seine Gattin verlor, die ihm drei unerwachsene Kinder hinterließ, vermählte er sich darauf wieder mit Louise v. Herder, der Tochter Johann Gottfrieds v. Herder, die eine Freundin seiner verstorbenen Gattin gewesen war. Wenige Monate nach der Hochzeit reiste er mit seiner Neuvermählten in die Schweiz, woselbst er während eines halbjährigen Aufenthalts in den verschiedenen Gegenden dieses Landes seine landwirthschaftlichen Kenntnisse durch neue Erfahrungen und Anschauungen bereicherte und namentlich dem Fellenberg'schen Institute zu Hofwyl eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Von der Reise zurückgekehrt, unterzog sich St. mit neugestärkter Kraft und bereichert an Erfahrungen und Kenntnissen seinen Berufsgeschäften wieder und ward mannichfach noch außerdem zu einzelnen schwierigen Geschäften gebraucht. Als in den Kriegsjahren eine Commission zur Leitung der durch die Durchmärsche der Fein-

des- und Freundesheere herbeigeführten mißlichen Geschäfte aus einzelnen Mitgliedern der verschiedenen Landescollegien zusammengesetzt ward, befand sich St. von Seiten des Kammercollegiums in derselben und leistete auch in diesen schweren Zeiten treue Dienste. In Gemeinschaft mit dem Kanzler Dr. Friedr. v. Müller, mit welchem er überhaupt bis an sein Ende in freundschaftlichem Verhältnisse stand, war ihm im Jahre 1810 die Oberaufsicht über das Stadtwesen zu Weimar und Jena übertragen worden. Beide Städte seufzten damals unter einer großen Schuldenlast, die städtische Verfassung war veraltet. Die Aufgabe der Commission war, diesen Uebelständen abzuhelfen: die Finanzen in einen bessern Zustand zu bringen und eine neue, den Bedürfnissen der Zeit angemessene Stadtordnung zu entwerfen. Und diese Aufgabe ward von ihr zur hohen Zufriedenheit des Regenten und zum größten Danke der Stadt gelöst. Nach beendigtem Kriege ward er von Seiten des Weimarischen Hofs nach Arnstadt gesandt, um an der Stelle des Geheimenregierungsraths Krumm den Verhandlungen beizuwohnen, welche von den daselbst versammelten Abgeordneten der herzogl. sächs. Höfe über die Repartition der Kriegsschäden gepflogen wurden und im Herbste des J. 1815 erhielt er den Auftrag, die in Folge des Wiener Congresses dem Großherzogthum Sachsen neu einverleibten, ehemals Fuldaischen und neu-preußischen Gebietstheile in Besitz zu nehmen, letztere abermals in Gemeinschaft mit dem Kanzler v. Müller. Als St. im Jahre 1816 einen Vertrag zwischen dem Großherzog von Sachsen und dem Fürsten von Thurn und Taxis über das Verhältniß der Posten im Großherzogthume im Auftrag seines Landesherrn abgeschlossen hatte, ward ihm von demselben das Ritterkreuz des neugestifteten Falkenordens verliehen. Wenige Monate darauf ward er zum geh. Kammerrath ernannt. Im J. 1819 befand er sich unter den zur Erledigung der Heimfallssache zu Arnstadt versammelten Abgeordneten der betheiligten Höfe und entledigte sich auch dieses Auftrags zu hoher Zufriedenheit. Zu Ende des Jahres 1823 ward er zum Kammerdirector ernannt und an dem Tage, wo der Großherzog Carl August *) sein 50jähriges Regierungsjubiläum feierte, mit dem Comthurkreuz des Falkenordens decorirt. Zwei Jahre darauf begleitete auch er mit tiefem Schmerze die

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ßen und heldenmüthigen **Fürst Johann von Liechtenstein** und den menschenfreundlichen Arzt **Hufeland**, ferner die Minister Graf v. **Bremer** und **Rehberg** in Hannover, **Müller**, **Nostitz** und **Jänkendorf** in Dresden, Frhr. v. **Gemmingen** in Heidelberg, **v. Weinrich** in München, **v. Brandenstein** in Schwerin, **v. Otto** in Stuttgart, den originellen Graf **v. Mellin** in Stralsund und den Ob.-Cerm.-Meister **v. Buch** in Berlin — die Generale und Kriegshelden Albert Graf **v. Giulay**, die preußischen **v. Dobschütz**, **v. Brause**, **v. Lölhöffel**, die bairischen **v. Rachlovich**, **v. Tausch**, **v. Pillement**, die sächs. **v. Wolan**, **v. Ziegler und Klipphausen**, den hess. Gen. **v. Falck**, den dänischen Gen.-Feldmarschall, Landgraf **Carl v. Hessen**, den würtemb. Gen. Fürst **v. Hohenlohe-Kirchb.** und den tapfern Hessen Frhrn. **v. Münchhausen**, — die Staatsmänner Rud. Fürst **v. Kinsky**, den Landammann **Müller v. Friedberg**, Ritter **v. Dresch** in München, Präs. **v. Oelrichs** in Marienwerder, Geh. Justiz-Rath **Wachsmuth** in Naumburg, Präs. **Stichling** u. Staatsr. **Krause** in Weimar, — die Prälaten Graf **Choteck**, Fürst-Erzbisch. **v. Olmütz**, Prinz v. **Hohenzollern-Hech.**, Fürst-Erzbisch. **v. Ermeland**, den Erzbischof **Boll v. Freiburg**, den Bisch. **v. Hommer** in Trier, **v. Schuberth** in Breslau, den Gen.-Vic. **Onymus** in Würzburg, den evangel. Bischof **Müller** in Nassau, — die berühmten Theologen **Ruperti** in Göttingen, **Goldhhorn** in Leipzig, **Seltenreich** in Dresden, **Engel** in Plauen, **Weerth** in Detmold, **Schulteß** in Zürich, **Schmid** und **Daub** in Heidelberg, — die Professoren **Clodius** in Leipzig, **Sickler** in Hildburghausen, **Grotefend** in Göttingen, **Keferstein** in Thorn, **Landvoigt** in Merseburg, **Eisenschmid** in Schweinfurt, **Lehne** in Mainz und den großen Erzieher **Hundeicker**, — die Mediciner **Friedreich** in Würzburg, **Völtzke** in Berlin, die Leibärzte Frhr. **Stifft** in Wien, **Meyer** in Offenbach, **Hieronymi** in Neustrelitz, **Hedenus** in Dresden, — die ausgezeichneten Geschäfts-, Kauf- und Fabrikmänner **Nathan Rothschild**, **v. Herring** in Brünn, **Calberla** in Dresden, **Hanewald** in Quedlinburg, **Leuchs** in Nürnberg, **Lutteroth** in Mühlhausen, **Tauchnitz** in Leipzig, — die Schriftsteller und Dichter **Raimund**, **Grabbe**, **Dr. Fr. Cramer**, **v. Kurländer**, **Weisser**, — die Tonkünstler **Reicha**, **Nägeli**, **Benda**, **Ebers**, — die Frauen: Wittwe **Anna v. Hofer**, Freiin **v. Speck-Sternburg**, Frau **v. Gersdorff**, **Clara Hirschmann**, ferner den berühmten Geographen **Stieler** in Gotha, den großen Forstmann **Hartig**, den Mathematiker **Vieth**, den Kupferstecher **Bolt**, den verdienten Schulzen **Kästner** in Gispersleben u. s. w.

Ausführliche Berichte über das ganze Nekrologswerk können durch alle Buchhandlungen unentgeldlich bezogen werden.

☞ **Um die Anschaffung des Ganzen zu erleichtern, sollen die ersten 10 Jahrgänge (20 Bände), deren Preis eigentlich 40 Rthl. ist, für 10 Rthl. preuß. Cour. (17 fl. 30 kr.), wenn man sie complet nimmt, abgegeben werden, und sind dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.**

Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.



Vierzehnter Jahrgang, 1836.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1838.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

gleitet von den lebendigen Gestalten geschichtlicher und philosophischer Entwickelung — nur mit todten Formeln und Lehrsätzen behängt erschien, — mit dieser Göttin hatte sich St. seiner eigenen Erzählung nach weniger befreundet, als mit dem Studium der Staatswissenschaften und der neuern Literatur. Nach Ablauf des Trienniums trat St. zu Ende des J. 1790, auf Veranlassung des damaligen Kammerpräsidenten und Geheimenraths Schmidt bei der herzogl. Kammer zu Weimar als Accessist in practische Beschäftigung. Im November des darauf folgenden Jahrs ward er zum Kammerregistrator, sodann zum Kammersecretär ernannt. Die Kameralwissenschaft war Stichling bis zu seinem Eintritt in den practischen Dienst ein unbekanntes Feld gewesen; nun suchte er aber durch Privatstudium, durch Spazierritte auf nahe gelegene Güter und durch belehrende Unterhaltungen mit gebildeten Land- und Forstwirthen diese Lücke auszufüllen. Im J. 1804 wurde er zum Steuerrath mit Sitz und Stimme bei dem Landschaftskassedirectorium ernannt, jedoch mit gleichzeitiger Verwendung bei den Secretariatsgeschäften an der herzogl. Kammer; im nächsten Jahre ward ihm die Assessur mit Sitz und Stimme im Kammercollegium und zwei Jahre darauf das Decret als Kammerrath ertheilt. Im J. 1799 hatte sich St. mit Julie Wieland, der Tochter des berühmten Dichters, verheirathet, in dessen Familie er durch seinen Freund Liebeskind, den Hauslehrer der Wielandschen Kinder, näher bekannt worden war. Als er aber schon im J. 1809 seine Gattin verlor, die ihm drei unerwachsene Kinder hinterließ, vermählte er sich darauf wieder mit Louise v. Herder, der Tochter Johann Gottfrieds v. Herder, die eine Freundin seiner verstorbenen Gattin gewesen war. Wenige Monate nach der Hochzeit reiste er mit seiner Neuvermählten in die Schweiz, woselbst er während eines halbjährigen Aufenthalts in den verschiedenen Gegenden dieses Landes seine landwirthschaftlichen Kenntnisse durch neue Erfahrungen und Anschauungen bereicherte und namentlich dem Fellenberg'schen Institute zu Hofwyl eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Von der Reise zurückgekehrt, unterzog sich St. mit neugestärkter Kraft und bereichert an Erfahrungen und Kenntnissen seinen Berufsgeschäften wieder und ward mannichfach noch außerdem zu einzelnen schwierigen Geschäften gebraucht. Als in den Kriegsjahren eine Commission zur Leitung der durch die Durchmärsche der Fein-

des- und Freundesheere herbeigeführten mißlichen Geschäfte aus einzelnen Mitgliedern der verschiedenen Landescollegien zusammengesetzt ward, befand sich St. von Seiten des Kammercollegiums in derselben und leistete auch in diesen schweren Zeiten treue Dienste. In Gemeinschaft mit dem Kanzler Dr. Friedr. v. Müller, mit welchem er überhaupt bis an sein Ende in freundschaftlichem Verhältnisse stand, war ihm im Jahre 1810 die Oberaufsicht über das Stadtwesen zu Weimar und Jena übertragen worden. Beide Städte seufzten damals unter einer großen Schuldenlast, die städtische Verfassung war veraltet. Die Aufgabe der Commission war, diesen Uebelständen abzuhelfen: die Finanzen in einen bessern Zustand zu bringen und eine neue, den Bedürfnissen der Zeit angemessene Stadtordnung zu entwerfen. Und diese Aufgabe ward von ihr zur hohen Zufriedenheit des Regenten und zum größten Danke der Stadt gelöst. Nach beendigtem Kriege ward er von Seiten des Weimarischen Hofs nach Arnstadt gesandt, um an der Stelle des Geheimenregierungsraths Krumm den Verhandlungen beizuwohnen, welche von den daselbst versammelten Abgeordneten der herzogl. sächs. Höfe über die Repartition der Kriegsschäden gepflogen wurden und im Herbste des J. 1815 erhielt er den Auftrag, die in Folge des Wiener Congresses dem Großherzogthum Sachsen neu einverleibten, ehemals Fuldaischen und neu-preußischen Gebietstheile in Besitz zu nehmen, letztere abermals in Gemeinschaft mit dem Kanzler v. Müller. Als St. im Jahre 1816 einen Vertrag zwischen dem Großherzog von Sachsen und dem Fürsten von Thurn und Taxis über das Verhältniß der Posten im Großherzogthume im Auftrag seines Landesherrn abgeschlossen hatte, ward ihm von demselben das Ritterkreuz des neugestifteten Falkenordens verliehen. Wenige Monate darauf ward er zum geh. Kammerrath ernannt. Im J. 1819 befand er sich unter den zur Erledigung der Heimfallssache zu Arnstadt versammelten Abgeordneten der betheiligten Höfe und entledigte sich auch dieses Auftrags zu hoher Zufriedenheit. Zu Ende des Jahres 1823 ward er zum Kammerdirector ernannt und an dem Tage, wo der Großherzog Carl August *) sein 50jähriges Regierungsjubiläum feierte, mit dem Comthurkreuz des Falkenordens decorirt. Zwei Jahre darauf begleitete auch er mit tiefem Schmerze die

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Bahre dieses großartigen Fürsten, dem er mit der innigsten Verehrung und Liebe anhing. Schon im J. 1817 war ihm die Verwaltung der Finanzen der Gesammtacademie Jena von den fürstl. Erhaltern derselben in der Eigenschaft eines Immediatcommissärs übertragen worden. Die Finanzen waren durch langjährige Verwaltung des academischen Senats in den beklagenswerthesten Zustand gerathen, die Schuldenlast so gewachsen, daß die academischen Besoldungen kaum noch ausgezahlt werden konnten. Stichlings finanziellem Talente, seiner Sparsamkeit und Festigkeit gelang es, das Uebel gründlich zu heben, so daß im J. 1834 die großen Schulden nicht allein völlig getilgt, sondern auch noch ein bedeutendes Capital übergespart war. Vor allem machte dies gelungene Werk ihm stets die größte Freude, erhöht durch den lebhaften Dank der Academie, der sich in der Ueberreichung des Ehrendiploms eines Doctors der Rechte aussprach. Auch verliehen ihm die Herzöge zu Sachsen, Ernestinischer Linie, in Anerkennung seiner großen Verdienste das Comthurkreuz des Ernestinischen Hausordens und im folgenden Jahre ward er von seinem Landesherrn zum Präsidenten ernannt. Im Herbste 1831 war St. von einem harten Geschicke betroffen worden. Sein ältester Sohn, der schon seinen eigenen Heerd gegründet hatte, war in seinem 30. Lebensjahre gestorben. Der Schmerz über diesen Verlust ergriff den Vater auf das tiefste und erfüllte ihn mit doppelt ängstlicher Sorgfalt für seine übrigen Kinder. Doch wartete seiner noch ein zweiter Schlag. Zwei Jahre darauf starb auch seine jüngste Tochter nach mehrjähriger Kränklichkeit. Diese Unglücksfälle beugten ihn sichtbar auch körperlich. Gleichwohl hielt sich seine kräftige Natur noch in bewundernswerther Rüstigkeit und als ihn im Anfang des J. 1836, in seinem 69. Lebensjahre, der Karfunkel befiel, ließ er sich nicht abhalten, an demselben Tage, an welchem die schmerzhafte, über Tod und Leben entscheidende Operation geschehen war, eine Schrift von Wichtigkeit stehend selbst zu vollenden, weil die Wunde ihn am Sitzen hinderte und zum größten Erstaunen der Aerzte siegte seine kräftige Natur über die Gewalt der tödtlichen Krankheit. Allein nicht lange mehr sollte er sich des Lebens erfreuen. Im Juni desselben Jahrs begleitete er seinen von Universitäten eben zurückgekehrten Sohn in das Seebad nach Swinemünde und trotzte auch auf dieser Reise noch mannichfachen Strapazen. Als er aber, zum ersten Mal in

seinem Leben, die Seeluft einzuathmen begann, entwikkelte sich in ihm eine heftige Schleimkrankheit. Auch diese überstand er; aber von dieser Zeit an fühlte er gleichsam die Lebenskraft aus seinen Gliedern gewichen. Wie eine Ahnung seines nahen Todes zog ihn eine unnennbare Sehnsucht in seine Heimath und Familie zurück und als er dort kaum 8 Tage angekommen war und sich im Kreise seiner Angehörigen und Freunde und in den gewohnten alten Räumen unbeschreiblich wohl fühlte, befiel ihn ein gastrisches Fieber mit solcher Heftigkeit, daß er nach 5 Tagen unterlag. Er starb einen schönen sanften Tod, mit einer hohen männlichen Ruhe, der Frucht des lohnenden Bewußtseins, seine Pflichten im Leben erfüllt zu haben. Die ängstliche Sorgfalt, die ihm im Leben oft anhing, verließ ihn in seinen letzten Stunden, in denen er, erhaben über die irdischen Geschicke, vertrauensvoll und ruhig in die Zukunft blickte und mit vollstem Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke seine entfernten und anwesenden Familienglieder segnete, bis der Tod seine Zunge lähmte. Seinen Tod betrauerte die landesherrliche Familie, welcher er mit treuer Ergebenheit, der Staat, welchem er mit unermüdlichem Eifer und unbeugsamer Rechtlichkeit gedient hatte; die Universität Jena, die ihr jetziges finanzielles Wohlbefinden seiner einsichtsvollen Verwaltung allein verdankt; ihn beweinten mit seinen Hinterbliebenen auch die, welche ihm amtlich untergeben gewesen waren; sie verloren in ihm eine Stütze, welche mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt in die Verhältnisse jedes Einzelnen eingegangen, treue Pflichterfüllung, Redlichkeit und ordentlichen Wandel nach Verdienst zu belohnen und denen, welche bei sonstiger Tüchtigkeit eines kleinen Fehltritts sich schuldig gemacht hatten, mit Milde und Humanität wieder aufzuhelfen bemüht gewesen war. — St. war von mittlerer Größe, hager, mit strengen ernsten Gesichtszügen, die ein Abbild seiner strengen Ordnungsliebe, seines Hasses gegen Nachlässigkeit, Unredlichkeit und liederliche Wirthschaft, seines lebhaften Eifers und festen Willens waren. Er war ein Mann von altbürgerlichem Schlage, schlicht, und nur den wahren innern Werth eines Jeden prüfend, ein sorgsamer Hausvater und sparsamer Wirth. Sein Glück suchte er an seinem eigenen Herde, im Kreise seiner Familie. Obwohl seit langen Jahren ein fast ununterbrochenes Magenleiden, mit Kopfschmerz verbunden und der lebhafte Eifer, mit dem er sich seiner Amts-

geschäfte annahm, seine heitere Laune öfters trübte, so überließ er sich doch in freien Stunden mit gemüthlichem Frohsinn gern den Freuden vertraulicher Geselligkeit und obgleich sein eigner Geist nur in praktischer Richtung thätig war, so gewährte ihm doch das Lesen klassischer Dichtungen, der Besuch des Theaters und die Musik vielfachen hohen Genuß. Auf einsamen Spaziergängen, namentlich während seines vieljährigen Sommeraufenthalts zu Berka, begleiteten ihn fortwährend die Werke älterer und neuerer Dichter. — Was er dem Staate durch sein ausgezeichnetes administratives Talent, seine strenge Rechtlichkeit, reiche Erfahrung und Umsicht, durch seinen unermüdlichen Eifer und energischen festen Willen war und leistete, das ist wohl am fühlbarsten worden durch die Lücke, welche sein Tod riß. —

Weimar. Fr. A. Reimann.

173. Dr. Christoph Wilhelm Hufeland,

königlich preußischer Staatsrath im Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, erster Leibarzt des Königs, Ritter des rothen Adlerordens 1r Klasse mit Eichenlaub und 2r Klasse mit dem Stern, d. königl. großbrittann. Guelphenordens, des kaiserl. russ. Wladimirordens 3r Klasse und Commandeur des kurfürstl. hess. Löwenordens, Director des von ihm begründeten königl. poliklin. Instituts und ordentl. Professor der Medicin an der Friedrich-Wilhelmsuniversität zu Berlin, Director der medicinisch-chirurg. Militär-Akademie, erster Arzt der Charité, Director sämml. medicinischen Staatsprüfungen und der von ihm begründeten medicinisch-chirurg. Gesellschaft, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und des Institut de France zu Paris, Ehrenpräsident von dem Vereine für Heilkunde in Preußen, Ehrenmitglied vieler andern gelehrten Gesellschaften rc. rc., zu Berlin;

geb. den 12. August 1762, gestorben den 25. August 1836*).

Dignum laude Virum musa vetat mori. Horat.

Hufeland, der ältere Bruder des zu Berlin noch lebenden wackern Hofraths und Professors Friedrich Hufeland, war zu Langensalza in Thüringen geboren. Wie sein Großvater, so ward auch, als er drei Jahr alt war,

*) Nach: Medic. Almanach von Dr. Sachs. 1837; Hufelands Leben und Wirken von D. Augustin. Potsd. 1836; C. W. Hufeland. Esquisse de sa vie et de sa mort chrétiennes par A. de Stourdza. Berlin 1837 rc.

schenfreundlichen Herzens folgend, hat der edle Dahingeschiedene das bedeutende Honorar dafür seiner vorhin genannten milden Stiftung für hülfsbenöthigte Aerzte überwiesen. Bis zum letzten Augenblick seines segensreichen Lebens thätig, unterzog er sich, unter schweren körperlichen Leiden, der nochmaligen Durchsicht dieses seines Schwanengesanges und betrieb diese Arbeit, im Vorgefühl seines Todes, mit dem regsten Eifer. Am 12. August 1836 hatte er seinen 74. Geburtstag erreicht und dachte denselben im Kreise seiner Familie und seiner Freunde und Amtsgenossen zu feiern. Zu dem Ende hatte er auch eine Anzahl von Denksprüchen und Versen drucken lassen, in welchen er die Hauptsätze aus seiner Macrobiotik populär niedergelegt hatte und die er als ein letztes Andenken unter die Anwesenden vertheilen wollte. Die Krankheit hinderte, daß er selbst sein Vorhaben ausführte; doch geschah die Vertheilung durch ihn noch auf seinem Schmerzenslager. Hufeland litt oftmals Anfälle von Dysurie, gegen die er mit Erfolg das Wildinger Wasser gebrauchte. Später aber ward das Uebel organisch und die Harnverhaltung und Impenetrabilität der Urethra nahmen in den letzten Wochen so zu, daß es der Punctio vesicae bedurfte, welche im Beisein vieler Aerzte über den Schambeinen angestellt wurde und die er mit standhafter Ergebung ertrug. Eintretende Gangraen und Entkräftung endigten jedoch das ruhmwürdige Leben am 25. desselben Monats, der ihm vor 74 Jahren das Dasein gab. Die Leichenöffnung, über die der mitanwesende Medicinalrath und Professor Busch in der medicinischen Section der 14. Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Jena öffentlichen Bericht erstattete, ergab gänzliche Verschließung der Urethra durch die hornartig verhärtete Prostata, bei völlig normalem Zustande aller übrigen Organe. — Die Theilnahme bei dem prunklosen Leichenbegängniß des Dahingeschiedenen war in der Residenz eine allgemeine; am Grabe desselben sprach sein Verwandter, der Superintendent Pelkmann, sehr herzliche Worte der Erinnerung, die bei den Anwesenden tiefe Rührung hervorbrachten. Wer sollte auch bei dem Scheiden eines solchen Daseins unbewegt bleiben! Wessen Brust sollte nicht in solchem Augenblicke voll von dem Verluste eines dahingeschiedenen Greises sein, der so lange nur zum Heile für die Welt, zum Segen für die Wissenschaft und zur Reife für die Unsterblichkeit so menschlich

schön gelebt hat! Ein Dasein, verbunden mit der Erfüllung des höchsten Lebenszweckes ist unbestreitbar ein Glück, das mit der Fortdauer der menschlichen Seele gleichen Schritt geht! — Sich denken, von den ersten Jünglingsjahren bis zu denen des ehrwürdigsten Alters für Beruf und Pflicht, zum Nutzen und Frommen der Menschheit, zum Blühen und Gedeihen der Wissenschaft gelebt zu haben und immer nur der wahren, höhern Bestimmung des Menschen treu geblieben zu sein — dieser Gedanke mußte unserem Hufeland bei Lebzeit seines Alters schönste Ehrenkrone sein und dieser Gedanke mußte auch die Anwesenden beseelen, Segen, dreifachen Segen in der Stunde der Veredlung seines unsterblichen Geistes über ihn auszusprechen. — Hufeland gehörte offenbar zu den großen und ehrwürdigen Charakteren, an welchen vielleicht keine Zeit mehr empfindlichen Mangel litt, als unsere Gegenwart. Unser Geist der Zeit schenkt uns größtentheils Charaktere, die, ihre geistige Natur nicht kennend, sich alle Mühe geben, nur groß zu scheinen. Wohin wir blicken, fast überall sehen wir, statt große, nur glückliche Charaktere, nur solche Männer, die das Glück mit Gunst überhäuft hat, hier weit über ihr Verdienst, dort weit über das Maas, das man als das mögliche denkt, hinaus. Das Erhobene kann dem tiefer Schauenden aber nie für das Erhabene gelten. Vor Hufeland hatte alle Welt eine wahre Ehrfurcht; man ehrte ihn nicht, weil er gefürchtet ward, sondern man fürchtete ihn, weil man ihn ehrte. Er gehörte zu den Erscheinungen, deren Nähe Gehässiges verscheucht, Geringes niederhält und das Element, in welchem sie leben, auch Andern darbieten. — Sollen wir dasjenige hier nennen, was uns als das Beste und Wesentlichste seiner unübersehbaren schriftstellerischen Thätigkeit erscheint, so glauben wir ohne Zögern es aussprechen zu dürfen, daß es in der Treue bestehe, womit er ohne Weichen und Wanken der Natur und der Wahrheit auf ihren verborgenen Pfaden eklektisch folgte und in der Freiheit, mit der er sich in seinem Zeitalter von einseitigen Systemen fern erhielt, deren Gutes und praktisch Brauchbares nicht verkannte und dies stets zum Gebrauch für seine Physiatrik herausnahm. Seit fast einem halben Jahrhundert sind die Aerzte gewohnt, das Wort unbefangener Prüfung in jenem hier von uns so oft schon genannten „Journal der praktischen Heilkunde“ zu suchen, welches während die-

ser langen Zeit immer in demselben Geiste der Mäßigung und Aufrichtigkeit der Wahrheit, ohne Rücksicht auf die Personen, nachforschte, das in europäischer Verbreitung allen Stürmen und Umwälzungen so bewegter Tage widerstand und worin der Grundsatz durch und durch lebendig geblieben ist, daß zwischen Wahrheit und Irrthum eine höchste Richterin ihr schließliches Urtheil spreche, unbekümmert um die Stempel, welche der kurzsichtige Mensch seinen Voraussetzungen aufdrückt. Dieselbe Stimme, welche so in der Wissenschaft auf vielfache Weise Maaß und Gesetz des Rechten aufrecht erhielt, ist aber auch zu den Ohren des Volkes gedrungen. Bei aller Strenge der Wissenschaftlichkeit ist er einer der wenigen ärztlichen Schriftsteller, deren Arbeiten großentheils zu gleicher Zeit einer segensvollen populären Verbreitung fähig waren; er ward vom Genius der Popularität schon früh der Weihe gewürdigt. Als Arzt war er gegen Collegen ein Muster rühmlicher Collegialität, die er stets auch überall zu fördern bemüht war und gegen Kranke ein Vorbild umsichtiger, liebevoller Sorgfalt und freundlicher Theilnahme, die er bis in sein hohes Alter auch dem Geringsten angedeihen ließ. Wie seinen großen Einfluß als Schriftsteller, betrachtete er auch seinen ärztlichen Beruf hauptsächlich vom philanthropischen Standpunkte; er ertheilte eine lange Reihe von Jahren ärztlichen Rath ohne alle Entgeltung. Auch als Lehrer breitete sich die Wirksamkeit dieses Physiaters sehr weit aus; er bildete eine große Anzahl von Aerzten und gar viele der Angesehensten waren gewöhnlich seine Schüler. Er wußte dieselben aber auch eben so durch seinen wohlwollenden Sinn, wie durch den Ernst seiner Lehren zu fesseln, wie denn überhaupt eine milde, versöhnliche, beschwichtigende Seite seines Characters höchst schätzbar ist und im lobenswerthen Gegensatz zu dem vieler seiner Collegen sehr hervorgehoben zu werden verdient. So war er sowohl durch seine ganze Persönlichkeit, als auch durch seine Betrachtungsweise des Lebens und zum Theil auch der medicinischen Wissenschaften ein Antipode seines Zeitgenossen Heim *); dennoch schickten sich beide Charactere, weil sie beide das Rechte wahrhaft wollten, vortrefflich in einander und dürfen als Freunde bezeichnet werden. Wenn es aber ferner wahr ist — und es ist doch wahr — daß vor dem Geweihten die Gestalt

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 706.

Wahre dieses großartigen Fürsten, dem er mit der innigsten Verehrung und Liebe anhing. Schon im J. 1817 war ihm die Verwaltung der Finanzen der Gesammtacademie Jena von den fürstl. Erhaltern derselben in der Eigenschaft eines Immediatcommissärs übertragen worden. Die Finanzen waren durch langjährige Verwaltung des academischen Senats in den beklagenswerthesten Zustand gerathen, die Schuldenlast so gewachsen, daß die academischen Besoldungen kaum noch ausgezahlt werden konnten. Stichlings finanziellem Talente, seiner Sparsamkeit und Festigkeit gelang es, das Uebel gründlich zu heben, so daß im J. 1834 die großen Schulden nicht allein völlig getilgt, sondern auch noch ein bedeutendes Capital übergespart war. Vor allem machte dies gelungene Werk ihm stets die größte Freude, erhöht durch den lebhaften Dank der Academie, der sich in der Ueberreichung des Ehrendiploms eines Doctors der Rechte aussprach. Auch verliehen ihm die Herzöge zu Sachsen, Ernestinischer Linie, in Anerkennung seiner großen Verdienste das Comthurkreuz des Ernestinischen Hausordens und im folgenden Jahre ward er von seinem Landesherrn zum Präsidenten ernannt. Im Herbste 1831 war St. von einem harten Geschicke betroffen worden. Sein ältester Sohn, der schon seinen eigenen Heerd gegründet hatte, war in seinem 30. Lebensjahre gestorben. Der Schmerz über diesen Verlust ergriff den Vater auf das tiefste und erfüllte ihn mit doppelt ängstlicher Sorgfalt für seine übrigen Kinder. Doch wartete seiner noch ein zweiter Schlag. Zwei Jahre darauf starb auch seine jüngste Tochter nach mehrjähriger Kränklichkeit. Diese Unglücksfälle beugten ihn sichtbar auch körperlich. Gleichwohl hielt sich seine kräftige Natur noch in bewundernswerther Rüstigkeit und als ihn im Anfang des J. 1836, in seinem 69. Lebensjahre, der Karfunkel befiel, ließ er sich nicht abhalten, an demselben Tage, an welchem die schmerzhafte, über Tod und Leben entscheidende Operation geschehen war, eine Schrift von Wichtigkeit stehend selbst zu vollenden, weil die Wunde ihn am Sitzen hinderte und zum größten Erstaunen der Aerzte siegte seine kräftige Natur über die Gewalt der tödtlichen Krankheit. Allein nicht lange mehr sollte er sich des Lebens erfreuen. Im Juni desselben Jahrs begleitete er seinen von Universitäten eben zurückgekehrten Sohn in das Seebad nach Swinemünde und trotzte auch auf dieser Reise noch mannichfachen Strapazen. Als er aber, zum ersten Mal in

seinem Leben, die Seeluft einzuathmen begann, entwikkelte sich in ihm eine heftige Schleimkrankheit. Auch diese überstand er; aber von dieser Zeit an fühlte er gleichsam die Lebenskraft aus seinen Gliedern gewichen. Wie eine Ahnung seines nahen Todes zog ihn eine unnennbare Sehnsucht in seine Heimath und Familie zurück und als er dort kaum 8 Tage angekommen war und sich im Kreise seiner Angehörigen und Freunde und in den gewohnten alten Räumen unbeschreiblich wohl fühlte, befiel ihn ein gastrisches Fieber mit solcher Heftigkeit, daß er nach 5 Tagen unterlag. Er starb einen schönen sanften Tod, mit einer hohen männlichen Ruhe, der Frucht des lohnenden Bewußtseins, seine Pflichten im Leben erfüllt zu haben. Die ängstliche Sorgfalt, die ihm im Leben oft anhing, verließ ihn in seinen letzten Stunden, in denen er, erhaben über die irdischen Geschicke, vertrauensvoll und ruhig in die Zukunft blickte und mit vollstem Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke seine entfernten und anwesenden Familienglieder segnete, bis der Tod seine Zunge lähmte. Seinen Tod betrauerte die landesherrliche Familie, welcher er mit treuer Ergebenheit, der Staat, welchem er mit unermüdlichem Eifer und unbeugsamer Rechtlichkeit gedient hatte; die Universität Jena, die ihr jetziges finanzielles Wohlbefinden seiner einsichtsvollen Verwaltung allein verdankt; ihn beweinten mit seinen Hinterbliebenen auch die, welche ihm amtlich untergeben gewesen waren; sie verloren in ihm eine Stütze, welche mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt in die Verhältnisse jedes Einzelnen eingegangen, treue Pflichterfüllung, Redlichkeit und ordentlichen Wandel nach Verdienst zu belohnen und denen, welche bei sonstiger Tüchtigkeit eines kleinen Fehltritts sich schuldig gemacht hatten, mit Milde und Humanität wieder aufzuhelfen bemüht gewesen war. — St. war von mittlerer Größe, hager, mit strengen ernsten Gesichtszügen, die ein Abbild seiner strengen Ordnungsliebe, seines Hasses gegen Nachlässigkeit, Unredlichkeit und liederliche Wirthschaft, seines lebhaften Eifers und festen Willens waren. Er war ein Mann von altbürgerlichem Schlage, schlicht, und nur den wahren innern Werth eines Jeden prüfend, ein sorgsamer Hausvater und sparsamer Wirth. Sein Glück suchte er an seinem eigenen Herde, im Kreise seiner Familie. Obwohl seit langen Jahren ein fast ununterbrochenes Magenleiden, mit Kopfschmerz verbunden und der lebhafte Eifer, mit dem er sich seiner Amts-

geschäfte annahm, seine heitere Laune öfters trübte, so überließ er sich doch in freien Stunden mit gemüthlichem Frohsinn gern den Freuden vertraulicher Geselligkeit und obgleich sein eigner Geist nur in praktischer Richtung thätig war, so gewährte ihm doch das Lesen klassischer Dichtungen, der Besuch des Theaters und die Musik vielfachen hohen Genuß. Auf einsamen Spaziergängen, namentlich während seines vieljährigen Sommeraufenthalts zu Berka, begleiteten ihn fortwährend die Werke älterer und neuerer Dichter. — Was er dem Staate durch sein ausgezeichnetes administratives Talent, seine strenge Rechtlichkeit, reiche Erfahrung und Umsicht, durch seinen unermüdlichen Eifer und energischen festen Willen war und leistete, das ist wohl am fühlbarsten worden durch die Lücke, welche sein Tod riß. —

Weimar. Fr. A. Reimann.

173. Dr. Christoph Wilhelm Hufeland,

königlich preußischer Staatsrath im Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, erster Leibarzt des Königs, Ritter des rothen Adlerordens 1r Klasse mit Eichenlaub und 2r Klasse mit dem Stern, d. königl. großbrittann. Guelphenordens, des kaiserl. russ. Wladimirordens 3r Klasse und Commandeur des kurfürstl. hess. Löwenordens, Director des von ihm begründeten königl. poliklin. Instituts und ordentl. Professor der Medicin an der Friedrich-Wilhelmsuniversität zu Berlin, Director der medicinisch-chirurg. Militär-Akademie, erster Arzt der Charité, Director sämml. medicinischen Staatsprüfungen und der von ihm begründeten medicinisch-chirurg. Gesellschaft, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und des Institut de France zu Paris, Ehrenpräsident von dem Vereine für Heilkunde in Preußen, Ehrenmitglied vieler andern gelehrten Gesellschaften rc. rc., zu Berlin;

geb. den 12. August 1762, gestorben den 25. August 1836*).

Dignum laude Virum musa vetat mori. Horat.

Hufeland, der ältere Bruder des zu Berlin noch lebenden wackern Hofraths und Professors Friedrich Hufeland, war zu Langensalza in Thüringen geboren. Wie sein Großvater, so ward auch, als er drei Jahr alt war,

*) Nach: Medic. Almanach von Dr. Sachs. 1837; Hufelands Leben und Wirken von D. Augustin. Potsd. 1836; C. W. Hufeland. Esquisse de sa vie et de sa mort chrétiennes par A. de Stourdza. Berlin 1837 rc.

schenfreundlichen Herzens folgend, hat der edle Dahingeschiedene das bedeutende Honorar dafür seiner vorhin genannten milden Stiftung für hülfsbenöthigte Aerzte überwiesen. Bis zum letzten Augenblick seines segensreichen Lebens thätig, unterzog er sich, unter schweren körperlichen Leiden, der nochmaligen Durchsicht dieses seines Schwanengesanges und betrieb diese Arbeit, im Vorgefühl seines Todes, mit dem regsten Eifer. Am 12. August 1836 hatte er seinen 74. Geburtstag erreicht und dachte denselben im Kreise seiner Familie und seiner Freunde und Amtsgenossen zu feiern. Zu dem Ende hatte er auch eine Anzahl von Denksprüchen und Versen drucken lassen, in welchen er die Hauptsätze aus seiner Macrobiotik populär niedergelegt hatte und die er als ein letztes Andenken unter die Anwesenden vertheilen wollte. Die Krankheit hinderte, daß er selbst sein Vorhaben ausführte; doch geschah die Vertheilung durch ihn noch auf seinem Schmerzenslager. Hufeland litt oftmals Anfälle von Dysurie, gegen die er mit Erfolg das Wildinger Wasser gebrauchte. Später aber ward das Uebel organisch und die Harnverhaltung und Impenetrabilität der Urethra nahmen in den letzten Wochen so zu, daß es der Punctio vesicae bedurfte, welche im Beisein vieler Aerzte über den Schambeinen angestellt wurde und die er mit standhafter Ergebung ertrug. Eintretende Gangraen und Entkräftung endigten jedoch das ruhmwürdige Leben am 25. desselben Monats, der ihm vor 74 Jahren das Dasein gab. Die Leichenöffnung, über die der mitanwesende Medicinalrath und Professor Busch in der medicinischen Section der 14. Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Jena öffentlichen Bericht erstattete, ergab gänzliche Verschließung der Urethra durch die hornartig verhärtete Prostata, bei völlig normalem Zustande aller übrigen Organe. — Die Theilnahme bei dem prunklosen Leichenbegängniß des Dahingeschiedenen war in der Residenz eine allgemeine; am Grabe desselben sprach sein Verwandter, der Superintendent Pelkmann, sehr herzliche Worte der Erinnerung, die bei den Anwesenden tiefe Rührung hervorbrachten. Wer sollte auch bei dem Scheiden eines solchen Daseins unbewegt bleiben! Wessen Brust sollte nicht in solchem Augenblicke voll von dem Verluste eines dahingeschiedenen Greises sein, der so lange nur zum Heile für die Welt, zum Segen für die Wissenschaft und zur Reife für die Unsterblichkeit so menschlich

des Menschen so ziemlich der Text zu Allem ist, was sich über ihn empfinden und sagen läßt, so darf H.'s Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, seine würdevolle, hohe und imponirende Gestalt hier nicht ganz unerwähnt bleiben. Tiefe Innerlichkeit und Ruhe, Wahrheit und Milde war der ganze Ausdruck seines Antlitzes, das jene sokratische Physiognomie zeigte, die man bei Lavater so trefflich geschildert findet. Von seinen Familienverhältnissen, bei denen er, wie in allen Verhältnissen seines Lebens, nur zarte Liebe und hohen Edelmuth zeigte, erwähnen wir nur, daß sechs Töchter und ein Sohn (welcher bereits dem ärztlichen Berufe sich zugewandt und durch eine treffliche Inauguralschrift seine Weihe bekundet hatte, jetzt aber ein landräthliches Amt bekleidet) den verehrten Vater betrauern. Zum würdigsten Beschlusse dieser gedrängten Skizze lassen wir hier nur noch, mit geringen Abkürzungen, die eben so schöne als höchst treffende Characteristik des Entschlafenen folgen, die der Bischof Dr. Eylert zu Potsdam in der Berliner (Vossischen) Zeitung vom 31. August desselben Jahres niedergelegt hat. „Es ist ein köstlich Ding, wenn ein berühmter Gelehrter, dessen wissenschaftliche Leistungen allgemein anerkannt sind, zugleich ein edler Mensch ist und beides sich wechselseitig unterstützt und trägt, so daß es sich in persönlicher Würdigkeit zur Einheit und Identität verschmilzt. Bei unserem, nun selig vollendeten H. stand Jenes und Dieses in vollkommner Harmonie und so groß er als Arzt war, so ausgezeichnet und liebenswürdig war er als Mensch. Man kann ihn im vollen Sinne des Wortes einen ehrwürdigen Mann nennen. Der erste Eindruck den er machte, war der einer gewissen Feierlichkeit, die aber nichts Beengendes hatte und mit der Achtung zugleich Vertrauen einflößte. Man fühlte in seiner Nähe das Eminente seines klaren Geistes; in Allem, was er sprach, lag Wahrheit, Tiefe und Vielseitigkeit und wer im Einklange mit ihm stand, ward bald mit ihm ein Zeuge einer lehrreichen, interessanten Unterredung. Sein physiologisches und psychologisches Studium der menschlichen Natur, seine vertraute Bekanntschaft mit ihren Kräften und Gesetzen fand schnell und trefflich im Allgemeinen das Individuell-Eigenthümliche und in klarer Auffassung durchschaute er mit seltener Schärfe den äußeren und inneren Menschen. Durch ernstes anhaltendes Forschen und einen rein sittlichen Lebenswandel war er zu der Höhe und Reife gekommen,

die im edler Einfachheit sich kund thut. Darum besaß er eine heitere Mäßigung, die nichts übertreibt, immer Maaß hält und partheilos ruhig abwägt und wenn er in seiner Ansicht der Wissenschaft Gegner fand, so hatte er im Leben doch keine Feinde. Die imponirende Gravität seiner Persönlichkeit wich schnell seiner Offenheit und Harmlosigkeit und sein reiches Gemüth ergoß sich in den lehrreichsten und angenehmsten Mittheilungen. Wo er sich in seinem Elemente fühlte, bewegte er sich leicht, frei und heiter und verschmähte es nicht, seine gedankenreiche Unterhaltung mit sinnreichen Erzählungen und witzigen Allegorien zu würzen. Eine heitere Ruhe, ein höherer Friede erfüllte sein ganzes Wesen und große Besonnenheit lag in Allem, was er sagte und that. Ein gehaltener Ernst war zwar in ihm das Vorherrschende, aber eben so groß war seine Milde und diese um so anziehender, je tiefer sie aus jenem einfach und wahr hervorging, so daß sie nicht wechselndes Gefühl, sondern reine Menschenliebe, als Grundzug seines Characters, war. Darum war der Eindruck, den er namentlich auf Kranke machte, belebend und stärkend und das größte Glück, welches er, vorzüglich in den mittleren Jahren seiner practischen Wirksamkeit am Krankenbette hatte, lag vorzüglich auch in der stillen, sanften Gewalt, die er über Alle übte, die sich ihm anvertrauten. Seine Zusprache hatte etwas ungemein Zartes, Erweckendes und Wohlthuendes und der Blick seines seelenvollen, oft schwermüthigen Auges drang belebend tief ins Herz. Seine herrschende Gemüthsstimmung hatte, wie man es bei allen wahrhaft großen Menschen findet, eine sanfte Beimischung von Wehmuth, man fühlte sich zu dem Manne hingezogen und ahnte bald seine höhere Natur. Sein ganzes Sein und Wesen athmete etwas Ungewöhnliches, dem ein übersinnlicher Character aufgedrückt war. Im Umgange mit ihm fühlte man sich gehoben, angeregt, erquickt und gefördert. Je mehr Verdienst und Glück ihn hob, je mehr sein Ansehen stieg, desto anspruchsloser und demüthiger wurde er und bei der glänzenden Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums war er wie Einer, der alle empfangene Beweise der Verehrung und Liebe nicht auf sich anwenden dürfe, meinend, es sei dabei nicht von ihm selbst, sondern von einem Andern die Rede. „Ich muß mich besinnen und fragen,“ hörte man ihn sagen, „ob ich der bin, dem dies Alles gilt“ und nichts Schöneres kann man lesen, als dem

Dank, den er nachher in ungeschmückter Demuth öffentlich aussprach. Daß sein großartiger Character und die Reife seiner edlen Natur ihre Wurzeln und Lebenskräfte in ächt christlicher Religiosität hatten, wissen Alle, die ihn kannten. Die heilige Schrift lag fortwährend neben ihm; sie war sein tägliches Erbauungsbuch und er verehrte sie in tiefer Ueberzeugung als eine göttliche Offenbarung. Wahre Pietät war die feste Grundlage seiner wissenschaftlichen und sittlichen Bildung und das höhere Gepräge, welches alle seine Leistungen characterisirt, hatte daher seinen Ursprung. Gleich seinen großen Vorgängern, Börhave und v. Haller, war der lebendige Glaube an den Erlöser der Welt, wie seine Hoffnung im Tode, so sein Leitstern im Leben und in dieser tiefen, festen Richtung auf das Ewige errang er eine stille, vollendete Größe, wie sie nur Wenigen beschieden ist. Er ist einer der merkwürdigsten Männer unseres Jahrhunderts und sein Name ist der Geschichte zur Unsterblichkeit übergeben. Mit einer Thräne im Auge lege ich diese anspruchslose Blume auf sein Grab. „Quidquid ex eo amavimus, quidquid mirati sumus, manet in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum." — Außer den genannten Werken, vielen Aufsätzen und Recensionen in Zeitschriften und vielen Artikeln in dem Berlin. encyclopäd. Wörterbuche der medic. Wissenschaften sind von ihm erschienen: Anhang zu d. Bemerkungen üb. d. natürlichen und künstl. Blattern zu Weimar im J. 1788. (Auch unter dem Titel: Ueb. die wesentlichen Vorzüge d. Inoculation, vollkommene und unvollkommene Blattern und andere dahin einschlagende Punkte u. s. w.) Lpzg. 1792. 2. Aufl. 1793. 3. Aufl. 1798. — Erinnerungen an alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Bielefeld 1794. (Ist ohne Vorwissen des Verf. aus seinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten ausgehoben und besonders abgedruckt worden.) — Erfahrungen üb. d. Gebrauch u. die Kräfte der salzsauren Schwererde in verschiedenen Krankheiten. Erfurt 1792. — Vollständige Darstellung der medic. Kräfte u. d. Gebrauchs der salzsauren Schwererde. Berl. 1794. — Ein Wort an meine künftigen Zuhörer. Jena 1793. 2. Aufl. 1796. — Gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung d. Gesundheit, des Wohlseins u. vernünftiger medicinischer Aufklärung. 1. Bd. Leipzig 1794. — Einrichtung u. Gesetze d. medicinisch-chirurg. Krankenanstalt in Jena. Jena 1799. — Pathologie, zu academ. Vorle-

sungen entworfen. 1. Bd. Pathogenie. Jena 1799. — Guter Rath an Mütter, über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Berl. 1799. 2. Aufl. 1803. Neue Aufl. nebst einem Unterrichte für junge Eheleute, die Vorsorge für Ungeborne betreff. Basel u. Lpzg. 1830. 4. Afl. 1836. (Wurde in mehrere Sprachen übersetzt.) — Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit. Wien 1803. — Armenpharmacopöa, entworfen für Berlin u. s. w. Berl. 1810. 2.Afl. 1812. 3. Afl. 1818. 4. Afl. 1826. 6. Afl. 1829. 7. Afl. 1832. 8. Afl. 1836. — Kleine medic. Schriften. 4 Bde. Berl. 1822—28. — Die Schutzkraft d. Belladonna gegen d. Scharlachfieber. Ebd. 1826. — Repertorium d. besten Heilformeln. Lpzg. 1829. — Die Lehre von d. Heilungsobjecten u. ihrer Erkenntniß, od. d. Jatrognomik. Berl. 1829. — Kleine medic. Schriften. Neue Auswahl. 1. Bd. Ebd. 1834. — Bearbeitete nach E. Darwin: Anleitung zur physisch. u. moral. Erziehung des weiblichen Geschlechts; mit Zusätzen. Lpzg. 1822. — Gab heraus: Ueb. die äußerl. Anwendung d. kalten Wassers in hitzigen Fiebern; 3 Preisschriften von A. Frölich, J. J. Reuß u. J. A. Pitschaft. Berl. 1823. Auch als Supplementstück d. Journ. d. Heilk. zu Bd. 55. 1822. — Jm. Kant, von d. Macht d. Gemüths durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein; mit Anmerk. Leipzig 1824. — Neueste Annal. der französ. Arzneikunde, seit 1791, 3 Bde. — Mit J. F. A. Göttling Aufklärung d. Arzneiwissensch., seit 1793, 3 Stücke. — Bibliothek d. pract. Arzneikunde u. Wundarzneikunst (später d. pract. Heilkunde), seit 1799; dann Bd. 21—31 mit C. Himly, Bd. 32—40 mit J. Ch. F. Harleß u. seit Bd. 44 mit E. Osann. Wird noch fortgesetzt. — Journ. d. ausl. medic. Literatur, seit 1802, mit Schreger und Harleß. — Neues Journ. der ausl. medic. chir. Literatur, mit Harleß, seit 1804, 2. Bde. — Mitherausgeber d. Berlin. encyclopäd. Wörterbuches d. medic. Wissenschaften, seit Bd. 1. — Vorreden zu den folgenden Schriften: Th. Trotter Medicina nautica; aus d. Engl. v. E. Werner. Erfurt 1798. — *Grundlage einer künftigen Zoonomie. Lpzg. 1798. — *Der Scheintodt. Berl. 1808. — C. v. Brühl-Cramer: Ueber die Trunksucht. Ebend. 1819. — Fr. Ferdin. F. Buchholz: Ueb. d. Schlaf. Ebd. 1821. — A. Treumann: Ueb. d. Freienwalder Bad. Ebd. 1827. — Enrico di Wolmar: Abhandl. üb. d. Pest. Ebd. 1827. — Joh. Petr. Frank:

Behandlung der Krankheiten; aus dem Latein. v. J. F. Hoberheim. Ebd. 1830.

* 174. Conrad Heinrich Maes,

Doct. d. Medicin u. Chirurgie, königl. dän. Justizrath, Physicus des Amts Gottorf u. pract. Arzt in der Stadt Schleswig, Mitglied der Direction der Irrenanstalt von Schleswig;

geb. am 12. Jan. 1788, gest. den 26. Aug. 1836.

Der Vater des Verstorbenen lebt noch gegenwärtig im hohen Alter als königl. dän. Kriegsrath, Arzt und Chirurgus in Kiel, woselbst auch unser M. geboren ward. Nachdem er die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, namentlich unter dem verstorbenen Rector und Professor Danielsen, besucht hatte, widmete er sich auf der dortigen Universität seit dem Jahre 1806 dem Studium der Arzneikunde. Sein Vater hatte gewünscht, daß er sich dem theologischen Studium bestimmen möge, was er jedoch, durch vorwaltende Neigung getrieben, schon auf Schulen aufgab. Er verweilte in Kiel 2 Jahre, wo er sich auch vorzugsweise auf die Entbindungskunst legte und ging dann 1808 nach Kopenhagen, wo er um Ostern 1810 im medicinisch-chirurgischen Examen bei der chirurgischen Academie den ersten Character erhielt. Unmittelbar nach vollendetem Amtsexamen wurde er, durch das gewichtige Urtheil seiner ihn außerordentlich schätzenden Lehrer empfohlen, nach Kiel zurückgerufen, um der dortigen Entbindungsanstalt für eine Zeitlang vorzustehen, indem der Vorsteher derselben, der Etatsrath und Prof. C. R. W. Wiedemann mit hoher Erlaubniß eine Reise nach Italien machte; M. hielt während seiner Abwesenheit Vorlesungen über Entbindungskunst, Bandagenlehre u. s. w. Alsdann unternahm er auf eigne Kosten im Juli 1811 eine wissenschaftlichen und practischen Zwecken gewidmete Reise, wozu ihm der Titel eines Regimentschirurgus nebst Uniform bewilligt wurde, damit er beim Besuch auswärtiger Hospitäler anderen Candidaten vorgezogen werden möchte. Er reiste zuerst nach Berlin, dann nach Wien, wo er ein halbes Jahr verweilte und sich unter Prof. Beers' Anleitung in Augenoperationen übte, dann aber nach Paris, wo er Cuviers, Dupuytrens und Anderer Bekanntschaft machte. Auf der Rückreise von Paris in sein Vaterland besuchte er die angesehensten Universitäten und die berühmtesten Städte, wo Hospitäler und Irrenanstalten sind, z. B.

Straßburg, Würzburg, Heidelberg, Göttingen u. a. und langte im Oct. 1812 wieder in Kiel an. Hier schrieb er jetzt seine Abhandlung zur öffentlichen Disputation und ward zum Doctor seiner Wissenschaft promovirt; er practicirte 1 Jahr in Kiel, worauf er zum Physicus im Amte Neumünster ernannt, 1824 aber an des gefeierten Suadicani's *) Stelle in gleicher Eigenschaft nach Schleswig versetzt ward. Später wurde er (1826) zum ärztlichen Mitgliede der Direction der Irrenanstalt von Schleswig ernannt und mit dem Justizrathstitel begnadigt. — Seine Praxis war höchst ausgebreitet; Niemand verkannte in ihm den wahrhaft biederen Menschen, den höchst gewissenhaften, umsichtigen, besonnenen, tief denkenden, aber auch strengen und pünktlichen Arzt; sein Ansehn und Ruf war allgemein, seine persönliche Achtung ausgezeichnet. Als der König von Dänemark 1834 auf Louisenlund erkrankte, wurde sofort unser M. zu außerordentlicher Hülfleistung herbeigeholt. Ein nervöses Fieber, das ihn selbst gleich den Tod ahnen ließ, raffte ihn zu früh seiner trauernden Familie, seinem alten tief gebeugten Vater, seinen zahlreichen Verehrern hinweg. Er hinterläßt eine Wittwe, geb. Triller und 6 Kinder, von denen ein Sohn sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmet. — Im Druck erschienen von ihm: Diss. inauguralis de coxalgia. Kiliae 1812. — Einige Aufsätze in C. H. Pfaffs Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie.

* 175. Christian Lebrecht Rösling,

Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Ulm, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

geboren den 2. Juli 1774, gest. am 26. Aug. 1836.

Rösling wurde zu Schalkau geboren und war der Sohn des dasigen Rectors, nachherigen Pfarrers und Superintendenten zu Sonneberg in Meiningen. Bis zu seinem 14. Jahre genoß er den Unterricht seines Vaters und des Pfarrer Heims in den alten und der französischen Sprache, so wie in der Geometrie und Statik, sodann in Meinigen bei Schaubach in der Astronomie und Kantischen Philosophie, von wo aus er sich auf die Schule zu Coburg begab. Hierauf setzte er seine Studien in Jena fort, wo er Theologie bei Griesbach

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 403.

Schmidt; Philosophie bei Fichte und Physik bei Fischer und Suckow hörte und begab sich von da mit 2 Freunden, die er in der Mathematik unterrichtete, nach Leipzig, konnte aber daselbst wegen seines geringen Vermögens nicht bleiben und ging nach Erlangen, wo er den Unterricht eines Memel, Abicht, Hänlein, Seiler, Rau, Tobias, Maier, Langsdorf, Vetter, Gut genoß. Von hier aus machte er durch Verwenden des Hofraths Hildebrandt auf Kosten des Staates Reisen zu seiner Ausbildung im Fache der Maschinenlehre, worauf er wieder nach Erlangen zurückkehrte, wo er im Jahre 1801 als Doctor legens philosophiae an der Universität auftrat und sich mit Anna Martha Barbara, geb. Schlegel, Tochter des Pfarrers Schlegel zu Ulstadt in Franken verheirathete. Im J. 1806 wurde er zu Erlangen als Professor extraord. angestellt, 1808 an die Gewerbsschule zu München als Fachlehrer berufen und von da 1809 (12. April) in gleicher Eigenschaft nach Ulm versetzt, wo er am oben genannten Tage an der Cholera starb. — Er lebte immer in steter Eingezogenheit und blos den Wissenschaften, was seine vielen schriftstellerischen Arbeiten, deren Gediegenheit allgemein anerkannt wurde, beweisen. Seine Schriften sind: Diss. I. et II. de iis, quae ad rotarum aquam haurien. theoriam spectant. Erlangae 1801. — Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differentialien und Integralien der Functionen, 1. Theil. Ebendas. 1805. — Mit J. K. W. Rößling: Compendiarisches Handb. d. Technologie, mit der nöthigen Literatur und den zur Deutlichkeit erforderlichen Kupfern. Ebendas. 1806. — Neue Fabrikenschule, worin nicht blos zu verbesserten u. auf richtige physikal. Grundsätze u. Erfahrungen gegründeten Fabrikationsweisen, sondern vorzüglich auch zu zweckmäßigen Anlagen u. zu Berechnungen über die Anlagskosten u. den Ertrag d. Fabriken auf eine, insbesondere den Bedürfnissen d. Fabrikanten u. derer, die es mit Anlegung der Fabriken zu thun haben, angemessene Weise Anleitung gegeben wird. Mit illuminirten Kupfern. 1. Theil. Ebend. 1806. 2. Theil. Mit 4 illum. Kupfern. Ebend. 1807. (Auch unter dem Titel: Ueb d. bisher noch nicht beschriebene Stanniolschlägerei; eine Abhandl., den Materialien nach geliefert v. E. W. Herdegen, Staniolschläger in Wöhrd.) 3. Thl. Mit 6 illum. Kpfrn. Erlangen 1808. (Auch unter dem Titel: Die Fabrikation des Salmiaks u. der dabei als Nebenproducte gewinnbaren Fabrikate: Benzoelblumen,

Dippelisches Oel, schwarz. Firniß, Phosphor, Glauber- und Seignettesalz, Mineral- und Pflanzenalkali, vitriolisirter Weinstein, Magnesia, Braunschw. und Bremer Grün, Neugrün, Eisenacher und Zinkblumen. Nach der mündl. u. schriftlichen Angabe des Hrn. W. L. Kisery, wirklichen Salmiak- und Farbenfabrikanten zu Erlangen († Febr. 1809) u. nach vielen bei eigener Gründung und Betreibung einer Salmiakfabrik gesammelten Erfahrungen verabfaßt v. dem Herausgeber d. Fabrikenschule.) — Analytisch-practische Abhandl. über die Berechnung der Gewölbe. M. 1 Kpfr. Ulm 1810. — Gemeinschaftl. mit (dem Stadtapotheker) C. L. Reichardt: Kurze und verständliche Anweisung zur leichten u. vortheilhaften Benutzung d. Kartoffeln auf Stärke u. Zuckersyrup u. zur vollkommenen Einrichtung des dabei nöthigen Dampfapparats. Ebd. 1812. Mit 1 illum. Kpfr. — Von den Qualitäten und Urtheilen; ein Beitrag zur Berichtigung u. Erweiterung d. Logik. 1. Abth. Ebd. 1817. — Rede für die Ueberzeugung von der wahren Bestimmung und Fortdauer des menschl. Geistes. Ebend. 1821. — Krit. Prüfungen und Berichtigungen der bisher. Electricitätslehre, durchgängig auf Experimente gegründet &c. Ebd. 1823. — Der Mathematik Grundbegriffe, wahres Wesen und Organismus geistesmäßig entwickelt. Ebd. 1823. — Der Galvanismus aus d. Dunkeln in d. Licht gezogen. 2 Bde. Ebend. 1824. — Die Lehren der reinen Logik. Ebd. 1826. — Krit. Bemerk. üb. mancherlei Lehren der Logiker, mit manchen neuen Lehren. Ebendas. 1826. — Mit C. W. Rösling: Neugegründ. u volist. Unterr. in d. Gewölbbogenbau. Ebd. 1829. — Ueber Mathematik und Philosophie, zur Erkenntniß, daß die Kantsche Unterscheidung dieser Wissenschaften nicht richtig sei. Ebd. 1829. — Statische Architectenschule. Augsb. 1831. — Neue Wasserpumpen aus Dielen mit Wassersäcken und Zugmaschinen zu Brückenbau, Wasserbau &c. Ebd. 1834. — Erste vollständige pract. Beschreibung des Bürstenbinderhandwerks. Ebd. 1835. — Neues zur Selbstbelehrung abgefaßtes Lehr- u. Hülfsb. d. Mechanik. Ebd. 1835. — C. W. u. Adam Rösling, ausführl. pract. Unterricht in d. Potaschenbereitung, mit verschiedenen Benutzungen u. Verfälschung d. Potasche &c. u. mit eigner Angabe eines verbesserten und pract. erprobten Calcinirofens versehen von Dr. Ch. L. Rösling. Ebd. 1835. — Angabe e. ganz neuen höchst einfachen u. wohlfeilen Schrotwage. Ebd. 1836. — Nöthigste Vorlehren a. d. Mechanik und Hy-

draulik rc. Ebend. 1836. — Von den oberschlächtigen Wasserrädern. Ebd. 1836. — Neue Lehre von d. Sackrädern, welche mittelschlächtig sind. Ebd. 1836.

* 176. Johann Jacob Haßenstein,

Schullehrer und Organist zu Tonna (Gotha);

geboren d. 23. Juli 1794, gest. den 27. Aug. 1836.

Er war zu Hörselgau, einem zum Amte Tenneberg gehörigen Dorfe geboren, wo seine Eltern, Joh. Matth. Haßenstein, Schneidermeister und seine Mutter, Joh. Friederike, geb. Schneegaß noch leben. Der damalige würdige und ausgezeichnete Schullehrer Heinr. Christian Crusius ertheilte unserm H. in der Religion und den gemeinnützigen Kenntnissen, so wie in der Musik einen sorgfältigen Unterricht und die Liebe und Achtung, die diesem würdigen Manne allgemein gezollt wurde, erweckte in unserm H. wahrscheinlich die Lust, sich auch dem Schulstande zu widmen. Seine Eltern erfüllten seinen Wunsch. Er begab sich im J. 1814 nach Gotha und wurde in das Schullehrerseminarium aufgenommen, in welchem dermalen der Landschuleninspector Gebhardt — jetzt Superintendent in Krannichfeld — und der Professor Kries seine Lehrer waren. In dieser Anstalt verweilte er über 3 Jahre und zeichnete sich in jeder Rücksicht vortheilhaft aus, daher ihm schon zu Anfang des J. 1818 das Amt eines Schullehrers und Organisten zu Tonna angetragen wurde, das er auch annahm und sogleich antrat. Unser H. hatte in Tonna, nach der bestehenden Einrichtung, die beiden untern Klassen der Schule allein zu unterrichten. Da bemerkte der Superintendent Lux, daß unser Haßenstein sich noch nicht die Gabe zu eigen gemacht hatte, sich zu der Fassungskraft seiner Zöglinge herabzustimmen und sich sein Amt dadurch zu erleichtern. Er besuchte daher öfters H.'s Schule und belehrte ihn practisch, wie er mit diesen Kindern umgehen und sich nach deren Fassungskraft richten müsse. Diese Anweisung hatte den besten Erfolg und die Schule zeichnete sich bald bei den vorgeschriebenen Schulvisitationen vortheilhaft aus. Eben so hatte er sich im Orgelspielen allgemeinen Beifalls zu erfreuen, so wie er sich auch durch Privatunterricht in der Musik und gemeinnützigen Kenntnissen Verdienste erwarb, die immer mehr anerkannt wurden. Außerdem erwarb er sich durch seine Kenntnisse im Rechnen und Schreiben manche Einnahme und

verwaltete mehrere Jahre das Amt eines Zehendmeisters mit Treue und Genauigkeit bis zu seinem Tode. Im J. 1820 verheirathete er sich mit Marie Elisabeth, der Tochter des Schullehrer Ramstedt zu Gebesee, welche glückliche Ehe mit 2 Kindern, einer Tochter und einem Sohne gesegnet wurde. Ein Schlagfluß führte am oben genannten Tage sein Ende herbei. — Unser H. war mittler hagerer Statur, die einen schwächlichen Körper verrieth. Sein ganzes Benehmen hatte etwas Freundliches und Empfehlendes; im Umgange war er heiter und unterhaltend, daher er ein angenehmer Gesellschafter war.

Tonna. Ch. Credner.

* 177. Conrad Julius Friedrich Carstens,

Pastor zu Waddewarden in der Herrschaft Jever;

geboren am 22. März 1787, gestorben den 31. Aug. 1835.

Sein Vater, Christ. Carstens, jetzt Kirchenrath und erster Prediger zu Neuende, war zweiter Prediger zu Schortens, als seine Frau, Anna Sophia, geb. Trendel ihm dieses ihr erstes Kind gebar. Von seinem Vater erhielt er so viel Unterricht, daß er um Michaelis 1799 unter die Schüler der zweiten Classe der Provinzialschule zu Jever aufgenommen und nach einem Jahre in die erste Classe versetzt werden konnte. Um Michaelis 1803 ging er zur Universität Göttingen ab, wo er Theologie studirte. Als er um Michaelis 1806 ins Vaterhaus zurückkehrte, fand er seine Mutter nicht mehr vor, die am 22. Juni 1805 gestorben war. Bald nach seiner Zurückkunft, am 29. Juni 1807 wurde er vom Consistorium zu Jever examinirt und unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Seit Ostern 1807 war er Hauslehrer in dem Hause der Witwe Hayessen in Varel gewesen, allein auf dringendes Verlangen des erkrankten Pastors Seetzen zu Heppens, den die Freundschaft seines Vaters das Wort redete, ging er am 1. Jan. 1808 als Gehülfe zu demselben und versah nicht blos während der Krankheit desselben, sondern auch noch eine Zeitlang nach dessen Tode seine Geschäfte, so weit er als Candidat es konnte. In demselben Jahre wurde er jedoch zum Prediger der Insel Wangroge ernannt, am 4. Sept. ordinirt und am 9. October daselbst introducirt. Am 17. Apr. 1811 verheirathete er sich mit Elisabeth Marg. Christ. Detken, der Tochter eines wohlhabenden Landmanns. Am 31. Oct. 1806 war die damals russ. kaiserl.

Herrschaft Jever durch die Truppen des Königs von Holland in Besitz genommen, durch den Frieden von Tilsit war sie von Rußland an den Kaiser Napoleon abgetreten und dem Tractat von Fontainebleau gemäß am 30. Jan. 1808 mit Holland vereinigt. Während der Regierung des Königs von Holland waren nun zwar die kaiserl. Decrete, wodurch der Continent dem engl. Handel gesperrt werden sollte, auch im Königreich Holland und der dazugeschlagenen Herrschaft Jever verkündet und ausgeführt worden, allein diese Ausführung war so wenig streng, daß die Begünstigung des Handels mit England dem Kaiser mit zum Grunde dienen mußte, Holland und also auch Jever seinem Reiche einzuverleiben. Die Insel Wangroge war während der holländischen Regierung sehr zum Zwischenhandel geeignet gewesen und mehrere fremde Kaufleute hielten sich dort auf, um ihn nach Helgoland zu betreiben. Die geringe Einnahme von seiner Pfarre, das Beispiel und besonders das Zureden dieser Kaufleute hatten den Pastor C. verleitet, während der holländ. Regierung an diesem Handel Theil zu nehmen. Mit Kleinigkeiten zum eignen Bedarf hatte er angefangen, aber nach und nach dreister geworden, hatte er auch während der französ. Regierung ihn fortgesetzt und war eben mit einer beträchtlichen Parthie Colonial- und Manufacturwaaren versehen, als am 29. Mai 1811 ein Detachement französ. Militärs auf der Insel erschien, um nach engl. Waaren zu forschen. Dieses durchwühlte die ganze Insel, die in den Dünen versteckten Vorräthe wurden entdeckt und der Pastor, nachdem man sich aller seiner Papiere bemächtigt hatte, mit mehreren Andern verhaftet und nach Aurich, der Hauptstadt des Departements geführt. Kaum gestattete man ihm, daß er auf dem Wege dahin seinem Vater in wenigen Zeilen Nachricht geben und ihn bitten konnte, sich seiner Frau und seiner Schwester anzunehmen, die nach seiner Verheirathung ihn als Gesellschafterin derselben auf die Insel begleitet hatte. Nachdem er zu Emden und Aurich ½ Jahr gefangen gehalten worden war, erhielt er nebst den andern Mitgefangenen seine Entlassung und begab sich zu seinem Vater, der noch Prediger in Schortens war. So war Carstens der drohenden Gefahr entgangen, ohne zu wissen, auf welche Weise. Keiner der Gefangenen hat je etwas Schriftliches über das erhalten, was mit ihnen vorgenommen worden war. C. blieb nur kurze Zeit in Schortens und zog dann zu seiner in Jever woh-

nenden Schwiegermutter, wo er als beeidigter Uebersetzer Beschäftigung und Erwerb fand. Schon am 22. Jan. 1811 war von den damals noch königl. holländ. Behörden für ihn die Vocation nach St. Joost ausgefertigt, allein die in demselben Jahre eingetretene französ. Organisation und nachher seine Verhaftung hatten verursacht, daß sie ihm nicht zugegangen war. Jetzt wurde sie ihm zugestellt und am 31. Mai 1812 wurde er zu St. Joost introducirt. Dennoch stand er noch immer unter Polizeiaufsicht des Specialcommissärs der hohen Polizei in Jever, ohne dessen Erlaubniß er sich nicht weit von seiner Wohnung entfernen, nicht einmal die an der Küste wohnenden Mitglieder seiner Gemeinde besuchen durfte und wöchentlich mußte der Maire über ihn an den Polizeicommissär berichten. In der Zurückgezogenheit, worin er aus diesem Grunde lebte und um die geringe Diensteinnahme zu vermehren, nahm er in St. Joost mehrere Knaben in Kost und Unterricht und konnte so selbst einen Theil des großen Kostenaufwandes decken, den seine Gefangenschaft ihm verursacht hatte. Nachdem jedoch in Folge der Schlacht bei Leipzig die französ. Behörden im Novbr. 1813 die Herrschaft Jever verlassen hatten und diese von dem Kaiser von Rußland der Administration des Herzogs von Oldenburg *) untergeben war, bekam auch Carstens eine bessere Stelle und wurde am 19. Jan. 1814 zu Heppens introducirt. Hier erlebte er die Wasserfluth des 3. und 4. Febr. 1825 und litt bei derselben gleich seinen Nachbarn, war aber auch nicht unthätig zu helfen und größeres Unglück abzuwenden. Auch verlor er hier am 10. Apr. 1827 seine Frau, welche ihm 6 Kinder, 3 Knaben und 3 Mädchen, geboren hatte, von denen 1 Knabe und 1 Mädchen vor ihm gestorben sind. Sein ältester Sohn studirt seit Ostern 1835 Theologie. Wenig Tage nach dem Tode seiner Frau, am 18. Apr. 1827, erhielt er die Vocation als Prediger zu Wüppels, seine Versetzung dahin verzögerte sich jedoch und erst um Ostern 1828 wurde er introducirt. Am 1. Aug. 1828 verheirathete er sich zum zweiten Male und zwar mit Marie Catharine Friederike, der Tochter seines Vorfahrens in Wüppels, des nach Waddewarden versetzten Pastors Drost. Diese Ehe war sehr kurz, denn nachdem seine Frau ihm im Mai 1829 eine Tochter geboren, welche bald nach der Geburt starb, folgte

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

auch sie derselben wenige Tage nachher, am 2. Juni. Er blieb nun mehrere Jahre Wittwer und erst am 23. Jan. 1834 verheirathete er sich abermals mit Elisabeth Henr. Tönniessen, der Tochter eines Landeigenthümers in Jever und einer Schwester seiner ersten Frau. Diese Ehe ist kinderlos geblieben. Am 14. Mai 1836 erhielt er die Vocation als erster Prediger zu Waddewarden, kündigte in der am 12. Sonntag nach Trinit. gehaltenen Predigt seiner Gemeinde in Wüppels an, daß er am nächsten Sonntage seine Abschiedspredigt halten wolle und erkrankte am Donnerstage darauf, den 25. Aug. Seine anfangs nicht bedeutend scheinende Krankheit wurde es, als zu derselben sich ein Nervenfieber gesellte und schon am sechsten Tage darnach war er eine Leiche. Schon war der 2. Sept. zu seinem Umzuge von Wüppels nach Waddewarden angesetzt, schon war der größte Theil seiner Meublen dahin geschafft, als sein Lebens- und Glücksschiff unmittelbar vor dem Hafen sank, in welchem er die Ruhe für den Rest seines so unruhigen Lebens zu finden gehofft hatte. — Carstens war ein wohlgebildeter Mann, von ansehnlichem Wuchs. Sein Gemüth, mehr zum Ernst geneigt, eröffnete sich jedoch auch der Freude, besonders im Kreise vertrauter Freunde. Er hatte einen hellen Kopf, vielseitige Kenntnisse und nicht gemeine Rednertalente, dabei ein anspruchsloses, schlichtes und offenes Wesen und war daher in allen seinen Gemeinden wohlgelitten. Früher mehr zu wissenschaftlichen Beschäftigungen geneigt, wandte er seine Nebenstunden der Landwirthschaft zu, die er später, ohne jedoch dabei im Geringsten sein Amt und seine wissenschaftliche Fortbildung zu vernachlässigen, im Großen und mit Nutzen betrieb.

178. Joseph Anton Soller,

Oberlehrer in Stanz (Schweiz);

geboren im Jahre . . . , gestorben im August 1836 *).

Er hatte früher Theologie studirt, wandte sich aber später dem Lehrfache zu und befreundete sich mit dem Geiste und der Methode Peter Girards, dem er auch bis in den Tod mit inniger Liebe zugethan blieb. So lange er gesund war, wirkte er bei einem sehr geringen Einkommen (130 Luzerner Guld., Louisd'or zu 12 Guld.) als Oberlehrer mit unermüdetem Eifer und glücklichem Er-

*) Allgem. Schulzeitung 1837. Nr. 59.

folge an der Schuljugend seiner Heimathgemeinde Stanz; insbesondere wußte er die Herzen der Schulkinder zu gewinnen und ganz an sich zu fesseln. Er war ein aufgeklärter, wohlunterrichteter Lehrer, ein redlicher Vaterlandsfreund, von milder Gesinnung, ein treuer Gatte und Vater, mit zarter inniger Liebe an seinen beiden Knaben hängend, von denen der jüngere ihm wenige Wochen vor seinem Tode ins bessere Leben voranging. Seine letzten Tage waren nicht heiter. Er war Verf. des neuen, für die Schulen Unterwaldens weise berechneten Namen- oder ersten Lesebüchleins, das, nachdem es von der Cantonsregierung schon genehmigt und in mehreren Schulen Unterwaldens eingeführt war, von der bischöflichen Curia in Chur als ketzerisch (!) geächtet wurde und in Folge dessen aus den Schulen wieder zurückgezogen werden mußte. Er mußte sich deswegen von Obscuranten und Fanatikern bittere Kränkungen gefallen lassen; man suchte ihn als Irrlehrer zu verdächtigen und ihm das Zutrauen der Eltern zu entziehen, wodurch ihm auch das ohnehin schmale, großentheils aus den Beiträgen der Schulkinder bestehende Einkommen noch mehr verkümmert wurde. Später erkrankte er und litt länger als ein Jahr an der Schwindsucht. Aber sowohl seine Krankheitsleiden, als die Verfolgungen seiner Feinde ertrug er mit Gelassenheit und frommer Ergebung in Gottes Willen. Er schied ohne Groll von dieser Erde, voll des frommen Glaubens, daß seine hier gestreute Saat unter Gottes Mitwirkung gewiß aufgehen und trotz alles Wiederstandes sich zur segensreichen Frucht gestalten werde.

* 179. Carl Aug. Constantin Lautenschläger,

Kupferstecher zu Merseburg;

geb. am 12. Oct. 1817, gest. am 3. Sept. 1836.

Lautenschläger wurde in Lauchstädt geboren. Sein Vater war Bauergutsbesitzer in Nemsdorf bei Querfurt und verließ, nachdem er sein Vermögen durch mißlungene Speculationen verloren hatte, Frau und Kinder; sein jetziger Aufenthalt ist unbekannt. Im J. 1820 nahm ihn der Kreiseinnehmer Kutter in Merseburg an Sohnes Statt an und ließ ihm den seinen Geisteskräften angemessenen wissenschaftlichen Unterricht ertheilen. Er zeigte seit seinem 12. Jahre besondere Neigung zum Zeichnen und verwendete die dem Schulunterricht abgewonnene

Zeit mit eisernem Fleiße auf diese Kunst. Im 15. Jahre verließ er das dasige Domgymnasium und widmete sich in dem mit der dasigen Schreiberschen Fabrik verbundenen lithographischen Institute der Lithographie. Als er 1½ Jahre hier gearbeitet, lernte er die Kupferstecherkunst kennen, wandte sich ihr zu und schloß sich an den Kupferstecher A. Schultz an, welcher anfänglich für die Schreibersche Fabrik, dann aber für sich arbeitete und sich nach Leipzig wendete. Neben seiner Arbeit bei diesem Künstler besuchte er die Zeichnenacademie in Leipzig, jedoch leider nur kurze Zeit; sein Eifer zum Vorwärtsschreiten hatte eine Brustkrankheit herbeigeführt, welche die Ursache seines frühen Todes wurde. Im Mai 1834 kehrte er krank von Leipzig zu seinem Pflegevater nach Merseburg zurück, um seine Gesundheit wieder herzustellen; allein trotz aller Pflege und der thätigsten ärztlichen Behandlung des rühmlichst bekannten Dr. v. Basedow schwanden seine Kräfte allmälig dahin. Er starb als Opfer seines Eifers zur Kunst. Wenig sind der Gegenstände, die er als Kupferstecher nach eigner Erfindung gearbeitet; darunter gehört: „v. Kleist's Denkmal im Schloßgarten zu Merseburg," welches er während seiner Krankheit arbeitete. Mehr aber hat er an Farbezeichnungen geliefert, worinnen er sich so weit vervollkommnet hatte, daß er dem guten Kupferstiche in Linienmanier gleich arbeitete. Unglaubliche Schnelle zeichnete ihn hierbei aus.

Kutter.

180. Franz August von Kurländer,

Landrechtssekretär in Wien;

geb. im J. 1767 (?), gest. den 4. Sept. 1836 *).

Die dramatischen Bearbeitungen des Verstorbenen, welche bereits 26 Jarhgänge seines Almanachs füllen, beweisen dessen unermüdeten Fleiß, so wie sie Talent, Bühnenkenntniß und eine innige Verehrung für die dramatische Kunst zeigen, zu welcher er sich schon in seiner frühesten Jugend mit entschiedener Vorliebe hingezogen fühlte. Seine Arbeiten sind Schattenrisse von Bildern der flüchtigen Zeit, die mit ihr kommen und schwinden und wenn sie als solche auch keinen hohen Standpunkt in der deutschen Literatur einnehmen, so werden sie doch manchen Abend freundlich an uns vor-

*) Didaskalia. 1836. Nr. 267.

überziehen und die sinnige Weise, Erzeugnisse eines fremden Bodens auf die heimathliche Erde zu verpflanzen, daß sie weder in Farbe noch Haltung ihren ausländischen Ursprung verrathen, dürfte vielleicht in der Folge als Vorbild dienen; doch wäre dies auch nicht, so wird jedenfalls das Andenken an ihn in den Herzen seiner Verwandten und Freunde noch lange fortleben. Auch in jenem Kreis der höhern Gesellschaft, in welchem er auf eine ihm so ehrenvolle Art durch eine lange Reihe von Jahren gastfreundlich aufgenommen war, wird sein Verlust allgemein herzlich bedauert und eine freundliche Erinnerung werden jene Abende zurücklassen, in welchen er Alles, was Wien von ausgezeichneten Kunsttalenten besaß, bei sich zu vereinen wußte, um ihre Leistungen zu einem schönen Kranze des geselligen Vergnügens zu flechten. Die Persönlichkeit des Verstorbenen war Jedem, der ihn näher kannte, höchst anziehend, daher er die meisten der dasigen Künstler zu seinen Freunden zählte und wenn fremde Künstler und Schriftsteller nach Wien kamen, waren sie gewiß mit einer Empfehlung an ihn versehen, denn durch seine immer gleiche Bereitwilligkeit, ihren Wünschen zu entsprechen, fand manches junge aufkeimende Talent Anerkennung und Zuversicht. Sowohl in literarischen, als in geselligen Verhältnissen keiner Partei angehörend, war er stets ein eifriger Vertheidiger seiner Freunde, während er Meinungen Anderer als fremdes Eigenthum mit schonender Achtung zu behandeln wußte; Geselligkeit als eins der höchsten irdischen Güter schätzend, kannte er die Pflichten gegen die Gesellschaft und wußte sie mit Anstand auszuüben. Doch nicht minder kannte und übte er die Pflichten gegen jene, die in widrigen Verhältnissen vertrauensvoll bei ihm Trost und Hülfe suchten und manche Familie wird dankbar sein Andenken segnen.

* 181. Christian Frey,

geheimer Referendär zu Carlsruhe;

geb. am 15. Mai 1791, gest. den 5. Sept. 1836.

Zu Bambach im badischen Oberlande geboren, wo sein Vater grundherrlicher Rentbeamte war, kam er im J. 1801 mit seinen Eltern nach Pforzheim, wo er seinen ersten Unterricht auf dem dortigen Pädagogium unter

der Leitung des gegenwärtigen Directors des Karlsruher Lyceums, des würdigen Kirchenraths Zandt, erhielt. Ohnerachtet schon früh sein aufstrebendes Talent den Drang nach wissenschaftlicher Ausbildung fühlte, so war er doch hierin durch die Umstände nicht begünstigt, denn er mußte nach der Schulentlassung sich dem Schreibereifache widmen, that dies unter der Leitung eines ausgezeichneten Geschäftsmannes, des damaligen Amtsvorstandes, Geheimenraths Roth, mit so gutem Erfolge, daß er schon als Jüngling von 16 Jahren die Staatsprüfung in diesem Fache erstand. Er arbeitete darauf durch mehrere Jahre theils in Pforzheim, theils in Bruchsal in den Gegenständen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, wobei er sich durch Fleiß, Geschäftsgewandtheit und unbestechliche Redlichkeit in dem Maße auszeichnete, daß er das Wohlwollen und die Anerkennung der ihm vorgesetzten Behörden, sowie die Liebe und das Vertrauen aller Staatsbürger, welche in ihren Angelegenheiten an ihn gewiesen waren, an beiden Orten in ungewöhnlichem Grade erwarb. Im Jahr 1814 folgte er dem Aufruf des Großherzogs Karl, welcher Badens Jünglinge zum freiwilligen Kampfe für Deutschlands Befreiung in die Waffen rief und mußte nach Beendigung dieses Feldzugs durch den Pariser Frieden, als bei der Heimkehr seine Verhältnisse sich freundlicher gestaltet hatten, nicht in seinen frühern Wirkungskreis zurücktreten, sondern konnte die lang genährte Sehnsucht nach wissenschaftlicher Ausbildung endlich befriedigen; er bezog die Universität Heidelberg und machte schon nach einem zweijährigen Kursus eine ausgezeichnete Staatsprüfung in den Kammeralwissenschaften. Er wurde nun im Jahr 1818 zum Steuerperäquator, im Jahr 1821 zum Steuerrevisor und noch im nämlichen Jahre zum Sekretär beim großherzoglichen Finanzministerium ernannt. Jetzt, mit dem ausgezeichneten Vorstand dieser Stelle, dem Finanzminister von Böckh, in unmittelbare Berührung gesetzt, verschafften ihm Talent, Fleiß und Geschäftsgewandtheit in Kurzem die Anerkennung und ein auf verdientes Vertrauen gegründetes besonderes Wohlwollen desselben. Er wurde im Jahr 1825 zum Assessor und schon im folgenden Jahre zum Rath des im In- und Auslande hochgeachteten Collegiums ernannt und wenn gleich die allgemeine Achtung dieser Behörde und die ungetheilte An-

erkennnng ihres segenreichen Einflusses auf den badischen Staatshaushalt damals schon durch das Genie ihres Chefs begründet war, so hatte doch an der fernern Entwickelung und dem Gedeihen des trefflichen Baues die rastlose Thätigkeit, welche der talentvolle, thatkräftige junge Mann in der neu eröffneten wirkungsreichen Bahn entwickelte, nicht geringen Antheil. Und dieses wurde nicht allein von seinen Freunden und Vorgesetzten, sondern vom Regenten selbst auf eine glänzende Weise anerkannt, indem er im Jahr 1834 das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens und im Jahre 1835 den Charakter eines geheimen Referendärs verliehen erhielt. Im letztgedachten Jahre berief ihn seine Dienststellung zum Regierungskommissär am Landtage und auch in diesem öffentlicheren Wirken erwarben ihm seine schon geschilderten Eigenschaften, besonders seine bewährte Redlichkeit und sein warmer Eifer für Wahrheit und Recht eine ungetheilte, allgemeine Achtung. Im schönsten Einklang mit seinem öffentlichen Wirken stand auch sein Privatleben. Wie er seinen Geschäften mit Ernst und Würde vorstand und in Erfüllung seiner heilig gehaltenen Berufspflichten von der zartesten Gewissenhaftigkeit geleitet wurde, so hatte er auch ein für alles Schöne und Gute warm fühlendes Herz und wie er dem Fürsten und dem Vaterlande mit unerschütterlicher Treue ergeben war, so war sein Herz auch voll der edelsten Menschenliebe und seine Freundschaft war ein Fels, auf welchen mit Zuversicht gebaut werden konnte, frei von Selbstsucht, zu jedem Opfer bereit. Der Grundzug seines Charakters war Thatkraft, Freisinn und männliche Entschlossenheit. Er war ein treuer Gatte, ein liebender Vater und Sohn. Er starb am oben genannten Tage an einer Unterleibsentzündung, welche durch seine langdauernde rastlose Thätigkeit wohl nicht erzeugt, aber desto unbezweifelter vorbereitet war.

182. Dr. Nikol. Anton Friedreich,

kön. baier Hofrath u. Professor zu Würzburg;

geb. am 24. Febr. 1761, gest. den 6. Sept. 1836 *).

Der Verstorbene wurde zu Würzburg geboren. Nach zurückgelegten Studien und erlangtem Doctorgrade in der Arzneiwissenschaft daselbst wurde er im Jahr 1795

*) Nach: Nationalzeitung (Allgem. Anzeiger) Nr. 388.

als außerordentlicher Professor der Medicin, insbesondere für das Lehrfach der allgemeinen Therapie angestellt, statt dessen er jedoch im Jahre 1796 die Professur der medicinischen Praxis erhielt. Im Jahre 1798 zum Generalstabsarzte bei den fürstlich Würzburgischen Truppen ernannt, hatte er Gelegenheit, sich durch sorgfältige, mit dem glücklichsten Erfolge belohnte Behandlung erkrankter und verwundeter österreichischer und französ. Krieger in den Lazarethen in und bei Würzburg vielfache Verdienste zu erwerben, so daß Kaiser Franz *), auf Anempfehlung des Erzherzogs Carl, sich im Jahr 1800 bewogen fand, ihm und seinem verdienstvollen Amtsgenossen, Generalstabswundarzte, Professor Brünninghausen **), die große goldene Ehrenmedaille sammt Kette zu verleihen und mit den bei solchen Gelegenheiten üblichen militärischen Feierlichkeiten umthun zu lassen. In dem amtlichen Schreiben über diese Ehrenbewilligung findet sich die Zahl der von diesen beiden Stabsärzten behandelten Soldaten auf 2217 mit dem Bemerken angegeben, daß hiervon nur 87 gestorben seien. Nachdem Würzburg an Baiern gekommen war, wurde Fr. im Jahre 1805 zur Uebernahme der Mitdirection des Hauptfeldlazareths nach München berufen und zugleich zum ordentlichen Professor der Universität Würzburg ernannt. Bei Abtretung der Würzburgischen Landestheile im Jahre 1806 mit allerhöchster Zufriedenheitsbezeugung aus baierischen Diensten entlassen, wurde er zum Arzte im Juliushospitale und zum Professor der medicinischen Klinik von dem Großherzoge Ferdinand von Würzburg ernannt. Dieser Regent sah sich, nachdem Fr. im J. 1809 zur Uebernahme des bei Würzburg angelegten Militärlazareths nach München berufen und sodann mit Aufopferung und Gefahr seine ärztliche Hülfe, besonders gegen das in diesem Lazarethe einheimische, so fürchterlich verheerende Nervenfieber geleistet hatte, veranlaßt, demselben im Jahr 1812 durch besonderes Dekret hierüber, so wie über seine frühern Leistungen als Militärarzt seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Im Jahre 1818 wurde ihm, in Anerkennung seiner rühmlichen lehramtlichen Verdienste von dem zum Besitze Würzburgs wieder gelangten König Maximilian ***) von Baiern der Hofrathstitel verliehen. In-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 115.
***) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

zwischen war die Thätigkeit des an Kenntnissen und trefflichen praktischen Rathschlägen reichen, durch lichtvolle Anordnung anschauliche Methode, Schärfe und Sicherheit des Blicks ausgezeichneten Lehrers und Arztes schon öfters durch Sichtleiden, gegen dessen Entwickelung die Kunst ihre Mittel vergebens aufbot, unterbrochen worden. Deshalb wurde ihm schon im Jahr 1819 die Befreiung von amtlichen Verrichtungen auf unbestimmte Zeit, seinem Wunsche gemäß, unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit mit geleisteten Diensten ertheilt und im Jahr 1834 der Ruhestand bewilligt. So war ihm zwar Ruhe mit Ehre ertheilt worden, aber der Genuß derselben ging ihm stets mehr und mehr durch körperliche Leiden verloren, bis er endlich, einem mehrjährigen bedauerlichen Zustande hingegeben, fast gänzlich erblindet einem Nervenschlage unterlag. Biederkeit und Offenheit waren die Grundzüge seines edlen Charakters. — Seine Schriften sind: De paralysi musculorum faciei rheumatica, Wirceb. 1797. — Ueber den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen. Würzburg 1814. — Werth der Leichenöffnungen zur Bestimmung, Typhus sei Hirnentzündung. Würzburg 1814. — Vorzüge d. Bauchstiches in der Bauchwassersucht. Ebd. 1816. — Entzündung, der endemische Charakter im Würzburgischen. Ebd. 1818. — Plan zur Errichtung einer Anstalt für Fallsüchtige. Ebd. 1819. — (Wurden später sämmtlich gesammelt, von seinem Sohne, Professor J. B. Friedreich herausgegeben.)

183. Ferdinand Raimund*),

Schauspieler und Dichter zu Wien;

geboren den 1. Juni 1791, endete freiwillig zu Pottenstein (Oesterreich) den 5. Sept. 1836 **).

Raimund ward in Wien geboren, wo sein Vater Drechsler war. Der Knabe ward nach den beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern erzogen, besuchte die Schule von St. Anna, wo er die ersten Klassen durchging und dann in die Lehre zu einem Zuckerbäcker gegeben, wo er sich indessen durchaus nicht gefiel, obschon

*) Sein sehr wohlgetroffenes Bild, von Kriehuber lithographirt, ist in der Mechetti'schen Kunst- und Musikalienhandlung zu bekommen.

**) Nach dem Telegraph, österreichisches Conversationsblatt rc. Nr. 113. 1836. und dem Phönix, 1837. Nr. 236.

er es nicht wagte, sich dem Willen seiner Eltern, welche ihm diese Bestimmung gegeben, zu widersetzen. Im J. 1805 aber wurde er verwaiset und nun erwachte immer lebhafter die Sehnsucht in ihm, seinen Stand nach eigener Neigung zu wählen. Schon seit längerer Zeit hatte er eine heftige Leidenschaft für die Bühne genährt und es war sein feurigster Wunsch, sich derselben zu widmen. Es schien indessen damals, als ob dieser Wunsch schwerlich verwirklicht werden könnte, denn seine Aussprache war nichts weniger als frei und es gelang ihm erst in spätern Jahren, durch eine demosthenische Beharrlichkeit, diese Mißgunst der Natur zu besiegen. Die Idee, sich trotz dieses Umstandes dem Theater zu widmen, ward immer lebendiger in ihm und seine Stellung als Zuckerbäckerlehrling ihm immer verhaßter. Endlich faßte er einen raschen Entschluß. Man hatte ihm die Zubereitung von einzusiedenden Nüssen übertragen. Er vollendete die Arbeit, legte sie auf ein Papier, worauf er die Worte schrieb:

„Diese vierzig Nuß'
Sind meine letzte Buß"

und entfloh. Dies geschah im Anfange des Jahres 1808. Ein gewisser Kralitschek dirigirte damals eine fahrende Gesellschaft in Meidling; der 17jährige Raimund erschien vor ihm, seinen Wunsch, sich dem Theater zu widmen, schüchtern aussprechend. Kralitschek ließ ihn eine Scene spielen, erklärte ihn dann für unfähig und schickte ihn fort. Dies entmuthigte den Jüngling nicht. Er begab sich nach Preßburg und der damalige Director Kunz gestattete ihm das Debüt. Er betrat die Bühne als Onuphrius im „politischen Zinngießer" und mißfiel gänzlich. Sofort konnte von Engagement keine Rede sein. Je ungünstiger indessen diese Erfolge den Wünschen Raimund's waren, desto unerschütterlicher ward sein Enschluß, seinen Willen dennoch durchzusetzen. Unter Entbehrungen aller Art begab er sich nach Stein am Anger zu der Hain'schen Gesellschaft. Dort wurde er endlich engagirt und spielte Rollen aller Gattungen. Auch in der Pantomime wirkte er als Pierot. Anfangs 1809 schon löste sich die Gesellschaft Hain's auf und R. ging nach Oedenburg, wo er nun bei Kunz, der Oedenburg und Raab abwechselnd besuchte, Engagement fand. Raimund spielte daselbst Intriguants und komische Alte. Bei Kunz blieb er 4 Jahre und ward 1813 im Theater

in der Josephstadt engagirt, woselbst er als Pachter Feldkümmel und Franz Moor debütirte und gefiel, ohne eben besonders bemerkt zu werden. Nun aber begann schnell und immer schneller sein Talent sich geltend zu machen. Gleich schrieb einige Possen, in denen Raimund durch seine Komik, durch die Wahrheit und Natur seines Spieles die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde erregte. Doctor Kramperl und besonders Adam Kratzerl in den „Musikanten am hohen Markt“ begründeten zuerst seinen Ruf. Schon 1815 gab er mit ungewöhnlichem Beifall Gastrollen im Leopoldstädtertheater, deren erste der „Prinz Schnudi“ war. — Im Jahre 1817 trat er in Engament bei dem Leopoldstädtertheater, betrat dasselbe zum erstenmale in der Rolle des Herrn von Weißvogel und ward bald ein Liebling des Publikums. Zwar bildete sich eine Art von Opposition gegen seine Anerkennung; die Anhänger und Gönner des Komikers Ignaz Schuster*) bildeten dieselbe. Aber es währte nicht lange, als man einsehen lernte, wie dieser treffliche Darsteller und Raimund recht wohl neben einander bestehen konnten, ohne Verkürzung des Einen oder des Andern. Mit jeder neuen Rolle wuchs der Antheil, welchen Raimund's Spiel sich errang und so befestigte er sich immer mehr in der Gunst des Publikums, bis das Jahr 1823 erschien, wo mit seinem Auftreten als Dichter die glänzendste Periode seines Wirkens begann. Schon in mehren frühern Stücken anderer Autore, besonders in den zu seinen Beneficen bestimmten, hatte er sich seine Scenen großentheils selbst geschrieben, die Couplets selbst gesetzt u. s. w. Mehrere seiner Freunde ermunterten ihn endlich, selbst ein Stück zu schreiben. Lange zögerte er aus Schüchternheit, endlich trat er am 18. December 1823 zum erstenmale als Schriftsteller mit dem „Barometermacher auf der Zauberinsel“ auf. Der Erfolg war so günstig, daß er ihn ermunterte, auf dieser Bahn fortzuschreiten. Doch währte es ein Jahr, bis er mit seinem zweiten Stücke, dem „Diamant des Geisterkönigs“ erschien (17. December 1824). Der Fortschritt war überraschend, das Stück fand außerordentlichen Beifall, sein Sieg auch auf dieser Bahn war entschieden. Nun folgte am 10. November 1826 „das Mädchen aus der Feenwelt“, dessen Erfolg alle früheren übertraf und auch in dieser Hinsicht nur von dem

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 960.

„Verschwender“ überboten ward. Am 25. Sept. 1827 gab er im Theater an der Wien „Moisasur's Zauberfluch“, wo er sich zum erstenmale auch in höherer Stellung der Poesie versuchte. Am 8. Januar 1828 erschien „die gefesselte Phantasie“, am 17. October desselben Jahres „der Alpenkönig“, am 4. December 1829 „die unheilbringende Zauberkrone.“ Raimund ward von dem damaligen Pächter des Leopoldstädter-Theaters im J. 1828 zum Director desselben ernannt, legte aber 1830 die Direction nieder und trat zugleich ganz aus dem Engagement. Am 5. August 1830 spielte er zum letzten Male als Mitglied dieser Bühne. Seit dieser Zeit nahm er kein Engagement mehr an, sondern lebte blos seiner Muße, da er durch Kunstreisen und Gastspiele Gelegenheit fand, nicht nur seine Existenz zu sichern, sondern auch sich ein Vermögen zu erwerben. Im October 1830 gab er Gastrollen im Theater an der Wien. Im Jahre 1831 ging er nach München und im September desselben Jahrs nach Hamburg. Ueberall fand er als Dichter und Darsteller enthusiastischen Beifall. 1832 spielte er im Königstädtertheater in Berlin. 1833 am 7. November begann er seine Gastspiele im Theater in der Josephstadt, woselbst auch sein „Verschwender“ bei dieser Gelegenheit zum erstenmale erschien. 1834 gab er Gastrollen im Theater in der Leopoldstadt und 1835 in München, Prag und Hamburg. Ueberall derselbe Erfolg. So vereinte sich dem Anscheine nach Alles, die Existenz dieses Künstlers zu erheitern und zu erfreuen. Und doch war eben er der Glücklichen keiner. Seit den dreizehn Jahren, wo er als Dichter auftrat, strengte er alle seine Fähigkeiten an, sich auszubilden, nachzuholen, was an geistiger Ausbildung in seiner Jugend vernachlässigt worden war; dazu sein fortgesetztes Wirken als Darsteller, die Arbeiten als Regisseur und Director seiner Bühne. Alle diese vereinigten Anstrengungen erschütterten seine Gesundheit; mit einem melancholischen Temperament mußten sich auch diese Erschütterungen in solcher Form äußern. Er ward trübsinnig, hypochondrisch und endlich so krank, daß man für sein Leben fürchtete. D. von Lichtenfels rettete ihn damals. Seitdem war er nicht mehr eigentlich krank, doch nie frei von hypochondrischen Träumen. Vor ein Paar Jahren hatte er sich ein Landhaus in dem Gebirgsthale zwischen Pernitz und Gutenstein erkauft und verlebte dort seine Mußestunden. Am 25. August des Jahres 1836 beschäftigte

er sich mit dem Hofhunde und dieser ritzte ihm die Hand. Von dem bösen Geiste der Hypochondrie erfaßt, bemächtigte sich Raimund's die furchtbare Ahnung, der Hund könne toll sein. Er befahl, ihn wohl in Acht zu nehmen und trat, um sich zu zerstreuen, einen Ausflug nach Mariazell an, von welchem er am 29. zurückkehrte. In seinem Landhause angekommen, vernahm er, daß der Hund noch ein Mädchen gebissen habe und sofort erschossen worden sei. Nun schien dem Unglücklichen in seinem Wahn kein Zweifel mehr über die Verwirklichung seiner gräßlichen Ahnung. In der entsetzlichsten Geistesverwirrung befahl er, sogleich nach Wien zu fahren, um dort die Hülfe der Aerzte zu suchen. Auf dem Wege von einem heftigen Gewitter ereilt, mußte er in Pottenstein übernachten, dort übermannte ihn die sinnverwirrende Angst seines unvermeidlichen Schicksales und in einem unbewachten Augenblicke vollführte er durch einen Pistolenschuß die entsetzlichste That, die nach achttägigem Leiden seinem Leben ein Ende machte. Er starb mit allen Zeichen der Reue über seine unglückliche Uebereilung. Die Theilnahme des Publikums an diesem grauenvollen Schicksale seines Lieblings war außerordentlich. Seinem Wunsche gemäß ward sein Leichnam nach Gutenstein in zahlreichem Geleite seiner Freunde abgeführt. Am 7. September war seine Todtenfeier in der Pfarrkirche der Vorstadt Leopoldstadt in Wien. Mozarts Requiem wurde ausgeführt. Ein reich mit Gold gesticktes Bahrtuch bedeckte den Katafalk, auf welchem eine Leyer mit einem Kranz, in Trauerflor gehüllt, stand. Die Kirche war voll von Menschen, die Herzen waren voll von Liebe. Als das Mozartsche Requiem und die kirchliche Todtenfeier zu Ende, alle Kerzen ausgelöscht waren, stimmten die Posaunen die Melodie des Tischlerliedes (aus Raimund's „Verschwender") an:

„Und kommt der Tod mit starken Schritten,
So leg ich meinen Hobel weg . . . "

Diese Melodie ging in die des Chors (aus dem „Alpenkönig") über:

„So leb denn wohl du stilles Haus" — . . .

Als sie verhallt war, folgte noch ein Zusammenklang, dann ging die Menge schweigend aus einander. Als Künstler in der Doppelbeziehung, als Dichter und Dar-

steller nimmt Raimund eine in jeder Hinsicht höchst ausgezeichnete Stellung ein. Vorerst einige Worte über seine Dichtungen. Sie zeugen alle mehr oder minder von einem reichen dichterischen Vermögen, von Erfindungskraft, Gemüth und einer tiefen, wenn schon trüben und ernsten Weltanschauung. Das Volksmährchen ist noch von keinem Deutschen in dramatischer Beziehung so ausgezeichnet behandelt worden. In der Folgenreihe der Erscheinungen zeigt sich auf die schlagendste Weise eine immer kräftigere Entwickelung des Geistes. Im „Barometermacher" ist allerdings die Entwickelungsperiode des Talentes nicht zu verkennen, doch zeigen sich bereits in dem Erstlingswerke so kräftige Fulgurationen desselben, daß sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, welche auch schon im „Diamant des Geisterkönigs" vollkommen erfüllt wurden. Der Diamant ist das heiterste aus allen Werken Raimund's. Der Charakter Florian's ein echt komischer, voll nationellen Humors. Im „Mädchen aus der Feenwelt" zeigt sich schon der sentimentale Anklang, der, aus der Gemüthsstimmung des Dichters entspringend, später immer entschiedener vortrat. Die allegorischen Scenen des Abschieds der Jugend, des einstürmenden Alters gehören zu den glücklichsten, in ihrer Bedeutsamkeit ergreifendsten Erfindungen dieser Gattung und konnten daher ihres Eindruckes nicht verfehlen. Vielleicht zeigte sich die poetische Kraft des Dichters nie in so überwiegender Macht, als in diesen Scenen und in jenen des Aschenmannes. Im „Moisasur" zeigte der Dichter schon eine Neigung zu eigentlich tragischer Gestaltung. Er wollte nicht begreifen, daß dieses Prinzip außer dem Bereiche seiner Wirkungsfähigkeit liege. Nicht als ob es seinem Gefühle an tragischer Tiefe gefehlt hätte. Die Scene, im Reiche der Vergänglichkeit darf in dieser Hinsicht eine der ergreifendsten Conceptionen genannt werden, aber zum Baue der Tragödie fehlte ihm das scientifische Materiale; er konnte wohl tragische Momente erdenken, aber die Form versagte den Dienst und er suchte die rhetorische Wirkung im Schwulst, wodurch selbe natürlich aufgehoben werden mußte. Am entschiedensten zeigte sich das in der „unheilbringenden Zauberkrone", welche, noch mehr in diese Richtung einschlagend, die geringste Wirkung aus allen seinen Stücken erzielte. In der „gefesselten Pantasie", einem Stücke, welches, obschon anfangs nur getheilten Beifall findend, doch ohne Zweifel

zu den glücklichsten Erfindungen des Dichters gehört, dürfte blos das Schwanken zwischen zwei verschiedenen Richtungen zu tadeln sein, welche sich schwerlich ganz zur dramatischen Einheit verbinden lassen dürften. Der „Alpenkönig“ ist ohne Widerspruch als dramatisches Ganzes Raimund's trefflichstes Werk. Kühnheit der Hauptidee, Reichthum der Erfindung im Beiwerke und die harmonische Fügung und Lösung der Handlung ist bewundernswerth und dieses Stück wird eine dauernde Stelle in der Literatur, als Vorzüglichstes seiner Gattung stets behaupten. Trotz des außerordentlichen Erfolges, den der „Verschwender“ hatte, hält derselbe doch den Vergleich mit dem „Alpenkönig“ nicht aus. — Der zweite Akt, mit seinen zwar herrlichen, aber zur Harmonie des Ganzen ganz müßigen Episoden wird der Rüge einer unbefangenen Kritik nie entgehen. Der erste Akt hingegen, die wahrhaft poetische Gestaltung der Fee Cheristane und ihres Verhältnisses zu Flottwell, der dritte Akt, wo Raimund die Aufgabe löste, Bilder aus den untersten Volksklassen mit einer unübertrefflichen Wahrheit und der erfreulichsten Veredlung aufzustellen, sind glänzende Belege seines Dichtertalentes. Eine äußerst rühmenswerthe Eigenschaft der Raimund'schen Dichtungen ist der sittliche Adel, den er ihnen verlieh. Ueberall ist diese Tendenz vortretend und klar; nie diente seine Muse verlarvter Lüsternheit, oder unsauberer Zweideutigkeit. Das Streben nach dem Höheren, Besseren, ist überall auf erhebende Weise sichtbar. Als Darsteller darf R. den ausgezeichnetsten Erscheinungen an die Seite gestellt werden und er wird in Vielem unübertroffen bleiben. Seine Befähigung zu erheitern, war nicht größer, als jene zu rühren und er übte oft diese Doppelherrschaft über das Gemüth der Zuschauer mit bewundernswerther Kraft. Er war eben so sehr Charakterdarsteller, als Komiker und wir dürfen wohl nur an seinen Valentin erinnern, um alle Stimmen für unsere Meinung zu gewinnen. Sein Spiel war stets ganz Wahrheit und Natur; nie suchte er auf andern Wegen Effekte; seine Vielseitigkeit war staunenswerth. Der fröhliche Florian Waschblau, der tückische Gluthahn, der gemeine Harfenist Nachtigall, der übermüthige Wurzel, der Aschenmann, der tolle Rappelkopf, der biedere Valentin, alle diese Gestalten rief er mit den verschiedensten Nuancirungen ihrer Naturen mit eben so viel Kunst als Darsteller in das Leben, wie er ihnen als

Dichter das Dasein gegeben hatte. — Seine Anerkennung als Schauspieler war vollständig in Deutschland, von den Ufern der Elbe und Spree bis an die Donau und den Rhein. — Als Mensch gewann Raimund nicht minder die Herzen für sich. Er war biedersinnig, gemüthlich und arglos, ein Freund seiner Freunde, wohlwollend und gefällig. Seine düstere Gemüthsstimmung ließ ihn oft die Welt, die ihn achtete und liebte, durch trübe Gläser sehen; er argwohnte Feindschaft, wo ihm oft nur Liebe entgegenkam. Daß es einem solchen Talente nicht an gemeinen Neidern fehlte, ist begreiflich, aber die Liebe und Achtung aller Edlern und Bessern konnte ihn leicht dafür schadlos halten. Dies wollte er unter dem Drucke seiner Hypochondrie oft nicht erkennen. Allerdings bot sein Leben, in der freudigen Anerkennung, welche das Publikum seinen Gaben spendete und für welche er so empfänglich war, ihm glänzende Genüsse; aber bei der Richtung seines Gemüthes konnte er dennoch nicht einer der Glücklichen heißen. Seinen Freunden wird er unvergeßlich bleiben und sein Talent mit Achtung und Liebe genannt werden, so lange der Sinn für das Schöne und Gute und für die edle Weihe der Kunst seine Empfänglichkeit behaupten wird. — Seine sämmtlichen dramat und poet. Werke gab J. N. Vogl in 4 Bdn. (Wien 1837) heraus.

* 184. Ferdinand Maria Graf Chotek von Chotkowa und Wogein,
Fürst-Erzbischof von Olmütz, Herzog und Graf der kön. böhm. Kapelle;

geboren d. 7. Sept. 1781, gestorben den 6. Sept. 1836.

Er war zu Wien geboren und genoß seit seiner Kindheit unter der Leitung seines Vaters, des nachmaligen Staats- und Konferenzministers Johann Rudolph Grafen Chotek die sorgfältigste Erziehung; mit den schönsten Fähigkeiten und Geistesgaben ausgerüstet, fühlte er schon als Jüngling eine Neigung zum geistlichen Stande, welche durch den Wunsch seines Vaters, einen seiner sechs Söhne diesem Stande zu widmen, noch mehr genährt wurde. Schon im Jahre 1796 wurde er nach gehörig beigebrachter Ahnenprobe und nachdem er vom damaligen Wiener Erzbischof und Kardinal Migazzi die erste Tonsur erhalten hatte, in das Hochstift zu

Passau als Kanonikus aufgenommen, doch ehe er noch in das Stift eintreten konnte, wurde dasselbe im Jahre 1803 aufgehoben; er bewarb sich hierauf um ein Kanonikat des Ollmützer Domkapitels, welches er auch wirklich im Jahre 1807 erhielt. Mittlerweile vollendete er seine theologischen Studien theils in Wien, theils in Prag, wo er auch ein Jahr im fürst-erzbischöflichen Seminarium zubrachte und nach zurückgelegten strengen Prüfungen die theologische Doctorwürde erlangte. Bald nach seiner Erwählung zum Domherrn von Ollmütz ward er zum Erzpriester, Schulendistrictsaufseher und Dechant in Holleschau ernannt, wo er seinen Beruf in seinem ganzen Umfange mit dem ausgezeichnetsten Eifer erfüllte und seinem angenommenen Wahlspruch „Prodesse" unerschütterlich treu blieb. Sein Eifer für alles Gute und Heilige bewährte sich besonders bei der in Folge des Feldzuges im Jahre 1809 ausgebrochenen verheerenden Epidemie, da er mit unermüdeter Sorgfalt die geistlichen Verrichtungen am Krankenbette wochenlang allein versah, nachdem schon seine Seelsorge-Gehülfen alle krank darnieder lagen, bis endlich er selbst auch auf das Krankenbett geworfen wurde und selbst dem Tode nahe war. Im Jahre 1819 trat er nach vollendeter 10jähriger Seelsorgezeit in das Domkapitel ein und wurde bald darauf zum Weihbischof ernannt und am 1. Juni desselben Jahrs vom damaligen Fürsterzbischof und Kardinal Maria Thadäus Grafen von Trautmannsdorf als Bischof von Ptolomais in partibus infidelium consekrirt. Seine rastlose Thätigkeit bewährte sich auch hier, da er nebst den sonstigen Konsistorial- und Kapitulargeschäften der Beihülfe, welche er dem Erzbischof durch Visitationen, Firmungen und Weihungen leistete, auch das Direktoriat der philosophischen Studien und der ständischen Akademie in Ollmütz übernahm; hier hatte er mannichfaltige Gelegenheit, seine herrlichen Geistesgaben zum Besten des Domkapitels und der Wissenschaften, seinen regen Wohlthätigkeitssinn zum Besten der leidenden Menschheit geltend zu machen, indem er viele Studirende mit Geld unterstützte, einer bestimmten Anzahl Theologie studirende Jünglingen die tägliche Kost in seinem Hause gab und jeden Freitag mehr als hundert Armen ein bestimmtes Allmosen verabreichen ließ. Seine Thätigkeit wurde durch die anhaltende Kränklichkeit des zum Erzbischofe

Dichter das Dasein gegeben hatte. — Seine Anerkennung als Schauspieler war vollständig in Deutschland, von den Ufern der Elbe und Spree bis an die Donau und den Rhein. — Als Mensch gewann Raimund nicht minder die Herzen für sich. Er war biedersinnig, gemüthlich und arglos, ein Freund seiner Freunde, wohlwollend und gefällig. Seine düstere Gemüthsstimmung ließ ihn oft die Welt, die ihn achtete und liebte, durch trübe Gläser sehen; er argwohnte Feindschaft, wo ihm oft nur Liebe entgegenkam. Daß es einem solchen Talente nicht an gemeinen Neidern fehlte, ist begreiflich, aber die Liebe und Achtung aller Edlern und Bessern konnte ihn leicht dafür schadlos halten. Dies wollte er unter dem Drucke seiner Hypochondrie oft nicht erkennen. Allerdings bot sein Leben, in der freudigen Anerkennung, welche das Publikum seinen Gaben spendete und für welche er so empfänglich war, ihm glänzende Genüsse; aber bei der Richtung seines Gemüthes konnte er dennoch nicht einer der Glücklichen heißen. Seinen Freunden wird er unvergeßlich bleiben und sein Talent mit Achtung und Liebe genannt werden, so lange der Sinn für das Schöne und Gute und für die edle Weihe der Kunst seine Empfänglichkeit behaupten wird. — Seine sämmtlichen dramat. und poet. Werke gab J. N. Vogl in 4 Bdn. (Wien 1837) heraus.

* 184. Ferdinand Maria Graf Chotek von Chotkowa und Wogein,

Fürst-Erzbischof von Olmütz, Herzog und Graf der kön. böhm. Kapelle;

geboren d. 7. Sept. 1781, gestorben den 6. Sept. 1836.

Er war zu Wien geboren und genoß seit seiner Kindheit unter der Leitung seines Vaters, des nachmaligen Staats- und Konferenzministers Johann Rudolph Grafen Chotek die sorgfältigste Erziehung; mit den schönsten Fähigkeiten und Geistesgaben ausgerüstet, fühlte er schon als Jüngling eine Neigung zum geistlichen Stande, welche durch den Wunsch seines Vaters, einen seiner sechs Söhne diesem Stande zu widmen, noch mehr genährt wurde. Schon im Jahre 1796 wurde er nach gehörig beigebrachter Ahnenprobe und nachdem er vom damaligen Wiener Erzbischof und Kardinal Migazzi die erste Tonsur erhalten hatte, in das Hochstift zu

den Bauten, durch welche er auch der ärmern, arbeitenden Menschenklasse auf seinen Gütern Brod verschaffte, welches besonders bei den riesenhaften Verschönerungen um das Schloß zu Kremsier und Umgestaltung des altfranzösischen Schloßgartens daselbst nach dem neuesten englischen Geschmacke, bei der Verbesserung der Eisenwerke in Hochwald und bei den Uferversicherungen des reißenden Marchflußes, endlich bei der Anlegung solider Straßen der Fall war. Auch die gesellschaftliche Welt verlor an ihm eines ihrer liebenswürdigsten Mitglieder, denn im Kreise der großen Welt von Wien aufgewachsen, war er der angenehmste Gesellschafter, ohne je auch nur dem Scheine nach seinen Stand und seine Würde aus den Augen zu lassen. In Kremsier, seiner gewöhnlichen Sommerresidenz, versammelten sich jährlich an seinem Wahltag, den 19. October, sehr zahlreich alle in der Nachbarschaft begüterten Edlen des Landes und verlebten bei den schönen Spaziergängen, die er in den üppigen March-Auen angelegt hatte und durch den geselligen Umgang mit ihm die angenehmsten Tage. Am 30. August 1836 war er zu der bevorstehenden Krönung Kaiser Ferdinand I. als König von Böhmen, bei welcher Gelegenheit er auch die feierliche Belehnung mit den ein böhmisches Kronleben bildenden erzbischöflichen Gütern nehmen sollte, in Prag angekommen, mußte aber schon am Tage des feierlichen Einzugs des Kaisers einer heftigen Diarrhöe halber sich zu Bette legen, welche bei der eben in Prag wüthenden Choleraepidemie bald einen so ernsten Charakter annahm, daß die geschicktesten herbeigerufenen Aerzte nicht im Stande waren, das Leben des Erzbischofs zu erhalten. Am 6. September, nachdem ihm der mit ihm zur Krönung gekommene Bischof von Brunn die heiligen Sakramente der Sterbenden gereicht hatte, verschied er, ergeben und fromm, wie er gelebt hatte, im Kreise seiner tief erschütterten Verwandten.

* 185. Christian Ascan Lutteroth,

Commerzienrath zu Mühlhausen (in Thüringen);

geboren den 2. Mai 1758, gestorben den 7. Sept. 1836.

Lutteroth, — ein Glied jener achtbaren Familie Mühlhausens, die den Ruhm sich erworben, auf wahrhaft christliche Weise so vielen Armen dieser Stadt eine

Stütze zu sein und so manche treffliche und segensreiche Anstalt zur Förderung des Menschenwohles als wahrhafte Freunde der Menschheit gefördert zu haben, — widmete sich nach hinlänglicher Vorbereitung dem Kaufmannsstande. Sich in diesem Fache nach allen Seiten hin auszubilden, verlebte er viele Jahre in Genf und Livorno, wo sich ihm die mannichfaltigste Gelegenheit zu diesem Behufe darbot. Erst im Jahre 1782 kehrte er nach Mühlhausen zurück und vereinigte sich mit seinem Bruder, die von ihrem Vater gegründete Fabrik, in welcher Wollen-, Farb- und Druckwaaren bereitet wurden, in regsamer Thätigkeit zu erhalten, errichtete späterhin eine Baumwollen- und Wollenspinnerei und machte sich auf solche Weise um die Versorgung vieler armen Menschen und die Industrie Mühlhausens verdient. Als belohnende Anerkennung wurde ihm im Jahre 1821 von seinem Könige der Titel als Commerzienrath verliehen. Die letzten Jahre seines Lebens entfernten ihn wegen Kränklichkeit von allen Geschäften. In Folge eines Nervenschlages verschied er am oben genannten Tage im 78. Jahre seines Lebens und hinterließ eine Gattin, eine Tochter und 3 Söhne.

186. Carl Friedrich Ebers,

Musikdirektor zu Berlin;

geboren den 25. März 1770, gestorben den 9. Sept. 1836 *).

Sein Vater war Inspector der Salpetersiederei in Cassel und Lehrer der englischen Sprache. Dieser sah sich veranlaßt, von Cassel wegzuziehen und Berlin zu seinem Aufenthalt zu wählen. So kam Ebers noch im Knabenalter nach dieser Stadt. Dies war und ist noch kein Ort, wo die nur für äußere Eindrücke zu empfängliche Jugend vor bösen Beispielen und Verführungen gesichert ist und auch Ebers, feurig und leichtsinnig, ließ sich in den Strudel mancher Zerstreuungen hinreißen, die vor dem Richterstuhl eines strengen Moralisten keine Nachsicht gefunden haben würden. Eine strenge Disciplin konnte ihn nur zügeln, meinte der Vater und er bewirkte dessen Anstellung bei der Artillerie in Berlin. Sein Vater wurde dann Lector der englischen Sprache auf der Universität Halle, er selbst aber wieder vom Kriegsdienste entlassen. — Von seiner Kindheit an

*) Nach: Unser Planet 1836.

hatte er eine große Neigung zur Musik gehabt, solche zu kultiviren gesucht, war ein fertiger Klavierspieler geworden und hatte es auch versucht, selbst zu componiren. Jetzt benutzte er seine Kenntnisse in der Musik als ein Mittel zu seiner Subsistenz, er gab Unterricht in der Musik und einige seiner Compositionen heraus, wodurch er immer mehr bekannt und im Jahre 1799 von dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin zum Kammercompositeur und Vicekapellmeister ernannt wurde. Er fand sich dadurch in einer glücklichen Lage und in der Voraussetzung, daß solche unwandelbar sein müsse, verheirathete er sich. Diese Heirath war keineswegs glücklich; der Zwiespalt, wohl von beiden Seiten verschuldet, stieg so hoch, daß er eine Scheidung, aber auch das Unangenehme zur Folge hatte, daß er sein Engagement am herzoglichen Hofe aufgeben mußte. Die Mutter behielt die Kinder unter ihrer Obhuth und Erziehung, er mußte sich aber verpflichten, für sie und diese jährlich eine bestimmte Summe zu zahlen; eine Verbindlichkeit, die um so drückender für ihn war, da er kein bestimmtes Einkommen hatte und blos von dem Erwerb seines Unterrichts in der Musik und dem Honorar für seine Compositionen lebte. Von dieser Zeit an hat er fast immer mehr oder minder mit Nahrungssorgen kämpfen müssen und Schulden wurden die Plagegeister, die sein Talent lähmten und seinem jovialen Charakter einen Anstrich von Bitterkeit gaben. Er begab sich jetzt auf Reisen, um wieder ein Engagement zu suchen; er ging nach Leipzig, Lübeck, Hamburg, Altona, Bremen, gab Conzerte, fand auch hier und dort einen Verleger zu seinen Compositionen, doch keine feste Anstellung. Endlich wandte er sich nach Wien und wenn es ihm auch hier nicht glückte, seinen Zweck zu erreichen, so bekam er doch dadurch eine Anstellung als Kapellmeister in Pesth und Ofen, bei der Theatergesellschaft, die abwechselnd in diesen beiden Städten spielte. Er gerieth nach einiger Zeit mit der Direction in Zwistigkeit, wozu noch andere ihn drückende Verhältnisse kamen, gab diese Stelle auf und suchte anderweitig eine ähnliche. Joseph Seconda engagirte ihn als Musikdirektor und im Jahr 1814 kam er mit dessen Gesellschaft nach Leipzig; er bekleidete diesen Posten bis zur Auflösung dieser Bühne im folgenden Jahre. Ohne Anstellung privatisirte er wieder bis zum Jahre 1817, wo

er Musikdirektor bei der Fabricius'schen Theatergesellschaft in Magdeburg wurde, deren Auflösung ihn wieder brodlos machte. Magdeburg war nicht der Ort, wo er sich eine erträgliche Subsistenz zu verschaffen hoffte; er begab sich daher nach Leipzig; hier privatisirte er bis zum Jahre 1822, wählte dann Berlin zu seinem Wohnsitz, wo er, stets mit Sorgen und Mangel kämpfend, sein Leben endete. Auf ihn kann man Klamer-Schmidt's Worte mit vollem Recht anwenden:

„Viele kleine Freuden gibt das Leben,
Viele große Sorgen nimmt der Tod."

Seine Compositionen wurden früher beifällig aufgenommen, hauptsächlich war dies der Fall bei den Liedern damals beliebter lyrischer Dichter. Da der Geschmack sowohl in der Ton- als Dichtkunst eine andere Richtung nahm — ob eine bessere, mag unentschieden bleiben — wurde er vergessen und seine drückenden Verhältnisse mußten auch nachtheilig auf seine Compositionen einwirken. Wenn der Mangel in das Zimmer von Liebenden tritt, heißt es, fliegt Amor zum Fenster hinaus, der nämliche Fall tritt ein, öffnet er die Thüre eines Künstlers, die Begeisterung flüchtet sich auch aus dem Fenster. Ebers hat sich auch mit Schriftstellerei über Gegenstände, welche zu dem Gebiete der Tonkunst gehörten, beschäftigt und war vertrauter Mitarbeiter bei einigen Zeitschriften; seine diesfalsigen Correspondenznachrichten trugen aber vielfältig das Gepräge der Verstimmung. Er war zum zweitenmale verheirathet und hat nicht Ursache gehabt, diese Verbindung zu bereuen. Er hatte in seiner zweiten Gattin eine treue Lebensgefährtin gefunden, die ihm in allen Widerwärtigkeiten tröstend zur Seite stand, bis er seine Augen zu dem langen Todesschlummer schloß. Glücklicherweise war diese zweite Ehe kinderlos. — Er war Freimaurer und zum Ruhme der Freimaurer muß man es erwähnen, daß sie ihn nach Kräften unterstützt und, bei der Dürftigkeit, in der er gestorben, die Wittwe in den Stand gesetzt haben, ihn, wenn zwar prunklos, doch anständig beerdigen zu lassen.

* 187. Dr. Adam Joseph Onymus,

Dombechant und Generalvikar zu Würzburg;

geboren d. 29. März 1754, gestorben am 9. Sept. 1836.

Er war zu Würzburg geboren, erhielt von seinen Eltern eine sehr gute Erziehung und verband während seiner Studienjahre auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt mit einem wohlgesitteten Betragen und schönen Geistesgaben den größten Fleiß und Eifer, daher ihm auch von Jahr zu Jahr Belohnungen zu Theil wurden. Schon in seinem 16. Jahre (1770) wurde er in das Klerikalseminar aufgenommen, worin er sieben Jahre blieb und die sich ihm dort darbietende Gelegenheit, sich in den Wissenschaften auszubilden, wohl benutzte. Nachdem er sich die Würde eines Doctors der Philosophie und Theologie erworben, ward er im Jahre 1777 Kaplan in Hausen, Cooperator in Fahr, 1778 Kaplan im Juliusspitale zu Würzburg und im Jahre 1779 Hofmeister in dem freiherrlich von Frankensteinischen Hause zu Mainz. Dem Fürstbischofe, Franz Ludwig, dessen vorzügliches Bestreben dahin ging, würdige und tüchtige Kirchen- und Staatsdiener anzustellen, entgingen nicht die glänzenden Eigenschaften des D. Onymus; er berief ihn im Jahre 1782 als zweiten Vorstand des geistlichen Seminars zu Würzburg, welche Stelle er zur höchsten Zufriedenheit des Regenten versah. Im Jahre 1783 ernannte ihn der Fürstbischof mit Beibehaltung der Stelle eines zweiten Vorstandes des Klerikalseminars zum Professor der Theologie. Nachdem ihm im Jahre 1786 als Beweis der Anerkenntniß seiner Verdienste von eben diesem Fürsten eine Präbende in einem Stifte zu Würzburg ertheilt und er zum geistlichen Rathe befördert worden war, wurde er im Jahre 1789 zum ersten Vorsteher des adeligen Seminars, dann zum Schuldirector ernannt. Auf diese Art belohnte der Fürstbischof die Verdienste dieses gelehrten und thätigen Mannes; er schenkte ihm das volle Vertrauen und zog ihn in seinen geistlichen Angelegenheiten häufig zu Rathe. Da er seine Geschäfte mit der größten Umsicht, Sachkenntniß und Eifer versah, so gediehen die öffentlichen Institute, die unter seiner Leitung standen, ganz vortrefflich. Der kurfürstlich baierischen Regierung, welche im Jahre 1803 eintrat, blieb dieses nicht verborgen, sein Ruf als Professor, als Gelehrter war im In- und Auslande ek-

hin zu tief gegründet und allgemein verbreitet; daher ihn diese Regierung im Jahre 1803 zum Landesdirectionsrathe ernannte und ihm das Referat im Schul- und Studienwesen im Untermainkreise übertrug, ihn auch zugleich als Professor der theologischen Fakultät bestätigte. Im Jahre 1821 ward er Rector der Universität, im Jahre 1824 vom König zum Domdechant befördert und im J. 1825 zum Generalvikar des Bisthums Würzburg ernannt. Im Jahr 1833 erhielt er in Anerkennung seiner großen und vieljährigen Verdienste den Ludwigsorden. Der literarischen Welt war er als ein ausgezeichneter Gelehrter rühmlichst bekannt; die vielen Werke, die er schrieb, wurden mit dem größten Beifalle aufgenommen. Gleiche Thätigkeit entwickelte er bei seiner Geschäftsführung als Domdechant und Generalvikar. Mit größtem Eifer stand er diesen Aemtern vor; da er schon ein Alter von einigen 70 Jahren erreicht hatte, verkündigte er noch das Evangelum mit einer Beredtsamkeit, welche ihm ganz eigen war und wovon er in frühern Zeiten, besonders bei so vielen öffentlichen Gelegenheiten, die schönste Probe abgelegt hatte. Gleich ausgezeichnet war er in Hinsicht seines Charakters. Er ließ es dabei nicht bewenden, in seinen Predigten und Schriften zur wahren thätigen Menschenliebe zu ermuntern: er übte selbst diese Tugend in sehr hohem Grade. Nicht zu gedenken, daß er keinen Armen entließ, ohne ihm ein Allmosen zu reichen, daß er jährlich eine bedeutende Anzahl armer Studenten auf allerlei Art unterstützte, daß er vielen durch besondere Unglücksfälle herabgekommenen Familien-Geld theils gegen sehr mäßige, theils auch ohne Zinsen gab, solches in Fristen wieder annahm, zum Theil auch ihnen schenkte; er verwendete selbst sehr bedeutende Summen zu frommen und milden Zwecken. So war in dem Orte Oberdürrbach, 1½ Stunde von Würzburg entlegen, kein eigener Seelsorger und wenn die Einwohner nicht einen Geistlichen fanden, der den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen auf ihre Bitte versah, mußten sie einen weiten und beschwerlichen Weg zu einer Nachbarkirche machen. In dem Orte aber war auch keine Kirche, sondern nur ein Betsaal, der bei weitem nicht geräumig genug für die Gemeinde war. Diese Gemeinde ersuchte nun Onymus, den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen in ihrem Orte zu halten; seine Herzensgüte war allgemein bekannt und der Gemeinde fiel es sonach nicht

schwer, die Gewährung ihrer Bitte zu erlangen. Zu jeder Jahreszeit, im strengsten Winter, wie im heißesten Sommer erstieg er, obgleich in den Jahren schon ziemlich vorgerückt, den steilen Berg und trotzte aller Gefahr rücksichtlich seiner Gesundheit, unterrichtete die Jugend in der Religion und verrichtete den Gottesdienst. Da regte sich in ihm der Gedanke, in diesem Orte eine Kirche auf eigene Kosten erbauen zu lassen; er führte dieses aus und bestritt den Bau der Kirche sowohl, als die innern Einrichtungen derselben lediglich aus seinen Mitteln. Auch versprach er der Gemeinde, dafür zu sorgen, daß sie einen eigenen Seelsorger erhalte. Aus seinem Vermögen wurde ein Fond zur Unterhaltung eines Predigers, der sich jetzt dort befindet, hergestellt und mehrere Tausende hierfür von ihm verwendet. Aber dies genügte ihm noch nicht; er baute noch aus seinen Mitteln eine Pfarrwohnung und kaufte ein Stück Feld, das zu einem Garten eingerichtet wurde, dazu. So war nun das Werk vollendet, welches ihn wohl gegen 28,000 fl. kostete. Einen andern glänzenden Beweis seiner thätigen Menschenliebe, seiner weisen Fürsorge für Arme, unverschuldet Unglückliche lieferte er dadurch, daß er bei seinen Lebzeiten eine Stiftung von 11,000 fl. machte, von deren Zinsen ganz arme, von ihren Vätern verlassene Kinder unterhalten und an Pflegemütter übergeben werden. O. aber war weit entfernt von jeder Eitelkeit, von jeder Sucht, durch solche Handlungen zu glänzen und hierdurch Ruhm und Lob für sich einzuärnten, er war vielmehr so bescheiden, die königliche Regierung stets zu bitten, die Genehmigung seiner Handlungen, welche er von dieser Stelle einholen mußte, nur ihm privatim zu ertheilen und dieses nicht in dem Regierungs- oder sonst öffentlichem Blatte, wie dieses in ähnlichen Fällen gewöhnlich, bekannt zu machen. Im Stillen wollte er Gutes wirken und erfüllte dieses auch im vollen Maaße während seiner ganzen Lebenszeit. In dem 76. Jahre seines Alters schrieb er seine letzte Willensmeinung nieder, die mit der größten Deutlichkeit, Bestimmtheit und Besonnenheit gefertigt ist; auf allen Seiten des Testaments leuchtet der fromme Sinn, die wahre christliche Liebe, der Hang zur Wohlthätigkeit hervor. Den Fond zur Unterstützung des Pfarrers zu Oberdürrbach vermehrte er mit einem Kapital von 3840 fl.; der Schule daselbst vermachte er ein Kapital von 821 fl. zur Verbesserung des Gehalts des Schullehrers;

den Erlös aus seiner Bibliothek bestimmte er zur Hälfte für das geistliche Seminar mit der Erklärung, daß die Zinsen von diesen Geldern den armen Alumnen gereicht werden sollen, welche sich im Predigen auszeichnen; der von ihm gemachten erwähnten Stiftung für arme, von ihren Vätern verlassene Kinder wendete er in seinem Testamente ferner noch 3940 fl. zu. Ferner verordnete er, daß nach dem Tod seiner Schwester a) 1000 Gulden Kapital, wovon die Zinsen zum Ankaufe an Holz für Arme verwendet werden sollen; b) 1000 Gulden für die Armen-Beschäftigungsanstalt; diese 2000 fl. zum Andenken des unvergeßlichen Fürsten Franz Ludwig; c) 1000 Gulden dem Kranken-Geselleninstitute; d) 1000 Gulden dem Armen-Waisenhause; e) 1000 Gulden der von dem Könige von Baiern gestifteten Kreis- und Hülfskasse für den Untermainkreis; f) 500 Gulden der Armen-Studentenpflege; g) 500 Gulden dem Bürgerspitale; h) 500 Gulden dem Schullehrer-Wittwenfond zufallen sollen. Durch eine solche Handlungsweise setzte er sich das herrlichste Denkmal, das keine Zeit zerstören wird. Bei seinem Tode wurden seine Verwandte, denen er der größte Wohlthäter, ja ein wahrer Vater war und dann alle jene, welche mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse standen, von dem Gefühle des tiefsten Schmerzes ergriffen und bei seinem Leichenbegängnisse, wo sich alle öffentlichen Stellen Würzburgs und außerdem sehr viele Begleiter von allen Ständen einfanden, so wie auch bei seinem Grabe in Oberdürrbach sah man Tausende der Zähren der Dankbarkeit, des Wohlwollens und des Mitleids fließen. — Seine Schriften sind: Diss. exponens Justini M. de praecipuis religionis christ. dogmatis sententiam. Wirceb. 1777. — Die Weisheit Jesu Sirachs Sohn, aus dem Griechischen mit erläuternden Anmerkungen. Ebd. 1786. — Entwurf zu einer Geschichte des Bibellesens. Ebd. 1786. — Geschichte des alten und neuen Testaments. 5 Thle. Ebd. 1788—1802. — *Bemerkungen auf e. Reise durch einen großen Theil von Deutschland. Zürich 1793. — Rede bei dem Begräbniß des Weihbischofs Fahrmann. Würzburg 1802. — De usu interpretationis allegoricae in novi foedoris tabulis. Ibid. 1803. — Der 104. Psalm übers. und mit Anmerkungen begleitet. Ebd. 1807. — Die Glaubenslehre der kathol. Kirche. 3 Abth. Sulzbach 1820—23. 2. Aufl. 1826. — Meine Ansichten von den wunderbaren Heilungen, welche der Fürst Alexander

von Hohenlohe seit dem 20. Juni d. Jahres in Würzburg vollbracht hat. Würzburg 1821. 3. Aufl. 1822. — Die Lehre von den Heilmitteln, welche die christl. Religion darbietet. Sulzb. 1825. — Homilien u. Betrachtungen üb. d. Leidensgeschichte Jesu, seine Auferstehung u. Himmelfahrt. Ebd. 1827. — Das Leben u. d. Lehre Jesu. Ebend. 1831. — Unter der Regierung des Fürstbischofs Franz Ludwig war D. Concipient mehrerer Hirtenbriefe, von denen zwei, welche von d. Erziehung u. von d. Arbeitsamkeit handeln, in Wagemanns Magazin üb. Industrieschulen aufgenommen wurden; auch war er Mitarbeiter einiger literarischen Zeitschriften.

188. Friedrich Bolt,

Kupferstecher zu Berlin;

geb. den 22. März 1769, gest. den 10. Sept. 1836 *).

Bolt wurde zu Berlin geboren. Sein Vater, ein Tischler, sorgte frühzeitig für seine Schulbildung, schickte ihn auch im Febr. 1779 in die Zeichnenschule der Academie, wo jedoch nur die ersten Elemente gelehrt wurden; höhere Studien wurden unzureichend und das Zeichnen nach dem lebenden Modell, seit 1778, nur auf Kosten der Theilnehmer privatim betrieben, da es der Anstalt an nöthigen Fonds fehlte und obgleich Le Sueur (damals Director der Academie) jährlich einen Zuschuß aus eigenen Mitteln leistete, wollte es ihm dennoch nicht gelingen, sie über ihren damaligen niedrigen Standpunkt zu erheben, wozu er 1750 von Friedrich II. berufen war. Bei so mißlichen Aspecten mußte es den Kunstjüngern große Anstrengung kosten, sich zu einer nur erträglichen Höhe emporzuschwingen, obwohl die Lehrer bei geringen Kräften und noch geringerer Besoldung getreu ihre Pflichten erfüllten und Le Sueur, der ein guter Zeichner war, das Ganze mit Umsicht leitete. Außer dem Unterricht in den drei Classen der Zeichnenschule, wo nur nach Vorbildern gezeichnet wurde, hielt der Prof. Wagner noch Vorträge über Geometrie, Civilbaukunst und Perspective, womit der Cyclus der Studien in der Academie beendet war. Bei so unzureichendem Unterricht begann B. seine künstlerische Laufbahn, die wenig zu versprechen schien, aber doch günstiger endete, als zu erwarten stand. Le Sueur veranstaltete nämlich 1782 [ein

*) Nach: Kugler's Museum 1836. Nr. 4 u. Unser Planet 1836.

halbes Jahr vor seinem Ableben *)], daß nach Gypsabgüssen konnte gezeichnet werden und leitete den Unterricht selbst. Waren gleich die ihm gehörenden Abgüsse, welche er dazu hergab, größtentheils schon stumpf und mit Farbe angestrichen und die Figuren nur Copien nach Antiken in kleinem Maasstabe, so war doch dadurch schon ein guter Schritt vorwärts gethan. Bernhard Rode, sein Nachfolger im Directorat, setzte diesen Unterricht fort; verband damit 1784 noch einen Cursus der Anatomie und Proportion des menschlichen Körpers, übernahm den Vortrag dieser höheren Fächer und überließ das Honorar dafür der Academie zu den nothwendigen Ausgaben. Alle diese nützlichen Erweiterungen des Unterrichts traten gerade da in das Leben, als B. reif genug war, Theil daran nehmen zu können. Mit Ernst die betretene Bahn verfolgend, brachte er es bald dahin, daß ihn sein Vater 1785 zu Daniel Berger in die Lehre bringen konnte, wo er das Kupferstechen mit neuer Liebe und mit Eifer betrieb, die Handhabung der Radirnadel und des Grabstichels leicht erlernte und seinem Mitschüler Samuel Ringck mit starken Schritten voran eilte, da er ein besserer Zeichner als jener war. Im zweiten Lehrjahre waren Bolt und sein Mitschüler schon so herangereift, daß Berger, mit Aufträgen überhäuft, ihnen Arbeiten anvertrauen durfte, an denen sie nicht allein ihre Kräfte üben, sondern auch Tüchtiges lernen und zugleich verdienen konnten. Es wurden nämlich um die Zeit James Cook's Reisen von Forster aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, wozu die für die Originalausgabe gearbeiteten Kupfer copirt werden mußten, was Berger seinen Schülern übertrug. Der elegante und geschmackvolle Vortrag in den Originalen, der in allen Werken der Britten vorherrschend ist und Kenner und Laien besticht, eignete sich trefflich, dem Geschmack der Schüler eine vortheilhafte Richtung zu geben und es ist nicht zu verkennen, daß diese auf B.'s spätere Arbeiten einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben. Als im Jahre 1788 in der Ausstellung der Academie am Geburtsfeste ihres erhabenen Protectors Prämien an die ausgezeichnetsten Eleven ertheilt wurden, erhielt auch B. die große silberne Huldigungsmedaille, für eine, nach N. Poussin gefertigte Zeichnung, davon das Original, die Erziehung Jupiters, sich in der königl. Bildergallerie

*) Le Sueur geb. 1714 d. 28. Oct. zu Paris, starb d. 19. Jan. 1783.

zu Berlin befand *). Er stach dieselbe in Linienmanier, in einer Größe von circa 18 Zoll Breite und da 1790 seine Lehrjahre beendigt waren, so war auch dies eine der letzten Arbeiten, welche er noch unter Berger's Leitung machte. Ein Abdruck dieser Platte, der sich in der Ausstellung von 1791 befand, läßt sehr bedauern, daß er die Linienmanier nicht ferner geübt hat; wenn er auch erklärte, dazu kein Talent zu besitzen, so geben doch die von ihm in Linienmanier gestochenen Bildnisse des Staatsministers v. Hertzberg, des Componisten Haydn, seines Vaters, so wie die Schlacht bei Rosbach, Philine u. a. m. Beweise genug dafür. Aber er gehörte einer Zeit an, wo die punktirte Manier, durch die im J. 1787 vom Kunsthändler Poggi nach Berlin gebrachten englischen, in dieser und der Schabemanier gearbeiteten Blätter, ein Lieblingsgegenstand des Publicums und Modeartikel wurden. Besonders erfreuten sich die bunt gedruckten, oder die, bei denen nur die Wangen und Lippen geröthet, das Uebrige braun gedruckt war, eines rauschenden Beifalls. Alle Prunkzimmer wurden damit decorirt und Bilder und Kupfer in Linienmanier und von gehaltvollerem Werthe mußten ihnen den Platz überlassen. Gelehrte, Staatsmänner und Helden wurden nicht mehr gestochen: punktirt mußten sie sein und in keinem Werke durften sie anders erscheinen, wenn sie sich des Beifalls erfreuen sollten. Alles dies bestimmte Berger, auf Veranlassung des damaligen Curators der Academie, Staatsministers Freiherrn v. Heinitz, sich auch in dieser Manier zu versuchen und so erschien im J. 1788 sein Servius Tullius nach Angelica Kauffmann und im folgenden Romeo und Julie nach West, beide nach den Originalgemälden im Schlosse zu Friedrichsfelde bei Berlin. Daß auch B., der gelehrige Kunstjünger, diese Bahn betrat und mit Eifer und Glück verfolgte, war ganz der Zeit gemäß und es ist nicht abzuleugnen, daß er es in der punktirten Manier bis zu einer Virtuosität gebracht hat, die ihm nicht allein fortwährende Aufträge sicherte, sondern auch reichlichen Erwerb verschaffte; daher er sich auch beinahe ausschließlich nur dieser Manier hingab und Platten in Linienmanier zum Theil nach eigener Erfindung stach, die selten Octavgröße überstiegen. Seine geistreichen Radirungen sind oft als Ergüsse eines glücklichen Einfalls auf den leeren Räumen um Bild-

*) Jetzt im königl. Museum. 1. Abth. 6. Classe. Nr. 162.

nisse oder Titelblätter, an welchen er gerade arbeitete, entstanden, die nach Vollendung der Platte wieder ausgeschliffen wurden, um, nicht dahin gehörig, den Unterschriften den Platz zu überlassen. Außerdem hat er viele schätzbare Radirungen auf eigends dazu bestimmten Platten in seinen Mußestunden und nach eigener Wahl gemacht, die alle den festen Zeichner und Meister bekunden. Auch die Aquatinta- und Schabemanier waren ihm nicht fremd, wie einige von ihm gearbeitete Platten bezeugen. Als B. fühlte, daß er, wegen Augenschwäche und wegen Festigkeit der Hand, nicht mehr als Kupferstecher das leisten könnte, was man von einem Kunstwerk zu fordern berechtigt ist, lehnte er alle diesfällige Anträge und Aufforderungen ab und seinem Vorsatze treu, bewies er darin eine Standhaftigkeit, die seiner Selbstkenntniß zur größten Ehre gereicht. Seine letzte Arbeit war die Zeichnung des lithographirten Bildnisses von dem Herausgeber des Anectodenalmanachs Carl Müchler vor dem letzten Jahrgang desselben 1834, welcher im Verlag von Dunker und Humblot erschienen ist; er that dies lediglich aus Freundschaft für den Herausgeber und dessen verstorbenen Vater, da er Beiden seine ganze Zuneigung gewidmet hatte. So unermüdet er sich auch mit der Kupferstecherkunst beschäftigte, so vernachlässigte er doch nicht dabei das Zeichnen und Malen, doch das letztere übte er nur zu seiner Erholung und für seine Freunde, ohne davon pecuniären Gewinn zu ziehen. In der jetzt so beliebten Guachemanier hat er mehrere Stücke angefertigt, auch viele Pastellgemälde. Er versuchte sogar in Oel zu malen, doch ließ er es bei den ersten Versuchen. In seinen zahlreichen Arbeiten ist Festigkeit und Correctheit, mit geschmackvollem und fleißigen Vortrage verbunden, der nie in Characterlosigkeit ausartet. Die verschiedenen Stoffe sind, nach Ergebniß, durch mannichfaltige Zusammenstellung der Punkte, glücklich ausgedrückt, was oft glauben macht, als wären die Platten mit verschiedenen Farben gedruckt; merkbarer in rothen oder braunen als in schwarzen Abdrücken, wo das Colorit weniger stark hervortritt. Große und umfangreiche Blätter hat er nur wenige gearbeitet, da er mehr auf das Portrait beschränkt war, worin er aber auch stets als Meister excellirte; doch zeigen diese, daß es ihm nicht an Kraft gebrach, dergleichen mit Glück durchführen zu können. Dazu gehören: Abschied der Königin von Frankreich, Marie Antoinette, von ihrer Familie im Tempel, nach

einem Bilde von Ramberg in Hannover; die Zusammenkunft Alexanders I. mit der königlichen Familie in Memel, nach Heinrich Dähling (1806) und die tugendhafte Nonne, nach einem Bilde von Paul Bardou (1808), sämmtlich groß Folio. Das Letztere ist jedoch nicht unter seinem Namen ins Publicum gekommen. Bardou, nachdem die Platte fertig war, wünschte noch einige Veränderungen daran, die B. nicht machen wollte, da sie ihm unnöthig schienen. Der Maler ließ deshalb die Veränderungen von Friedr. Wilh. Meyer, einem ehemaligen Schüler B.'s, machen und die Abdrücke erschienen dann mit dessen Namen, weil nun B. den seinigen darunter verweigerte. Er war ein guter und fester Zeichner, der das, was er erfaßte, mit Geist wiedergab; davon zeugen seine vielen Skizzenbücher, die nur seinen Freunden bekannt und anderen selten zugänglich waren, wenn nicht eine besondere Veranlassung dazu Gelegenheit gab; er suchte auch selbst den Schein zu vermeiden, als wolle er damit prunken. Sie waren Ergebnisse seiner Erholungsstunden und in freundschaftlichem Umgang mit dem Bildhauer Gottfr. Schadow *), nachherigem Director der Academie, dessen großer Verehrer er war, zu mehreren Volumen herangewachsen, die nur erst nach seinem Ableben und durch gefällige Mittheilung seiner Schwester, der Frau verwittweten Bildhauer Boy, bekannter und mit Beifall gesehen wurden. Auch mit dem gelehrten Sprachforscher und Radirer C. Wilhelm Kolbe **) war er sehr befreundet und als derselbe seinen beständigen Aufenthalt in Dessau nahm, unterhielt er mit ihm einen freundschaftlichen Briefwechsel bis an dessen Tode. Dabei fühlte er das Bedürfniß, sich nicht nur über die Kunst, der er sich aus unwiderstehlichem Hange gewidmet hatte, sondern auch über andere, hauptsächlich wissenschaftliche Gegenstände zu belehren und sein Geist war durch die Lectüre von den vorzüglichsten Werken der Geschichtsschreiber, Philosophen, der schönen Literatur vielseitig gebildet und diese Liebe, sich zu belehren, verließ ihn nicht bis zu dem letzten Tage seines irdischen Daseins. Alle diese Eigenschaften erhielten noch einen höhern Werth durch sein Herz: er war ein Biedermann im wahren Wortverstande, zwar seinen Werth als Künstler erkennend, doch anspruchslos, gern ließ er jedem fremden Verdienste Gerechtigkeit wi-

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1228.
**) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 66.

Verfahren und hielt es unter seiner Würde, es aus klein-lichem Neide herabzuwürdigen. Sein Künstlerstolz war weit entfernt von der Künstlereitelkeit, die auf Neben-dinge hohen Werth legt. Er hätte es unstreitig vor vie-len Andern verdient, ein Mitglied der Academie der Künste zu werden, aber er verschmähte die Nebenwege, um dazu ernannt zu werden. Deshalb ist er auch in al-ler Stille beerdigt worden, die Ostentation fand keinen Antrieb, sich dabei zu brüsten; aber desto tiefer fühlten Diejenigen, welche seine Leiche zur Ruhestätte begleiteten, den Verlust. Er liefert einen neuen Beweis, daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht gilt. Empfänglich für Freundschaft, war er seinen Freunden Freund, im eigentlichen Sinne des Worts und er hatte deren viele, die sich seines Umganges erfreuten und nach seinem Ab-leben hiervon noch bethätigende Beweise erhielten. Frei-gebig bedachte er die, so ihm früher nahe standen und denen ein hülfloses Alter beschieden, so wie die, welche einer trüben Zukunft entgegen sehen; wie sich denn über-haupt sein Hang zur Wohlthätigkeit erst nach seinem Tode und auch da nur zum Theil offenbarte. B. ist nie verheirathet gewesen; er war der Meinung, daß die häuslichen Verhältnisse in einem Ehestande unvermeid-liche Hindernisse herbeiführen müßten, die einem Künst-ler hinderten, seiner Kunst zu leben. Er scheint darin die Ansichten von Gleim und Ramler getheilt zu ha-ben, die auch — wenn auch nicht Mysogine — doch bis zu ihrem Tode unverehelicht waren. Nach seinem letzten Willen erhielt das Kupferstichkabinet im königl. Museum die vollständige Sammlung seiner Werke, in zwei Folio-bänden: Zeugen seiner Ausdauer und seines Fleißes und ein schätzbarer Beitrag zu den Werken vaterländi-scher Künstler. C. Fr. H.

189. Christian Dietrich Grabbe,

Auditeur u. dramatischer Dichter zu Detmold;

geb. d. 11. Dec. 1801, gest. d. 12. Sept. 1836 *).

Grabbe wurde zu Detmold, wo sein Vater Gefäng-nißwärter war und in dürftigen Verhältnissen lebte, ge-boren. In späteren Jahren liebte er es, seine Herkunft durch Einflechtung einer fürstl. Liebe zu karikiren. Da er

*) Allg. Zeitung 1837. Außerordentl. Beilage Nr. 56—59. — Phönix 1836. Nr. 232 u. s. w.

sich schon in früher Jugend durch glückliche Anlagen, namentlich ein treffliches Gedächtniß und Productivität auszeichnete, so wurde er mit mancherlei Unterstützung auf dem besonders im Fache der alten Literatur gutbesetzten Detmolder Gymnasium ausgebildet. Während des gewöhnlichen Schulunterrichts scheinbar unaufmerksam und müßig, zeigten ihn doch die Herbstprüfungen immer als einen sehr fähigen und kenntnißreichen Kopf. Die ältern und neuern Classiker wurden ihm vertraut, Aristophanes, Shakspeare und vorzüglich Byron zogen ihn mächtig an. Mehr und mehr folgte er als Autodidakt seinen literarischen Liebhabereien und bezog 1820 als braunlockiger, kräftiger Jüngling, mit Kenntniß der Sprachen, Geschichte und Literatur wohl ausgestattet, die Universität Göttingen, wo er sich bei der juristischen Facultät einschreiben ließ. Wurde er während seiner Studentenzeit durch Duelle, geistige Getränke und Leidenschaften aller Art körperlich sehr angegriffen, so steigerten sich doch seine productiven Geisteskräfte fortwährend. Auch eignete er sich die Rechtskunde in ziemlichem Grade an. Zuletzt in Berlin nahm er an dem Kreise Theil, in welchem sich Heine, Uechteritz und andere junge Schriftsteller bewegten. Bei seinen geringen Mitteln litt er häufig drückenden Mangel. Nach der Heimath zurückgekehrt, trat er der gewöhnlichen Laufbahn der Rechtscandidaten gemäß als Auditor und Advocat ein. Im J. 1827 erschienen in der Herrmann'schen Buchhandlung in Frankfurt seine ersten, noch reinern dramatischen Dichtungen: Herzog Theodor von Gothland, Nanette und Marie, Marius und Sulla, welche vorzüglich von Tieck anerkannt und empfohlen, bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Um dieselbe Zeit wurde er Bataillonsauditeur in Detmold. Seine theoretischen Ansichten legte er in den Abhandlungen über „Shakspearomanie" und „Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung" nieder. Es folgte 1829 das gewaltige, in den weitesten Kreisen gefeierte Trauerspiel „Don Juan und Faust," worin er die kühne Idee, die beiden Mythen des nordischen und des südlichen Faust zusammenzuschmelzen, durchführte. Durch Raumers Geschichte der Hohenstaufen war jene romantische Periode wieder nahe gerückt und manches lebendige Gemüth drängte dieser großartige Stoff zu poetischer Darstellung. Auch Grabbe bereicherte die Hohenstaufenliteratur mit „Friedrich dem Rothbart" und Heinrich VI. In dem großen Drama: „Napoleon oder die hundert Tage" brachte er 1831 der einsamen

eisernen Größe des corsischen Helden eine seit jener Zeit immer allgemeiner gewordene Huldigung, ohne gleichwohl in glücklicher Handhabung der welthistorischen und poetischen Gerechtigkeit einer Andeutung der ethischen Verstöße seines Helden, so wie der tiefern Berechtigung und des Hochsinns seiner Gegner zu vergessen. Der Dichterruhm verbreitete sich durch englische, französische und selbst dän. Uebersetzungen über Europa; engl. Kritiker gingen so weit, den Geist Shakspeares in seinen Werken wieder belebt zu finden. Die häuslichen, amtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse dieses reichen, schöpferischen Geistes waren indessen in unheilbare Verwirrung gerathen. Aus erhabenen Bestrebungen krankhaft hervortretend, hatte sich seiner ein innerer Unfriede, ein Widerspruch gegen die Elemente der bürgerlichen Gesellschaft bemächtigt, der kein Verhältniß, nicht seine alte treue Mutter, nicht sein — wenn auch vielleicht übereilt — aus Liebe gewähltes Weib, die einzige Tochter des Archivraths Clostermeier *) zu Detmold, schonte. Er konnte und wollte mit Niemand Friede halten. In die unschuldigste Unterhaltung warf er einen Scandal, in die harmloseste Theilnahme die gröbsten Beleidigungen hinein. Lob aus ungeschicktem Munde war ihm vor Allem zuwider. Seine eigenen Schwächen gab er auf das schonungsloseste preiß. Lyriker im höchsten Grade, verschmähte er jede Form gesellschaftlichen Anstandes. So trug er stets zwei Tuchbeinkleider über einander, legte sich um zwei Uhr Nachmittags in Stiefeln und Oberrock ins Federbett, das volle Rumglas neben sich und das einzige reingebürstete Kleidungsstück war seine grüne Detmolder Auditeursuniform, auf die er mehr hielt, als auf seine Werke. Das amtliche Verhältniß, fast alle Bekanntschaften, selbst seine eheliche Verbindung lösten sich auf; er stand am Rande des Abgrundes (1834). In dieser Noth nahm sich Immermann seiner an, veranlaßte, daß er Detmold verließ und nach einer kurzen Reise zur Erholung des kranken Körpers, noch kränkern Geistes über Frankfurt den Rhein hinunter nach Düsseldorf kam. Immermann gedeihet am Rhein, wie sehr ihm Industrialismus und Mystik auch zuwider sind. Schon vor längerer Zeit antwortete er auf die Platen'schen Sticheleien eben so edel als heiter:

Wir andern singen, wenn das Herz uns voll,
Zufrieden wenn das Lied gleich einer Blume

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 644.

schwer, die Gewährung ihrer Bitte zu erlangen. Zu jeder Jahreszeit, im strengsten Winter, wie im heißesten Sommer erstieg er, obgleich in den Jahren schon ziemlich vorgerückt, den steilen Berg und trotzte aller Gefahr rücksichtlich seiner Gesundheit, unterrichtete die Jugend in der Religion und verrichtete den Gottesdienst. Da regte sich in ihm der Gedanke, in diesem Orte eine Kirche auf eigene Kosten erbauen zu lassen; er führte dieses aus und bestritt den Bau der Kirche sowohl, als die innern Einrichtungen derselben lediglich aus seinen Mitteln. Auch versprach er der Gemeinde, dafür zu sorgen, daß sie einen eigenen Seelsorger erhalte. Aus seinem Vermögen wurde ein Fond zur Unterhaltung eines Predigers, der sich jetzt dort befindet, hergestellt und mehrere Tausende hierfür von ihm verwendet. Aber dies genügte ihm noch nicht; er baute noch aus seinen Mitteln eine Pfarrwohnung und kaufte ein Stück Feld, das zu einem Garten eingerichtet wurde, dazu. So war nun das Werk vollendet, welches ihn wohl gegen 28,000 fl. kostete. Einen andern glänzenden Beweis seiner thätigen Menschenliebe, seiner weisen Fürsorge für Arme, unverschuldet Unglückliche lieferte er dadurch, daß er bei seinen Lebzeiten eine Stiftung von 11,000 fl. machte, von deren Zinsen ganz arme, von ihren Vätern verlassene Kinder unterhalten und an Pflegemütter übergeben werden. D. aber war weit entfernt von jeder Eitelkeit, von jeder Sucht, durch solche Handlungen zu glänzen und hierdurch Ruhm und Lob für sich einzuernten, er war vielmehr so bescheiden, die königliche Regierung stets zu bitten, die Genehmigung seiner Handlungen, welche er von dieser Stelle einholen mußte, nur ihm privatim zu ertheilen und dieses nicht in dem Regierungs- oder sonst öffentlichem Blatte, wie dieses in ähnlichen Fällen gewöhnlich, bekannt zu machen. Im Stillen wollte er Gutes wirken und erfüllte dieses auch im vollen Maaße während seiner ganzen Lebenszeit. In dem 76. Jahre seines Alters schrieb er seine letzte Willensmeinung nieder, die mit der größten Deutlichkeit, Bestimmtheit und Besonnenheit gefertigt ist; auf allen Seiten des Testaments leuchtet der fromme Sinn, die wahre christliche Liebe, der Hang zur Wohlthätigkeit hervor. Den Fond zur Unterstützung des Pfarrers zu Oberdürrbach vermehrte er mit einem Kapital von 3840 fl.; der Schule daselbst vermachte er ein Kapital von 421 fl. zur Verbesserung des Gehalts des Schullehrers;

seldorf keine Ruhe. Allmälig war ihm auch in diesem letzten Asyl fast Alles zum Ekel geworden. Der Kobold in ihm trieb ihn an, selbst Immermann auf den Kneipbänken zu schmähen und wenn es dieser ihm vorhielt, da offenbarte sich die entsetzlichste Verzweiflung an seinem eignen Selbst. Abgemüdet und krank kehrte er Sonnabend vor Pfingsten nach Detmold zurück. Sein engster Freund, Burgmüller, starb im Aachener Bade. Grabbe sandte ihm einen rührenden Abschiedsgruß nach; er kündigte an, er wolle noch eine Tragödie schreiben und dann sterben. Er hat es gehalten und ist am oben genannten Tage zu Detmold gestorben. So endete ein reichbegabter, schöpferischer Geist! Kräfte und Talente, große seltene Talente, zur Verkörperung der höchsten Zwecke, der herrlichsten Ideale der Menschheit geeignet, gingen nach wenigen, zum Theil krankhaften Erzeugnissen durch planloses Leben und innern Selbstmord unter. Unnennbare Wehmuth umschwebt die Gruft dieses früh gebrochenen Herzens, welchem kaum ein Moment wahrer Befriedigung in einer Zeit und Umgebung zu Theil wurde, welche zu einer würdigen Stätte freier Wesen zu gestalten, so viele Jahrhunderte gearbeitet haben. Die von allen Seiten eine behagliche Grundlage des menschlichen Lebens, einen freien Gebrauch der Naturkräfte erfolgreich erstrebende Industrie erschien ihm in seiner krankhaften Stimmung als niedrige Mikrologie und Genußsucht; der dem Ernste des besondern Berufes gewidmete mühsame Fleiß des verständigen Mannes als sinnloser Götzendienst. Die von der Ueberlieferung einer 3000jährigen Civilisation, von dem Segen einer göttlichen Offenbarung durchdrungen und befreite deutsche Geisteswelt, dieser weite, zur edelsten, umfassendsten Thätigkeit einladende Lebensgarten war ihm ein harter steinerbauter Kerker. Von den Eigenschaften seiner Helden war gerade die in ihn übergegangen, welche, mit der Erhebung über den noch unversöhnten Untergang alles Menschlichen in der vorchristlichen Römerzeit zusammenhängend, damals gerechtfertigt sein mochte, in unserer Zeit nur, wenn die größten Tugenden und Verdienste sie wieder aufwiegen, verziehen wird und auch dann noch den edelsten Character verdüstert und entstellt, in minder erhabenen Umgebungen aber immer den traurigsten Eindruck macht und wirklich unwahr ist — denn auch der Niedrigste bleibt doch göttlichen Geschlechts und behält in seiner Freiheit die Möglichkeit, sich zur Würde

seiner Bestimmung wieder zu erheben — die Menschenverachtung. Sein gewöhnlicher Ausdruck für Menschen war „Lumpen,“ Gemeinheit und Langeweile schienen ihm das herrschende Lebenselement derselben. Die beseligende Lehre, welche die Menschen sich als Brüder erkennen läßt und jenes feindselige Gefühl durch die allgemeine Menschenliebe, durch die Hochhaltung des Göttlichen auch in dem schwachen, geplagten, noch rohen Menschen überwindet und eben so die Tröstungen der Religion konnten ihn auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreichen. Zu ernsten Studien der Geschichte oder Philosophie, dem gründlichsten Heilmittel krankhafter Lebensansichten, ließen Temperament, Gewohnheit und Vorurtheile nicht mehr gelangen. Von dem Reichthum der Geisteswerke, welche die Anstrengungen so manches edlen Gemüths, so manches tiefen Geistes uns Nachgebornen hinterlassen haben und deren Durchdenkung hundertfach hinreicht, auch den thätigsten, verzehrendsten Menschengeist dieses kurze Erdenleben hindurch würdig zu beschäftigen und zu erfreuen, waren ihm nur die Dichter lieb geworden und am meisten nur diejenigen, deren negative Richtung seinen Ansichten entsprach: seine Zeit wurde ihm lästig, er schlug sie oft förmlich todt. Als dramatischer Dichter gehört G. unbedingt zu den ersten Genien der neuen Literatur. Große, mehr nach titanischer Kraft, als nach sittlicher Tiefe gewählte Helden, characteristische Nebenpersonen und pittoreske Umgebungen sind seinen Werken durchgängig eigen, welche sich jedoch wegen ihrer den Leser fesselnden und anregenden Gedrängtheit und raschen Gegensätze zur scenischen Darstellung wenig eignen und deshalb auch, soviel bekannt, die Bühne noch nicht betreten haben. Das Ruhepolster der Phraseologie hat er nie geliebt, selbst die Glätte und Füllung des Ausdrucks mitunter vernachlässigt. Reiche lebendige Gedanken wird man Nirgend vermissen, keines seiner Stücke ohne einen tiefen, wenn auch nicht immer harmonischen Eindruck aus den Händen legen. Die abstracte Größe militärischer Heldenthaten vorzugsweise feiernd, war er doch im Grunde freien politischen Ansichten zugethan. Sein letztes Werk, die Hermannsschlacht, welches er, von den mannichfachsten Heimatherinnerungen angeregt, auf Fidibus und andern Papierschnitzeln hingeworfen, ist in der Schreinerschen Buchhandlung erschienen und hat dem deutschen Publicum der Scheidegruß dieses unglücklichen Dichters ge-

bracht. Daß er auf seine Uniform fast eitler war, als auf seine Werke, ward früher erwähnt. Er, der sich über alles Conventionelle so frisch und lustig hinaussetzte, mochte es gleichwohl nicht leiden, wenn man auf seiner Addresse den Auditeur vergaß und war ebenso gewissenhaft in Bezug auf die Titel seiner Freunde. In Betreff des Urtheils über seine Dichtungen war er kindlich bescheiden — gegen Freunde (er schlug manchmal seine Kenntniß der Alten, so wie seine historische höher im Verdienst an, als seine schöpferische Kraft), unbeugsam starrköpfig gegen das Urtheil der Menge, die er mit Füßen trat. Man würde diese Verachtung in jenen Lustspielen ausgedrückt finden, die er längst vorbereitete und bald ausgeführt haben würde, — hätte nicht Melpomene aus Eifersucht ihren Liebling lieber selbst als Opfer eingezogen. Die erste griech. Comödie hätte mit aller ihrer Derbheit sich gewiß in jenen Lustspielen Gr.'s verjüngt und es war einst sein Lieblingsgedanke, sich ganz auf die Comödie zu werfen. Den Stoffen nach zu schließen, die er im Kopfe trug, hätten sie von der Bühne herab wohl nie öffentlich werden können. Bei solchen Unterhaltungen war er leidenschaftlich bis zur Exaltation, daß einem Fremden angst und bange werden konnte. Eben so leidenschaftlich war er in einmal gefaßten Vorurtheilen gegen Verhältnisse und Personen; — hinter einem solchen Fanatismus hätte Niemand die Weichheit vermuthet, mit welcher er sich Freunden, die er einmal liebgewonnen, ungetheilt hingab. Um dieser seiner Lauterkeit und Treue in der Freundschaft willen mußte man ihm seinen (vielleicht nur scheinbaren) Weiberhaß vergeben, den er so oft in Raserei wüsten Taumels begraben wollte. Werfe Niemand deshalb einen Stein auf ihn! Das war ein wunder Fleck in seiner Seele. Seiner Treue in der Freundschaft entsprach eine innige Anhänglichkeit an die Familie seines Landesfürsten, von welcher er nie ohne Wärme sprach und die weniger aus seinen politischen Grundsätzen, als aus einem aufrichtigen Gemüthe stammte. Gegen seine Lebenskraft stürmte er wie gegen einen Todfeind; er machte sich nichts aus dem Leben; es war ihm wie Luft; er zündete wie im geschloßnen Raum Feuer auf Feuer, die Stoffe zu entbinden, freute sich dabei nur am Anblick der Glut. Ein wohlgelungenes Bildniß, von Sero gezeichnet, ist im Januar 1837 in Steindruck erschienen. — Kein schiefer Blick falle auf dein Grab, Grabbe! Wenige verstanden

zu Berlin befand *). Er stach dieselbe in Linienmanier, in einer Größe von circa 18 Zoll Breite und da 1790 seine Lehrjahre beendigt waren, so war auch dieß eine der letzten Arbeiten, welche er noch unter Berger's Leitung machte. Ein Abdruck dieser Platte, der sich in der Ausstellung von 1791 befand, läßt sehr bedauern, daß er die Linienmanier nicht ferner geübt hat; wenn er auch erklärte, dazu kein Talent zu besitzen, so geben doch die von ihm in Linienmanier gestochenen Bildnisse des Staatsministers v. Hertzberg, des Componisten Haydn, seines Vaters, so wie die Schlacht bei Rosbach, Philine u. a. m. Beweise genug dafür. Aber er gehörte einer Zeit an, wo die punktirte Manier, durch die im J. 1787 vom Kunsthändler Poggi nach Berlin gebrachten englischen, in dieser und der Schabemanier gearbeiteten Blätter, ein Lieblingsgegenstand des Publicums und Modeartikel wurden. Besonders erfreuten sich die bunt gedruckten, oder die, bei denen nur die Wangen und Lippen geröthet, das Uebrige braun gedruckt war, eines rauschenden Beifalls. Alle Prunkzimmer wurden damit decorirt und Bilder und Kupfer in Linienmanier und von gehaltvollerem Werthe mußten ihnen den Platz überlassen. Gelehrte, Staatsmänner und Helden wurden nicht mehr gestochen: punktirt mußten sie sein und in keinem Werke durften sie anders erscheinen, wenn sie sich des Beifalls erfreuen sollten. Alles dieß bestimmte Berger, auf Veranlassung des damaligen Curators der Academie, Staatsministers Freiherrn v. Heinitz, sich auch in dieser Manier zu versuchen und so erschien im J. 17[illegible] sein Servius Tullius nach Angelica Kauffmann und im folgenden Romeo und Julie nach West, beide nach den Originalgemälden im Schlosse zu Friedrichsfelde bei Berlin. Daß auch B., der gelehrige Kunstjünger, diese Bahn betrat und mit Eifer und Glück verfolgte, war ganz der Zeit gemäß und es ist nicht abzuleugnen, daß er es in der punktirten Manier bis zu einer Virtuosität gebracht hat, die ihm nicht allein fortwährende Aufträge sicherte, sondern auch reichlichen Erwerb verschaffte; [illegible] her er sich auch beinahe ausschließlich nur dieser Manier hingab und Platten in Linienmanier zum Theil nach [illegible] gener Erfindung stach, die selten Octavgröße überstiegen. Seine geistreichen Radirungen sind oft als Ergänz[illegible] [illegible] [illegible] auf den leeren Räumen um [illegible]

nisse oder Titelblätter, an welchen er gerade arbeitete, entstanden, die nach Vollendung der Platte wieder ausgeschliffen wurden, um, nicht dahin gehörig, den Unterschriften den Platz zu überlassen. Außerdem hat er viele schätzbare Radirungen auf eigends dazu bestimmten Platten in seinen Mußestunden und nach eigener Wahl gemacht, die alle den festen Zeichner und Meister bekunden. Auch die Aquatinta- und Schabemanier waren ihm nicht fremd, wie einige von ihm gearbeitete Platten bezeugen. Als B. fühlte, daß er, wegen Augenschwäche und wegen Festigkeit der Hand, nicht mehr als Kupferstecher das leisten könnte, was man von einem Kunstwerk zu fordern berechtigt ist, lehnte er alle diesfällige Anträge und Aufforderungen ab und seinem Vorsatze treu, bewies er darin eine Standhaftigkeit, die seiner Selbstkenntniß zur größten Ehre gereicht. Seine letzte Arbeit war die Zeichnung des lithographirten Bildnisses von dem Herausgeber des Anectodenalmanachs Carl Müchler vor dem letzten Jahrgang desselben 1834, welcher im Verlag von Dunker und Humblot erschienen ist; er that dies lediglich aus Freundschaft für den Herausgeber und dessen verstorbenen Vater, da er Beiden seine ganze Zuneigung gewidmet hatte. So unermüdet er sich auch mit der Kupferstecherkunst beschäftigte, so vernachlässigte er doch nicht dabei das Zeichnen und Malen, doch das letztere übte er nur zu seiner Erholung und für seine Freunde, ohne davon pecuniären Gewinn zu ziehen. In der jetzt so beliebten Guachemanier hat er mehrere Stücke angefertigt, auch viele Pastellgemälde. Er versuchte sogar in Oel zu malen, doch ließ er es bei den ersten Versuchen. In seinen zahlreichen Arbeiten ist Festigkeit und Correctheit, mit geschmackvollem und fleißigen Vortrage verbunden, der nie in Characterlosigkeit ausartet. Die verschiedenen Stoffe sind, nach Ergebniß, durch mannichfaltige Zusammenstellung der Punkte, glücklich ausgedrückt, was oft glauben macht, als wären die Platten mit verschiedenen Farben gedruckt; merkbarer in rothen oder braunen als in schwarzen Abdrücken, wo das Colorit weniger stark hervortritt. Große und umfangreiche Blätter hat er nur wenige gearbeitet, da er mehr auf das Portrait beschränkt war, worin er aber auch stets als Meister excellirte; doch zeigen diese, daß es ihm nicht an Kraft gebrach, dergleichen mit Glück durchführen zu können. Dazu gehören: Abschied der Königin von Frankreich, Marie Antoinette, von ihrer Familie im Tempel, nach

einem Bilde von Ramberg in Hannover; die Zusammenkunft Alexanders I. mit der königlichen Familie in Memel, nach Heinrich Dähling (1806) und die tugendhafte Nonne, nach einem Bilde von Paul Bardou (1808), sämmtlich groß Folio. Das Letztere ist jedoch nicht unter seinem Namen ins Publicum gekommen. Bardou, nachdem die Platte fertig war, wünschte noch einige Veränderungen daran, die B. nicht machen wollte, da sie ihm unnöthig schienen. Der Maler ließ deshalb die Veränderungen von Friedr. Wilh. Meyer, einem ehemaligen Schüler B.'s, machen und die Abdrücke erschienen dann mit dessen Namen, weil nun B. den seinigen darunter verweigerte. Er war ein guter und fester Zeichner, der das, was er erfaßte, mit Geist wiedergab; davon zeugen seine vielen Skizzenbücher, die nur seinen Freunden bekannt und anderen selten zugänglich waren, wenn nicht eine besondere Veranlassung dazu Gelegenheit gab; er suchte auch selbst den Schein zu vermeiden, als wolle er damit prunken. Sie waren Ergebnisse seiner Erholungsstunden und in freundschaftlichem Umgang mit dem Bildhauer Gottfr. Schadow *), nachherigem Director der Academie, dessen großer Verehrer er war, zu mehreren Volumen herangewachsen, die nur erst nach seinem Ableben und durch gefällige Mittheilung seiner Schwester, der Frau verwittweten Bildhauer Boy, bekannter und mit Beifall gesehen wurden. Auch mit dem gelehrten Sprachforscher und Radirer C. Wilhelm Kolbe **) war er sehr befreundet und als derselbe seinen beständigen Aufenthalt in Dessau nahm, unterhielt er mit ihm einen freundschaftlichen Briefwechsel bis an dessen Tode. Dabei fühlte er das Bedürfniß, sich nicht nur über die Kunst, der er sich aus unwiderstehlichem Hange gewidmet hatte, sondern auch über andere, hauptsächlich wissenschaftliche Gegenstände zu belehren und sein Geist war durch die Lectüre von den vorzüglichsten Werken der Geschichtsschreiber, Philosophen, der schönen Literatur vielseitig gebildet und diese Liebe, sich zu belehren, verließ ihn nicht bis zu dem letzten Tage seines irdischen Daseins. Alle diese Eigenschaften erhielten noch einen höhern Werth durch sein Herz: er war ein Biedermann im wahren Wortverstande, zwar seinen Werth als Künstler erkennend, doch anspruchslos, gern ließ er jedem fremden Verdienste Gerechtigkeit wi-

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1228.
**) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 66.

Verfahren und hielt es unter seiner Würde, es aus kleinlichem Neide herabzuwürdigen. Sein Künstlerstolz war weit entfernt von der Künstlereitelkeit, die auf Nebendinge hohen Werth legt. Er hätte es unstreitig vor vielen Andern verdient, ein Mitglied der Academie der Künste zu werden, aber er verschmähte die Nebenwege, um dazu ernannt zu werden. Deshalb ist er auch in aller Stille beerdigt worden, die Ostentation fand keinen Antrieb, sich dabei zu brüsten; aber desto tiefer fühlten diejenigen, welche seine Leiche zur Ruhestätte begleiteten, den Verlust. Er liefert einen neuen Beweis, daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht gilt. Empfänglich für Freundschaft, war er seinen Freunden Freund, im eigentlichen Sinne des Worts und er hatte deren viele, die sich seines Umganges erfreuten und nach seinem Ableben hiervon noch bethätigende Beweise erhielten. Freigebig bedachte er die, so ihm früher nahe standen und denen ein hülfloses Alter beschieden, so wie die, welche einer trüben Zukunft entgegen sehen; wie sich denn überhaupt sein Hang zur Wohlthätigkeit erst nach seinem Tode und auch da nur zum Theil offenbarte. B. ist nie verheirathet gewesen; er war der Meinung, daß die häuslichen Verhältnisse in einem Ehestande unvermeidliche Hindernisse herbeiführen müßten, die einem Künstler hinderten, seiner Kunst zu leben. Er scheint darin die Ansichten von Gleim und Ramler getheilt zu haben, die auch — wenn auch nicht Mysogine — doch bis zu ihrem Tode unverehelicht waren. Nach seinem letzten Willen erhielt das Kupferstichkabinet im königl. Museum die vollständige Sammlung seiner Werke, in zwei Foliobänden: Zeugen seiner Ausdauer und seines Fleißes und ein schätzbarer Beitrag zu den Werken vaterländischer Künstler. C. Fr. H.

189. Christian Dietrich Grabbe,

Auditeur u. dramatischer Dichter zu Detmold;

geb. d. 11. Dec. 1801, gest. d. 12. Sept. 1836 *).

Grabbe wurde zu Detmold, wo sein Vater Gefängnißwärter war und in dürftigen Verhältnissen lebte, geboren. In späteren Jahren liebte er es, seine Herkunft durch Einflechtung einer fürstl. Liebe zu karikiren. Da er

*) Allg. Zeitung 1837. Außerordentl. Beilage Nr. 56—60. — Phönix 1836. Nr. 232 u. s. w.

sich schon in früher Jugend durch glückliche Anlagen, namentlich ein treffliches Gedächtniß und Productivität auszeichnete, so wurde er mit mancherlei Unterstützung, auf dem besonders im Fache der alten Literatur gutbesetzten Detmolder Gymnasium ausgebildet. Während des gewöhnlichen Schulunterrichts scheinbar unaufmerksam und müßig, zeigten ihn doch die Herbstprüfungen immer als einen sehr fähigen und kenntnißreichen Kopf. Die ältern und neuern Classiker wurden ihm vertraut, Aristophanes, Shakspeare und vorzüglich Byron zogen ihn mächtig an. Mehr und mehr folgte er als Autodidakt seinen literarischen Liebhabereien und bezog 1820 als braunlockiger, kräftiger Jüngling, mit Kenntniß der Sprachen, Geschichte und Literatur wohl ausgestattet, die Universität Göttingen, wo er sich bei der juristischen Facultät einschreiben ließ. Wurde er während seiner Studentenzeit durch Duelle, geistige Getränke und Leidenschaften aller Art körperlich sehr angegriffen, so steigerten sich doch seine productiven Geisteskräfte fortwährend. Auch eignete er sich die Rechtskunde in ziemlichem Grade an. Zuletzt in Berlin nahm er an dem Kreise Theil, in welchem sich Heine, Uechteritz und andere junge Schriftsteller bewegten. Bei seinen geringen Mitteln litt er häufig drückenden Mangel. Nach der Heimath zurückgekehrt, trat er der gewöhnlichen Laufbahn der Rechtscandidaten gemäß als Auditor und Advocat ein. Im J. 1827 erschienen in der Herrmann'schen Buchhandlung in Frankfurt seine ersten, noch reinern dramatischen Dichtungen: Herzog Theodor von Gothland, Nanette und Marie, Marius und Sulla, welche vorzüglich von Tieck anerkannt und empfohlen, bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Um dieselbe Zeit wurde er Bataillonsauditeur in Detmold. Seine theoretischen Ansichten legte er in den Abhandlungen über „Shakspearomanie" und „Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung" nieder. Es folgte 1829 das gewaltige, in den weitesten Kreisen gefeierte Trauerspiel „Don Juan und Faust," worin er die kühne Idee, die beiden Mythen des nordischen und des südlichen Faust zusammenzuschmelzen, durchführte. Durch Raumers Geschichte der Hohenstaufen war jene romantische Periode wieder nahe gerückt und manches lebendige Gemüth drängte dieser großartige Stoff zu poetischer Darstellung. Auch Grabbe bereicherte die Hohenstaufenliteratur mit „Friedrich dem Rothbart" und Heinrich VI. In dem großen Drama: „Napoleon oder die hundert Tage" brachte er 1831 der einsamen

eisernen Größe des corsischen Helden eine seit jener Zeit immer allgemeiner gewordene Huldigung, ohne gleichwohl in glücklicher Handhabung der welthistorischen und poetischen Gerechtigkeit einer Andeutung der ethischen Verstöße seines Helden, so wie der tiefern Berechtigung und des Hochsinns seiner Gegner zu vergessen. Der Dichterruhm verbreitete sich durch englische, französische und selbst dän. Uebersetzungen über Europa; engl. Kritiker gingen so weit, den Geist Shakspeares in seinen Werken wieder belebt zu finden. Die häuslichen, amtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse dieses reichen, schöpferischen Geistes waren indessen in unheilbare Verwirrung gerathen. Aus erhabenen Bestrebungen krankhaft hervortretend, hatte sich seiner ein innerer Unfriede, ein Widerspruch gegen die Elemente der bürgerlichen Gesellschaft bemächtigt, der kein Verhältniß, nicht seine alte treue Mutter, nicht sein — wenn auch vielleicht übereilt — aus Liebe gewähltes Weib, die einzige Tochter des Archivraths Clostermeier *) zu Detmold, schonte. Er konnte und wollte mit Niemand Friede halten. In die unschuldigste Unterhaltung warf er einen Scandal, in die harmloseste Theilnahme die gröbsten Beleidigungen hinein. Lob aus ungeschicktem Munde war ihm vor Allem zuwider. Seine eigenen Schwächen gab er auf das schonungsloseste preiß. Lyriker im höchsten Grade, verschmähte er jede Form gesellschaftlichen Anstandes. So trug er stets zwei Tuchbeinkleider über einander, legte sich um zwei Uhr Nachmittags in Stiefeln und Oberrock ins Federbett, das volle Rumglas neben sich und das einzige reingebürstete Kleidungsstück war seine grüne Detmolder Auditeursuniform, auf die er mehr hielt, als auf seine Werke. Das amtliche Verhältniß, fast alle Bekanntschaften, selbst seine eheliche Verbindung lösten sich auf; er stand am Rande des Abgrundes (1834). In dieser Noth nahm sich Immermann seiner an, veranlaßte, daß er Detmold verließ und nach einer kurzen Reise zur Erholung des kranken Körpers, noch kränkern Geistes über Frankfurt den Rhein hinunter nach Düsseldorf kam. Immermann gedeihet am Rhein, wie sehr ihm Industrialismus und Mystik auch zuwider sind. Schon vor längerer Zeit antwortete er auf die Platen'schen Sticheleien eben so edel als heiter:

Wir andern singen, wenn das Herz uns voll,
Zufrieden wenn das Lied gleich einer Blume

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 644.

Vom innern Frühling zeuget: was vom Ruhme
Uns winkt, es komme wie es mag und soll.

Dieser innere Frühling mußte seinem kranken Genius mitgetheilt, er mußte aus seinem querköpfigen Umhertreiben und Windmühlenfechten zu einem fröhlichen oder doch getrosten Fortwandern auf den Blumenauen oder Dornenpfaden des Lebens, zum Anschließen an die Wirklichkeit gebracht werden und Anfangs schien es zu gelingen. Immermann begann damals eine neue interessante Wirksamkeit. Düsseldorfs Theaterfreunde hatten 10,000 Rthlr. zusammengebracht, welche als Betriebsfonds zur Verbesserung des bis dahin auf eigene Rechnung des Schauspieldirectors Rossi betriebenen Stadttheaters einem Verwaltungsrath übergeben wurden und den die Intendanz führenden, auf zwei Jahre von seinen Amtsgeschäften beurlaubten Landgerichtsrath Immermann in den Stand setzten, aus nah und fern wackere Künstler zu vereinigen und die Bedingungen einer tüchtigen Ausbildung derselben herbeizuschaffen. Für G.'s nothdürftiges Auskommen und eine ihm wünschenswerthe stetige Beschäftigung wurde dadurch gesorgt, daß er bei diesem Theater, wofür er sich höchlich interessirte, Rollen ausschrieb. Mit mehreren jungen Malern, mit dem Componisten Robert Burgmüller, mit dem Zeitungsredacteur Dr. Runkel und dem talentreichen jungen Lyriker Freiligrath, seinem aus Detmold nach Soest gezogenem Landsmanne, verknüpften ihn Bande des Umgangs und der Freundschaft; mit der Schreinerschen Buchhandlung trat er in Verlagsverbindungen. Seinem geliebten Burgmüller dichtete er einen Operntext, „der Eid," benutzte aber dies große Sujet zu einer etwas ärgerlichen Persiflirung der neuen Literatoren, weshalb das Manuscript ungedruckt in den Händen seiner näheren Freunde blieb. In der damals nach Düsseldorf verlegten Zeitschrift „Hermann" lieferte er geistvolle Theatercritiken und stellte dieselben mit einer interessanten Einleitung und Rückblicken auf den Zustand der deutschen Bühne im Allgemeinen in dem Werkchen: „das Theater zu Düsseldorf" zusammen. Gleichzeitig erschien sein dramatisches Mährchen „Aschenbrödel" und sein „Hannibal ante portas" — eine großartige aber mit Contrasten und modernen Picanterien bis zum Fratzenhaften ausstaffirte Composition. Der alte Feind im Innern ließ ihm, dessen Aeußeres schon fast greisenhaft geworden, dessen hohe Stirn und momentan aufblitzendes Auge aber das geistige Leben kund gaben, auch in Düs-

seldorf keine Ruhe. Allmälig war ihm auch in diesem letzten Asyl fast Alles zum Ekel geworden. Der Kobold in ihm trieb ihn an, selbst Immermann auf den Kneipbänken zu schmähen und wenn es dieser ihm vorhielt, da offenbarte sich die entsetzlichste Verzweiflung an seinem eignen Selbst. Abgemüdet und krank kehrte er Sonnabend vor Pfingsten nach Detmold zurück. Sein engster Freund, Burgmüller, starb im Aachener Bade. Grabbe sandte ihm einen rührenden Abschiedsgruß nach; er kündigte an, er wolle noch eine Tragödie schreiben und dann sterben. Er hat es gehalten und ist am oben genannten Tage zu Detmold gestorben. So endete ein reichbegabter, schöpferischer Geist! Kräfte und Talente, große seltene Talente, zur Verkörperung der höchsten Zwecke, der herrlichsten Ideale der Menschheit geeignet, gingen nach wenigen, zum Theil krankhaften Erzeugnissen durch planloses Leben und innern Selbstmord unter. Unnennbare Wehmuth umschwebt die Gruft dieses frühgebrochenen Herzens, welchem kaum ein Moment wahrer Befriedigung in einer Zeit und Umgebung zu Theil wurde, welche zu einer würdigen Stätte freier Wesen zu gestalten, so viele Jahrhunderte gearbeitet haben. Die von allen Seiten eine behagliche Grundlage des menschlichen Lebens, einen freien Gebrauch der Naturkräfte erfolgreich erstrebende Industrie erschien ihm in seiner krankhaften Stimmung als niedrige Mikrologie und Genußsucht; der dem Ernste des besondern Berufes gewidmete mühsame Fleiß des verständigen Mannes als sinnloser Götzendienst. Die von der Ueberlieferung einer 3000jährigen Civilisation, von dem Segen einer göttlichen Offenbarung durchdrungenen und befreite deutsche Geisteswelt, dieser weite, zur edelsten, umfassendsten Thätigkeit einladende Lebensgarten war ihm ein harter steinerbauter Kerker. Von den Eigenschaften seiner Helden war gerade die in ihn übergegangen, welche, mit der Erhebung über den noch unversöhnten Untergang alles Menschlichen in der vorchristlichen Römerzeit zusammenhängend, damals gerechtfertigt sein mochte, in unserer Zeit nur, wenn die größten Tugenden und Verdienste sie wieder aufwiegen, verziehen wird und auch dann noch den edelsten Character verdüstert und entstellt, in minder erhabenen Umgebungen aber immer den traurigsten Eindruck macht und wirklich unwahr ist — denn auch der Niedrigste bleibt doch göttlichen Geschlechts und behält in seiner Freiheit die Möglichkeit, sich zur Würde

seiner Bestimmung wieder zu erheben — die Menschenverachtung. Sein gewöhnlicher Ausdruck für Menschen war „Lumpen," Gemeinheit und Langeweile schienen ihm das herrschende Lebenselement derselben. Die beseligende Lehre, welche die Menschen sich als Brüder erkennen läßt und jenes feindselige Gefühl durch die allgemeine Menschenliebe, durch die Hochhaltung des Göttlichen auch in dem schwachen, geplagten, noch rohen Menschen überwindet und eben so die Tröstungen der Religion konnten ihn auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreichen. Zu ernsten Studien der Geschichte oder Philosophie, dem gründlichsten Heilmittel krankhafter Lebensansichten, ließen Temperament, Gewohnheit und Vorurtheile nicht mehr gelangen. Von dem Reichthum der Geisteswerke, welche die Anstrengungen so manches edlen Gemüths, so manches tiefen Geistes uns Nachgebornen hinterlassen haben und deren Durchdenkung hundertfach hinreicht, auch den thätigsten, verzehrendsten Menschengeist dieses kurze Erdenleben hindurch würdig zu beschäftigen und zu erfreuen, waren ihm nur die Dichter lieb geworden und am meisten nur diejenigen, deren negative Richtung seinen Ansichten entsprach: seine Zeit wurde ihm lästig, er schlug sie oft förmlich todt. Als dramatischer Dichter gehört G. unbedingt zu den ersten Genien der neuen Literatur. Große, mehr nach titanischer Kraft, als nach sittlicher Tiefe gewählte Helden, characteristische Nebenpersonen und pittoreske Umgebungen sind seinen Werken durchgängig eigen, welche sich *jedoch* wegen ihrer den Leser fesselnden und anregenden Gedrängtheit und raschen Gegensätze zur scenischen Darstellung wenig eignen und deshalb auch, soviel bekannt, die Bühne noch nicht betreten haben. Das Ruhepolster der Phraseologie hat er nie geliebt, selbst die Glätte und Füllung des Ausdrucks mitunter vernachlässigt. Reiche lebendige Gedanken wird man Nirgend vermissen, keines seiner Stücke ohne einen tiefen, wenn auch nicht immer harmonischen Eindruck aus den Händen legen. Die abstracte Größe militärischer Heldenthaten vorzugsweise feiernd, war er doch im Grunde freien politischen Ansichten zugethan. Sein letztes Werk, die Hermannsschlacht, welches er, von den mannichfachsten Heimatherinnerungen angeregt, auf Fidibus und andern Papierschnitzeln hingeworfen, ist in der Schreinerschen Buchhandlung erschienen und hat dem deutschen Publicum der Scheidegruß dieses unglücklichen Dichters ge-

gie und der orientalischen Dialecte nebst diesen auch die ganze Scripturistik übertragen wurde. Mall beschränkte sich nun in seinen Vorlesungen auf das ihm gelassene Lehrfach; um jedoch wenigstens in etwas für die Exegese thätig zu sein, hielt er zu bestimmten Stunden eigene hebräische Sprachübungen und ließ zu diesem Behufe eine besondere Ausgabe der Psalmen mit Beifügung der wichtigsten variirenden Lesarten drucken. Erst gegen Ende des J. 1832 wurde ihm wieder ein Theil der Scripturistik überwiesen und ein Jahr darnach ward ihm auch das Amt eines Oberbibliothekars an der Universität anvertraut. Zugleich wurden seine bisherigen Verdienste allerhöchsten Orts dadurch anerkannt und belohnt, daß ihm, ohne sein Ansuchen, in den letzten 4 Jahren dreimal bedeutende Gehaltszulagen ertheilt wurden. Doch leider war es ihm nicht beschieden, diese Belohnung lange zu genießen. Schon seit mehr als einem Jahre nahmen seine körperlichen Kräfte sichtbar ab und mancherlei Krankheitszustände stellten sich ein. Um so mehr sehnte er sich nach den letzten Herbstferien, in der Hoffnung, durch den Aufenthalt in veränderter Luft und durch den Umgang mit seinen ehemaligen Klostergenossen und andern Freunden seine Gesundheit wieder herzustellen. Er begab sich demnach sogleich am Ende des Studienjahres 1835/36 in das baierische Unterland zu dem Pfarrer von Uttigkofen, Corbinian Anton Riedhofer und erholte sich daselbst so weit, daß er am 4. September in Uttigkofen und am 8. zu Haunersdorf predigen konnte. Am 9. Abends kam er wieder in München an, um sich am 10. Sept. mit seinem Confrater und Collega, dem Universitätsprofessor Dr. Meilinger *), nach dem geliebten Benedictbeuern zu begeben, wo am darauf folgenden Tage ebenfalls ein Klostergenosse, Ulrich Riesch, Doctor der Theologie und beider Rechte, ehemaliger Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an der Universität Ingolstadt und nunmehriger Hülfspriester in Benedictbeuern, seine Secundiz feierte. Aber schon bei seiner Ankunft in München war M. so schwach, daß er aus dem Wagen gehoben werden mußte und man ihn eben deshalb von der Weiterreise abhalten wollte. Doch seine Sehnsucht überwand jede Widerrede und so kam er denn mit Meilinger am 10. Sept. Nachmittags, freilich sehr

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrgange des N. Nekr. unterm 30. Nov.

entkräftet, in Benedictbeuern an. Dennoch las er am 11. Morgens die heil. Messe, wohnte dann dem feierlichen Secundizgottesdienste seines Mitbruders, so wie Mittags dem freundlichen Mahle bei. Auch am 12. Morgens würde er das Bett verlassen haben, wenn es ihm nicht ernstlich wäre untersagt worden. Da man nun allgemein die Lebensgefahr des lieben Gastes erkannte und da auch der herbeigerufene Arzt keine Hoffnung der Besserung mehr laut werden ließ: so reichte man ihm die heiligen Sterbesacramente, die er auch mit rührender Andacht empfing und ganz in den Willen Gottes ergeben, ging er noch am nämlichen Tage, im 69. Jahre seines Alters, in eine bessere Welt hinüber. Fast sechs und dreißig Jahre war er an der Universität Professor gewesen und fern von jedem Trachten nach höhern Stellen, hatte er all' sein Bestreben dahin gerichtet, den ihm von der Vorsehung zugetheilten Beruf möglichst auszufüllen. Er bemühte sich aber nicht blos, im Hörsaale das Wort Gottes tief in Verstand und Herz seiner Schüler einzusenken, sondern er erwies sich diesen auch außer dem Hörsaale als väterlichen Freund, als Rathgeber und Helfer in Wort und That. Vorzüglich aber nahm er sich derjenigen an, von welchen er erfuhr, daß sie auf Abwege gerathen waren und er ließ kein Mittel unversucht, sie auf den rechten Weg wieder zurückzuführen. An der Universität hing Mall mit ganzer Seele und an ihrem Wohle nahm er den innigsten Antheil. Gegen alle seine Mitprofessoren war er College im vollsten Sinne des Wortes, auch gegen jene, die mit ihm nicht die gleichen Wissens- und Lebensgrundsätze theilten. In allen seinen Verhältnissen zeigte sich seine Güte und Freundlichkeit, die, wie sie stets aus seinem Antlitz leuchtete, so auch zu dem gewöhnlichen, seinen Character bezeichnenden Beiworte ward. Hinsichtlich seiner Treue gegen König und Vaterland, hinsichtlich der Unschuld und durchgängigen Redlichkeit seines Wandels und hinsichtlich der treuen Erfüllung seiner Priesterpflichten ist auch nie der mindeste Zweifel rege geworden. — Außer den genannten Werken erschienen von ihm noch einige Reden.

bulle ernannt, arbeitete er mit dem rühmlichsten Eifer an der Einrichtung und Regulirung der kathol. Bisthümer in der Monarchie, um die Angelegenheiten derselben, so weit es von ihm abhing, aus allen Kräften zu fördern, wodurch er sich das dankende Anerkenntniß aller Katholiken des preuß. Staates erworben hat. Im Febr. 1835 empfing er von der kathol.-theolog. Facultät der Universität zu Bonn die theologische Doctorwürde. Sein Hintritt in das Land ewiger Vergeltung erfolgte nach einer fast dreimonatlichen mit vollkommener Ergebung erduldeten Krankheit am oben genannten Tage. Er starb tief betrauert von der verwaisten Diöcese und von allen denen, die das Glück gehabt, mit ihm in näherer oder entfernterer Beziehung zu stehen; die Umwohner von Oliva und tausend Arme weit und breit beweinen in ihm ihren Wohlthäter.

* 193. Eduard Hermann Gerhard Wöbken,

Landgerichtssecretär in Oldenburg;

geb. am 12. Oct. 1811, gest. am 27. Sept. 1836.

Er war der jüngste Sohn des im J. 1815 verstorbenen Bauconducteurs Traugott Herm. W. nnd wurde in Oldenburg geboren. In seiner Kindheit bedurfte er, bei einem nicht kräftigen Körper, sorgsamer Pflege. Seine Erziehung erhielt er im elterlichen Hause, indem er nach dem frühen Tode des Vaters mit seinen Geschwistern bei der noch lebenden Mutter, einer geb. Eilers blieb; seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium zu Oldenburg, wo er durch Fleiß und gutes Betragen sich die Zuneigung seiner Lehrer erwarb. Mit besonderem Eifer widmete er sich den alten Sprachen (der lateinischen und griechischen), er lernte außerdem Französisch und Englisch und zeigte hier, wie bei den übrigen Unterrichtsgegenständen, neben einem glücklichen Gedächtnisse eine ihn von der Mehrzahl seiner Mitschüler auszeichnende Schärfe des Verstandes. W. hatte anfangs Neigung, Medicin zu studiren, bestimmte sich jedoch später für die Rechtswissenschaft, aus Besorgniß, daß sein Körper den Anstrengungen bei Ausübung des ärztlichen Berufs nicht gewachsen sein möchte. Im Anfange seines 18. Jahres wurde er für die Universität reif erklärt und bezog nun Ostern 1829 die Universität Jena. Er besuchte dort namentlich die Vorlesungen Martins, Schröters und Frankes, ging nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte im

über Einleitung ins alte und neue Testament, über biblische Hermeneutik und über Exegese des alten und neuen Testaments. Später, als für die mit dem Hebräischen verwandten orientalischen Sprachen und für biblische Archäologie ein eigener Professor angestellt wurde, verband Mall mit seinen exegetischen Vorlesungen auch besondere Disputirübungen. Sogleich für das Studienjahr 1802/3 ward Prof. Mall zum Decan der theologischen Facultät gewählt. In demselben Jahre fand die Säcularisirung sämmtlicher Prälaturklöster Baierns statt, also auch seines lieben Benedictbeuerns. Doch blieb er immer in Verbindung mit demselben und es verging keine Ferienzeit, in der er es nicht besuchte. Im Jahre 1809 erhielt er die obere Stadtpfarrei in Ingolstadt und es wurde ihm zugleich erlaubt, dieselbe durch einen tauglichen Vicar versehen zu lassen und die Professur beizubehalten. Doch die weite Entfernung Ingolstadts von Landshut und das Ungeeignete der Besorgung einer so wichtigen Stadtpfarrei durch einen bloßen Vicar bewog, auf Andringen des bischöflichen Ordinariats Eichstätt, die allerhöchste Stelle, dem Prof. Mall aufzutragen, daß er entweder die Pfarrei selbst beziehe, oder dieselbe niederlege und ihm für den letztern Fall zur Entschädigung und Verbesserung seines Einkommens ein an der Universität befindliches Beneficium anzubieten, mit der Verbindlichkeit, die academischen Gottesdienste zu halten. Das Anerbieten wurde angenommen und so M. der Universität Landshut erhalten, für welche — nach der Erklärung des academischen Senats vom 2. Juli 1810 — der Abgang dieses fleißigen und in jeder Hinsicht schätzbaren Lehrers von derselben ein empfindlicher Verlust gewesen wäre. Er lebte nun wieder ungetheilt seinem academischen Berufe und lehrte die bereits oben angegebenen Gegenstände (ein eigenes Lehrbuch der hebräischen Sprache hätte er bereits 1807 dem Drucke übergeben, welches noch während seiner Lebzeiten dreimal aufgelegt wurde). Zugleich hielt er an den treffenden Tagen die academischen Gottesdienste und in den J. 1825 und 1826 auch die Universitätspredigten. Auch genoß er von seinen Collegen ein solches Zutrauen, daß er mehrmals als Mitglied in den academischen Senat gewählt wurde. Am Schlusse des J. 1826 wurde Mall bei Gelegenheit [illegible] Verlegung der Universität nach München ebenfalls d[illegible] versetzt, aber nur als Professor der hebräischen Sp[illegible] indem dem bisherigen Professor der biblischen Ar[illegible]

bulle ernannt, arbeitete er mit dem rühmlichsten Eifer an der Einrichtung und Regulirung der kathol. Bisthümer in der Monarchie, um die Angelegenheiten derselben, so weit es von ihm abhing, aus allen Kräften zu fördern, wodurch er sich das dankende Anerkenntniß aller Katholiken des preuß. Staates erworben hat. Im Febr. 1835 empfing er von der kathol.-theolog. Facultät der Universität zu Bonn die theologische Doctorwürde. Sein Hintritt in das Land ewiger Vergeltung erfolgte nach einer fast dreimonatlichen mit vollkommener Ergebung erduldeten Krankheit am oben genannten Tage. Er starb tief betrauert von der verwaisten Diöcese und von allen Denen, die das Glück gehabt, mit ihm in näherer oder entfernterer Beziehung zu stehen; die Umwohner von Oliva und tausend Arme weit und breit beweinen in ihm ihren Wohlthäter.

* 193. Eduard Hermann Gerhard Wöbken,

Landgerichtssecretär in Oldenburg;

geb. am 12. Oct. 1811, gest. am 27. Sept. 1836.

Er war der jüngste Sohn des im J. 1815 verstorbenen Bauconducteurs Traugott Herm. W. nnd wurde in Oldenburg geboren. In seiner Kindheit bedurfte er, bei einem nicht kräftigen Körper, sorgsamer Pflege. Seine Erziehung erhielt er im elterlichen Hause, indem er nach dem frühen Tode des Vaters mit seinen Geschwistern bei der noch lebenden Mutter, einer geb. Eilers blieb; seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium zu Oldenburg, wo er durch Fleiß und gutes Betragen sich die Zuneigung seiner Lehrer erwarb. Mit besonderem Eifer widmete er sich den alten Sprachen (der lateinischen und griechischen), er lernte außerdem Französisch und Englisch und zeigte hier, wie bei den übrigen Unterrichtsgegenständen, neben einem glücklichen Gedächtnisse eine ihn von der Mehrzahl seiner Mitschüler auszeichnende Schärfe des Verstandes. W. hatte anfangs Neigung, Medicin zu studiren, bestimmte sich jedoch später für die Rechtswissenschaft, aus Besorgniß, daß sein Körper den Anstrengungen bei Ausübung des ärztlichen Berufs nicht gewachsen sein möchte. Im Anfange seines 18. Jahres wurde er für die Universität reif erklärt und bezog nun Ostern 1829 die Universität Jena. Er besuchte dort namentlich die Vorlesungen Martins, Schröters und Frankes, ging nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte im

Herbst 1830 nach Heidelberg, wo er unter andern den Vorlesungen Thibauts, Mittermaiers und Morstadts beiwohnte und kehrte um Ostern 1832 in die Heimath zurück. Bei einem ernsten, wissenschaftlichen Streben steigerte sich sein Fleiß während seiner Studien, wobei W. auf körperliche Pflege und Erholung zu wenig Rücksicht nehmen mochte, zu große geistige Anstrengung war daher wahrscheinlich die Ursache, daß schon während seines Aufenthalts in Heidelberg er verschiedentlich kränkelte und das Haus hüten mußte. Im Sommer 1832 bestand W. die erste, vorläufige Prüfung und rechtfertigte dadurch die Hoffnung, welche er früher erweckt hatte, indem ihm das Zeugniß des ersten Characters ertheilt wurde. Bald darauf wurde er zur Advocatur bei den Untergerichten in Oldenburg zugelassen, blieb hier aber nur kurze Zeit, indem er im Juni 1833 zum Amtsauditor ernannt wurde. In dieser Eigenschaft fungirte er zuerst einige Monate bei dem Amte Friesoithe und dann bei dem Amte Wisterstede, bis ihm im Mai 1835 die provisorische Verwaltung des Secretariats bei dem Stadt- und Landgerichte zu Oldenburg übertragen wurde. Im März 1836 wurde er definitiv als Secretär bei diesem Gerichte bestätigt. Am Ende des J. 1833 meldete sich W. zum Hauptexamen und beschäftigte sich neben seinen Berufsgeschäften eifrig mit den Vorarbeiten und der Vorbereitung zu demselben, sollte es jedoch nicht mehr bestehen. Klagen über körperliches Unwohlsein, welche man von ihm seit seiner Rückkehr von der Universität zu Zeiten hörte, nahmen im Frühjahr 1836 zu und sein Gesundheitszustand änderte sich bald auf eine so bedenkliche Weise, daß eine fortwährende ärztliche Behandlung nothwendig wurde. Doch weder diese, noch mütterliche Pflege vermochte das Uebel zu heben, welches sich zu einer Nervenkrankheit gestaltete und sein junges, hoffnungsvolles Leben durch einen Nervenschlag endigte. — Mit einem kindlichen, unverdorbenen, für das Schöne und Edle empfänglichen Sinne verband er reges Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung. Er liebte die Musik, besonders den mehrstimmigen Gesang, woran er, mit einer schönen Stimme begabt, gern Theil nahm. Im Geschäftsleben zeigte er Gewandtheit und Tüchtigkeit. Kurz vor seinem Tode vollendete er die schriftliche Ausarbeitung für das Hauptexamen, welche von seinem Fleiße, seinen Kenntnissen und der Schärfe seines Urtheils zeugt.

* 194. Carl August Friedrich Ide,

Zollinspector zu Brake im Herzogth. Oldenburg;

geboren d. 12. Febr. 1770, gestorben den 29. Sept. 1833.

Der ältere Sohn eines Kaufmanns in Braunschweig, wurde er daselbst geboren und mit einem jüngern Bruder im Vaterhause erzogen. Begabt mit nicht gewöhnlichen Anlagen des Geistes und Gemüths, erfaßte er als Schüler des Carolinums zu Braunschweig alles Wissenschaftliche mit Leichtigkeit und schnell, ohne sich für irgend ein bestimmtes Fach entscheiden zu mögen. Endlich wählte er die Handlung und ging zu dem Ende im Sommer 1787 nach Hamburg zu einem dortigen Kaufmann in die Lehre. Nach vollendeter Lehrzeit ging er 1792 nach Gothenburg, kehrte aber nach einigen Jahren auf den dringenden Wunsch seiner Mutter, die unterdessen Wittwe geworden war, in seine Vaterstadt zurück. Durch einen Freund empfohlen, trat er 1800 als Küchenschreiber in den Dienst des Herzogs von Oldenburg *), wurde 1805 zum Postschreiber und 1809 zum Postsecretär ernannt. Auf seinen Wunsch erhielt er, nachdem er durch die französ. Occupation seine Stelle verloren hatte, bei der Zurückkunft des Herzogs i. J. 1814 die Stelle eines Inspectors beim Weserzoll zu Elsfleth und wurde 1819 in derselben Eigenschaft nach Brake versetzt. Nach Aufhebung des Weserzolls wurde er am 14. April 1824 zum Verificationscontroleur bei der Weserschifffahrtspolizei ernannt und da diese Stelle ihn nicht hinlänglich beschäftigte, mit der Erhebung des Gränzzolls, der Accise und des Hafengeldes beauftragt. Im J. 1801 hatte er zu Oldenburg sich mit Charl. Schmidt aus Celle verheirathet und lebte mit ihr in glücklicher Ehe, welche mit 6 Kindern gesegnet war, von denen 2 Söhne und 2 Töchter ihn überlebten. Mehrere von ihm verfaßte Aufsätze, in den zu Oldenburg erschienenen Blättern vermischten Inhalts, den Oldenburgischen Blättern, der Minerva (von Archenholz nachher von Bran), dem Bremer Unterhaltungsblatte u. a. m. zeugen von seinem regen Sinn für alles Wahre und Gute, von der Richtigkeit seines Urtheils, von der Schärfe seines Witzes und der Güte seines Herzens. Alle diese Eigenschaften machten ihn seinen zahlreichen Freunden theuer und den Seinigen, denen er mit treuester Sorg-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 443.

192. Prinz Joseph zu Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischof von Ermland;

geb. d. 20. Mai 1776, gest. zu Frauenburg d. 26. Sept. 1836 *).

Er war zu Troppau im Oesterreichischen geboren, wo sein Vater als Oberster in der kaiserlichen Armee diente. Seine erste Jugendbildung erhielt er theils in Wien, theils auf der Militäracademie in Stuttgart, von wo ihn im Jahre 1790 sein Oheim, der damalige Bischof von Culm und Commendaturabt zu Oliva, Carl Graf von Hohenzollern, nach Preußen kommen und auf der damaligen Schule zu Alt-Schottland bei Danzig Humaniora und Theologie studiren ließ. Die niedern geistlichen Weihen scheint der Verewigte schon in Süddeutschland empfangen zu haben, weil er wie Augenzeugen versichern, bereits auf dem genannten Gymnasium die Tonsur zu tragen pflegte. Die höhern Weihen mit Einschluß des Presbyterates ertheilte ihm sein Oheim, welcher inzwischen (1795) Fürstbischof von Ermland geworden war, zu Oliva im August 1800, in welchem Jahre er zugleich ein Canonicat an der Kathedralkirche zu Frauenburg erhielt. Als am 16. August 1803 der gedachte Fürstbischof C. v. H. mit Tode abging, folgte er demselben zunächst in der Würde eines Commendaturabtes von Oliva, so wie in der eines Domherrn zu Breslau; — wurde im J. 1808 am 6. Juli Fürstbischof von Ermland, konnte jedoch, weil die obwaltenden politischen Verhältnisse und die Entfernung des Papstes Pius VII. von Rom die Präconisation hinderten, erst am 12. Juli 1818 zu Frauenburg consecrirt werden. Wann ihm der rothe Adlerorden erster und das eiserne Kreuz zweiter Klasse ertheilt worden ist, hat nicht ermittelt werden können. Zahlreiche aber hirtliche Verordnungen zeugen von seinem rastlosen Eifer für das Wohl der Diöcese, so wie mehrere erbaute Schulhäuser (zu Schmolainen, in Zoppot, letzteres erst im J. 1836 vollendet) und die bedeutenden Zuschüsse, die er jährlich mehreren Schulen und Schullehrern aus seinen eignen Mitteln zufließen ließ, augenscheinlich darthun, wie besorgt er für die religiöse und intellectuelle Bildung der Jugend gewesen ist. Im Jahre 1821 von Pius VII. zum Executor der Circumscriptions-

*) Preuß. Provinzialblätter, December 1836.

auch 1813 und 1814 gegen Frankreich Theil nahm. — Am 28. April 1813 avancirte er zum Stabskapitän, am 23. November desselben Jahres zum wirklichen Kapitän und am 12. Februar 1815 zum Major. Durch persönliche Auszeichnung in den von dem braven Yorckschen Korps bestandenen Gefechten und Schlachten, wie in allen übrigen Ereignissen jener verhängnißvollen und denkwürdigen Kriegsjahre hatte er sich das eiserne Kreuz 1r und 2r Klasse, den St. Annenorden 2r und den Wladimirorden 4r Klasse erworben. Im Jahre 1815 trat er auf höhern Wunsch in das Ingenieurcorps zurück und ward im Februar 1816 zum Ingenieur vom Platz in Thorn ernannt; dort lernte er die Tochter des dasigen Kaufmanns Heyder kennen und lieben, mit welcher er sich schon am 3. December desselben Jahres verheirathete. Im November 1818 ward er in gleicher Stellung nach Torgau, im Juni 1820 nach Coblenz und im December 1820 nach Luxemburg versetzt. Im August 1825 rief ihn die Beförderung zum Festungsinspekteur nach Breslau, er ward jedoch schon im October desselben Jahrs, während seiner dort sogleich unternommenen Inspicirung der schlesischen Festungen, wieder nach Magdeburg versetzt, wo er am 30. März 1826 zum Oberstlieutenant und am 1. April 1830 zum Obersten avancirte. In voller, rastloser Diensthätigkeit sah er sich im Monat März 1836 seiner militärischen Laufbahn entrückt, aus einem Wirkungskreise entfernt, dem er eben so gern noch länger angehört hätte, als er ihm von jeher mit Leib und Seele ergeben war, ihm willig sein eigenes Interesse zum Opfer brachte und in dem Heil seines Vaterlandes, in der Zufriedenheit seines heißgeliebten Königs seine volle Befriedigung fand. Obgleich ihm die Verleihung des Charakters eines Generalmajors auch jetzt noch die beruhigende Ueberzeugung verlieh, daß nicht die Unzufriedenheit seines Königs, sondern andere Verhältnisse diese Veränderung veranlaßt hatten, so war ihm doch daran gelegen, seinen bisherigen Aufenthalt so bald als möglich mit einem andern und zunächst mit Berlin zu vertauschen, wohin er sich auch für seine Person sofort verfügte, nachdem er seine Familie zu seinem in Weißenfels lebenden Bruder, dem Major Lölhöffel von Löwensprung gesendet hatte, um daselbst so lange zu verweilen, bis er die nöthigen Anordnungen zu ihrem Aufenthalt in Berlin getroffen haben

würde. Der kurze Aufenthalt des Verewigten in Berlin war indeß für seine Gesundheit von so nachtheiligen Folgen gewesen, daß er, um nicht dort auf das Krankenlager geworfen zu werden, seine Abreise nach Weißenfels beschleunigen mußte. Am 1. Juli langte er, im Zustande gänzlicher Abspannung des Geistes und Körpers, im Kreise seiner Angehörigen an, um ihre Sehnsucht nach dem geliebten Gatten, Vater und Bruder in Schmerz und Trauer zu verwandeln; denn nach Verlauf von wenigen Tagen zeigte es sich leider schon, daß seine Krankheit einen ernsten Charakter angenommen und bereits die edelsten Theile ergriffen hatte. Nicht die geprüfteste ärztliche Erfahrung und nicht die liebevollste Sorgfalt für ein vielen Herzen so theueres Wesen vermochten es in vier zwischen Hoffnung und Furcht verlebten Monaten, das Uebel, welches für eine Krankheit des Magens gehalten wurde, in seinem Vorschreiten aufzuhalten und obgleich sein Geist sich in stiller Ergebung, in edler Ruhe und frommer Fassung fast beispiellos bis zum letzten Lebensaugenblick aufrecht erhielt, nahmen die körperlichen Kräfte mit jeder Stunde ab. Am oben genannten Tage, Abends 6 Uhr, ging er, als stiller Dulder, vertrauend auf seinen Gott, versöhnt mit der Welt und im beruhigenden Selbstbewußtsein, zu einem bessern, makellosen Leben über, in die Wohnung der ewigen Liebe, der sein Herz hier schon geweiht war. — Still und anspruchslos war das Leben und Wirken des Geschiedenen, deshalb werde sein Andenken nicht entweiht durch öffentliche Aufzählung seiner Verdienste; es wird fortleben in dem Gedächtniß aller Guten, die seinen Werth zu erkennen und zu würdigen wußten; fortleben wird es in den Herzen seiner trauernden Wittwe, seiner 5 hinterlassenen, größtentheils noch unerzogenen Kinder, seiner ihm mit Liebe und dankbarer Erinnerung ergebenen Verwandten und Freunde; denn er war ein treuer, uneigennütziger Staatsdiener, der beste Gatte und Vater, der liebevollste Bruder und der zuverlässigste Freund.

Friedrich von Sydow.

196. Johann Lukas Legrand,

gewesener Director der helvet. Republik, zu Fouday im Elsaß; geb. den 30. Mai 1756, gestorben den 3. Oct. 1836 *).

Geboren zu Basel, wurde er als Kind der Leitung und Bildung des ausgezeichneten Pädagogen Neseman anvertraut, studirte später zu Leipzig und Göttingen die Theologie und sammelte sich auf seinen Reisen durch Frankreich und England ächte geistige Schätze. Als Mann von Geist und Herz fühlte er sich frühe schon zu dem Unterrichte der Jugend hingezogen, pflegte die Erziehungswissenschaft mit besonderer Liebe und die Verbesserung des Schulwesens blieb bis zu seinem Tode das Hauptziel seines Strebens, seines Nachdenkens und seiner Bemühungen. Basedow und Rochow **), Campe und Salzmann, Niemeyer ***) u. Schwarz, Natorp und v. Türk, Schlez und Graser, Wilmsen ****) u. Dinter †), Zerrenner und Harnisch, Seiler und Pöhlmann, Stephani und Olivier, Alle, die als pädagogische Schriftsteller oder als wirkliche Erzieher der kindlichen Welt Heil und Segen brachten, waren seine Lieblinge. Am höchsten achtete Legrand den durch die Kraft und Fülle seines Geistes, durch große Genialität und aufopfernde Volksliebe ausgezeichneten Pestalozzi ††). Als Mitglied der Regierung des Kantons Basel leitete er selbst unentgeltlich den öffentlichen Unterricht, bis er durch des freien Volkes freie Wahl zur Präsidenz des Directoriums der helvetischen Republik erhoben wurde. In den Stürmen der französischen Revolution fanden bei ihm die vor den Schreckensmännern der damaligen Zeit fliehenden Franzosen eine gastfreundliche Zufluchtsstätte, so wie auch in seinem Hause im Jahre 1798 der Auswechsel der gefangenen Mitglieder des Nationalconventes, de Semonville, de Beurnoville, Maret, Camus und Drouet, gegen die Tochter Ludwigs XVI. (Herzogin von Angouleme) geschah. In den Verwirrungen seines eigenen Vaterlandes, als es von fremden Truppen besetzt war, schützte Legrand muthig und kühn die Anstalten der Kirchen und Schulen. Auf seine dringende Bitte übernahm der edle Pestalozzi die Erziehung der armen Waisen, deren Väter bei der Vertheidigung der Freiheit

*) Allgem. Schulztg. 1837. Nr. 4.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 152.
***) — — — — 6. — — 544.
****) — — — — 9. — — 887.
†) — — — — 9. — — 465.
††) — — — — 5. — — 187.

192. Prinz Joseph zu Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischof von Ermland;

geb. d. 20. Mai 1776, gest. zu Frauenburg d. 26. Sept. 1836 *).

Er war zu Troppau im Oesterreichischen geboren, wo sein Vater als Oberster in der kaiserlichen Armee diente. Seine erste Jugendbildung erhielt er theils in Wien, theils auf der Militäracademie in Stuttgart, von wo ihn im Jahre 1790 sein Oheim, der damalige Bischof von Culm und Commendaturabt zu Oliva, Carl Graf von Hohenzollern, nach Preußen kommen und auf der damaligen Schule zu Alt-Schottland bei Danzig Humaniora und Theologie studiren ließ. Die niedern geistlichen Weihen scheint der Verewigte schon in Süddeutschland empfangen zu haben, weil er wie Augenzeugen versichern, bereits auf dem genannten Gymnasium die Tonsur zu tragen pflegte. Die höhern Weihen mit Einschluß des Presbyterates ertheilte ihm sein Oheim, welcher inzwischen (1795) Fürstbischof von Ermland geworden war, zu Oliva im August 1800, in welchem Jahre er zugleich ein Canonicat an der Kathedralkirche zu Frauenburg erhielt. Als am 16. August 1803 der gedachte Fürstbischof C. v. H. mit Tode abging, folgte er demselben zunächst in der Würde eines Commendaturabtes von Oliva, so wie in der eines Domherrn zu Breslau; — wurde im J. 1808 am 6. Juli Fürstbischof von Ermland, konnte jedoch, weil die obwaltenden politischen Verhältnisse und die Entfernung des Papstes Pius VII. von Rom die Präconisation hinderten, erst am 12. Juli 1818 zu Frauenburg consecrirt werden. Wann ihm der rothe Adlerorden erster und das eiserne Kreuz zweiter Klasse ertheilt worden ist, hat nicht ermittelt werden können. Zahlreiche aber hirtliche Verordnungen zeugen von seinem rastlosen Eifer für das Wohl der Diöcese, so wie mehrere erbaute Schulhäuser (zu Schmolainen, in Zoppot, letzteres erst im J. 1836 vollendet) und die bedeutenden Zuschüsse, die er jährlich mehreren Schulen und Schullehrern aus seinen eignen Mitteln zufließen ließ, augenscheinlich darthun, wie besorgt er für die religiöse und intellectuelle Bildung der Jugend gewesen ist. Im Jahre 1821 von Pius VII. zum Executor der Circumscriptions-

*) Preuß. Provinzialblätter, December 1836.

bulle ernannt, arbeitete er mit dem rühmlichsten Eifer an der Einrichtung und Regulirung der kathol. Bisthümer in der Monarchie, um die Angelegenheiten derselben, so weit es von ihm abhing, aus allen Kräften zu fördern, wodurch er sich das dankende Anerkenntniß aller Katholiken des preuß. Staates erworben hat. Im Febr. 1835 empfing er von der kathol.-theolog. Facultät der Universität zu Bonn die theologische Doctorwürde. Sein Hintritt in das Land ewiger Vergeltung erfolgte nach einer fast dreimonatlichen mit vollkommener Ergebung erduldeten Krankheit am oben genannten Tage. Er starb tief betrauert von der verwaisten Diöcese und von allen denen, die das Glück gehabt, mit ihm in näherer oder entfernterer Beziehung zu stehen; die Umwohner von Oliva und tausend Arme weit und breit beweinen in ihm ihren Wohlthäter.

* 193. Eduard Hermann Gerhard Wöbken,

Landgerichtssecretär in Oldenburg;

geb. am 12. Oct. 1811, gest. am 27. Sept. 1836.

Er war der jüngste Sohn des im J. 1815 verstorbenen Bauconducteurs Traugott Herm. W. nnd wurde in Oldenburg geboren. In seiner Kindheit bedurfte er, bei einem nicht kräftigen Körper, sorgsamer Pflege. Seine Erziehung erhielt er im elterlichen Hause, indem er nach dem frühen Tode des Vaters mit seinen Geschwistern bei der noch lebenden Mutter, einer geb. Eilers blieb; seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium zu Oldenburg, wo er durch Fleiß und gutes Betragen sich die Zuneigung seiner Lehrer erwarb. Mit besonderem Eifer widmete er sich den alten Sprachen (der lateinischen und griechischen), er lernte außerdem Französisch und Englisch und zeigte hier, wie bei den übrigen Unterrichtsgegenständen, neben einem glücklichen Gedächtnisse eine ihn von der Mehrzahl seiner Mitschüler auszeichnende Schärfe des Verstandes. W. hatte anfangs Neigung, Medicin zu studiren, bestimmte sich jedoch später für die Rechtswissenschaft, aus Besorgniß, daß sein Körper den Anstrengungen bei Ausübung des ärztlichen Berufs nicht gewachsen sein möchte. Im Anfange seines 18. Jahres wurde er für die Universität reif erklärt und bezog nun Ostern 1829 die Universität Jena. Er besuchte dort namentlich die Vorlesungen Martins, Schröters und Frankes, ging nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte im

Herbst 1830 nach Heidelberg, wo er unter andern den Vorlesungen Thibauts, Mittermaiers und Morstadts beiwohnte und kehrte um Ostern 1832 in die Heimath zurück. Bei einem ernsten, wissenschaftlichen Streben steigerte sich sein Fleiß während seiner Studien, wobei W. auf körperliche Pflege und Erholung zu wenig Rücksicht nehmen mochte, zu große geistige Anstrengung war daher wahrscheinlich die Ursache, daß schon während seines Aufenthalts in Heidelberg er verschiedentlich kränkelte und das Haus hüten mußte. Im Sommer 1832 bestand W. die erste, vorläufige Prüfung und rechtfertigte dadurch die Hoffnung, welche er früher erweckt hatte, indem ihm das Zeugniß des ersten Characters ertheilt wurde. Bald darauf wurde er zur Advocatur bei den Untergerichten in Oldenburg zugelassen, blieb hier aber nur kurze Zeit, indem er im Juni 1833 zum Amtsauditor ernannt wurde. In dieser Eigenschaft fungirte er zuerst einige Monate bei dem Amte Friesoithe und dann bei dem Amte Wisterstede, bis ihm im Mai 1835 die provisorische Verwaltung des Secretariats bei dem Stadt- und Landgerichte zu Oldenburg übertragen wurde. Im März 1836 wurde er definitiv als Secretär bei diesem Gerichte bestätigt. Am Ende des J. 1833 meldete sich W. zum Hauptexamen und beschäftigte sich neben seinen Berufsgeschäften eifrig mit den Vorarbeiten und der Vorbereitung zu demselben, sollte es jedoch nicht mehr bestehen. Klagen über körperliches Unwohlsein, welche man von ihm seit seiner Rückkehr von der Universität zu Zeiten hörte, nahmen im Frühjahr 1836 zu und sein Gesundheitszustand änderte sich bald auf eine so bedenkliche Weise, daß eine fortwährende ärztliche Behandlung nothwendig wurde. Doch weder diese, noch mütterliche Pflege vermochte das Uebel zu heben, welches sich zu einer Nervenkrankheit gestaltete und sein junges, hoffnungsvolles Leben durch einen Nervenschlag endigte. — Mit einem kindlichen, unverdorbenen, für das Schöne und Edle empfänglichen Sinne verband er reges Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung. Er liebte die Musik, besonders den mehrstimmigen Gesang, woran er, mit einer schönen Stimme begabt, gern Theil nahm. Im Geschäftsleben zeigte er Gewandtheit und Tüchtigkeit. Kurz vor seinem Tode vollendete er die schriftliche Ausarbeitung für das Hauptexamen, welche von seinem Fleiße, seinen Kenntnissen und der Schärfe seines Urtheils zeugt.

* 194. Carl August Friedrich Ide,

Zollinspector zu Brake im Herzogth. Oldenburg;

geboren d. 12. Febr. 1770, gestorben den 29. Sept. 1833.

Der ältere Sohn eines Kaufmanns in Braunschweig, wurde er daselbst geboren und mit einem jüngern Bruder im Vaterhause erzogen. Begabt mit nicht gewöhnlichen Anlagen des Geistes und Gemüths, erfaßte er als Schüler des Carolinums zu Braunschweig alles Wissenschaftliche mit Leichtigkeit und schnell, ohne sich für irgend ein bestimmtes Fach entscheiden zu mögen. Endlich wählte er die Handlung und ging zu dem Ende im Sommer 1787 nach Hamburg zu einem dortigen Kaufmann in die Lehre. Nach vollendeter Lehrzeit ging er 1792 nach Gothenburg, kehrte aber nach einigen Jahren auf den dringenden Wunsch seiner Mutter, die unterdessen Wittwe geworden war, in seine Vaterstadt zurück. Durch einen Freund empfohlen, trat er 1800 als Küchenschreiber in den Dienst des Herzogs von Oldenburg *), wurde 1805 zum Postschreiber und 1809 zum Postsecretär ernannt. Auf seinen Wunsch erhielt er, nachdem er durch die französ. Occupation seine Stelle verloren hatte, bei der Zurückkunft des Herzogs i. J. 1814 die Stelle eines Inspectors beim Weserzoll zu Elsfleth und wurde 1819 in derselben Eigenschaft nach Brake versetzt. Nach Aufhebung des Weserzolls wurde er am 14. April 1824 zum Verificationscontroleur bei der Weserschifffahrtspolizei ernannt und da diese Stelle ihn nicht hinlänglich beschäftigte, mit der Erhebung des Gränzzolls, der Accise und des Hafengeldes beauftragt. Im J. 1801 hatte er zu Oldenburg sich mit Charl. Schmidt aus Celle verheirathet und lebte mit ihr in glücklicher Ehe, welche mit 6 Kindern gesegnet war, von denen 2 Söhne und 2 Töchter ihn überlebten. Mehrere von ihm verfaßte Aufsätze, in den zu Oldenburg erschienenen Blättern vermischten Inhalts, den Oldenburgischen Blättern, der Minerva (von Archenholz nachher von Bran), dem Bremer Unterhaltungsblatte u. a. m. zeugen von seinem regen Sinn für alles Wahre und Gute, von der Richtigkeit seines Urtheils, von der Schärfe seines Witzes und der Güte seines Herzens. Alle diese Eigenschaften machten ihn seinen zahlreichen Freunden theuer und den Seinigen, denen er mit treuester Sorg-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 443.

gefallen waren und die Erziehungsanstalt zu Stanz, im Kanton Unterwalden, verdankt ihm ihr Entstehen. Nachdem sich dieser edle Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht von der Leitung der Angelegenheiten des Freistaates zurückgezogen hatte, widmete er sich mit seinen Söhnen der Bandfabrikation und legte zuerst in Arlesheim eine Fabrik an, die er später in das ehemalige Kloster St. Morand bei Altkirch verlegte. Die Arbeiter seiner Fabrik waren Schweizer und er war mehr ihr Vater als ihr Gebieter und zugleich der Lehrer ihrer Kinder. Heinrich Oberlin, des ehrwürdigen Patriarchen Oberlins *) in Waldbach würdiger Sohn, besuchte 1812 die Familie Legrand in St. Morand. Bald darauf kam einer von Legrands Söhnen, Daniel Legrand, mit seinem Herzensfreunde Heinrich Oberlin nach Waldbach. Die liebevolle Aufnahme, die er fand, alles, was er im Steinthale sah, ließ in dem Geiste und Herzen dieses jungen Mannes tiefe Eindrücke zurück und bei seiner Zurückkunft machte er dem theueren Vater eine so lebhafte Schilderung von der glücklichen Lage dieses Ländchens, von der Religiosität und den einfachen Sitten seiner Bewohner und von den hohen Verdiensten des frommen Mannes Gottes, der damals schon 46 Jahre als Lehrer und Vater unter ihnen wandelte, daß Vater Legrand sich entschloß, das Steinthal selbst zu besuchen und nach diesem Besuche seinen Wohnsitz zuerst in der Nähe von Oberlins Pfarrei aufschlug und sich zuletzt mit seiner trefflichen Gattin und einigen seiner Kinder in Fouday niederließ (1814). Die Erscheinung dieses Mannes, selbst schon den Sechszigen nahe, aber mit noch frischer, der Begeisterung fähiger Jugendlichkeit, die durch Ernst und klare Lebensansichten geregelt wurde, der als wohlwollender, christlicher Menschenfreund, voll frommen Eifers für alles Schöne, Gute und Menschenbeglückende freimüthig-vorsichtig und sanft-ausdauernd wirkte, der so mild und friedfertig jeden durch seine Freundlichkeit anzog, dessen wahre Genialität in seinem Gemüthe lag, war in Oberlins Leben eine der glücklichsten Begebenheiten und eine reiche Quelle des Segens für das Steinthal. Oberlin, damals 72 Jahre alt, konnte nicht mehr Alles leiten, da führte ihm die väterliche Vorsehung seines Gottes die

*) S. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 1119.

auch 1813 und 1814 gegen Frankreich Theil nahm. — Am 28. April 1813 avancirte er zum Stabskapitän, am 23. November desselben Jahres zum wirklichen Kapitän und am 12. Februar 1815 zum Major. Durch persönliche Auszeichnung in den von dem braven Yorckschen Korps bestandenen Gefechten und Schlachten, wie in allen übrigen Ereignissen jener verhängnißvollen und denkwürdigen Kriegsjahre hatte er sich das eiserne Kreuz 1r und 2r Klasse, den St. Annenorden 2r und den Wladimirorden 4r Klasse erworben. Im Jahre 1815 trat er auf höhern Wunsch in das Ingenieurcorps zurück und ward im Februar 1816 zum Ingenieur vom Platz in Thorn ernannt; dort lernte er die Tochter des dasigen Kaufmanns Heyder kennen und lieben, mit welcher er sich schon am 3. December desselben Jahres verheirathete. Im November 1818 ward er in gleicher Stellung nach Torgau, im Juni 1820 nach Coblenz und im December 1820 nach Luxemburg versetzt. Im August 1825 rief ihn die Beförderung zum Festungsinspekteur nach Breslau, er ward jedoch schon im October desselben Jahrs, während seiner dort sogleich unternommenen Inspicirung der schlesischen Festungen, wieder nach Magdeburg versetzt, wo er am 30. März 1826 zum Oberstlieutenant und am 1. April 1830 zum Obersten avancirte. In voller, rastloser Dienstthätigkeit sah er sich im Monat März 1836 seiner militärischen Laufbahn entrückt, aus einem Wirkungskreise entfernt, dem er eben so gern noch länger angehört hätte, als er ihm von jeher mit Leib und Seele ergeben war, ihm willig sein eigenes Interesse zum Opfer brachte und in dem Heil seines Vaterlandes, in der Zufriedenheit seines heißgeliebten Königs seine volle Befriedigung fand. Obgleich ihm die Verleihung des Charakters eines Generalmajors auch jetzt noch die beruhigende Ueberzeugung verlieh, daß nicht die Unzufriedenheit seines Königs, sondern andere Verhältnisse diese Veränderung veranlaßt hatten, so war ihm doch daran gelegen, seinen bisherigen Aufenthalt so bald als möglich mit einem andern und zunächst mit Berlin zu vertauschen, wohin er sich auch für seine Person sofort verfügte, nachdem er seine Familie zu seinem in Weißenfels lebenden Bruder, dem Major Lölhöffel von Löwensprung gesendet hatte, um daselbst so lange zu verweilen, bis er die nöthigen Anordnungen zu ihrem Aufenthalt in Berlin getroffen haben

Herbst 1830 nach Heidelberg, wo er unter andern den Vorlesungen Thibauts, Mittermaiers und Morstadts beiwohnte und kehrte um Ostern 1832 in die Heimath zurück. Bei einem ernsten, wissenschaftlichen Streben steigerte sich sein Fleiß während seiner Studien, wobei W. auf körperliche Pflege und Erholung zu wenig Rücksicht nehmen mochte, zu große geistige Anstrengung war daher wahrscheinlich die Ursache, daß schon während seines Aufenthalts in Heidelberg er verschiedentlich kränkelte und das Haus hüten mußte. Im Sommer 1832 bestand W. die erste, vorläufige Prüfung und rechtfertigte dadurch die Hoffnung, welche er früher erweckt hatte, indem ihm das Zeugniß des ersten Characters ertheilt wurde. Bald darauf wurde er zur Advocatur bei den Untergerichten in Oldenburg zugelassen, blieb hier aber nur kurze Zeit, indem er im Juni 1833 zum Amtsauditor ernannt wurde. In dieser Eigenschaft fungirte er zuerst einige Monate bei dem Amte Friesoithe und dann bei dem Amte Wisterstede, bis ihm im Mai 1835 die provisorische Verwaltung des Secretariats bei dem Stadt- und Landgerichte zu Oldenburg übertragen wurde. Im März 1836 wurde er definitiv als Secretär bei diesem Gerichte bestätigt. Am Ende des J. 1833 meldete sich W. zum Hauptexamen und beschäftigte sich neben seinen Berufsgeschäften eifrig mit den Vorarbeiten und der Vorbereitung zu demselben, sollte es jedoch nicht mehr bestehen. Klagen über körperliches Unwohlsein, welche man von ihm seit seiner Rückkehr von der Universität zu Zeiten hörte, nahmen im Frühjahr 1836 zu und sein Gesundheitszustand änderte sich bald auf eine so bedenkliche Weise, daß eine fortwährende ärztliche Behandlung nothwendig wurde. Doch weder diese, noch mütterliche Pflege vermochte das Uebel zu heben, welches sich zu einer Nervenkrankheit gestaltete und sein junges, hoffnungsvolles Leben durch einen Nervenschlag endigte. — Mit einem kindlichen, unverdorbenen, für das Schöne und Edle empfänglichen Sinne verband er reges Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung. Er liebte die Musik, besonders den mehrstimmigen Gesang, woran er, mit einer schönen Stimme begabt, gern Theil nahm. Im Geschäftsleben zeigte er Gewandtheit und Tüchtigkeit. Kurz vor seinem Tode vollendete er die schriftliche Ausarbeitung für das Hauptexamen, welche von seinem Fleiße, seinen Kenntnissen und der Schärfe seines Urtheils zeugt.

196. Johann Lukas Legrand,

gewesener Director der helvet. Republik, zu Fouday im Elsaß; geb. den 30. Mai 1756, gestorben den 3. Oct. 1836 *).

Geboren zu Basel, wurde er als Kind der Leitung und Bildung des ausgezeichneten Pädagogen Iselmann anvertraut, studirte später zu Leipzig und Göttingen die Theologie und sammelte sich auf seinen Reisen durch Frankreich und England ächte geistige Schätze. Als Mann von Geist und Herz fühlte er sich frühe schon zu dem Unterrichte der Jugend hingezogen, pflegte die Erziehungswissenschaft mit besonderer Liebe und die Verbesserung des Schulwesens blieb bis zu seinem Tode das Hauptziel seines Strebens, seines Nachdenkens und seiner Bemühungen. Basedow und Rochow **), Campe und Salzmann, Niemeyer ***) u. Schwarz, Natorp und v. Türk, Schlez und Graser, Wilmsen ****) u. Dinter †), Zerrenner und Harnisch, Seiler und Pöhlmann, Stephani und Olivier, Alle, die als pädagogische Schriftsteller oder als wirkliche Erzieher der kindlichen Welt Heil und Segen brachten, waren seine Lieblinge. Am höchsten achtete Legrand den durch die Kraft und Fülle seines Geistes, durch große Genialität und aufopfernde Volksliebe ausgezeichneten Pestalozzi ††). Als Mitglied der Regierung des Kantons Basel leitete er selbst unentgeltlich den öffentlichen Unterricht, bis er durch des freien Volkes freie Wahl zur Präsidenz des Directoriums der helvetischen Republik erhoben wurde. In den Stürmen der französischen Revolution fanden bei ihm die vor den Schreckensmännern der damaligen Zeit fliehenden Franzosen eine gastfreundliche Zufluchtsstätte, so wie auch in seinem Hause im Jahre 1798 der Auswechsel der gefangenen Mitglieder des Nationalconventes, de Semonville, de Beurnoville, Maret, Camus und Drouet, gegen die Tochter Ludwigs XVI. (Herzogin von Angouleme) geschah. In den Verwirrungen seines eigenen Vaterlandes, als es von fremden Truppen besetzt war, schützte Legrand muthig und kühn die Anstalten der Kirchen und Schulen. Auf seine dringende Bitte übernahm der edle Pestalozzi die Erziehung der armen Waisen, deren Väter bei der Vertheidigung der Freiheit

*) Allgem. Schulztg. 1837. Nr. 4.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 152.
***) — — — — 6. — — 544.
****) — — — — 9. — — 887.
†) — — — — 9. — — 465.
††) — — — — 5. — — 187.

falt sich ganz widmete, unvergeßlich. Mancherlei drükkende Verhältnisse, über welche ihn früher die Kraft seines Geistes erhob, hatten in den letzten Jahren seine Heiterkeit getrübt, körperliche Leiden kamen hinzu und mit Besorgniß sahen, besonders seit dem letzten Winter seines Lebens, die Seinigen immer mehr seine Kräfte schwinden, bis ein sanfter Tod ihn hinwegnahm.

* 195. Johann Christoph Lölhöffel von Löwensprung,

königl. preuß. Generalmajor a. D. und Ritter mehrerer Orden zu Weißenfels;

geb. am 28. Mai 1780, gest. d. 30. Sept. 1836.

Lölhöffel v. Löwensprung wurde zu Gorlowken bei Lyck in Ostpreußen, woselbst sein Vater ein Freigut besaß, geboren. Nachdem er in Oletzko den ersten Unterricht genossen, kam er im Jahr 1792 in das Kadettencorps zu Berlin, wo er bis zum Frühjahr 1796 blieb, dann aber vermöge seiner ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten und seines Fleißes in die Ingenieurakademie zu Potsdam versetzt wurde. Am 10. August 1799 avancirte er zum Secondelieutenant im Ingenieurcorps und ward nach Magdeburg in Garnison gesetzt. Von hier wurde er jedoch bald nachher als Lehrer der Mathematik in dem Kadettenkorps zu Berlin angestellt und trat erst, nachdem er diesem ehrenvollen Amte zur allgemeinen Zufriedenheit vorgestanden, im Jahr 1806 in sein früheres Verhältniß nach Magdeburg zurück. Hier theilte er das unglückliche Loos der Gefangenschaft, ging von dort, auf Ehrenwort entlassen, nach Königsberg in Preußen und von da nach Memel, um bei seinem daselbst anwesenden König seine Auswechselung und Wiederanstellung zu bewirken, welches beides ihm auch mit einem sehr gnädigen Kabinetsschreiben und einem Geldgeschenk bald zu Theil wurde; zugleich erhielt er aber auch die Bestimmung, bei der in Folge der Continentalsperre angeordneten Küstenbefestigung thätig zu sein. Am 25. April 1812 avancirte er zum Premierlieutenant, ward in den Generalstab gesetzt und kam in die Umgebung des Generallieutenants von York *), in welcher Stellung er sowohl an dem Feldzug gegen Rußland, als

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

Familie Legrand zu und nun hatte er an Legrand einen theuren Freund und Gehülfen, der die Geschäfte mit ihm theilte und sich besonders mit wahrhaft jugendlichem Eifer des Schulwesens annahm. Was er für die Schulen der Pfarrei Waldbach that, welche Reformen er ins Leben rief, welche Opfer an Zeit und Geld dieser unermüdliche Greis brachte, wie er der Schullehrer Führer und Freund, der Schüler allverehrter Vater, der Eltern Wohlthäter war, darüber ist nur eine Stimme bei Allen, welche diesen Ehrwürdigen kannten und sein schönes Wirken im Steinthale in der Nähe betrachteten und er schenkte den Schulen Zeit und Fähigkeiten, Herz und Geist auch dann noch, als er drei Jahre vor seinem Heimgange erblindete. — Eine aufrichtige, innige Frömmigkeit gab Allem, was Legrand unternahm, eine höhere Weihe. Immer wahr und tief, aber nie abergläubig, schwärmerisch, noch spielend äußerte sich sein religiöser Sinn; unbeweglich fest stand in ihm die Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, die ihm früh ein theures Kleinod geworden war und keine unglaubige Weisheit, keine irdische Rücksichten, keine blendende Hoffnung, keine noch so beredte Ansprache an sein Gefühl konnte ihn je in seinem Glauben wankend machen. — Sein frommes Gemüth war reich an Demuth und Liebe und diese wurden durch den Glauben noch fester begründet und schöner entwickelt. Legrand besaß jenes grenzenlose Wohlwollen, das, oft getäuscht, doch nie kälter, nie ärmer, noch zurückhaltender werden konnte; jene freundliche Neigung, die an allem Menschlichen herzlichen, thätigen Antheil nimmt; jenen zarten und edlen Sinn für Freundschaft, die in einer die Welt mit Liebe umfassenden Seele, ein unerschöpflicher Schatz in der ganzen Fülle seines Reichthums, sich am meisten verwandten Seelen kund gibt. Mit welcher zarten Innigkeit und Treue dieser Edle seinen auserwählten Freunden zugethan war, das rühmt an seinem Grabe die kleine Schaar seiner Vertrauten. Sein großes Herz liebte die ganze Menschheit, er zeichnete sich durch Vaterlandssinn und seltene Bürgertugenden aus. In dem freien Helvetien geboren, hing er mit kindlicher Neigung und männlicher Treue unter allem Wechsel seines Lebens an den Gebirgen und Thälern, den Fluren und Flüssen, dem ganzen theuren Boden, der Verfassung und dem edlen Volke seines Vaterlandes. Wie

er es geliebt, dies sprach er oft unter Thränen bei den jüngsten Unruhen des Baseler Kantons aus.

* 197. G. F. W. Lodtmann,

Doctor der Rechte, königl. hannöverscher Oberamtmann des Amts Wittlage-Hunteburg;

geboren im J. 1750, gestorben den 12. Oct. 1836.

Der Entschlafene war den Seinigen ein liebevoller und geliebter Gatte und führte fast ein halbes Jahrhundert mit seiner Gattin die zufriedenste Ehe. Mit Kindern war er nicht gesegnet, aber er vertrat Vaterstelle an den Kindern seines jüngsten, früh verstorbenen Bruders. Den Seinigen war er Rathgeber und Beistand, seinen vielen Freunden und Bekannten ein wohlwollender Freund, auch Allen, welche mit ihm in Verbindung kamen, ein billiger, gerechter und humaner Mann, der allgemein sehr viel Gutes in seinem Leben gestiftet hat. Sein Alter war besonders erfreulich und glücklich, wie es selten gefunden wird. Wegen seines gemüthlichen Wesens fühlte sich ein Jeder zu ihm hingezogen. In den kritischen Zeiten der französischen Revolution und Occupation stiftete er in seinem Wirkungskreise ungemein viel Gutes. Er war damals Richter und Gograf zu Fürstenau. Wegen Mißwachses drohte eine Hungersnoth. Um derselben vorzubeugen, kaufte L. aus eigenen Mitteln für 8000 Rthlr. Getraide an und so erreichte er seinen edlen Zweck. Viele Streitigkeiten unter dem Civil und Militär wurden durch seine Vermittelung beigelegt. Deshalb erhielt er auch von der damaligen Landesregierung, durch Justus Möser, ein Belobungsschreiben. Wegen seines humanen und freundlich zuvorkommenden Wesens war er allgemein geliebt und geachtet und die Landleute und Eingesessenen des Amts verehrten ihn wie einen Vater. Er war nicht nur ein thätiger und umsichtiger Geschäftsmann, sondern auch noch im hohen Alter beschäftigte er sich mit den Wissenschaften. Er hinterläßt eine Bibliothek aus fast allen Zweigen von etwa 4000 Bänden. Er schaffte sich sogar noch die Werke der neuen Literatur, die gerade besonderes Aufsehen machten und Interesse hatten, an. Noch einige Tage vor seinem Tode erlebte er die hohe Freude, daß der Vicekönig von Hannover, Herzog von Cambridge, bei seiner Durchreise nach Quakenbrück, im

Amthofe zu Wittlage zu ihm kam, was ihm seine letzten Tage sehr erheiterte. Der Wunsch des Vicekönigs, welchen er beim Abschiede gegen ihn äußerte: „er wünsche ihm, wenn er einmal stürbe, ein kurzes Ende" — ist wirklich in Erfüllung gegangen. 8 Wochen vor seinem Tode war L. nach Osnabrück zur Einweihung des Denkmals von Justus Möser gereist. Ungemein heiter kehrte er zurück und er lebte gleichsam wie verjüngt wieder auf, da ereilte ihn plötzlich der Tod. Zur Beerdigung des Entschlafenen hatte sich aus der Umgegend eine zahlreiche Begleitung unaufgefordert eingefunden. Die Vorsteher aus dem Amte trugen die Leiche auf ihren Schultern nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Kirchhof nach Essen. Aus der feierlichen Stille, die bei seiner Beerdigung herrschte, sah man es deutlich, daß es ein besonders Ehrwürdiger gewesen sein müsse, welchen man zu Grabe begleitete. 52 Jahre hatte er dem Staate treu gedient; dort wird er nun den Lohn empfangen!

Arendt.

* 198. Dr. Christian Friedrich Prange,

Professor der bildenden Künste zu Halle;

geb. den 20. Apr. 1756, gestorben am 12. Oct. 1836.

Er war zu Halle von armen, aber rechtschaffenen Eltern geboren, denen er zwar gar kein Vermögen, wohl aber eine sorgfältige Erziehung zu verdanken hatte. Seine erste Bildung erhielt er auf den Schulen des Waisenhauses von 1762 bis 1772 und wurde schon im zartesten Alter und vom 7. Jahre an seinen Lehrern und Mitschülern durch eine seltene Neigung zu bildlichen Darstellungen bemerkbar. Gegenstände aller Art, besonders auffallende Gesichtszüge beschäftigten ihn und durch Ausübung der Schönschreibekunst erhielt seine Hand Freiheit und Leichtigkeit im Zeichnen und das Auge wurde an richtiges Sehen gewöhnt. Alles dies trug sehr viel zu seinem Fortkommen in der Welt bei, indem er schon frühzeitig ernstlich beschäftigt wurde, um sich so viel zu erwerben, als zu seiner fernern Bildung und Selbsterhaltung nöthig war. Bei der gänzlichen Ermangelung aller Gelegenheit, in den damaligen Zeiten die bildenden Künste zu erlernen, war er sich gleichsam selbst überlassen und seine Neigung zur Kunst mußte

gen Minister von Heynitz und andern hohen Staatsbeamten persönlich bekannt zu werden, die ihn aufmunterten, nicht allein zur Wiederauflebung der schönen, sondern auch der mechanischen Künste beizutragen. Allein um Lehrer in der Kunst zu sein, sind Kenntnisse allein nicht hinlänglich, sondern es werden auch Modelle und Vorbilder erfordert. Er fing also an, zu sammeln, kaufte Gypsabgüsse von Dresdner Antiken, alte Gemälde, Kupferstiche, Modelle der Baukunst, kurz es glückte ihm, bei der damaligen Geringschätzung der Kunstwerke, zu einem ansehnlichen Kabinet zu gelangen. Ob er gleich in der Folge Vieles davon veräußern mußte, so war doch seine Privatsammlung von einiger Bedeutung und verdiente wohl von Seiten des Staates als Grundlage zu einem öffentlichen Kabinet berücksichtigt zu werden. Der Trieb, durch Unterricht in der Kunst zu deren Ausbreitung möglichst beizutragen, verstattete ihm zu eigenen Arbeiten und Erfindungen keine Zeit und Muße. Mit dem Antritt der Regierung des Königs Wilhelm II. trat auch die königliche Akademie der Künste zu Berlin unter der Kuratel des Ministers von Heynitz ins Leben. Die Baukunst, welcher alle technische und mechanische Künste untergeordnet sind, trat mit der Akademie in Verbindung und so vereint, sollten durch Kunstschulen die zeichnenden Künste sich auf alle Zweige der Industrie verbreiten. Dies geschah zuerst in Berlin und in Halle, so daß die seit dem Jahre 1785 von ihm gegründete Privatkunstschule den 30. Oct. 1790 der königlichen Akademie der Künste zu Berlin einverleibt wurde. Im J. 1786 erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften und 1787 wurde er Professor philosophiae extraordinarius mit der Verpflichtung, die Zöglinge der Universität in der Zeichnenkunst und Geschichte derselben gratis zu unterrichten. Nach den Fundationsgesetzen der Kunstschule war eine Direction verordnet, die alle Geschäfte ohne Entschädigung, lediglich aus Patriotismus, übernehmen sollte und welcher auch der damalige Kanzler von Hoffmann sich unterzog. P. selbst aber fungirte theils als erster Lehrer der Anstalt, theils als Theilnehmer an der Direction. Nach des Kanzlers von Hoffmann bald nachher erfolgtem Tode erhielt er von dem hohen Curatorium, den damaligen Ministern von Hardenberg und Schrötter, die alleinige Direction der Anstalt und er bemühte sich nicht nur, der Fundation ge-

kennen und suchte denselben nach seinen Kräften Genüge zu leisten, zugleich aber in den mannichfaltigen Zweigen der Industrie seine Kenntnisse zu erweitern. Er wagte zugleich jährlich öffentliche Ausstellungen und lud durch Programme dazu ein, deren bis 1785 5 Stück im Druck erschienen sind. Nie hat er diese mit Aufopferung verbundenen Ausstellungen ganz unterlassen, aber sich auf keine bestimmte Zeit beschränkt. Ob er nun gleich in der Theilnahme des Publikums Aufmunterung fand, so war doch seine Lage blos prekär, der Lohn stand nie mit seinen Bemühungen und Aufwand in Verhältniß, der mancherlei schiefen und ungünstigen Urtheile nicht zu gedenken, wozu das Entstehen jeder neuen Sache Veranlassung gibt. Bis jetzt war er Autodidakt im Gebiete der Künste, allein die Erweiterung und Berichtigung seiner Kenntnisse auf einer hohen Schule der Kunst war jederzeit sein höchster Wunsch und Bestreben. Ein kleines Kapital, das er sich durch Schriftstellerarbeit erworben, gab ihm die Mittel an die Hand, das berühmte und ihm unvergeßliche Dresden nicht nur mit allen seinen Kunstwerken kennen zu lernen, sondern auch die Schätze der Bibliothek und den Unterricht der Malerakademie zu benutzen. Die besten Empfehlungen von Seiten der damaligen hohen Ministerien des königl. preußischen Staats verschafften ihm Begünstigungen und überall Zutritt zu dem, was seine Wünsche befriedigen konnte. Während seines Aufenthalts in Dresden beschäftigte er sich auf der Gallerie mit Copieren der berühmtesten Meisterstücke aus der italienischen Schule und auf der Bibliothek fand er die opera di Antoneo Raffaello Mengs, deren Uebersetzung ins Deutsche er übernahm, denn neben Ausbildung und Vervollkommnung seines Geschmacks mußte er auch auf seine augenblickliche Selbsterhaltung thätig bedacht sein. Nachdem er von Dresden zurückgekehrt war, erneuerte er seinen frühern Entschluß, die Ausbreitung der bildenden Künste fortzusetzen. Das Vertrauen auf seine Kräfte war durch seine 1jährige Abwesenheit nicht geschwächt worden, vielmehr hatte dasselbe zugenommen und er widmete sich daher mit verdoppeltem Eifer der Wiederherstellung der schon früher erwähnten Unterrichtsanstalt, deren Gedeihen durch das bereits fühlbar gewordene Bedürfniß der Zeit und durch das daher rührende allgemeine Interesse glückliche Fortschritte machte. In dieser blühenden Lage der Anstalt hatte er das Glück, dem damali-

gen Minister von Heynitz und andern hohen Staatsbeamten persönlich bekannt zu werden, die ihn aufmunterten, nicht allein zur Wiederaufhebung der schönen, sondern auch der mechanischen Künste beizutragen. Allein um Lehrer in der Kunst zu sein, sind Kenntnisse allein nicht hinlänglich, sondern es werden auch Modelle und Vorbilder erfordert. Er fing also an, zu sammeln, kaufte Gypsabgüsse von Dresdner Antiken, alte Gemälde, Kupferstiche, Modelle der Baukunst, kurz es glückte ihm, bei der damaligen Geringschätzung der Kunstwerke, zu einem ansehnlichen Kabinet zu gelangen. Ob er gleich in der Folge Vieles davon veräußern mußte, so war doch seine Privatsammlung von einiger Bedeutung und verdiente wohl von Seiten des Staates als Grundlage zu einem öffentlichen Kabinet berücksichtigt zu werden. Der Trieb, durch Unterricht in der Kunst zu deren Ausbreitung möglichst beizutragen, verstattete ihm zu eigenen Arbeiten und Erfindungen keine Zeit und Muße. Mit dem Antritt der Regierung des Königs Wilhelm II. trat auch die königliche Akademie der Künste zu Berlin unter der Kuratel des Ministers von Heynitz ins Leben. Die Baukunst, welcher alle technische und mechanische Künste untergeordnet sind, trat mit der Akademie in Verbindung und so vereint, sollten durch Kunstschulen die zeichnenden Künste sich auf alle Zweige der Industrie verbreiten. Dies geschah zuerst in Berlin und in Halle, so daß die seit dem Jahre 1785 von ihm gegründete Privatkunstschule den 30. Oct. 1790 der königlichen Akademie der Künste zu Berlin einverleibt wurde. Im J. 1786 erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften und 1787 wurde er Professor philosophiae extraordinarius mit der Verpflichtung, die Zöglinge der Universität in der Zeichnenkunst und Geschichte derselben gratis zu unterrichten. Nach den Fundationsgesetzen der Kunstschule war eine Direction verordnet, die alle Geschäfte ohne Entschädigung, lediglich aus Patriotismus, übernehmen sollte und welcher auch der damalige Kanzler von Hoffmann sich unterzog. P. selbst aber fungirte theils als erster Lehrer der Anstalt, theils als Theilnehmer an der Direction. Nach des Kanzlers von Hoffmann bald nachher erfolgtem Tode erhielt er von dem hohen Curatorium, den damaligen Ministern von Hardenberg und Schrötter, die alleinige Direction der Anstalt und er bemühte sich nicht nur, der Fundation ge-

mäß, alle Pflichten derselben unentgeltlich zu erfüllen, sondern besorgte auch mit Hilfe zweier Lehrer den Unterricht selbst. So war der Zustand der Dinge bis zur feindlichen Invasion 1806. Von da an waren alle öffentlichen Anstalten zu Halle 2 Jahre hindurch aufgelöst. Indessen bei Eintritt der westphälischen Regierung verdankte die Kunstschule ihre Wiederherstellung den humanen Gesinnungen des Oberstudiendirectors Johannes v. Müller, der den Vorstellungen Prange's freundliches Gehör gab und sich zugleich von dem Verlust seines Privateigenthums und Hauses als Bürger des Staats überzeugte. Nicht nur sein rückständiger Gehalt und ehemaliger Etat der Kunstschule wurde ausgezahlt, sondern auch sein ehemaliger Professorgehalt bei der Universität erhöhet. Bei der Wiedereroberung der Provinz Magdeburg (1813) entstanden neue Hindernisse für die Fortdauer der Anstalt. Er unterließ zwar nicht, die competenten Behörden davon in Kenntniß zu setzen und bat um Reorganisation; jedoch war die Zerstörung und Veränderung in allen Verwaltungen zu abwechselnd, kein bestimmter Beschluß erfolgte, mithin blieb das Schicksal der Kunstschule von der Zeit an unentschieden. Gleichwohl erhielt er die Anstalt, nicht ohne Kostenaufwand und große Aufopferungen selbst seiner physischen Kräfte, da er den Unterricht allein übernahm, bis zum Jahre 1830. Von dieser Zeit an wurde er aber durch die Zunahme körperlicher Leiden an der Fortsezzung dieses Geschäftes behindert und sah sich hierdurch in die Nothwendigkeit versezt, von nun ab in einsamer Zurückgezogenheit die fernere Thätigkeit seines selbsterwählten Berufes auf literarische Studien und auf die Bearbeitung einzelner Gegenstände der ausführenden Kunst zu beschränken. Obgleich öfters an Brustbeschwerden leidend entschlummerte er doch sanft am oben genannten Tage. — Seine Schriften sind: Von den Mitteln, die schweren Unkosten bei dem Bauen zu erleichtern durch Verfertigung richtiger Bauanschläge. Halle 1779. — Farbenlexikon. M. 48 illuminirten Tafeln und einer großen Landschaft. Halle 1782. — Gedanken üb. die Nothwendigkeit einer öffentlichen Zeichnenschule und deren Einrichtung. Bei Gelegenheit der ersten Gemäldeaufstellung. 1s St. Ebd. 1792. 2—5s Stück, unter dem Titel: Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst. Ebd. 1783—85. — Die Schule

der Malerei. Aus dem Französischen mit 2 illuminirten Kupfern. Ebd. 1782. 2. Ausg. Ebd. 1787. — Encyklopädie der alten Geschichte, Götterlehre, Fabeln und Allegorien für Schullehrer und Künstler in alphabetischer Ordnung. Ebd. 1783. — Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten, nach den Grundsätzen eines Sulzers und Mengs. Aus dem Italienischen übersetzt. Ebd. 1785. — Magazin der Alterthümer, oder Abbildung der vornehmsten geschnittenen Steine, Büsten, Statuen u. s. w. 1—4. Heft. Mit Kupfern. Ebd. 1783—84.

* 199. Dr. Franz Michael Wilhelm Johann Bothe,

pensionirter Landgerichtsassessor zu Cloppenburg im Herzogthum Oldenburg;

geboren d. 22. Nov. 1756, gestorben am 14. Oct. 1836.

Er war ein Sohn des fürstbischöflich Münsterschen Richters Dr. Heinrich Joseph Bothe zu Cloppenburg. Auch sein Großvater, D. Gottfried Michael B. und sein Urgroßvater Heinrich B. hatten dieses Amt bekleidet. Den Gymnasialunterricht erhielt er zu Münster und bezog darauf die Universität Göttingen, wo er die Rechte studirte. Nachdem er seine Studien im J. 1779 vollendet hatte, promovirte er daselbst als Doctor beider Rechte, wurde dann Advocat zu Cloppenburg und heirathete im J. 1786 die jüngste Tochter des Amtsrentmeisters Schumacher daselbst, welche im Jahr 1829 verstorben ist. Von ihren 7 Kindern leben noch 5 Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen stehen 3 in Staatsdiensten und einer ist Advocat. Nachdem sein Vater, dem er in dem hohen Alter desselben bereits adjungirt worden, am 2. Juli 1798 gestorben war, wurde er am 17. desselben Monats zum Nachfolger desselben als Richter zu Cloppenburg ernannt und bekleidete dieses Amt noch, als in Folge des Lüneviller Friedens und des zu Regensburg am 6. Februar 1803 gemachten Reichsdeputationsschlusses durch das Patent vom 30. Juni desselben Jahrs die zum vormaligem Hochstifte Münster gehörig gewesenen Aemter Vechta und Cloppenburg mit dem Herzogthum Oldenburg vereinigt wurden. Bei der später erfolgten Einführung der Landgerichte in diesen

mäß, alle Pflichten derselben unentgeltlich zu erfüllen, sondern besorgte auch mit Hilfe zweier Lehrer den Unterricht selbst. So war der Zustand der Dinge bis zur feindlichen Invasion 1806. Von da an waren alle öffentlichen Anstalten zu Halle 2 Jahre hindurch aufgelöst. Indessen bei Eintritt der westphälischen Regierung verdankte die Kunstschule ihre Wiederherstellung den humanen Gesinnungen des Oberstudiendirectors Johannes v. Müller, der den Vorstellungen Prange's freundliches Gehör gab und sich zugleich von dem Verlust seines Privateigenthums und Hauses als Bürger des Staats überzeugte. Nicht nur sein rückständiger Gehalt und ehemaliger Etat der Kunstschule wurde ausgezahlt, sondern auch sein ehemaliger Professorgehalt bei der Universität erhöhet. Bei der Wiedereroberung der Provinz Magdeburg (1813) entstanden neue Hindernisse für die Fortdauer der Anstalt. Er unterließ zwar nicht, die competenten Behörden davon in Kenntniß zu setzen und bat um Reorganisation; jedoch war die Zerstörung und Veränderung in allen Verwaltungen zu abwechselnd, kein bestimmter Beschluß erfolgte, mithin blieb das Schicksal der Kunstschule von der Zeit an unentschieden. Gleichwohl erhielt er die Anstalt, nicht ohne Kostenaufwand und große Aufopferungen selbst seiner physischen Kräfte, da er den Unterricht allein übernahm, bis zum Jahre 1830. Von dieser Zeit an wurde er aber durch die Zunahme körperlicher Leiden an der Fortsezzung dieses Geschäftes behindert und sah sich hierdurch in die Nothwendigkeit versezt, von nun ab in einsamer Zurückgezogenheit die fernere Thätigkeit seines selbsterwählten Berufes auf literarische Studien und auf die Bearbeitung einzelner Gegenstände der ausführenden Kunst zu beschränken. Obgleich öfters an Brustbeschwerden leidend entschlummerte er doch sanft am oben genannten Tage. — Seine Schriften sind: Von den Mitteln, die schweren Unkosten bei dem Bauen zu erleichtern durch Verfertigung richtiger Bauanschläge. Halle 1779. — Farbenlexikon. M. 48 illuminirten Tafeln und einer großen Landschaft. Halle 1782. — Gedanken üb. die Nothwendigkeit einer öffentlichen Zeichnenschule und deren Einrichtung. Bei Gelegenheit der ersten Gemäldeaufstellung. 1s St. Ebd. 1792. 2—5s Stück, unter dem Titel: Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst. Ebd. 1783—85. — Die Schule

der Malerei. Aus dem Französischen mit 2 illuminirten Kupfern. Ebd. 1782. 2. Ausg. Ebd. 1787. — Encyklopädie der alten Geschichte, Götterlehre, Fabeln und Allegorien für Schullehrer und Künstler in alphabetischer Ordnung. Ebd. 1783. — Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten, nach den Grundsätzen eines Sulzers und Mengs. Aus dem Italienischen übersetzt. Ebd. 1785. — Magazin der Alterthümer, oder Abbildung der vornehmsten geschnittenen Steine, Büsten, Statuen u. s. w. 1—4. Heft. Mit Kupfern. Ebd. 1783—84.

* 199. Dr. Franz Michael Wilhelm Johann Bothe,

pensionirter Landgerichtsassessor zu Cloppenburg im Herzogthum Oldenburg;

geboren d. 22. Nov. 1756, gestorben am 14. Oct. 1836.

Er war ein Sohn des fürstbischöflich Münsterschen Richters Dr. Heinrich Joseph Bothe zu Cloppenburg. Auch sein Großvater, D. Gottfried Michael B. und sein Urgroßvater Heinrich B. hatten dieses Amt bekleidet. Den Gymnasialunterricht erhielt er zu Münster und bezog darauf die Universität Göttingen, wo er die Rechte studirte. Nachdem er seine Studien im J. 1779 vollendet hatte, promovirte er daselbst als Doctor beider Rechte, wurde dann Advocat zu Cloppenburg und heirathete im J. 1786 die jüngste Tochter des Amtsrentmeisters Schumacher daselbst, welche im Jahr 1829 verstorben ist. Von ihren 7 Kindern leben noch 5 Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen stehen 3 in Staatsdiensten und einer ist Advocat. Nachdem sein Vater, dem er in dem hohen Alter desselben bereits adjungirt worden, am 2. Juli 1798 gestorben war, wurde er am 17. desselben Monats zum Nachfolger desselben als Richter zu Cloppenburg ernannt und bekleidete dieses Amt noch, als in Folge des Küneviller Friedens und des zu Regensburg am 6. Februar 1803 gemachten Reichsdeputationsschlusses durch das Patent vom 30. Juni desselben Jahrs die zum vormaligem Hochstifte Münster gehörig gewesenen Aemter Vechta und Cloppenburg mit dem Herzogthum Oldenburg vereinigt wurden. Bei der später erfolgten Einführung der Landgerichte in diesen

Aemtern wurde er als erster Assessor beim Landgerichte zu Cloppenburg angestellt. In diese Stelle trat er nach der Reorganisation des Landes im Jahre 1814 zurück, nachdem er während der französischen Occupation von 1811 bis zur Rückkehr des Landesherrn im November 1813 und dann provisorisch bis zum October 1814 das Amt eines Friedensrichters im Kanton Cloppenburg bekleidet hatte und verwaltete dieselbe, so lange sein zunehmendes Alter es ihm gestattete, bis er am 11. April 1827 mit Pension in den Ruhestand versetzt wurde. — Er liebte die Thätigkeit und die Zeit, welche seine Dienstgeschäfte ihm übrig ließen, widmete er der Landwirthschaft, wovon vorzüglich die Holzkultur ihn besonders ansprach. Freundlich gegen Jedermann, nachsichtig in seinen Ansprüchen an Andere, immer bereit, Armen und Bedrängten beizustehen, besaß er ein ungewöhnlich heiteres Temperament, welches er bis zu den letzten Tagen des Lebens zu bewahren das Glück hatte.

* 200. Gottlob Adolf Ernst von Nostitz u. Jänkendorf,

kön. sächs. Conferenzminister, wirkl. geh. Rath u. Ordenskanzler, Großkreuz des Civilverdienstordens, Komthur des Johanniterordens zu Dresden,

geboren den 21. April 1765, gestorben zu Oppach (Sachsen) den 15. Oct. 1836.

Auf dem väterlichen Gute See, in der jetzt preußischen Oberlausitz, erblickte N. das Licht der Welt, verlor zwar früh seinen Vater, doch wurde deshalb für die Erziehung nicht minder gut gesorgt, da die Mutter, eine geborne von Kiesewetter, später mit dem Obersten von Kaiserlingk verheirathet, sich derselben thätig annahm. Noch hatte der junge N. das 16. Jahr nicht vollendet, als er bereits die Universität Leipzig beziehen konnte und sich dort für den Staatsdienst ausbildete. Als Finanzrath trat er in diesen ein, verließ ihn jedoch bald wieder, da er eines Theils sich der Verwaltung der väterlichen Güter unterziehen mußte, andern Theils aber auch die Neigung in ihm vorherrschte, seine ganze Thätigkeit der Provinz zu widmen, in welcher er geboren. Da es in der Oberlausitz eine große Anzahl ständischer Stellen gab, so konnte es für N. nicht schwer sein, bald [illegible] Landesältesten des Bautzner Kreises ernannt zu

werden, als welcher er viel Gutes wirkte, wie ihm namentlich die Stadt Zittau bezeugen muß. Später trat N. als Oberamtshauptmann an die Spitze der Regierung der Provinz und entwickelte auch in dem größern Wirkungskreise die längst bekannte Thätigkeit. Im J. 1806 ward Nostitz nach Dresden berufen und trat dort den Posten eines Oberconsistorialpräsidenten an, als welcher er im Verein mit dem Oberhofprediger Reinhardt und dem Appellationsrathe Kind die Verfassung der Universität Leipzig revidirte; doch war seine nunmehrige Anstellung nur von kurzer Dauer, denn bald wurde er mit dem Prädikate eines Konferenzministers Mitglied des damaligen geheimen Consiliums. Als dieses im J. 1817 die Benennung Geheimerrath erhielt, blieb N. fortdauernd ein Mitglied desselben, so wie er auch schon bald nach seinem Eintritte in das Ministerium das obere Directorium der Armenversorgungsbehörde erhielt, die aus mehreren Kollegien zusammengesetzt, die höchste Behörde für alle Zucht-, Waisen- und Armenanstalten war. Unter seiner Leitung erhielt die Heilanstalt für Geisteskranke auf der ehemaligen Feste Sonnenstein bei Pirna einen wohlverdienten Ruf nicht nur in Europa, sondern selbst in Amerika. Von ihm stammte die Einrichtung, die unheilbaren Geisteskranken von den heilbaren zu trennen, die sich in ihren Folgen so wohlthätig erwies; er war der Gründer der Waisenanstalt zu Bräunsdorf bei Freiberg, in welcher nach einem neuen Plane 150 Zöglinge zu Landbebauern, Handwerkern oder Soldaten erzogen wurden. Seine Thätigkeit wurde in neuester Zeit zu Begründung der neuen Verfassung Sachsens sehr in Anspruch genommen, er hat die Verfassungsurkunde contrasignirt. Dies war seine letzte Arbeit im damaligen Geheimenrathe, denn nun hörte seine Mitwirkung im Staatsministerium auf, auch die Direction der oben genannten Versorgungsanstalten ging in andere Hände über, nachdem er in der letzten Zeit seiner Geschäftsführung durch die Treulosigkeit mehrerer Beamten manche bittere Erfahrung gemacht hatte. N. behielt den Titel als Conferenzminister, versah fortwährend die Stelle des Ordenskanzlers, die er 1815 erhalten hatte und erhielt in dem neu errichteten Staatsrathe die erste Stelle. Als er das 70. Jahr erreicht hatte, 21. April 1835, übergab ihm die Universität Leipzig das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie. — N. war ein eifriger Freimaurer und erreichte in diesem

Bunde eine hohe Stellung, seit dem Tode des Generallieutenants Zeschau *) war er Landesgroßmeister und wirkte auch in diesem Verhältniß viel Gutes. Wenn wir jetzt N. im öffentlichen Leben betrachtet haben, so wollen wir nun einen Blick auf sein literarisches Wirken werfen. Man hat von ihm verfaßt: Versuch über Armenversorgungsanstalten in Dörfern. Görlitz 1801. Seine in diesem Werke aufgestellten Ideen brachte er praktisch ins Leben in dem von ihm gestifteten Armenhause auf seinem Familiengute Oppach. Ferner schrieb er eine Beschreibung der königl. sächsischen Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. 3 Bde. Dresden 1829. In der schönen Literatur ist er unter dem Namen Arthur von Nordstern bekannt; der Sinn für diese war schon auf der Universität geweckt und ihm verdankt die Lesewelt manches gelungene kleinere oder größere Gedicht, von denen wir hier einige aufführen: Gesänge der Weisheit, Tugend und Freude. Dresden 1802. Die beiden Gedichte: Häusliches Glück und Preis der Dichtkunst, so wie mehrere andere wurden von Schicht und Bergt in Musik gesetzt. — Ferner erschien: Romances mises en musique par S. M. L. R. H. (Sa Majesté la Reine Hortense.) mit deutscher Uebersetzung; als sehr gelungen betrachtete man N.'s Uebersetzung von Demoustiers Werke: Lettres à Emilie sur la mythologie, die 1803—04 in 6 Bänden in Dresden erschien. Sein Liederkreis für Freimaurer, in 2 Bänden, die Erinnerungsblätter eines Reisenden im Spätsommer 1822, Anregungen für das Herz und das Leben, 2 Abth. 1825—26, so wie „Neunmaldrei Ansiedelungserfordernisse 1826“ und „die Blicke der Vernunft in das Jenseits, 1833“ sind der spätern Lebensperiode angehörend. Im größern Umfange der Gedichte schrieb er 1803 „Valeria, ein romantisches Gedicht“, nach einer Florianischen Novelle; eben dahin gehören auch „die Gemmen“ und „Irene“, eines der ersten deutschen Gedichte in Octavenstanzen. Zur Jubelfeier der Vermählung des Königs Friedrich August **) 1819 schrieb N. ebenfalls ein größeres Gedicht unter dem Namen „Kreis sächsischer Ahnfrauen“. Der Dichter Arthur von Nordstern verband mit großer Gewandtheit in Handhabung des Reimes und des Sylbenmaßes, eine sehr genaue Bekanntschaft

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 758.
**) — — — 5. — — — — 449.

rer Humanität vorangeschritten und ein Beispiel gab, welches nicht ohne Nachahmung geblieben ist. Weiter in einzelne öffentliche Verhältnisse einzugehen, so weit der Generalsuperintendent W. schon vermöge seiner Stellung darauf Einfluß hatte, möchte hier aus verschiedenen Gründen nicht passend sein; wir richten deshalb nur noch einen Blick auf seine persönlichen Verhältnisse während seines Lebens in Detmold. Der große Umfang seiner Berufsgeschäfte nahm stets seine lebhafteste Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch. Von frühem Morgen bis um 10 Uhr arbeitete er auf seinem Zimmer, ohne daß ihn Jemand während dieser Zeit hätte stören dürfen. Die Zeit von 10 bis 12 Uhr verfloß dann größtentheils bei mündlichem Geschäftsverkehr. Nach dem Mittagsessen wurde ein kleiner Spaziergang gemacht und nachdem dann die folgenden Stunden wieder den Berufsgeschäften gewidmet waren, gehörte er den Seinen in den letzten Stunden des Tages an. Regelmäßig wurde dieser Verlauf des Tages nur durch die bei sämmtlichen Schulen und Kirchen des Landes zu haltenden Inspectionen unterbrochen, auf welchen Inspektionsreisen er oft wohl 8—9 Tage ununterbrochen von Hause entfernt sein mußte; daß er aber eine Reise blos zur Erholung auch nur von einigen Tagen gegemacht hätte, fand oft in einer Reihe von Jahren nicht statt. Wenn aber auch auf diese Weise sein ganzes Leben fast nur zu einem Geschäftsleben wurde, so gab es der Geschäfte doch verschiedene, welche ihm Erholung und Erheiterung waren und zu diesen möchte wohl zunächst der Religionsunterricht zu rechnen sein, welchen er den Prinzen und Prinzessinnen des fürstlichen Hauses zu ertheilen hatte, dann auch die Conferenzen, welche er mit den benachbarten Schullehrern zu bestimmten Zeiten hielt und Aehnliches mehr. Seine häuslichen Verhältnisse änderten sich bedeutend, als er sich im Jahr 1808 mit der Tochter des in Mühlheim a. R. verstorbenen Predigers Burgmann vermählte, mit welcher er in ungetrübter Heiterkeit die noch übrigen Jahre seines Lebens verlebte und die ihm im Laufe der Jahre 4 Söhne und eine Tochter gebar. Seine öffentlichen Verhältnisse änderten sich wenig, als die Fürstin Pauline im Jahre 1819 die Regierung niederlegte, um sie ihrem ältesten Sohne, dem jetzt regierenden Fürsten Leopold zu übergeben, da dieser hauptsächlich darauf bedacht ist, zu vollenden, was seine edle Mutter begon-

glaubte, daß ein Sohn, der blos Kaufleute unter seinen Ahnen zählte, nicht abfallen und Prediger werden dürfe und auch die Jugendfreunde waren mit dem Plane nicht recht einverstanden, weil sie fürchteten, daß durch diese neue Sphäre ihr treuer Jugendfreund ihnen ganz entrissen werden möchte. Jedoch fügte sich ersterer willig, als er einsah, daß der Entschluß seines Sohnes kein übereilter sei und von den letztern begleitete ihn sogar sein geliebter Wilhelm Eller, nicht so sehr des Studiums halber (denn sein Vorsatz war und blieb: zu seinem Handlungsgeschäft nach Barmen zurückzukehren), als vielmehr, um mit dem Jugendfreunde noch eins der Jugendjahre zusammen verleben zu können, nach Marburg, wohin im Jahr 1790 der junge W., mit den besten Zeugnissen seines Religionslehrers Herminghaus versehen, abreiste. Hier führte ihn das Geschick mit einigen jungen Männern zusammen, welche bald ein vertrautes Freundschaftsband mit ihm vereinte; besonders waren es der schon vor einigen Jahren verstorbene Präsident v. Meyer *) zu Cassel und der noch jetzt in reichem Segen wirkende Oberpräsident v. Vinke zu Münster, durch deren fortdauernden schriftlichen und mündlichen Verkehr ihm mit die froheſten Stunden seines Lebens bereitet wurden. Aber nicht allein durch diesen Umgang mit jugendlichen Freunden sollten seine Universitätsjahre in Marburg verschönert werden, sondern auch der ehrwürdige Professor der Theologie Arnoldi nahm sich mit solcher Liebe des wißbegierigen Jünglings an, daß er ihm ein Zimmer in seinem Hause und einen Platz an seinem Tische einräumte und in mehreren spätern Briefen beklagte es Arnoldi, daß es ihm damals nicht gelungen sei, seinen geliebten jungen Freund der Hochschule in Marburg als Lehrer erhalten zu haben. Nur die tief eingewurzelte Liebe zum wirklichen Predigtamte hatte den jungen Mann im richtigen Vorgefühl seiner später so herrlich entwickelten Kraft vermocht, die ihm in dieser Beziehung gemachten ehrenvollen Anträge zurückzuweisen. Eben jene Universität war es aber auch, welche ihm in spätern Jahren das theologische Doctordiplom übersandte. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Marburg in seine Heimath zurückgekehrt, wurde er unter Vorsitz sämmtlicher Prediger der Elberfelder Klasse zur Staatsprüfung zugelas-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 8.

fen und heißt es in dem darüber ertheilten Zeugnisse des damaligen Inspectors J. Buschmann: „Bei näherer Prüfung seiner Sprachkunde und sonstigen philologisch-exegetischen Kenntnisse, so wie der von demselben ausgearbeiteten Predigt und bei fernerer Erforschung seiner theologischen Einsichten in die Wahrheit der natürlichen und geoffenbarten Religion entsprach er völlig unserer Erwartung und gern nehmen wir ihn unter die Kandidaten unserer Klasse auf" u. s. w. Obwohl W. demnach den Erwartungen seiner Examinatoren vollkommen Genüge geleistet hatte, so glaubte er doch nicht, daß dieses bei den Anforderungen auch der Fall sei, welche er an sich selbst zu machen hätte und um diesen mehr und mehr entsprechen zu können, verließ er wiederum die Heimath und ging nach Göttingen, um auf der dortigen Universität seine wissenschaftlichen Studien in weitern und höhern Kreisen freier fortzusetzen. Hier wurde ihm ein ähnliches seltenes Glück, wie in Marburg zu Theil; denn er fand daselbst nicht allein einen Kreis ausgezeichneter Jugendfreunde, sondern hier war es wieder der ehrwürdige Professor und Abt Plank *), welcher ihn in sein Haus unter denselben ehrenden Verhältnissen wie Arnoldi in Marburg aufnahm und es wurde zwischen ihnen bald ein Freundschaftsbund geknüpft, dessen Innigkeit eine bis zum Tode Planks fortgeführte regelmäßige Correspondenz bezeugt **). Von Göttingen kaum zurückgekehrt, erhielt W. schon im 21. Jahre seines Lebens einen Ruf als Prediger nach Homberg bei Duisburg. Dort lebte er unter schlichten Landleuten heiter und vergnügt und seine Lage sollte ihm noch mehr verschönert werden durch die Bekanntschaft mit dem auf einem benachbarten Dorfe angestellten Pastor Roß (jetzigen Bischofe der Rheinprovinzen), aus welcher sich nicht allein bald ein inniges Freundschaftsverhältniß entwickelte, sondern auch noch durch die Vermählung des Pastors Roß mit der einzigen Schwester des Pfarrers W. von größerer Bedeutung wurde. Aber bald sollte sich sein Wirkungskreis erweitern. Denn schon im Jahre 1796 erhielt er einen neuen Beruf als Prediger in Kettwig, woselbst er 10 Jahre lang segens-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 887.

**) Mittheilungen aus jener Correspondenz hat der Professor D. Lücke zu Göttingen in der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung des verstorbenen Plank mit den allgemein interessantesten Notizen gegeben.

reich wirkte. Hierauf erhielt er von der Fürstin Pauline zu Lippe einen Ruf als Generalsuperintendent, Consistorialrath und erster Prediger nach Detmold. War es für Weerth ein schwerer Kampf gewesen, den Entschluß zu fassen, seine geliebte Gemeinde zu verlassen und dem neuen Berufe zu folgen, so stellten sich der Folgeleistung dieses Rufes noch die Bitten seiner Freunde und Verwandten und ein Rescript der königl. preuß. märkischen Kriegs- und Domänenkammer entgegen, worin ihm nicht allein unter großen Lobsprüchen die erbetene Entlassung verweigert, sondern ihm auch eine Superintendentur oder das beständige Präsidium des Clev-Essen-Werdenschen reformirten Ministeriums u. s. w. und augenblickliche Gehaltserhöhung angetragen wurde. Aber seine Bedenken wurden durch einen eigenhändigen Brief der Fürstin niedergeschlagen, den wir hier um so mehr mittheilen würden, verböte uns dies der sparsam zugetheilte Raum nicht, da aus demselben zugleich das erhabene Bild der edlen Fürstin Pauline, Weerths treuester Schützerin, auf die schönste Weise zurückstrahlt. W. langte am Schluß des Jahres 1805 in Detmold an. Wenn er nun auch die Menschen und Verhältnisse so fand, wie er es nur immer erwarten konnte, so mußte doch das Vertrauen und die Gewogenheit der Fürstin stets für ihn den größten Werth behalten, denn ohne deren erhabenen Beistand würde es ihm nimmer möglich gewesen sein, Schulen und Kirchen in der Zeit eines Menschenlebens so zu heben, wie es hier wirklich geschehen ist. Denn als er sein Amt antrat, waren die Einkünfte der Kirchen- und Schulstellen in jeder Beziehung höchst dürftig. Beim Tode der Fürstin aber (16. December 1820) war die Zahl der Predigerstellen bereits auf 47 und die der Schulstellen auf 151 gestiegen und zwar betrugen die Einkünfte der erstern mindestens 600 Thaler, stiegen aber bei einzelnen Stellen wohl zu 800 und 900 Thalern; die der letztern mindestens 150 Thaler bis zu 350 und 400 Thalern. Gerade die Blüthe dieses Kulturzweiges, um dessen Förderung gegenwärtig fast alle deutschen Staaten mit Recht bemüht sind und für welchen Detmold unter W.'s Leitung Ausgezeichnetes wirkte, ist es, worauf wohl jeder Lipper mit wahrem Stolze hinblicken darf; denn wenn auch sein Land zu klein ist, um ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Politik legen zu können, so ist es doch groß, weil es unter der Regierung seiner edlen Fürstin auf der Bahn wah-

Mutter sich des verwaisten Hauses annahm. Der Keim einer zarten Körperbeschaffenheit aber blieb dem Knaben und ward vermehrt durch eine bösartige Blatternkrankheit, die er früh zu bestehen hatte und welche die fast gänzliche Unbrauchbarkeit des rechten Auges nach sich zog. Alle diese an sich betrübenden Begebenheiten konnten indeß wohl dazu beitragen, der innern geistigen Entwickelung des Kindes früh schon jene zarte, innige Richtung zu geben, oder wenigstens die Empfänglichkeit dafür, welche später den belebenden Schein auf seine ganze Laufbahn warf. Die Kinder wurden in dem, in keiner Hinsicht reichlichen Haushalt früh darauf angewiesen, ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen und sich, nächst Gott, nur auf diese zu verlassen; sie wurden auf keinerlei Weise verwöhnt, suchten früh schon sich Andern nützlich zu machen und zogen gewiß in spätern Jahren noch einen bleibenden Gewinn aus dieser geistigen Selbstständigkeit ihrer ersten Jugend. C. war gern und häufig um seinen Vater; er war glücklich, wenn er den Vater auf Spaziergängen oder kleinen Jagdstreifzügen begleiten durfte und dieser wirkte durch seine Erzählungen, gelegentlichen Mittheilungen und Zurechtweisungen mehr auf des Knaben geistige Ausbildung, als es zu der Zeit ein geregelter Unterricht gethan haben würde. Treue Hausfreunde trugen auch das Ihrige dazu bei, durch Scherz und Ernst die Jugend zu beleben und zu belehren und so blieb die Erinnerung an jene Zeit ein freundliches Bild, an welchem sich der Mann im vorgerückten Alter oft zu ergötzen pflegte. — Der Schulunterricht in dem kleinen Deensen ward aber bald unzulänglich für ihn und er kam auf die gelehrte Schule in Holzminden. Hier vermißte er das väterliche Haus und den Kreis der Geschwister ungemein; er lernte hier früh schon den Ernst des Lebens kennen und war selbst später oft der Meinung, daß diese Jahre, welche in die Zeit seiner körperlichen Entwickelung fielen, ihm den Keim seiner nachherigen Kränklichkeit gegeben. Manche freundliche Jugendbekanntschaft ward indeß hier geknüpft und mit regem Eifer und großer Ausdauer legte er sich auf die Erlernung alles dessen, wozu ihm hier die Gelegenheit geboten ward. Und gewiß ward hier ein durchaus tüchtiger Grund gelegt, da er einige Jahre darauf, ins Geschäftsleben tretend, sich selber weiter helfen konnte, um Alles zu erwerben, wonach sein wißbegieriger Sinn strebte. Sein Wunsch war, die Rechte zu studiren, wie

nen, — würdig fortzuschreiten auf betretener Bahn. — Gestärkt durch das erhabene Vertrauen, welches ihm der neue Regent wieder schenkte, verwaltete W. noch eine Reihe von Jahren mit redlichem Eifer sein Amt, bis endlich 1830—32 seine Gesundheit schon merklich zu wanken begann. Der Bau seines Körpers war hoch und kräftig, doch sichtbarlich gebeugt in spätern Jahren durch unermüdlich fortgesetzte Geistesthätigkeit. Sein Auge leuchtete mild und wohlthuend und überaus würdevoll war seine Haltung. Vielleicht vermehrt durch die angestrengtesten fortwährenden Studien und anhaltend sitzende Lebensweise bildeten sich Congestionen des Blutes nach dem Kopfe stets mehr aus, welche um so bedenklicher wurden, als dieses Uebel schlagflußartige Anfälle hervorrief. Zwar gelang es der ausgezeichneten Sorgfalt und liebevollen Aufmerksamkeit, welche ihm der Arzt und seine treue Gattin widmeten, die tödtlichen Folgen der Krankheit noch um ein paar Jahre hinauszuschieben; aber bald waren die Lebenskräfte erschöpft und das Ende herangekommen. Ohne gegen die Seinigen etwas davon zu äußern, schien W. doch das Nahen des Todes gefühlt zu haben, indem er nicht lange Zeit vor seinem Ende in einem Briefe, der nach dem Tode versiegelt auf seinem Studierzimmer gefunden wurde, seinem Fürsten für die während des Lebens ihm stets erwiesene Gnade dankte und ihm das Wohl der zurückbleibenden Seinen angelegentlichst empfahl. Es war am 18. October 1836, als sich W. des Nachmittags in die Schule der Waisenkinder begab, den Lehrer und die Kinder freundlich grüßte, fragte, weßhalb denn mehrere Kinder fehlten und was die gegenwärtigen machten. Während der Lehrer die Frage beantwortet, schließt der Fragende die Augen, sinkt zusammen und ist nicht mehr, ohne Schmerz und ohne Klage abgerufen von dem Werke, welchem er die beste Kraft seines 69jährigen Lebens gewidmet hatte. — Seine Schriften sind: Ueber Elementarschulen im Fürstenthum Lippe. Duisburg u. Essen 1810. — Leitfaden für den Religionsunterricht in den Schulen. Lemgo 1811. — Zwei Predigten, gehalten zum Gedächtniß der durchlaucht. Fürstin Pauline Christiane Wilhelmine, Fürstin von Lippe, nebst e. Zugabe. Ebd. 1821. — Noch einige Predigten.

Berührung zu kommen; freundlich, liebenswürdig und überaus gefällig, wie er immer war, ward er auch bald bemerkt und erwarb sich hier schon theilnehmende Freunde, woraus ihm in spätern Lebensverhältnissen Freude und Vortheil erwuchs. Zu Ende der neunziger Jahre vertauschte er den Aufenthalt in Braunschweig mit Berlin, wo er ein paar Jahre in dem Geschäft von F. Vieweg *) (ihm später durch verwandtschaftliche Bande und lange Freundschaft näher gebracht) arbeitete. Diese Zeit ward von ihm nicht nur für die Erweiterung seiner Geschäftskenntnisse allein benutzt; er wußte auch vielfältigen Gewinn für Kunstsinn und Wissenschaft aus ihr zu ziehen; freundschaftliche Verbindungen mit Künstlerfamilien weckten und nährten auch bei ihm diese, in der Campe'schen Familie so vorherrschende Neigung. Auch für die Druckerei wußte er sich so zu interessiren, daß er sich Verkenntnisse davon erwarb, die ihm später bei eigenen Geschäftsbetreibungen oft zu statten kamen. In Berlin traf ihn die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Tode seines Vaters und so blieb die heitre Aussicht, diesen nach mehreren Jahren bei der beabsichtigten Rückkehr nach Braunschweig zu besuchen, leider für immer unerfüllt. Die jüngern, nach seinem Fortgehen aus dem väterlichen Hause gebornen Geschwister waren ihm fast ganz unbekannt. Im J. 1798 kehrte er nach Braunschweig zurück und lebte noch ein Jahr in alten, lieben Verhältnissen. Auf die Pläne aber, welche der Oheim für seine Zukunft gemacht, konnte sein, von früher Jugend an nach Selbstständigkeit strebender Geist nicht eingehen; er erbat sich den Segen dieses theuren väterlichen Freundes und ging, ein künftiges eigenes Beginnen in innerer Seele vorbereitend, im Frühjahr 1799, nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg, wo er von den Freunden des Campe'schen Hauses: Klopstock, Reimarus, Sieveking, Hoffmann, aufs freundlichste aufgenommen ward, nach Paris. Sein Aufenthalt dort fiel in eine sehr bewegte Zeit. Buonaparte war eben aus Egypten zurückgekehrt und er ward Augenzeuge der Vorfälle des 18. Brumaire. Durch die herzlichsten Empfehlungen aus Braunschweig und Hamburg machte er die angenehmsten Familienbekanntschaften; er war täglich im Hause von J. F. Cramer, wo sich die in Paris lebenden gebildeten Deutschen gern zu versammeln pflegten; die freundlichste Aufnahme fand er bei

*) S. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 1290.

1785 war er Compastor an der Christ- und Garnisonkirche im Neuwerk zu Rendsburg und seit 1788 Hauptpastor daselbst. Im Jahre 1805 wurde er zum Probst der Probstei Pinneberg und der Stadt Altona und zum Hauptprediger in letzterer Stadt ernannt. Hier wirkte er in einer Reihe von ungefähr 31 Jahren und feierte den 15. December 1835 sein 50jähriges Amtsjubiläum. Ihm wurde von seinem Könige der Titel eines Consistorialraths und das Ritterkreuz des Danebrogordens verliehen. Plötzlich aber und unerwartet starb er am oben genannten Tage in einem Alter von 82 Jahren. Während er noch am Vormittag eine Kopulation verrichtete und Nachmittags dem Richtfeste des neu zu erbauenden Schulhauses in Ottensee amtlich beiwohnte, ward er ohne Ahnung der Seinen vom Schlagfluß betroffen und dem Leben und Wirken durch den Tod entrissen. —

204. Franz August Gottlob Campe,

Buchhändler zu Hamburg;

geboren am 29. Febr. 1778 *); gestorben den 22. Oct. 1836 **).

Campe ward zu Deensen bei Holzminden geboren. Er war der dritte Sohn von Friedrich Heinrich Campe, älterm Bruder von Joachim Heinr. Campe. Der Vater war Rechtsgelehrter, ein origineller kräftiger Mann, dessen Gedächtniß in dortiger Gegend und dem frühern Kreise seiner Wirksamkeit noch fortlebt. Er hatte den Muth, nachdem er bereits Vater von 5 Kindern war, auf ein Jahr wieder als Student nach Helmstedt zu gehen, um eine inländische Matrikel zu erwerben, da man dem allenthalben gerade und freisinnig auftretenden Manne unter den nichtigsten Vorwänden Schwierigkeiten in den Weg legte, wo er nur nach dem Rechten und Guten trachtete. Unter den Augen dieses trefflichen Vaters wuchs C. im Kreise zahlreicher Geschwister heran. Er hatte das Unglück, die liebende Mutter im ersten Lebensjahre zu verlieren. Ihr frühes Hinwelken kann nicht ohne Einfluß auf den jüngstgebornen Sohn geblieben sein und das schwächliche Kind entbehrte vielleicht der aufmerksamen Pflege, bis eine zweite, treu sorgende

*) So besagt das Kirchenbuch zu Deensen und der mehrere Mal ausgezogene Taufschein; der Verstorbene hat nie ausfindig machen können, wie dieser chronologische Fehler entstanden ist.

**) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Nr. 14. 1837.

Mutter sich des verwaisten Hauses annahm. Der Keim einer zarten Körperbeschaffenheit aber blieb dem Knaben und ward vermehrt durch eine bösartige Blatternkrankheit, die er früh zu bestehen hatte und welche die fast gänzliche Unbrauchbarkeit des rechten Auges nach sich zog. Alle diese an sich betrübenden Begebenheiten konnten indeß wohl dazu beitragen, der innern geistigen Entwickelung des Kindes früh schon jene zarte, innige Richtung zu geben, oder wenigstens die Empfänglichkeit dafür, welche später den belebenden Schein auf seine ganze Laufbahn warf. Die Kinder wurden in dem, in keiner Hinsicht reichlichen Haushalt früh darauf angewiesen, ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen und sich, nächst Gott, nur auf diese zu verlassen; sie wurden auf keinerlei Weise verwöhnt, suchten früh schon sich Andern nützlich zu machen und zogen gewiß in spätern Jahren noch einen bleibenden Gewinn aus dieser geistigen Selbstständigkeit ihrer ersten Jugend. C. war gern und häufig um seinen Vater; er war glücklich, wenn er den Vater auf Spaziergängen oder kleinen Jagdstreifzügen begleiten durfte und dieser wirkte durch seine Erzählungen, gelegentlichen Mittheilungen und Zurechtweisungen mehr auf des Knaben geistige Ausbildung, als es zu der Zeit ein geregelter Unterricht gethan haben würde. Treue Hausfreunde trugen auch das Ihrige dazu bei, durch Scherz und Ernst die Jugend zu beleben und zu belehren und so blieb die Erinnerung an jene Zeit ein freundliches Bild, an welchem sich der Mann im vorgerückten Alter oft zu ergötzen pflegte. — Der Schulunterricht in dem kleinen Deensen ward aber bald unzulänglich für ihn und er kam auf die gelehrte Schule in Holzminden. Hier vermißte er das väterliche Haus und den Kreis der Geschwister ungemein; er lernte hier früh schon den Ernst des Lebens kennen und war selbst später oft der Meinung, daß diese Jahre, welche in die Zeit seiner körperlichen Entwickelung fielen, ihm den Keim seiner nachherigen Kränklichkeit gegeben. Manche freundliche Jugendbekanntschaft ward indeß hier geknüpft und mit regem Eifer und großer Ausdauer legte er sich auf die Erlernung alles dessen, wozu ihm hier die Gelegenheit geboten ward. Und gewiß ward hier ein durchaus tüchtiger Grund gelegt, da er einige Jahre darauf, ins Geschäftsleben tretend, sich selber weiter helfen konnte, um Alles zu erwerben, wonach sein wißbegieriger Sinn strebte. Sein Wunsch war, die Rechte zu studiren, wie

reich wirkte. Hierauf erhielt er von der Fürstin Pauline zu Lippe einen Ruf als Generalsuperintendent, Consistorialrath und erster Prediger nach Detmold. War es für Weerth ein schwerer Kampf gewesen, den Entschluß zu fassen, seine geliebte Gemeinde zu verlassen und dem neuen Berufe zu folgen, so stellten sich der Folgeleistung dieses Rufes noch die Bitten seiner Freunde und Verwandten und ein Rescript der königl. preuß. märkischen Kriegs- und Domänenkammer entgegen, worin ihm nicht allein unter großen Lobsprüchen die erbetene Entlassung verweigert, sondern ihm auch eine Superintendentur oder das beständige Präsidium des Clev-Essen-Werdenschen reformirten Ministeriums u. s. w. und augenblickliche Gehaltserhöhung angetragen wurde. Aber seine Bedenken wurden durch einen eigenhändigen Brief der Fürstin niedergeschlagen, den wir hier um so mehr mittheilen würden, verböte uns dies der sparsam zugetheilte Raum nicht, da aus demselben zugleich das erhabene Bild der edlen Fürstin Pauline, Weerths treuester Schützerin, auf die schönste Weise zurückstrahlt. W. langte am Schluß des Jahres 1805 in Detmold an. Wenn er nun auch die Menschen und Verhältnisse so fand, wie er es nur immer erwarten konnte, so mußte doch das Vertrauen und die Gewogenheit der Fürstin stets für ihn den größten Werth behalten, denn ohne deren erhabenen Beistand würde es ihm nimmer möglich gewesen sein, Schulen und Kirchen in der Zeit eines Menschenlebens so zu heben, wie es hier wirklich geschehen ist. Denn als er sein Amt antrat, waren die Einkünfte der Kirchen- und Schulstellen in jeder Beziehung höchst dürftig. Beim Tode der Fürstin aber (16. December 1820) war die Zahl der Predigerstellen bereits auf 47 und die der Schulstellen auf 151 gestiegen und zwar betrugen die Einkünfte der erstern mindestens 600 Thaler, stiegen aber bei einzelnen Stellen wohl zu 800 und 900 Thalern; die der letztern mindestens 150 Thaler bis zu 350 und 400 Thalern. Gerade die Blüthe dieses Kulturzweiges, um dessen Förderung gegenwärtig fast alle deutschen Staaten mit Recht bemüht sind und für welchen Detmold unter W.'s Leitung Ausgezeichnetes wirkte, ist es, worauf wohl jeder Lipper mit wahrem Stolze hinblicken darf; denn wenn auch sein Land zu klein ist, um ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Politik legen zu können, so ist es doch groß, weil es unter der Regierung seiner edlen Fürstin auf der Bahn wah-

rer Humanität vorangeschritten und ein Beispiel gab, welches nicht ohne Nachahmung geblieben ist. Weiter in einzelne öffentliche Verhältnisse einzugehen, so weit der Generalsuperintendent W. schon vermöge seiner Stellung darauf Einfluß hatte, möchte hier aus verschiedenen Gründen nicht passend sein; wir richten deshalb nur noch einen Blick auf seine persönlichen Verhältnisse während seines Lebens in Detmold. Der große Umfang seiner Berufsgeschäfte nahm stets seine lebhafteste Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch. Von frühem Morgen bis um 10 Uhr arbeitete er auf seinem Zimmer, ohne daß ihn Jemand während dieser Zeit hätte stören dürfen. Die Zeit von 10 bis 12 Uhr verfloß dann größtentheils bei mündlichem Geschäftsverkehr. Nach dem Mittagsessen wurde ein kleiner Spaziergang gemacht und nachdem dann die folgenden Stunden wieder den Berufsgeschäften gewidmet waren, gehörte er den Seinen in den letzten Stunden des Tages an. Regelmäßig wurde dieser Verlauf des Tages nur durch die bei sämmtlichen Schulen und Kirchen des Landes zu haltenden Inspectionen unterbrochen, auf welchen Inspektionsreisen er oft wohl 8—9 Tage ununterbrochen von Hause entfernt sein mußte; daß er aber eine Reise blos zur Erholung auch nur von einigen Tagen gegemacht hätte, fand oft in einer Reihe von Jahren nicht statt. Wenn aber auch auf diese Weise sein ganzes Leben fast nur zu einem Geschäftsleben wurde, so gab es der Geschäfte doch verschiedene, welche ihm Erholung und Erheiterung waren und zu diesen möchte wohl zunächst der Religionsunterricht zu rechnen sein, welchen er den Prinzen und Prinzessinnen des fürstlichen Hauses zu ertheilen hatte, dann auch die Conferenzen, welche er mit den benachbarten Schullehrern zu bestimmten Zeiten hielt und Aehnliches mehr. Seine häuslichen Verhältnisse änderten sich bedeutend, als er sich im Jahr 1808 mit der Tochter des in Mühlheim a. R. verstorbenen Predigers Burgmann vermählte, mit welcher er in ungetrübter Heiterkeit die noch übrigen Jahre seines Lebens verlebte und die ihm im Laufe der Jahre 4 Söhne und eine Tochter gebar. Seine öffentlichen Verhältnisse änderten sich wenig, als die Fürstin Pauline im Jahre 1819 die Regierung niederlegte, um sie ihrem ältesten Sohne, dem jetzt regierenden Fürsten Leopold zu übergeben, da dieser hauptsächlich darauf bedacht ist, zu vollenden, was seine edle Mutter begon-

nen, — würdig fortzuschreiten auf betretener Bahn. — Gestärkt durch das erhabene Vertrauen, welches ihm der neue Regent wieder schenkte, verwaltete W. noch eine Reihe von Jahren mit redlichem Eifer sein Amt, bis endlich 1830—32 seine Gesundheit schon merklich zu wanken begann. Der Bau seines Körpers war hoch und kräftig, doch sichtbarlich gebeugt in spätern Jahren durch unermüdlich fortgesetzte Geistesthätigkeit. Sein Auge leuchtete mild und wohlthuend und überaus würdevoll war seine Haltung. Vielleicht vermehrt durch die angestrengtesten fortwährenden Studien und anhaltend sitzende Lebensweise bildeten sich Congestionen des Blutes nach dem Kopfe stets mehr aus, welche um so bedenklicher wurden, als dieses Uebel schlagflußartige Anfälle hervorrief. Zwar gelang es der ausgezeichneten Sorgfalt und liebevollen Aufmerksamkeit, welche ihm der Arzt und seine treue Gattin widmeten, die tödtlichen Folgen der Krankheit noch um ein paar Jahre hinauszuschieben; aber bald waren die Lebenskräfte erschöpft und das Ende herangekommen. Ohne gegen die Seinigen etwas davon zu äußern, schien W. doch das Nahen des Todes gefühlt zu haben, indem er nicht lange Zeit vor seinem Ende in einem Briefe, der nach dem Tode versiegelt auf seinem Studierzimmer gefunden wurde, seinem Fürsten für die während des Lebens ihm stets erwiesene Gnade dankte und ihm das Wohl der zurückbleibenden Seinen angelegentlichst empfahl. Es war am 18. October 1836, als sich W. des Nachmittags in die Schule der Waisenkinder begab, den Lehrer und die Kinder freundlich grüßte, fragte, weshalb denn mehrere Kinder fehlten und was die gegenwärtigen machten. Während der Lehrer die Frage beantwortet, schließt der Fragende die Augen, sinkt zusammen und ist nicht mehr, ohne Schmerz und ohne Klage abgerufen von dem Werke, welchem er die beste Kraft seines 63jährigen Lebens gewidmet hatte. — Seine Schriften sind: Ueber Elementarschulen im Fürstenthum Lippe. Duisburg u. Essen 1810. — Leitfaden für den Religionsunterricht in den Schulen. Lemgo 1811. — Zwei Predigten, gehalten zum Gedächtniß der durchlaucht. Fürstin Pauline Christiane Wilhelmine, Fürstin von Lippe, nebst e. Zugabe. Ebd. 1821. — Noch einige Predigten.

202. Raphael Biow,

königl. Maler zu Breslau;

geboren d. 30. Sept. 1771, gestorben den 20. Oct. 1826 *).

Biow war zu Breslau geboren. Jüdischer Abkunft und unbemittelt, konnte er seinen Drang, Maler zu werden, wenig unterstützen. Sein Vater starb früh, seine Mutter konnte und wollte die Lust des Knaben zum Zeichnen nicht fördern; so geschah es denn, daß dieser Schreibstunden ertheilte, um im Zeichnen Unterricht nehmen zu können. Nach dem Tode seiner Mutter besuchte er die damals nicht längst errichtete Bauschule und etablirte sich 1791 als Zimmermaler; der Umstand aber, daß er ein Jude war, verhinderte, daß er in die damals noch bestehende Malerzunft recipirt werden konnte. Die Erwerbung des Bürgerrechts ward ihm indessen durch Verwendung einiger Edelleute bei dem Könige erleichtert. Er ward zum königlichen Maler ernannt, nachdem er den Geschlechtsnamen Biow (von einer mährischen Stadt Biowa) angenommen hatte. An reichhaltiger Beschäftigung fehlte es ihm nicht und einzelne Umstände, z. B. die Anwesenheit des Malers Schillinger in dem fürstlich Hohenlohischen Hause, wurden ihm förderlich. So erwarb er sich in dem Fache der Zimmermalerei einen feinen Takt, welchen die Baumeister Breslau's wohl zu schätzen wußten. Langhans war es zumal, der denselben durch Rath und Hinweisung auf gute Muster zu fördern wußte. Die Ausschmückung vieler größerer Gebäude in Schlesien geben Kunde von seinem guten Geschmack, wie denn die jüdische Synagoge zu Breslau von den gründlichen Kenntnissen, die er auch in der Baukunst erworben, Zeugniß ertheilt. Die strenge Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten erhielt ihm außerdem die allgemeinste Achtung.

* 203. Ernst Peter Christ. Königsmann,

königl. dän. Consistorialrath, Kirchenprobst der Probsteien Altona und Pinneberg und Ritter vom Danebrog;

geboren im J. 1755, gest. den 30. Oct. 1826.

Er war im Jahre 1755 zu Süderau in der Crempe-Marsch geboren, wo sein Vater Prediger war. Seit

*) Nach Zeitungsnachrichten.

1785 war er Compastor an der Christ- und Garnisonkirche im Neuwerk zu Rendsburg und seit 1788 Hauptpastor daselbst. Im Jahre 1805 wurde er zum Probst der Probstei Pinneberg und der Stadt Altona und zum Hauptprediger in letzterer Stadt ernannt. Hier wirkte er in einer Reihe von ungefähr 31 Jahren und feierte den 15. December 1835 sein 50jähriges Amtsjubiläum. Ihm wurde von seinem Könige der Titel eines Consistorialraths und das Ritterkreuz des Danebrogordens verliehen. Plötzlich aber und unerwartet starb er am oben genannten Tage in einem Alter von 82 Jahren. Während er noch am Vormittag eine Kopulation verrichtete und Nachmittags dem Richtfeste des neu zu erbauenden Schulhauses in Ottensee amtlich beiwohnte, ward er ohne Ahnung der Seinen vom Schlagfluß betroffen und dem Leben und Wirken durch den Tod entrissen. —

204. Franz August Gottlob Campe,

Buchhändler zu Hamburg;

geboren am 29. Febr. 1773 *), gestorben den 22. Oct. 1836 **).

Campe ward zu Deensen bei Holzminden geboren. Er war der dritte Sohn von Friedrich Heinrich Campe, älterm Bruder von Joachim Heinr. Campe. Der Vater war Rechtsgelehrter, ein origineller kräftiger Mann, dessen Gedächtniß in dortiger Gegend und dem frühern Kreise seiner Wirksamkeit noch fortlebt. Er hatte den Muth, nachdem er bereits Vater von 5 Kindern war, auf ein Jahr wieder als Student nach Helmstedt zu gehen, um eine inländische Matrikel zu erwerben, da man dem allenthalben gerade und freisinnig auftretenden Manne unter den nichtigsten Vorwänden Schwierigkeiten in den Weg legte, wo er nur nach dem Rechten und Guten trachtete. Unter den Augen dieses trefflichen Vaters wuchs C. im Kreise zahlreicher Geschwister heran. Er hatte das Unglück, die liebende Mutter im ersten Lebensjahre zu verlieren. Ihr frühes Hinwelken kann nicht ohne Einfluß auf den jüngstgebornen Sohn geblieben sein und das schwächliche Kind entbehrte vielleicht der aufmerksamen Pflege, bis eine zweite, treu sorgende

*) So besagt das Kirchenbuch zu Deensen und der mehrere Mal ausgezogene Taufschein; der Verstorbene hat nie ausfindig machen können, wie dieser chronologische Fehler entstanden ist.

**) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Nr. 14. 1837.

jährlich statt zu finden pflegt, mit den besten Zeugnissen öffentlich entlassen werden *). Mit welcher Dankbarkeit er an die hier verlebten Jahre stets sich erinnert hat, davon zeugt die fortdauernde Anhänglichkeit an die ehemaligen Lehrer und Mitschüler sowohl, als die Zuversicht, mit welcher er die Bildung seiner beiden Söhne derselben Anstalt anvertraute. Und diese haben keinen Grund gehabt, den Vater eines Mißgriffes zu beschuldigen. — Die Wünsche der Eltern waren im Laufe der Zeit in ihm zum eigenen Entschlusse geworden, der auch durch eine wenig später ihn anwandelnde flüchtige Neigung zur Medicin nicht verändert zu werden vermochte und so begab er sich nach Leipzig, um Theologie zu studiren. Beschränkt zwar, aber nicht dürftig war seine Lage **) und der Nothwendigkeit überhoben, einen bedeutenden Theil seiner Zeit auf den Erwerb seines Unterhaltes verwenden zu müssen, konnte er diese nach Gutdünken zur Erreichung seines Zweckes gebrauchen. Den bedeutendsten Einfluß auf ihn, wie überhaupt die meisten der damals Theologie Studirenden, erhielt C. Aug. Gottl. Keil, der würdige Nachfolger des 1792 verstorbenen Morus und das dritte Glied in der Kette, an welcher sich, von Joh. August Ernesti ausgegangen, eine freiere Entwickelung der Exegese und Dogmatik in Leipzig fortleitete. Die Vorlesungen dieses Mannes über Dogmatik und Hermeneutik, so wie die unter Leitung desselben stattfindenden exegetischen und homiletischen Uebungen besuchte er mit Fleiß und Erfolg; auch gelang es ihm späterhin, dem verehrten Lehrer näher zu kommen, woraus nach und nach ein freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden sich bildete, welches ununterbrochen bis zu Keils Tode fortgedauert hat. Zugleich aber legten die Jahre des academischen Lebens den Grund zu den freundschaftlichen und innigen Verbindungen, in welchen er

*) Die bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltene deutsche Rede enthielt „eine Vergleichung der Behauptung des Plato, daß das ganze Leben eines Weisen eine beständige Uebung der Kunst zu sterben sein müsse, mit dem, was das Christenthum in diesem Stücke von uns verlangt."

**) Denn außer der Unterstützung, welche die Aufopferungen der Eltern, die fortdauernde Freigebigkeit der Gräfin v. Bünau und die an milden Stiftungen so reiche Universität gewährten, kam ihm auch noch die Bekanntschaft mit Enke und dem Banquier Winkler, so wie die Güte eines ziemlich nahen Verwandten, des Besitzers des Hôtel de Saxe, Ernst, vielfach zu statten.

sein Vater; da aber der ältere seiner beiden Brüder sich schon der Arzneikunde gewidmet hatte, so erlaubten die Mittel des Vaters nicht, ihn auch studiren zu lassen; überdies hatten bei einem Besuche in Holzminden der Oheim Joachim Heinrich und dessen (von Allen, die das Glück gehabt, sie zu kennen, so hoch geschätzte) Gattin den Neffen ausgezeichnet und liebgewonnen und der Vater war es gern zufrieden, daß sein Sohn August den Vorschlag des Oheims, nach Braunschweig zu kommen, um in die Schulbuchhandlung als Lehrling einzutreten, annahm. Hier finden wir ihn nun recht eigentlich in ein Vaterhaus zurückgekehrt und seinen, für eine heitere Häuslichkeit so empfänglichen Sinn aufs höchste dadurch beglückt. Des Oheims ausgezeichneter Geist, seine unausgesetzte Thätigkeit und Ordnungsliebe, verbunden mit der Festigkeit seines Characters, waren von entschiedenem Einfluß auf die spätere Entwickelung seines Neffen, der in ihm den zweiten Vater verehrte und liebte, sowie sich auch in diesem glücklichen Familienkreise alle die liebenswürdigen Eigenschaften seines Geistes und Herzens erschlossen und der Grund zu einer innern und äußern Ausbildung gelegt ward, wie sie nur unter so günstigen Umständen, in dem häuslichen gegenseitig vertrauenden Beisammensein mit so ausgezeichneten Frauen, als die Räthin Campe und ihre Tochter waren, gewonnen werden kann. Aber auch Wenige mögen so verstanden und erkannt, so benutzt haben, was hier geboten ward, als C.! Noch in den letzten Jahren seines Lebens war er voll dankbarer Anerkennung für die Führung seines Geschicks, ihn in dies Haus gebracht zu haben; das immer regere Streben seines Geistes für alles Höhere und Bessere, das Erkennen der Wahrheit auch da, wo sie scheinbar verborgen ist, die Empfänglichkeit für die edlern Genüsse des Lebens — dies alles leitete er aus jener Lebensperiode ab und fühlte sich selbst immer wie in dem Verhältniß eines dankbaren Sohnes zu diesen zweiten Eltern. — Ueberdies hatte der Aufenthalt in Braunschweig für ihn noch die besondere Freude, ihn wieder mit seinem (in Leipzig noch lebenden) ältern Bruder H. W. Campe zusammen zu führen, welcher dort die Handlung erlernte. Beide Brüder blieben bis zu unseres C.'s Tode unter allen Lebensverhältnissen die treuesten, innigsten Freunde. Auch mußte er es gleichfalls als einen großen Vorzug erkennen, in dem Hause seines Oheims mit so vielen bedeutenden Männern jener Zeit in nähere

tete Gratulationsschrift: de sensu phraseos γεννηθῆναι ἄνωθεν apud Joh. III, 2—8 und kurz vorher die anonyme Schrift: Erfahrungen eines jungen Landpredigers aus dem ersten Halbjahre seiner Amtsführung, in einer Reihe von Briefen an seinen academischen Freund. Hamburg. Indessen mochten sich doch der Ausführung des Planes, als academischer Lehrer aufzutreten, mancherlei Hindernisse entgegenstellen, oder ihm eine gesicherte Stellung wünschenswerth erscheinen; denn er bewarb sich in den folgenden Jahren, allein ohne Erfolg, um mehrere geistliche Aemter. Daß aber jener Wunsch nicht in einer Abneigung gegen den längern Aufenthalt in Leipzig begründet gewesen sei, zeigte sich, da er späterhin als Diaconus nach Langensalze gehen konnte. Schon hatte er nämlich Alles zu seinem Weggange vorbereitet und deshalb auch einzelne in der philobiblischen Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten gehaltene Vorlesungen nach nochmaliger Ueberarbeitung zusammengestellt und unter dem Titel: Excurse zum Buche Jonas. Leipz. 1803 zum Druck gegeben, als er durch den Antrag, das Amt eines ordentlichen Lehrers, besonders der Religion, an der unter Gedike's Leitung baldigst zu eröffnenden Bürgerschule zu übernehmen, bewogen wurde, die ihm so vielfach werthe Stadt nicht zu verlassen. Nun gestalteten sich seine Verhältnisse immer günstiger. 1804 wurde er Sonnabendsprediger zu St. Nicolai und eben bereitete er sich vor, der längst gehegten Absicht gemäß das Recht eines academischen Docenten sich zu erwerben, als ihn der Rath zum Pfarrer des nahen Dorfes Leutsch *) ernannte. Demungeachtet vertheidigte er noch vor dem Antritte dieses Amtes seine dissertatio de precibus ad sacrarum orationum initia fieri solitis. Lips. 1805. Nur von kurzer Dauer war sein Aufenthalt und Wirken in der an sich kleinen, aber durch zwei Filialkirchen bedeutenden Gemeinde. Denn so ehrwürdig ihm der Beruf eines Landgeistlichen auch war, so ergriff er doch gern die Gelegenheit, in die Universitätsstadt zurückzukehren, welche sich ihm noch vor Ablauf eines Jahres darbot und trat im Sept. 1806, um manche Erfahrung reicher, das Subdiaconat an der neuen Kirche an. In dieser Kirche hat er jedoch nicht öfter, als sechsmal, gepredigt, denn

*) Das Dorf gehörte damals zum Stifte Merseburg, daher wohl der Druckfehler „Steyermark" in Meusels gel. Deutschland im 19. Jahrh. Bd. 1.

W. v. Humboldt *) und seiner liebenswürdigen Gattin, an deren häuslichem Leben ihm häufig vergönnt ward Theil zu nehmen, da er mit ihnen dasselbe Hotel (Hotel Cluny, berühmt durch die Sage von Eginhardt und Emma) bewohnte. Dort lernte er auch Millin kennen und ward ein fleißiger Besucher der bekannten Thés littéraires, die Millin veranstaltete und wo sich die schönen Geister von Paris, Einheimische wie Fremde, immer zusammen fanden. Hier war es auch, wo ihn der alte Bitaubé lieb gewann und ihm seine Uebersetzung von Hermann und Dorothea behändigte, die er späterhin Gelegenheit fand, Göthen **) selbst zu überreichen. Wie wichtig in jeder Hinsicht der Aufenthalt in Paris, den er etwas über ein Jahr ausdehnte, für ihn ward, bedarf wohl keiner weitern Erwähnung. Vorbereitet und ausgerüstet, wie er hinkam, angeregt und empfänglich allenthalben, wo es etwas zu lernen gab, mußte diese Hauptstadt der Welt und zwar in jenem wichtigen Zeitraume, einen entschiedenen Einfluß auf ihn ausüben. Aber auch für sein bald zu beginnendes Etablissement blieb diese Zeit nicht unbenutzt; er suchte bedeutende Verbindungen anzuknüpfen, was bei dem Wohlwollen, womit Jedermann ihm entgegen trat, nicht schwer ward und fand hier Gelegenheit, ein französ. Lager der bessern Werke und Ausgaben älterer wie neuerer Literatur zusammen zu bringen, welches, mit Umsicht und Sachkenntniß gewählt, ihm späterhin trefflich zu statten kam. Während er so mit geringen äußern Mitteln zweckmäßige Einrichtungen zu treffen suchte, war er zugleich bemüht, diese Mittel auf eine ehrenvolle Weise zu vervielfältigen; er übersetzte in den wenigen Stunden der Muße, die ihm übrig blieben, Buonaparte's Tagebuch aus Egypten, ließ es drucken und debütirte auf diese Weise mit einem Verlagsartikel, der Glück machte und ältere Handlungen nöthigte, dem jungen Anfänger, mit dem sie sonst wohl nicht gleich Rechnung angeknüpft hätten, in der ersten Messe zu zahlen. Im Frühjahr 1800 wandte er sich nach Hamburg, wo er eine Buchhandlung unter seinem Namen begründete. Auch hier trug seine große Bescheidenheit, bei so viel gründlichem Wissen, so wie sein freundliches, angenehmes Wesen nicht wenig dazu bei, ihm Freunde und Gönner zu erwerben. Seine Ansprüche

---

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 290.
**) — — — 10. — — — S. 197.

waren immer nur auf ein bescheidenes Lebensglück gerichtet und hierin fand er die vollste Uebereinstimmung der Gesinnungen, als er im J. 1806 die einzige Tochter seines ältern Collegen B. G. Hoffmann zur Lebensgefährtin wählte. Welche Stütze er diesem würdigen, gewiß jetzt noch im Buchhandel allgemein geachteten Schwiegervater ward, ist bekannt; vielleicht weniger, wie dies glücklich geknüpfte Verhältniß der Familie zum großen Trost gereichte, als im Herbst desselben Jahres die Schreckensperiode auch über Hamburg einbrach und die fremden Peiniger in den J. 1806 bis 1813 die Bewohner dieser sonst so glücklichen Stadt in stetem Schrecken und beständiger Angst erhielten. Auch Hoffmann entging der Verfolgung nicht und ward über eine unbedeutende Phrase in der Debonal'schen Grammatik zur Rechenschaft gezogen; seines Schwiegersohns besonnenes Benehmen in dieser Angelegenheit, die glücklicher Weise unter dem friedliebenden Gouvernement von Bernadotte stattfand, beendete sie bald auf die schonendste Weise. Hoffmann's Gesundheit aber hatte gelitten; er ward der fortwährenden französ. Plackereien und Hemmungen des Geschäfts überdrüssig und schon im Jahre 1810 übergab er seinem Schwiegersohn die Leitung desselben, der nunmehr, das seinige mit der Hoffmann'schen Handlung verbindend, diese mit seinem Schwiegervater gemeinschaftlich unter der Firma von Hoffmann und Campe fortsetzte, die dann nach dem i. J. 1818 erfolgten Tode desselben sein alleiniges Eigenthum blieb. Wer an einem Ort wie Hamburg ein bedeutendes Sortimentsgeschäft während einer Reihe von Jahren geführt hat, zumal unter Widerwärtigkeiten, wie sie die siebenjährige französ. Occupation herbeiführte, weiß am besten, daß eine starke Gesundheit dazu gehört, um Lust und Liebe zur Sache zu behalten. C.'s Gesundheit aber war, wie wir schon gesagt haben, nicht der Art, daß er dieser Aufgabe lange gewachsen gewesen wäre und diese, wie manche andere nicht hierher gehörende Rücksicht bewogen ihn, mit dem Beginn des J. 1823 sein Sortimentsgeschäft mit der Firma Hoffmann und Campe, unter Vorbehalt sämmtlicher Verlagsartikel beider Firmen, seinem jüngern Halbbruder Jul. Campe käuflich zu überlassen. Unter seinem alleinigen Namen führte er von dort an sein Verlagsgeschäft fort. Dies beschäftigte ihn hinreichend und angenehm und ließ ihm die Muße, seinen andern literarischen Neigungen zu folgen. Sprachstudium beschäftigte ihn vorzugsweise. Er

hatte seine Muttersprache inne, wie nicht leicht Jemand und hätten alle seine Verlagswerke unter seinen Augen gedruckt werden können, so würde sein Scharfblick entdeckt haben, was dem besten Corrector doch zuweilen entgeht. Manche seiner Autoren beklagten sich sogar über seinen oft zu weit getriebenen Purismus. In seinen buchhändlerischen Unternehmen hat die Reinheit seiner Gesinnungen immer auf der Hand gelegen; er würde auch den größten Gewinn abgewiesen haben, wenn solcher ihm nur auf Kosten dieser Gesinnungen hätte zu Theil werden können, so wie er auch die Aussicht auf Gewinn nicht zum Hauptgegenstand machte, wenn es eine Unternehmung, klein oder groß, galt, von der er glauben durfte, daß sie nützlich und gut sei. Seit Jahren beschäftigte ihn vorzugsweise der Plan, ein großes kritisches engl.-deutsches Wörterbuch herauszugeben. Die Anerkennung, welche die bei ihm erschienenen, zur englischen Sprachkunde gehörenden Werke seines vieljährigen Freundes Lloyd überall gefunden, bewog ihn, mit diesem über die Ausführung dieses Lieblingsplanes zu unterhandeln und es ist zu beklagen, daß der Tod ihn ereilte, ehe die Unternehmung ins Leben treten konnte. Hamburg, wo er die größere Hälfte seines Lebens zubrachte, ward ihm zur zweiten Heimath. Er war hier so ganz und gar eingebürgert, daß er nie zu dem Entschluß kommen konnte, ein seiner Gesundheit zuträglicheres Clima zu wählen, wozu der Rath verschiedener Aerzte ihn öfters zu bewegen suchte. Wenn er auch, trotz seiner Vorliebe für die Stadt und ihre Verfassung, einer öffentlichen Wirksamkeit nicht nachkam, so entzog er sich doch bei keinem Anlasse wo er im Stillen zum allgemeinen Besten beitragen konnte, der Mitwirkung. Als gemeiner Bürgergardist ging er im J. 1813 freiwillig auf die Elbinseln hinüber, blieb mehrere Tage und Nächte dort in den Schanzen und war zufällig nur wenig Stunden vorher abgelöst, als der Feind das kleine Häuflein der Bürger dort überrumpelte und zum Theil gefangen nahm. Zu der Zeit der Cholera, im Herbst des J. 1831, war er gleich bereit, sich den Anordnungen, welche einen Theil der Bürger Tag und Nacht beschäftigten, anzuschließen und war gewiß der einzige in seinem Alter und bei seiner schwankenden Gesundheit unter der Menge jugendlicher Theilnehmer. So in allen Privatvereinen, wo es zu helfen galt, oder sich auf irgend eine Weise nützlich zu machen, war er gewiß nie der Letzte, wenn er auch gleich bei Anlässen

triftige Gründe fehlte er in der Gemeinde, auch wenn keine Amtsverrichtung seine Gegenwart erforderte und es gehörte zu seinen schwersten Prüfungen, wenn er, durch Krankheit an sein Zimmer gebunden, die Leute zur Kirche gehen sehen, die Töne des Gesanges und der Orgel vernehmen und die einzelnen Abschnitte des Gottesdienstes verfolgen konnte, ohne selbst daran Theil nehmen zu dürfen. Nicht nur die seltenen, auch die regelmäßig wiederkehrenden Feste der Kirche erfüllten seine Seele mit hoher Bewegung; desto tiefer aber schmerzte es ihn, Andere bisweilen in einem Treiben begriffen zu sehen, welches die würdige Feier ernster Zeiten hindern oder stören mußte. Was sein Amt von ihm forderte, that er mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, die immer nach dem Besten strebte und selbst in Zeiten der Krankheit und Schwachheit keine Anstrengung, keine Selbstverläugnung sparte, um bewährt erfunden zu werden; wenn ihm auch während einer ziemlichen Reihe von Jahren nicht gerade große Anerkennung zu Theil ward und nur nach und nach ein bedeutender Kreis von Zuhörern sich um ihn versammelte *). Immer schwebte ihm der erhabene Zweck seines Berufes vor Augen und mahnte ihn, nach seiner Verwirklichung bei jeder Gelegenheit, welche das Amt darbot und mit aller Kraft zu ringen. Den Stunden, wo er vor der Gemeinde zu sprechen hatte, widmete er die sorgfältigste Vorbereitung und

*) Der Grund davon lag größtentheils in seinen amtlichen Verhältnissen. Als Subdiaconus hatte er in der Regel abwechselnd in beiden Hauptkirchen die Mittagspredigt zu halten, als Diaconus fiel ihm die Sonntagsvesper, als Archidiaconus die Frühpredigt am Dienstage zu; alles Predigten, die bei der gegenwärtigen Gestaltung des Kirchenbesuches nur einen kleinen, eher ab- als zunehmenden Kreis von Zuhörern darboten. Erst Tzschirners nach und nach sich entwickelnde Kränklichkeit eröffnete ihm häufiger an Sonntagsmorgen die Kanzel, besonders seitdem der gefeierte Mann, 1821 zur schlesischen Generalsuperintendentur in Breslau berufen, als einzige Bedingung seines Bleibens in Leipzig die gestellt hatte, daß die Hälfte der auf ihn fallenden Sonntagspredigten seinem nächsten Collegen übertragen werde. Außerdem hatte er mit einer nicht geringen Anzahl ausgezeichneter und beliebter Amtsgenossen zu wetteifern, deren Leistungen nicht selten drückende Zweifel an seiner eigenen Tüchtigkeit in ihm erregten. Aus einer solchen, jeden Falls durch äußere, in der Zeit liegende Umstände noch erschwerten Periode rührt her der ohne seinen Namen in Tzschirners Memorabilien Bd. 4. St. 2. S. 75—115 abgedruckte Aufsatz: Gastvorlesung in einer Landpredigerconferenz, im Sommer 1812 gehalten, von einem Stadtprediger (daß der Prediger in der Stadt des Muthes mehr und häufiger bedürfe, als der Prediger auf dem Lande).

205. Joh. David Goldhorn,

Doctor u. ordentl. Prof. d. Theol. u. Past. an d. Nicolaikirche zu Leipzig;

geboren den 12. Sept. 1774, gest. am 28. Oct. 1836 *).

Goldhorn ward zu Püchau geboren, einem unweit des linken Muldenufers zwischen Wurzen und Eilenburg sehr angenehm gelegenen Dorfe. Sein Vater, der seinen vollen Namen auf den ersten und einzigen Sohn übertrug, hatte nach manchen in der kümmerlichsten Lage verlebten Jahren es endlich bis zum Besitze eines kleinen Handels gebracht, welcher dem haushälterischen und thätigen Manne und seiner gleichgesinnten Gattin, Dorothea Elisabeth, geb. Arndt, es möglich machte, ihren beiden Kindern, dem Sohne und einer wenige Jahre jüngeren Tochter, der noch lebenden Gattin des Prof. der Med. Dr. Kuhl zu Leipzig, eine nach ihren Umständen gute Erziehung zu geben. Beide Eltern gehörten zu den frommen und rechtschaffenen Leuten, wie man sie zu jener Zeit unter den niedern Volksklassen so häufig antreffen konnte und hatten sich der allgemeinen Achtung zu erfreuen. Zwar hatte der Vater ein leicht zur Heftigkeit zu reizendes Temperament und konnte wenig Widerspruch vertragen; dafür aber verband er mit vielem natürlichen, durch manche Erfahrungen geschärften Verstande, wenn auch nicht gerade große Kenntnisse, doch ein tiefes und reiches Gemüth, für religiöse Eindrücke insbesondere eben so empfänglich, als fähig, solche in Anderen hervorzubringen. Auf diese Art dem geistlichen Stande gewissermaßen von Natur zugethan und oft schmerzlich bedauernd, daß seine Schicksale ihm selbst den Zutritt zu demselben verboten, hatte er seinem Sohne, noch ehe dessen Neigungen und Anlagen sich kund thun konnten, das Ziel seines Strebens im Geiste bereits vorgezeichnet. Noch bestärkt ward er in diesem Plane durch die unverhoffte, in seinen Augen fast wunderbare Genesung des ungefähr im dritten Jahre auf den Tod erkrankten Knaben. So wurde dieser frühzeitig mit seiner künftigen Bestimmung vertraut und konnte bei einer Visitation der Dorfschule, in welcher er schon seit Anfang des fünften Jahres an

*) Nach: Joh. David Goldhorn. Ein biographischer Versuch von M. David Johannes Heinr. Goldhorn, Halle 1837.

dem gewöhnlichen Unterrichte Theil nahm, dem Superintendenten auf die Frage, was er werden wollte, getrost sich als künftigen Theologen vorstellen. Da nun auch der Geistliche des Ortes, M. Hillig, die Absicht der Eltern gut hieß, so erhielt er zugleich mit seinem nachherigen Schwager vom Schullehrer noch besonderen Unterricht im Lateinischen, freilich so dürftig und bei pedantischem Verfahren häufig auch so peinlich, daß mehr, als des Lehrers Geschicklichkeit, häuslicher Fleiß unter strenger Aufsicht des Vaters ihn vorwärts gebracht haben mag. Von dem Religionsunterrichte, der in der Schule gegeben ward, zog wohl nur sein Gedächtniß den Vortheil der Bekanntschaft mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Bibelsprüchen und geistlichen Liedern: die eigentliche Richtung des Herzens auf Gott wollte er selbst jederzeit mehr dem von einem frommen Geiste beseelten Familienleben zu verdanken haben. Befriedigter fand er sich auf der Stadtschule des benachbarten Wurzens, mit welcher er im zehnten Jahre die Dorfschule vertauschte. Rector Teucher, zugleich sein Hauswirth, war, wie er späterhin ihm nachrühmte, „für Erziehung und Unterricht wahrhaft geboren.“ So wohl er sich aber auch hier bei zweckmäßiger Behandlung und unausgesetzter Verbindung mit dem elterlichen Hause fühlen mochte, so war doch zu einer vollständigen Vorbildung für die Universität keine Gelegenheit. Daher konnte es dem Vater nicht schwer werden, ihn noch weiter von sich zu lassen, als er im Herbste des Jahres 1787 eine Freistelle auf der kurfürstl. Landesschule zu Grimma erhielt. Diese Anstalt trug damals im Innern, wie im Aeußern, noch das Gepräge der Periode, welcher sie ihre Entstehung zu verdanken hat. Mochte nun auch von dem, was für jene Zeit gut und zweckmäßig war, im Laufe von drittehalb Jahrhunderten Manches veraltet und zur hemmenden, drückenden Form geworden sein, so waltete unter dieser doch ungehindert ein kräftiger Geist. Der gründliche Unterricht in den alten Sprachen aber, wenn auch mit den Leistungen der Gegenwart noch nicht zu vergleichen, die stille, ungestörte Zurückgezogenheit unter steter Beaufsichtigung und das enge, vielfach verschlungene Zusammenleben der verschiedenartigsten Geister gehörten immer noch zu den eigenthümlichen Vorzügen der Schule und machten es ihr möglich, ihren Zöglingen im Ganzen genommen ächte klassische Bildung, strengen, geregelten

Fleiß und frommen Sinn, so weit er durch äußere Anstalten erweckt und genährt werden kann, also Tüchtigkeit für das Leben sowohl, als die Wissenschaft mitzugeben und somit den alten Ruhm der sächs. Fürstenschulen zu behaupten. Hier war es, wo G. die nächsten 6 Jahre seines Lebens zubrachte. Von der Natur mit guten Anlagen beschenkt, an keinem Bildungsmittel Mangel leidend *) und durch die sorgsame Anleitung eines wohlmeinenden Obergesellen **) gefördert, machte er bei anhaltendem Fleiße schnelle Fortschritte und stieg bald von dem niedrigen Platze, der ihm bei seinem Eintritte in die Schule hatte angewiesen werden müssen, in die höheren Klassen empor. Er eignete sich hauptsächlich eine Fertigkeit und Eleganz im Schreiben und Sprechen des Lateinischen an, die ihn nie wieder verließ, weil er nicht versäumte, sie in steter Uebung zu erhalten; wenn er auch später in diesem Punkte mißtrauisch gegen sich war und besonders in Folge einer eifrigen Beschäftigung mit dem Livius, den er als Primaner am meisten las, zu verschlungen zu schreiben glaubte. Bei seinen Mitschülern war er um seines heitern und gutmüthigen Sinnes willen wohl gelitten und wußte sich um diejenigen, deren Obhut ihm als Oberen übertragen war, so verdient zu machen, daß deren mehrere bis zum Grabe seine wärmsten Freunde geblieben sind. Auch die Lehrer schenkten ihm Achtung und Vertrauen, vornämlich der Rector Mücke, ein sehr gelehrter, frommer, uneigennütziger und seine Schüler väterlich liebender Mann und der auch als theologischer Schriftsteller bekannte Tertius Reichard. Mit diesem, einem geistreichen, feinen Kenner und Freunde der klassischen Dichtkunst stand er in engerer Verbindung; dessen Lieblingsneigung mochte wohl in seinem Geiste Anklang gefunden und die Anweisung des befreundeten Lehrers ihm eine Leichtigkeit in der heitern Gattung deutscher und lateinischer Poesie gegeben haben, die sich später bei mancher erfreulichen Gelegenheit nicht ohne Glück bewährt hat. So konnte er nach Ablauf der gesetzlichen Zeit als Primus bei der öffentlichen Feierlichkeit, die am Stiftungsfeste der Schule (den 14. Sept.)

*) Es war die Güte der Gräfin von Bünau, der Besitzerin von Püchau, welche ihn durch Vermittelung des M. Enke, damals Diaconus an der Thomaskirche zu Leipzig, mit allen nothwendigen Büchern versah.

**) Des jetzigen Stadtgerichtsactuarius Weinich zu Leipzig.

h statt zu finden pflegt, mit den besten Zeugnissen
lich entlassen werden *). Mit welcher Dankbarkeit
die hier verlebten Jahre stets sich erinnert hat,
zeugt die fortdauernde Anhänglichkeit an die ehe-
en Lehrer und Mitschüler sowohl, als die Zuver-
mit welcher er die Bildung seiner beiden Söhne
ben Anstalt anvertraute. Und diese haben keinen
d gehabt, den Vater eines Mißgriffes zu beschuldi-
— Die Wünsche der Eltern waren im Laufe der Zeit
n zum eigenen Entschlusse geworden, der auch durch
wenig später ihn anwandelnde flüchtige Neigung zur
ein nicht verändert zu werden vermochte und so
er sich nach Leipzig, um Theologie zu studiren.
ränkt zwar, aber nicht dürftig war seine Lage **)
er Nothwendigkeit überhoben, einen bedeutenden
seiner Zeit auf den Erwerb seines Unterhaltes
nden zu müssen, konnte er diese nach Gutdünken
rreichung seines Zweckes gebrauchen. Den bedeu-
en Einfluß auf ihn, wie überhaupt die meisten der
ls Theologie Studirenden, erhielt C. Aug. Gottl.
der würdige Nachfolger des 1792 verstorbenen
is und das dritte Glied in der Kette, an welcher
von Joh. August Ernesti ausgegangen, eine freiere
ickelung der Exegese und Dogmatik in Leipzig fort-
e. Die Vorlesungen dieses Mannes über Dogmatik
Hermeneutik, so wie die unter Leitung desselben
ndenden exegetischen und homiletischen Uebungen
hte er mit Fleiß und Erfolg; auch gelang es ihm
rhin, dem verehrten Lehrer näher zu kommen, wor-
nach und nach ein freundschaftliches Verhältniß zwi-
beiden sich bildete, welches ununterbrochen bis zu
Tode fortgedauert hat. Zugleich aber legten die
e des academischen Lebens den Grund zu den freund-
lichen und innigen Verbindungen, in welchen er

Die bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltene deutsche Rede
lt „eine Vergleichung der Behauptung des Plato, daß das
Leben eines Weisen eine beständige Uebung der Kunst zu ster-
n müsse, mit dem, was das Christenthum in diesem Stücke
s verlangt."

) Denn außer der Unterstützung, welche die Aufopferungen der
, die fortdauernde Freigebigkeit der Gräfin v. Bünau und
milden Stiftungen so reiche Universität gewährten, kam
h noch die Bekanntschaft mit Enke und dem Banquier Wink-
o wie die Güte eines ziemlich nahen Verwandten, des Be-
s Hôtel de Saxe, Ernst, vielfach zu statten.

späterhin mit einem Tzschirner *), Bretschneider, Winzer, Schröter, Bonitz **), Wahl und so manchen andern ausgezeichneten und geachteten Männern stand. Nachdem er gegen Ende des Jahres 1796 ***) sich die Magisterwürde erworben hatte, bestand er zu Ostern des nächsten das theologische Candidatenexamen in Dresden vor Reinhard und Tittmann mit gutem Erfolge. Die Fortdauer der frühern günstigen Verhältnisse und sein eigener Lebensplan führten ihn nach Leipzig zurück. Seine Hauptabsicht nämlich war auf eine eben so theoretische als practische Fortbildung gerichtet, die ihm, je nachdem es sich fügen würde, einst das Catheder oder die Kanzel, vielleicht auch Beides zugleich, öffnen könnte. Daher machte er die Beschäftigungen, mit welchen der künftige Prediger die Zwischenzeit zwischen Universität und Amt in der Regel ausfüllt, zu den seinigen und gab theils in einigen angesehenen Häusern der Stadt Unterricht, theils übte er sich fleißig im Predigen. Gelegenheit zu letzterem fand er besonders durch die Theilnahme an der unter dem Namen des Donnerstägigen Predigercollegiums bestehenden Gesellschaft, in welche einzutreten er durch Keil, den damaligen Vorsteher derselben, Veranlassung erhielt. Seine Bestrebungen hatten auch wirklich den ihn sehr aufmunternden Erfolg, daß er bereits 1798 zum Katecheten an der Peterskirche ernannt wurde. Allein Nichts konnte ihn abhalten, einen bedeutenden Theil seiner Zeit auf streng wissenschaftliche Beschäftigungen zu wenden. Auch diese wurden durch die Güte seines befreundeten Lehrers vielfach unterstützt, unter andern besonders dadurch, daß dieser auch in den andern Verein, dessen Uebungen er leitete, in das schon länger als ein Jahrhundert bestehende Philobiblicum ihn aufnahm. Als Früchte seines stillen Fleißes, welcher weder durch nothwendige Arbeiten (z. B. die Theilnahme an dem kurz zuvor von Dr. Löbel begonnenen Conversationslexicon), noch durch mannichfache, sich immer erweiternde Verbindungen in der Hauptrichtung gestört wurde, erschienen nun im J. 1799 eine an seinen väterlichen Freund Enke bei dessen theologischer Doctorpromotion im Namen der philobiblischen Gesellschaft gerich-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 113.
**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 553.
***) Nicht 1797, wie der Biograph in der Leipziger Zeitung nach den ungenauen Berichten in Ecks Leipz. gelehrtem Tagebuche angibt.

tete Gratulationsschrift: de sensu phraseos γεννηθῆναι ἄνωθεν apud Joh. III, 2—8 und kurz vorher die anonyme Schrift: Erfahrungen eines jungen Landpredigers aus dem ersten Halbjahre seiner Amtsführung, in einer Reihe von Briefen an seinen academischen Freund. Hamburg. Indessen mochten sich doch der Ausführung des Planes, als academischer Lehrer aufzutreten, mancherlei Hindernisse entgegenstellen, oder ihm eine gesicherte Stellung wünschenswerth erscheinen; denn er bewarb sich in den folgenden Jahren, allein ohne Erfolg, um mehrere geistliche Aemter. Daß aber jener Wunsch nicht in einer Abneigung gegen den längern Aufenthalt in Leipzig begründet gewesen sei, zeigte sich, da er späterhin als Diaconus nach Langensalze gehen konnte. Schon hatte er nämlich Alles zu seinem Weggange vorbereitet und deshalb auch einzelne in der philobiblischen Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten gehaltene Vorlesungen nach nochmaliger Ueberarbeitung zusammengestellt und unter dem Titel: Excurse zum Buche Jonas. Leipz. 1803 zum Druck gegeben, als er durch den Antrag, das Amt eines ordentlichen Lehrers, besonders der Religion, an der unter Gedike's Leitung baldigst zu eröffnenden Bürgerschule zu übernehmen, bewogen wurde, die ihm so vielfach werthe Stadt nicht zu verlassen. Nun gestalteten sich seine Verhältnisse immer günstiger. 1804 wurde er Sonnabendsprediger zu St. Nicolai und eben bereitete er sich vor, der längst gehegten Absicht gemäß das Recht eines academischen Docenten sich zu erwerben, als ihn der Rath zum Pfarrer des nahen Dorfes Leutsch *) ernannte. Demungeachtet vertheidigte er noch vor dem Antritte dieses Amtes seine dissertatio de precibus ad sacrarum orationum initia fieri solitis. Lips. 1805. Nur von kurzer Dauer war sein Aufenthalt und Wirken in der an sich kleinen, aber durch zwei Filialkirchen bedeutenden Gemeinde. Denn so ehrwürdig ihm der Beruf eines Landgeistlichen auch war, so ergriff er doch gern die Gelegenheit, in die Universitätsstadt zurückzukehren, welche sich ihm noch vor Ablauf eines Jahres darbot und trat im Sept. 1806, um manche Erfahrung reicher, das Subdiaconat an der neuen Kirche an. In dieser Kirche hat er jedoch nicht öfter, als sechsmal, gepredigt, denn

*) Das Dorf gehörte damals zum Stifte Merseburg, daher wohl der Druckfehler „Steyermark" in Meusels gel. Deutschland im 19. Jahrh. Bd. 1.

nach dem Einrücken der siegreichen französ. Truppen in der Mitte des Octobers ward sie, als die am ersten entbehrliche, zu verschiedenen militärischen Zwecken verwendet, die Feier des Gottesdienstes in die Universitätskirche verlegt, er selbst aber schon Anfang 1808 Subdiaconus zu St. Thomä. Seine academische Thätigkeit hatte er gleich nach seiner Rückkehr in die Stadt begonnen. Das nächste Jahr brachte eine große Veränderung in sein Leben. Er verheirathete sich nämlich mit der zweiten Tochter des 1795 im Besitze der verdientesten und allgemeinsten Achtung verstorbenen Oberhofgerichtsraths und Rathsherrn Dr. Joh. Traug. Sam. Gehler, eine Verbindung, durch welche er sowohl sein häusliches Glück gegründet und sich nach und nach von 5 Kindern umgeben sah, davon nur Eines, ein hoffnungsvoller Knabe, im vierten Jahre ihm wieder genommen ward, als auch in einen nicht engen Kreis der geachtetsten Verwandten eintrat, von denen nur seine beiden Schwäger, D. Rüdel, Diaconus zu St. Nicolai und Dr. Wolf, Oberkatechet zu St. Petri, hier genannt sein mögen. Schon 1812 ward ihm die dritte Stelle an seiner Kirche, das Diaconat und nachdem ihn die Drangsale, welche in Folge der damaligen Ereignisse über Leipzig hereinbrachen, nur wenig berührt hatten, 1816 das Archidiaconat übertragen. Die theologische Doctorwürde, welche man Seiten des Patronats mit der letztern Stelle gern verbunden sieht, erwarb er sich 1817 während der Feierlichkeiten des großen Reformationsjubiläums, der einzige, welcher damals und der letzte, welcher überhaupt seitdem in Leipzig den öffentlichen Leistungen sich unterzogen hat, die der alterthümliche Brauch von den Bewerbern um die höchsten Ehren der Theologie verlangt *). 1819 mit einer ordentlichen Professur der Theologie neuer Stiftung bekleidet, 1830 bei der Umgestaltung der Universitätsverfassung in die theologische Facultät und den academischen Senat aufgenommen und 1833 zum Mitgliede der theologischen Prüfungscommission ernannt, erlebte er am Ende des J. 1834 noch die unverhoffte Freude, sich zum Nachfolger des um ihn so verdienten Enke, der kurz nach seiner goldenen Amtsjubelfeier sein Amt niedergelegt hatte, in der zweiten geistlichen Würde Leipzigs, dem Pastorate zu St. Nicolai, erwählt zu sehen. Versuchen

*) Die bei dieser Gelegenheit am 3. u. 4. Nov. öffentlich vertheidigte Dissertation handelt de institutione apostolorum, praecepta recte agendi a Jesu saepenumero repetente.

wir nun, an diesen kurzen Abriß eines einfachen, durch eigentlich merkwürdige Schicksale nicht ausgezeichneten Lebensganges eine etwas ausgeführtere Darstellung dessen zu knüpfen, was er in und außer jenen Aemtern der Kirche, der Wissenschaft, der Universität, der Stadt, den ihm näher Stehenden und sich selbst gewesen ist, so müssen zu allererst die Grundzüge seines Wesens ins Auge gefaßt werden. Er gehörte nicht zu den seltenen Menschen, über welche die Natur alle ihre Gaben im reichsten Maaße auszuschütten scheint, aber die Haupterfordernisse zu einem in sich tüchtigen und nach Außen segensreichen Leben waren ihm zu Theil geworden, nicht nur eine gesunde Seele in einem kräftigen Körper, sondern ein heller, klarer lebendiger Geist von rastlosem Thätigkeitstriebe beseelt, mit sicherm Urtheil, mit eindringendem Scharfsinn, mit treffendem Witze gepaart und dabei ein Herz und Gemüth, das für Wahrheit und Recht, für Tugend und Freundschaft warm und innig schlug, dem keines der menschlichen Dinge fremd war, das jedem Trost- und Hülfsbedürftigen mit williger Theilnahme entgegen kam und im Wohlthun seine Freude fand. Dazu kam noch eine aufrichtige und herzliche Frömmigkeit, die allerdings nicht auf den dogmatischen Ansichten beruhte, welchen ein so bedeutender Theil der seit mehreren Jahrzehenden hervorgetretenen Theologen sich zugewendet hat. Denn was ihm seinem Wesen nach nicht vollkommen klar und seinen Gründen nach nicht vollkommen gesichert, was mit anerkannten Gesetzen des Denkens oder mit unbestreitbaren Ergebnissen der Geschichte und Erfahrung nicht übereinstimmend und zugleich ohne eigentlichen Nachtheil für das Leben entbehrlich erschien, von dessen Wahrheit vermochte er sich nicht zu überzeugen. So kam es, daß er, nicht blos in Folge der Periode, welcher seine academische Bildung angehört hatte, sondern aus innerer Nothwendigkeit nie mit Lieblingsrichtungen unserer Zeit sich zu befreunden vermochte. Vielmehr mußte bei rastlos fortgesetztem Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Ueberzeugung der Kreis derer, welche wirklich als solche anzuerkennen er sich gedrungen fühlte, immer kleiner werden und er, obwohl er nur selten und vorübergehend über diese Angelegenheit sich aussprach, mit jedem Jahre inniger an diejenige Denkart sich anschließen, welche den rationalen Inhalt des Christenthums als dessen bleibendes Wesen betrachtet. Doch war er bei allem dem der Möglichkeit einer Selbsttäuschung um so unausgesetzter sich bewußt,

je weniger er so vielen geistreichen, gelehrten und würdigen Männern gegenüber zu seinem Scharfblicke ein unbegrenztes Vertrauen hegte; — blieb doch auch so noch Manches ihm Räthsel und Stückwerk — und in den letzten Jahren besonders bekannte er sich gern zu dem Wahlspruche: wir können's nicht ergründen, wir können nur vertrau'n. Eben deswegen war er aber auch gegen Andersdenkende duldsam, selbst wenn ihre Ansichten den seinigen geradezu entgegenstanden; denn er theilte die Meinung seines Freundes Tzschirner, daß die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme kein Hinderniß für die Zwecke der Kirche sei, also noch viel weniger der ihm als wahrhaft christlich geltenden Gesinnung Abbruch thun könne. Nur der Anspruch auf ausschließenden Besitz der Wahrheit und ein, diesem Anspruche entsprechendes Verhalten war dann und wann im Stande, ihm schärfere Aeußerungen abzunöthigen. Was aber seiner religiösen Ueberzeugung an Umfang abging, das ersetzte sich reichlich durch die Innigkeit, mit welcher er das umfaßte und festhielt, was ihm wirklich als Wahrheit im höchsten Sinne des Wortes galt und durch den Einfluß, welchen er seinem Glauben auf sein Leben zu geben suchte. Denn jede Aeußerung eines lebendigen Gottesbewußtseins, verbunden mit einem hohen sittlichen Ernste und einem unablässigen Streben nach Veredlung — er hatte besonders mit einer leicht aufzuregenden Reizbarkeit zu kämpfen — zog sich durch sein Leben hindurch und machte es zu einem Leben in Gott und in dem, von welchem er die Möglichkeit eines solchen Sinnes stets ableitete, in Christo. Es war aber nicht seine Sache, sein stilles Seelenleben zur Schau zu tragen, oder die Erhebung des Herzens an bestimmte Stunden und Formen zu binden. Daher ließ er nur bisweilen im Umgange mit den vertrautesten Freunden oder im engsten häuslichen Kreise, meist im Angesichte bedeutungsvoller Tage, von seinem Gefühle zu frommen Gesprächen sich hinreißen; sonst konnte man, etwa gelegentliche Aeußerungen abgerechnet, auf die Innigkeit seines Glaubens nur aus der Art und Weise schließen, wie er sein Predigeramt verwaltete. Die öffentliche Gottesverehrung war ihm werth und die zweckmäßige Anordnung derselben ein Gegenstand seiner steten Sorge *); ungern, nie ohne

*) Besonders rücksichtlich der Kirchenmusik, wie der Aufsatz bezeugt: Auch ein Wunsch für die kirchliche Jubelfeier der Augsburgischen Confession. Allgemeine Kirchenzeitung [illegible] 14 u. 15.

triftige Gründe fehlte er in der Gemeinde, auch wenn keine Amtsverrichtung seine Gegenwart erforderte und es gehörte zu seinen schwersten Prüfungen, wenn er, durch Krankheit an sein Zimmer gebunden, die Leute zur Kirche gehen sehen, die Töne des Gesanges und der Orgel vernehmen und die einzelnen Abschnitte des Gottesdienstes verfolgen konnte, ohne selbst daran Theil nehmen zu dürfen. Nicht nur die seltenen, auch die regelmäßig wiederkehrenden Feste der Kirche erfüllten seine Seele mit hoher Bewegung; desto tiefer aber schmerzte es ihn, Andere bisweilen in einem Treiben begriffen zu sehen, welches die würdige Feier ernster Zeiten hindern oder stören mußte. Was sein Amt von ihm forderte, that er mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, die immer nach dem Besten strebte und selbst in Zeiten der Krankheit und Schwachheit keine Anstrengung, keine Selbstverläugnung sparte, um bewährt erfunden zu werden; wenn ihm auch während einer ziemlichen Reihe von Jahren nicht gerade große Anerkennung zu Theil ward und nur nach und nach ein bedeutender Kreis von Zuhörern sich um ihn versammelte *). Immer schwebte ihm der erhabene Zweck seines Berufes vor Augen und mahnte ihn, nach seiner Verwirklichung bei jeder Gelegenheit, welche das Amt darbot und mit aller Kraft zu ringen. Den Stunden, wo er vor der Gemeinde zu sprechen hatte, widmete er die sorgfältigste Vorbereitung und

---

*) Der Grund davon lag größtentheils in seinen amtlichen Verhältnissen. Als Subdiaconus hatte er in der Regel abwechselnd in beiden Hauptkirchen die Mittagspredigt zu halten, als Diaconus fiel ihm die Sonntagsvesper, als Archidiaconus die Frühpredigt am Dienstage zu; alles Predigten, die bei der gegenwärtigen Gestaltung des Kirchenbesuches nur einen kleinen, eher ab- als zunehmenden Kreis von Zuhörern darboten. Erst Tzschirners nach und nach sich entwickelnde Kränklichkeit eröffnete ihm häufiger am Sonntagsmorgen die Kanzel, besonders seitdem der gefeierte Mann, 1821 zur schlesischen Generalsuperintendentur in Breslau berufen, als einzige Bedingung seines Bleibens in Leipzig die gestellt hatte, daß die Hälfte der auf ihn fallenden Sonntagspredigten seinem nächsten Collegen übertragen werde. Außerdem hatte er mit einer nicht geringen Anzahl ausgezeichneter und beliebter Amtsgenossen zu wetteifern, deren Leistungen nicht selten drückende Zweifel an seiner eigenen Tüchtigkeit in ihm erregten. Aus einer solchen, jeden Falls durch äußere, in der Zeit liegende Umstände noch erschwerten Periode rührt her der ohne seinen Namen in Tzschirners Memorabilien Bd. 4. St. 2. S. 75—115 abgedruckte Aufsatz: Gastvorlesung in einer Landpredigerconferenz, im Sommer 1812 gehalten, von einem Stadtprediger (daß der Prediger in der Stadt des Muthes mehr und häufiger bedürfe, als der Prediger auf dem Lande).

scheute selbst späterhin die ihm schwere Anstrengung des wörtlichen Memorirens nicht, ob ihm gleich in Folge planmäßiger Uebung auch ohne lange Meditation die Sprache zu Gebote stand. Daß er kein gewaltiger, Alles unwillkürlich hinreißender Redner gewesen, ergibt sich schon aus dem eben Bemerkten; aber die richtige Anlage des Ganzen seiner Vorträge, das Ansprechende der Hauptsätze, das Schlagende der Beweisführung, die angemessene Berücksichtigung der gerade obwaltenden Umstände, der klare logisch fortschreitende Gang der Gedanken, die einfache und doch nicht trockene Darstellung, endlich die eindringliche Herzlichkeit seiner Ermahnungen und Tröstungen verfehlten bei dem zweckmäßigen Gebrauche, den er von einem nicht ganz günstigen Organe — es fehlte seiner Stimme am eigentlichen Metall — zu machen wußte und bei der Würde seiner äußeren, durch keine Verwöhnung entstellten Erscheinung ihres Eindrukkes nicht. Freilich konnte er theils um der Offenheit willen, mit welcher er bisweilen sich aussprach, theils weil Andersdenkende sich nicht immer in seine Weise zu finden wußten, mancher Mißdeutung nicht entgehen; dafür wurde er aber auch durch Erfahrungen entschädigt, welche ihn in dem tröstlichen Glauben an einen unsichtbaren Berufssegen befestigen und zugleich von der stillen Kraft seiner Worte überzeugen mußten. Fast mehr noch, als bei seinen Predigten, war dies der Fall bei Gelegenheitsreden; an Särgen und Gräbern, am Taufsteine und Traualtare, wie bei Confirmationshandlungen, verstand er das menschliche Herz von seinen zugänglichsten Seiten zu fassen und durch geschickte Benutzung selbst unbedeutender Umstände dem gerade vorliegenden Falle reichen Stoff zu fruchtbaren und ergreifenden Betrachtungen abzugewinnen. Auch als Seelsorger genoß er unzweideutiger Anerkennung; Gebildete sowohl, als Ungebildete kamen zahlreich zu seinen Beichthandlungen, öffneten ihm ihr Herz und fanden in der Kirche, wie im Hause, ernste und ergreifende oder freundliche und tröstende Ansprache, auch wohl Hülfe. Das Vertrauen, das er Allen einflößte, äußerte sich auch noch darin, daß nicht Wenige von katholischen und jüdischen Proselyten sich an ihn wendeten. Zu einem bedeutenden Einflusse auf die Angelegenheiten des Unterrichts konnte er bei seiner Stellung und der Einrichtung des städtischen Schulwesens nicht wohl gelangen. Indessen fand er doch als

regelmäßiger Stellvertreter des Superintendenten, Mitglied der 1827 errichteten Schuldeputation, Inspector einer der angesehensten Privatlehranstalten und Vorsteher der Wendlerischen Freischule Gelegenheit genug, die während der Jahre eigener pädagogischer Thätigkeit gemachten Erfahrungen auf eine Art anzuwenden, welche ihm die Achtung der Lehrer und die Anhänglichkeit der Schüler erwarb. Ungemein zu statten kam ihm in allen diesen amtlichen Verhältnissen ein practischer Sinn, der Alles sogleich von Seiten seines Werthes für das Leben zu fassen und seines Einflusses auf das Leben zu bemessen wußte. Aber eben derselbe in Verbindung mit einem lebendigen Geiste war es auch, vermöge dessen er überhaupt auf alle Erscheinungen der Zeit im Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten, des Staates, der Kirche, der Wissenschaft und vorzugsweise seiner Berufswissenschaft einging, ohne in ihnen sich zu verlieren. Er besprach sie in Wort und Schrift, bald im engeren, bald im weiteren Kreise und benutzte oder bekämpfte sie, nach Maasgabe des ihm angewiesenen Standpunktes, um ihnen ihr Gutes abzugewinnen, um ihren schädlichen Einfluß abzuwehren. Und so war er einer der rüstigsten Mitsprecher und Mitkämpfer für die Sache des Lichts und des Rechts unter seinen Zeitgenossen. Die wissenschaftliche Befähigung hierzu lag in einer tüchtigen, auf das Gesammtgebiet der Theologie sich erstreckenden und späterhin planmäßig erhaltenen Universitätsbildung. Von den philosophischen Wissenschaften hatte ihn besonders die Anthropologie angezogen, deren Wichtigkeit für den Prediger er frühzeitig erkannte. Er nahm in dieser Beziehung an der von Carus gegründeten anthropologischen Gesellschaft so eifrig Theil, daß nach dessen Tode, nachdem ein Versuch, Schwarz in Heidelberg zur Uebernahme des Directoriums zu vermögen, an den Schwierigkeiten gescheitert war, welche die Entfernung des Ortes darbot, ihm die Leitung des Vereins für die kurze Zeit, um welche derselbe den Stifter überlebte, von den Mitgliedern anvertraut ward. Nächstdem beschäftigte ihn besonders die Exegese. Er blieb, wie außer den schon erwähnten Arbeiten einige spätere Abhandlungen bezeugen, den von Keil aufgestellten Grundsätzen treu, nur daß er von harmonistischen Untersuchungen, die allerdings bisweilen zu nicht ganz unbedenklichen Ergebnissen führten, späterhin zu einem einfach in den Schranken der

Auslegung sich haltenden Verfahren überging. Den eigentlichen Mittelpunkt seiner gelehrten Thätigkeit aber bildete der Theil der Theologie, welcher mit dem geistlichen Berufe im unmittelbarsten Zusammenhange steht, die practische Theologie, oder, wie er sie lieber genannt wissen wollte, die Practik der Theologie und hier wieder vorzugsweise die Homiletik. Dieser waren die meisten der Stunden gewidmet, welche er für sich gewinnen konnte, keine merkwürdige Erscheinung, auch im Auslande, entging seiner Aufmerksamkeit und mit großer Sorgfalt suchte er sich in den Besitz des nöthigen literarischen Apparates zu setzen. Die vielen anderweitigen Beschäftigungen, die kleine Tagesschriftstellerei, welche Jedem, der an den Angelegenheiten seines Wohnortes aufrichtig Theil nimmt, sich bisweilen von selbst aufdringt, das Mißtrauen gegen sich, mit dem er an größere wissenschaftliche Unternehmungen ging und die Bereitwilligkeit, mit welcher er mehrmals der Herausgabe der hinterlassenen Werke theurer Lehrer und Freunde *) seine Zeit aufopferte, in Verbindung mit dem Umstande, daß diese Wissenschaft in neuerer Zeit von den bedeutendsten Gelehrten behandelt wurde, haben ihn freilich verhindert, in einem umfassenderen Buche seine Ansichten niederzulegen, wenn auch mancherlei für ein solches vorbereitet worden sein mag. Daher konnte sich, was er in diesem Fache vermochte, nur in gelegentlichen Aufsätzen über einzelne Punkte der Wissenschaft sowohl, als die Geschichte und den Zustand des Predigtwesens überhaupt, in Recensionen, zu denen er, wie Dr. Bretschneider anerkennt, ein ganz besonderes Talent hatte **), vornehmlich aber in seiner academischen Thätigkeit zeigen. Denn diese war gleich von seinem ersten Auftreten an nicht sowohl auf systematische Vorträge über einzelne theologische Disciplinen, als vielmehr darauf berechnet, durch practische Uebungen die rechte Anwendung des anderweit

*) Die von ihm herausgegebenen Werke sind: Fr. Aug. Carus, Psychologie der Hebräer. (Nachgelassene Werke. Thl. 5.) Leipzig 1809. — Dr. C. A. Th. Keilii opuscula academia ad n. t. interpretationem grammatico-historicam et theologiae christianae origines pertinentia. Sect. I. et II. Lipsiae 1821. — Predigten, gehalten von H. G. Tzschirner. Aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben. Bd. 1—3. Lpzg. 1828. Zweite (mit Bd. 4.) vermehrte Auflage. Ebd. 1829.

**) Recensionen, hauptsächlich im Fache der Homiletik und Ascetik lieferte er für die Leipziger Literaturzeitung, das Journal für Prediger, das von Pölitz fortgesetzte Beck'sche Repertorium und das Gersdorf'sche Repertorium.

Erlernten zu vermitteln und durch Beseitigung aller derselben sich entgegenstellenden Hindernisse Jedem einen möglichst freien und dadurch erfolgreichen Gebrauch seiner eigenthümlichen Anlage zu sichern. Er unterdrückte daher keine Individualität, verlangte keine Gleichmäßigkeit der Leistungen, sondern ehrte und pflegte jedes Talent, nach welcher Seite hin es sich auch entfalten mochte; aber er forderte logische Strenge, Bestimmtheit des Ausdrucks und Geschmack in der Darstellung. Für die Materie, die zu behandeln war, deutete er immer nur die Hauptgesichtspunkte an; die Ausführung aber prüfte er bis auf das einzelne Wort und ließ dann wo möglich keinen Fehler durch, durch welchen der Gedanke entstellt, oder der Ausdruck mangelhaft wurde. Durch die glücklichsten Instanzen wußte er die allgemeinen Gedanken zu beleben und die Abstraction zu versinnlichen. Durch die einfachste, natürlichste Wendung gelang es ihm, die verborgenen Widersprüche aufzudecken, die fehlenden Gedanken zu ergänzen und die Mangelhaftigkeit der Beweise darzulegen. Seine reiche Menschenkenntniß und sein scharfer Verstand gaben ihm jenen glücklichen Tact, der mit Vermeidung aller Umschweife überall den nächsten und rechten Ton trifft. Wenn er dabei das Schlagwort des Witzes bisweilen nicht zurückhielt, so geschah dies eben sowohl, weil er diese Gabe in reichem Maaße besaß, als weil er sich dadurch lange Erörterungen ersparte. Gewiß die meisten seiner Schüler bewahren von ihm solche Apophtegmen, die ihnen für ihr ganzes Leben mehr genützt, sie sicherer vor Fehlgriffen und Verirrungen gewarnt haben, als ganze lange Capitel aus homiletischen Compendien. Nicht minder, als auf Inhalt und Form der Predigten, richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf die Art des Vortrags, weil er wohl wußte, wie häufig selbst trefflichen Arbeiten durch unrichtige Aussprache, Betonung und Gesticulation der ihnen gebührende Eindruck entzogen wird. Reiche Gelegenheit, in dieser Weise zu wirken, gab ihm die Leitung der homiletischen Uebungen der Lausitzer Predigergesellschaft seit 1808. Da aber nach der alten Verfassung dieser Gesellschaft nur geborene Lausitzer zur Theilnahme an den Uebungen derselben berechtiget sind, so gab er späterhin den Wünschen mehrerer Studirenden nach und gründete einen zweiten Verein mit derselben Bestimmung unter dem Namen des sächsischen. Gern würde er auch dem theologischen Seminar, mit dessen Errichtung man eine Zeitlang umging, seine

Thätigkeit zugewendet haben: allein der Plan kam nicht zur Ausführung. Die Leitung dieser beiden Vereine, die Tüchtigkeit der in ihnen gebildeten Männer, von denen die meisten jetzt nicht nur in allen Gegenden des Vaterlandes, sondern auch auswärts zum Theil bedeutenden kirchlichen oder Schulämtern mit Ehren vorstehen, so wie die Liebe und Dankbarkeit, mit welcher sie alle des ehemaligen Lehrers und seiner Verdienste um sie gedenken, machten ihm auch im weiteren Kreise als academischem Lehrer und Gelehrten einen Namen und nicht selten ward er durch Beweise von Verehrung und Anerkennung überrascht, welche dem bescheidenen Manne mit seinen Leistungen in keinem Verhältnisse zu stehen schienen. Denn er machte auf den Namen eines Gelehrten nur wenig Ansprüche; im Gegentheile klagte er stets über seine Mittelmäßigkeit, die er besonders aus einer frühzeitigen Zersplitterung seiner Thätigkeit in eine wissenschaftliche Vielthuerei ableitete und war daher, als im Jahre 1818 durch den Tod Keils eine ordentliche Professur der Theologie sich erledigt hatte, selbst durch die beachtungswerthesten Stimmen nicht zu der unumgänglichen Form der Bewerbung um dieselbe zu bewegen. Daß aber dieses Mißtrauen gegen sich von Andern für wenig begründet angesehen worden sei, dies bezeugt theils das Gewicht, welches seine gelehrten Freunde auf sein Urtheil legten *), theils das Vertrauen, das ihm im Jahre 1826 nach Vaters **) Tode die beiden übrigen Herausgeber des Journals für Prediger, D. Bretschneider und Dr. Neander erwiesen, indem sie ihn zum Mitherausgeber erwählten und nach und nach das Redactionsgeschäft fast ganz in seine Hände legten. Mit der größten Sorgfalt und dem glücklichsten Erfolge führte er dieses Geschäft, sorgte für tüchtige Mitarbeiter, unterwarf die eingehenden Aufsätze einer sorgfältigen Prüfung und Auswahl, ohne dieselbe von der Uebereinstimmung mit seinen Ansichten abhängig zu machen und nahm bei seinen eigenen Beschäftigungen stets auf das Rücksicht, was für die Leser wissenswerth oder anziehend sein konnte. Wie vielfach aber auch seine Kraft und Zeit durch dies Alles in Anspruch genommen werden mochte, so war doch damit der Kreis seines Wirkens nicht abgeschlossen und einer seiner beachtenswerthesten Züge würde über-

*) Tzschirner befragte ihn stets um seine Meinung über die Schriften, die er gerade unter der Feder hatte.
**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

gangen werden, geschähe nicht auch desjenigen Theiles seiner Thätigkeit Erwähnung, welcher nicht zu seinen amtlichen Obliegenheiten oder gelehrten Beschäftigungen gehörte. Zwar wird Jeder im Laufe des Lebens in Angelegenheiten hineingezogen, die mit seinem eigentlichen Berufe Nichts gemein haben; allein selten wird dies bei Jemandem in größerem Maaße der Fall sein, als es bei ihm war. Sein liebevolles, Nichts von sich abweisendes Herz trieb ihn an, Veranlassung und Gelegenheit, zu helfen oder zu rathen, Gutes zu thun oder zu fördern, nicht erst zu erwarten, sondern aufzusuchen und die Natur war diesem Antriebe durch eine nicht gar häufige Anlage zur Geschäftsführung zu Hülfe gekommen. Denn die klare und wache Besonnenheit, die selten oder nie zerstreute, sondern bei dem, was sie dessen werth achtete, streng festgehaltene Aufmerksamkeit, die ihm eigen war, machte ihn ohne langes Besinnen und Zaudern zu einem treffenden Urtheile über das, was ihm vorkam und zu entscheidenden und schnell entschiedenen Maasregeln in Beziehung darauf geschickt und diese Gabe des klaren Blickes, des sichern Urtheils — die mochte sich auch nicht in sich selbst verschließen und nur auf eigene Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit richten; die verlieh ihm Reichthum und Aufgelegtheit genug, um auch Anderer Angelegenheiten sicher zu überblicken und in einem kaum glaublichen Umfange zweckmäßig zu berathen, ja bei seinem schnell theilnehmenden Sinne und bei der festen, nie der gehörigen Zeit ermangelnden Ordnung, die er sich zu eigen gemacht hatte, ganz zu seinen eigenen machen zu können. So war er ein stets bereitwilliger, aber zugleich umsichtiger Wohlthäter und Fürsprecher für Hülfsbedürftige, ein treuer, sorgender Berather, besonders auch für Studirende, denen er durch gewissenhafte Benutzung seiner ausgebreiteten Verbindungen auch die weiteren Schritte im Leben selbst bis in die spätern Jahre zu erleichtern suchte; eine sichere Stütze für manchen allein Stehenden, ein beruhigender und versöhnender Vermittler in Verhältnissen von der zartesten und verwickeltesten Art. Schwierigkeiten erregte und achtete er nicht; auch in unbedeutenden Dingen war es ihm Pflicht, sich gefällig zu erweisen. Doch vor Allem ließ er sich die Beförderung größerer, auf allgemeine geistige oder leibliche Wohlfahrt berechneter Unternehmungen mit rastlosem, keine Mühe scheuenden Eifer angelegen sein, aber auch mit einer Bescheidenheit, die sich lieber unter-

scheute selbst späterhin die ihm schwere Anstrengung des wörtlichen Memorirens nicht, ob ihm gleich in Folge planmäßiger Uebung auch ohne lange Meditation die Sprache zu Gebote stand. Daß er kein gewaltiger, Alles unwillkürlich hinreißender Redner gewesen, ergibt sich schon aus dem eben Bemerkten; aber die richtige Anlage des Ganzen seiner Vorträge, das Ansprechende der Hauptsätze, das Schlagende der Beweisführung, die angemessene Berücksichtigung der gerade obwaltenden Umstände, der klare logisch fortschreitende Gang der Gedanken, die einfache und doch nicht trockene Darstellung, endlich die eindringliche Herzlichkeit seiner Ermahnungen und Tröstungen verfehlten bei dem zweckmäßigen Gebrauche, den er von einem nicht ganz günstigen Organe — es fehlte seiner Stimme am eigentlichen Metall — zu machen wußte und bei der Würde seiner äußeren, durch keine Verwöhnung entstellten Erscheinung ihres Eindrukkes nicht. Freilich konnte er theils um der Offenheit willen, mit welcher er bisweilen sich aussprach, theils weil Andersdenkende sich nicht immer in seine Weise zu finden wußten, mancher Mißdeutung nicht entgehen; dafür wurde er aber auch durch Erfahrungen entschädigt, welche ihn in dem tröstlichen Glauben an einen unsichtbaren Berufssegen befestigen und zugleich von der stillen Kraft seiner Worte überzeugen mußten. Fast mehr noch, als bei seinen Predigten, war dies der Fall bei Gelegenheitsreden; an Särgen und Gräbern, am Taufsteine und Traualtare, wie bei Confirmationshandlungen, verstand er das menschliche Herz von seinen zugänglichsten Seiten zu fassen und durch geschickte Benutzung selbst unbedeutender Umstände dem gerade vorliegenden Falle reichen Stoff zu fruchtbaren und ergreifenden Betrachtungen abzugewinnen. Auch als Seelsorger genoß er unzweideutiger Anerkennung; Gebildete sowohl, als Ungebildete kamen zahlreich zu seinen Beichthandlungen, öffneten ihm ihr Herz und fanden in der Kirche, wie im Hause, ernste und ergreifende oder freundliche und tröstende Ansprache, auch wohl Hülfe. Das Vertrauen, das er Allen einflößte, äußerte sich auch noch darin, daß nicht Wenige von katholischen und jüdischen Proselyten sich an ihn wendeten. Zu einem bedeutenden Einflusse auf die Angelegenheiten des Unterrichts konnte er bei seiner Stellung und der Einrichtung des städtischen Schulwesens nicht wohl gelangen. Indessen fand er doch als

regelmäßiger Stellvertreter des Superintendenten, Mitglied der 1827 errichteten Schuldeputation, Inspector einer der angesehensten Privatlehranstalten und Vorsteher der Wendlerischen Freischule Gelegenheit genug, die während der Jahre eigener pädagogischer Thätigkeit gemachten Erfahrungen auf eine Art anzuwenden, welche ihm die Achtung der Lehrer und die Anhänglichkeit der Schüler erwarb. Ungemein zu statten kam ihm in allen diesen amtlichen Verhältnissen ein practischer Sinn, der Alles sogleich von Seiten seines Werthes für das Leben zu fassen und seines Einflusses auf das Leben zu bemessen wußte. Aber eben derselbe in Verbindung mit einem lebendigen Geiste war es auch, vermöge dessen er überhaupt auf alle Erscheinungen der Zeit im Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten, des Staates, der Kirche, der Wissenschaft und vorzugsweise seiner Berufswissenschaft einging, ohne in ihnen sich zu verlieren. Er besprach sie in Wort und Schrift, bald im engeren, bald im weiteren Kreise und benutzte oder bekämpfte sie, nach Maasgabe des ihm angewiesenen Standpunktes, um ihnen ihr Gutes abzugewinnen, um ihren schädlichen Einfluß abzuwehren. Und so war er einer der rüstigsten Mitsprecher und Mitkämpfer für die Sache des Lichts und des Rechts unter seinen Zeitgenossen. Die wissenschaftliche Befähigung hierzu lag in einer tüchtigen, auf das Gesammtgebiet der Theologie sich erstreckenden und späterhin planmäßig erhaltenen Universitätsbildung. Von den philosophischen Wissenschaften hatte ihn besonders die Anthropologie angezogen, deren Wichtigkeit für den Prediger er frühzeitig erkannte. Er nahm in dieser Beziehung an der von Carus gegründeten anthropologischen Gesellschaft so eifrig Theil, daß nach dessen Tode, nachdem ein Versuch, Schwarz in Heidelberg zur Uebernahme des Directoriums zu vermögen, an den Schwierigkeiten gescheitert war, welche die Entfernung des Ortes darbot, ihm die Leitung des Vereins für die kurze Zeit, um welche derselbe den Stifter überlebte, von den Mitgliedern anvertraut ward. Nächstdem beschäftigte ihn besonders die Exegese. Er blieb, wie außer den schon erwähnten Arbeiten einige spätere Abhandlungen bezeugen, den von Keil aufgestellten Grundsätzen treu, nur daß er von harmonistischen Untersuchungen, die allerdings bisweilen zu nicht ganz unbedenklichen Ergebnissen führten, späterhin zu einem einfach in den Schranken der

Auslegung sich haltenden Verfahren überging. Den eigentlichen Mittelpunkt seiner gelehrten Thätigkeit aber bildete der Theil der Theologie, welcher mit dem geistlichen Berufe im unmittelbarsten Zusammenhange steht, die practische Theologie, oder, wie er sie lieber genannt wissen wollte, die Practik der Theologie und hier wieder vorzugsweise die Homiletik. Dieser waren die meisten der Stunden gewidmet, welche er für sich gewinnen konnte, keine merkwürdige Erscheinung, auch im Auslande, entging seiner Aufmerksamkeit und mit großer Sorgfalt suchte er sich in den Besitz des nöthigen literarischen Apparates zu setzen. Die vielen anderweitigen Beschäftigungen, die kleine Tagesschriftstellerei, welche Jedem, der an den Angelegenheiten seines Wohnortes aufrichtig Theil nimmt, sich bisweilen von selbst aufdringt, das Mißtrauen gegen sich, mit dem er an größere wissenschaftliche Unternehmungen ging und die Bereitwilligkeit, mit welcher er mehrmals der Herausgabe der hinterlassenen Werke theurer Lehrer und Freunde *) seine Zeit aufopferte, in Verbindung mit dem Umstande, daß diese Wissenschaft in neuerer Zeit von den bedeutendsten Gelehrten behandelt wurde, haben ihn freilich verhindert, in einem umfassenderen Buche seine Ansichten niederzulegen, wenn auch mancherlei für ein solches vorbereitet worden sein mag. Daher konnte sich, was er in diesem Fache vermochte, nur in gelegentlichen Aufsätzen über einzelne Punkte der Wissenschaft sowohl, als die Geschichte und den Zustand des Predigtwesens überhaupt, in Recensionen, zu denen er, wie Dr. Bretschneider anerkennt, ein ganz besonderes Talent hatte **), vornehmlich aber in seiner academischen Thätigkeit zeigen. Denn diese war gleich von seinem ersten Auftreten an nicht sowohl auf systematische Vorträge über einzelne theologische Disciplinen, als vielmehr darauf berechnet, durch practische Uebungen die rechte Anwendung des anderweit

*) Die von ihm herausgegebenen Werke sind: Fr. Aug. Carus, Psychologie der Hebräer. (Nachgelassene Werke. Thl. 5.) Leipzig 1809. — Dr. C. A. Th. Keilii opuscula academia ad n. t. interpretationem grammatico-historicam et theologiae christianae origines pertinentia. Sect. I. et II. Lipsiae 1821. — Predigten, gehalten von H. G. Tzschirner. Aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben. Bd. 1—3. Lpzg. 1828. Zweite (mit Bd. 4.) vermehrte Auflage. Ebd. 1829.

**) Recensionen, hauptsächlich im Fache der Homiletik und Ascetik lieferte er für die Leipziger Literaturzeitung, das Journal für Prediger, das von Pölitz fortgesetzte Becksche Repertorium und das Gersdorf'sche Repertorium.

Erlernten zu vermitteln und durch Beseitigung aller derselben sich entgegenstellenden Hindernisse Jedem einen möglichst freien und dadurch erfolgreichen Gebrauch seiner eigenthümlichen Anlage zu sichern. Er unterdrückte daher keine Individualität, verlangte keine Gleichmäßigkeit der Leistungen, sondern ehrte und pflegte jedes Talent, nach welcher Seite hin es sich auch entfalten mochte; aber er forderte logische Strenge, Bestimmtheit des Ausdrucks und Geschmack in der Darstellung. Für die Materie, die zu behandeln war, deutete er immer nur die Hauptgesichtspunkte an; die Ausführung aber prüfte er bis auf das einzelne Wort und ließ dann wo möglich keinen Fehler durch, durch welchen der Gedanke entstellt, oder der Ausdruck mangelhaft wurde. Durch die glücklichsten Instanzen wußte er die allgemeinen Gedanken zu beleben und die Abstraction zu versinnlichen. Durch die einfachste, natürlichste Wendung gelang es ihm, die verborgenen Widersprüche aufzudecken, die fehlenden Gedanken zu ergänzen und die Mangelhaftigkeit der Beweise darzulegen. Seine reiche Menschenkenntniß und sein scharfer Verstand gaben ihm jenen glücklichen Tact, der mit Vermeidung aller Umschweife überall den nächsten und rechten Ton trifft. Wenn er dabei das Schlagwort des Witzes bisweilen nicht zurückhielt, so geschah dies eben sowohl, weil er diese Gabe in reichem Maase besaß, als weil er sich dadurch lange Erörterungen ersparte. Gewiß die meisten seiner Schüler bewahren von ihm solche Apophtegmen, die ihnen für ihr ganzes Leben mehr genützt, sie sicherer vor Fehlgriffen und Verirrungen gewarnt haben, als ganze lange Capitel aus homiletischen Compendien. Nicht minder, als auf Inhalt und Form der Predigten, richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf die Art des Vortrags, weil er wohl wußte, wie häufig selbst trefflichen Arbeiten durch unrichtige Aussprache, Betonung und Gesticulation der ihnen gebührende Eindruck entzogen wird. Reiche Gelegenheit, in dieser Weise zu wirken, gab ihm die Leitung der homiletischen Uebungen der Lausitzer Predigergesellschaft seit 1808. Da aber nach der alten Verfassung dieser Gesellschaft nur geborene Lausitzer zur Theilnahme an den Uebungen derselben berechtiget sind, so gab er späterhin den Wünschen mehrerer Studirenden nach und gründete einen zweiten Verein mit derselben Bestimmung unter dem Namen des sächsischen. Gern würde er auch dem theologischen Seminar, mit dessen Errichtung man eine Zeitlang umging, seine

Thätigkeit zugewendet haben: allein der Plan kam nicht zur Ausführung. Die Leitung dieser beiden Vereine, die Tüchtigkeit der in ihnen gebildeten Männer, von denen die meisten jetzt nicht nur in allen Gegenden des Vaterlandes, sondern auch auswärts zum Theil bedeutenden kirchlichen oder Schulämtern mit Ehren vorstehen, so wie die Liebe und Dankbarkeit, mit welcher sie alle des ehemaligen Lehrers und seiner Verdienste um sie gedenken, machten ihm auch im weiteren Kreise als academischem Lehrer und Gelehrten einen Namen und nicht selten ward er durch Beweise von Verehrung und Anerkennung überrascht, welche dem bescheidenen Manne mit seinen Leistungen in keinem Verhältnisse zu stehen schienen. Denn er machte auf den Namen eines Gelehrten nur wenig Ansprüche; im Gegentheile klagte er stets über seine Mittelmäßigkeit, die er besonders aus einer frühzeitigen Zersplitterung seiner Thätigkeit in eine wissenschaftliche Vielthuerei ableitete und war daher, als im Jahre 1818 durch den Tod Keils eine ordentliche Professur der Theologie sich erledigt hatte, selbst durch die beachtungswerthesten Stimmen nicht zu der unumgänglichen Form der Bewerbung um dieselbe zu bewegen. Daß aber dieses Mißtrauen gegen sich von Andern für wenig begründet angesehen worden sei, dies bezeugt theils das Gewicht, welches seine gelehrten Freunde auf sein Urtheil legten *), theils das Vertrauen, das ihm im Jahre 1826 nach Vaters **) Tode die beiden übrigen Herausgeber des Journals für Prediger, D. Bretschneider und Dr. Neander erwiesen, indem sie ihn zum Mitherausgeber erwählten und nach und nach das Redactionsgeschäft fast ganz in seine Hände legten. Mit der größten Sorgfalt und dem glücklichsten Erfolge führte er dieses Geschäft, sorgte für tüchtige Mitarbeiter, unterwarf die eingehenden Aufsätze einer sorgfältigen Prüfung und Auswahl, ohne dieselbe von der Uebereinstimmung mit seinen Ansichten abhängig zu machen und nahm bei seinen eigenen Beschäftigungen stets auf das Rücksicht, was für die Leser wissenswerth oder anziehend sein konnte. Wie vielfach aber auch seine Kraft und Zeit durch dies Alles in Anspruch genommen werden mochte, so war doch damit der Kreis seines Wirkens nicht abgeschlossen und einer seiner beachtenswerthesten Züge würde über-

*) Tzschirner befragte ihn stets um seine Meinung über die Schriften, die er gerade unter der Feder hatte.
**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 119.

zogen werden, geschähe nicht auch desjenigen Theiles seiner Thätigkeit Erwähnung, welcher nicht zu seinen amtlichen Obliegenheiten oder gelehrten Beschäftigungen gehörte. Zwar wird Jeder im Laufe des Lebens in Angelegenheiten hineingezogen, die mit seinem eigentlichen Berufe Nichts gemein haben; allein selten wird dies bei Jemandem in größerem Maaße der Fall sein, als es bei ihm war. Sein liebevolles, Nichts von sich abweisendes Herz trieb ihn an, Veranlassung und Gelegenheit, zu helfen oder zu rathen, Gutes zu thun oder zu fördern, nicht erst zu erwarten, sondern aufzusuchen und die Natur war diesem Antriebe durch eine nicht gar häufige Anlage zur Geschäftsführung zu Hülfe gekommen. Denn die klare und wache Besonnenheit, die selten oder nie zerstreute, sondern bei dem, was sie dessen werth achtete, streng festgehaltene Aufmerksamkeit, die ihm eigen war, machte ihn ohne langes Besinnen und Zaudern zu einem treffenden Urtheile über das, was ihm vorkam und zu entscheidenden und schnell entschiedenen Maaßregeln in Beziehung darauf geschickt und diese Gabe des klaren Blickes, des sichern Urtheils — die mochte sich auch nicht in sich selbst verschließen und nur auf eigene Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit richten; die verlieh ihm Reichthum und Aufgelegtheit genug, um auch Anderer Angelegenheiten sicher zu überblicken und in einem kaum glaublichen Umfange zweckmäßig zu berathen, ja bei seinem schnell theilnehmenden Sinne und bei der festen, nie der gehörigen Zeit ermangelnden Ordnung, die er sich zu eigen gemacht hatte, ganz zu seinen eigenen machen zu können. So war er ein stets bereitwilliger, aber zugleich umsichtiger Wohlthäter und Fürsprecher für Hülfsbedürftige, ein treuer, sorgender Berather, besonders auch für Studirende, denen er durch gewissenhafte Benutzung seiner ausgebreiteten Verbindungen auch die weiteren Schritte im Leben selbst bis in die spätern Jahre zu erleichtern suchte; eine sichere Stütze für manchen allein Stehenden, ein beruhigender und versöhnender Vermittler in Verhältnissen von der zartesten und verwickeltesten Art. Schwierigkeiten erregte und achtete er nicht; auch in unbedeutenden Dingen war es ihm Pflicht, sich gefällig zu erweisen. Doch vor Allem ließ er sich die Beförderung größerer, auf allgemeine geistige oder leibliche Wohlfahrt berechneter Unternehmungen mit rastlosem, keine Mühe scheuenden Eifer angelegen sein, aber auch mit einer Bescheidenheit, die sich lieber unter-

ordnete, als hervordrängte. Er war der Erste in Sachsen, der die Idee einer Bibelgesellschaft aufnahm und zu realisiren suchte und dann eine Reihe von Jahren die Geschäfte eines Secretärs des Leipziger Vereines verwaltete; er würde eines der thätigsten Mitglieder des Vereines, der sich zur Sorge für die 1813 fast zu Grunde gerichtete Umgegend Leipzigs bildete; auf seinen Betrieb geschah es, daß dem Directorium der Armenanstalt ein Mitglied aus der Geistlichkeit beigegeben ward und er unterzog sich zuerst dem mühevollen Geschäfte. Außerdem sind es die mit dem regsten Interesse und treuem Fleiße betriebenen Arbeiten in der Gesangbuchscommission, die Administration des Landpredigerwittwenfiscus der Diöcese Leipzigs, die Mitverwaltung der Reinhardischen Stiftung, die Errichtung und Beaufsichtigung eines durch freiwillige Beiträge unterhaltenen Freitisches für Studirende und die Theilnahme an der Gründung und Befestigung der Gustav-Adolphstiftung, die neben einander mehrere Jahre lang seine Thätigkeit in Anspruch nahmen und ein lautes Zeugniß für seinen gemeinnützigen Sinn ablegen. Und in der That hatte es in den letzten Jahren den Anschein, als ob man seinen Namen zur Empfehlung und seine Mitwirkung zum Gedeihen solcher Angelegenheiten für unentbehrlich ansehe. Ueber dem Entfernteren aber verlor er das Nächste nicht aus den Augen und dieselbe Gesinnung, die ihn zu jener mehr öffentlichen Wirksamkeit hinzog, war auch innerhalb des engern Kreises der Freunde und Familienglieder nicht zu verkennen. Sorgsam pflegte er jede Verbindung, in welche ihn im Laufe des Lebens literarischer Verkehr oder persönliche Berührungen geführt hatten und so schloß sich an den Kreis von Freunden, denen er schon während der Schul- und Universitätszeit werth geworden war, nach und nach noch mancher treffliche und ausgezeichnete Mann, auch aus der Zahl seiner Schüler, an *). Mäßig in seinen Ansprüchen, mild in seinen Urtheilen, nachgiebig, offen und bald ein rückhaltloses Vertrauen einflößend, vollkommen zuverlässig, heiter und gern sich mittheilend, treu des empfangenen Guten gedenkend, zuvorkommend und zu jedem Dienste bereit,

---

*) Außer den Amtsgenossen an Kirche und Universität und den früher Genannten mögen hier nur erwähnt werden: v. Ammon, Böhme, Gedike, Haasenritter, Hirzel, Pölitz, Rochlitz, Röhr, Schott [Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1188.], Schulze (Geheimerkirchenrath) und seine ehemaligen Schüler Behr, Käuffer, Fritsche u. a. m.

besaß er in hohem Grade die Fähigkeit, Allen Alles zu werden, empfing er nicht blos von ihnen, sondern stand ihnen redlich, wie es die Umstände mit sich brachten, bald erfreuend, bald unterstützend zur Seite. Es waren ihm schöne Stunden, die er im Umgange oder im Briefwechsel mit ihnen verlebte, aber auch desto schmerzlichere, wann er einen von ihnen verlor. Und gerade dem allernächsten mußte er auch für sich viel zu früh ein Denkmal setzen *)! Ein weiteres Eingehen auf die Art und Weise, wie er im Kreise seiner nächsten Angehörigen — und nach dem Tode der Aeltern hatte er außer Leipzig keine näheren — sich bewegte, liegt außer dem Zwecke dieses Aufsatzes; aber es ist Pflicht, zu bemerken, daß er es in keiner Hinsicht an sich fehlen ließ, daß er durch Liebe und Treue, durch Sorge und Aufopferung, durch Ernst und Milde, durch Lehre, Ermunterung und Beispiel in guten, wie in schlimmen Tagen einem Jeden gerade das war, dessen dieser nach seinem Bedürfnisse und Standpunkte am wenigsten entbehren konnte und daß er, wie sie Alle sich immer inniger an ihn anschlossen, so in ihnen die Grundlage seines Lebensglückes erkannte. Was außerdem von seinem Sein und Thun zu sagen ist, läßt sich auf dieselbe rastlose Thätigkeit, die er nach Außen hin entwickelte und auf ein reiches Gemüthsleben zurückführen. Streng abgemessene Tagesordnung kannte er nicht, aber desto meisterhafter verstand er die Kunst, die Zeit auszukaufen; die am frühen Morgen dem Tage gestellte Aufgabe wurde in der Regel gelöst, selbst wann er, zu keiner Tageszeit unzugänglich, durch unausgesetzten Zuspruch um manche Stunde gekommen war. Leichtigkeit im Arbeiten und Gewandtheit in Ausdruck und Darstellung, die jeden Gedanken ohne Mühe in das angemessenste Gewand zu kleiden wußte, machte es ihm möglich, sowohl in den arbeitvollsten Zeiten auch das Unbedeutendere nicht aus den Augen zu lassen, als Jahr aus Jahr ein mit Pünktlichkeit und Eifer einen ausgebreiteten Briefwechsel zu unterhalten. Doch bei aller Hingebung an die Außenwelt hatte er auch ein Stillleben für sich. Er hing an seiner Vergangenheit: kein merkwürdiges Ereigniß seines Lebens blieb ohne ein schrift-

*) Mittheilungen aus des vollendeten Superintendenten Dr. H. G. Tzschirner letzten Amts= und Leidensjahren. Lpzg. 1828. (Wieder abgedruckt mit einem Nachtrage in Röhrs Magazin Bd. 1. St. 1. S. 126—170.) — Mein Gang zu Tzschirners Grabe. In Röhrs kritischer Predigerbibliothek Bd. 10. Heft 1. S. 159—171.

liches Andenken, von größeren Zeitabschnitten gab er sich regelmäßig Rechenschaft und die Wiederkehr bedeutender Tage beging er in stiller Erinnerung. Doch auch die Gegenwart ließ er nicht aus den Augen; im Menschenleben sowohl, als besonders in der Natur; das verborgene Walten der letzteren, ihre Veränderungen, der Wechsel der Jahreszeiten waren ein Gegenstand seiner steten Aufmerksamkeit; noch in spätern Jahren hörte er Vorträge über Chemie und Astronomie. Daher bestanden auch, außer der Beschäftigung mit Classikern — von den Alten vornehmlich Horaz, — seine Erholungen im gesellschaftlichen Umgange, worin er eine überall willkommene Gabe der Geselligkeit entfaltete, ohne die Würde seines Standes jemals zu verläugnen und im Genuß der Natur, früher während häufiger Besuche seines Geburtsortes oder eines kleinen gemietheten Gartens, wo er an der Pflege der Blumen und Bäume gern selbst Theil nahm, später mehr auf Spaziergängen, in Begleitung eines Freundes oder seiner Familie, oder auch allein, bald still an dem heitern Leben der Erde und dem Fleiße der Menschen sich ergötzend, bald seinen Gedanken sich hingebend. Von Zeit zu Zeit unternahm er auch kleine Reisen; meist gehend, denn die Bewegung im Wagen sagte ihm nicht zu und ohne der gebahnten Straße stets zu folgen, suchte er merkwürdige Orte, anmuthige Gegenden und anziehende Menschen auf; doch konnte er nicht lange ohne die gewohnte Thätigkeit sein. So stand er noch beim Beginnen des zwei und sechszigsten Jahres da, in ehrenvoller, seinen Wünschen und Fähigkeiten vollkommen entsprechender Thätigkeit, geachtet, geliebt und glücklich; der kräftige Geist und der rüstige Körper, nicht erschöpft durch fast zwanzigjährigen Kampf mit bald leichteren, bald schwereren Anwandlungen hämorrhoidalischer Zufälle, ließen einen heitern und nicht zu schnell vorübereilenden Abend des an Arbeit und Segen so reichen Tages erwarten. Desto überraschender und schmerzlicher kam der Schlag, der diese Hoffnung zu Schanden machte. Die schönen Tage des anbrechenden Octobers und freundliche Einladungen hatten ihn bewogen, in Gesellschaft seines Collegen, des Domherrn Dr. Illgen, einen Ausflug nach Thüringen zu unternehmen. Allein die geistige Erheiterung, welche das Wiedersehen der dortigen Freunde und fröhliche im Umgange mit ihnen und im Anblicke einer reizenden Natur verlebte Stunden ihm bereitet hatten, ward von der Abspannung und den

Schmerzen des Körpers überwogen, unter welchen er schon die Rückreise antreten mußte. Ruhe half nicht; im Gegentheile deuteten alle Erscheinungen darauf hin, daß, wahrscheinlich durch anhaltendes Fahren, ein geheimes Leiden zum Ausbruch gekommen sein und sich auf sämmtliche edlere Theile des Unterleibes geworfen haben müsse. Indeß ließ der Kranke, wie es seine Weise war, sich nicht sobald beugen und setzte, wenn auch mit Anstrengung, alle gewöhnlichen Verrichtungen fort. Doch bald sank, vorzüglich in Folge von Störungen, welche ihm den sonst so festen und erquickenden Schlaf fast gänzlich raubten, seine Kraft so schnell, daß nach dem 8. Nov. die Aerzte, sein Schwager und der Medicinalrath Dr. Clarus, ihm sogar den Besuch der Kirche unbedingt versagen mußten. Endlich schien Karlsbader Mühlbrunnen, nach Struvescher Methode bereitet, dem Uebel zu steuern. Er erholte sich sichtlich und sein Befinden erlaubte, das Weihnachtsfest in unerwarteter Hoffnung und stiller Freude zu begehen *). An Kirchenbesuch freilich war noch kaum, an kirchliche Thätigkeit noch lange nicht zu denken. Daß er unter diesen Umständen dem drückenden Gefühle, welches in Zeiten der Unfähigkeit zum amtlichen Wirken über ihn zu kommen pflegte, nicht in höherem Maaße anheim fiel, davon lag der Grund in der schmerzlich angenehmen Beschäftigung, welche die Abfassung zweier zu Denkmälern eines vaterländischen Festes und eines unerwartet vollendeten Freundes bestimmter Aufsätze ihm gewährte **). Darüber erschien endlich auch der heiß ersehnte Tag, wo ihm wieder vergönnt war, die Kanzel zu besteigen; es war der Sonntag Invocavit. Nur höchst geringe Spuren der überstandenen Leiden waren an ihm bemerkbar und Alles mußte sich zu der Hoffnung berechtigt glauben, die nicht gebrochene Lebenskraft und der durch fromme Dankbarkeit erheiterte Geist würden ihn mit sichern Schritten der Genesung

---

*) Den Ausdruck der Gefühle, in denen er sich damals bewegte, hat er niedergelegt in der Recension von Hundeikers Herzenserhebungen in religiösen Gesängen. Journ. f. Prediger Bd. 88. St. 3. S. 362 ff.

**) Höchst seltene Feier des letzten Sonntags vom J. 1835 im Königreiche Sachsen. Journ. f. Prediger Bd. 88. St. 1. S. 85—101. — Erinnerungen an Heinr. Aug. Schott ꝛc., namentlich in Beziehung auf seine Verdienste um die Kanzelberedtsamkeit. Ebd. S. 102—156. Beides zusammen besonders abgedruckt unter dem Titel: Der letzte Sonntag im J. 1835, ein Lebensfest für das Königreich Sachsen und der erste Tag i. J. 1836, ein Todtenfest für die Universität und Stadt Jena.

entgegen führen. Aber es sollte anders kommen. Denn die alten Zufälle traten bald wieder stärker hervor und das abwechselnde Steigen und Sinken seiner Beschwerden trübte die Freude, mit welcher jede der seltenen Predigten, die er sich zumuthen durfte, ihn erfüllte: das Gefühl einer innern, unheilbaren und ihm langsam ein schmerzliches Ende bereitenden Zerrüttung sprach sich immer bestimmter aus *). Unfähig also, die Hoffnungen, welche die Seinigen auf den Gebrauch der böhmischen Bäder setzten, zu theilen, hielt er am 8. Mai seine Abschiedspredigt in tiefer Bewegung und reiste einige Tage nachher, von dem größeren Theile seiner Familie begleitet und darauf gefaßt, die Heimath nicht wieder zu sehen, nach Töplitz ab. Und in der That schien es auch, als ob eine beinahe 7 Wochen lang alles Ernstes betriebene Cur höchstens einige vorübergehende Erleichterungen gewähre, im Grunde aber das Uebel nur noch verschlimmere. Dabei nahm er zwar etwas zu an Kraft des Körpers, allein der Geist konnte weder durch die Reize einer schönen Gegend und ungewohnten Lebensart, noch durch die freundschaftlichsten Bemühungen für seine Erheiterung auf die Dauer aus dem düsteren Gedankenkreise herausgerissen werden. Trotz dem aber war es ihm möglich, das letzte Wort, das er öffentlich gesprochen hat, eine kurze Rede bei der Todesfeier, welche die sächs. Badegäste zum Gedächtniß ihres verstorbenen Königs **) am 22. Juni veranstalteten, mit innigem Gefühle und tiefem Eindrucke zu sprechen. Die letzten Tage des Juni führten ihn nach Franzensbad. Hier sollte, was in Töplitz begonnen war, vollendet werden. Und es ward auch vollendet, aber anders, als er selbst noch während einiger bessern Tage und unter dem Einflusse einer erheiternden Umgebung zu hoffen wagte. Denn zu den fortdauernden Beschwerden traten noch Erscheinungen hinzu, welche von einem Brustleiden zu zeugen schienen. Die Rückreise erschöpfte seine Kraft völlig; matt und niedergeschlagen betrat er nach eilfwöchentlicher Abwesenheit sein Haus wieder und schloß am andern Tage seine Reiseerinnerungen mit den Worten: „der Lebensmuth und die

*) So schrieb er an Dr. Käuffer, der ihm eben die Sammlung seiner Predigten: „Christliches Leben" gewidmet hatte unter andern: Wie tief hat mich Ihre Liebe gerührt! Aber wie mußte mir, als ich das Buch in die Hände nahm, nicht Marc. 14. 8. in die Seele fallen.

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 878.

Lebenslust ist mir völlig vergangen; meiner jetzigen Stimmung nach werde ich mit Freude die Stunde anbrechen sehen, die mich aus einem so drückenden Zustande befreiet und mit Dank gegen Gott sprechen: es ist vollbracht." Und doch kehrte jenes beides noch einmal zurück. Zwar nicht in Folge einer kräftigen Nachwirkung der Bäder, im Gegentheil kam es bald dahin, daß er seinen, ohnehin nur unvollständig begonnenen Geschäften wieder entsagen und ganz auf das Zimmer sich beschränken mußte. Aber der Homöopathie, an welche er sich gewendet hatte, wenn auch mehr, um Nichts unversucht gelassen zu haben, als aus wahrem Glauben an Heilung, schien es zu gelingen, ihn wieder aufzurichten und mit seinem Eintritte in das dreiundsechszigste Lebensjahr erfuhr sein Befinden eine so erfreuliche Veränderung, daß er selbst der Hoffnung sich nicht zu erwehren vermochte. Freier regte sich Geist und Körper; wenigstens aller vier Wochen einmal dachte er im Winter predigen zu können; auch zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung wurde Plan und erster Entwurf gemacht. Allein schon die zweite Woche des Octobers brachte bedenkliche Anzeichen; Fußgeschwulst, Schlaflosigkeit und immer steigende Engbrüstigkeit führten die kaum entwichene Schwäche schnell zurück; mit raschen Schritten ging es zum Ende. Nur im halben Bewußtsein, oft wie im Traume, verbrachte er die letzten Tage; die wenigen Stunden, wo es noch heller in ihm war, wurden größtentheils den Anordnungen zu der kirchlichen Feier gewidmet, durch welche am folgenden Sonntage, dem 23. Oct., das funfzigjährige Jubiläum seines nächsten Amtsgenossen, Dr. Bauer, begangen werden sollte; einzelne Bücher, selbst die gerade ankommende Biographie Schott's von Danz, konnte er nur flüchtig und unzusammenhängend durchblättern; doch vermochte er noch am Sonnabende mit unsicherer Hand einen Abschiedsgruß an einen entfernten Freund niederzuschreiben. So kam, ohne daß er eigentlich darnieder gelegen hatte, die Stunde des Todes. Anfangs zwar war es, als ob ihm ein schmerzliches Ende bevorstehe, aber es war nur ein kurzer Kampf, der sich in anscheinend sanfte Phantasien auflöste, bis bald nach dem Morgengeläute des sehnlichst erwarteten Jubeltages der Geist zum ewigen Frieden einging *). Einfach im Leben, hatte

*) Die Section, seinen wiederholten Wünschen gemäß vorgenommen, ergab einen organischen, jeder Kunst unzugänglichen

er auch für sein Begräbniß die größte Einfachheit gewünscht; im gewöhnlichen Hauskleide, ohne zahlreiche Begleitung und in einer Frühstunde wollte er zur Ruhe gebracht sein. Aber es war nicht wohl thunlich, der allgemeinen Theilnahme die Gelegenheit zu öffentlicher Aeußerung entweder zu entziehen oder zu erschweren. So schlossen also dem schlichten, durch die Zeichen der Liebe und Verehrung geschmückten Sarge, als er in den Nachmittagsstunden des 26. Octobers dem freundlichen Todtenacker zugeführt wurde, außer den eingeladenen Begleitern aus freiem Antriebe Freunde, Verehrer und Schüler aus alle Ständen jeden Alters und nicht aus der Stadt allein sich an. Auch aus der Haltung der, wie gewöhnlich bei solchen Vorgängen, zahlreich herbeiströmenden Zuschauer sprach eine Stimmung, ganz angemessen den Worten, in welchen an dem offenen Grabe Dr. Großmann, der Senior der Lausitzer Predigergesellschaft, Franke und Dr. Rüdel dem allgemeinen Gefühle Ausdruck zu verleihen wußten. Es war, als ob die ganze Stadt an der Gruft eines Mannes trauere, der an allen ihren Angelegenheiten, an allen ihren Leiden- und Freudentagen während einer verhängnißvollen Zeit unaufhörlich Theil genommen und stets im Geiste dieser Erinnerungen gehandelt hatte. — Außer den genannten Werken sind von ihm erschienen: Pr. Ueber homilet. Verwöhnung. Einladung zur Säkularfeier der lausitzer Predigergesellschaft. Ebd. 1816. — Die weise Verbindung zwischen Heiterkeit und Ernst bei christl. Ehefesten. Hannover 1827. — Predigt während der feierlichen Abführung der entseelten Ueberreste weil. Ihrer Maj. der höchstseel. Königin von Sachsen, Maria Theresia, am 9. Nov. 1827. Leipzig 1828. — Die Kunst, Predigten zu hören und zu erzählen. (A. d. Journal f. Prediger 1831 abgedruckt.) Halle 1831. — Alle Herrschaft des Gesetzes beruht auf der Selbstbeherrschung derer, die ihm gehorchen sollen. Eine Predigt zur Feier der in Dresden erfolgten Uebergabe der Verfassungsurkunde f. d. Königr. Sachsen. Leipz. 1831. — Hatte Antheil an Tzschirners Memorabilien f. das Studium und die Amtsführung des Predigers, an dessen Magazin für

---

Fehler im Unterleibe; sämmtliche Theile des letzteren waren mehr oder weniger angegriffen und die Brusthöhle mit Wasser gefüllt; nur die Lunge hatte sich gesund erhalten.

christl. Prediger, an dessen Archiv für die Kirchengeschichte u. s. w.

* 206. Georg Moritz Jul. Theod. Tiede,

Hilfsprediger und außerordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Stralsund;

geboren den 29. Aug. 1808, gestorben den 23. Oct. 1836.

Er war der Sohn des im Jahre 1812 zu Stralsund gestorbenen Predigers August Tiede. Nachdem er im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Schulbildung vollendet, bezog er Michaelis 1824 die Hochschule und widmete sich 3½ Jahr hindurch zu Greifswald und Berlin dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nachdem er in einigen Häusern in Pommern als Hauslehrer conditionirt, auch im Jahre 1830 seine erste theologische Prüfung bestanden hatte, ward ihm Neujahr 1831 die Stelle eines Gehilfen der Stralsunder Geistlichkeit zu Theil. Er verband mit diesem Amte das eines Lehrers der Religion und Geschichte in einer geachteten weiblichen Erziehungsanstalt. Im Jahre 1832 ward ihm der Unterricht in der französischen und englischen Sprache am Gymnasium übertragen, sowie im folgenden Jahre auch der Unterricht in der Geometrie und dem höhern bürgerlichen Rechnen an der mit dem Gymnasium vereinten Realklasse. Schon am 10. December 1832 hatte er seine Prüfung pro ministerio rühmlichst bestanden. Im Jahre 1834 verheirathete er sich mit Phil. Tamms, die mit einer Tochter und der würdigen Mutter den frühen Hintritt des Heißgeliebten beweint. — Von Allen, die ihn näher kannten, ward T. geehrt und geliebt, sowohl wegen seiner gediegenen Kenntnisse, als wegen seines unermüdlichen Eifers in der Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten. Die Sorge ist die Genossin seiner Tage gewesen von der Wiege bis an das Grab.

Stralsund. D. M.

207. Dr. Karl Wolf,

rechtskundiger Magistratsrath in München;

geb. im J. 1802 (?), gest. den 23. Oct. 1836 *).

Einziger Sohn des im Jahre 1808 verstorbenen baierischen Historikers und Akademikers Peter Philipp Wolf zu München und dessen Gattin Elisabeth Syz aus Zürich, war er kaum 6 Jahre alt, als er den Vater verlor und seine Erziehung gänzlich seiner Mutter, einer einfachen, häuslichen Frau überlassen blieb. Diese pflegte mit großer Treue und Hingebung ihres geliebten Sohnes, verwendete, was ihre beschränkten äußern Glücksumstände ihr an Mitteln darboten, mit Aufopferung aller eigenen Ruhe und Bequemlichkeit zu seiner Ausbildung und lebte ganz eigentlich nur in ihm. Ihr Mutterherz gründete mit Recht auf seine trefflichen Naturanlagen die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Der junge Wolf zeigte frühzeitig schon einen ungemein richtigen Verstand, einen lebhaften, thätigen, für alles Gute und Schöne begeisterten Sinn, ein offenes Herz, reich an Liebe und Güte. Die Beschränktheit der mütterlichen Ansichten und Erfahrungen wirkte unter Umständen, wie sie vorwalteten, vielleicht eher günstig als nachtheilig auf die Ausbildung dieser Anlagen; denn es wurde ihnen Zeit und Raum gelassen, sich auf eine ruhige, freie Weise eigenthümlich zu entfalten. Durch die Verhältnisse selbst, in welchen er lebte, wurde der Knabe frühzeitig schon angeleitet, alles Erlernte und Erstrebte auf das praktische Leben sofort zu beziehen. Alles, was zu betreiben, zu erfahren Noth that, ergab sich von selbst. Seine Mutter, obgleich ihrem Wesen nach gar nicht geeignet, ein größeres Geschäft zu leiten, als ihr einfaches Hauswesen, hatte dennoch ein solches. Die Familie verdankte nämlich der Gnade des Königs Maximilian *) die Belassung des Privilegiums zu Herausgabe der Münchner politischen Zeitung, welches im Jahre 1807 nach dem Tode Lorenz Hübners dem seligen Wolf war ertheilt worden. Dieses Geschäft griff in eine höhere Sphäre des Wissens und der Erfahrung ein, als die ihrige war. Zugleich besaß sie eine Druckerei und von

*) Kunst- und Gewerbblatt des polytechnischen Vereins zu München 1836.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

dem Betrieb dieser Geschäfte hing die ganze Existenz der Familie ab. Dabei standen ihr, als einer Ausländerin, keine theilnehmenden Verwandten zur Seite; ihr Mann hatte seinen Büchern, sie immerhin nur ihrem Hause, ihren Kindern gelebt und beide hatten es versäumt, sich einflußreiche, vielvermögende Bekanntschaften und Verbindungen zu verschaffen, die nun der vielfach bedrängten Wittwe hätten mit Rath und Hilfe nahe sein können. Dennoch ging die fromme Frau in ihrem Gottvertrauen nie irre und seine Vorsehung sorgte auf Wegen, die nur ihr zu Gebote stehen, für sie und die Ihrigen. Die Talente ihrer Kinder entwickelten sich dabei nach Maßgabe des Bedürfnisses, wie es eben von Innen und Außen erregte und selbst von dem Jüngsten, Karl, immer vollkommen richtig erkannt und aufgefaßt ward. Den zarten Knaben schon beschäftigten in Phantasien Bilder einer schönern Zukunft, in welcher es ihm vergönnt sein würde, durch Anwendung reicher Gaben und Kräfte, wie er in sich fühlte, das Loos der oft leidenden geliebten Mutter zu erleichtern. Aber er ließ es nicht bei bloßen Spielen einer jugendlichen Einbildungskraft bewenden; mit rastlosem Fleiße verfolgte er auch alle Wege, die ihn zu Realisirung seiner Glückseligkeitsträume führen konnten. Immer behauptete er die ersten Plätze in den Schulen, die er bis zum Abgang auf die Universität zu durchlaufen hatte. Neben diesen Studien betrieb er aber auch noch eifrig die Schriftsetzerei und Lithographie, führte die Rechnungen mit kaufmännischer Genauigkeit und Geschick und war sonst noch allenthalben thätig, wo seine jungen Kräfte und sein beharrlicher Wille etwas auszurichten vermochten. Diese gesegnete Thätigkeit war es aber auch, die ihn vor unzähligen Verirrungen bewahrte, denen die Jugend ausgesetzt ist und die ihm das erfreuliche Gut einer unschuldigen, ungetrübten Heiterkeit sicherte, welche ihn späterhin unter unzähligen Verdrießlichkeiten, wie es schwierige Lebenslagen und Geschäfte mit sich bringen, aufrecht erhielt und bis an sein Ende nie verließ. So konnte ihn auch die Mutter mit weniger Besorgniß, als sonst wohl andere Eltern ihre Söhne, nach der Universität scheiden sehen, wohin er und zwar nach Erlangen, im Herbste des Jahres 1821 (in Begleitung zweier ausgezeichneter Jünglinge, seiner bisherigen Studiengenossen und Freunde) abging. Die im Frühjahre des Jahres 1822 in jener Universitätsstadt zwischen den dorti-

gen Bürgern und Studierenden vorgefallenen Streitigkeiten bewogen inzwischen die Mutter, ihren Sohn seine Studien in Landshut vollenden zu lassen. Es genügt, um die gewissenhafteste Anwendung, welche Wolf von der ihm gegönnten Studienzeit machte, darzuthun, wenn wir sagen, daß er nach sechs Semestern sich bereits für die Annahme des juridischen Doctorgrades vorbereitete, als plötzlich Briefe aus München ihn an das Bett seiner gefährlich erkrankten Mutter riefen, die auch wirklich am 1. Mai des Jahres 1824 in ein besseres Leben hinüberschlummerte. Dieser Schlag, welcher Wolf betroffen, verwirrte ihn lange. Es schien, als habe er den Leitstern seines Lebens verloren, nach dem er bisher gesteuert. — Indessen ermannte sich seine kräftige Natur zum weitern Fortschritte auf der Bahn, deren größere Schwierigkeiten er bereits hinter sich hatte. Er prakticirte auf dem Landgerichte München, besorgte daneben mit gewohnter Thätigkeit das damals sehr blühende Zeitungsgeschäft, welches ihm und seinen beiden Schwestern *) durch die königliche Gnade nach dem Tode der Mutter war belassen worden, erweiterte die Druckerei, so daß sie nun im Stande war, den Druck bedeutender Werke zu übernehmen. Im Jahre 1825 hatte er das Glück, in der Person des Fräuleins Caroline, einzigen Tochter des königlichen Regierungsdirektors von Günther, mit welcher er sich bereits in Landshut, wo damals ihr Vater Regierungscommissär war, verlobt hatte, eine eben so ansprucklose als liebenswürdige Gattin heimzuführen. Aus dieser glücklichen Ehe leben von 4 Kindern, die sie ihm geboren, noch zwei, Friedrich und Karoline. Inzwischen konnte sich sein, für einen größern Wirkungskreis gebildeter Geist nicht in die Länge in der engern Sphäre gewerblichen Wirkens und Treibens gefallen. Selbst die Herausgabe einiger gewerbsrechtlicher und anderer von der Zeit angeregter Schriften, beschäftigte ihn nicht hinreichend. Sein erster schriftstellerischer Versuch: „Beantwortung einiger gewerbsrechtlichen Fragen (München 1826.), bezog sich auf einen, seiner Beurtheilung vorgelegten Rechtsfall. Die interessante Frage über Gewerbsfreiheit

---

*) Louise und Barbara, von welchen Letztere an den, im Jahre 1833 verstorbenen Universitätsprofessor Sendtner [dessen Biogr. s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 939.], vieljährigen Redakteur der Münchner Zeitung, verheirathet war.

triftige Gründe fehlte er in der Gemeinde, auch wenn keine Amtsverrichtung seine Gegenwart erforderte und es gehörte zu seinen schwersten Prüfungen, wenn er, durch Krankheit an sein Zimmer gebunden, die Leute zur Kirche gehen sehen, die Töne des Gesanges und der Orgel vernehmen und die einzelnen Abschnitte des Gottesdienstes verfolgen konnte, ohne selbst daran Theil nehmen zu dürfen. Nicht nur die seltenen, auch die regelmäßig wiederkehrenden Feste der Kirche erfüllten seine Seele mit hoher Bewegung; desto tiefer aber schmerzte es ihn, Andere bisweilen in einem Treiben begriffen zu sehen, welches die würdige Feier ernster Zeiten hindern oder stören mußte. Was sein Amt von ihm forderte, that er mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, die immer nach dem Besten strebte und selbst in Zeiten der Krankheit und Schwachheit keine Anstrengung, keine Selbstverläugnung sparte, um bewährt erfunden zu werden; wenn ihm auch während einer ziemlichen Reihe von Jahren nicht gerade große Anerkennung zu Theil ward und nur nach und nach ein bedeutender Kreis von Zuhörern sich um ihn versammelte *). Immer schwebte ihm der erhabene Zweck seines Berufes vor Augen und mahnte ihn, nach seiner Verwirklichung bei jeder Gelegenheit, welche das Amt darbot und mit aller Kraft zu ringen. Den Stunden, wo er vor der Gemeinde zu sprechen hatte, widmete er die sorgfältigste Vorbereitung und

*) Der Grund davon lag größtentheils in seinen amtlichen Verhältnissen. Als Subdiaconus hatte er in der Regel abwechselnd in beiden Hauptkirchen die Mittagspredigt zu halten, als Diaconus fiel ihm die Sonntagsvesper, als Archidiaconus die Frühpredigt am Dienstage zu; alles Predigten, die bei der gegenwärtigen Gestaltung des Kirchenbesuches nur einen kleinen, eher ab- als zunehmenden Kreis von Zuhörern darboten. Erst Tzschirners nach und nach sich entwickelnde Kränklichkeit eröffnete ihm häufiger an Sonntagsmorgen die Kanzel, besonders seitdem der gefeierte Mann, 1821 zur schlesischen Generalsuperintendentur in Breslau berufen, als einzige Bedingung seines Bleibens in Leipzig die gestellt hatte, daß die Hälfte der auf ihn fallenden Sonntagspredigten seinem nächsten Collegen übertragen werde. Außerdem hatte er mit einer nicht geringen Anzahl ausgezeichneter und beliebter Amtsgenossen zu wetteifern, deren Leistungen nicht selten drückende Zweifel an seiner eigenen Tüchtigkeit in ihm erregten. Aus einer solchen, jeden Falls durch äußere, in der Zeit liegende Umstände noch erschwerten Periode rührt her der ohne seinen Namen in Tzschirners Memorabilien Bd. 4. St. 2. S. 75—115 abgedruckte Aufsatz: Gastvorlesung in einer Landpredigerconferenz, im Sommer 1812 gehalten, von einem Stadtprediger (daß der Prediger in der Stadt des Muthes mehr und häufiger bedürfe, als der Pr [illegible] em Lande).

[illegible] die ihm schwere Anstrengung des [illegible]lichen Memorirens nicht, ob ihm gleich in Folge [illegible] Übung auch ohne lange Meditation die Sprache zu Gebote stand. Daß er kein gewaltiger, Alles unwillkürlich hinreißender Redner gewesen, ergibt sich schon aus dem eben Bemerkten; aber die richtige Anlage des Ganzen seiner Vorträge, das Ansprechende der Hauptsätze, das Schlagende der Beweisführung, die angemessene Berücksichtigung der gerade obwaltenden Umstände, der klare logisch fortschreitende Gang der Gedanken, die einfache und doch nicht trockene Darstellung, endlich die eindringliche Herzlichkeit seiner Ermahnungen und Tröstungen verfehlten bei dem zweckmäßigen Gebrauche, den er von einem nicht ganz günstigen Organe — es fehlte seiner Stimme am eigentlichen Metall — zu machen wußte und bei der Würde seiner äußeren, durch keine Verwöhnung entstellten Erscheinung ihres Eindrukkes nicht. Freilich konnte er theils um der Offenheit willen, mit welcher er bisweilen sich aussprach, theils weil Andersdenkende sich nicht immer in seine Weise zu finden wußten, mancher Mißdeutung nicht entgehen; dafür wurde er aber auch durch Erfahrungen entschädigt, welche ihn in dem tröstlichen Glauben an einen unsichtbaren Berufssegen befestigen und zugleich von der stillen Kraft seiner Worte überzeugen mußten. Fast mehr noch, als bei seinen Predigten, war dies der Fall bei Gelegenheitsreden; an Särgen und Gräbern, am Taufsteine und Traualtare, wie bei Confirmationshandlungen, verstand er das menschliche Herz von seinen zugänglichsten Seiten zu fassen und durch geschickte Benutzung selbst unbedeutender Umstände dem gerade vorliegenden Falle reichen Stoff zu fruchtbaren und ergreifenden Betrachtungen abzugewinnen. Auch als Seelsorger genoß er unzweideutiger Anerkennung; Gebildete sowohl, als Ungebildete kamen zahlreich zu seinen Beichthandlungen, öffneten ihm ihr Herz und fanden in der Kirche, wie im Hause, ernste und ergreifende oder freundliche und tröstende Ansprache, auch wohl Hülfe. Das Vertrauen, das er Allen einflößte, äußerte sich auch noch darin, daß nicht Wenige von katholischen und jüdischen Proselyten sich an ihn wendeten. Zu einem bedeutenden Einflusse auf die Angelegenheiten des Unterrichts konnte er bei seiner Stellung und der Einrichtung des städtischen Schulwesens nicht wohl gelangen. Indessen fand er doch als

regelmäßiger Stellvertreter des Superintendenten, Mitglied der 1827 errichteten Schuldeputation, Inspector einer der angesehensten Privatlehranstalten und Vorsteher der Wendlerischen Freischule Gelegenheit genug, die während der Jahre eigener pädagogischer Thätigkeit gemachten Erfahrungen auf eine Art anzuwenden, welche ihm die Achtung der Lehrer und die Anhänglichkeit der Schüler erwarb. Ungemein zu statten kam ihm in allen diesen amtlichen Verhältnissen ein practischer Sinn, der Alles sogleich von Seiten seines Werthes für das Leben zu fassen und seines Einflusses auf das Leben zu bemessen wußte. Aber eben derselbe in Verbindung mit einem lebendigen Geiste war es auch, vermöge dessen er überhaupt auf alle Erscheinungen der Zeit im Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten, des Staates, der Kirche, der Wissenschaft und vorzugsweise seiner Berufswissenschaft einging, ohne in ihnen sich zu verlieren. Er besprach sie in Wort und Schrift, bald im engeren, bald im weiteren Kreise und benutzte oder bekämpfte sie, nach Maasgabe des ihm angewiesenen Standpunktes, um ihnen ihr Gutes abzugewinnen, um ihren schädlichen Einfluß abzuwehren. Und so war er einer der rüstigsten Mitsprecher und Mitkämpfer für die Sache des Lichts und des Rechts unter seinen Zeitgenossen. Die wissenschaftliche Befähigung hierzu lag in einer tüchtigen, auf das Gesammtgebiet der Theologie sich erstreckenden und späterhin planmäßig erhaltenen Universitätsbildung. Von den philosophischen Wissenschaften hatte ihn besonders die Anthropologie angezogen, deren Wichtigkeit für den Prediger er frühzeitig erkannte. Er nahm in dieser Beziehung an der von Carus gegründeten anthropologischen Gesellschaft so eifrig Theil, daß nach dessen Tode, nachdem ein Versuch, Schwarz in Heidelberg zur Uebernahme des Directoriums zu vermögen, an den Schwierigkeiten gescheitert war, welche die Entfernung des Ortes darbot, ihm die Leitung des Vereins für die kurze Zeit, um welche derselbe den Stifter überlebte, von den Mitgliedern anvertraut ward. Nächstdem beschäftigte ihn besonders die Exegese. Er blieb, wie außer den schon erwähnten Arbeiten einige spätere Abhandlungen bezeugen, den von Keil aufgestellten Grundsätzen treu, nur daß er von harmonistischen Untersuchungen, die allerdings bisweilen zu nicht ganz unbedenklichen Ergebnissen führten, späterhin zu einem einfach in den Schranken der

Auslegung sich haltenden Verfahren überging. Den eigentlichen Mittelpunkt seiner gelehrten Thätigkeit aber bildete der Theil der Theologie, welcher mit dem geistlichen Berufe im unmittelbarsten Zusammenhange steht, die practische Theologie, oder, wie er sie lieber genannt wissen wollte, die Practik der Theologie und hier wieder vorzugsweise die Homiletik. Dieser waren die meisten der Stunden gewidmet, welche er für sich gewinnen konnte, keine merkwürdige Erscheinung, auch im Auslande, entging seiner Aufmerksamkeit und mit großer Sorgfalt suchte er sich in den Besitz des nöthigen literarischen Apparates zu setzen. Die vielen anderweitigen Beschäftigungen, die kleine Tagesschriftstellerei, welche Jedem, der an den Angelegenheiten seines Wohnortes aufrichtig Theil nimmt, sich bisweilen von selbst aufdringt, das Mißtrauen gegen sich, mit dem er an größere wissenschaftliche Unternehmungen ging und die Bereitwilligkeit, mit welcher er mehrmals der Herausgabe der hinterlassenen Werke theurer Lehrer und Freunde *) seine Zeit aufopferte, in Verbindung mit dem Umstande, daß diese Wissenschaft in neuerer Zeit von den bedeutendsten Gelehrten behandelt wurde, haben ihn freilich verhindert, in einem umfassenderen Buche seine Ansichten niederzulegen, wenn auch mancherlei für ein solches vorbereitet worden sein mag. Daher konnte sich, was er in diesem Fache vermochte, nur in gelegentlichen Aufsätzen über einzelne Punkte der Wissenschaft sowohl, als die Geschichte und den Zustand des Predigtwesens überhaupt, in Recensionen, zu denen er, wie Dr. Bretschneider anerkennt, ein ganz besonderes Talent hatte **), vornehmlich aber in seiner academischen Thätigkeit zeigen. Denn diese war gleich von seinem ersten Auftreten an nicht sowohl auf systematische Vorträge über einzelne theologische Disciplinen, als vielmehr darauf berechnet, durch practische Uebungen die rechte Anwendung des anderweit

---

*) Die von ihm herausgegebenen Werke sind: Fr. Aug. Carus, Psychologie der Hebräer. (Nachgelassene Werke. Thl. 5.) Leipzig 1809. — Dr. C. A. Th. Keilii opuscula academia ad n. t. interpretationem grammatico-historicam et theologiae christianae origines pertinentia. Sect. I. et II. Lipsiae 1821. — Predigten, gehalten von H. G. Tzschirner. Aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben. Bd. 1—3. Lpzg. 1828. Zweite (mit Bd. 4.) vermehrte Auflage. Ebd. 1829.

**) Recensionen, hauptsächlich im Fache der Homiletik und Ascetik lieferte er für die Leipziger Literaturzeitung, das Journal für Prediger, das von Pölitz fortgesetzte Beck'sche Repertorium und das Gersdorf'sche Repertorium.

christl. Prediger, an dessen Archiv für die Kirchengeschichte u. s. w.

* 206. Georg Moritz Jul. Theod. Tiede,

Hülfsprediger und außerordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Stralsund;

geboren den 29. Aug. 1808, gestorben den [illegible] Oct. [illegible]

Er war der Sohn des im Jahre 1812 zu Stralsund gestorbenen Predigers August Tiede. Nachdem er im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Schulbildung vollendet, bezog er Michaelis 1824 die Hochschule und widmete sich 3½ Jahr hindurch zu Greifswald und Berlin dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nachdem er in einigen Häusern in Pommern als Hauslehrer conditionirt, auch im Jahre 1830 seine erste theologische Prüfung bestanden hatte, ward ihm Neujahr 1831 die Stelle eines Gehilfen der Stralsunder Geistlichkeit zu Theil. Er verband mit diesem Amte das eines Lehrers der Religion und Geschichte in einer geachteten weiblichen Erziehungsanstalt. Im Jahre 1832 ward ihm der Unterricht in der französischen und englischen Sprache am Gymnasium übertragen, sowie im folgenden Jahre auch der Unterricht in der Geometrie und dem höhern bürgerlichen Rechnen an der mit dem Gymnasium vereinten Realklasse. Schon am 10. December 1832 hatte er seine Prüfung pro ministerio rühmlichst bestanden. Im Jahre 1834 verheirathete er sich mit Phil. Tamms, die mit einer Tochter und der würdigen Mutter den frühen Hintritt des Heißgeliebten beweint. — Von Allen, die ihn näher kannten, ward T. geehrt und geliebt, sowohl wegen seiner gediegenen Kenntnisse, als wegen seines unermüdlichen Eifers in der Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten. Die Sorge ist die Genossin seiner Tage gewesen von der Wiege bis an das Grab.

Stralsund. D. M.

Thätigkeit zugewendet haben: allein der Plan kam nicht zur Ausführung. Die Leitung dieser beiden Vereine, die Tüchtigkeit der in ihnen gebildeten Männer, von denen die meisten jetzt nicht nur in allen Gegenden des Vaterlandes, sondern auch auswärts zum Theil bedeutenden kirchlichen oder Schulämtern mit Ehren vorstehen, so wie die Liebe und Dankbarkeit, mit welcher sie alle des ehemaligen Lehrers und seiner Verdienste um sie gedenken, machten ihm auch im weiteren Kreise als academischem Lehrer und Gelehrten einen Namen und nicht selten ward er durch Beweise von Verehrung und Anerkennung überrascht, welche dem bescheidenen Manne mit seinen Leistungen in keinem Verhältnisse zu stehen schienen. Denn er machte auf den Namen eines Gelehrten nur wenig Ansprüche; im Gegentheile klagte er stets über seine Mittelmäßigkeit, die er besonders aus einer frühzeitigen Zersplitterung seiner Thätigkeit in eine wissenschaftliche Vieltbuerei ableitete und war daher, als im Jahre 1818 durch den Tod Keils eine ordentliche Professur der Theologie sich erledigt hatte, selbst durch die beachtungswerthesten Stimmen nicht zu der unumgänglichen Form der Bewerbung um dieselbe zu bewegen. Daß aber dieses Mißtrauen gegen sich von Andern für wenig begründet angesehen worden sei, dies bezeugt theils das Gewicht, welches seine gelehrten Freunde auf sein Urtheil legten *), theils das Vertrauen, das ihm im Jahre 1826 nach Vaters **) Tode die beiden übrigen Herausgeber des Journals für Prediger, D. Bretschneider und Dr. Neander erwiesen, indem sie ihn zum Mitherausgeber erwählten und nach und nach das Redactionsgeschäft fast ganz in seine Hände legten. Mit der größten Sorgfalt und dem glücklichsten Erfolge führte er dieses Geschäft, sorgte für tüchtige Mitarbeiter, unterwarf die eingehenden Aufsätze einer sorgfältigen Prüfung und Auswahl, ohne dieselbe von der Uebereinstimmung mit seinen Ansichten abhängig zu machen und nahm bei seinen eigenen Beschäftigungen stets auf das Rücksicht, was für die Leser wissenswerth oder anziehend sein konnte. Wie vielfach aber auch seine Kraft und Zeit durch dies Alles in Anspruch genommen werden mochte, so war doch damit der Kreis seines Wirkens nicht abgeschlossen und einer seiner beachtenswerthesten Züge würde über-

*) Tzschirner befragte ihn stets um seine Meinung über die Schriften, die er gerade unter der Feder hatte.

**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1[illegible]9.

dem Betrieb dieser Geschäfte hing die ganze Existenz der Familie ab. Dabei standen ihr, als einer Ausländerin, keine theilnehmenden Verwandten zur Seite; ihr Mann hatte seinen Büchern, sie immerhin nur ihrem Hause, ihren Kindern gelebt und beide hatten es versäumt, sich einflußreiche, vielvermögende Bekanntschaften und Verbindungen zu verschaffen, die nun der vielfach bedrängten Wittwe hätten mit Rath und Hilfe nahe sein können. Dennoch ging die fromme Frau in ihrem Gottvertrauen nie irre und seine Vorsehung sorgte auf Wegen, die nur ihr zu Gebote stehen, für sie und die Ihrigen. Die Talente ihrer Kinder entwickelten sich dabei nach Maßgabe des Bedürfnisses, wie es eben von Innen und Außen erregte und selbst von dem Jüngsten, Karl, immer vollkommen richtig erkannt und aufgefaßt ward. Den zarten Knaben schon beschäftigten in Phantasien Bilder einer schönern Zukunft, in welcher es ihm vergönnt sein würde, durch Anwendung reicher Gaben und Kräfte, wie er in sich fühlte, das Loos der oft leidenden geliebten Mutter zu erleichtern. Aber er ließ es nicht bei bloßen Spielen einer jugendlichen Einbildungskraft bewenden; mit rastlosem Fleiße verfolgte er auch alle Wege, die ihn zu Realisirung seiner Glückseligkeitsträume führen konnten. Immer behauptete er die ersten Plätze in den Schulen, die er bis zum Abgang auf die Universität zu durchlaufen hatte. Neben diesen Studien betrieb er aber auch noch eifrig die Schriftsetzerei und Lithographie, führte die Rechnungen mit kaufmännischer Genauigkeit und Geschick und war sonst noch allenthalben thätig, wo seine jungen Kräfte und sein beharrlicher Wille etwas auszurichten vermochten. Diese gesegnete Thätigkeit war es aber auch, die ihn vor unzähligen Verirrungen bewahrte, denen die Jugend ausgesetzt ist und die ihm das erfreuliche Gut einer unschuldigen, ungetrübten Heiterkeit sicherte, welche ihn späterhin unter unzähligen Verdrießlichkeiten, wie es schwierige Lebenslagen und Geschäfte mit sich bringen, aufrecht erhielt und bis an sein Ende nie verließ. So konnte ihn auch die Mutter mit weniger Besorgniß, als sonst wohl andere Eltern ihre Söhne, nach der Universität scheiden sehen, wohin er und zwar nach Erlangen, im Herbste des Jahres 1821 (in Begleitung zweier ausgezeichneter Jünglinge, seiner bisherigen Studiengenossen und Freunde) abging. Die im Frühjahre des Jahres 1822 in jener Universitätsstadt zwischen den dorti-

ordnete, als hervordrängte. Er war der Erste in Sachsen, der die Idee einer Bibelgesellschaft aufnahm und zu realisiren suchte und dann eine Reihe von Jahren die Geschäfte eines Secretärs des Leipziger Vereines verwaltete; er wurde eines der thätigsten Mitglieder des Vereines, der sich zur Sorge für die 1813 fast zu Grunde gerichtete Umgegend Leipzigs bildete; auf seinen Betrieb geschah es, daß dem Directorium der Armenanstalt ein Mitglied aus der Geistlichkeit beigegeben ward und er unterzog sich zuerst dem mühevollen Geschäfte. Außerdem sind es die mit dem regsten Interesse und treuem Fleiße betriebenen Arbeiten in der Gesangbuchscommission, die Administration des Landpredigerwittwenfiscus der Diöcese Leipzigs, die Mitverwaltung der Reinhardischen Stiftung, die Errichtung und Beaufsichtigung eines durch freiwillige Beiträge unterhaltenen Freitisches für Studirende und die Theilnahme an der Gründung und Befestigung der Gustav-Adolphstiftung, die neben einander mehrere Jahre lang seine Thätigkeit in Anspruch nahmen und ein lautes Zeugniß für seinen gemeinnützigen Sinn ablegen. Und in der That hatte es in den letzten Jahren den Anschein, als ob man seinen Namen zur Empfehlung und seine Mitwirkung zum Gedeihen solcher Angelegenheiten für unentbehrlich ansehe. Ueber dem Entfernteren aber verlor er das Nächste nicht aus den Augen und dieselbe Gesinnung, die ihn zu jener mehr öffentlichen Wirksamkeit hinzog, war auch innerhalb des engern Kreises der Freunde und Familienglieder nicht zu verkennen. Sorgsam pflegte er jede Verbindung, in welche ihn im Laufe des Lebens literarischer Verkehr oder persönliche Berührungen geführt hatten und so schloß sich an den Kreis von Freunden, denen er schon während der Schul- und Universitätszeit werth geworden war, nach und nach noch mancher treffliche und ausgezeichnete Mann, auch aus der Zahl seiner Schüler, an *). Mäßig in seinen Ansprüchen, mild in seinen Urtheilen, nachgiebig, offen und bald ein rückhaltloses Vertrauen einflößend, vollkommen zuverlässig, heiter und gern sich mittheilend, treu des empfangenen Guten gedenkend, zuvorkommend und zu jedem Dienste bereit,

*) Außer den Amtsgenossen an Kirche und Universität und den früher Genannten mögen hier nur erwähnt werden: v. Ammon, Böhme, Gedike, Haasenritter, Hirzel, Pölitz, Rochlitz, Röhr, Schott [Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1188.], Schulze (Geheimerkirchenrath) und seine ehemaligen Schüler Behr, Käuffer, Fritsche u. a. m.

und Zunftzwang, wie sie die neue Gewerbsverfassung damals gerade anregte, handelte er in einer kleinen Schrift ab: „Das Erwerbsrecht durch Gewerbe, betrachtet aus rechtlichem und politischem Standpunkte", welche er 1828 herausgab. In demselben Jahre legte er durch eine andere Brochüre: „Das Institut der Landwehr, ein Fragment." das besondere Interesse an den Tag, welches er immer an demselben genommen. Im Jahr 1829 *) erschienen von ihm: „Rechtliche Bedenken über einige Bestimmungen des Planes der künftigen Einrichtung der Schulen und Gymnasien in Baiern," und eine größere Ausarbeitung: „Die Lehre von den Gewerbsprivilegien." Hauptsächlich war es aber das Wesen des deutschen Buchhandels, welches er damals ins Auge faßte und in der Schrift: „Ueber den deutschen Buchhandel", sowie in der, den in Leipzig zur Ostermesse 1830 versammelten Buchhändlern gewidmeten Beantwortung der Frage: „Wie läßt sich die gegenwärtige Krisis des deutschen Buchhandels am schnellsten und glücklichsten entfalten?" auf bestimmte Prinzipien zurückzuführen bemüht war. So begann er auch seine als Privatdocent an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu haltenden „Vorlesungen über Gewerbsrecht" mit einer Rede: „über den gegenwärtigen Zustand des Buchhandels in Baiern", die er nachmals auch im Druck herausgab. Alle diese Schriften tragen das Gepräge der den Verfasser auszeichnenden Gründlichkeit und das Bestreben, jedem Gegenstande sofort seine praktische Seite abzugewinnen und ihn auf der Basis richtiger, allgemein anwendbarer Grundsätze festzustellen, tritt allenthalben hervor. Hieraus, so wie aus dem Umstande, daß er seine reichen, durch Studium und Erfahrung gewonnenen Kenntnisse mit großer Klarheit und Bündigkeit vorzutragen verstand, läßt sich die Folge ziehen, daß er auf der angetretenen Laufbahn eines öffentlichen Lehrers Bedeutendes geleistet haben würde, wenn er sie weiter verfolgt hätte. Vielleicht wäre dies sogar für das Glück seines Privatlebens, ja selbst für die Dauer desselben wünschenswerth gewesen. Aber er hielt sich selbst für geeigneter durch lebendiges Eingreifen in die Sphäre des thätigen, öffentlichen Lebens, des

*) In demselben Jahre erhielt er auch von der Ludwigs-Maximilians-Universität in München die philosophische Doctorwürde. —

liches Andenken, von größeren Zeitabschnitten gab er sich regelmäßig Rechenschaft und die Wiederkehr bedeutender Tage beging er in stiller Erinnerung. Doch auch die Gegenwart ließ er nicht aus den Augen; im Menschenleben sowohl, als besonders in der Natur; das verborgene Walten der letzteren, ihre Veränderungen, der Wechsel der Jahreszeiten waren ein Gegenstand seiner steten Aufmerksamkeit; noch in spätern Jahren hörte er Vorträge über Chemie und Astronomie. Daher bestanden auch, außer der Beschäftigung mit Classikern — von den Alten vornehmlich Horaz, — seine Erholungen im gesellschaftlichen Umgange, worin er eine überall willkommene Gabe der Geselligkeit entfaltete, ohne die Würde seines Standes jemals zu verläugnen und im Genuß der Natur, früher während häufiger Besuche seines Geburtsortes oder eines kleinen gemietheten Gartens, wo er an der Pflege der Blumen und Bäume gern selbst Theil nahm, später mehr auf Spaziergängen, in Begleitung eines Freundes oder seiner Familie, oder auch allein, bald still an dem heitern Leben der Erde und dem Fleiße der Menschen sich ergötzend, bald seinen Gedanken sich hingebend. Von Zeit zu Zeit unternahm er auch kleine Reisen; meist gehend, denn die Bewegung im Wagen sagte ihm nicht zu und ohne der gebahnten Straße stets zu folgen, suchte er merkwürdige Orte, anmuthige Gegenden und anziehende Menschen auf; doch konnte er nicht lange ohne die gewohnte Thätigkeit sein. So stand er noch beim Beginnen des zwei und sechszigsten Jahres da, in ehrenvoller, seinen Wünschen und Fähigkeiten vollkommen entsprechender Thätigkeit, geachtet, geliebt und glücklich; der kräftige Geist und der rüstige Körper, nicht erschöpft durch fast zwanzigjährigen Kampf mit bald leichteren, bald schwereren Anwandlungen hämorrhoidalischer Zufälle, ließen einen heitern und nicht zu schnell vorübereilenden Abend des an Arbeit und Segen so reichen Tages erwarten. Desto überraschender und schmerzlicher kam der Schlag, der diese Hoffnung zu Schanden machte. Die schönen Tage des anbrechenden Octobers und freundliche Einladungen hatten ihn bewogen, in Gesellschaft seines Collegen, des Domherrn Dr. Illgen, einen Ausflug nach Thüringen zu unternehmen. Allein die geistige Erheiterung, welche das Wiedersehen der dortigen Freunde und fröhliche im Umgange mit ihnen und im Anblicke einer reizenden Natur verlebte Stunden ihm bereitet hatten, ward von der Abspannung und den

Schmerzen des Körpers überwogen, unter welchen er schon die Rückreise antreten mußte. Ruhe half nicht; im Gegentheile deuteten alle Erscheinungen darauf hin, daß, wahrscheinlich durch anhaltendes Fahren, ein geheimes Leiden zum Ausbruch gekommen sein und sich auf sämmtliche edlere Theile des Unterleibes geworfen haben müsse. Indeß ließ der Kranke, wie es seine Weise war, sich nicht sobald beugen und setzte, wenn auch mit Anstrengung, alle gewöhnlichen Verrichtungen fort. Doch bald sank, vorzüglich in Folge von Störungen, welche ihm den sonst so festen und erquickenden Schlaf fast gänzlich raubten, seine Kraft so schnell, daß nach dem 8. Nov. die Aerzte, sein Schwager und der Medicinalrath Dr. Clarus, ihm sogar den Besuch der Kirche unbedingt versagen mußten. Endlich schien Karlsbader Mühlbrunnen, nach Struvescher Methode bereitet, dem Uebel zu steuern. Er erholte sich sichtlich und sein Befinden erlaubte, das Weihnachtsfest in unerwarteter Hoffnung und stiller Freude zu begehen *). An Kirchenbesuch freilich war noch kaum, an kirchliche Thätigkeit noch lange nicht zu denken. Daß er unter diesen Umständen dem drückenden Gefühle, welches in Zeiten der Unfähigkeit zum amtlichen Wirken über ihn zu kommen pflegte, nicht in höherem Maase anheim fiel, davon lag der Grund in der schmerzlich angenehmen Beschäftigung, welche die Abfassung zweier zu Denkmälern eines vaterländischen Festes und eines unerwartet vollendeten Freundes bestimmter Aufsätze ihm gewährte **). Darüber erschien endlich auch der heiß ersehnte Tag, wo ihm wieder vergönnt war, die Kanzel zu besteigen; es war der Sonntag Invocavit. Nur höchst geringe Spuren der überstandenen Leiden waren an ihm bemerkbar und Alles mußte sich zu der Hoffnung berechtigt glauben, die nicht gebrochene Lebenskraft und der durch fromme Dankbarkeit erheiterte Geist würden ihn mit sichern Schritten der Genesung

---

*) Den Ausdruck der Gefühle, in denen er sich damals bewegte, hat er niedergelegt in der Recension von Hundeikers Herzenserhebungen in religiösen Gesängen. Journ. f. Prediger Bd. 88. St. 3. S. 362 ff.

**) Höchst seltene Feier des letzten Sonntags vom J. 1835 im Königreiche Sachsen. Journ. f. Prediger Bd. 88. St. 1. S. 85—101. — Erinnerungen an Heinr. Aug. Schott rc., namentlich in Beziehung auf seine Verdienste um die Kanzelberedtsamkeit. Ebd. S. 102—156. Beides zusammen besonders abgedruckt unter dem Titel: Der letzte Sonntag im J. 1835, ein Lebensfest für das Königreich Sachsen und der erste Tag i. J. 1836, ein Todtenfest für die Universität und Stadt Jena.

entgegen führen. Aber es sollte anders kommen. Denn die alten Zufälle traten bald wieder stärker hervor und das abwechselnde Steigen und Sinken seiner Beschwerden trübte die Freude, mit welcher jede der seltenen Predigten, die er sich zumuthen durfte, ihn erfüllte: das Gefühl einer innern, unheilbaren und ihm langsam ein schmerzliches Ende bereitenden Zerrüttung sprach sich immer bestimmter aus *). Unfähig also, die Hoffnungen, welche die Seinigen auf den Gebrauch der böhmischen Bäder setzten, zu theilen, hielt er am 8. Mai seine Abschiedspredigt in tiefer Bewegung und reiste einige Tage nachher, von dem größeren Theile seiner Familie begleitet und darauf gefaßt, die Heimath nicht wieder zu sehen, nach Töplitz ab. Und in der That schien es auch, als ob eine beinahe 7 Wochen lang alles Ernstes betriebene Cur höchstens einige vorübergehende Erleichterungen gewähre, im Grunde aber das Uebel nur noch verschlimmere. Dabei nahm er zwar etwas zu an Kraft des Körpers, allein der Geist konnte weder durch die Reize einer schönen Gegend und ungewohnten Lebensart, noch durch die freundschaftlichsten Bemühungen für seine Erheiterung auf die Dauer aus dem düsteren Gedankenkreise herausgerissen werden. Trotz dem aber war es ihm möglich, das letzte Wort, das er öffentlich gesprochen hat, eine kurze Rede bei der Todesfeier, welche die sächs. Badegäste zum Gedächtniß ihres verstorbenen Königs **) am 22. Juni veranstalteten, mit innigem Gefühle und tiefem Eindrucke zu sprechen. Die letzten Tage des Juni führten ihn nach Franzensbad. Hier sollte, was in Töplitz begonnen war, vollendet werden. Und es ward auch vollendet, aber anders, als er selbst noch während einiger bessern Tage und unter dem Einflusse einer erheiternden Umgebung zu hoffen wagte. Denn zu den fortdauernden Beschwerden traten noch Erscheinungen hinzu, welche von einem Brustleiden zu zeugen schienen. Die Rückreise erschöpfte seine Kraft völlig; matt und niedergeschlagen betrat er nach eilfwöchentlicher Abwesenheit sein Haus wieder und schloß am andern Tage seine Reiseerinnerungen mit den Worten: „der Lebensmuth und die

---

*) So schrieb er an Dr. Käuffer, der ihm eben die Sammlung seiner Predigten: „Christliches Leben“ gewidmet hatte unter andern: Wie tief hat mich Ihre Liebe gerührt! Aber wie mußte mir, als ich das Buch in die Hände nahm, nicht Marc. 14. 8. in die Seele fallen.

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 373.

Lebenslust ist mir völlig vergangen; meiner jetzigen Stimmung nach werde ich mit Freude die Stunde anbrechen sehen, die mich aus einem so drückenden Zustande befreiet und mit Dank gegen Gott sprechen: es ist vollbracht.“ Und doch kehrte jenes beides noch einmal zurück. Zwar nicht in Folge einer kräftigen Nachwirkung der Bäder, im Gegentheil kam es bald dahin, daß er seinen, ohnehin nur unvollständig begonnenen Geschäften wieder entsagen und ganz auf das Zimmer sich beschränken mußte. Aber der Homöopathie, an welche er sich gewendet hatte, wenn auch mehr, um Nichts unversucht gelassen zu haben, als aus wahrem Glauben an Heilung, schien es zu gelingen, ihn wieder aufzurichten und mit seinem Eintritte in das dreiundsechszigste Lebensjahr erfuhr sein Befinden eine so erfreuliche Veränderung, daß er selbst der Hoffnung sich nicht zu erwehren vermochte. Freier regte sich Geist und Körper; wenigstens aller vier Wochen einmal dachte er im Winter predigen zu können; auch zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung wurde Plan und erster Entwurf gemacht. Allein schon die zweite Woche des Octobers brachte bedenkliche Anzeichen; Fußgeschwulst, Schlaflosigkeit und immer steigende Engbrüstigkeit führten die kaum entwichene Schwäche schnell zurück; mit raschen Schritten ging es zum Ende. Nur im halben Bewußtsein, oft wie im Traume, verbrachte er die letzten Tage; die wenigen Stunden, wo es noch heller in ihm war, wurden größtentheils den Anordnungen zu der kirchlichen Feier gewidmet, durch welche am folgenden Sonntage, dem 23. Oct., das funfzigjährige Jubiläum seines nächsten Amtsgenossen, Dr. Bauer, begangen werden sollte; einzelne Bücher, selbst die gerade ankommende Biographie Schott's von Danz, konnte er nur flüchtig und unzusammenhängend durchblättern; doch vermochte er noch am Sonnabende mit unsicherer Hand einen Abschiedsgruß an einen entfernten Freund niederzuschreiben. So kam, ohne daß er eigentlich darnieder gelegen hatte, die Stunde des Todes. Anfangs zwar war es, als ob ihm ein schmerzliches Ende bevorstehe, aber es war nur ein kurzer Kampf, der sich in anscheinend sanfte Phantasien auflöste, bis bald nach dem Morgengeläute des sehnlichst erwarteten Jubeltages der Geist zum ewigen Frieden einging *). Einfach im Leben, hatte

*) Die Section, seinen wiederholten Wünschen gemäß vorgenommen, ergab einen organischen, jeder Kunst unzugänglichen

er auch für sein Begräbniß die größte Einfachheit gewünscht; im gewöhnlichen Hauskleide, ohne zahlreiche Begleitung und in einer Frühstunde wollte er zur Ruhe gebracht sein. Aber es war nicht wohl thunlich, der allgemeinen Theilnahme die Gelegenheit zu öffentlicher Äußerung entweder zu entziehen oder zu erschweren. So schlossen also dem schlichten, durch die Zeichen der Liebe und Verehrung geschmückten Sarge, als er in den Nachmittagsstunden des 26. Octobers dem freundlichen Todtenacker zugeführt wurde, außer den eingeladenen Begleitern aus freiem Antriebe Freunde, Verehrer und Schüler aus alle Ständen jeden Alters und nicht aus der Stadt allein sich an. Auch aus der Haltung der, wie gewöhnlich bei solchen Vorgängen, zahlreich herbeiströmenden Zuschauer sprach eine Stimmung, ganz angemessen den Worten, in welchen an dem offenen Grabe Dr. Großmann, der Senior der Lausitzer Predigergesellschaft, Franke und Dr. Rüdel dem allgemeinen Gefühle Ausdruck zu verleihen wußten. Es war, als ob die ganze Stadt an der Gruft eines Mannes trauere, der an allen ihren Angelegenheiten, an allen ihren Leiden- und Freudentagen während einer verhängnißvollen Zeit unaufhörlich Theil genommen und stets im Geiste dieser Erinnerungen gehandelt hatte. — Außer den genannten Werken sind von ihm erschienen: Pr. Ueber homilet. Verwöhnung. Einladung zur Säkularfeier der lausitzer Predigergesellschaft. Ebd. 1816. — Die weise Verbindung zwischen Heiterkeit und Ernst bei christl. Ehefesten. Hannover 1827. — Predigt während der feierlichen Abführung der entseelten Ueberreste weil. Ihrer Maj. der höchstseel. Königin von Sachsen, Maria Theresia, am 8. Nov. 1827. Leipzig 1828. — Die Kunst, Predigten zu hören und zu erzählen. (A. d. Journal f. Prediger 1831 abgedruckt.) Halle 1831. — Alle Herrschaft des Gesetzes beruht auf der Selbstbeherrschung derer, die ihm gehorchen sollen. Eine Predigt zur Feier der in Dresden erfolgten Uebergabe der Verfassungsurkunde f. d. Königr. Sachsen. Leipz. 1831. — Hatte Antheil an Tzschirners Memorabilien f. das Studium und die Amtsführung des Predigers, an dessen Magazin für

---

Fehler im Unterleibe; sämmtliche Theile des letzteren waren mehr oder weniger angegriffen und die Brusthöhle mit Wasser gefüllt; nur die Lunge hatte sich gesund erhalten.

christl. Prediger, an dessen Archiv für die Kirchengeschichte u. s. w.

* 206. Georg Moritz Jul. Theod. Tiede,

Hülfsprediger und außerordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Stralsund;

geboren den 29. Aug. 1808, gestorben den 28. Oct. 1836.

Er war der Sohn des im Jahre 1812 zu Stralsund gestorbenen Predigers August Tiede. Nachdem er im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Schulbildung vollendet, bezog er Michaelis 1824 die Hochschule und widmete sich 3½ Jahr hindurch zu Greifswald und Berlin dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nachdem er in einigen Häusern in Pommern als Hauslehrer conditionirt, auch im Jahre 1830 seine erste theologische Prüfung bestanden hatte, ward ihm Neujahr 1831 die Stelle eines Gehilfen der Stralsunder Geistlichkeit zu Theil. Er verband mit diesem Amte das eines Lehrers der Religion und Geschichte in einer geachteten weiblichen Erziehungsanstalt. Im Jahre 1832 ward ihm der Unterricht in der französischen und englischen Sprache am Gymnasium übertragen, sowie im folgenden Jahre auch der Unterricht in der Geometrie und dem höhern bürgerlichen Rechnen an der mit dem Gymnasium vereinten Realklasse. Schon am 10. December 1832 hatte er seine Prüfung pro ministerio rühmlichst bestanden. Im Jahre 1834 verheirathete er sich mit Phil. Tamms, die mit einer Tochter und der würdigen Mutter den frühen Hintritt des Heißgeliebten beweint. — Von Allen, die ihn näher kannten, ward T. geehrt und geliebt, sowohl wegen seiner gediegenen Kenntnisse, als wegen seines unermüdlichen Eifers in der Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten. Die Sorge ist die Genossin seiner Tage gewesen von der Wiege bis an das Grab.

Stralsund. D. M.

207. Dr. Karl Wolf,

rechtskundiger Magistratsrath in München;

geb. im J. 1802 (?), gest. den 23. Oct. 1835 **).

Einziger Sohn des im Jahre 1808 verstorbenen baierischen Historikers und Akademikers Peter Philipp Wolf zu München und dessen Gattin Elisabeth Syz aus Zürich, war er kaum 6 Jahre alt, als er den Vater verlor und seine Erziehung gänzlich seiner Mutter, einer einfachen, häuslichen Frau überlassen blieb. Diese pflegte mit großer Treue und Hingebung ihres geliebten Sohnes, verwendete, was ihre beschränkten äußern Glücksumstände ihr an Mitteln darboten, mit Aufopferung aller eigenen Ruhe und Bequemlichkeit zu seiner Ausbildung und lebte ganz eigentlich nur in ihm. Ihr Mutterherz gründete mit Recht auf seine trefflichen Naturanlagen die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Der junge Wolf zeigte frühzeitig schon einen ungemein richtigen Verstand, einen lebhaften, thätigen, für alles Gute und Schöne begeisterten Sinn, ein offenes Herz, reich an Liebe und Güte. Die Beschränktheit der mütterlichen Ansichten und Erfahrungen wirkte unter Umständen, wie sie vorwalteten, vielleicht eher günstig als nachtheilig auf die Ausbildung dieser Anlagen; denn es wurde ihnen Zeit und Raum gelassen, sich auf eine ruhige, freie Weise eigenthümlich zu entfalten. Durch die Verhältnisse selbst, in welchen er lebte, wurde der Knabe frühzeitig schon angeleitet, alles Erlernte und Erstrebte auf das praktische Leben sofort zu beziehen. Alles, was zu betreiben, zu erfahren Noth that, ergab sich von selbst. Seine Mutter, obgleich ihrem Wesen nach gar nicht geeignet, ein größeres Geschäft zu leiten, als ihr einfaches Hauswesen, hatte dennoch ein solches. Die Familie verdankte nämlich der Gnade des Königs Maximilian *) die Belassung des Privilegiums zu Herausgabe der Münchner politischen Zeitung, welches im Jahre 1807 nach dem Tode Lorenz Hübners dem seligen Wolf war ertheilt worden. Dieses Geschäft griff in eine höhere Sphäre des Wissens und der Erfahrung ein, als die ihrige war. Zugleich besaß sie eine Druckerei und von

*) Kunst- und Gewerbblatt des polytechnischen Vereins zu München 1836.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

dem Betrieb dieser Geschäfte hing die ganze Existenz der Familie ab. Dabei standen ihr, als einer Ausländerin, keine theilnehmenden Verwandten zur Seite; ihr Mann hatte seinen Büchern, sie immerhin nur ihrem Hause, ihren Kindern gelebt und beide hatten es versäumt, sich einflußreiche, vielvermögende Bekanntschaften und Verbindungen zu verschaffen, die nun der vielfach bedrängten Wittwe hätten mit Rath und Hilfe nahe sein können. Dennoch ging die fromme Frau in ihrem Gottvertrauen nie irre und seine Vorsehung sorgte auf Wegen, die nur ihr zu Gebote stehen, für sie und die Ihrigen. Die Talente ihrer Kinder entwickelten sich dabei nach Maßgabe des Bedürfnisses, wie es eben von Innen und Außen erregte und selbst von dem Jüngsten, Karl, immer vollkommen richtig erkannt und aufgefaßt ward. Den zarten Knaben schon beschäftigten in Phantasien Bilder einer schönern Zukunft, in welcher es ihm vergönnt sein würde, durch Anwendung reicher Gaben und Kräfte, wie er in sich fühlte, das Loos der oft leidenden geliebten Mutter zu erleichtern. Aber er ließ es nicht bei bloßen Spielen einer jugendlichen Einbildungskraft bewenden; mit rastlosem Fleiße verfolgte er auch alle Wege, die ihn zu Realisirung seiner Glückseligkeitsträume führen konnten. Immer behauptete er die ersten Plätze in den Schulen, die er bis zum Abgang auf die Universität zu durchlaufen hatte. Neben diesen Studien betrieb er aber auch noch eifrig die Schriftsetzerei und Lithographie, führte die Rechnungen mit kaufmännischer Genauigkeit und Geschick und war sonst noch allenthalben thätig, wo seine jungen Kräfte und sein beharrlicher Wille etwas auszurichten vermochten. Diese gesegnete Thätigkeit war es aber auch, die ihn vor unzähligen Verirrungen bewahrte, denen die Jugend ausgesetzt ist und die ihm das erfreuliche Gut einer unschuldigen, ungetrübten Heiterkeit sicherte, welche ihn späterhin unter unzähligen Verdrießlichkeiten, wie es schwierige Lebenslagen und Geschäfte mit sich bringen, aufrecht erhielt und bis an sein Ende nie verließ. So konnte ihn auch die Mutter mit weniger Besorgniß, als sonst wohl andere Eltern ihre Söhne, nach der Universität scheiden sehen, wohin er und zwar nach Erlangen, im Herbste des Jahres 1821 (in Begleitung zweier ausgezeichneter Jünglinge, seiner bisherigen Studiengenossen und Freunde) abging. Die im Frühjahre des Jahres 1822 in jener Universitätsstadt zwischen den dorti-

gen Bürgern und Studierenden vorgefallenen Streitigkeiten bewogen inzwischen die Mutter, ihren Sohn seine Studien in Landshut vollenden zu lassen. Es genügt, um die gewissenhafteste Anwendung, welche Wolf von der ihm gegönnten Studienzeit machte, darzuthun, wenn wir sagen, daß er nach sechs Semestern sich bereits für die Annahme des juridischen Doctorgrades vorbereitete, als plötzlich Briefe aus München ihn an das Bett seiner gefährlich erkrankten Mutter riefen, die auch wirklich am 1. Mai des Jahres 1824 in ein besseres Leben hinüberschlummerte. Dieser Schlag, welcher Wolf betroffen, verwirrte ihn lange. Es schien, als habe er den Leitstern seines Lebens verloren, nach dem er bisher gesteuert. — Indessen ermannte sich seine kräftige Natur zum weitern Fortschritte auf der Bahn, deren größere Schwierigkeiten er bereits hinter sich hatte. Er prakticirte auf dem Landgerichte München, besorgte daneben mit gewohnter Thätigkeit das damals sehr blühende Zeitungsgeschäft, welches ihm und seinen beiden Schwestern *) durch die königliche Gnade nach dem Tode der Mutter war belassen worden, erweiterte die Druckerei, so daß sie nun im Stande war, den Druck bedeutender Werke zu übernehmen. Im Jahre 1825 hatte er das Glück, in der Person des Fräuleins Caroline, einzigen Tochter des königlichen Regierungsdirektors von Günther, mit welcher er sich bereits in Landshut, wo damals ihr Vater Regierungscommissär war, verlobt hatte, eine eben so anspruchlose als liebenswürdige Gattin heimzuführen. Aus dieser glücklichen Ehe leben von 4 Kindern, die sie ihm geboren, noch zwei, Friedrich und Karoline. Inzwischen konnte sich sein, für einen größern Wirkungskreis gebildeter Geist nicht in die Länge in der engern Sphäre gewerblichen Wirkens und Treibens gefallen. Selbst die Herausgabe einiger gewerbsrechtlicher und anderer von der Zeit angeregter Schriften, beschäftigte ihn nicht hinreichend. Sein erster schriftstellerischer Versuch: „Beantwortung einiger gewerbsrechtlichen Fragen (München 1826.), bezog sich auf einen, seiner Beurtheilung vorgelegten Rechtsfall. Die interessante Frage über Gewerbsfreiheit

*) Louise und Barbara, von welchen Letztere an den, im Jahre 1833 verstorbenen Universitätsprofessor Sendtner [dessen Biogr. s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 939.], vieljährigen Redakteur der Münchner Zeitung, verheirathet war.

und Zunftzwang, wie sie die neue Gewerbsverfassung damals gerade anregte, handelte er in einer kleinen Schrift ab: „Das Erwerbsrecht durch Gewerbe, betrachtet aus rechtlichem und politischem Standpunkte", welche er 1828 herausgab. In demselben Jahre legte er durch eine andere Brochüre: „Das Institut der Landwehr, ein Fragment." das besondere Interesse an den Tag, welches er immer an demselben genommen. Im Jahr 1829 *) erschienen von ihm: „Rechtliche Bedenken über einige Bestimmungen des Planes der künftigen Einrichtung der Schulen und Gymnasien in Baiern," und eine größere Ausarbeitung: „Die Lehre von den Gewerbsprivilegien." Hauptsächlich war es aber das Wesen des deutschen Buchhandels, welches er damals ins Auge faßte und in der Schrift: „Ueber den deutschen Buchhandel", sowie in der, den in Leipzig zur Ostermesse 1830 versammelten Buchhändlern gewidmeten Beantwortung der Frage: „Wie läßt sich die gegenwärtige Krisis des deutschen Buchhandels am schnellsten und glücklichsten entfalten?" auf bestimmte Prinzipien zurückzuführen bemüht war. So begann er auch seine als Privatdocent an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu haltenden „Vorlesungen über Gewerbsrecht" mit einer Rede: „über den gegenwärtigen Zustand des Buchhandels in Baiern", die er nachmals auch im Druck herausgab. Alle diese Schriften tragen das Gepräge der den Verfasser auszeichnenden Gründlichkeit und das Bestreben, jedem Gegenstande sofort seine praktische Seite abzugewinnen und ihn auf der Basis richtiger, allgemein anwendbarer Grundsätze festzustellen, tritt allenthalben hervor. Hieraus, so wie aus dem Umstande, daß er seine reichen, durch Studium und Erfahrung gewonnenen Kenntnisse mit großer Klarheit und Bündigkeit vorzutragen verstand, läßt sich die Folge ziehen, daß er auf der angetretenen Laufbahn eines öffentlichen Lehrers Bedeutendes geleistet haben würde, wenn er sie weiter verfolgt hätte. Vielleicht wäre dies sogar für das Glück seines Privatlebens, ja selbst für die Dauer desselben wünschenswerth gewesen. Aber er hielt sich selbst für geeigneter durch lebendiges Eingreifen in die Sphäre des thätigen, öffentlichen Lebens, des

*) In demselben Jahre erhielt er auch von der Ludwigs-Maximilians-Universität in München die philosophische Doctorwürde. —

deckungen in diesem Fache benutzte er mit Begierde theils zu neuen Construktionen schwieriger Instrumente, theils zur Auffindung und Fertigung passender Apparate zu Experimenten beim Unterricht. Und da er mit erfinderischem Geiste ein seltenes Geschick verband, so führte er in der Regel seine Versuche sehr glücklich und mit Besiegung fast unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten aus. Dies beweisen seine großen Normalbarometer mit 8 Par. Linien weiten, rein ausgekochten Quecksilbersäulen, die er mehrere hundert Stunden weit unverletzt zu verschicken wußte, seine vielen Luftpumpen, von denen jede wieder eine andere möglichst einfache Einrichtung hatte, seine elektrischen, galvanischen, magnetischen und elektromagnetischen Apparate, seine Versuche mit zambonischen Säulen zur Darstellung eines sogenannten Perpetuum mobile, seine von ihm erfundenen Heliotrope, seine Schwungmaschinen, Tellurien, Planetarien, Jovilabien, Terzienuhren, Chronometer u. s. w. Und zu dieser Stufe von Kunstfertigkeit gelangte er unter höchst traurigen, aber auch sehr erfreulichen Erfahrungen. — Von armen Eltern zu Tübingen geboren, unter den drückendsten Umständen erzogen und von seiner frühen Kindheit an heimgesucht von den schwersten Krankheiten, kam er nach seiner Confirmation in die Lehre zu einem Uhrmacher Sautter in Kornwestheim, folgte diesem nach seiner Lehrzeit als Gehülfe nach Eßlingen und arbeitete bei ihm im Ganzen 7 Jahre lang. Da kam er durch Krankheit wieder so sehr herunter, daß er verloren gewesen wäre, wenn nicht der als Oberjustizrath in Ulm verstorbene Dann (welcher ein Freund der Mechanik und damals Oberamtmann in Güglingen war) und dessen noch in Tübingen lebende Gattin sich seiner erbarmt und ihn aufgenommen hätten, daher er sie auch immer wie seine zweiten Eltern innig verehrte. Von ihnen wurde er nicht nur leiblich verpflegt, daß er wieder zu Kräften kam, sondern auch mit Werkzeugen und den nöthigen Hülfsmitteln unterstützt, daß er sich in der Mechanik fortüben und sich etwas verdienen konnte. Ueberdies war sehr bildend für seinen Geist der Umgang Danns, da dieser ein vorzüglicher Mathematiker war. Nachdem er wieder hergestellt war, machte er eine Reise nach Ansbach, wo ein älterer Bruder *) von ihm Professor der

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1205.

vorgeschrittener Krankheit entzog er sich den Geschäften dieses Bereiches nicht und der Deputationstag zu Ende Octobers 1836 schien nur versammelt, um im Namen des Landes wehmüthigen Abschied vom sterbenden Landesvater zu nehmen. In Bezug ferner auf den 12. Artikel der Bundesakte trat unter der Regierung des Verewigten das mit den agnatisch-reußischen und großherzoglich und herzoglich sächsischen Herzogthümern gemeinschaftlich errichtete Oberappellationsgericht zu Jena, zu welchem unter der vorigen Regierung die Einleitung getroffen war, ins Leben (21. Februar 1817) und ward später durch vielfache Verordnungen fortgebildet. Die durch den 18. Artikel der Bundesakte den Angehörigen der Bundesstaaten gegenseitig zugesicherte Nachsteuer- und Abzugsfreiheit wurde als Landesgesetz promulgirt (16. Oct. 1818) und durch Vertrag mit Preußen auch auf die nichtdeutschen Länder dieser Macht erstreckt (19. April 1819). Auf die Förderung der Gewerbthätigkeit seiner Unterthanen hatte der Verewigte von Anfang seiner Regierung an Bedacht genommen. Der Credit war durch Einführung einer Wechselordnung gehoben (2. Juni 1820), der schädliche Hausirhandel besonders auf dem platten Lande beschränkt, den Handwerkern das Arbeiten in ausländischen Grenzorten durch Staatsverträge frei gemacht (17. Nov. 1832 und 17. Aug. 1836), das Zunftwesen durch zeitgemäße Umarbeitung vieler veralteter Innungsbriefe verbessert, zugleich zur Einung auch anderer unzünftiger Gewerbe auf ähnlichen Grundlagen Anlaß gegeben, dagegen aber auch die Aufhebung lästiger Schauberechtigungen der Zünfte verfügt (3. Mai 1819) und wegen des Wanderns der Handwerksgesellen geeignete Vorschrift gegeben (26. November 1828), auch den bedeutendsten Gewerben im Lande, der Weberei und Strumpfwirkerei, die Gewerbsabgabe erleichtert worden. Das lebhaft gefühlte Bedürfniß eines erleichterten Verkehrs zwischen den Bundesstaaten indeß veranlaßte den Verewigten, im Sinne des 19. Artikels der Bundesakte mit Hannover, Sachsen und andern Nachbarstaaten den 26. März 1829 zu Cassel einen vorläufigen Vertrag zur Förderung des freien Handels abzuschließen und bald darauf erfolgte der Anschluß an den großen Zoll- und Handelsverein, der seit 1834 die mehrsten Bundesstaaten umfaßt, der im lebhaften Aufblühn des Verkehrs auf das gewerb-

gesellschaftliche Leben mit ihm in Berührung brachte, zog er durch sein freundliches und geselliges Wesen, durch seine immer heitere Miene an sich, die sich nur verfinsterte, wenn man etwa eines seiner Instrumente ungeschickt betastete. Er hatte durch diesen seinen heitern Sinn einen fröhlichen Lebensgenuß trotz der körperlichen Leiden, die er fortwährend zu erdulden und der vielen Widerwärtigkeiten, die er oft zu erfahren hatte. Und bei aller Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit, mit der er still und zurückgezogen, aber glücklich in seiner Familie lebte, hatte er die Freude, wie im Inland, so auch und noch mehr im Ausland Anerkennung zu finden. In den physikalischen Kabineten der meisten Universitäten und höhern Lehranstalten in Deutschland, der Schweiz, Dänemark, Rußland, in den Sälen der Royal Society zu London findet der Würtemberger Instrumente von seinem Landsmann Buzengeiger, die den jungen Künstler dieses Fachs auffordern, dem ehrenvollen Vorgänger nachzueifern und rüstig voranzuschreiten auf der Bahn der Kunst zum Frommen der Wissenschaft, zur Ehre des Vaterlandes.

* 209. Joseph Aloys König,

erzbischöfl. Domkapitular, Sekretär des Generalvikariats, geistl. Rath, Scholarch und Distriktsschuleninspektor zu Bamberg;

geboren den 16. Juli 1778, gestorben den 30. Oct. 1836.

Er war zu Gößweinstein im Untermainkreise Baierns geboren, wo sein Vater Kirchner und er der Jüngste unter 8 Geschwistern war. Beschränkter Vermögensverhältnisse wegen mußte er bis ins zehnte Jahr im elterlichen Hause bleiben; seine frühzeitig schon bemerkten Fähigkeiten, seine große Lernbegierde und sein einziges Streben zum Studiren vermochten jedoch die Geistlichkeit seines Orts und namentlich den damaligen Kaplan Neubauer, gegenwärtigen Dechant und Pfarrer zu Amlingstadt, ihn durch Unterricht darauf vorzubereiten und seine Eltern zur Einwilligung und möglichsten Unterstützung zu bewegen. Sie ließen ihn daher in seinem 11. Jahre ein Jahr (1788—89) an dem Studienunterrichte zu Baireuth Theil nehmen. Von da an kam er nach Bamberg, wo er seine Studien bis 1804, zum Theil noch auf der 1802 aufgehobenen Bamberger Universität mit Auszeichnung und unermüdetem Eifer fortsetzte und sich insbesondere der Theologie widmete. Auf Kosten

innern Ausbaues der Stadtkirche und der Vollendung ihres Thurmes, auch der Errichtung eines geschmackvoll angelegten Wachgebäudes, die Stadt Zeulenrode durch den wohl geleiteten Bau der Kirche und des Rathhauses verschönert. In der erstern wurden die öffentlichen Plätze mit Alleen und Baumgruppen, die Höher um sie her durch Anpflanzung von Laubhölzern geschmückt und dadurch auch in Landgemeinden und Grundeigenthümern der Eifer für ähnliche Anlagen geweckt. Besonders wußte er im schönen Bunde mit seiner Gemahlin durch sinnige Umgestaltung des fürstlichen Parks und damit in Verbindung gesetzte neue Anlagen den Umgebungen der Residenz ihren herrlichsten Schmuck zu verleihen, der jeden Besuchenden zum Dank gegen die fürstlichen Pfleger dieser Anstalten hinreißt. Freunde der Kunst danken ihm auch für die genußreichen Abende, welche ihnen durch den unter seiner Aegide im Spätjahre 1819 gegründeten, zugleich wohlthätig für Arme wirkenden Verein für dramatische Kunstleistungen, sowie durch die Vorstellungen auf der unter seiner Begünstigung hergestellten, geschmackvoll eingerichteten Bühne zu Theil geworden sind. Die Militärverfassung des Landes war dem verewigten Fürsten ein Gegenstand besonderer Fürsorge. Neben legislativen Verordnungen wegen eines, die möglichst gleiche Vertheilung der Kriegsdienstpflicht bezweckenden Conscriptionsgesetzes (24. August 1825), einer Cartellconvention mit Preußen (6. November 1818) und eines Vertrags mit Baiern über die Militärpflicht überziehender Staatsangehörigen (30. September 1826), beschäftigte ihn vorzüglich die Weckung und Nährung eines ächt militärischen Geistes unter seiner Truppe. Es mußte bei derselben nicht blos auf taktische Ausbildung, sondern auch auf strenge Mannszucht gesehen werden. Excesse einzelner Militärs, dergleichen unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Felde zu dem beinahe entwohnten Friedensstand vorkamen, wurden nach der Strenge der Kriegsgesetze, selbst bis zum Vollzug des ersten von dem Verewigten genehmigten Todesurtheils (29. Mai 1818) geahndet. Dafür hat sich aber auch die Gesammtheit des vaterländischen Militärs stets eben so ehrenwerth im Frieden als mannhaft im Kampfe gezeigt. Die Sicherheit des platten Landes wird durch die Militärpostirung mit nicht minder günstigem Erfolge geschützt, als es im be-

verworfen wurde, wie dem Sprecher selbst und ganz Deutschland aus der Beilage Nr. 61. des damals sehr verbreiteten Würzburger Volksblattes und auch amtlich bekannt gewesen ist. Ebenso hatte er sich als Exekutor in einem Testamente einer Wittwe zweier majorenner Söhne gegen das Legat eines silbernen Bechers rc. eingesetzt und gleich nach dem Empfange desselben die ihm früher bekannte Gantwerdung der Erblasserin dem Gerichte angezeigt, — in einem andern Testamente seine Pfarrkirche mit einem Legate von mehreren tausend Gulden für jährliche Beleuchtung gegen Verantwortungslosigkeit des Seelsorgers über die Anordnung und Verwendung des Geldes bedacht. Dessen ungeachtet erklärte er die Möglichkeit solcher Mißgriffe für ganz erdichtet, wie seine Unwissenheit von Testamentsreformen, obschon er durch solche in 2 Familien höchst kostspielige Prozesse und Entzweiungen notorisch gebracht hatte. Indessen wurde er wegen seiner vielfachen Geschmeidigkeit für die Wünsche des Ministeriums, besonders in der Angelegenheit des Fr. v. Closen, 3. Juli 1832 zum Domkapitular, geistlichen Rath und doppelten Secretär des Generalvikariats wie des Ordinariats ernannt, in welcher Eigenschaft er mit seiner vortrefflichen Handschrift die schönsten Akten hinterließ. Auch war er als erster Vorstand des Armenpflegschaftsrathes zu Bamberg ungemein thätig für die Stadtbewohner. Bei einem schwerfälligen, von Gesundheit strotzenden Körper, wurde er plötzlich ohne Testament vom Schlage getödtet. Er hinterließ seinen Blutsverwandten ein unerwartetes Vermögen von beiläufig 17,000 fl., welches er während seines 10jährigen Aufenthaltes zu Bamberg wohin er ohne Kapitalien gekommen war, durch seine am Landtage sich selbst gerühmten Uneigennützigkeit erworben hatte. (S. Verhandl. 2. Kammer Baierns von 1831, Bd. 11., Prot. 61., S. 73. Nr. 3., Bd. 16., Prot. 88. S. 75. N. 5., Bd. 22. Prot. 128. S. 23—36., Bd. 20. Prot. 112. S. 602., Beilagen Bd. 59. S. 1—12.) — Von mittlerer, etwas korpulenter Statur, verriethen jedoch alle seine Bewegungen viel Sicherheit und Anstand. Er wußte sich leicht in alle conventionelle Verhältnisse zu finden und war ein trefflicher Gesellschafter. Sein lebhaftes Auge war ein schöner Spiegel seines klaren Geistes. Die Bedürfnisse und den Geist seiner Zeit hatte er wohl aufgefaßt und wußte mit weiser Mäßigung oft ausgleichend einzuschreiten. Geschätzt von seinen obern

dankt ihm Mandate über Verkürzung und Verbesserung der Rechtspflege (8. Januar 1825), über die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (9. März 1828), eine Gesindeordnung (25. März 1828), ein Gesetz über Verbürgung der Frauenspersonen (23. Dec. 1833), die schon erwähnte Wechselordnung u. a. m. Gesetze über die Intestaterbfolge und über das Verfahren in minderwichtigen Rechtssachen sind bereits zur ständischen Begutachtung mitgetheilt. Es erschienen ferner Verordnungen über die Feld- und Garten-Deuben (30. Juli 1817), über die Bestrafung der Wildzaunbeschädigungen (6. Juni 1818) u. a. m. Ein Gesetz über den Indicienbeweis in peinlichen Sachen wurde vorbereitet. Zur Förderung der Kriminalrechtspflege wurden überdem mit Sachsen und Weimar wegen gegenseitiger Stellung der Forstfrevler (4. Oct. 1823 und 27. Mai 1829), sowie mit letzterm Staate wegen der Kosten in Untersuchungssachen Unvermögender und wegen der Verfolgung flüchtiger Verbrecher besondere Verträge abgeschlossen (7. Mai 1824 und 11. April 1827). Auch wurde die Anlegung neuer geräumiger Gefängnißlokale ins Werk gesetzt und zu der öftern Untersuchung derselben geeignete Anordnung getroffen (28. Nov. 1826). Der Landesregierung wurde die Creirung der Notarien committirt (18. December 1820), der Umfang der Gerichtsbarkeit des Hofmarschallamtes genauer normirt, für die Gerichtspersonen auf dem Lande eine verbesserte Amtsinstruktion gegeben (24. April 1829). Das wohlthätige Institut einer Diener-Wittwen- und Waisenversorgungssocietät ward begründet (28. Sept. 1828) und durch Zuweisung außerordentlicher Zuflüsse wiederholt begünstigt. Dagegen hielt es aber auch der Verewigte für seine heiligste Pflicht, mit Entschiedenheit Allem entgegenzutreten, wodurch das Vertrauen seiner Unterthanen zu der Verwaltung der Justiz gefährdet werden konnte. Er verbot die herkömmlichen Umgänge der Amtsfrohne zur Einsammlung von Naturalien auf dem Lande (11. Juni 1830), beschränkte die Zahl der Sachwalter auf den zeitigen Bestand (23. Nov. 1835) und mahnte streng an die Einhaltung des ihnen angewiesenen Wirkungskreises, indem er zugleich vorläufige Verordnungen wegen der Gebührenerhebung erließ (27. Mai 1836), die später durch eine mit den Ständen zu berathende umfassendere Sportultaxordnung für Gerichte und Sachwalter ersetzt werden sollten. Es muß ihm hierbei zum

Sprachen und künstlerischen Fertigkeiten, die wissenschaftliche Instruktion dem damaligen Collaborator, nunmehrigen Consistorialassessor und Schulinspector Müller anvertraut. Das glücklichste Fassungsvermögen, verbunden mit gutem Gedächtniß und gesunder Urtheilskraft kam seinem Unterrichte zu Statten. Zeitig entwickelten sich auch in ihm diejenigen Züge des Charakters, die bis an sein Ende die hervortretenden gewesen sind: Selbstständigkeit nämlich des Urtheils, Beharrlichkeit in den einmal gefaßten Entschließungen, ein für alles Rechte und gegen alles Unrechte eben so leicht als heftig erglühendes Gefühl und ein wohlwollender Sinn, der es liebte, sich hinter einer ernsten Haltung zu verbergen; Eigenschaften, die in ihrer kindlichen Natürlichkeit, ehe sie noch den Läuterungsprozeß der Bildung und Erfahrung durchlaufen hatten, dem Knaben bei Solchen, die nach der Oberfläche zu urtheilen gewohnt waren, öfters den Vorwurf des Eigensinnes, der Hitze, des Stolzes zuzogen, die Tieferblickenden aber unter den Ecken des anscheinenden Kiesels den Demantgehalt wohl erkennen ließen. Im zehnten Lebensjahre, als nämlich durch den am 28. Juni 1800 erfolgten Tod des Großvaters, Heinrichs XI., die Landesregierung auf den Vater, Heinrich XIII., überging, trat er in die erbprinzliche Würde ein. Um dieselbe Zeit ward ihm auch schon das Patent eingehändigt, welches ihn zum k. k. Lieutenant in dem Dragonerregiment „Prinz Waldeck" ernannte, aus welchem er 2 Jahre später als Oberlieutenant in das Kürassierregiment „Herzog Albert von Sachsen-Teschen" versetzt ward. Als im Jahre 1806 durch den Einfluß, welchen das damalige Frankreich unter dem Kaiser Napoleon auf die Staaten Deutschlands gewonnen hatte, das Band zerrissen wurde, welches dieselben bis dahin zu einem Ganzen vereinigt hatte, — die deutsche Reichsverfassung aufgelöst ward, sahen sich die minder mächtigen Staaten Deutschlands genöthigt, sich dem Heros der damaligen Zeit, dem französischen Kaiser anzuschließen, der sie in einem unter seiner Protektion stehenden sogenannten rheinischen Bunde vereinigte und am 1. August 1806 erklärte: das deutsche Reich habe aufgehört. Auch die reußischen Fürstenthümer konnten sich der Nothwendigkeit, dem Rheinbunde beizutreten, nicht entziehen. Schien nun auch darin von außenher angesehen kein Verlust zu liegen, da ihnen der Bund und dessen Protektor nicht nur ihre Selbstständigkeit

Je glücklicher nun der Vollendete im liebenden geliebten Kreise der Seinen sich fühlte, desto schmerzlicher empfand er es freilich auch, daß er in den letzten Jahren seines Lebens durch ununterbrochene Kränklichkeit gehindert war, ihren Umgang in vollem Maaße zu genießen. — In der üppigsten Fülle der Gesundheit und Lebenskraft war er vom Kinde zum Jünglinge erblüht und Niemand konnte ahnen, daß ihm ein frühes Lebensziel bestimmt sei. Ob das Urtheil eines Weilburger Arztes, der im 18. Lebensjahre des Vollendeten gegen vertraute Freunde die Besorgniß äußerte, daß dieser junge Prinz nicht alt werden würde, auf einer richtigen Beobachtung beruhet habe oder nicht, muß dahin gestellt bleiben. So viel aber scheint durch die ärztliche Untersuchung seiner Leiche außer allen Zweifel gesetzt zu sein, daß der Grund seiner Krankheit und seines Todes schon in seinen ersten Lebensjahren zu suchen ist. Diese Untersuchung hat nämlich gelehrt, daß die Brustdrüse, welche ihre Bestimmung eigentlich schon in dem ersten Kindheitsalter erfüllt und später als ein wenig bedeutsamer und umfangreicher Theil zurückbleibt, sich allmählig zu einem unnatürlichen Gebilde von bedeutendem Umfang und Gewicht erweitert und so die Zerstörung des übrigens kräftigen und gesunden Organismus herbeigeführt hatte, indem dasselbe die guten Säfte verzehrte und die Funktionen des Lebens hemmte. Leicht erklären sich hieraus alle die Krankheitserscheinungen, die seit einer längern Reihe von Jahren an dem Verewigten wahrgenommen wurden. Wiederholter Gebrauch des Franzensbades schien zwar wohlthätig zu wirken, doch waren die Wirkungen in Wahrheit nur vorübergehende Aufregungen. Noch größere Erwartungen erregte das im letzten Sommer gebrauchte Nordseebad zu Scheveningen, aus welchem der Fürst sichtlich gestärkt zurückkehrte. Leider aber war dies nur das letzte Aufflackern der erlöschenden Lebensflamme gewesen. Der Aufregung folgte bald desto größere Ermattung. Unter dem milden Himmel Italiens hoffte noch der Verewigte den schädlichen Einflüssen der rauhern Jahreszeit sich entziehen zu können und es ward für die Wintermonate ein Aufenthalt in Nizza beschlossen. Aber das Gefühl zunehmender Krankheit veranlaßte den Verewigten, von einem vor wenigen Wochen nach Leipzig unternommenen Ausfluge eher zurückzukehren, als es beabsichtigt gewesen. Von Woche zu Woche sanken nun

die Kräfte, so daß bange Ahnungen die Herzen seiner Angehörigen und Aller, die ihn in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, erfüllten und manche Aeußerungen verriethen, daß er selbst sein Ende nicht ferne glaubte. In großer Schwachheit zog er am 25. Oct. aus dem Sommerpalais in die Burg zurück, die er nur als Leiche wieder verlassen sollte. Nachdem er mit Ruhe sein Haus geordnet hatte, entschlief er am oben genannten Tage. Er hatte in seiner letzten Willensverordnung die möglichste Einfachheit der Trauerfeierlichkeiten und die Vermeidung alles Prunkes bei der Bestattung seiner irdischen Hülle anbefohlen und in Gemäßheit dieser Anordnung ging daher am 8. November die Beisetzung der fürstl. Leiche in einfacher Würde vor sich.

* 211. Georg Leonh. Bernh. Ritter v. Dresch,

Ministerialrath im Staatsministerium des königl. Hauses und des Aeußern u. ordentl. Professor an der Ludwig-Maximiliansuniversität zu München, ordentl. Mitglied der Academie der Wissenschaft in der histor. Classe, Ritter des königl. baier. Civilverdienstordens und des Ordens der würtemb. Krone;

geb. am 10. März*) 1786, gest. am 1. Nov. 1836.

Er war der Sohn eines fürstbischöflichen Beamten zu Forchheim, welcher zuletzt als Hofkammerrath zu Bamberg wirksam war, in Folge der Säcularisation pensionirt wurde und daselbst starb. Unter dessen 3 Töchtern und 3 Söhnen war unser D. der geistreichste Sohn. Er bewies dieses schon am Gymnasium und Lyceum zu Bamberg, noch mehr an den Universitäten zu Würzburg und Landshut, wo er seine Studien vollendete. Auf letzterer erwarb er auch durch seine gekrönte Preisschrift: Ueber die Dauer der Völkerverträge 1808 die Würde eines Doctors der Rechtswissenschaft. Er begab sich im nämlichen Jahre noch auf die Universität Heidelberg, wo er sich durch ein Programm: de indole et gradibus culpae. Mannhemii 1808 zum Privatdocenten legitimirte und auch bald den Titel eines Professors erhielt. Im J. 1810 erhielt er den Ruf eines zweiten öffentlichen Lehrers der Geschichte an die Universität Tübingen, wo er sein Amt mit Bemerkungen über die Bildung des Diplomatikers, Heidelb. 1810 eröffnete und kurz nachher erscheinen ließ: Syst. Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprinci-

*) Nach einigen andern Angaben den 20. März. D. Red.

gien des gesammten Privatrechtes, der Staatslehre und des Völkerrechtes. Heidelberg 1810. Zu dieser Schrift ließ er 1817 Zusätze und Verbesserungen erscheinen. Im J. 1811 erhielt er einen weiteren Ruf auf die Universität Breslau, welchen er aber nicht annahm, weswegen er zum königl. würtemb. Bücherfiscal und später auch zum Bibliothekar der Universität Tübingen befördert wurde. Sein damaliger geistreicher College und Umgangsfreund daselbst, jetzt großherzogl. Obermedicinalrath und Ritter v. Froriep zu Weimar lernte ihn daselbst von der vortheilhaftesten Seite kennen und machte deswegen bei seinem Schwiegervater Bertuch die Einleitung, daß Dreschische Schriften verlegt und wiederholt aufgelegt wurden, als: Uebersicht der allgem. politischen Geschichte, insbesondere Europens. 3 Thle. Weimar 1814—1816, 1821—24. Anonym ließ Dresch erscheinen: Napoleon Bonapartes Wiederkehr, ohne Druckort. Ferner folgten: „Betrachtungen über die Ansprüche der Juden auf das Bürgerrecht, insbesondere in der freien Stadt Frankfurt am Main. Stuttgart und Tübingen 1816. — Betrachtungen über die Hauptstaaten des europäischen Staatensystems. Tübingen 1817. — Betrachtungen über den deutschen Bund. Ebd. 1817. — Ueber den methodischen Unterricht in der allgem. Geschichte und über die zweckmäßigsten Hülfsmittel dazu. Weimar 1818. — Lehrbuch d. allgem. Geschichte. Ebd. 1818. 1. Curs. 2. Aufl. 1821. 2. Curs. 2. Aufl. 1824. — Oeffentl. Recht des deutschen Bundes u. der deutsch. Bundesstaaten. 2 Thle. Tübing. 1820. Letzterer auch unter dem Titel: Die Schlußacte der üb. Ausbildung u. Befestigung des deutsch. Bundes zu Wien gehaltenen Ministerialconferenzen in ihrem Verhältnisse zur Bundesacte. Wegen der im 1. Theile dieses Werkes behaupteten Ansichten zu Gunsten seines Monarchen und wegen seiner Amtsthätigkeit wurde er 1820 zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone erhoben. Ungeachtet dieser Verbindlichkeit wurde er durch den bald darauf erfolgten Tod seiner ersten Gattin, welche ihm zwei Kinder hinterließ, zu so tiefer Traurigkeit gestimmt, daß er zum Gewinne seiner früheren Heiterkeit eine Versetzung nöthig fand. Er begab sich nach München, machte daselbst Bekanntschaft mit der Tochter eines ehemaligen Landsmannes und Busenfreundes seines Vaters, des jetzigen Appellationsgerichtspräsidenten v. Molitor (aus Bamberg) zu Straubing, verehelichte sich bald nachher und wurde in dieser Folge an die Univer-

den Verordnungen gegen die demagogischen Umtriebe des Jahres 1819 (20. Sept.) und die junge Literatur der neuesten Zeit (10. December 1835). Als ein namhaftes Verdienst in dieser letzten Beziehung muß überhaupt die Beharrlichkeit betrachtet werden, mit welcher er dem Geiste der Unruhe und Unordnung, der seit dem Aufhören der alle Leidenschaften erregenden Kriege in Deutschland selbst erwacht war, entgegen wirkte, insbesondere aber die Umsicht und Kraft, mit welcher er den im Jahre 1830 von Frankreich herübergewehten Revolutionsschwindel von seinem Lande fern zu halten wußte und so neben den Regierungen mehrer größerer Bundesstaaten verhältnißmäßig dazu beitrug, dem Geiste der Ruhe und Ordnung in Deutschland wieder den Sieg zu verschaffen: ein Verdienst, welches der Beachtung des erhabenen Präsidiums des deutschen Bundes, dem k. k. östreichischen Kabinete nicht entging und von demselben durch Verleihung des von dem k. k. Consul zu Leipzig, Ritter von Bergks, am 3. Januar 1836 anher überbrachten Großkreuzes des königl. ungarischen St. Stephansordens an den Verewigten, sowie durch desselben Zuziehung zu dem im Sommer 1835 in Töplitz veranstalteten Regentencongreß aufs Ehrenvollste anerkannt wurde. Nicht minder verdient eine besondere Erwähnung die Wirksamkeit, welche der Verewigte auf dem Fürstencongresse zu Johannisberg im Sommer 1824 entwickelte, wobei er in Auftrag der übrigen minder mächtigen deutschen Fürsten erschien, deren damalige höchst wichtige, die Erleichterung der kleineren Staaten hinsichtlich der Truppenstellung betreffende Angelegenheiten er mit vieler Umsicht führte und dadurch bei den größten Staatsmännern unserer Zeit die vollkommenste Anerkennung seines ausgezeichneten Verstandes erwarb. Mit gewissenhafter Sorge suchte der Verewigte ferner für sein Land die Institute ins Leben zu rufen und zu erhalten, deren Einführung oder Fortbildung den einzelnen Bundesstaaten durch die organische Verfassung des Bundes zugesichert war. Ganz im Sinne der Bundesakte im 13. Artikel bewahrte er die ständische Verfassung seines Landes, nach welcher von acht zu acht Jahren landtägliche Ständeversammlungen in pleno gehalten, alljährlich aber in Ausschußversammlungen von ständischen Deputirten die Landeskassenrechnungen abgenommen und bei dringenden Veranlassungen die Stände auch schriftlich zu Rathe gezogen wurden. Selbst bei

bekannt geblieben ist. Ihn traf das traurige Loos, im scheinbar gesunden Zustande von der kaum eingetretenen Seuche, Cholera, schnell weggerafft zu werden.

* 212. Georg v. Tausch,

kön. baier. Generallieutenant, Commandant des königl. Cadettencorps, Ritter des königl. baier. Civilverdienstordens und des kön. griech. Ordens vom Erlöser, zu München;

geboren im Jahr 1766, gestorben d. 7. Nov. 1836.

Zu Mannheim geboren, schien ihm nach dem Bildungsgange seiner früheren Jugend eine artistische Berufssphäre beschieden. Allein theils die zweckwidrige Behandlung, welche man bei dem Unterrichte einschlug; theils aber und vornehmlich seine Neigung zog ihn zum Militärstand und er wählte sich in demselben eine Waffengattung, wo die Wissenschaft ihr Recht im höheren Grade behauptet, — die Artillerie. — Den 6. Januar des Jahres 1783 trat er in Mannheim als Gemeiner und Cadet zu dem pfalzbaier. Corps. Mit ungemeinem Eifer legte er sich nun auf die einschlägigen Wissenschaften, namentlich auf die Mathematik und die vielen practischen Uebungen, welche gerade damals auf diesem Felde statt fanden, verschafften ihm die erwünschteste Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, welche er auch mit dem rühmlichsten Fleiße und einer ihn stets auszeichnenden Beharrlichkeit benützte. Dieses war besonders der Fall bei dem Batterien- und dem Minenbau, im Artillerielaboratorium und bei den vielen Experimenten. Im J. 1790 marschirte Tausch mit dem Corps des Obersten, Grafen von Isenburg gegen die Rebellen im Bisthum Straßburg; dann in selbigem Jahre noch gegen die sich Patrioten nennenden Meuterer im Fürstenthume Lüttich und wohnte den 6. August dem Gefechte bei Sudendal bei. In seine frühere Garnison Mannheim zurückgekehrt, nahm er seine Studien wieder mit erneutem Fleiße auf, wurde bald zum Artillerielieutenant befördert und unterzog sich in dieser Eigenschaft eifrigst allen jenen wichtigen Arbeiten, welche ihm in Beziehung auf die bevorstehende Belagerung von Mannheim anvertraut wurden. Bei dem Angriffe der Franzosen auf die Rheinschanze im J. 1794 den 23. Dec. commandirte er die Artillerie in der rechts von diesem Werke angelegten großen Fläche und war folgenden Jahrs auch bei der Vertheidigung von Mannheim, als es die Franzosen angriffen. Nach Ueber-

fleißige reuß. Land höchst wohlthätig gewirkt und durch die dadurch gewonnenen Staatseinkünfte eine Verminderung der Steuern und Contributionsabgaben möglich gemacht hat (31. Dec. 1834). Auch dem Straßenbau, diesem wesentlichen Beförderungsmittel der Gewerbsthätigkeit gab er unter Mitwirkung der Stände größere Ausdehnung und brachte dadurch die Vollendung angefangener und die Anlegung mehrer neuer Chausseen zu Stande. Mit Eifer suchte der Verewigte die Polizeianstalten in seinem Lande zu vervollkommnen. Er gründete eine besondere Polizeidirection (17. Jan. 1819) und sorgte für Anstellung einer Gensd'armerie in der Residenz und für Militärpostirung an den übrigen Orten. Zur Abwehr der Belästigung durch Heimathlose wurden mit mehrern Bundesstaaten Verträge abgeschlossen (28. Juli 1821, 31. Jan., 26. Juni 1822, 3. April 1824, 21. August 1833), für das platte Land eine neue, seitdem wohl bewährte Bau- und Feuerordnung gegeben (29. März 1817), die der Residenz verbessert (10. Mai 1823), auch in den Städten durch nächtliche Straßenbeleuchtung und andere Vorkehrungen auf Verhütung von Unglücksfällen hingearbeitet. Hinsichtlich der Gesundheitspolizei wurde die Kuhpockeneinimpfung gefördert, die Einführung einer Pharmakopöe, die geeignete Unterweisung der Hebammen, der chirurgischen Gehülfen angeordnet (24. Dec. 1823), der Hausirhandel mit Arzneien untersagt (15. März 1830) u. s. f. Bei Annäherung der asiatischen Cholera im Jahr 1831 wurden zur Abhaltung der Contagion, besonders aber zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen, umfassende Vorkehrungen getroffen und deren Leitung einer Sanitätscommission übertragen (21. Sept. 1831). Für geordnete Armenversorgung ward in der Residenz die dazu niedergesetzte Armencommission erhalten und ihr, so wie allen wohlthätigen Anstalten des Landes flossen aus den Händen des Verewigten die reichlichsten Unterstützungen zu, so wie denn überhaupt der Sinn der Wohlthätigkeit, den das ganze hohe Fürstenhaus stets bethätigt, auch ihn beseelte und ihn selbst mit seinen Erholungen und Vergnügungen menschenfreundliche Zwecke verbinden lehrte. Auf Landesverschönerung und Herstellung von Anstalten, welche allen angenehme Eindrücke auf Herz und Sinn zu gewähren geeignet sind, nahm er stets Bedacht. Durch seine Fürsorge ward die Residenz vermittelst des

innern Ausbaues der Stadtkirche und der Vollendung ihres Thurmes, auch der Errichtung eines geschmackvoll angelegten Wachgebäudes, die Stadt Zeulenrode durch den wohl geleiteten Bau der Kirche und des Rathhauses verschönert. In der erstern wurden die öffentlichen Plätze mit Alleen und Baumgruppen, die Höher um sie her durch Anpflanzung von Laubhölzern geschmückt und dadurch auch in Landgemeinden und Grundeigenthümern der Eifer für ähnliche Anlagen geweckt. Besonders wußte er im schönen Bunde mit seiner Gemahlin durch sinnige Umgestaltung des fürstlichen Parks und damit in Verbindung gesetzte neue Anlagen den Umgebungen der Residenz ihren herrlichsten Schmuck zu verleihen, der jeden Besuchenden zum Dank gegen die fürstlichen Pfleger dieser Anstalten hinreißt. Freunde der Kunst danken ihm auch für die genußreichen Abende, welche ihnen durch den unter seiner Aegide im Spätjahre 1819 gegründeten, zugleich wohlthätig für Arme wirkenden Verein für dramatische Kunstleistungen, sowie durch die Vorstellungen auf der unter seiner Begünstigung hergestellten, geschmackvoll eingerichteten Bühne zu Theil geworden sind. Die Militärverfassung des Landes war dem verewigten Fürsten ein Gegenstand besonderer Fürsorge. Neben legislativen Verordnungen wegen eines, die möglichst gleiche Vertheilung der Kriegsdienstpflicht bezweckenden Conscriptionsgesetzes (24. August 1825), einer Cartellconvention mit Preußen (6. November 1818) und eines Vertrags mit Baiern über die Militärpflicht überziehender Staatsangehörigen (30. September 1826), beschäftigte ihn vorzüglich die Weckung und Nährung eines ächt militärischen Geistes unter seiner Truppe. Es mußte bei derselben nicht blos auf taktische Ausbildung, sondern auch auf strenge Mannszucht gesehen werden. Excesse einzelner Militärs, dergleichen unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Felde zu dem beinahe entwohnten Friedensstand vorkamen, wurden nach der Strenge der Kriegsgesetze, selbst bis zum Vollzug des ersten von dem Verewigten genehmigten Todesurtheils (29. Mai 1818) geahndet. Dafür hat sich aber auch die Gesammtheit des vaterländischen Militärs stets eben so ehrenwerth im Frieden als mannhaft im Kampfe gezeigt. Die Sicherheit des platten Landes wird durch die Militärpostirung mit nicht minder günstigem Erfolge geschützt, als es im be-

nachbarten Ausland durch Polizeieinrichtungen anderer Art seither geschehen ist und unter den traurigen Erscheinungen, welche das Jahr 1830 hier und da und selbst in der Nähe hervorgerufen, hat sich die gute Haltung und feste Treue der Truppen rühmlichst bewährt. Der Fürst wußte dies anzuerkennen. Hoch ehrte er die reußische Militäruniform dadurch, daß er sie bei allen feierlichen Gelegenheiten trug. Sie hat ihn auch in die Gruft begleitet. — Zwei wichtige kirchliche Feste, welche in die Regierungszeit des Verewigten fielen, die dritte Jubelfeier der Reformation, am 31. Oct. 1817 und die der Uebergabe der Augsburgischen Confession, am 25. Juni 1830, wurden nach seiner Verordnung feierlichst begangen. Auch die kirchliche Feier des Andenkens an den den 18. October 1813 bei Leipzig erfochtenen, für Deutschlands Schicksal so entscheidenden Sieg wollte er beibehalten wissen. Dies, so wie Verordnungen über Sonntagsfeier (21. Juli 1818 u. a.), Eheordnung, Verhalten bei Taufen und Trauungen (28. Sept. 1825 und 20. Mai 1826), Schulwesen auf dem Lande (17. März 1819), bezeugen seinen ernsten Willen, auch als Oberbischof der evangelischen Kirche seines Landes, welcher er, wie aus vielen seiner Aeußerungen und Handlungen unverkennbar hervorgeht, von ganzem Herzen zugethan war, die Obliegenheiten seines erhabenen Berufes zu erfüllen und gewiß würden manche von ihm entworfene Pläne für Beförderung der heiligen Zwecke der Kirche und Schule durch ihn auch noch zu segensvoller Ausführung gekommen sein, wenn nicht sein frühes Scheiden ihn daran verhindert hätte. In tiefster Seele erkannte endlich der Verewigte auch die Wichtigkeit einer schleunigen und unpartheiischen Justizpflege für das Wohl seines Landes. Gestützt auf die erprobte Rechtlichkeit und vieljährige Erfahrung des verdienstvollen Chefs seiner Landesverwaltung hegte er die Ueberzeugung, daß es nach den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes weniger auf eine ganz neue Gesetzgebung nach umfassendem Systeme, als auf allmählige Umgestaltung der bestehenden Gesetze und auf unwandelbare Pflichttreue seiner Justizbeamten ankomme. Er ließ sich daher auch nicht so sehr die Promulgation neuer Gesetze, als die kräftige Einwirkung auf den Geist, in welcher die bestehende Rechtsverfassung gehandhabt würde, als Strebziel vorleuchten. Sein Land ver-

Etwas werden, aber Nichts thun und mitten im Drange unabweisbarer Pflichtanforderungen sichs bequem machen wollen. Bei ihm galt es: „Per ardua ad astra.“ Nicht blos in militärischen Wissenschaften und deren Hülfsdisciplinen war er äußerst gründlich bewandert; sondern er besaß auch, wie es Männern auf gewissen Bildungsstufen zusteht, vielfache andere Kenntnisse. Von diesem schönen Geistesvorrathe machte er nun den würdigsten Gebrauch in seiner jedesmaligen Stellung, namentlich als Commandant des königl. Cadettencorps. Er hatte zuvörderst von seinem Standpunkte aus eine möglichst helle Ansicht von seiner eben so großen als schwierigen Aufgabe zu gewinnen und sie sich dann auf dem Erfahrungswege fortwährend durch Nachdenken in allen Theilen immer vollständiger zu verdeutlichen gesucht. Es ist in der That erstaunlich, wie seinem viel geübten Scharfblicke und seiner stets wachsamen Sorge nicht leicht Etwas entging, was in einem, aus so mannichfaltigen wissenschaftlichen, artistischen, disciplinären, öconomischen u. dergl. Elementen combinirten Ganzen, bei so viel gestaltigen, persönlichen Einwirkungen tagtäglich sich begab und daß er, was nun wieder Noth that, überall gleich zu treffen wußte. Es war keine Kleinigkeit, hier ein harmonisches Zusammenwirken immer völliger herzustellen. Allein er lebte auch mit ungetheilten Wünschen und Bestrebungen nur für die Anstalt, lebte in ihr, war die Seele derselben und glaubte sich nimmer genug thun zu können. Beinahe allen gesellschaftlichen Vergnügungen entsagend, zurückgezogen von jenen höheren Kreisen, wohin ihm sein Rang den Eintritt gestattete, beschäftigte ihn nur der eine Gedanke, die eine Sorge, — das Gedeihen der Anstalt. Ja, es ist buchstäblich wahr, daß er, selbst in den spärlich zugemessenen Ruhestunden, in seinem engeren Familienzirkel sich davon nicht lossagen konnte, daß er wachend und träumend damit umging. Was Wunder, wenn der Mann, der sich selbst nichts nachsah, auch streng, vielleicht bis zur scheinbaren Härte, in seinen Pflichtanforderungen gegen Andere war und daß bei einer in sich so abgeschlossenen, einseitigen Lebensweise die stete Richtung seines energischen Willens auf das, was er nun einmal als gut anerkannte, zu einer starren, unbeugsamen Consequenz führte! Führte diese Handlungsweise auch manches Nachtheilige mit sich, so hat doch T. unbestritten Treffliches geleistet. Dafür zeugen die vielen ausgezeichneten jungen Männer, die aus der Anstalt her-

verdienten Nachruhm gereichen, daß er bei aller Energie seines Charakters und bei der vollen Schärfe seines geistigen Ueberblicks sich doch nie zu Eingriffen in den regelmäßigen Gang der Rechtspflege durch unmittelbare Verordnungen einer sogenannten Kabinetsjustiz verleiten ließ. Er lieferte dadurch den sprechendsten Beweis, daß sein Streben aus der reinsten Quelle floß, daß auch seinen strengsten Verfügungen ächt menschliches Wohlwollen zum Grunde lag. Wahrheit und Recht waren die Angelsterne seines Lebens. Ein herrlicher Lohn für sein redliches Streben in seinem hohen Berufe war für den verewigten Fürsten das ehrfurchtsvolle Vertrauen und die treue Liebe und Anhänglichkeit, welche seine Unterthanen ihm weihten und bei vorkommenden Gelegenheiten durch unverkennbare Thatbeweise bewährten. Ein eben so herrlicher Lohn ward ihm zugleich durch die schöne Gestaltung seiner häuslichen und verwandtschaftlichen Verhältnisse zu Theil. In seiner jetzt tief trauernden Wittwe, Gasparine, gebornen Prinzessin von Rohan-Rochefort, fand er eine Gemahlin, die durch ihre äußern und innern Vorzüge, vor Allem durch ihren innig frommen, für alles Gute und Schöne offenen Sinn es verdiente, die Verschönerin seines Lebens, die treue Genossin aller seiner Freuden und Leiden, sowie seines edlen Strebens zu sein. Den 7. Januar 1822 ward ihre Vermählung im Rohan'schen Palais zu Prag feierlichst vollzogen und am 13. Mai hielten die hohen Neuvermählten ihren Einzug in die Residenz. Das schönste Lebensglück erblühte nun dem Verewigten in der unwandelbar treuen Liebe seiner edlen Gemahlin, die in der vertrauensvollsten Hingebung und Anhänglichkeit an ihn, in dem zärtlichsten Bemühen, ihm das Leben zu erheitern, zu verschönern und daneben in menschenfreundlichem Wirken für Minderung leiblichen und geistigen Elendes unter seinen Unterthanen die süßeste Befriedigung für ihr Herz fand. Und blieb ihm gleich das Glück versagt, sich durch sie einen Erben seiner fürstlichen Würde gegeben zu sehen, so erblühten ihm doch in den beiden Prinzessinnen, Louise Caroline und Elisabeth Henriette, welche sie am 2. Dec. 1822 und am 23. März 1824 ihm gebar und welche unter ihrer treuen mütterlichen Aufsicht und unter den verdienstvollen Bemühungen einer einsichtsvollen und treuen Gehülfin in der Erziehung sich leiblich und geistig aufs Lieblichste entwickelten, die duftendsten Blumen häuslichen Glückes. —

Je glücklicher nun der Vollendete im liebenden gelieb- ten Kreise der Seinen sich fühlte, desto schmerzlicher em- pfand er es freilich auch, daß er in den letzten Jahren seines Lebens durch ununterbrochene Kränklichkeit ge- hindert war, ihren Umgang in vollem Maase zu genie- ßen. — In der üppigsten Fülle der Gesundheit und Lebenskraft war er vom Kinde zum Jünglinge erblüht und Niemand konnte ahnen, daß ihm ein frühes Lebens- ziel bestimmt sei. Ob das Urtheil eines Weilburger Arztes, der im 18. Lebensjahre des Vollendeten gegen vertraute Freunde die Besorgniß äußerte, daß dieser junge Prinz nicht alt werden würde, auf einer richtigen Beobachtung beruhet habe oder nicht, muß dahin ge- stellt bleiben. So viel aber scheint durch die ärztliche Untersuchung seiner Leiche außer allen Zweifel gesetzt zu sein, daß der Grund seiner Krankheit und seines To- des schon in seinen ersten Lebensjahren zu suchen ist. Diese Untersuchung hat nämlich gelehrt, daß die Brust- drüse, welche ihre Bestimmung eigentlich schon in dem ersten Kindheitsalter erfüllt und später als ein wenig bedeutsamer und umfangreicher Theil zurückbleibt, sich allmählig zu einem unnatürlichen Gebilde von bedeu- tendem Umfang und Gewicht erweitert und so die Zer- störung des übrigens kräftigen und gesunden Organis- mus herbeigeführt hatte, indem dasselbe die guten Säfte verzehrte und die Funktionen des Lebens hemmte. Leicht erklären sich hieraus alle die Krankheitserschei- nungen, die seit einer längern Reihe von Jahren an dem Verewigten wahrgenommen wurden. Wiederhol- ter Gebrauch des Franzensbades schien zwar wohlthätig zu wirken, doch waren die Wirkungen in Wahrheit nur vorübergehende Aufregungen. Noch größere Erwartun- gen erregte das im letzten Sommer gebrauchte Nord- seebad zu Scheveningen, aus welchem der Fürst sichtlich gestärkt zurückkehrte. Leider aber war dies nur das letzte Aufflackern der erlöschenden Lebensflamme gewe- sen. Der Aufregung folgte bald desto größere Ermat- tung. Unter dem milden Himmel Italiens hoffte noch der Verewigte den schädlichen Einflüssen der rauhern Jahreszeit sich entziehen zu können und es ward für die Wintermonate ein Aufenthalt in Nizza beschlossen. Aber das Gefühl zunehmender Krankheit veranlaßte den Ver- ewigten, von einem vor wenigen Wochen nach Leipzig unternommenen Ausfluge eher zurückzukehren, als es be- absichtigt gewesen. Von Woche zu Woche sanken nun

die Kräfte, so daß bange Ahnungen die Herzen seiner Angehörigen und Aller, die ihn in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, erfüllten und manche Aeußerungen verriethen, daß er selbst sein Ende nicht ferne glaubte. In großer Schwachheit zog er am 25. Oct. aus dem Sommerpalais in die Burg zurück, die er nur als Leiche wieder verlassen sollte. Nachdem er mit Ruhe sein Haus geordnet hatte, entschlief er am oben genannten Tage. Er hatte in seiner letzten Willensverordnung die möglichste Einfachheit der Trauerfeierlichkeiten und die Vermeidung alles Prunkes bei der Bestattung seiner irdischen Hülle anbefohlen und in Gemäßheit dieser Anordnung ging daher am 8. November die Beisetzung der fürstl. Leiche in einfacher Würde vor sich.

* 211. Georg Leonh. Bernh. Ritter v. Dresch,

Ministerialrath im Staatsministerium des königl. Hauses und des Aeußern u. ordentl. Professor an der Ludwig-Maximiliansuniversität zu München, ordentl. Mitglied der Academie der Wissenschaft in der histor. Classe, Ritter des königl. baier. Civilverdienstordens und des Ordens der württemb. Krone;

geb. am 10. März*) 1786, gest. am 1. Nov. 1836.

Er war der Sohn eines fürstbischöflichen Beamten zu Forchheim, welcher zuletzt als Hofkammerrath zu Bamberg wirksam war, in Folge der Säcularisation pensionirt wurde und daselbst starb. Unter dessen 3 Töchtern und 3 Söhnen war unser D. der geistreichste Sohn. Er bewies dieses schon am Gymnasium und Lyceum zu Bamberg, noch mehr an den Universitäten zu Würzburg und Landshut, wo er seine Studien vollendete. Auf letzterer erwarb er auch durch seine gekrönte Preisschrift: Ueber die Dauer der Völkerverträge 1808 die Würde eines Doctors der Rechtswissenschaft. Er begab sich im nämlichen Jahre noch auf die Universität Heidelberg, wo er sich durch ein Programm: de indole et gradibus culpae. Mannhemii 1808 zum Privatdocenten legitimirte und auch bald den Titel eines Professors erhielt. Im J. 1810 erhielt er den Ruf eines zweiten öffentlichen Lehrers der Geschichte an die Universität Tübingen, wo er sein Amt mit Bemerkungen über die Bildung des Diplomatikers, Heidelb. 1810 eröffnete und kurz nachher erscheinen ließ: Syst. Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprinci-

*) Nach einigen andern Angaben den 20. März. D. Red.

pien des gesammten Privatrechtes, der Staatslehre und des Völkerrechtes. Heidelberg 1810. Zu dieser Schrift ließ er 1817 Zusätze und Verbesserungen erscheinen. Im J. 1811 erhielt er einen weiteren Ruf auf die Universität Breslau, welchen er aber nicht annahm, weswegen er zum königl. würtemb. Büchersiscal und später auch zum Bibliothekar der Universität Tübingen befördert wurde. Sein damaliger geistreicher College und Umgangsfreund daselbst, jetzt großherzogl. Obermedicinalrath und Ritter v. Froriep zu Weimar lernte ihn daselbst von der vortheilhaftesten Seite kennen und machte deswegen bei seinem Schwiegervater Bertuch die Einleitung, daß Dreschische Schriften verlegt und wiederholt aufgelegt wurden, als: Uebersicht der allgem. politischen Geschichte, insbesondere Europens. 3 Thle. Weimar 1814—1816, 1821—24. Anonym ließ Dresch erscheinen: Napoleon Bonapartes Wiederkehr, ohne Druckort. Ferner folgten: „Betrachtungen über die Ansprüche der Juden auf das Bürgerrecht, insbesondere in der freien Stadt Frankfurt am Main. Stuttgart und Tübingen 1816. — Betrachtungen über die Hauptstaaten des europäischen Staatensystems. Tübingen 1817. — Betrachtungen über den deutschen Bund. Ebd. 1817. — Ueber den methodischen Unterricht in der allgem. Geschichte und über die zweckmäßigsten Hülfsmittel dazu. Weimar 1818. — Lehrbuch d. allgem. Geschichte. Ebd. 1818. 1. Curs. 2. Aufl. 1821. 2. Curs. 2. Aufl. 1824. — Oeffentl. Recht des deutschen Bundes u. der deutsch. Bundesstaaten. 2 Thle. Tübing. 1820. Letzterer auch unter dem Titel: Die Schlußacte der üb. Ausbildung u. Befestigung des deutsch. Bundes zu Wien gehaltenen Ministerialconferenzen in ihrem Verhältnisse zur Bundesacte. Wegen der im 1. Theile dieses Werkes behaupteten Ansichten zu Gunsten seines Monarchen und wegen seiner Amtsthätigkeit wurde er 1820 zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone erhoben. Ungeachtet dieser Verbindlichkeit wurde er durch den bald darauf erfolgten Tod seiner ersten Gattin, welche ihm zwei Kinder hinterließ, zu so tiefer Traurigkeit gestimmt, daß er zum Gewinne seiner früheren Heiterkeit eine Versetzung nöthig fand. Er begab sich nach München, machte daselbst Bekanntschaft mit der Tochter eines ehemaligen Landsmannes und Busenfreundes seines Vaters, des jetzigen Appellationsgerichtspräsidenten v. Molitor (aus Bamberg) zu Straubing, verehelichte sich bald nachher und wurde in dieser Folge an die Univer-

stät Landshut mit ungewöhnlicher Besoldung als ordentlicher Professor der Geschichte und des Staatsrechts, wie auch als Oberbibliothekar berufen. Daselbst bearbeitete er: Beiträge zum öffentlichen Rechte des deutsch. Bundes. Tübingen 1822. — Naturrecht. Ebend. 1822. — Grundzüge des baier. Staatsrechts zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen, mit Zusätzen und Verbesserungen. Ulm 1823. 2te verbesserte Ausgabe 1837. Der gute Absatz dieses Lehrbuchs gab der Verlagshandlung Veranlassung, den Verf. zur Fortsetzung der allgem. deutsch. Geschichte von Michael Ignaz Schmitt (nach dem Tode deren Fortsetzers J. Millbiller) zu beauftragen. Er lieferte auch mit außerordentlicher Weitläufigkeit 3 Bde., nach welchen das Werk in Stocken kam. Im J. 1826 wurde er als Rector mit der Universität Landshut nach München versetzt, in Folge dessen zum Abgeordneten der Ständeversammlung 2. Kammer Baierns gewählt, in welcher er durch die ununterbrochene Vertheidigung der ministeriellen Interessen mit kurzen und langen Reden die Beförderung zum Ministerialrathe und den Civilverdienstorden erlangte. Bei seiner Vertheidigung der ministeriellen Censurordonnanz widerfuhr ihm das Mißgeschick, eines Widerspruchs seiner Erklärung mit seinen vom Lehrstuhl aus verkündigten Ansichten überwiesen zu werden. Bei einem manierirten Vortrage und einer allzu angestrengten Bemühung, seine Ueberzeugung Andern aufzudringen, gelang es ihm auf der Rednerbühne nicht, Eindruck zu machen und in seiner gereizten Spannung wurde er oft verletzend. Seiner Antrittsrede bei der Eröffnungsfeier der Ludwig-Maximiliansuniversität am 15. Nov. 1826, München 1827, ließ er die Sammlung seiner kleinen Schriften hist.-polit.-jurid. Inhaltes Bd. 1. Ulm 1827 folgen. Auch Abhandl. über Gegenstände des öffentl. Rechtes, sowohl des deutsch. Bundes überhaupt, als einzelner Bundesstaaten Bd. 1. München 1830. — Außer den genannten Werken ist noch von ihm erschienen: Betrachtungen über den revidirten Entwurf der Proceßordnung in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten f. d. Königreich Baiern. München 1828. — Auch hatte er Theil an gelehrten und andern Zeitschriften. Nach seiner ununterbrochenen Thätigkeit im Lehramte ist wahrscheinlich, daß er noch einige Verbesserungen seiner Compendien hinterließ. Als Vorstand der Universitätsbibliothek zu Landshut und München sich auszuzeichnen, rechnete er sich nicht zur Ehre, daher er auch in dieser Rücksicht fast ganz un-

das hohe Greisenalter für freies theologisches Forschen und vernunftmäßiges Christenthum gekämpft hat und zu kämpfen fortfährt. S. hat von keiner theologischen Wissenschaft eine vollständige Darstellung gegeben, sondern nur einzelne Gegenstände zu besonderer Bearbeitung ausgewählt. Wir heben von S.'s theologischen Schriften folgende als einige der wichtigeren aus: Homilien über die Offenbarung Johannes. Winterthur 1805. — Homilien über das Evangelium Matthäi. Ebend. 1805. — Passionspredigten. Ebend. 1805. — Die Gewißheit der Schrifterklärung, erprobt an d. evangel. Erzählung von d. Wiedererweckung d. Lazarus. Zürich 1808. — Exeget.-theolog. Forschungen. 3 Bde. Ebd. 1815—24. — De charismatibus spiritus sancti. 1. Thl. Lpzg. 1818. — Das Paradies, das irdische und überirdische. Zürich 1821. — Unter mehreren kleinen Gelegenheits- und Streitschriften ist die gemeinsam mit Joh. Caspar Orelli herausgegebene auszuzeichnen: Rationalismus und Supernaturalismus, Canon, Tradition und Scription. 1822. — Biblisches Princip aller Majestät und alles Staatsrechtes. Zürich 1822. — Die evangelische Lehre vom heil. Abendmahl. Lpzg. 1824. — Revision d. kirchl. Lehrbegriffs. St. 1—3. Zürich 1823—26. — Evang. Lehre der Versöhnung des Menschen mit Gott nach Luc. 15, 11—32. Ebd. 1829. — Untauglichkeit der seit 300 Jahren kirchlich eingeführten Katechismen f. unsere Zeiten rc. Ebd. 1830. — Engelwelt, Engelgesetz u. Engeldienst. Philologisch und literarisch erörtert. Ebend. 1833. Bei Gelegenheit der Aufhebung des Münsterstifts in Zürich, dessen Einkünfte für die neue Hochschule daselbst verwendet wurden, erklärte sich S. in zwei Streitschriften gegen diese Aufhebung: Neunundreißig Rügen d. freimüthigen Wortes e. Anonymus üb. d. Großmünsterstift in Zürich. Zürich 1832. — Rechtl. Bedenken üb. d. Collatur u. üb. d. Verschmelzung d. kirchl. Güter mit denen des Staates. Ebd. 1832. — Früher gab er in 8 Bänden (bis 1813) die „Beiträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens" heraus. Viele seiner Abhandlungen erschienen in Keil's und Tzschirner's „Analecten." Er setzte die früher von Wachler redigirten „Theologischen Annalen" von 1826—30 in rationalistischem Sinne fort, während Schwarz in Heidelberg sie zu gleicher Zeit in supernaturalistisch-mystischem Sinne fortführte. — Außer den genannten Werken sind von ihm noch erschienen: Denkmahl Junker Hans Ulrich Blaarers von Wartensee, des

gabe dieser Stadt marschirte Tausch mit der pfalzbaier. Besatzung nach dem Odenwalde, wo dann die Truppen cantonirten und fand während der Zeit erwünschte Gelegenheit, die von den Oesterreichern unternommenen Belagerungsarbeiten gegen die Festung Mannheim zu beobachten. Hierauf hielt er sich abwechselnd in Mannheim und in den Cantonirungsquartieren auf, bis er zur Evacuirung gedachter Stadt commandirt wurde. Nach Beendigung dieser Arbeit marschirte T. mit der dazu verwendeten Artilleriemannschaft im J. 1799 nach München, wo er zum Oberfeuerwerkermeister ernannt und mit der Errichtung des Artillerielaboratoriums und der Salpeterraffinerie beauftragt wurde. Im J. 1800 erfolgte seine Beförderung vom Unterlieutenant zum Hauptmanne mit der Verbindlichkeit, nicht blos die Artillerieunterofficiere zu unterrichten, sondern auch die Direction über die Erziehungs- und Unterrichtsanstalt der Artillerieeleven zu übernehmen. In demselben Jahre 1800 marschirte T. mit der in München garnisonirenden Artillerie unter Commando des damaligen Obersten, nunmehrigen Generallieutenants, Freiherrn v. Hallberg nach der Oberpfalz und dann an die böhmische Grenze nach Waldmünchen. Mit Hülfe englischer Subsidiengelder wurde damals in größter Eile ein neues Corps gebildet, welches der Herzog Wilhelm von Baiern commandirte. An der Mobilmachung dieses Corps nahm T. äußerst thätigen Antheil, weswegen ihn auch Oberst Freiherr v. Hallberg, Befehlshaber der Artillerie desselben zu seinem Adjutanten ernannte. In das Hauptquartier nach Amberg berufen, erhielt er das Commando über den ganzen Artilleriepark, welchen er nach Abschluß des Friedens mit Frankreich im Jan. 1801 wieder nach München führte und nun in sein früheres Dienstverhältniß zurückkehrte. T. hatte sich als wissenschaftlich gebildeter Militär und als ein Mann, dessen bisherige Leistungen ebenso von ausgezeichneter Geschicklichkeit, als auch von zuverlässigster Berufstreue zeugten, ein wohlbegründetes Vertrauen erworben. Deshalb ward ihm auch i. J. 1802 die Professur der Geniewissenschaften in der königl. Pagerie übertragen, welche Stelle er bis zum J 1815 versah. Als schon 1805 das noch jetzt bestehende königl. Cadettencorps errichtet und der damalige Generalmajor, Freiherr von Werneck zum Commandanten desselben ernannt wurde, erhielt T. — aus gewiß ihn ehrenden Vertrauen — von diesem den Auftrag, den Lehrplan für das Institut zu entwerfen.

solemnibus rite concludendis almae reformationis sacrorum. Ibid. 1819. — Jubelrede der Zürcherischen Schulkanzel zum 100jährigen Wiedergedächtnisse d. Schweizerischen Glaubenserneuerung gegen Fr. Geiger gehalten. Ebend. 1819. — Für u. wider die Bekenntnisse u. Formeln der protestant. Kirchen. Aus d. Westen u. Norden d. evang. Schweiz gesammelt u. herausgegeben. Ebd. 1820. — Vorabend der 3. Jubelfeier d. helvet. evang. Kirche. Eine Rede gehalten in d. Zürcherisch. Synode. Ebd. 1822. — De uno planissimo plenissimoque argumento pro divinitate disciplinae ac personae Jesu lucubrat, judciis fraternis cunctorum ecclesiae patriae ministror. Turici 1828. — Beschuldigungen des Herrn Dr. Paulus in Heidelberg, dessen „Leben Jesu“ betreffend v. Hrn. D. Hug in Freyburg u. s. w. Zürich 1830. (Aus den theol. Annalen abgedruckt.) — Bitte d. evang. reform. Kirche d. Cantons Zürich an die Schöpfer e. neuen Staatsverfassung. Ebd. 1831. — Dankschreiben an Hrn. G. Eßlinger von Zürich, gewes. protest. Feldprediger d. königl. franz. Exgarde, f. d. Widmung d. Anzeige sein. bevorsteh. Uebertrittes in d. kathol. Kirche an d. Zürcherischen Kirchenrath. Ebd. 1831. — Einige Fragen u. Bedenken hinsichtl. d. projectirten Aufhebung d. Stiftes zum Großen Münster. Ebd. 1831. — Troxler u. De Wette, üb. d. Quell d. Ideenerkenntniß, verglichen mit Zwingli. Ebd. 1832. (Aus den neuest. theol. Annalen abgedruckt.). — Fragen an d. Rechtsgelehrten, d. inländ. u. d. ausländ., über den obschweb. Gesetzesvorschlag: Das Stift zum Großen Münster in Zürich ist aufgehoben u. üb. d. bisher. Verfahren gegen dasselbe. Ebd. 1832. — Symbolae ad internam criticen librorum canonicorum ac vetustissimorum quae supersunt monumentorum christiani nominis paratae. II. Vol. Ibid. 1833. — De praeexistentia Jesu ac de spiritu sancto novi testamenti aliisque affinibus rebus, tam religiosae quam liberae disputationes. Lips. 1833. — Die evang. Belehrung üb. d. Erneuerung d. Natur, nebst e. Musterstück v. Verdeutschung, Erklärung u. Auslegung d. Römerbriefes im Gegensatze mit Tholuks u. Anderer Art u. Kunst. Ebd. 1833.

in seinem Palaste eine Art religiöser Verehrung erwies! So ehrt und lohnt seine Lehrer und Erzieher auch ein baier. Prinz — Carl. Auch unserm Tausch ward es vergönnt, die erfreulichsten Beweise von dessen Wohlwollen und unschätzbarstem Vertrauen zu erfahren. Noch ehe er aber das so beneidenswerthe Lehramt bei dem Prinz antrat, nämlich schon im J. 1808, wurde er zum Oberstlieutenant, dann 1812 zum Obersten befördert, während welcher Zeit er noch immer die Capitänsstelle im Cadettencorps unter Generalmajor, Freiherrn v. Werneck versah, gerne das Rangverhältniß den Zwecken der Anstalt unterordnend. Ein neues Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten wurde ihm im J. 1817 durch Verleihung des Civilverdienstordens der königl. baier. Krone zu Theil. Als nun Generalmajor v. Werneck theils wegen geschwächter Gesundheit, theils auch weil seine rühmlichsten Bestrebungen, das königl. Cadettencorps zu gewünschter Vollkommenheit zu bringen, auf mancherlei Hindernisse stieß, seine Pension nachgesucht und den 27. Oct. des Jahres 1817 auch erhalten hatte, wurde T. zum Commandanten des Corps ernannt. Im Jahre 1822 gelangte er zum Range eines Generalmajors und den 22. Jan. 1823 wurde ihm in Anerkennung seiner vielen treu geleisteten Dienste das Adelsdiplom für sich und seine ehelichen Leibeserben verliehen. Er rückte dann i. J. 1833 zur Würde eines Generallieutenants vor, ward nach zurückgelegter bestimmter Dienstzeit mit dem Ludwigskreuze und da ihm sein König auch die obere Aufsicht über das griechische Erziehungsinstitut vertrauensvoll übertrug und er auch hier nach Thunlichkeit mit bestem Rathe, so wie geeigneter Einwirkung sich verdient machte, auch mit dem Kreuze des königl. griech. Erlöserordens geziert. Am oben genannten Tage unterlag er der Cholera, nachdem früher schon desselben Jahres ein nicht unbedenklicher Schlaganfall seine Familie und Freunde mit gerechter Besorgniß erfüllte. — v. T. war mit hervorragenden Geistesfähigkeiten von der Natur ausgestattet und hatte sie mit wahrhaft eisernem Fleiße ausgebildet. Um zu dem Umfange von Kenntnissen zu gelangen, in welchem er sich so sicher bewegte, konnten auch in seinen Verhältnissen nur ungemeine Anstrengungen ausreichen. Es ward ihm in der That nicht leicht gemacht! Daher bei ihm der oft bis zur Leidenschaftlichkeit gesteigerte Unwille gegen jene lässigen und geistesschlaffen Menschen, welche wohl gern

Etwas werden, aber Nichts thun und mitten im Drange unabweisbarer Pflichtanforderungen sichs bequem machen wollen. Bei ihm galt es: „Per ardua ad astra.“ Nicht blos in militärischen Wissenschaften und deren Hülfsdisciplinen war er äußerst gründlich bewandert; sondern er besaß auch, wie es Männern auf gewissen Bildungsstufen zusteht, vielfache andere Kenntnisse. Von diesem schönen Geistesvorrathe machte er nun den würdigsten Gebrauch in seiner jedesmaligen Stellung, namentlich als Commandant des königl. Cadettencorps. Er hatte zuvörderst von seinem Standpunkte aus eine möglichst helle Ansicht von seiner eben so großen als schwierigen Aufgabe zu gewinnen und sie sich dann auf dem Erfahrungswege fortwährend durch Nachdenken in allen Theilen immer vollständiger zu verdeutlichen gesucht. Es ist in der That erstaunlich, wie seinem viel geübten Scharfblicke und seiner stets wachsamen Sorge nicht leicht Etwas entging, was in einem, aus so mannichfaltigen wissenschaftlichen, artistischen, disciplinären, ökonomischen u. dergl. Elementen combinirten Ganzen, bei so viel gestaltigen, persönlichen Einwirkungen tagtäglich sich begab und daß er, was nun wieder Noth that, überall gleich zu treffen wußte. Es war keine Kleinigkeit, hier ein harmonisches Zusammenwirken immer völliger herzustellen. Allein er lebte auch mit ungetheilten Wünschen und Bestrebungen nur für die Anstalt, lebte in ihr, war die Seele derselben und glaubte sich nimmer genug thun zu können. Beinahe allen gesellschaftlichen Vergnügungen entsagend, zurückgezogen von jenen höheren Kreisen, wohin ihm sein Rang den Eintritt gestattete, beschäftigte ihn nur der eine Gedanke, die eine Sorge, — das Gedeihen der Anstalt. Ja, es ist buchstäblich wahr, daß er, selbst in den spärlich zugemessenen Ruhestunden, in seinem engeren Familienzirkel sich davon nicht lossagen konnte, daß er wachend und träumend damit umging. Was Wunder, wenn der Mann, der sich selbst nichts nachsah, auch streng, vielleicht bis zur scheinbaren Härte, in seinen Pflichtanforderungen gegen Andere war und daß bei einer in sich so abgeschlossenen, einseitigen Lebensweise die stete Richtung seines energischen Willens auf das, was er nun einmal als gut anerkannte, zu einer starren, unbeugsamen Consequenz führte! Führte diese Handlungsweise auch manches Nachtheilige mit sich, so hat doch T. unbestritten Treffliches geleistet. Dafür zeugen die vielen ausgezeichneten jungen Männer, die aus der Anstalt her-

vorgingen, dafür die große Menge sonst noch sehr würdiger und brauchbarer Officiere, die in einer so langen Reihe von Jahren ebendaher in die Regimenter übertraten; das beurkundet auf die vollgültigste Weise das große Vertrauen und die überaus ehrende Anerkennung der Regenten Baierns, Maximilian I. und Ludwig I., wovon so viele laut ausgesprochene Gnadenbezeugungen und so manche in den Papieren des Verewigten vorgefundene Allerhöchste Erlasse den schönsten Beweis liefern. Außer so erhebenden, immer neue Thatkraft weckenden Lebensfreuden floß ihm der erquickendste Quell derselben im stillen Familienkreise. Er vermählte sich zum ersten Male i. J. 1787 mit Friederike Bissing, aus welcher Ehe noch 3 Söhne und 2 Töchter leben. Seine 2. Ehe ging er ein mit Charlotte von Lajolais i. J. 1828.

213. Johannes Schultheß,

Doct. d. Theol. u. Prof. an der Hochschule zu Zürich;
geb. d. 28. Sept. 1763, gest. den 9. Nov. 1836 *).

Schultheß erblickte das Licht der Welt zu Stettfurt im Canton Thurgau, als der jüngste Sohn des als Uebersetzer der griech. Philosophen der gelehrten Welt bekannten Joh. Georg Schultheß, der dort zuerst Pfarrer war, später aber die Pfarrei Münchaltorf im Canton Zürich erhielt. Von ihm genoß der Knabe seine Erziehung und Bildung, bis er in das damalige Collegium humanitatis eintreten konnte. Dieser Aufenthalt auf dem Lande von Geburt an bis ins Jünglingsalter unter der unmittelbaren Leitung eines solchen Vaters konnte nicht anders, als den stärksten Einfluß auf sein ganzes Wesen haben. Schon sein natürliches ungekünsteltes Wesen, die Angewöhnung einer höchst einfachen Lebensweise, seine Vorliebe für Naturgenuß und Landleben, waren unstreitig Folgen davon, die ihn bis in sein höchstes Alter begleiteten; seine tiefere Kenntniß der Zustände und Sitten des Landmannes aber und sein lebendiges Interesse für das Wohl des Landvolkes, das in der frühern Jugend schon so tief in ihm gewurzelt, hatten unverkennbaren Einfluß auf sein späteres gemeinnütziges Wirken für die Jugend und für Nothleidende. Kaum hatte er die damalige Studienbahn mit Auszeichnung vollendet, als

*) Der Schweiz. Constitutionelle. Nr. 93. 1836. und Conversationslexicon d. neuest. Zeit u. Literat. Bd. 4.

ihm schon das Professorat der hebräischen Sprache im Collegium humanitatis übergeben wurde, welches ganz geeignet war, zu seinem späteren Haupt- und Lieblingsfache, der Theologie, einen tiefern Grund zu legen. Auch später, als Professor der alten Sprachen, verließ er neben den lateinischen und griechischen Classikern das Gebiet der Exegese nie, sondern arbeitete sich vielmehr immer tiefer hinein, bis er nach dem Hinscheid des verstorbenen Nüscheler das Professorat der Theologie am Collegium Carolinum und das damit verbundene Kanonikat an dem Stift zum Großen Münster erhielt, wodurch es ihm möglich ward, sich ganz ausschließend diesem seinem Lieblingsfach bis zu seinem letzten Athemzuge zu widmen. Obschon mit Altersschwäche gepaarte Krankheit ihn schon mehrere Monate genöthigt hatte, sich persönlich aus seinem öffentlichen Wirkungskreise zurück zu ziehen und ihn großentheils ans Krankenbett fesselte, so mußte doch sein Hinscheid allgemein überraschen, als man nur wenige Tage nach Ankündigung seiner letzten seinem Amte und seinen Schülern geweihten, zeitgemäßen Schrift (Vorlesungen üb. d. histor. Christenthum) die Kunde seines Todes vernahm. Es sind hauptsächlich 3 Richtungen seines Geistes, in denen sich sein ganzes Wesen, seine rastlose Thätigkeit und sein muthvoller Eifer bewegte und beurkundete. Wir berühren zuerst sein gemeinnütziges Streben und Wirken. Seine Menschenfreundlichkeit, die alle Menschen umfaßte, deren Noth seine Hülfsbegierde in Anspruch nahm, war immer bereit zur Unterstützung Nothleidender und überhaupt für Menschenwohl Alles zu thun, was in seinen Kräften lag, für sie zu reden, zu schreiben, Anstalten ins Leben zu rufen, ja eigne Aufopferungen zu machen, die oft seine Kräfte beinahe überstiegen. So war er einer der Stifter und Leiter der Armenschule in ihrer frühesten Periode, einer der Stifter und lange Zeit eines der thätigsten Mitglieder der Hülfsgesellschaft. Mit der treusten Beharrlichkeit schloß er sich in dieser philanthropischen Periode seines Lebens an den verewigten Doctor Hirzel an. In diesen Zeitraum fällt namentlich auch die Entstehung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft und die Stiftung der Blindenanstalt, bei welchen beiden Instituten er Mitstifter und sehr thätiges Mitglied war. So redigirte er die von der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift: „der gemeinnützige Schweizer," bis die Umstände ihrer Fortsetzung ungünstig wurden. Später, da die meisten

frühern Mitarbeiter an diesen gemeinnützigen Vereinen und Anstalten nach und nach durch den Tod aus diesem edeln Wirkungskreise abgerufen wurden und die Liebe zu seinem Fache ihm theologische Forschungen und Arbeiten mit zunehmendem Alter zum ausschließenden Bedürfniß und Vergnügen gemacht hatten, zog er sich zwar als Mitarbeiter aus diesem Wirkungskreise öffentlicher Anstalten zurück, blieb aber bis zum Tode Mitglied dieser Vereine. Eine zweite Haupttendenz seiner Thätigkeit und Wirksamkeit, der er mit noch größerem Eifer, Beharrlichkeit und Aufopferung sich hingab, war die pädagogische. Innigst überzeugt, daß bessere Erziehungs- und Unterrichtsanstalten die einzige feste Begründung des Volksglückes und Menschenwohls und die sicherste Bürgschaft einer bessern Zukunft in Glauben, Sitte und Wissenschaft seien, war er ebenfalls einer der ersten, der bei ungleich größern Schwierigkeiten und Hindernissen, als die jetzige Zeit kennt, muthig und unerschrocken in dieser Sache erringen half, was damals nur errungen werden konnte. Er fand glücklicher Weise an den achtungswerthesten und einflußreichsten Staatsmännern jener Periode, vornehmlich an Reinhard *), Escher von der Linth und Usteri **), treue Beförderer seiner Zwecke. Vom J. 1802 bis zur Organisation des jetzigen Erziehungsrathes war er ununterbrochen Mitglied und bis zur Uebernahme der theologischen Lehrstelle Actuar des damaligen Erziehungsrathes. In Verbindung mit dem verstorbenen Rusterholz brachte er das Schullehrerinstitut auf dem Rietli ins Leben, dem später mehrere einzelne Curse in Zwischenräumen folgten. Er suchte unter schwerem Kampfe verbesserte Methoden im Geiste Pestalozzi's ***) in die Primarschulen einzuführen und verfaßte und besorgte selbst in mehrern Lehrfächern die Herausgabe methodischer Leitfaden; aber die wegen Mangel an genügenden Hülfsmitteln von Seite des Staates allzu unvollkommenen Bildungsanstalten für Schullehrer und die allzu geringe Aufmunterung, welche dieselben in öconomischer Beziehung fanden, erschwerten sehr die allgemeine Anwendung der neuen Methode. Nachdem er nun für das Formelle, für die methodische Behandlung der Elementarfächer gesorgt hatte, indem er, der Professor der alten Sprachen,

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1108.
**) — — — 5. — — — S. 781.
***) — — — 5. — — — S. 187.

nicht verschmäht hatte, nebst andern Schulbüchern ein Namenbüchlein in 3 Abtheilungen nebst Leitfaden dazu, nach den Grundsätzen der Lautiermethode auszuarbeiten, so wollte er nun auch für die Realien sorgen. Zu diesem Zwecke gab er unter Mitwirkung von Hahn, Escher von der Linth und noch Lebenden den Schweizerischen Kinderfreund, dieses allgemein bekannte, in vielen Cantonen eingeführte Lese- und Realbuch heraus. Eben so großen Fleiß verwandte er auf die religiösen Lehrmittel; er sorgte für eine correcte Ausgabe des Katechismus und fügte in einem Anhang in Sätzen, Sprüchen und Gebeten sehr zweckmäßige Materialien zum Religionsunterricht für die jüngsten Classen hinzu. Er besorgte in Verbindung mit einem höchst achtungswerthen Freunde verbesserte Ausgaben des Zeugnißbuches und des N. Testamentes, das wichtigste Werk und die größte Arbeit zu diesem Zwecke aber ist und bleibt seine Kinderbibel des A. Testamentes. Nicht weniger thätig arbeitete er aber auch an zeitgemäßer Umgestaltung der höhern Lehranstalten. Der in seiner von ihm so heiß geliebten Vaterstadt angenommene Plan zur Errichtung der neuen Bürger- und Gelehrtenschule (nämlich in ihrer ersten Einrichtung) ist ganz sein Werk und eine Reihe von Jahren war er Mitglied und abwechselnd Präsident der Bürgerschulpflege. Noch in den letzten Jahren aber, vor der Staatsreorganisation, arbeitete er, von jüngern geistesverwandten Freunden unterstützt, an einer neuen zeitgemäßen Einrichtung und Vervollkommnung der theologischen Lehranstalt, ohne freilich damals hoffen zu dürfen, noch eine Hochschule in Zürich aufblühen zu sehen. Die dritte Hauptrichtung seines geistigen Strebens und Wirkens ist die theologisch-kritische. Sowie er im Leben von philologischer zu theologischer Lehrthätigkeit fortschritt, so ging er auch in seinen letzten theologischen Forschungen immer von dem philologischen Grunde der Erklärung der christlichen Religionsurkunden aus. Exegese blieb daher sein Hauptfach und was er darüber hinaus für Dogmatik und andere Zweige der Theologie geleistet hat, das ist doch immer unmittelbar auf exegetische Grundlage erbaut. Die theologische Ansicht S.'s litt demgemäß an einer gewissen Einseitigkeit, indem er den Inhalt der christlichen Glaubenswahrheit auf dem Wege der richtigen Auslegung der heil. Schrift ermitteln zu können glaubte, also von der sehr problematischen Voraussetzung ausging, daß die reine religiöse Wahrheit in dem historischen Christenthum, sowie es in

der Bibel als Thatsache vorliegt, ausgesprochen sei, statt diese vielmehr nur in dem idealen Christenthum anzuerkennen, was nur mit Hülfe der philosophischen oder rationalen Kritik, natürlich immer auch auf der Grundlage einer gesunden historisch-grammatischen Auslegung der Bibel, gefunden werden kann. Aus dieser Voraussetzung drängte sich in die Auslegungsmethode S.'s das Bestreben ein, die Bibellehre selbst durchgängig als eine vernünftige darzustellen. Wenn er daher auch durch diese Methode der zur Zeit seines ersten Auftretens noch allgemeiner herrschenden dogmatischen Auslegung kräftig entgegenarbeitete und ebenso auch der neuerlich mehr beliebt gewordenen idealisirenden Erklärungsweise mit Recht nachdrücklich entgegentrat, so kann man doch auch seine Exegese nicht ganz von dem Vorwurf freisprechen, daß die Ansichten seiner Vernunft auf sie einwirken und den reinhistorischen Standpunkt verrücken. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß Schultheß absichtlich und mit Bewußtsein seine individuelle Vernunft dem Sinne der Bibel untergeschoben habe, vielmehr spricht er unter andern in folgender Stelle ganz richtig den Grundsatz der echten Auslegung so aus: „Ich erkläre mich offen und frei, daß ich mir niemals erlauben werde, Rationalist zu sein, im gemeinen Sinn des Wortes, d. i. meinem individuellen Sinn und Verstande zu folgen, wo sich derselbe nicht aus der heil. Schrift hervorheben, rechtfertigen und erhärten läßt. Nur wo das Wort Gottes das heitere, vollkommene, wahrhafte, herausgefunden durch die genaueste, nüchternste und daher unumstößliche Erklärung, unsere Ideen und Gedanken gut heißt, da erlauben wir uns, diese nicht als unsere Ideen und Gedanken, sondern als göttliche evangelische Glaubens- und Lebenswahrheiten vorzutragen; seien sie denn zufälligerweise dieser oder jener Kirche bisher eigen oder fremd gewesen." Soll aber dieser Grundsatz auch für den Standpunkt der christlichen Glaubenslehre selbst und nicht blos für die Erklärung der Bibel gelten, so würde er nicht zureichen, weil da die freie Vernunftkritik der Bibellehre noch über der bloßen Erklärung stehen muß. In diesem Tadel soll jedoch durchaus nicht eine Herabsetzung der großen Verdienste liegen, die sich S. durch seine freisinnigen und gründlichen theologischen Arbeiten erworben hat und die vollkommenste Anerkennung verdient unzweifelhaft der unermüdliche Fleiß und die unveränderliche Wärme und Kraft, mit welcher er bis in

das hohe Greisenalter für freies theologisches Forschen und vernunftmäßiges Christenthum gekämpft hat und zu kämpfen fortfährt. S. hat von keiner theologischen Wissenschaft eine vollständige Darstellung gegeben, sondern nur einzelne Gegenstände zu besonderer Bearbeitung ausgewählt. Wir heben von S.'s theologischen Schriften folgende als einige der wichtigeren aus: Homilien über die Offenbarung Johannes. Winterthur 1805. — Homilien über das Evangelium Matthäi. Ebend. 1805. — Passionspredigten. Ebend. 1805. — Die Gewißheit der Schrifterklärung, erprobt an d. evangel. Erzählung von d. Wiedererweckung d. Lazarus. Zürich 1808. — Exeget.-theolog. Forschungen. 3 Bde. Ebd. 1815—24. — De charismatibus spiritus sancti. 1. Thl. Lpzg. 1818. — Das Paradies, das irdische und überirdische. Zürich 1821. — Unter mehreren kleinen Gelegenheits- und Streitschriften ist die gemeinsam mit Joh. Caspar Orelli herausgegebene auszuzeichnen: Rationalismus und Supernaturalismus, Canon, Tradition und Scription. 1822. — Biblisches Princip aller Majestät und alles Staatsrechtes. Zürich 1822. — Die evangelische Lehre vom heil. Abendmahl. Lpzg. 1824. — Revision d. kirchl. Lehrbegriffs. St. 1—3. Zürich 1823—26. — Evang. Lehre der Versöhnung des Menschen mit Gott nach Luc. 15, 11—32. Ebd. 1829. — Untauglichkeit der seit 300 Jahren kirchlich eingeführten Katechismen f. unsere Zeiten ꝛc. Ebd. 1830. — Engelwelt, Engelgesetz u. Engeldienst. Philologisch und literarisch erörtert. Ebend. 1833. Bei Gelegenheit der Aufhebung des Münsterstifts in Zürich, dessen Einkünfte für die neue Hochschule daselbst verwendet wurden, erklärte sich S. in zwei Streitschriften gegen diese Aufhebung: Neunundreißig Rügen d. freimüthigen Wortes e. Anonymus üb. d. Großmünsterstift in Zürich. Zürich 1832. — Rechtl. Bedenken üb. d. Collatur u. üb. d. Verschmelzung d. kirchl. Güter mit denen des Staates. Ebd. 1832. — Früher gab er in 8 Bänden (bis 1813) die „Beiträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens" heraus. Viele seiner Abhandlungen erschienen in Keil's und Tzschirner's „Analecten." Er setzte die früher von Wachler redigirten „Theologischen Annalen" von 1826—30 in rationalistischem Sinne fort, während Schwarz in Heidelberg sie zu gleicher Zeit in supernaturalistisch-mystischem Sinne fortführte. — Außer den genannten Werken sind von ihm noch erschienen: Denkmahl Junker Hans Ulrich Blaarers von Wartensee, des

täglichen und geh. Raths ꝛc. in Zürich. Zürich 1794. — Von der dringenden Nothwendigkeit, sich der helvetisch. Schulen von Staats wegen anzunehmen. Ebd. 1798. — Einige Gedanken üb. d. Verhältniß d. wissenschaftl. Anstalten, d. Schulen u. Kirchen zum Staate. Ebd. 1799. — Die Dürre dieses Sommers, als göttliche Strafe; eine Vorbetrachtung auf d. bevorstehenden Bettag. Ebd. (im Aug.) 1800. — Erstes Wort zum Andenken J. Kaspar Hirzel's, des Vaters, oberst. Stadtarztes u. s. w. Mit e. Zugabe üb. d. Temperament des Seligen, von Joh. Kasp. Hirzel, Sohn, M. D. Ebd. 1803. — Die Verbesserung d. Volksschulen u. s. w. Ebd. 1808. — Leitfaden zum Kopfrechnen nach der Pestalozzischen Einheitstafel u. zur Anwendung derselben auf Handel u. Wandel, wie auch zum Zifferrechnen, für Primärschullehrer. Ebd. 1809. — Jesu Christi letzte Thaten u. Sitten. Ebd. 1811. — Anleitung zum Gebrauch d. Wandfibel für den Lese- und Sprachunterricht in den Elementarschulen des Cantons Zürich. Ebendas. 1812. — Das Kameel. Ein Gespräch zwischen Johann Widmer u Joh. Schultheß. Mit 2 Beilagen. Ebd. 1813. — Ueber die Natur und Beschaffenheit e. Kinder- u. Volksbibel. Ebd. 1813. — Das Unchristliche u. Vernunftwidrige, geistlich u. sittlich Ungesunde mehrerer Büchlein, die seit einiger Zeit, besonders von der Tractatgesellschaft in Basel und ihren Freunden heimlich ausgestreuet werden. Ebd. 1815. — Ernstes u. reifes Bedenken d. einfältigen Bemerkungen des Hrn. Joh. Kasp. Kaufmann, Kürschners zu Winterthur, üb. d. Schrift: „Das Unchristliche u. s. w. mehrerer Büchlein, die von der Tractatgesellschaft zu Basel ausgestreut werden." Ebd. 1816. — Zuschrift an einen christl. Greis d. Handwerkstandes in St. Gallen üb. ein Bedenken desselben gegen d. Schrift: „Das Unchristliche u. s. w. mehrerer Büchlein, die u. s. w. ausgestreut werden." u. üb. mehrere Glaubens- u. Lebenswahrheiten. Ebd. 1816. — Durch Verbreitung d. Baseler Tractätlein unter das Volk veranlaßte Schriften. Ebend. 1816. — Der Schweizerische Christlieb. Höchst merkwürd. Schicksale u. preiswürdiges Märtyrerthum J. Rud. Stadlers, Uhrmachers von Zürich, zu Ispahan in Persien. Ein Probestück christl.-vaterländischer Volksschriften. Ebend. 1817. — Helvet. Glaubensbekenntniß, neu herausgegeben f. unsere Zeiten. Zürich (ohne Jahrz.). — De summa necessitudine eruditionis doctrinae et scientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. Oratio secularis

solemnibus rite concludendis almae reformationis sacrorum. Ibid. 1819. — Jubelrede der Zürcherischen Schulkanzel zum 100jährigen Wiedergedächtnisse d. Schweizerischen Glaubenserneuerung gegen Fr. Geiger gehalten. Ebend. 1819. — Für u. wider die Bekenntnisse u. Formeln der protestant. Kirchen. Aus d. Westen u. Norden d. evang. Schweiz gesammelt u. herausgegeben. Ebd. 1820. — Vorabend der 3. Jubelfeier d. helvet. evang. Kirche. Eine Rede gehalten in d. Zürcherisch. Synode. Ebd. 1822. — De uno planissimo plenissimoque argumento pro divinitate disciplinae ac personae Jesu lucubrat, judciis fraternis cunctorum ecclesiae patriae ministror. Turici 1828. — Beschuldigungen des Herrn Dr. Paulus in Heidelberg, dessen „Leben Jesu" betreffend v. Hrn. D. Hug in Freyburg u. s. w. Zürich 1830. (Aus den theol. Annalen abgedruckt.) — Bitte d. evang. reform. Kirche d. Cantons Zürich an die Schöpfer e. neuen Staatsverfassung. Ebd. 1831. — Dankschreiben an Hrn. G. Eßlinger von Zürich, gewes. protest. Feldprediger d. königl. franz. Exgarde, f. d. Widmung d. Anzeige sein. bevorsteh. Uebertrittes in d. kathol. Kirche an d. Zürcherischen Kirchenrath. Ebd. 1831. — Einige Fragen u. Bedenken hinsichtl. d. projectirten Aufhebung d. Stiftes zum Großen Münster. Ebd. 1831. — Troxler u. De Wette, üb. d. Quell d. Ideenerkenntniß, verglichen mit Zwingli. Ebd. 1832. (Aus den neuest. theol. Annalen abgedruckt.). — Fragen an d. Rechtsgelehrten, d. inländ. u. d. ausländ., über den obschweb. Gesetzesvorschlag: Das Stift zum Großen Münster in Zürich ist aufgehoben u. üb. d. bisher. Verfahren gegen dasselbe. Ebd. 1832. — Symbolae ad internam criticen librorum canonicorum ac vetustissimorum quae supersunt monumentorum christiani nominis paratae. II. Vol. Ibid. 1833. — De praeexistentia Jesu ac de spiritu sancto novi testamenti aliisque affinibus rebus, tam religiosae quam liberae disputationes. Lips. 1833. — Die evang. Belehrung üb. d. Erneuerung d. Natur, nebst e. Musterstück v. Verdeutschung, Erklärung u. Auslegung d. Römerbriefes im Gegensatze mit Tholuks u. Anderer Art u. Kunst. Ebd. 1833.

* 214. Dr. Carl Christian Seltenreich,

Königl. sächs. Oberconsistorialrath, Pastor an der Kreuzkirche und Superintendent zu Dresden;

geboren den 19. März 1765, gest. am 10. Nov. 1836.

Er wurde zu Camenz, wo sein Vater Schuhmachermeister und Bürger war, geboren. Sein reger, mit herrlichen Talenten begabter Geist erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf der damals lateinischen Schule seiner Vaterstadt, auf welcher damals Prätorius, Horn und Göschen seine Lehrer waren. Hier zeichnete er sich durch seltenen Fleiß und musterhafte Sittlichkeit aus, so daß er nicht nur öfter öffentlich belobt, sondern einst auch vom dasigen Bürgermeister mit einem Ducaten beschenkt und nachdem er längst die Universität bezogen, noch als Musterschüler rühmlichst genannt wurde. Ja, als er die Pfarrei Wermsdorf bekleidete, überraschten ihn zwei in Leipzig studirende Camenzer mit der rührenden Erklärung: „Wir wünschen den Mann kennen zu lernen, der uns allezeit von unsern Lehrern zu Camenz als ein Muster unermüdeten Fleißes und strenger Sitten dargestellt wurde.“ Unmittelbar von hier aus bezog er die Universität Leipzig, woselbst er drei Jahre Theologie studirte und vorzüglich den Vorlesungen der Professoren Beck, Platner, Morus und Wolf beiwohnte. Da sein eigenes Vermögen seinen Unterhalt auf der Universität nicht zu decken vermochte, so unterstützte ihn sein dasiger Oheim, der Kaufmann und Senator Sperbach reichlich und freigebig, ja es deckte derselbe sogar die mit Erwerbung der Magisterwürde verbundenen Kosten. S. erhielt diesen academischen Grad am 22. Februar 1787, worauf er 1788 zum Prediger und Katechet an der Petrikirche zu Leipzig und 1789 zum Schloßprediger in Torgau ernannt wurde, in welchem letztern Amte er sich um den Seelenzustand der Verbrecher und Irren, welche hier verwahrt und verpflegt wurden, mancherlei Verdienste erwarb. Als Frucht der seelsorglichen Gemüthsstudien erschien i. J. 1799 zu Leipzig seine anonyme Schrift: „Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische.“ Da er hier besonders die Aufmerksamkeit des berühmten Oberhofpredigers Dr. Reinhard auf sich gelenkt hatte, so wurde er schon i. J. 1799 *) als Pfarrer und Archidiaconus an die Andreas-

*) M. Ziller in D. Seltenreichs Leben und Wirken schon D. Red.

kirche in Eisleben versetzt. Hier wirkte er mit Lust und Eifer und er würde sich aus der Geburtsstadt des großen Reformators niemals hinweg gewünscht haben, wenn diese Stadt 1807 nicht an das damals durch Napoleon zu Gunsten seines Bruders gegründete Königreich Westphalen abgetreten worden wäre, nach dessen Verfassung die Geistlichen aller Confessionen den Eid als Staatsdiener leisten mußten, welche Einrichtung S.'s Grundsätzen zuwider war. Er wünschte daher sehnlichst, nach Sachsen zurückzukehren und Reinhard und Tittmann verschafften ihm 1809 das Pfarramt zu Wermsdorf bei Hubertusburg, woselbst er anfing Predigtentwürfe üb. d. gewöhnl. Sonn- u. Festtagstexte. (11 Bde.) 2. Aufl. 1. Bds. 1. Thl. 1823 herauszugeben. Da in Wermsdorf auch eine katholische Gemeinde mit einem besondern Pfarrer besteht, so sah er sich veranlaßt, einen Aufsatz über das Thema zu schreiben: Leiden und Beschwerden, durch welche der evang. Geistliche bisweilen geprüft und gekränkt wird. Von hier aus wurde S., den man allenthalben als einen eben so gelehrten als braven Mann und wahren Geistlichen achten gelernt hatte, 1819 als Superintendent und Zerbst-Dessauischer Consistorialrath nach Zerbst berufen, welches Amt er aber schon 1820 mit der Superintendentur am Dom zu Freiberg vertauschte. Auch hier sollte das Wirken dieses allgemein geliebten Mannes nur von kurzer Dauer sein; denn schon 1822 wurde er als Superintendent und zweiter geistlicher Rath im Oberconsistorio nach Dresden berufen, woselbst er bei Gelegenheit der am 8. Oct. 1827 zu Dresden stattgefundenen Erbhuldigung des Königs Anton *) im Namen der protestantischen Geistlichkeit an den Stufen des Thrones eine Rede hielt. Bei seiner Ernennung zum Superintendenten in Dresden erwarb er sich in Leipzig die theologische Doctorwürde. Rastlose Thätigkeit und ein unermüdeter Diensteifer zeichneten den Verstorbenen wie in allen seinen Aemtern, so auch auf diesem Posten bis auf die letzten Tage seines Lebens aus, wo er die schon im hohen Grade niedergedrückten Körperkräfte durch geistige Erhebung im Dienste der Pflicht gleichsam aufzufrischen gedachte. Er besuchte noch 2 Wochen vor seinem Tode in tiefen Gefühlen seiner körperlichen Leiden mehrere Schulen der Umgegend, zuletzt die in Striesen bei Dresden, wo in Folge der rauhen Witterung seine Kraft ganz erschöpft wurde. Ed-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

ren wird man die Eigenschaften, die ihm als Geistlichen vorzüglich in den frühern Jahren eine große Anzahl Zuhörer sicherten, die ihm ferner als Geschäftsmann die sorgliche Erledigung einer großen Masse von Arbeiten und die Ausführung mehrerer oft fremdartiger Aufträge erleichterten, in einem solchen Grade vereinigt finden, als es bei ihm, namentlich in dem rüstigern Lebensalter der Fall war, wo er auch in mehrern größtentheils homiletischen Schriften und mehrern in Zeitschriften befindlichen Abhandlungen seinen wissenschaftlichen Eifer und eine seltene geistige Gewandtheit und Combinationsgabe bekundete. Namentlich wurde ihm auch von der Gesellschaft zur Vertheidigung des christlichen Glaubens, welche in Haag ihren Sitz hatte, für die glückliche Lösung einiger Preisfragen 1816 mit einer goldenen und in zwei andern Jahren mit silbernen Denkmünzen, die auf dem Avers seinen Namen führen, der Preis zuerkannt. Auch als Examinator im Consistorio war ihm die Gewandtheit eigen, immer das Rechte zu treffen und in einer guten Latinität gemeinnützige, nicht selten überraschende und angenehm unterhaltende Dinge zur Sprache zu bringen. So colloquirte er 1834 mit den Superintendenten Adam in Wurzen und Martin zu Radeberg über die denkwürdigen Träger ihrer Namen. Von einem ganz vorzüglichen Eifer erglühete sein stets reger Geist für die Schulen seiner Diöces überhaupt und Dresdens insbesondere und seiner wahrhaft väterlichen Fürsorge, die so viele redliche Kinderfreunde in Dresden mit ihm theilten, verdankt eine dasige Armenschule, diejenige welche sich vorzugsweise die evangelische nennt, zum Theil ihr Entstehen und ihre Erweiterung, vorzüglich aber ihre Leitung; denn er war nicht nur der Specialinspector, sondern gewissermaßen zugleich ihr Director. Er war im Stande, mehrere Stunden hinter einander ohne die geringste Unterbrechung im Kreise der Jugend lehrend, ermahnend und warnend zu verweilen, weshalb die Kinder ihn dermaßen liebten, daß sie ihn sogar auf der Straße umringten. Durch seinen Biedersinn sowohl, als auch durch die Geradheit seines Characters sicherte er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Diöcesanen, wie aller derer, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Eine besondere Gabe besaß er, streitige Eheleute zu versöhnen und abtrünnig werdende Protestanten aufs Neue für ihren Glauben zu begeistern. Die Lehrer seiner Ephorie achtete er hoch und mehrere derselben erfreuten sich seines ganz

besondern Wohlwollens, einige derselben segnete er sogar selbst zur Ehe ein. Die jungen angehenden Hülfslehrer oder Katecheten, die oft nur gar zu leicht sich selbst überlassen sind, sammelte er jährlich 2 Mal zu Conferenzen und gab ihnen von der einen bis zu der andern ein pädagogisches Thema zur möglichst gründlichen Bearbeitung auf. Auch führte er die in seiner Ephorie fast gänzlich eingeschlafene Investitur der Geistlichen von Neuem ein. In den Schulen belebte er auch unter anderen den Unterricht im Gesange, um dadurch einen guten Kirchengesang zu fördern. Sein wohlgetroffenes, von Louis Zöllner gefertigtes Bildniß, welches im fac simile die Unterschrift ziert: „ich glaube, darum rede ich," wird allen denen die mit ihm in irgend einer Verbindung standen, ein werthes Andenken sein. Sein Tod verbreitete allgemeine Trauer. Am 14. Novbr. 1836 Nachmittags 3 Uhr wurden seine sterblichen Ueberreste auf dem Eliaskirchhofe in einem besonders für ihn eingerichteten Begräbnisse der Erde übergeben. Nicht nur die Geistlichen und Lehrer der Stadt und der Diöces, sondern auch der Superintendent D. Großmann aus Leipzig, als Landstand gegenwärtig, schlossen sich dem feierlichen Leichenzuge an, welcher durch das Singchor der Kreuzschule, das singend der Leiche vorausging und durch die Schüler und Schülerinnen der evangelischen Freischule eröffnet wurde. Auch sämmtliche Candidaten des Predigt- und Schulamts wohnten dem Zuge bei. An seinem Grabe wurden drei Reden gehalten, vom Stadtprediger und Ephorieverweser Heymann, vom Diaconus M. Lange, welcher als sein vieljähriger Freund sprach und vom Pastor Trautscholdaus Kötzschenbroda, als Abgeordneten der Landgeistlichkeit. Hierauf wurde unter Fackelschein von den Mitgliedern des Dresdner pädagogischen Vereins ein feierlicher Grabesgesang angestimmt, worauf der Sophienprediger M. Ziller eine Collecte sang und den Segen sprach, dessen Antiphonien das Kreuzchor erwiederte. Verheirathet war er zweimal; zuerst mit einer gewissen Pagenhard und als ihm diese durch den Tod entrissen wurde, vermählte er sich zu Wermsdorf mit seiner gegenwärtigen Wittwe, einem gebornen Fräulein von Carlowitz, einer Anverwandten des gegenwärtigen Cultusministers v. Carlowitz. Da beide Ehen kinderlos blieben, S. aber den Umgang mit Kindern im vorzüglichen Grade liebte, so beschäftigte er sich, namentlich in Wermsdorf, mit der Erziehung von Söhnen und Töchtern

gebildeter Stände, welche noch heute ihres nun verklärten Lehrers dankbar gedenken. So bildete und erzog er dort auch zwei Verwandte, unter denen der Pfarrer M. Zschimmer zu Meuro im Herzogthum Sachsen und nahm sich in Dresden eines Neffen an. Von Person war S. stark und gesund gebaut. Außer den genannten Werken und außer mehreren Aufsätzen und Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, die von vielem practischen Tacte und großem Reichthum in Erfahrungen des geistlichen Amtes Zeugniß geben, schrieb er noch besonders: *Materialien zu allgem. Beichtreden. 2 Bde. Leipzig 1801—1802. — Predigt am sächsisch. Friedensdankfeste. Eisleben 1807. — Predigtentwürfe in ausführl. u. abgekürzter Form üb. d. Leidensgesch. Jesu nach Matthäus u. Marcus. Leipzig 1812. — Predigtentwürfe über die 8 neuen epistol. Lehrtexte im Königreich Sachsen. Als Anhang zu d. Predigtentwürfen üb. d. gewöhnl. Sonn-, Fest- u. Apostelstagsevangelien u. Episteln durchs ganze Jahr in ausführlich. u. abgekürzter Form. Ebd. 1813. — Ideen zur homilet. Bearbeitung d. Lehrtexte, üb. welche am 3. Reformationsjubiläum 1817 im Königreich Sachsen u. Preußen gepredigt werden soll. Ebd. 1817. — Predigtentwürfe über die vorgeschriebenen Lehrtexte, welche bei der Jubelfeier Sr. Maj. des Königs v. Sachsen in allen evang. Kirchen der sächs. Lande abgehandelt werden sollen. Ebd. 1818. — Predigtentwürfe über die Stellen der h. Schrift, über welche in den J. 1810, 1811, 1817 in Sachsen gepredigt werden sollte, die er in Wermsdorf ausarbeitete, um dessen Schule, Kirche u. Parochie er sich die achtungswürdigsten Verdienste erworben hat. — Hier schrieb er auch die folgenden 3 latein. Abhandlungen, welche die Haager Societät mit goldnen und silbernen Preismünzen an ihn belohnte, die seinen Namen führen: Disquisitio de eo, in quo sit posita vis argumenti pro veritate et divina religionis Christianae origine, quod ex historia propagationis in primis saeculis et conservationis usque ad nostra tempora ducitur, ratione habita novissimarum objectionum a Gibbone Anglo, Frereto aliisque propositarum. — Quaenam notio formanda sit de effusione Spiritus sancti vulgo sic dicta, quae festo Pentecostes evenit, et quomodo ex ea veritas ac religionis Christianae divina origo probari possit? — Utrum libris sacris conveniat doctrina, passionis ac mortis Christi finem primarium fuisse hunc, ut emendaret homines ac remissionem peccatorum, quatenus ab emendatione nostra

pendet, acquireret? Es wurden daher diese 3 Abhandlungen auch in die holländische Sprache übersetzt und in den Annalen jener Societät abgedruckt. — In Freiberg schrieb er: De unione in Protestantium ecclesiis, Particula I et II, 1821. — Als er zur Uebernahme der Dresdner hohen Kirchenämter Doctor der Theologie wurde, gab er noch heraus: Quatenus ratio ac methodus, qua Jesus Christus ejusque Apostoli praecipua religionis naturalis capita tradiderunt ac stabiliverunt, omnibus temporibus sit commendabilis atque imitabilis? Dresd. 1822. — Diese Frage war 1818 von dem mehrerwähnten Vereine zu Haag als Preisaufgabe bekannt gemacht, von S. wieder so entsprechend beantwortet worden, daß man seine Arbeit wieder in das Holländische übersetzte und jenen Annalen im Abdrucke zutheilte. Er spricht darin mit frommer Wärme wie in allen seinen besonders mündlichen Religionsvorträgen. Seine letztgehaltene Predigt nebst einleitender Vorrede erschien nach seinem Tode mit den am Grabe gehaltenen 3 Reden und den auf seinen Tod bezüglichen Gedichten nach Vieler Wunsch im Druck. Ueberdies lieferte er viele Beitr. zu periodischen Schriften.

* 215. Christian Rudolph Illing,

herzogl. Anh. = Dessauischer Justizamtmann zu Qualendorf;

geboren am 2. Nov. 1778, gest. den 11. Nov. 1836.

Illing war der einzige Sohn des Predigers M. David Illing zu Neustadt bei Stolpen. In frühen Jahren schon Waise, empfing er, unter kümmerlicher, vormundschaftlicher Fürsorge, den ersten wissenschaftlichen Unterricht in Schulpforte. Wie viel er diesem Unterricht, als Grundlage zu seinen weiteren wissenschaftlichen Studien verdankte, äußerte er in spätern Jahren in dankbarer Anerkennung desselben. Als gleichzeitig gedachte er hierbei nicht weniger seiner damals verübten Schulschwänke, zum Theil durch die bekannte Einrichtung dieser Schule zu jener Zeit begünstigt. Nach vollendetem Schulcursus bezog er die Universität Wittenberg, um dort die Rechte zu studiren. Hier, wie auf der Schule, wurden ihm seine Bedürfnisse durch kärgliche Stipendien, oder sonstige sogenannte Freistellen gedeckt. Er bestand nach vollendeten Studien das Universitätsexamen rühmlich und benutzte bald nachher die Gelegenheit, sich mit dem practischen Geschäftsleben vertraut zu machen, indem er als Viceactuar in die Dienste des damaligen Universitäts-

protonotarius Lechel trat. In diese Zeit fällt sein erster schriftstellerischer Versuch: „Die dritte Säcularfeier der Universität Wittenberg in Briefen an einen Freund möglichst vollständig beschrieben und mit der zweiten zusammengestellt v. C. R. Illing, Universitätsviceactuar. Nebst einem Anhange über die Universitätsstipendien und der in Kupfer gestochenen Jubelmedaille. Wittenberg und Zerbst 1803," eine mit Humor und Laune abgefaßte Darstellung. Mangel an Aussicht zu weiterer Verbesserung seiner Lage, welche ihm aus subjectiven Gründen auch verleidet sein mochte, ließen ihn nach ein paar Jahren, in denen er als Viceactuarius thätig gewesen, den Entschluß fassen, diesen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauschen, welcher zwar wenig dem ersten entsprach, ihm aber damals zufällig angetragen wurde und gleichsam als Versuch eines Lebensintermezzo annehmbar schien. Es war dies die Stelle eines Hofmeisters, mit welcher zugleich die Führung einiger Hausangelegenheiten verbunden war, in dem Hause des Prinzen Albert zu Anhalt-Dessau. Lebensgewandtheit und ein ihm angeborner leichter Sinn ließen ihn die Aufgabe eines in der That schwierigen Dienstverhältnisses während 7 Jahren, in welchen er in den Diensten des Prinzen stand, bis zum Hinscheiden desselben aufs Beste lösen. Der Herzog Leopold Friedrich Franz, in huldvoller Anerkennung der seinem Bruder geleisteten treuen Dienste, ernannte nunmehr J. zum Canzleisecretär seiner Regierung, von welcher Stelle er, erst nach einer Reihe von Jahren, als Justizamtmann zu Qualendorf weiter befördert wurde. In dieser letzten Lebensperiode schrieb er zuweilen in Stunden der Muße für literarische und schönwissenschaftliche Zeitblätter und ließ für sich bestehend auch den Roman: „Graf Zenoni. Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg, drolligen Andenkens. Nach dem Leben gezeichnet v. Jocosus. 2 Thle. Lpzg. 1822" im Druck erschienen. Die Herausgabe dieses Buches war von Seiten des Verf. ein Vergessen seiner selbst. Eine Darstellung von Scenen, welche zum Theil dem Leben entlehnt, vielfach bezogen und erkannt wurden und — wie es zu geschehen pflegt — weit mehr Beziehung fanden, als der Verf. beabsichtigte, mußte ihm unter diesen Umständen Unheil bringen und — brachte es für längere Zeit. Der Verf. gedachte einen Roman zu schreiben, hatte aber über der Wirklichkeit die Kunstidee, welche, was Natur darbietet, in ästhetischer Form darstellt, unbeachtet gelassen und übersehn. Bringen wir

dieses für J. trübe Ereigniß in Abzug, — wie denn ein solcher Abzug mehr oder weniger Lebensaufgabe zu sein scheint — so lebte er als Justizamtmann, auf dem Lande, in einem Gerichtsbezirk, der eine nicht unbedeutende Anzahl Bewohner in sich faßte, auch in dieser letzten Periode zufrieden und glücklich. Ein mildes, ruhiges, ermahnendes Verfahren erwarb ihm bei den Landbewohnern kindliches Vertrauen und Zuneigung. Wenn dieses Vertrauen und diese Zuneigung sein Leben angenehm machte, so trug hierzu seine ihm liebevoll ergebene Gattin *) nicht weniger bei. Aber er war ihr auch der zärtlichste Gatte, liebevoller Vater seiner und ihrer Kinder, theilnehmender, aufrichtiger Freund dem Freunde und unermüdlich thätig in seinem Berufe. Eine unheilbare Herzkrankheit endete nach siebenmonatlichem schweren Leiden seine Tage. „Qui bene latuit, bene vixit," rief er sich im Beginn dieser Krankheit als Lebensregel zu, um die Wahrheit dieses Ausspruches zu bestätigen. Eine Rede am Genesungsfeste mehrerer seiner Bekannten, welche bei einer verunglückten Spazierfahrt (1811) zum Theil lebensgefährlich verletzt worden waren, von ihm, dem unverletzt gebliebenen Theilnehmer, gesprochen und zum Druck befördert, so wie eine Piece: „die Abende." Lpzg. 1818, sind nicht in den Buchhandel gekommen. — Er war Mitarbeiter an dem Tübinger Literaturblatte, an der Jenaer Literat.-Zeit., Hekate und hat in die Darmstädter Allgemeinen Kirchen- u. Schulzeitung (unter den Chiffern: E. v. D., — Einer vom Dorfe, — Alethophilus, ein Lutheraner), in den Allgem. Anzeiger der Deutschen u. in das Anhalt. Magaz. (unter M. Philoteknos II., E. v. D.) Beiträge geliefert.

* 216. Carl Wilhelm Keferstein,

Professor u. interimistischer Gymnasialdirector zu Thorn;

geb. den 23. März 1788, gest. den 12. Nov. 1836.

Sein Vater, Gabriel Wilh. Gottl. K., war Stadtsyndicus und Beisitzer bei dem königl. Schöppenstuhl zu Halle und verheirathete sich (1782) mit Margaretha Christiane, der Tochter des Rathsmeister Saalfeld daselbst. Unter den 5 Kindern (2 Töchtern und 3 Söhnen) hielten

*) Caroline, geb. Stötzer, vierte Tochter des Hof- und Dompredigers Stötzer zu Halle, beschenkte ihn mit 10 Kindern, von denen nur 4 noch am Leben sind.

die Eltern besonders den zweiten, unsern C. Wilhelm — der vom Vater den Ernst, die Ausdauer, das stetige Streben nach sittlichem und wissenschaftlichen Wachsthum, von der Mutter die Milde, Zartheit, Häuslichkeit, von beiden aber den tiefen religiösen Sinn, das theilnehmende Gefühl, die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit geerbt zu haben schien, — der größten Aufmerksamkeit würdig, hinsichtlich einer zweckmäßigen Entwickelung und Ausbildung. Die äußeren Umstände erlaubten die Ausführung ihrer Wünsche. Nachdem unser K. den vorbereitenden Unterricht bei einem Hofmeister, darauf in dem Privaterziehungsinstitut des Dr. Schwedler genossen hatte, bezog er 1801 das Gymnasium seiner Vaterstadt, woselbst Schmieder (Vater und Söhne), Rath, Voigtel, Lange, Willweber u. a. seiner Lehrer den durch anhaltenden Fleiß und strenge Sittlichkeit, so wie durch vielversprechende Fähigkeiten Ausgezeichneten bald lieb gewannen. Mehrere Fußreisen, die er während der Ferien mit einigen Schulfreunden nach Leipzig, Dresden, Dessau, dem Brocken ꝛc. machte, wirkten um diese Zeit ebenfalls anregend und bildend auf K., daß er sie später in genialen Gedichten mit nachglühender Begeisterung besang. Im J. 1805 stiftete er mit mehreren für Poesie, Wissenschaft und Kunst gleichgestimmten Jünglingen eine sogenannte ästhetische Gesellschaft, aus welcher auch einige Zeit hindurch der Beobachter an der Saale hervorging. Obgleich er dies in späteren Jahren oftmals belächelte, so zeugt es dennoch von einem gewissen sittlichem Streben, da Beförderung der Moralität der höchste Zweck der Gesellschaft war. Die Verhältnisse seines Vaters nahmen jetzt eine noch glücklichere Richtung. Das väterliche Haus war oft ein Sammelplatz edler und geistreicher Männer; die nahe Verwandtschaft mit den Professoren Krause und C. Sprengel, die einflußreiche Stellung und die ganze Thätigkeit seines allgemein verehrten Vaters, der ihm, dem sittlich-festen, emporstrebenden Jünglinge eine verhältnißmäßig große Freiheit ließ, das Beispiel seiner beiden Brüder, die gelungene Wahl seiner Freunde, kurz alle Umgebungen, unter denen er sich entwickelte, wirkten anfeuernd auf unsern K. und zogen erwünschte Folgen in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht nach sich. Im September 1805 legte er schon das Maturitätsexamen ab und bezog mit dem Zeugnisse einer unbedingten wissenschaftlichen und sittlichen Reife die Universität Halle, um sich der Philologie und Philosophie

zu widmen. Er hörte im ersten Jahre: die Tuskulanischen Quästionen, die philologische Encyclopädie, die Geschichte der Völker des Alterthums und die Kunstgeschichte bei Wolf, die Literaturgeschichte bei Schütz. Ein schöner Kreis gleichdenkender und mitstrebender Freunde hatte sich um ihn gebildet, das Leben und eine höhere Aufgabe desselben erschien ihm in einem glänzenderen Lichte: da sollten auch seine Studien alle die Unterbrechungen erfahren, welche die Kriegesereignisse und die in deren Folge stattgefundene Auflösung der Universität herbeigeführt haben. Aber diese Ereignisse, welche zwar viele seiner Mitbürger schmerzlich berührten und die in so mancher Brust noch die Gefühle der Wehmuth wecken, sollten ihn mit einer Gewalt treffen und eine Rolle spielen in der Geschichte der Kefersteinschen Familie, daß die Erinnerung daran noch die späteren glücklicheren Jahre unseres K. zu trüben vermochte. Daher ist denn auch sein entschiedener Haß gegen Napoleon (wovon seine Schriften so oft Zeugniß ablegen) und gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes, daher aber auch seine glühende Begeisterung für die Befreiung desselben und seine spätere, thätige Mitwirkung dazu bei der ihm fast angebornen Liebe zur Milde, Eintracht und zum Frieden desto leichter zu erklären. Als nämlich i. J. 1806 die Zeichen der Zeit bedenklicher wurden, sann die Hallische Bürgerschaft darauf, einen wie mit Kenntnissen, so mit Erfahrungen und Gewandheit gleich ausgerüsteten Mann an ihre Spitze zu stellen. So ward K.'s Vater, der nicht nur das volle Vertrauen, sondern auch die unbegrenzte Zuneigung und Liebe der Bürgerschaft besaß, zum Polizeirathsmeister (d. h. Bürgermeister) erwählt. Da ward am 17. Octbr. 1806 Halle von den Franzosen erstürmt und 3 Tage und 3 Nächte hindurch geplündert. Am 19. kam Napoleon und 75,000 Mann lagen in der Stadt. Der alte K. kam, während sein Haus, das eines der ansehnlichsten war, von oben bis unten durchwühlt und geplündert und seine Familie gemißhandelt wurde, wegen der ungeheuren, alle Kräfte übersteigenden Requisitionen 5 Tage und Nächte nicht vom Rathhause und mußte endlich völlig erschöpft in sein leeres Haus getragen werden. Die Universität, der verhaßte Sitz deutschen Freiheitssinnes ward aufgehoben. K.'s theuerste Freunde und Jugendgenossen (Meier, v. Blomberg, A. Bertram, Brockmann, Schwabe u. a.) wurden zerstreut. Die Familie seines Oheims fand in den Schrecknissen

protonotarius Lechel trat. In diese Zeit fällt sein erster schriftstellerischer Versuch: „Die dritte Säcularfeier der Universität Wittenberg in Briefen an einen Freund möglichst vollständig beschrieben und mit der zweiten zusammengestellt v. C. K. Illing, Universitätsviceactuar. Nebst einem Anhange über die Universitätsstipendien und der in Kupfer gestochenen Jubelmedaille. Wittenberg und Zerbst 1803," eine mit Humor und Laune abgefaßte Darstellung. Mangel an Aussicht zu weiterer Verbesserung seiner Lage, welche ihm aus subjectiven Gründen auch verleidet sein mochte, ließen ihn nach ein paar Jahren, in denen er als Viceactuarius thätig gewesen, den Entschluß fassen, diesen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauschen, welcher zwar wenig dem ersten entsprach, ihm aber damals zufällig angetragen wurde und gleichsam als Versuch eines Lebensintermezzo annehmbar schien. Es war dies die Stelle eines Hofmeisters, mit welcher zugleich die Führung einiger Hausangelegenheiten verbunden war, in dem Hause des Prinzen Albert zu Anhalt-Dessau. Lebensgewandtheit und ein ihm angeborner leichter Sinn ließen ihn die Aufgabe eines in der That schwierigen Dienstverhältnisses während 7 Jahren, in welchen er in den Diensten des Prinzen stand, bis zum Hinscheiden desselben aufs Beste lösen. Der Herzog Leopold Friedrich Franz, in huldvoller Anerkennung der seinem Bruder geleisteten treuen Dienste, ernannte nunmehr J. zum Canzleisecretär seiner Regierung, von welcher Stelle er, erst nach einer Reihe von Jahren, als Justizamtmann zu Qualendorf weiter befördert wurde. In dieser letzten Lebensperiode schrieb er zuweilen in Stunden der Muße für literarische und schönwissenschaftliche Zeitblätter und ließ für sich bestehend auch den Roman: „Graf Zenoni. Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg, drolligen Andenkens. Nach dem Leben gezeichnet v. Jocosus. 2 Thle. Lpzg. 1822" im Druck erschienen. Die Herausgabe dieses Buches war von Seiten des Verf. ein Vergessen seiner selbst. Eine Darstellung von Scenen, welche zum Theil dem Leben entlehnt, vielfach bezogen und erkannt wurden und — wie es zu geschehen pflegt — weit mehr Beziehung fanden, als der Verf. beabsichtigte, mußte ihm unter diesen Umständen Unheil bringen und — brachte es für längere Zeit. Der Verf. gedachte einen Roman zu schreiben, hatte aber über der Wirklichkeit die Kunstidee, welche, was Natur darbietet, in ästhetischer Form darstellt, unbeachtet gelassen und übersehn. Bringen wir

dieses für J. trübe Ereigniß in Abzug, — wie denn ein solcher Abzug mehr oder weniger Lebensaufgabe zu sein scheint — so lebte er als Justizamtmann, auf dem Lande, in einem Gerichtsbezirk, der eine nicht unbedeutende Anzahl Bewohner in sich faßte, auch in dieser letzten Periode zufrieden und glücklich. Ein mildes, ruhiges, ermahnendes Verfahren erwarb ihm bei den Landbewohnern kindliches Vertrauen und Zuneigung. Wenn dieses Vertrauen und diese Zuneigung sein Leben angenehm machte, so trug hierzu seine ihm liebevoll ergebene Gattin *) nicht weniger bei. Aber er war ihr auch der zärtlichste Gatte, liebevoller Vater seiner und ihrer Kinder, theilnehmender, aufrichtiger Freund dem Freunde und unermüdlich thätig in seinem Berufe. Eine unheilbare Herzkrankheit endete nach siebenmonatlichem schweren Leiden seine Tage. „Qui bene latuit, bene vixit," rief er sich im Beginn dieser Krankheit als Lebensregel zu, um die Wahrheit dieses Ausspruches zu bestätigen. Eine Rede am Genesungsfeste mehrerer seiner Bekannten, welche bei einer verunglückten Spazierfahrt (1811) zum Theil lebensgefährlich verletzt worden waren, von ihm, dem unverletzt gebliebenen Theilnehmer, gesprochen und zum Druck befördert, so wie eine Piece: „die Abende." Lpzg. 1818, sind nicht in den Buchhandel gekommen. — Er war Mitarbeiter an dem Tübinger Literaturblatte, an der Jenaer Literat.-Zeit., Hekate und hat in die Darmstädter Allgemeinen Kirchen- u. Schulzeitung (unter den Chiffern: E. v. D., — Einer vom Dorfe, — Alethophilus, ein Lutheraner), in den Allgem. Anzeiger der Deutschen u. in das Anhalt. Magaz. (unter M. Philoteknos II., E. v. D.) Beiträge geliefert.

* 216. Carl Wilhelm Keferstein,

Professor u. interimistischer Gymnasialdirector zu Thorn; geb. den 23. März 1788, gest. den 12. Nov. 1836.

Sein Vater, Gabriel Wilh. Gottl. K., war Stadtsyndicus und Beisitzer bei dem königl. Schöppenstuhl zu Halle und verheirathete sich (1782) mit Margaretha Christiane, der Tochter des Rathsmeister Saalfeld daselbst. Unter den 5 Kindern (2 Töchtern und 3 Söhnen) hielten

*) Caroline, geb. Stötzer, vierte Tochter des Hof- und Dompredigers Stötzer zu Halle, beschenkte ihn mit 10 Kindern, von denen nur 4 noch am Leben sind.

protonotarius [illegible] unsern C. Wilhelm —
schriftstellerisc[illegible]e Ausdauer, das stetige
Universität [illegible]enschaftlichen Wachsthum,
lichst voll[illegible]rtheit, Häuslichkeit, von
mengestell[illegible]igiösen Sinn, das theilneh-
einem A[illegible]losigkeit und Bescheidenheit
in Kup[illegible] — der größten Aufmerksamkeit
Zerbst [illegible] zweckmäßigen Entwickelung und
stellun[illegible] Umstände erlaubten die Aus-
seiner [illegible] Nachdem unser K. den vor-
verle[illegible]ei einem Hofmeister, darauf in
in d[illegible]stitut des Dr. Schwedler genossen
schl[illegible] das Gymnasium seiner Vaterstadt,
zu [illegible] (Vater und Söhne), Rath, Voigtel,
ihr [illegible] u. a. seiner Lehrer den durch anhal-
al[illegible] strenge Sittlichkeit, so wie durch viel-
w[illegible]igkeiten Ausgezeichneten bald lieb ge-
g[illegible]ere Fußreisen, die er während der Ferien
[illegible]ulfreunden nach Leipzig, Dresden, Dessau,
[illegible] rc. machte, wirkten um diese Zeit ebenfalls
[illegible] bildend auf K., daß er sie später in ge-
[illegible]ten mit nachglühender Begeisterung besang.
[illegible] stiftete er mit mehreren für Poesie, Wissen-
[illegible] Kunst gleichgestimmten Jünglingen eine so-
[illegible]thetische Gesellschaft, aus welcher auch einige
[illegible]durch der Beobachter an der Saale hervorging.
[illegible] er dies in späteren Jahren oftmals belächelte,
[illegible] es dennoch von einem gewissen sittlichem Stre-
[illegible] Beförderung der Moralität der höchste Zweck der
[illegible]schaft war. Die Verhältnisse seines Vaters nah-
[illegible] jetzt eine noch glücklichere Richtung. Das väter-
[illegible] Haus war oft ein Sammelplatz edler und geistrei-
[illegible] Männer; die nahe Verwandtschaft mit den Professo-
[illegible] Krause und C. Sprengel, die einflußreiche Stellung
[illegible] die ganze Thätigkeit seines allgemein verehrten Va-
[illegible]ers, der ihm, dem sittlich-festen, emporstrebenden Jüng-
[illegible]linge eine verhältnißmäßig große Freiheit ließ, das Bei-
spiel seiner beiden Brüder, die gelungene Wahl seiner
Freunde, kurz alle Umgebungen, unter denen er sich ent-
wickelte, wirkten anfeuernd auf unsern K. und zogen er-
wünschte Folgen in sittlicher und wissenschaftlicher Hin-
sicht nach sich. Im September 1805 legte er schon das
Maturitätsexamen ab und bezog mit dem Zeugnisse einer
unbedingten wissenschaftlichen und sittlichen Reife die Uni-
versität Halle, um sich der Philologie und Philosophie

zu widmen. Er hörte im ersten Jahre: die Tuskulanischen Quästionen, die philologische Encyclopädie, die Geschichte der Völker des Alterthums und die Kunstgeschichte bei Wolf, die Literaturgeschichte bei Schütz. Ein schöner Kreis gleichdenkender und mitstrebender Freunde hatte sich um ihn gebildet, das Leben und eine höhere Aufgabe desselben erschien ihm in einem glänzenderen Lichte: da sollten auch seine Studien alle die Unterbrechungen erfahren, welche die Kriegesereignisse und die in deren Folge stattgefundene Auflösung der Universität herbeigeführt haben. Aber diese Ereignisse, welche zwar viele seiner Mitbürger schmerzlich berührten und die in so mancher Brust noch die Gefühle der Wehmuth wecken, sollten ihn mit einer Gewalt treffen und eine Rolle spielen in der Geschichte der Kefersteinschen Familie, daß die Erinnerung daran noch die späteren glücklicheren Jahre unseres K. zu trüben vermochte. Daher ist denn auch sein entschiedener Haß gegen Napoleon (wovon seine Schriften so oft Zeugniß ablegen) und gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes, daher aber auch seine glühende Begeisterung für die Befreiung desselben und seine spätere, thätige Mitwirkung dazu bei der ihm fast angebornen Liebe zur Milde, Eintracht und zum Frieden desto leichter zu erklären. Als nämlich i. J. 1806 die Zeichen der Zeit bedenklicher wurden, sann die Hallische Bürgerschaft darauf, einen wie mit Kenntnissen, so mit Erfahrungen und Gewandheit gleich ausgerüsteten Mann an ihre Spitze zu stellen. So ward K.'s Vater, der nicht nur das volle Vertrauen, sondern auch die unbegrenzte Zuneigung und Liebe der Bürgerschaft besaß, zum Polizeirathsmeister (d. h. Bürgermeister) erwählt. Da ward am 17. Octbr. 1806 Halle von den Franzosen erstürmt und 3 Tage und 3 Nächte hindurch geplündert. Am 19. kam Napoleon und 75,000 Mann lagen in der Stadt. Der alte K. kam, während sein Haus, das eines der ansehnlichsten war, von oben bis unten durchwühlt und geplündert und seine Familie gemißhandelt wurde, wegen der ungeheuren, alle Kräfte übersteigenden Requisitionen 5 Tage und Nächte nicht vom Rathhause und mußte endlich völlig erschöpft in sein leeres Haus getragen werden. Die Universität, der verhaßte Sitz deutschen Freiheitssinnes ward aufgehoben. K.'s theuerste Freunde und Jugendgenossen (Meier, v. Blomberg, A. Bertram, Brockmann, Schwabe u. a.) wurden zerstreut. Die Familie seines Oheims fand in den Schrecknissen

protonotarius Lechel trat. In diese Zeit fällt sein erster schriftstellerischer Versuch: „Die dritte Säcularfeier der Universität Wittenberg in Briefen an einen Freund möglichst vollständig beschrieben und mit der zweiten zusammengestellt v. C. R. Illing, Universitätsviceactuar. Nebst einem Anhange über die Universitätsstipendien und der in Kupfer gestochenen Jubelmedaille. Wittenberg und Zerbst 1803," eine mit Humor und Laune abgefaßte Darstellung. Mangel an Aussicht zu weiterer Verbesserung seiner Lage, welche ihm aus subjectiven Gründen auch verleidet sein mochte, ließen ihn nach ein paar Jahren, in denen er als Viceactuarius thätig gewesen, den Entschluß fassen, diesen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauschen, welcher zwar wenig dem ersten entsprach, ihm aber damals zufällig angetragen wurde und gleichsam als Versuch eines Lebensintermezzo annehmbar schien. Es war dies die Stelle eines Hofmeisters, mit welcher zugleich die Führung einiger Hausangelegenheiten verbunden war, in dem Hause des Prinzen Albert zu Anhalt-Dessau. Lebensgewandtheit und ein ihm angeborner leichter Sinn ließen ihn die Aufgabe eines in der That schwierigen Dienstverhältnisses während 7 Jahren, in welchen er in den Diensten des Prinzen stand, bis zum Hinscheiden desselben aufs Beste lösen. Der Herzog Leopold Friedrich Franz, in huldvoller Anerkennung der seinem Bruder geleisteten treuen Dienste, ernannte nunmehr J. zum Canzleisecretär seiner Regierung, von welcher Stelle er, erst nach einer Reihe von Jahren, als Justizamtmann zu Qualendorf weiter befördert wurde. In dieser letzten Lebensperiode schrieb er zuweilen in Stunden der Muße für literarische und schönwissenschaftliche Zeitblätter und ließ für sich bestehend auch den Roman: „Graf Zenoni. Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg, drolligen Andenkens. Nach dem Leben gezeichnet v. Jocosus. 2 Thle. Lpzg. 1822" im Druck erschienen. Die Herausgabe dieses Buches war von Seiten des Verf. ein Vergessen seiner selbst. Eine Darstellung von Scenen, welche zum Theil dem Leben entlehnt, vielfach bezogen und erkannt wurden und — wie es zu geschehen pflegt — weit mehr Beziehung fanden, als der Verf. beabsichtigte, mußte ihm unter diesen Umständen Unheil bringen und — brachte es für längere Zeit. Der Verf. gedachte einen Roman zu schreiben, hatte aber über der Wirklichkeit die Kunstidee, welche, was Natur darbietet, in ästhetischer Form darstellt, unbeachtet gelassen und übersehn. Bringen wir

dieses für J. trübe Ereigniß in Abzug, — wie denn ein solcher Abzug mehr oder weniger Lebensaufgabe zu sein scheint — so lebte er als Justizamtmann, auf dem Lande, in einem Gerichtsbezirk, der eine nicht unbedeutende Anzahl Bewohner in sich faßte, auch in dieser letzten Periode zufrieden und glücklich. Ein mildes, ruhiges, ermahnendes Verfahren erwarb ihm bei den Landbewohnern kindliches Vertrauen und Zuneigung. Wenn dieses Vertrauen und diese Zuneigung sein Leben angenehm machte, so trug hierzu seine ihm liebevoll ergebene Gattin *) nicht weniger bei. Aber er war ihr auch der zärtlichste Gatte, liebevoller Vater seiner und ihrer Kinder, theilnehmender, aufrichtiger Freund dem Freunde und unermüdlich thätig in seinem Berufe. Eine unheilbare Herzkrankheit endete nach siebenmonatlichem schweren Leiden seine Tage. „Qui bene latuit, bene vixit," rief er sich im Beginn dieser Krankheit als Lebensregel zu, um die Wahrheit dieses Ausspruches zu bestätigen. Eine Rede am Genesungsfeste mehrerer seiner Bekannten, welche bei einer verunglückten Spazierfahrt (1811) zum Theil lebensgefährlich verletzt worden waren, von ihm, dem unverletzt gebliebenen Theilnehmer, gesprochen und zum Druck befördert, so wie eine Piece: „die Abende." Lpzg. 1818, sind nicht in den Buchhandel gekommen. — Er war Mitarbeiter an dem Tübinger Literaturblatte, an der Jenaer Literat.-Zeit., Hekate und hat in die Darmstädter Allgemeinen Kirchen- u. Schulzeitung (unter den Chiffern: E. v. D., — Einer vom Dorfe, — Alethophilus, ein Lutheraner), in den Allgem. Anzeiger der Deutschen u. in das Anhalt. Magaz. (unter M. Philoteknos II., E. v. D.) Beiträge geliefert.

* 216. Carl Wilhelm Keferstein,

Professor u. interimistischer Gymnasialdirector zu Thorn;

geb. den 23. März 1788, gest. den 12. Nov. 1836.

Sein Vater, Gabriel Wilh. Gottl. K., war Stadtsyndicus und Beisitzer bei dem königl. Schöppenstuhl zu Halle und verheirathete sich (1782) mit Margaretha Christiane, der Tochter des Rathsmeister Saalfeld daselbst. Unter den 5 Kindern (2 Töchtern und 3 Söhnen) hielten

---

*) Caroline, geb. Stötzer, vierte Tochter des Hof- und Domprediger Stötzer zu Halle, beschenkte ihn mit 10 Kindern, von denen nur 4 noch am Leben sind.

die Eltern besonders den zweiten, unsern C. Wilhelm — der vom Vater den Ernst, die Ausdauer, das stetige Streben nach sittlichem und wissenschaftlichen Wachsthum, von der Mutter die Milde, Zartheit, Häuslichkeit, von beiden aber den tiefen religiösen Sinn, das theilnehmende Gefühl, die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit geerbt zu haben schien, — der größten Aufmerksamkeit würdig, hinsichtlich einer zweckmäßigen Entwickelung und Ausbildung. Die äußeren Umstände erlaubten die Ausführung ihrer Wünsche. Nachdem unser K. den vorbereitenden Unterricht bei einem Hofmeister, darauf in dem Privaterziehungsinstitut des Dr. Schwedler genossen hatte, bezog er 1801 das Gymnasium seiner Vaterstadt, woselbst Schmieder (Vater und Söhne), Rath, Voigtel, Lange, Willweber u. a. seiner Lehrer den durch anhaltenden Fleiß und strenge Sittlichkeit, so wie durch vielversprechende Fähigkeiten Ausgezeichneten bald lieb gewannen. Mehrere Fußreisen, die er während der Ferien mit einigen Schulfreunden nach Leipzig, Dresden, Dessau, dem Brocken *rc.* machte, wirkten um diese Zeit ebenfalls anregend und bildend auf K., daß er sie später in genialen Gedichten mit nachglühender Begeisterung besang. Im J. 1805 stiftete er mit mehreren für Poesie, Wissenschaft und Kunst gleichgestimmten Jünglingen eine sogenannte ästhetische Gesellschaft, aus welcher auch einige Zeit hindurch der Beobachter an der Saale hervorging. Obgleich er dies in späteren Jahren oftmals belächelte, so zeugt es dennoch von einem gewissen sittlichem Streben, da Beförderung der Moralität der höchste Zweck der Gesellschaft war. Die Verhältnisse seines Vaters nahmen jetzt eine noch glücklichere Richtung. Das väterliche Haus war oft ein Sammelplatz edler und geistreicher Männer; die nahe Verwandtschaft mit den Professoren Krause und C. Sprengel, die einflußreiche Stellung und die ganze Thätigkeit seines allgemein verehrten Vaters, der ihm, dem sittlich-festen, emporstrebenden Jünglinge eine verhältnißmäßig große Freiheit ließ, das Beispiel seiner beiden Brüder, die gelungene Wahl seiner Freunde, kurz alle Umgebungen, unter denen er sich entwickelte, wirkten anfeuernd auf unsern K. und zogen erwünschte Folgen in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht nach sich. Im September 1805 legte er schon das Maturitätsexamen ab und bezog mit dem Zeugnisse einer unbedingten wissenschaftlichen und sittlichen Reife die Universität Halle, um sich der Philologie und Philosophie

zu widmen. Er hörte im ersten Jahre: die Tuskulanischen Quästionen, die philologische Encyclopädie, die Geschichte der Völker des Alterthums und die Kunstgeschichte bei Wolf, die Literaturgeschichte bei Schütz. Ein schöner Kreis gleichdenkender und mitstrebender Freunde hatte sich um ihn gebildet, das Leben und eine höhere Aufgabe desselben erschien ihm in einem glänzenderen Lichte: da sollten auch seine Studien alle die Unterbrechungen erfahren, welche die Kriegesereignisse und die in deren Folge stattgefundene Auflösung der Universität herbeigeführt haben. Aber diese Ereignisse, welche zwar viele seiner Mitbürger schmerzlich berührten und die in so mancher Brust noch die Gefühle der Wehmuth wecken, sollten ihn mit einer Gewalt treffen und eine Rolle spielen in der Geschichte der Kefersteinschen Familie, daß die Erinnerung daran noch die späteren glücklicheren Jahre unseres K. zu trüben vermochte. Daher ist denn auch sein entschiedener Haß gegen Napoleon (wovon seine Schriften so oft Zeugniß ablegen) und gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes, daher aber auch seine glühende Begeisterung für die Befreiung desselben und seine spätere, thätige Mitwirkung dazu bei der ihm fast angebornen Liebe zur Milde, Eintracht und zum Frieden desto leichter zu erklären. Als nämlich i. J. 1806 die Zeichen der Zeit bedenklicher wurden, sann die Hallische Bürgerschaft darauf, einen wie mit Kenntnissen, so mit Erfahrungen und Gewandtheit gleich ausgerüsteten Mann an ihre Spitze zu stellen. So ward K.'s Vater, der nicht nur das volle Vertrauen, sondern auch die unbegrenzte Zuneigung und Liebe der Bürgerschaft besaß, zum Polizeirathsmeister (d. h. Bürgermeister) erwählt. Da ward am 17. Octbr. 1806 Halle von den Franzosen erstürmt und 3 Tage und 3 Nächte hindurch geplündert. Am 19. kam Napoleon und 75,000 Mann lagen in der Stadt. Der alte K. kam, während sein Haus, das eines der ansehnlichsten war, von oben bis unten durchwühlt und geplündert und seine Familie gemißhandelt wurde, wegen der ungeheuren, alle Kräfte übersteigenden Requisitionen 5 Tage und Nächte nicht vom Rathhause und mußte endlich völlig erschöpft in sein leeres Haus getragen werden. Die Universität, der verhaßte Sitz deutschen Freiheitssinnes ward aufgehoben. K.'s theuerste Freunde und Jugendgenossen (Meier, v. Blomberg, A. Bertram, Brockmann, Schwabe u. a.) wurden zerstreut. Die Familie seines Oheims fand in den Schrecknissen

den Untergang. Schrecken und Betäubung lähmten jede Kraft; in dumpfer Erstarrung durchlebte K. den Winter 1806/7. Zwar wollte ihm das Schicksal für den Verlust so vieler geliebten Freunde in Jos. Müllers Freundschaft einigen Ersatz geben, doch lastete der Schmerz seines Vaters um das Unglück der Vaterstadt und ihrer Bürgerschaft zu tief auch auf seinem theilnehmenden Herzen. Bald sollte das Maas herber Leiden gefüllt werden. In der Nacht auf den zweiten Pfingstfeiertag 1807 wurde sein Vater, v. Heyden, v. Madeweiß, v. Wedell und der ehrwürdige Kanzler Niemeyer *) verhaftet, auf die wohlbesetzte Moritzburg gebracht und von da als Geißeln nach Frankreich deportirt. Dennoch wurde ihnen eine anständige Behandlung und nach 6 Monaten unter Bedingungen die Erlaubniß zu Theil, in ihr Vaterland zurückzukehren. Es war natürlich, daß K. sich jetzo mit desto größerem Eifer wieder den Wissenschaften hingab, je dringender es ihm erschien, das Versäumte nachzuholen, das schmerzlich Unterbrochene fortzusetzen. Er trat im Winter 1807 ins pädagogische Seminar, hörte bei Knapp die dicta probantia, bei Becker den Homer und einige Privatissima. Inzwischen waren die öffentlichen Angelegenheiten wieder in bessere Ordnung gekommen, die Universität ward restituirt und K. zum 2. Male immatriculirt (von Niemeyer). Er hatte um diese Zeit zwischen Philologie und Theologie geschwankt. Die Philosophie schien ihm jetzt eines angestrengteren Studiums würdig; ohne die Philologie aus den Augen zu verlieren, warf er sich daher mit Eifer auf jene, hörte Logik und Anthropologie bei Tieftrunk, empirische Psychologie bei Hoffbauer, trat ins philologische Seminar, hörte den Brutus bei Schütz, die Cyropädie bei Schulz und Englisch bei Sprengel. Im nächsten Jahre (1808) hörte er Pädagogik bei Niemeyer, Metaphysik bei Tieftrunk, römische Antiquitäten bei Schulz und die Rand bei Schütz. Im J. 1809 dauerten die Arbeiten im pädagogischen und philologischen Seminar fort, wobei er auch Stunden auf dem Waisenhause gab. Durch allgemeine Physiologie und innere Naturgeschichte der Erde bei Steffens, durch Physik und Chemie bei Gilbert, durch Tibull und Theocrit (im philologischen Seminar) glaubte K. nunmehr seine Studien beenden zu können. Um diese Zeit ward er von seinem Vater feierlichst in den Frei-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 644.

Vaterstadt, welche den Kirche und Staat zerstörenden neuen Prinzipien huldigten. Die Jahre seines Aufenthaltes in jener Gegend rechnete er zu den glücklichsten seines Lebens. Am Namenstage des Kurfürsten, im J. 1801, nach wieder hergestelltem Frieden, traten des Landes Stände in Ehrenbreitenstein, dem Sitz der kurfürstlichen Regierung, zusammen, über des hart mitgenommenen Kurstaates Wohlfahrt zu rathschlagen. Da starb der Pfarrer von Ehrenbreitstein und Kurfürst Clemens ernannte auf den Wunsch der Stände den Syndicus von Hommer zum Nachfolger desselben. Am Vorabende des Johannisfestes 1802 nahm er, wiewohl ungern, Besitz von seiner neuen Pfarrstelle und spendete dort 22 volle Jahre den Segen des Evangeliums in der edelsten und uneigennützigsten Berufsthätigkeit. Er war der Freund und Vater, der Rathgeber und Tröster Aller. Mit ganz besonderer Liebe umfaßte er die Kleinen. Sein Eintritt in die Schule war immer ein Fest für die Jugend. Selbst über mehrere Taubstumme erstreckte sich seine väterliche Liebe und Hirtensorgfalt. Um ihnen das Uebersinnliche aufzuschließen, hatte er sich Jahre lang in der Zeichen- und Fingersprache geübt und es hierin zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit der Mittheilung gebracht. Größtentheils durch seinen Einfluß auf die Gemüther wußte er in dem Zeitraume von 7 Jahren neun seiner frühern Katechumen für den priesterlichen Beruf zu gewinnen. Er war der weise und liebevolle Vater der Armen und mildthätige Helfer aller Bedrängten. Sein Glaube war die reichhaltigste Quelle, woraus er am Krankenbette, auf der Kanzel, im Beichtstuhle Worte der Belehrung, der Erschütterung und des Trostes schöpfte, — er war die Seele seines ganzen Lebens und Wirkens, der ihm seinen Stand und alle Funktionen desselben heilig und verehrungswerth und ihn selbst in seinem Stande zu einem der edelsten Menschen machte. Nach dem Tode des letzten kurtrierschen Officials, Beck, ernannte ihn das alte Domkapitel von Trier am 8. Aug. 1816 zum Kapitularvikar der Erzdiöcese rechter Rheinseite bei erledigtem Stuhle und in demselben Jahre erwählte ihn Pius VII. zu seinem apostolischen Vikar. Eine Rathsstelle im niederrheinischen Consistorium schlug er aber gleichzeitig aus Vorliebe für die Seelsorge aus. Als in Gemäßheit der Bulle de salute die Resuscitation des alten Bischof-

in das unermeßliche Gebiet der Geschichte, das er auch nach und nach vorsichtig und ausdauernd nach allen Richtungen durchwanderte. Obschon das Unglück seines Vaterlandes wie ein Wurm an seiner Seele nagte, vollendete er dennoch um diese Zeit mehrere Schriften: „Die Historiographen der Römer, Geschichte der Familie der Pompejer, der Gesetzvorschlag des Rullus, Jean Jacques Rousseau verbunden mit einer Geschichte der Genfer Unruhen," allein seine Bescheidenheit ließ sie als noch nicht reif genug nicht dem Drucke übergeben. Da trat auch er i. J. 1813 unter die Fahnen des vaterländischen Heeres und machte als Lieutenant im 2., später im 4. Elblandwehrinfanterieregiment die beiden letzten Feldzüge wider die Franzosen mit. Nach Beendigung des ersteren von diesen kehrte er nach Halle zurück, lebte wieder den Wissenschaften, schrieb auf Nachricht der Flucht Napoleons von Elba die „Betrachtungen eines preuß. Landwehrmannes über den mit N. Bonaparte und dem franz. Volke bevorstehenden Krieg, Halle 1815," begab sich aber gleich darauf wieder zur Armee und ging mit nach Frankreich. Hier erhielt er (Aug. 1815) im Lager von Longwi den Ruf als Lehrer am königlichen Gymnasium zu Lyk in Preußen, welchen er, auf Bitten seiner nachmaligen Gattin, annahm und sofort nach Halle zurückkehrte. Hier hatte schon in früheren Jahren Auguste Delius, die, nach dem frühen Tode ihres Vaters, des Kreisphysicus und Doctors Delius zu Osterwick, in Halle erzogen, mit der K.'schen Familie in Berührung gekommen war, auf unsern K. einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht, so daß er sich gar bald zu dem Bekenntnisse seiner Liebe gezwungen fühlte. Dem beiderseitigen Glücke stand jetzt nichts mehr entgegen, die Vermählung ward vollzogen und im Decbr. 1815 ging das junge Paar nach Lyk ab. Schon das folgende Jahr aber brachte die Trauerbotschaft von dem am 16. Juni 1816 erfolgten Ableben des Vaters. Im folgenden Jahre (1817) wurde K. als Oberlehrer der Geschichte und Literatur an das königl. Gymnasium zu Thorn berufen, wo er am 16. Juni 1817 sein Amt mit einer gehaltvollen öffentlichen Rede: „Ueber den Werth und das Wesen des Studiums der Geschichte" antrat und wo er 19 Jahre hindurch bis wenige Tage vor seinem Tode alle seine Kräfte der Anstalt widmete, die ihn als ihre Zierde anerkannte. Wie er von wissenschaftlichen Societäten, die ihn zu ihrem Mitgliede erwählten, freie Huldigungen seiner gediegenen Kenntnisse empfing, so ward er auch unterm 26. Aug. 1822

schwierig. Bischof Joseph aber hatte seine Stellung nach allen ihren schwierigen Verhältnissen begriffen. Mit der ihm eigenen Umsicht und Ruhe wußte er unter den Anforderungen des Augenblicks das Wichtige vor dem minder Wichtigen im Auge zu behalten. Seine Hauptsorge ging zunächst auf die Pflanzschule seines Klerus, das Seminar. Die wissenschaftliche Ausbildung der jungen Leviten, wie sie dem Bedürfnisse der Zeit anpaßte, suchte er zunächst durch Vervollständigung der verschiedenen Zweige des theologischen Studiums zu erreichen. Es hatten bis dahin und gemäß der aus der französischen Zeit herrührenden Unterrichtsverfassung im Klerikalseminar einzelne Lehrfächer gefehlt, für die der Bischof sofort mehrere neue Lehrer berief, die neben den ältern verdienten Professoren zu wirken begannen. — Aber auch die persönlichen Anregungen und Ermunterungen des Bischofs zum wissenschaftlichen Streben waren zahlreich und kräftig, indem er den von ihm angeordneten Disputationen, Colloquien und Prüfungen regelmäßig beiwohnte, auch sich die sonstigen wissenschaftlichen Ausarbeitungen der Seminaristen vorlegen ließ und damit zugleich den Zweck erreichte, die Aspiranten zum geistlichen Stande rücksichtlich ihrer Fähigkeiten genauer kennen zu lernen. Neben der wissenschaftlichen Ausbildung der Aspiranten lag ihm aber die religiöse noch weit mehr am Herzen und er selbst scheute keine persönliche Mühe und Anstrengung, um zur Erreichung derselben mitzuwirken; keine Gelegenheit dazu ließ er vorübergehen. Oefter harrte er schon in der frühen Morgenstunde an der Pforte des Seminars, bis geöffnet wurde, auf daß er bei dem Frühdienste des Hauses, bei Gebet und Betrachtung zugegen sei. Den Stoff zur geistlichen Meditation bezeichnete er oft selbst. Regelmäßig aber ließ er die Alumnen das Meditirte zu Papier bringen und sich vorlegen. Zur Zeit der geistlichen Exercitien für die Präparanden zu den h. Weihen — an den höheren Festen des Jahres und außerdem, so oft es ihm irgend heilsam schien, hörte man ihn im Seminar väterliche Worte der Belehrung und Ermunterung an Seminaristen und Lehrer sprechen. Die Sorgfalt, es an nichts ermangeln zu lassen, wodurch er ersprießlich auf die jungen Leute wirken konnte, bestimmte ihn, ihnen den Zutritt zu seiner Wohnung zu gestatten, sich mit ihnen über ihren künftigen Beruf zu unterhal-

ten und ihnen den reichen Schatz seiner eigenen seelsorgerlichen Erfahrungen aufzuschließen. Neben der geistlichen Pflege und väterlichen Sorgfalt für seine heranreifenden Mitgehülfen im Weinberge des Herrn nahm den Bischof ein anderer wichtiger Punkt ganz besonders in Anspruch — die Besetzung der geistlichen Pfründen mit geeigneten Subjekten. Er hielt hierbei als Prinzip fest, daß das Amt nicht für den Mann, sondern der Mann für das Amt sei und wer irgend Gelegenheit hatte, ihn über die Wiederbesetzung dieser oder jener Stelle sprechen zu hören, oder den Berathungen hierüber beizuwohnen, weiß, wie richtig er erkannte, was dieser oder jener Stelle frommte und wie emsig er Bedacht nahm, nur im Interesse der guten Sache zu verfügen. Mit dieser ersten und Hauptrücksicht verband er jedoch gern und so oft es nur thunlich war, die andere: verdiente Männer zu belohnen, — eine Rücksicht, die bei der großen Anzahl sehr schwieriger und mühevoller, aber wenig lohnender Stellen im Bisthum Trier dem theilnehmenden Herzen desselben bei Verleihung der Pfründen oft Schmerz und Kummer verursachte. Dem Bischof kam aber bei Verleihung der Pfründen sehr wohl zu Statten, daß er persönlich jeden Einzelnen seines Sprengels kennen gelernt hatte. Die Wichtigkeit des uralten Instituts der Diöcesanvisitation, welche seit längerer Zeit außer Uebung gekommen war, erkannte er aufs Tiefste und scheute keine Mühe und Anstrengung, sei es körperliche oder geistige, um die Diöcese der Früchte dieses Instituts theilhaftig zu machen. In dem nicht gar langen Zeitraume seines Episcopates hat er die ganze ausgedehnte Diöcese visitirt. Kein Gegenstand entging auf diesen Visitationsreisen seinem Scharfblicke; Religiosität und Moralität des Volkes, der Zustand des Gotteshauses, der Schule u. s. w. Am späten Abend, obgleich oft höchst ermüdet von der Arbeit des Tages, setzte er sich noch hin, um in einem Pastoralschreiben an den Pfarrer des besuchten Orts das Nöthige zu sagen, belobend, ermahnend, rügend oder belehrend, oder wie es sonst der Befund der Sache erheischte. Die Gemeinde erfreute er jedesmal mit dem Worte Gottes, das bei ihm in ungekünstelter Rede aus der Fülle eines gläubigen Herzens kam und kein Herz ungerührt ließ. Wohin er kam, ließ er keine Schule unbesucht. Im Katechisiren hatte er es

durch langjährige Praxis zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht. Seine Verdienste um die Diöcese durch die inhaltsreichen Pastoralschreiben, die er alljährlich zur Fastenzeit erließ und worin er die für die Seelsorge wichtigsten Gegenstände in eben so lichtvoller als herzlicher Sprache behandelte, liegen zu Tage. Was er durch diese Schreiben fürs Ganze that, das that er mit eben so großem und vielleicht noch größerem Segen durch unzählige Pastoralbriefe für Einzelne, für besondere Zustände und Bedürfnisse, Rath und Belehrung ertheilend, oder zurechtweisend, ermahnend, ermunternd. Für wie Manche sind seine väterlichen Schreiben der Anfang neuen Lebens, neuen Eifers, erhöhter Amtsthätigkeit, gesegneter Wirksamkeit geworden! Eben so ist es noch in frischem Andenken, wie vielfach er die Diöcesangeistlichkeit zu einem regen wissenschaftlichen Streben ermuntert hat, durch Aussetzung von Preisen für theologische Ausarbeitungen, durch Unterstützung der Betriebsamern mit literarischen Hülfsmitteln aus seiner reichen Büchersammlung und vermittelst pekuniärer Hülfeleistung, — durch Einforderung von Predigten, Katechesen und andern Arbeiten, die er alle mit großer Sorgfalt selbst durchlas und würdigte, — durch Aufmunterung zu Conferenzen unter den Geistlichen, — durch die neue Organisation und Belebung der Kapitelsversammlungen, auf deren Anfragen, Vorschläge und Wünsche er jedesmal selbst und ausführlich antwortete, — durch Institution des der jüngern Geistlichkeit so heilsamen Examens pro cura principali u. s. w. Ein neues mit großer Sorgfalt von ihm selbst ausgearbeitetes Brevier hat er seiner Diöcese im Manuscript hinterlassen, desgleichen eine reiche und höchst schätzenswerthe Sammlung von Urkunden über sämmtliche Pfarreien und Beneficien seines bischöflichen Sprengels, wodurch er schon jetzt viele Rechte und Gerechtsame mancher Kirchen neu zu Tage gefördert und ihnen wesentlichen Nutzen verschafft hat. Eine von ihm verfaßte Geschichte der Pfarreien des alten Erzbisthums Trier rechter Rheinseite mit den dahin bezüglichen Urkunden ist nicht nur den verschiedenen Kirchen, sondern nicht selten auch den königlichen Regierungen nöthig geworden. Nach allen Richtungen hin, wie und wo immer Bischof Joseph seiner Kirche, dem innern geistigen Leben und Gedeihen derselben und auch ihrer äußern bessern Existenz förderlich werden konnte, war er von der

frühesten Morgenstunde bis hinein in die Nacht thätig und wußte selbst die Stunden der nöthigen Ruhe von den nächsten und wichtigern Berufsarbeiten zu benuzzen, um sich an einer minder anstrengenden geistigen Beschäftigung zu laben und zu ergötzen, wie denn die Ausarbeitung seines Breviers und das Sammeln und Sichten aller Urkunden und Briefschaften zum Besten der einzelnen Kirchen lediglich die Stunden der Ruhe bei ihm ausfüllten. — Wenn wir nach dieser kurzen Schilderung der amtlichen Wirksamkeit des Bischofs v. Hommer nun noch einen Blick auf seine Persönlichkeit werfen, so finden wir alles, was wahrhaft schön und edel ist im Menschen, in ihm vereinigt. Einer der hervorstechendsten Züge in seinem Lebensgemälde aber, der allen übrigen Ausdruck und Wärme verleiht, ist seine Demuth. Er war ein von ganzem Herzen demüthiger Mann. Er sah sein Amt als einen heiligen und strenge Rechenschaft nach sich ziehenden Auftrag Gottes an und sich viel zu schwach und unwürdig, denselben zu vollführen. Darum hatte er nur nach langem Kampfe über sich vermocht, die bischöfliche Würde zu übernehmen und er gestand bis zu seinem Lebensende Jedem in der aufrichtigsten Unbefangenheit die Unzulänglichkeit seiner Kräfte zur Führung eines so heiligen Amtes. Sein Tagebuch theilt sich hierüber in den rührendsten und herzerhebendsten Aeußerungen mit, zeigt, wie richtig er seine gute und schwache Seite erkannte und mit welchem Eifer er täglich nach höherer Vollkommenheit strebte. In seiner Demuth fand sich der Bischof nirgendwo behaglicher, als in stiller Zurückgezogenheit vor dem Geräusche der Welt, oder im Verkehr mit dem schlichten Landvolke. Er meinte es redlich, wenn er bis zu seinem Tode es bedauerte, je von seiner Pfarrstelle Schöneberg auf dem Westerwalde weg gegangen zu sein. Ehrenbezeugungen aller Art waren ihm lästig. Wo er auf seinen Amtsreisen größere Städte umgehen konnte, da wich er auch bestimmt aus, sobald aber der Anstand oder die Pflicht des Amtes seine Gegenwart gebot, da wußte er auch über unangenehme Gefühle zu siegen. In seiner Demuth kam es ihm von Herzen, wenn er höhere Würden, wie das Erzbisthum Mecheln mit dem Primat über die Niederlande, welches ihm König Wilhelm wiederholt persönlich angetragen hatte, ablehnte und später auch das Erzbisthum Köln, zu welchem ihn das Vertrauen des Königs vor Allen auserseben hatte.

In Verhandlung dieser Angelegenheit hatte er sogar die Absicht, das Bisthum Trier zu resigniren, ausgesprochen, sofern seine körperliche Schwäche zunehme. In seiner Demuth war er ein Muster der freundlichsten und liebreichsten Herablassung gegen Jeden ohne Unterschied von Stand und Rang, der sich ihm nahete. Darum war aber auch der Zudrang zu ihm täglich bedeutend. Und viele kamen nur, um den freundlichen, anspruchslosen Mann zu sehen und kennen zu lernen. Keinen Priester seines Bisthums, der ihn heimsuchte, entließ er, ohne das gute Werk der alten christlichen Gastfreiheit gegen ihn geübt zu haben und er übte es in einer solchen demüthigen und freundlichen Weise, daß der zur Tafel oder in Herberge Aufgenommene sich nicht bei seinem Vorgesetzten, sondern bei seinem befreundeten Mitbruder glaubte. Aus seiner Demuth läßt sich wohl auch am richtigsten erklären, wie er gegen verirrte, strafwürdige Geistliche oft so lange Milde üben, Geduld und Nachsicht haben konnte, was viele dem Bischof so oft zum Tadel und Vorwurf gereichen ließen. Allerdings war Milde vorherrschend in seinem Gemüthe — er konnte lange zusehen und dulden; dennoch aber würde er in einzelnen Fällen mit mehr Strenge vorangegangen sein, wenn geistliche Gerichte gehörig instituirt gewesen und nicht hätte besorgt werden müssen, daß bei einer Berufung an die weltliche Behörde das Ansehen des Bischofs compromittirt würde. Aus seiner Demuth wird denn endlich auch seine ganz ausgezeichnete Liebe zum Gebete und zur geistlichen Meditation erklärlich. Nicht ein einzigesmal, auch nicht bei den gehäuftesten Arbeiten und auf den beschwerlichsten Reisen unterließ er sein Breviergebet oder das h. Meßopfer. Seine Meditation pflegte er regelmäßig niederzuschreiben. Daher denn auch die Seelenstärke, mit welcher er die bittersten Erfahrungen des Lebens, die beleidigendsten Kränkungen seiner Amtsführung heldenmüthig ertragen, ja sich an das Mißfälligste und Lästigste gewöhnen konnte, ohne dadurch mißstimmt, oder von etwas Gutem abgehalten zu werden. In der bezeichneten liebens- und nachahmungswürdigen Eigenschaft des seligen Bischofs glauben wir Alles, was schön und edel war in ihm, hervorgehoben zu haben; dennoch möge es vergönnt sein, wenigstens noch auf einen wohlthuenden, lieblichen Zug in seinem Lebensgemälde hinzuweisen — auf seine wahrhaft christliche Wohlthätigkeit. Um allen

raume von 48 Jahren, noch 14 am Leben und in der Seelsorge seines Bisthums fand. Unter den Professoren der alten Universität Trier verehrte er am höchsten den berühmten Canonisten D. Steller und den Jesuiten Philipp Cordier, welchen letztern er seine theologische Bildung vorzüglich verdankte. Nie traf den fleißigen und gesitteten Jüngling in dem Alumnate der leiseste Tadel seiner Vorgesetzten und doch war er einer der heitersten Genossen des Hauses und bei Scherz und Munterkeit in den Stunden der Erholung keineswegs der letzte. Ueberhaupt milderte freundliche Heiterkeit die würdige und ernste Seite seines Lebens in der Jugend wie im Greisenalter. Nach zurückgelegtem theologischen Biennium bezog er im Herbste 1778 die Universität Heidelberg, um da die nöthigen juristischen Kenntnisse einzusammeln, die bei der damaligen Verfassung der geistlichen Verwaltung unbedingt nöthig waren, um allenfalls auch außerhalb der Seelsorge ein geistliches Amt zu bekleiden. Die Nähe, in welcher der Wohnsitz des Fürstbischofs von Speyer, Bruchsal, bei der Universität lag und mancherlei Empfehlungen an diesen Hof erwarben ihm das Wohlwollen des Fürstbischofs August, Grafen von Lymburg-Styrum, der ihn in seiner Umgebung zu behalten wünschte und ihm ehrenvolle Anerbietungen machte. Die Liebe zu seiner Heimath und innige kindliche Anhänglichkeit an die nun schon betagte Mutter siegten indessen über glänzende Aussichten in einem ihm fremden Bisthum. Er kehrte am Schlusse des Universitätsjahres 1780 heim zu den Seinigen. Der Mangel am canonischen Alter für den Empfang der Weihen gab dem nunmehr zwanzigjährigen Jünglinge Zeit und Muße, sich im Fache der Rechtswissenschaft praktisch zu versuchen. Er fand hierzu Gelegenheit theils bei seinem mütterlichen Oheim, dem Reichskammergerichts-Assessor von Cremer in Wetzlar, theils bei seinem ältern Bruder, dem Präsidenten des Hochgerichts und Stadtschultheiß zu Coblenz, Peter Melchior von Hommer, bis er am Osterdienstag des Jahres 1781 zu Trier von dem Weihbischof Joh. Maria von Herbain das Subdiakonat und am 9. Juni desselben Jahres von dem Universitätsfreunde seines Vaters, dem ältern Weihbischof von Trier, Joh. Nic. von Hontheim, die Diakonatsweihe empfing, wodurch er sich nun zum Antritte seiner Präbende im Stifte St. Castor befähigt hatte. Der Eintritt in dieses Collegium erfolgte

zigsten Berufsthätigkeit auf dem Stuhle der Trierer gesessen und in der Sorge für das eigene Seelenheil sich geschickt und eifrig gemacht in der Sorge für andere Seelen, als ihn die Verhandlung einer wichtigen Kirchenangelegenheit im Juli 1834 nach Koblenz führte, wo sich gleichzeitig auch der Erzbischof von Köln aufhielt. Es war das letztemal, daß er seine Vaterstadt sah. Von da an schien, nach der übereinstimmenden Wahrnehmung seiner Freunde, alle Freudigkeit des Lebens in ihm gebrochen. Auch das Alter entwickelte nunmehr seine Gebrechen und körperlichen Leiden. Schon seit Jahren litt der Greis an rheumatischen Zufällen, die ihn öfter des freien Gebrauchs einzelner Glieder entbehren ließen, Folgen der Erkältungen, die er sich auf seinen Amtsreisen und in der Zugluft der Kirchen zugezogen hatte; dennoch konnte er das Jahr 1835 über in gewohnter Rüstigkeit den Pflichten seines Amtes genügen. Wie es schien, hatte sich aber der rheumatische Stoff bei einer neuen Erkältung im Frühjahre 1836 auf die innern Theile des Leibes zurückgeworfen und mehr und mehr schwanden seine Kräfte. In den letzten Wochen seines Lebens hatte er es sich von den Professoren seines Seminars eigens zur Freundschaft erbeten, daß sie täglich abwechselnd mit ihm beteten und betrachteten. Noch an seinem Sterbetage, als es ihm schon an der Kraft gebrach, dem Freunde, der in der Betrachtung übersinnlicher Dinge seine Seele stärkte, mündlich, wie gewohnt, herzlich zu danken, wußte er durch warmen Händedruck die Mühe zu lohnen und um Wiederholung der Betrachtung zu bitten. In der Nacht vorher, vom 10. auf den 11. November hatte er sich an seinen Schreibtisch bringen lassen, um seine Heerde der väterlichen Liebe und Sorgfalt des Kirchenoberhauptes zu empfehlen und um dem h. Vater Aufschluß in einer Angelegenheit seiner bischöflichen Amtsführung zu geben, die ihm in den letzten Lebenstagen besonders nahe zu Herzen ging. Nicht viele Stunden nachher legte er sein Haupt nieder zur ewigen Ruhe. Sein Körper wurde andern Tages einbalsamirt und in der bischöflichen Kapelle ausgesetzt. Am Morgen des 14. Novembers wurde die Leiche unter dem Zuströmen vieler Tausende in der Domkirche bestattet, zur Seite seines Vorfahren auf dem Bischofsstuhle, Otto's Grafen von Ziegenhayn, südlich des hohen Chores. — Seine Schriften sind: Lieder über die heiligen Evangelien an den Sonntagen des

möglich war. Nicht lange vor seinem Eintritt ins Pfarramt (am 12. November 1784) hatte Kurfürst Clemens ihn zum Assessor und Secretär seines erzbischöflichen Officialates ernannt. In dieser Eigenschaft wurde ihm im Jahre 1786 die für seine spätere Stellung in der Kirche ersprießliche Gelegenheit zur Visitation und genauen Kenntniß sämmtlicher Pfarreien des niedern Erzstiftes Trier. Zu Ende desselben Jahres beförderte ihn der Kurfürst zum wirklichen geistlichen Rathe mit Sitz und Stimme im Officialatscollegium und beim erzbischöflichen Consistorium; aber auch sofort wurde ihm der unangenehme Auftrag von seinem Erzbischof, an den Verhandlungen der Emser Punktationen Theil zu nehmen. Seiner Einsicht entging es nicht, daß diese Untreue den eigenen Herrn schlagen würde und der Schlag erfolgte nur allzubald. Er und der geistliche Rath Arnoldi waren mit der Redaktion sämmtlicher Verhandlungen beauftragt, wie sie der Official Beck, der kurtriersche Abgeordnete beim Congresse, dem Hofe wöchentlich vorlegte. In diesen verschiedenen Verzweigungen seiner amtlichen Thätigkeit war ein volles Jahrzehend vorüber gegangen, als die Franzosen an den Rhein vordrangen und am 24. October 1794 Coblenz, die Residenzstadt des Kurfürsten, occupirten. Mit ihrem Eintritt lockerten sich alle Verhältnisse und der trügerische Schein einer neuen sogenannten Freiheit entfremdete Viele Gott und seiner Stellvertreterin auf Erden, der Obrigkeit. H. aber wankte nicht im Glauben und in der Treue gegen seinen Fürsten. Dafür aber ward ihm herbe Verfolgung, die Schmach des Kerkers und selbst die Besorgniß, als Schlachtopfer auf dem neuen Altar des alten Heidenthums zu fallen. Das geführte Amt als Syndikus der geistlichen Landstände des Kurfürstenthums, womit ihn das Vertrauen der Landstände schon im Jahre 1791 beehrt hatte, erregte vollends den Haß des Franzosenthums gegen ihn. Ein Freund vermittelte ihm, dem Geächteten, den Uebergang auf das rechte Rheinufer, wo ihm sein Erzbischof zur Wiederherstellung der alten Verhältnisse und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er dann in seine frühere Stellung zurücktrete, die Landpfarrei Schöneberg auf dem hohen Westerwalde conferirt hatte. Hier, unter den unverdorbenen Gebirgsbewohnern, in einer unfreundlichen rauhen Gegend, war es ihm viel wohler, als am Rheine und bei den Wortführern des Volks in seiner

Vaterstadt, welche den Kirche und Staat zerstörenden neuen Prinzipien huldigten. Die Jahre seines Aufenthaltes in jener Gegend rechnete er zu den glücklichsten seines Lebens. Am Namenstage des Kurfürsten, im J. 1801, nach wieder hergestelltem Frieden, traten des Landes Stände in Ehrenbreitenstein, dem Sitz der kurfürstlichen Regierung, zusammen, über des hart mitgenommenen Kurstaates Wohlfahrt zu rathschlagen. Da starb der Pfarrer von Ehrenbreitstein und Kurfürst Clemens ernannte auf den Wunsch der Stände den Syndicus von Hommer zum Nachfolger desselben. Am Vorabende des Johannisfestes 1802 nahm er, wiewohl ungern, Besitz von seiner neuen Pfarrstelle und spendete dort 22 volle Jahre den Segen des Evangeliums in der edelsten und uneigennützigsten Berufsthätigkeit. Er war der Freund und Vater, der Rathgeber und Tröster Aller. Mit ganz besonderer Liebe umfaßte er die Kleinen. Sein Eintritt in die Schule war immer ein Fest für die Jugend. Selbst über mehrere Taubstumme erstreckte sich seine väterliche Liebe und Hirtensorgfalt. Um ihnen das Uebersinnliche aufzuschließen, hatte er sich Jahre lang in der Zeichen- und Fingersprache geübt und es hierin zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit der Mittheilung gebracht. Größtentheils durch seinen Einfluß auf die Gemüther wußte er in dem Zeitraume von 7 Jahren neun seiner frühern Katechumen für den priesterlichen Beruf zu gewinnen. Er war der weise und liebevolle Vater der Armen und mildthätige Helfer aller Bedrängten. Sein Glaube war die reichhaltigste Quelle, woraus er am Krankenbette, auf der Kanzel, im Beichtstuhle Worte der Belehrung, der Erschütterung und des Trostes schöpfte, — er war die Seele seines ganzen Lebens und Wirkens, der ihm seinen Stand und alle Funktionen desselben heilig und verehrungswerth und ihn selbst in seinem Stande zu einem der edelsten Menschen machte. Nach dem Tode des letzten kurtrierschen Officials, Beck, ernannte ihn das alte Domkapitel von Trier am 8. Aug. 1816 zum Kapitularvikar der Erzdiöcese rechter Rheinseite bei erledigtem Stuhle und in demselben Jahre erwählte ihn Pius VII. zu seinem apostolischen Vikar. Eine Rathsstelle im niederrheinischen Consistorium schlug er aber gleichzeitig aus Vorliebe für die Seelsorge aus. Als in Gemäßheit der Bulle de salute die Resuscitation des alten Bischo-

stuhls von Trier ausgesprochen war, wendete sich auf ihn das Vertrauen des Königs, von dem für die erste Besetzung der Vorschlag beim h. Stuhle ausgehen sollte. Von Hommer aber kannte die Bürde des bischöflichen Amtes. Wer so lange wie er, die Mühseligkeiten, Kämpfe und Entbehrungen des Seelsorgeramts getragen, verlangt nicht nach Höherem. Deswegen athmete seine Erklärung gegen das vorgeordnete königliche Ministerium jenen Geist, der nichts für sich sucht und welcher den wahren Nachfolger der Apostel charakterisirt. Die näheren Verhandlungen wurden aber ohne sein weiteres Zuthun eingeleitet und seine Präconisation zum Bischofe von Trier erfolgte am 3. Mai 1824 aus seiner ihm lieb gewordenen Pfarrgemeinde. Am 24. desselben Monats empfing er die Bischofssalbung in der Domkirche des Münsterlandes durch Caspar Maximilian v. Droste, jetzigem Bischof zu Münster. Am 12. September huldigte ihn der Klerus seiner bischöflichen Kirche *). Dem Amtsantritt des Bischofs v. Hommer war eine Zeit vorhergegangen, die fast allerwärts auf die katholische Kirche zerstörend und erschütternd eingewirkt hatte. Auch in dem Bisthum Trier hatten die Ereignisse jener Zeit die tiefsten Spuren dieser Zerstörung zurückgelassen. Der bischöfliche Sprengel war in zwei Hälften zerrissen und die untere der Verwaltung des Bischofs von Aachen übergeben. Ein anderer nicht unbeträchtlicher Theil stand unter der Obhuth des Bischofs von Metz. Der Bisthumsantheil rechter Rheinseite, der an Preußen überging, zeigte noch den Schatten der frühern erzbischöflichen Verfassung. In Trier selbst war die Fortdauer des bischöflichen Amtes schon seit Jahren unterbrochen und Personen und Sachen des zersplitterten und nun durch das Concordat wieder zu einem Ganzen vereinigten Bisthumstheile dem bischöflichen Vikariate fremd geworden. Bei der bezeichneten Verschiedenheit der geistlichen Administration dieser Bisthumstheile mußte es nothwendig an einer gleichmäßigen theologischen Bildung und Erziehung des Klerus fehlen. Aber mehr noch wurde die bischöfliche Verwaltung gleich anfangs durch die ganz veränderte Stellung, in welcher sich die Kirche dem Staate gegenüber befand,

*) Ein sehr ähnliches Bild des Verstorbenen von dem Maler Verflossen nach der Natur auf Stein gezeichnet, in Quartformat, ist bei Bädeker in Koblenz erschienen.

schwierig. Bischof Joseph aber hatte seine Stellung nach allen ihren schwierigen Verhältnissen begriffen. Mit der ihm eigenen Umsicht und Ruhe wußte er unter den Anforderungen des Augenblicks das Wichtige vor dem minder Wichtigen im Auge zu behalten. Seine Hauptsorge ging zunächst auf die Pflanzschule seines Klerus, das Seminar. Die wissenschaftliche Ausbildung der jungen Leviten, wie sie dem Bedürfnisse der Zeit anpaßte, suchte er zunächst durch Vervollständigung der verschiedenen Zweige des theologischen Studiums zu erreichen. Es hatten bis dahin und gemäß der aus der französischen Zeit herrührenden Unterrichtsverfassung im Klerikalseminar einzelne Lehrfächer gefehlt, für die der Bischof sofort mehrere neue Lehrer berief, die neben den ältern verdienten Professoren zu wirken begannen. — Aber auch die persönlichen Anregungen und Ermunterungen des Bischofs zum wissenschaftlichen Streben waren zahlreich und kräftig, indem er den von ihm angeordneten Disputationen, Colloquien und Prüfungen regelmäßig beiwohnte, auch sich die sonstigen wissenschaftlichen Ausarbeitungen der Seminaristen vorlegen ließ und damit zugleich den Zweck erreichte, die Aspiranten zum geistlichen Stande rücksichtlich ihrer Fähigkeiten genauer kennen zu lernen. Neben der wissenschaftlichen Ausbildung der Aspiranten lag ihm aber die religiöse noch weit mehr am Herzen und er selbst scheute keine persönliche Mühe und Anstrengung, um zur Erreichung derselben mitzuwirken; keine Gelegenheit dazu ließ er vorübergehen. Oefter harrte er schon in der frühen Morgenstunde an der Pforte des Seminars, bis geöffnet wurde, auf daß er bei dem Frühdienste des Hauses, bei Gebet und Betrachtung zugegen sei. Den Stoff zur geistlichen Meditation bezeichnete er oft selbst. Regelmäßig aber ließ er die Alumnen das Meditirte zu Papier bringen und sich vorlegen. Zur Zeit der geistlichen Exercitien für die Präparanden zu den h. Weihen — an den höheren Festen des Jahres und außerdem, so oft es ihm irgend heilsam schien, hörte man ihn im Seminar väterliche Worte der Belehrung und Ermunterung an Seminaristen und Lehrer sprechen. Die Sorgfalt, es an nichts ermangeln zu lassen, wodurch er ersprießlich auf die jungen Leute wirken konnte, bestimmte ihn, ihnen den Zutritt zu seiner Wohnung zu gestatten, sich mit ihnen über ihren künftigen Beruf zu unterhal-

ten und ihnen den reichen Schatz seiner eigenen seelsorgerlichen Erfahrungen aufzuschließen. Neben der geistlichen Pflege und väterlichen Sorgfalt für seine heranreifenden Mitgehülfen im Weinberge des Herrn nahm den Bischof ein anderer wichtiger Punkt ganz besonders in Anspruch — die Besetzung der geistlichen Pfründen mit geeigneten Subjekten. Er hielt hierbei als Prinzip fest, daß das Amt nicht für den Mann, sondern der Mann für das Amt sei und wer irgend Gelegenheit hatte, ihn über die Wiederbesetzung dieser oder jener Stelle sprechen zu hören, oder den Berathungen hierüber beizuwohnen, weiß, wie richtig er erkannte, was dieser oder jener Stelle frommte und wie emsig er Bedacht nahm, nur im Interesse der guten Sache zu verfügen. Mit dieser ersten und Hauptrücksicht verband er jedoch gern und so oft es nur thunlich war, die andere: verdiente Männer zu belohnen, — eine Rücksicht, die bei der großen Anzahl sehr schwieriger und mühevoller, aber wenig lohnender Stellen im Bisthum Trier dem theilnehmenden Herzen desselben bei Verleihung der Pfründen oft Schmerz und Kummer verursachte. Dem Bischof kam aber bei Verleihung der Pfründen sehr wohl zu Statten, daß er persönlich jeden Einzelnen seines Sprengels kennen gelernt hatte. Die Wichtigkeit des uralten Instituts der Diöcesanvisitation, welche seit längerer Zeit außer Uebung gekommen war, erkannte er aufs Tiefste und scheute keine Mühe und Anstrengung, sei es körperliche oder geistige, um die Diöcese der Früchte dieses Instituts theilhaftig zu machen. In dem nicht gar langen Zeitraume seines Episcopates hat er die ganze ausgedehnte Diöcese visitirt. Kein Gegenstand entging auf diesen Visitationsreisen seinem Scharfblicke; Religiosität und Moralität des Volkes, der Zustand des Gotteshauses, der Schule u. s. w. Am späten Abend, obgleich oft höchst ermüdet von der Arbeit des Tages, setzte er sich noch hin, um in einem Pastoralschreiben an den Pfarrer des besuchten Orts das Nöthige zu sagen, belobend, ermahnend, rügend oder belehrend, oder wie es sonst der Befund der Sache erheischte. Die Gemeinde erfreute er jedesmal mit dem Worte Gottes, das bei ihm in ungekünstelter Rede aus der Fülle eines gläubigen Herzens kam und kein Herz ungerührt ließ. Wohin er kam, ließ er keine Schule unbesucht. Im Katechisiren hatte er es

durch langjährige Praxis zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht. Seine Verdienste um die Diöcese durch die inhaltsreichen Pastoralschreiben, die er alljährlich zur Fastenzeit erließ und worin er die für die Seelsorge wichtigsten Gegenstände in eben so lichtvoller als herzlicher Sprache behandelte, liegen zu Tage. Was er durch diese Schreiben fürs Ganze that, das that er mit eben so großem und vielleicht noch größerem Segen durch unzählige Pastoralbriefe für Einzelne, für besondere Zustände und Bedürfnisse, Rath und Belehrung ertheilend, oder zurechtweisend, ermahnend, ermunternd. Für wie Manche sind seine väterlichen Schreiben der Anfang neuen Lebens, neuen Eifers, erhöhter Amtsthätigkeit, gesegneter Wirksamkeit geworden! Ebenso ist es noch in frischem Andenken, wie vielfach er die Diöcesangeistlichkeit zu einem regen wissenschaftlichen Streben ermuntert hat, durch Aussetzung von Preisen für theologische Ausarbeitungen, durch Unterstützung der Betriebsamern mit literarischen Hülfsmitteln aus seiner reichen Büchersammlung und vermittelst pekuniärer Hülfeleistung, — durch Einforderung von Predigten, Katechesen und andern Arbeiten, die er alle mit großer Sorgfalt selbst durchlas und würdigte, — durch Aufmunterung zu Conferenzen unter den Geistlichen, — durch die neue Organisation und Belebung der Kapitelsversammlungen, auf deren Anfragen, Vorschläge und Wünsche er jedesmal selbst und ausführlich antwortete, — durch Institution des der jüngern Geistlichkeit so heilsamen Examens pro cura principali u. s. w. Ein neues mit großer Sorgfalt von ihm selbst ausgearbeitetes Brevier hat er seiner Diöcese im Manuscript hinterlassen, desgleichen eine reiche und höchst schätzenswerthe Sammlung von Urkunden über sämmtliche Pfarreien und Beneficien seines bischöflichen Sprengels, wodurch er schon jetzt viele Rechte und Gerechtsame mancher Kirchen neu zu Tage gefördert und ihnen wesentlichen Nutzen verschafft hat. Eine von ihm verfaßte Geschichte der Pfarreien des alten Erzbisthums Trier rechter Rheinseite mit den dahin bezüglichen Urkunden ist nicht nur den verschiedenen Kirchen, sondern nicht selten auch den königlichen Regierungen nöthig geworden. Nach allen Richtungen hin, wie und wo immer Bischof Joseph seiner Kirche, dem innern geistigen Leben und Gedeihen derselben und auch ihrer äußern bessern Existenz förderlich werden konnte, war er von der

frühesten Morgenstunde bis hinein in die Nacht thätig und wußte selbst die Stunden der nöthigen Ruhe von den nächsten und wichtigern Berufsarbeiten zu benuzzen, um sich an einer minder anstrengenden geistigen Beschäftigung zu laben und zu ergötzen, wie denn die Ausarbeitung seines Breviers und das Sammeln und Sichten aller Urkunden und Briefschaften zum Besten der einzelnen Kirchen lediglich die Stunden der Ruhe bei ihm ausfüllten. — Wenn wir nach dieser kurzen Schilderung der amtlichen Wirksamkeit des Bischofs v. Hommer nun noch einen Blick auf seine Persönlichkeit werfen, so finden wir alles, was wahrhaft schön und edel ist im Menschen, in ihm vereinigt. Einer der hervorstechendsten Züge in seinem Lebensgemälde aber, der allen übrigen Ausdruck und Wärme verleiht, ist seine Demuth. Er war ein von ganzem Herzen demüthiger Mann. Er sah sein Amt als einen heiligen und strenge Rechenschaft nach sich ziehenden Auftrag Gottes an und sich viel zu schwach und unwürdig, denselben zu vollführen. Darum hatte er nur nach langem Kampfe über sich vermocht, die bischöfliche Würde zu übernehmen und er gestand bis zu seinem Lebensende Jedem in der aufrichtigsten Unbefangenheit die Unzulänglichkeit seiner Kräfte zur Führung eines so heiligen Amtes. Sein Tagebuch theilt sich hierüber in den rührendsten und herzerhebendsten Aeußerungen mit, zeigt, wie richtig er seine gute und schwache Seite erkannte und mit welchem Eifer er täglich nach höherer Vollkommenheit strebte. In seiner Demuth fand sich der Bischof nirgendwo behaglicher, als in stiller Zurückgezogenheit vor dem Geräusche der Welt, oder im Verkehr mit dem schlichten Landvolke. Er meinte es redlich, wenn er bis zu seinem Tode es bedauerte, je von seiner Pfarrstelle Schöneberg auf dem Westerwalde weg gegangen zu sein. Ehrenbezeugungen aller Art waren ihm lästig. Wo er auf seinen Amtsreisen größere Städte umgehen konnte, da wich er auch bestimmt aus, sobald aber der Anstand oder die Pflicht des Amtes seine Gegenwart gebot, da wußte er auch über unangenehme Gefühle zu siegen. In seiner Demuth kam es ihm von Herzen, wenn er höhere Würden, wie das Erzbisthum Mecheln mit dem Primat über die Niederlande, welches ihm König Wilhelm wiederholt persönlich angetragen hatte, ablehnte und später auch das Erzbisthum Köln, zu welchem ihn das Vertrauen des Königs vor Allen ausersehen hatte.

In Verhandlung dieser Angelegenheit hatte er sogar die Absicht, das Bisthum Trier zu resigniren, ausgesprochen, sofern seine körperliche Schwäche zunehme. In seiner Demuth war er ein Muster der freundlichsten und liebreichsten Herablassung gegen Jeden ohne Unterschied von Stand und Rang, der sich ihm nahete. Darum war aber auch der Zudrang zu ihm täglich bedeutend. Und viele kamen nur, um den freundlichen, anspruchslosen Mann zu sehen und kennen zu lernen. Keinen Priester seines Bisthums, der ihn heimsuchte, entließ er, ohne das gute Werk der alten christlichen Gastfreiheit gegen ihn geübt zu haben und er übte es in einer solchen demüthigen und freundlichen Weise, daß der zur Tafel oder in Herberge Aufgenommene sich nicht bei seinem Vorgesetzten, sondern bei seinem befreundeten Mitbruder glaubte. Aus seiner Demuth läßt sich wohl auch am richtigsten erklären, wie er gegen verirrte, strafwürdige Geistliche oft so lange Milde üben, Geduld und Nachsicht haben konnte, was viele dem Bischof so oft zum Tadel und Vorwurf gereichen ließen. Allerdings war Milde vorherrschend in seinem Gemüthe — er konnte lange zusehen und dulden; dennoch aber würde er in einzelnen Fällen mit mehr Strenge vorangegangen sein, wenn geistliche Gerichte gehörig instituirt gewesen und nicht hätte besorgt werden müssen, daß bei einer Berufung an die weltliche Behörde das Ansehen des Bischofs compromittirt würde. Aus seiner Demuth wird denn endlich auch seine ganz ausgezeichnete Liebe zum Gebete und zur geistlichen Meditation erklärlich. Nicht ein einzigesmal, auch nicht bei den gehäuftesten Arbeiten und auf den beschwerlichsten Reisen unterließ er sein Breviergebet oder das h. Meßopfer. Seine Meditation pflegte er regelmäßig niederzuschreiben. Daher denn auch die Seelenstärke, mit welcher er die bittersten Erfahrungen des Lebens, die beleidigendsten Kränkungen seiner Amtsführung heldenmüthig ertragen, ja sich an das Mißfälligste und Lästigste gewöhnen konnte, ohne dadurch mißstimmt, oder von etwas Gutem abgehalten zu werden. In der bezeichneten liebens- und nachahmungswürdigen Eigenschaft des seligen Bischofs glauben wir Alles, was schön und edel war in ihm, hervorgehoben zu haben; dennoch möge es vergönnt sein, wenigstens noch auf einen wohlthuenden, lieblichen Zug in seinem Lebensgemälde hinzuweisen — auf seine wahrhaft christliche Wohlthätigkeit. Um allen

Anforderungen zur Barmherzigkeit und Mildthätigkeit genügen zu können, hatte er seine eigenen Bedürfnisse und Wünsche so zu mäßigen und einzuschränken gewußt, daß der ganze bischöfliche Haushalt kaum über den des gewöhnlichen Bürgers hinausging und der Bischof persönlich in der einfachsten christlich-sparsamen Lebensweise das Muster für seine Pflegempfohlenen abgeben konnte. Weichlichkeit, Luxus und Eitelkeit waren seinem Hause und seiner Person fremd. Alles, was er erübrigte, wurde ihm eine reichhaltige Quelle, in der Stille wohlzuthun, namentlich durch die leibliche Wohlthat, höhere geistige Güter zu erzwecken. Zur wissenschaftlichen und sittlich religiösen Ausbildung talentvoller Jünglinge gab er, buchstäblich genommen, oft den letzten Groschen aus der Tasche. Er war der Vater der Armen und Bedrängten — und was er gab, gab er geräuschlos. Eine Familie, die sich mit dem scheußlichsten aller Gewerbe durchbrachte, hat er vom Verderben errettet und Jahre lang in der Stille unterhalten, bis sie sich zu einem gottgefälligen Erwerb befähigt hatte. Mit welcher Wohlthätigkeit er sein Priesterjubiläum (14. Juni 1833) feierte, ist erst nach seinem Tode bekannt geworden. Und so ist vieles andere, was seine liebreiche Hand spendete, nur von Gott gezählt. Geld und Gut hatten bei ihm keinen materiellen Werth, — sie waren ihm Gaben Gottes, durch deren gute Verwendung er sich unvergleichlich größerer Güter theilhaftig machen wollte. Aus seinem christlichen Wohlthätigkeitssinne entsprang denn auch die Treue und Sorgfalt bei ihm, mit welcher er vorzugsweise über eine gute Verwaltung, Erhaltung, Vermehrung und gute Verwendung des Kirchen- und Armengutes machte. Mißbrauch dessen, was die Mildthätigkeit und der fromme Sinn der Vorfahren gestiftet, vermochte ihn, wie kaum etwas anderes, zu entrüsten und Personen, die sich dessen schuldig machten, konnte er mit unnachsichtiger Strenge behandeln. Weil er sich nur als Verwalter seiner geistlichen Einkünfte, welche ihm die Kirche zugewiesen, als Mittel zur wirksamen Pflichterfüllung und zur Erreichung ihrer eigenen Zwecke ansah, darum hat er auch seine ganze Hinterlassenschaft zu wohlthätigen Zwecken vermacht. Sein Patrimonialvermögen und was ihm durch Erbschaft einer nahen Verwandten zufiel, hatte er schon vor Jahren seiner Familie ausgehändigt. So hatte Bischof Joseph zehn Jahre lang in der edelsten und uneigennützi-

zigsten Berufsthätigkeit auf dem Stuhle der Trierer gesessen und in der Sorge für das eigene Seelenheil sich geschickt und eifrig gemacht in der Sorge für andere Seelen, als ihn die Verhandlung einer wichtigen Kirchenangelegenheit im Juli 1834 nach Koblenz führte, wo sich gleichzeitig auch der Erzbischof von Köln aufhielt. Es war das leztemal, daß er seine Vaterstadt sah. Von da an schien, nach der übereinstimmenden Wahrnehmung seiner Freunde, alle Freudigkeit des Lebens in ihm gebrochen. Auch das Alter entwickelte nunmehr seine Gebrechen und körperlichen Leiden. Schon seit Jahren litt der Greis an rheumatischen Zufällen, die ihn öfter des freien Gebrauchs einzelner Glieder entbehren ließen, Folgen der Erkältungen, die er sich auf seinen Amtsreisen und in der Zugluft der Kirchen zugezogen hatte; dennoch konnte er das Jahr 1835 über in gewohnter Rüstigkeit den Pflichten seines Amtes genügen. Wie es schien, hatte sich aber der rheumatische Stoff bei einer neuen Erkältung im Frühjahre 1836 auf die innern Theile des Leibes zurückgeworfen und mehr und mehr schwanden seine Kräfte. In den lezten Wochen seines Lebens hatte er es sich von den Professoren seines Seminars eigens zur Freundschaft erbeten, daß sie täglich abwechselnd mit ihm beteten und betrachteten. Noch an seinem Sterbetage, als es ihm schon an der Kraft gebrach, dem Freunde, der in der Betrachtung übersinnlicher Dinge seine Seele stärkte, mündlich, wie gewohnt, herzlich zu danken, wußte er durch warmen Händedruck die Mühe zu lohnen und um Wiederholung der Betrachtung zu bitten. In der Nacht vorher, vom 10. auf den 11. November hatte er sich an seinen Schreibtisch bringen lassen, um seine Heerde der väterlichen Liebe und Sorgfalt des Kirchenoberhauptes zu empfehlen und um dem h. Vater Aufschluß in einer Angelegenheit seiner bischöflichen Amtsführung zu geben, die ihm in den lezten Lebenstagen besonders nahe zu Herzen ging. Nicht viele Stunden nachher legte er sein Haupt nieder zur ewigen Ruhe. Sein Körper wurde andern Tages einbalsamirt und in der bischöflichen Kapelle ausgesezt. Am Morgen des 14. Novembers wurde die Leiche unter dem Zuströmen vieler Tausende in der Domkirche bestattet, zur Seite seines Vorfahren auf dem Bischofsstuhle, Otto's Grafen von Ziegenhayn, südlich des hohen Chores. — Seine Schriften sind: Lieder über die heiligen Evangelien an den Sonntagen des

ganzen Kirchenjahres und an den vorzüglichsten Festen. Ehrenbreitenstein 1811. — Hirtenbrief, betreffend die Reform in der katholischen Kirche. Trier 1831. — Hirtenbrief, betreffend die asiatische Cholera. Ebd. 1831. — Hirtenbrief, betreffend die heil. Fastenzeit f. 1832, für die Diöcesanen. Ebd. 1832. (Erschien auch in lateinischer Sprache.) — Sieben Fastenreden. Nach d. Hochseligen Tode herausgegeben und mit dessen Lebensabrisse begleitet von Jos. Siegl. Mit Bildniß. Köln 1837. —

* 219. Johann Samuel Tetschke,

königlich preußischer geheimer expedirender Secretär a. D., zu Stralsund;

geboren den 24. Apr. 1755, gestorben den 17. Nov. 1836.

Er ward geboren zu Bombst, einem Städtchen des Großherzogthums Posen, woselbst sein Vater Bürgermeister war. Seine Bildung erhielt er auf der gelehrten Stadtschule zu Züllichau, welche er bis Secunda besuchte. Bald ward er während Friedrich II. Regierung Registraturassistent bei dem königlichen Generaldirectorium zu Berlin. Nach mehreren Jahren ward er geheimer expedirender Secretär bei dem königl. preuß. Nutzholzhandlungsinstitut zu Hamburg, wo er sich auch im J. 1794 mit Louise Juliane, geb. Leopold, (gest. 9. Apr. 1811) verheirathete. Nach dem unglücklichen französischen Kriege ward er im Jahre 1807 auf Wartegeld gesetzt, zog 1810 nach Berlin, ward 1816 völlig pensionirt und zog 1828 nach Stralsund, wo er bis zu seinem Tode bei seinem einzigen Sohne, dem Gymnasiallehrer Dr. Wilh. T. (geb. 13. März 1796) wohnte. T. war ein überaus menschenfreundlicher, belesener und liebenswürdiger Greis.

Stralsund. Dr. Zbr.

* 220. Georg Wilhelm Valentiner,

Hauptpastor an der St. Marienkirche in Flensburg;

geb. d. 17. Febr. 1766, gest. am 17. Nov. 1836.

Er war geboren zu Boren in Angeln, wo sein Vater, Christian August, welcher im Jahr 1816 als Probst und Hauptprediger zu Elmshorn in der Grafschaft Ransau starb, damals Prediger war. Im Jahre 1789 wurde er Diakonus in Crempe und 1797 dasselbe an der St.

Marienkirche in Flensburg und 1825 Hauptprediger an derselben. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen entschlief er am oben genannten Tage. Er war einer der geistreichsten und verdienstvollsten Prediger Schleswigs. In einer Reihe von 40 Jahren hat er an der St. Marienkirche segensvoll gewirkt. Seine tiefe Menschenkenntniß, seine seltene Kunde und Klugheit, verbunden mit ungewöhnlicher Geistesheiterkeit und Freundlichkeit, machten ihn als Menschen eben so interessant, als er es als Prediger durch seinen Gedankenreichthum, durch Gewandtheit in Sprache und Wendungen, durch das Sprühen und Blitzen seines Geistes sein konnte. Seine Körper- und Geisteskraft blieb ihm bis ans Ende beinahe ungeschwächt. Seine Schriften sind: An die Flensburger. Eine Einladung zur Feier des Jubelfestes der Reformation. Flensb. 1817. (2mal aufgelegt; vor dem zweiten Abdruck hat er sich genannt.) — Einige Bemerkungen über die den 17. Oct. 1820 hingerichteten Verbrecher. In L. A. Gülichs Schrift: Schuld und Strafe. Flensburg 1821. S. 247 ff. — Chronik von Flensburg vom Jahre 1820. In Bd. 2 der Mittheilungen zur Vaterlandskunde, oder Bd. 5 der Schriften der St. H. patriot. Gesellsch. (1822). Auch besonders gedruckt. Altona 1822. — Die Bedeutung des tausendjährigen Jubelfestes am ersten Pfingsttage 1826. M. 2 Steindr. Flensb. 1826. — Lieferte seit 1816 jährlich die Chronik der S. G. Geistlichkeit in den Prov. Ber., die er auch im Manuscripte mit einer seltenen Vollständigkeit hinterläßt. — Kleine anonyme Aufsätze in dem Staatsb. Magazin und in den Provinzialberichten.

221. D. Karl Daub,

geh. Kirchenrath und Professor zu Heidelberg;

geb. am 20. März 1765, gest. d. 22. Nov. 1836 *).

Du lebst im Jenseits fort, wo
Du gelebt, im Geist!

Daub wurde zu Cassel von armen Eltern geboren. Schon auf dem Gymnasium zu Cassel, wo er sich zur Universität heranbildete, hatte — wie er selbst oft erwähnte — die Lektüre der Platonischen Schriften die

*) Nach der Allgem. Kirchenzeitung 1837 N. 26. und Erinnerungen an K. Daub von Karl Rosenkranz. Berlin 1837.

entschiedene Neigung zum Philosophiren in ihm erweckt, womit er nachher die großen Entwickelungen im Gebiete der Philosophie mit freier und rastloser Selbstthätigkeit zum Theil verfolgte, zum Theil mit förderte und für die Theologie ausbeutete. Auf der Universität zu Marburg, welche er im Jahre 1786 bezog, trat er mit dem Hause Tiedemann's, des damaligen Professors der Philosophie, in freundschaftliche Verhältnisse; er wohnte auch daselbst. Dieser Umstand war gewiß nicht ohne Einfluß auf seine philosophisch-theologische Bildung. Nachdem er im Jahre 1790, als recipirter Candidat der Theologie, die Doctorwürde in der Philosophie zu Marburg erhalten hatte, ward er von 1791 an Mitaufseher der Stipendiaten daselbst und akademischer Docent, in welchen beiden Eigenschaften er bis zum Jahre 1794 über philologische, philosophische und theologische Gegenstände Vorlesungen hielt. Es geht hieraus hervor, wie Daub's ungewöhnliche, einer kräftigen Jugendlichkeit entquollene Thätigkeit, zumal unter den Forderungen der Pflicht und den Leistungen seines eminenten Talentes, schon früh allseitig werden und das positive wie das pilosophische Wissen, worin wir ihn später so ausgezeichnet begabt erblicken, umfassen mußte. Der Kampf mit dem äußeren Verhältnisse konnte die Thatkraft einer so resignirten Natur, wie Daub's, nur stählen, statt lähmen. Daub hatte schon als Docent den Kantianismus selbstständig erfaßt und auf die Theologie angewendet. Aber das kühnaufstrebende Talent, welches die Vernunft weder in Gefangenschaft roher Glaubensempirie, noch in Haft eines in der Empirie untergegangenen, höchstens zum Gefühle oder zur Gemüthlichkeit degradirten Verstandes nehmen ließ, litt Verfolgung aus scheelsüchtigem Neide oder aus ärmlicher Sorge für die Mauern von Zion, oder aus beidem zugleich. Der Dämon hatte jedoch seine Absicht wie ein Loyola's Jünger maskirt. Daub's Kantianismus wurde bei dem Landgrafen von Hessen-Cassel politisch verdächtigt, was eine Versetzung an die hohe Landesschule nach Hanau zum Lehrer der Philosophie 1794 zur Folge hatte. Auch unter Verfolgungen bildete sich Daub zum Theologen heran! Was Wunder, wenn er allem pfäffischen Treiben, d. h. solchem, welches sich in Anmaßung und unredlichen Winkelzügen gefällt und im Finsteren brütet, von Herzen gram, gegen diejenigen bitter und gereizt erschien, welche sich des Einen oder des Anderen

verdächtig gemacht hatten! D. blieb jedoch nicht lange zu Hanau. Seine Abhandlung über den Lebensgenuß in K. C. E. Schmid's philosophischem Journal für Moralität rc. veranlaßte seinen Ruf nach Heidelberg im J. 1795. Der damalige Kirchenrath Mieg, erster Pfarrer an der Heiligengeistkirche zu Heidelberg, ein Mann von großem Verdienste um die Kirche in der alten Pfalz, von rechtlichem, uneigennützigem Charakter und hoher Achtung, hatte in jener Abhandlung, deren Verfasser ihm völlig unbekannt war, philosophischen und theologischen Gehalt und vielversprechendes Talent gefunden. Er ließ den Verfasser aufsuchen und bewirkte, nachdem er ihn persönlich kennen gelernt hatte, die Berufung Daub's nach Heidelberg zum ordentlichen Professor der Theologie, da gerade eine der zwei vormals reformirt-theologischen Professuren erledigt war. Dort wirkte er 41 Jahre in Segen. Er hatte es rüstigen Geistes und gesunden Körpers gethan. Mens sana in corpore sano. Er hatte gesagt: er wolle lehren, bis der Tod zu ihm auf seinen Lehrposten, heranschreite. Es geschah, aber unverhofft und plötzlich. Seit 14 Tagen hatte er seine Vorlesungen über Anthropologie mit großem Eifer und mit besonderer Freude, wie er kurz vor seinem Tode äußerte, begonnen. Sein Zuhörerbuch, das er seit 1798 führte, war, wie sich nachher ergab, durch die Zuhörer dieses seines letzten Collegiums in der letzten Spalte voll. Das Fest der Restauration der Universität unter Karl Friedrich, im Jahr 1805, zugleich der Tag der Preisaustheilung, nahte heran. Daub hatte, im lebendigen Interesse an dem Universitätswesen, bei keiner bedeutenderen akademischen Feierlichkeit und nie an diesem Feste gefehlt und sich schon gefreut, es wieder zu besuchen. Aber es sollte sein Todestag sein. Schlaflosigkeit und Eingenommenheit des Kopfes gingen, bei niedrigem Barometerstand, einige Nächte vorher, ohne daß jedoch Daub seine Vorlesungen auszusetzen genöthigt worden wäre. Samstag den 19. November 1836 betrat er daher, wie gewöhnlich, das Katheder und sprach mit großer Kraft. Aber eben hatte er Müllners*) Worte: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht" ausgesprochen und wollte zu einem neuen Paragraphen über Methode der Anthropologie übergehen — da stockte die Stimme und das Gesicht erbleichte. Daub umklam-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

merte jedoch das Katheder, denn er wollte da aushauchen. Da trugen den vom Schlage Gerührten die Zuhörer auf sein Zimmer zurück. Das volle Bewußtsein, das er nur momentan verloren hatte, kehrte jedoch wieder zurück. Die ärztlichen Mittel wurden schleunig angewandt, aber schon in der folgenden Nacht trat ein zweiter Schlagfluß ein. Auch diesem trotzte die Kraft noch eine Zeitlang. Der Kranke ward jedoch immer schwächer an Körper, aber im Geiste fortwährend thätig, sprach er noch viel über seine Vorlesungen über Anthropologie. Das Delirium stellte sich ein, in welchem er über letztere docirte und bis an den Schluß gekommen, rief: „leben Sie wohl, meine Herren!" Schon die Nachricht von dem Unfall Daubs hatte alle Lehrer der Universität, alle seine Freunde und Bekannte tief ergriffen. Der 22. November brach an und mit ihm der Todestag Daubs. Der Prorektor, geh. Kirchenrath D. Schwarz, betrat Vormittags 11 Uhr das obere Katheder in der akademischen Aula und sprach am Schlusse seiner Rede ein Gebet für Daub zu Gott. Aber Daub war nicht mehr; er hatte um 11½ Uhr sein Leben und mit ihm sein schönes erfolg- und segensreiches Tagewerk geendet. Eine von ihm im Leben angeordnete Sektion hatte gezeigt, daß sein Körper kerngesund, die Formation des Gehirns und dessen Organe, wie nur selten, vollkommen und ausgebildet war, daß aber die Gehirnadern eine ungewöhnliche Ausdehnung erreicht hatten. Eine derselben war zersprungen; das Blut trat in die Gehirnhöhle, was den Tod unvermeidlich zur Folge hatte. Die Nachricht davon hatte sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in der ganzen Stadt und auswärts verbreitet. Der Schmerz über den unersetzlichen Verlust, die Trauer, die herzliche Theilnahme an dem Leide, in welches seine geachtete Familie versetzt wurde, war allgemein. Ein großes Leichenbegängniß zollte dem großen Manne im Tode Verehrung und Liebe. Die Zuhörer trugen ihn zur Grabesstätte, welche ihm auf dem St. Annenkirchhofe bereitet wurde. Der würdige Stadtpfarrer Dreuttel sprach am Grabe wenige Worte und hielt den Trauergottesdienst vor einer zahlreichen Versammlung zu St. Peter. — Man hat Daub den Talleyrand der deutschen Philosophie genannt, weil er von der Kantischen Revolution zu Schellings Kaiserthum mit seinen vielen Marschällen der

Spekulation, von ihm zur Hegel'schen Restauration überging, welche durch die Logik die magna charta der neuen Philosophie und durch die Encyklopädie die Organisation aller ständigen, realen Elemente derselben gab. Aber Daub ist ein umgekehrter Talleyrand. Dieser ging egoistisch von Phase zu Phase und die Consequenz seines Ueberganges war nur politisch, nicht moralisch berechtigt, während Daub der Wahrheit wegen ohne sittliche Collisionen den Verruf der Inconsequenz nicht scheute und ihr den Egoismus des Rechthabens opferte, weil die genannten Philosophien der Fortschritt des Geistes, weil Schelling die Consequenz Kant's und Fichte's, Hegel *) die von Schelling war. Daub ist eben dadurch der große Theolog geworden, daß er von dem Gang der Philosophie niemals abstrahirte und den Widerspruch, so bitter er für ihn sein mochte, nie von sich aus Zärtlichkeit gegen sich ablehnte. Und dann wurzelte er mit seinem Glauben so tief in der christlichen Religion, daß er durch ihn mitten in allen diesen Verwandlungen immer derselbe blieb. In seinem Glauben ist Daub nie wankend geworden, wenn er auch in der wissenschaftlichen Erfassung desselben ein anderer ward. Und diese religiöse Selbstständigkeit muß er in seinem Vaterlande, in Hessen, in seiner Familie schon früh eingesogen haben. Das Studium der Bibel, auch des alten Testamentes, beschäftigte ihn in jüngern Jahren sehr viel und auch an der hebräischen Grammatik empfand er große Freude. Nächstdem ergriff ihn das Studium der damals so blühenden Kantischen Philosophie mit aller Gewalt, welche die erste Bekanntschaft mit einer Philosophie auf den jugendlichen Geist auszuüben pflegt. Wer Kant's Schriften genauer kennt, wird in den Daubschen überall einen Ton derselben mitsummen hören. Durch Kant bekam Daub die Probleme seines Strebens. Man kann seine ganze Entwicklung als einen perennirenden Antagonismus gegen die Kantische Philosophie im Dogmatischen, als einen constanten Synergismus im Moralischen ansehen. Die Manier Kants, seine Abstraktionen durch Schlagwörter der scholastischen Logik, durch Kernsentenzen aus lateinischen Schriftstellern und durch witzige Anekdoten zu pointiren, verblieb ihm aus seiner Lektüre für immer. Auch die Art, wie

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

Kant überall das moralische Interesse festhält, wie er auf die Reinheit der Gesinnung Alles concentrirt und der sittlichen Tüchtigkeit die Speculation unterordnet, ging auf ihn über, war auch seine Natur. Lauterkeit des Herzens war ihm das Alpha und Omega und er verstand es meisterhaft, seine Zuhörer mit der tiefsten Ehrfurcht vor der sittlichen Würde des Menschen zu erfüllen. Auch sonst im Leben wußte er die sanctitas morum geltend zu machen. Selbst in den Momenten ernstloser Erholung wollte er doch den Abandon nicht so weit gehen lassen, daß es erst wieder einer besondern Sammlung bedürfte, aus dem Taumel lachender Zerstreutheit die Herrschaft des Willens über sich herzustellen. Zuweilen mußte er dadurch als ein finsterer Rigorist erscheinen. So erzählte er von seinem ersten Zusammentreffen mit Jean Paul *): er sei auf ihn zugegangen und habe ihm derb die Hand geschüttelt, mit freudigem Ausdruck, nicht blos den Dichter des Titan, sondern den Titanen Schoppe selbst kennen zu lernen. Allein hinterher habe er mit Jean Paul nicht recht fortzukommen vermocht, weil sich derselbe den minutiösesten, trivialsten Dingen mit einer Wärme hinzugeben vermocht hätte, die ihm als eine Verschwendung der Seele erschienen sei. Auch an Heinrich Jacobi war ihm die apotheosirende Veneration, mit welcher dessen Schwestern den gemüthseligen Philosophen hegten und hätschelten, zuwider und so sehr er Jacobi's edles Wesen liebte, so sehr tadelte er doch in seiner römischen Herbheit, daß er sich in ein solches Joch schwesterlicher Liebe habe fangen lassen. Er machte von dieser zärtlich aufgezwungenen, dann zur Gewohnheit gewordenen Unmännlichkeit ziemlich eine eben solche Schilderung, wie wir sie nun auch in Bettina's Briefen lesen. — Begegnete Daub eine wirkliche Schlechtigkeit, so wurde sein Gesicht roth; die Augen blitzten; die Lippen zuckten. Es war ein furchtbarer Anblick. Er hatte dann die Gewohnheit, zwei Finger wegwerfend auf einander zu schnellen und einen solchen Menschen „Patron" zu betiteln, was bei ihm der Ausdruck seines heftigsten Unwillens gegen Jemand war. Der lebhafteste Antheil, welchen Daub an der Jenaischen Epoche unserer Philosophie nahm, begründeten in ihm den Keim zu einer

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 1085.

bewußten Reaktion gegen den Kantianismus, denn eine stille nur der Reflexion noch nicht mächtige Opposition von Seiten seines Gemüthes muß man schon früher voraussetzen. In seinem ersten schriftstellerischen Produkt, einer von den Männern des Fachs noch jetzt geschätzten Katechetik, gab er als Anhang weitläufige Anmerkungen, welche zum Theil aus der Lektüre des Niethhammer-Fichteschen Journals geschöpft sind und eine andere Ansicht von der Kirche, der Erlösung und Offenbarung als bei Kant, aufdämmern lassen. Daß Daub zuerst mit einer Katechetik auftrat, ist für ihn sehr charakteristisch, denn das Belehren der Jugend war sein größtes, sein eigentliches und auch ihm selbst theuerstes Element, worin er es zu einer seltenen Virtuosität brachte. Er liebte die Jugend mit jugendlichem Feuer und bewahrte sich, indem er mit ihr stets in engem Verkehr blieb, vor dem Stabilwerden in seinen Ansichten und vor der Muthlosigkeit, welche Diejenigen so leicht ergreift, die, an eine endliche, festumschriebene Vergangenheit gekettet, nur das Morschwerden der alten Tempel, nicht den ewigen Neubau anderer, nur den Untergang der Sonne, die ihren Tag beschien, nicht, sub specie aeterni, die Morgenröthe des neuen Aufgangs erblicken. Wie sich Daub aus der anfänglichen rationalistischen Bildung seiner Jugend weiterhin zur Naturphilosophie Schelling's eigentlich hinüber gearbeitet habe, ist uns unbekannt. Was er aber aus dem Studium der Schelling'schen Philosophie, namentlich auch aus den Aufsätzen Hegels in dem von diesem und Schelling herausgegebenen neuen kritischen Journal der Philosophie, für die Theologie erarbeitete, das liegt uns klar genug in seinen Theologumenen vor. So wenig dies Buch im Grunde gekannt ist, so sehr liegt es doch noch immer unserer jetzigen Theologie als Basis unter und Marheineke allein hat den in ihm eingeschlagenen Weg für die Dogmatik weiter verfolgt. Daub's Gedanke war: die christliche Religion ist die des Geistes; der Geist ist als die absolute Wahrheit wesentlich auch die Gewißheit derselben; die christliche Religion muß sich also aus sich selbst erkennen lassen, denn ihr Begriff fällt mit dem wahren Begriff des Geistes zusammen, der Geist aber ist der sich selbst als die Wahrheit wissende. Weiß also der Mensch von Gott, so weiß er nur durch ihn von ihm. Das Wissen des Menschen von Gott ist so-

mit das Wissen Gottes von sich selbst im Menschen. Deus Deum Deo i. e. semet sibi manifestat. Diese Identität im Wissen negirt aber so wenig die Persönlichkeit Gottes als des Menschen auf abstrakte Weise. Sie hebt den Unterschied beider von einander zwar auf, vernichtet ihn aber nicht. Das ewige, ursprunglose Selbstbewußtsein Gottes ist die Vermittelung, durch welche der in der Zeit als Kreatur gesetzte Mensch zum Bewußtsein Gottes und damit zur Erkenntniß seines eigenen Wesens erhoben wird. Ohne dies Wissen ist Religion unmöglich; durch dasselbe unterscheidet sich der Glaube vom Aberglauben, der nicht, wie er, die absolute Wahrheit an sich, sondern das Vergängliche, Zufällige, Gemeinte zum Inhalt hat. Nur dies Wissen von Gott als der absoluten Wahrheit vermag den Menschen von der Anhängigkeit an sich, an Andere, an die Welt im schlechten Sinne dieses Worts als Inbegriff aller Endlichkeiten, welche nur die Sinnlichkeit und Eitelkeit unterhalten, zu befreien. Freiheit des Willens, negativ als Unabhängigkeit von sich, von Anderen, von der Welt, positiv als Liebe zur göttlichen Nothwendigkeit und ihrer Realisirung, ist ein eben so wesentliches Element der Religion, als das Wissen der Wahrheit. Mit großer dialektischer Kunst entwickelte Daub diesen Grundgedanken und vertraute sich ganz der Sache an. Der Gedanke mit dem Vollgewicht seiner innern Selbstständigkeit, seiner ewigen Selbstgenügsamkeit, war ihm das Erste und Letzte. Der Begriff sollte sich als Begriff bewähren. Von einer Berufung auf die symbolischen Bücher ist gar nicht die Rede und die Bibel tritt nur als Zeugniß der Wahrheit von sich selbst, nicht als der Grund auf, daß man etwas für wahr halten müsse, weil es „geschrieben steht“. Die Wahrheit muß sich für die Gewißheit durch sich selbst rechtfertigen. Sie muß die Kraft haben, den Beweis ihrer Nothwendigkeit für die Intelligenz zu führen und in ihrer absoluten Existenz von historischen Auctoritäten, wie biblische Bücher und Symbole sind, unabhängig sein. Solche Schriften sind nur Folge, Erscheinung, nicht selbst die Sache, auf die es ankommt. Aber weil Daub mit der Bibel sich gründlich versöhnt wußte, nicht ein serviler Anhänger ihres trockenen Buchstabens war, so liebte er sie mit der aufrichtigsten Inbrunst. Mit dieser Theologie trat er nun sowohl dem Rationalismus als dem Superna-

turalismus entgegen. Er verwarf eben sowohl die Nichterkennbarkeit Gottes durch das angeblich so beschränkte menschliche Denken, denn er stürzte sich muthig in die Tiefen der Gottheit selbst, als er andererseits gegen den Buchstaben als solchen, wenn es nicht zu seinem Verständniß kommt, gleichgiltig blieb. Das nur historische Wissen von Gott, was die Apostel, was Christus, was die Propheten von Gott lehrten, galt ihm noch nicht als religiöse Erkenntniß. Es erhellt wohl aus diesen wenigen Zügen, wie Daub mit seinen Theologumenen sich Hegel annäherte, dessen Phänomenologie ein Jahr später, 1807, erschien und der neuern Philosophie das Ziel steckte. Wenn Hegel sich ausdrückte, es solle endlich mit der Wissenschaft Ernst gemacht werden und die Philosophie nicht länger nur eine Liebe zur Weisheit, sondern wirkliches Wissen der Wahrheit sein, so wollte auch Daub die Theologie von der Gedankenlosigkeit und wissenschaftlichen Unmündigkeit befreien, nur mit dem Glauben und Denken Anderer historisch zu thun zu haben und, statt nach der sich selbst klaren Gewißheit der Wahrheit zu streben, sich mit Meinungen über dieselbe, mit philologischer, antiquarischer und kritischer Gelehrsamkeit zu begnügen. Das sind jene Theologumena, von denen fast überall nur das vage Urtheil, über welches Daub in der geharnischten Vorrede zum ersten Heft seines Judas sich selbst beklagte, zu lesen ist, daß er darin die Identitätslehre auf die kirchliche Dogmatik angewendet und den Pantheismus mit der Orthodoxie unnatürlich verschmolzen habe. Und von da an häuften sich jene schiefen, oft so unerträglich seichten und gehässigen Urtheile oder vielmehr Vorurtheile, welche dem für die Umgeburt der Theologie zu einer ihrer Idee entsprechenden Gestalt enthusiastisch und unermüdlich thätigen Manne sein Leben oft so sehr verbitterten, seiner segensreichen Wirksamkeit oft so schmale Grenzen setzten und ihn nicht selten dem beschwerlichen Kampf mit einer polemischen Säure, die sich in ihm ansetzte, Preis gaben. „Wenn doch die Leute, pflegte er in solcher Beziehung zu sagen, ihr Denken bedenken wollten!“ Es war damals eine schöne Periode in Heidelberg. Ein Ringen und Drängen nach dem Höchsten im Leben und Wissenschaft schwellte die Herzen und der Zauber der romantischen Natur webte sich in fast Alles, was in jenen Jahren von 1806 bis 1819 dort geschaffen wurde.

Wir wollen nur Einzelnes berühren. Görres, der in den Holzschnitten unserer Volksbücher, in den helldunkeln Domen, in den Ahnensälen der Ritterburgen und zugleich am Gangesstrom mit den beschaulichen Bramanen, in Iran und Turan mit den Helden der Persischen Sage und in den Felsengräbern Aegyptens die „Religion in der Geschichte" suchte, gab mit Brentano *) und Arnim **) die Zeitschrift Tröst Einsamkeit mit ihren Mährchen, Volksliedern, Schwärmereien, Satiren und Carrikaturen heraus. Creuzer, der seine Symbolik erfand, Böckh, in das Studium der Platonik und Pythagorik versenkt, Schwarz, die Elemente seiner Pädagogik entdeckend, Daub u. A. vereinigten sich zu der trefflichen Zeitschrift, die Studien. Diese Unternehmungen ermunterten, den Zusammenfluß so vieler literarischen Kräfte in den Jahrbüchern der Literatur zu begründen, deren theologische Abtheilung Daub mit einem großen Aufsatz eröffnete. Diese kritische Zeitschrift vereinigte mit Gründlichkeit des Urtheils eine noch nicht so dagewesene Poesie der Auffassung, mit Geschmack der Darstellung eine Sehnsucht, die Literatur und das Leben durch die Kritik auf eine höhere Stufe zu erheben. Creuzer, Görres, Jean Paul, die beiden Grimm, Fr. und A. W. Schlegel ***), Marheineke und viele Andere gingen hier aus dem gewöhnlichen Schlendrian des Kritisirens, den die neue Jenaer Literaturzeitung nur kurz unterbrochen hatte, heraus. Das erste Decennium dieser Jahrbücher wird für die Geschichte unserer Literatur immer denkwürdig sein. Je zahlreicher die Organe der Kritik geworden sind, um so farbloser ist sie auch oft, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, geworden, während sie damals selbst produktiv war. Dies Schöpferische war ihr Zauber, während heut zu Tage das Wort Recensent gegen das des Referenten fast verschwunden ist. Schon wurde aber die Reaktion gegen die Romantik, gegen die Symbolik, Mythik und Speculation so mächtig, daß Daub sich genöthigt sah, die Vorlesung, die er über Einleitung in die Dogmatik gehalten, aus nachgeschriebenen Heften drucken zu lassen,

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 500.
**) — — — 9. — — — S. 88.
***) Die Biographie Fr. v. Schlegels s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 286.

um einen offiziellen Beweis von seiner Lehre und Lehrart zu geben. Das mit dem stärksten Argwohn vergiftete Publikum sollte sich selbst überzeugen, ob er statt christlicher Theologie heidnischen Pantheismus und statt logisch aus einander gehaltener, scharf bestimmter Begriffe einen verstandlosen Galimathias lehre. Die grimmige Entrüstung, mit welcher Daub die Verlästerung seiner Wirksamkeit aufnahm, hat er selbst in der Vorrede zum besondern Abdruck der erwähnten Einleitung ausgesprochen. Allein dies herrliche Buch, über dessen erste Abschnitte vorzüglich eine selige Verklärung des Denkens, der innersten Selbstbesinnung ausgegossen ist, vermochte nicht, die Opposition niederzuschlagen. Die Entzweiung Vossens *) mit Creuzer über die Symbolik 1823 traf, da Daub und Creuzer Freunde waren, mit der gegen Daub zusammen. Dieser hatte einst Paulus vertreten, als davon die Rede gewesen, ihn als einen der Kirche gefährlichen Lehrer vom Katheder zu entfernen, denn Daub liebte die Denkfreiheit des Protestantismus aufrichtig, wenn gleich er zum Denkglauben seines Collegen sich zu bequemen niemals Lust verspürte. Jetzt wurde er selbst bis zur Gefahr der Amtsentsetzung bedrängt, denn Voß beschuldigte ihn, eine „katholisch-protestantische Idealkirche“ kryptisch begründen zu wollen. Die Mühe, welche sich Daub seit 1818 im Judas Ischarioth gegeben hatte, das Grundböse in seinem Prinzip als ein persönliches zu begreifen, schien Voß nur der offenbare Beweis seines Rückfalls in das Papstthum und „Barbarthum“ des Mittelalters zu sein. Die Sache ging an die Regierung und wurde förmlich untersucht. Lassen wir über das Nähere den Schleier fallen. Das für Voß derb zurechtweisende, für Daub günstige Urtheil langte 1826 an, als Voß bereits im Sterben lag und aus Schonung enthielt man ihm dessen Mittheilung vor. Daub pflegte ihn seinen „seligen Verleumder“ zu nennen. In Paulus, so entschieden er ihn, selbst vom Katheder bekämpfte, erkannte er den Eifer, die mannichfache Gelehrsamkeit, den Fleiß, die Aufrichtigkeit der Ueberzeugung gern an. Er pflegte ihn den umgekehrten Peter von Amiens zu nennen, der wider Wissen den Kreuzzug nicht zur Conservation, sondern zur Destruktion des heiligen Grabes predige und der statt des kirchlichen Pfaffenthums nur ein anderes

---

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

der Autolatrie des Verstandes habe, den er mit der Vernunft des Christenthums verwechsle. — Für die Begreiflichmachung des Bösen hatte Daub in der That einen grenzenlosen Scharfsinn und eine höchst energische Rhetorik aufgeboten. Aus keinem Buch kann man sich Daub's Wesen, das Universelle und Penetrirende seines Denkens, wie die Hoheit seiner Gesinnung so vergegenwärtigen, als aus seinem Judas. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß er in dem Abschnitt: die Wunder des Teufels, in das Abstruse gerathen war. Der Gedanke, den Wundern der evangelischen Geschichte den direktesten Widerspruch entgegenzusetzen, war höchst genial. Allein die Untersuchung bewegte sich zu keinem rechten Resultat hin. Es blieb mehr bei einer geistreichen Kritik der Begriffe Anderer und einer mehr improvisirten als abgeleiteten Entwickelung der eigenen Ansicht. Daub scheiderte an der Verallgemeinerung des Wunderbegriffs. Der Logos, das Böse, die Weltschöpfung, das Unnatürliche, die Wiedergeburt u. s. f. wurden ihm Wunder. Ist aber Alles ein Wunder, so hebt der Begriff des Wunders sich von selbst auf. Er fühlte dies auch, verlor die Freude an dem Buch und äußerte sich fast immer unzufrieden darüber, weil es „so zerfahren schlottere." Nur die in der That einzige Entwickelung der Verurtheilung Christi nahm er aus. Jedoch das größte Hinderniß, die supernaturale Diabolologie, wie er beabsichtigte, festzuhalten, fand er im Studium von Hegel's Logik. Sie zehrte in ihm die Form der Vorstellung ganz auf. Er hat öfter gesagt, daß er mit ihr einen Kampf auf Leben und Tod im eigentlichen Sinn des Worts bestanden habe. Schon gegen die Dialektik des Wahrnehmens und des Verstandes in der Phänomenologie hatte er sich nach Kräften im Judas gewehrt. War nun der von Hegel aufgestellte Begriff des Logischen der wahre, so mußte er die Vorstellung des Teufels als eine Personification des Moments der Negativität, nämlich der für sich fixirten, anerkennen. Und dazu wurde er endlich gezwungen; er mußte dem Begriff sein Recht lassen. Hegel selbst kam auf einige Jahre nach Heidelberg und beide Männer befreundeten sich aufs Innigste mit einander. Als Hegel nach Berlin ging, und von seinem künftigen Verhältniß zu Schleiermacher *) die Rede war, meinte Daub, Hegel

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 126.

werde als ein bis an die Zähne gerüsteter, mit seinem Pallasch gerade durchhauender Cürassier mit einem gewandten, sein leichtes Pferdchen zierlich tummelnden Uhlanen zu thun bekommen. Schleiermacher war einst, in einen grauen Reisemantel gehüllt, in eine Vorlesung D.'s gekommen und hatte sich in einen Winkel zurückgezogen. D. behandelte gerade den Arianismus. Als Schleiermacher ihn nach der Stunde begrüßte, sagte ihm Daub in lachendem Ernst, er solle froh sein, daß er ihn nicht bemerkt habe, sonst würde er nicht verfehlt haben, ihm seinen gebührenden Antheil an dem Arianismus zuzuweisen. Nach Hegel's Abschied 1818 scheint in Daub eine Periode eingetreten zu sein, worin er sich des Systems seines Freundes noch inniger zu bemächtigen und mit seinem System der Theologie tiefer und allseitiger zu vereinigen suchte. Er las sogar vor einem anfänglich sehr zahlreichen Publicum Phänomenologie. Von diesem Versuch erzählte er gern, weil er auf die Phänomenologie ein ungemeines Gewicht legte und sie als die wahre Propädeutik der Speculation zu einer stehenden Vorlesung erhoben wünschte. Er freilich habe die harte Erfahrung gemacht, daß die Meisten, so eingenommen sie zuerst gewesen, bei der Negation des Verstandes fortgeblieben seien, denn es sei ihnen doch als eine zu starke Zumuthung erschienen, den Verstand aufzugeben und durch seine Negation allererst zum vernünftigen Selbstbewußtsein zu kommen. Eine Hauptarbeit aus dieser Periode scheint uns die zu sein, welche er mit der Lehre von den Beweisen für die Existenz Gottes vornahm. D. faßte nämlich den Gedanken, den Beweis durch alle Momete des Systems hindurchzuführen, so daß jeder Standpunkt der Idee in ihrer Selbstentwicklung auch der einer Definition und eines ihr entsprechenden Beweises wird. Er fing mit der Definition, Gott ist das Sein, an und endigte mit der, Gott ist der absolute Geist, in welcher das Prädicat endlich das Subject vollkommen erreicht, so daß es selbst das ganze Subject ist, während jedes andere Prädicat, Gott ist das Wesen, die Idee, die Natur, das Ich, der Geist der Menschheit, ihm noch unangemessen ist und seine Natur nicht adäquat ausdrückt. Der theologische Beweis macht daher den Schluß. Da Marheineke sich das große Verdienst erwirbt, dem Publicum eine Ausgabe des D.'schen Nachlasses zu veranstalten, so kann es selbst sich daraus die Schätze seiner gewaltigen Denkkraft erschließen. Bei der in Rede stehenden Arbeit wird man

vorzüglich die Sorgfalt und bis ins Kleinste gehende Gründlichkeit bewundern müssen, welche D. darin auf die Critik der neueren Philosophie verwandt hat. Ueber Fichte und Schelling besitzt unsere Literatur noch nichts Aehnliches. — Als Rosenkranz, dessen Erinnerung an D. wir diese Characteristik entnehmen, in der Mitte Apr. 1827 nach Heidelberg kam und D. besuchte, bewohnte letzterer in seinem Hause 2 freundliche zusammenhängende Mansardzimmer mit einem schlichten Meublement. Er mochte darin wie Göthe *) denken, der auch gegen Eckermann erklärte, daß er, von prunkenden Meubeln umgeben, welche für sich betrachtet zu werden Anspruch machen, die Productivität einbüßen würde. Die Hauptsache war ein einfacher Schrank, der seine Hefte aufbewahrte; ein riesenhaftes, altfränkisches Sopha mit einem gewürfelten Leinwandüberzug und vor diesem ein viereckigtes Tischchen, auf welchem eine kleine vielleicht noch aus seinen Schuljahren herrührende Edition des N. Testamentes in der Ursprache, ein sehr zerlesenes Exemplar von Hegel's Phänomenologie und Encyclopädie, ein Kalender, die zuletzt eingegangenen Briefe, einige Hefte und ein Schreibzeug in bunter Unordnung zusammengestellt waren. D., in einen langen, blauen Oberrock, eine große, zipflige Nachtmütze auf dem Kopf, saß oder lag vielmehr auf dem Sopha und rauchte aus einer langen Pfeife. Das Rauchen war ihm ein großer Genuß und er betrieb alles Dahingehörige mit einem gewissen Ceremoniell. Vorzüglich liebte er es, sich die Pfeife durch ein Brennglas mit dem reinen Sonnenstrahl anzuzünden. Zu seinen idyllischen Freuden gehörte auch, daß eine Pfeife nicht recht Luft hatte und allerlei Interventionen versucht werden mußten. Während dieser Manöver wurde er am launigsten. Die Gewißheit, daß die Endlichkeit sich zuletzt doch ergeben müsse, machte ihm unstreitig in solchen Augenblicken eben so viel Vergnügen, als dem Spinoza, wenn er bei seinem Wirth der Spinne zusah, welche die Fliege in ihrem Netz trotz alles Sträubens bezwang. — D.'s Gestalt war eine sehr schlanke aber robuste. Den Kopf hielt er etwas nach vorn geneigt. Die Hände schlug er, wenn er nicht rauchte, nach Greisenart, meist über dem Rücken zusammen. Der Kopf war groß; die Stirn von ungewöhnlicher Höhe und Wölbung; das Haar blond und nach hinten zu schlicht herabhängend. Die Lippen

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.

waren sehr pronoņcirt; die Züge um Mund und Nase merkwürdig complicirt, aber durchaus kräftig. Die Stimme ein höchst sonorer, der größten Modulation fähiger Baß; die Haltung immer würdig und durch Entschiedenheit ausdrucksvoll. Auf der Straße nahm sich D. mehr auffallend als ansprechend aus. Der braune Oberrock reichte ihm bis auf die Knöchel und gab seinem Gang einen schleppenden Anstrich. Das spanische Rohr mit dem Lederbande erweckte den Eindruck eines zur Stadt gekommenen Landgeistlichen. Wenn er so durch die Straßen hinschritt, grüßte er mit anmuthiger Freundlichkeit bald hier bald da. Ein patriarchalischer Zauber umschwebte seine Erscheinung. Schlenderte er in seinem Garten umher und pflegte er hier jeden Baum, jede Blume und Blüthe mit wachsamer Anhänglichkeit, so konnte man sich durch die weise Kindlichkeit, die aus den beschaulichen Mienen und dem sinnigen Auge hervorleuchtete, im Innersten ergriffen fühlen. Die engl. Literatur liebte er außerordentlich und hatte einst den Hamlet und Macbeth continuirlich studirt. Reisebeschreibungen las er, wie Kant, gern und viel. Die politischen Zeitungen las er auf dem Museum, das er gegen Abend regelmäßig zu besuchen pflegte, mit Freunden und Bekannten den status quo der Welthändel und Stadtangelegenheiten zu besprechen. In der Politik war D. übrigens ächt constitutionell gesinnt; die Revolution, Napoleon und die mit dem Befreiungskrieg begründeten Tendenzen der Völker trug er lebendig in sich und war selbst mit den Einzelheiten der Kriege und Verhandlungen vertraut. Von belletristischen Journalen interessirten ihn nur das Morgenblatt und der Gesellschafter, letzterer, weil er ihm Nachrichten von Berlin und von Hegel's Wirksamkeit daselbst brachte. Denn Hegel wurde ihm immer theurer. Ein Brief Hegel's, für welchen er i. J. 1827 die Correctur der 2. Auflage der Encyclopädie besorgte, oder ein Zusatz, den er dafür schickte, war immer ein freudiges Ereigniß für ihn. Er las diese Neuigkeiten gern vor und wußte in seiner Begeisterung tausend geniale Erfindungen daran zu knüpfen. Er sprühete in solchen Momenten höherer Erregtheit die tiefsten Gedanken mit dämonischer Leichtigkeit und fast nie fehlendem Ausdruck. Ueberhaupt war Daub auch im Gespräch im Treffen des rechten Worts Meister und hätte wohl auch seinen Eckermann verdient. Einst sprach er mit Rosenkranz über Schleiermacher's Critik der bisherigen ethischen Systeme.

Nachdem dies und jenes hervorgehoben worden, äußerte er: „Schleiermacher verfährt wie bei einer laterna magica. Daß die verschiedenen Systeme, weil sie sich unter einander ergänzen, sich auch selbst unter einander widerlegen und widerlegend rechtfertigen, kommt ihm nicht bei. Er nimmt sie sich und zeigt dem Leser eins nach dem andern vor, nachdem er mit den Ueberschriften vom höchsten Gut, vom Pflichtbegriff u. s. f. die leere Wand für ihre Sichtbarwerdung aufgestellt hat. Es ist eine Critik nur von Außen hinein, nicht von Innen heraus." Der erste Theil von Carové's Buch über die alleinseligmachende Kirche war erschienen und setzte Rosenkranz in Flammen, denn er erwartete viel von seiner Wirkung. D. kühlte ihn aber mit den Worten etwas ab: „Der Mann dauert mich. Er geht aus keiner Kirche heraus und geht auch nicht in eine andere hinein. Er geht blos um alle Kirchen herum. So muß seine Polemik zuletzt haltlos werden." Rosenkranz war von Steffens, dessen Schriften er frühzeitig gelesen und den er im Winter 1824 zu Berlin gehört hatte, entzückt. „Nehmen Sie sich, sagte D. zu ihm, in Acht. Solche Redner hemmen oft mehr, als sie fördern. Es geht wie in einem schönen Irrgarten. Man geht und geht und, wenn man sich besinnt, steht man wieder auf dem alten Platz. Es bleibt bei Ansichten, kommt aber zu keiner Einsicht." Auf Franz von Baader hielt er sehr viel. Das Wortspiel liebte D. selbst als Erregungsmittel der Aufmerksamkeit in hohem Grade. Doch meinte er damals schon, daß Baader zu viel darauf gebe, sich oft mit ihm statt des entwickelten Begriffs begnüge und sagte: „Noch spielt er mit dem Wort. Geht es aber in der Progression, wie bisher, fort, so wird es bald mit ihm spielen." Im Gespräch über Convertiten, insbesondere über Z. Werner *) und Fr. von Schlegel äußerte er: „Das sind Alles die Folgen des oberflächlichen Studiums der Philosophie. Warum haben die Herren den Kant so cavalièrement gelesen! Fichte, Schelling, Hegel, die ihn studirten, haben keine Versuchung zum Katholicismus empfunden. Wenn der geistreiche Mensch, wie Werner und Schlegel dies sind, die Autonomie und Autokratie der Vernunft nicht ertragen kann und doch auch die freie Versöhnung mit Gott durch die Wiedergeburt des Geistes eigentlich perhorrescirt, so bleibt ihm nur der Fetischdienst der Mon-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

kranz als positive Religiosität, die er sich dann mit poetisirendem oder philosophastrischen Nimbus versüßt." Rosenkranz wohnte am Markt und schrieb zur Jahrmarktzeit, da vor dem Lärm der Leierkasten, welche dann die Stadt überschwemmen und mit ihren neuen Liedern alle Kehlen anstecken, an kein Studium zu denken war, in 8 Tagen sein bekanntes geistliches Nachspiel zum Götheschen Faust und theilte es D. mit. „Der Schluß, sagte er, gefällt mir nicht. Er ist kraftlos. Lassen Sie den Faust ganz ruhig, ohne alle Rede, nießen und lassen Sie ihn so das Gesindel der Parteien, wenn sie das Maximum der Wuth erreicht haben, wegnießen. Das ist ein würdiger Theatercoup." Einer seiner Söhne, etwa zwischen dem vierten und fünften Jahr, sagte ihm: „Du bist mein Vater, ich kann aber auch zu diesem Baum Vater sagen." „Sehen Sie, sagte Daub lachend, der Junge steht jetzt im Stadium des Pantheismus, aber bald wird der Pantheist ein Egoist sein." Rosenkranz konnte über die Auferweckungsgeschichte des Lazarus nicht ins Klare kommen, weil er in Christi Benehmen bei dieser Gelegenheit den Schein einer epideiktischen Ostentation mit der Idee des Gottmenschen nicht zusammenreimen konnte. „Sie begreifen die Geschichte nicht, sagte er endlich zu ihm, weil Sie das Wunder nicht in seiner göttlichen Bedeutung nehmen. Sie kleben noch, wie die Schwestern des Lazarus, am Leben. Glauben Sie, daß Christo daran so viel gelegen? Auf wie lange denn lebte der Wiedererstandene?" Zuweilen frappirte Daub allerdings mehr mit paradoxen Aeußerungen, als daß er wirklich aufklärte. Er ließ einen Stachel im Geist zurück. So war an einem schönen Sonntag Nachmittag Rosenkranz mit seinem Freund Parow, jetzt in Greifswald, im Garten bei ihm und beide gestanden D., daß sie in der Hegel'schen Philosophie für die Fortdauer nach dem Tode keine rechte Garantie zu finden wüßten. Er tröstete sie damit, daß Rom auch nicht in Einem Tag erbaut sei, daß das Begreifen auch seine Zeit haben wolle. Da er sie aber wohl kennen mochte, wie bitter ihnen bei allem Muth zur Resignation, den er ihnen zutrauen durfte, der Tod noch war, der ihre Lebenslust, ihre Freude am Genuß der tausendgestaltigen Welt, ihre Pläne so abstract vernichten sollte, so entließ er sie endlich, indem er ihre Hand ergriff, mit den Worten: „Meine jungen Freunde, wir sind jetzt hier so glücklich beisammen. Wie lange wirds währen? Wie bald wird Gras über mein

wachsen? Aber das Ding, die Welt da, geht auch moi ihren Lauf fort." Er spielte hiermit auf das in jenen Jahren so viel ventilirte l'état c'est moi an und wollte sagen: was ist an mir und also auch, was ist an euch gelegen; wir sind ja nicht die Welt. Wie zerschlagen von diesen Worten eilte Rosenkranz mit Parow zum Mannheimer Thor hinaus. Sie hätten sich an jeden Strahl der scheidenden Sonne anklammern mögen. D. hatte sich und ihnen das Todesurtheil auf ewig gesprochen und doch wurden diese Gedanken durch tausend andere, die sie als seine Ueberzeugung kannten, contrebalançirt. Er hatte seinen Zweck erreicht, sie in ihrer Egoität gänzlich zu brechen. Rosenkranz klagte ihm, daß er, da die ihm freigelassene Frist verstrichen, nach Preußen zurückkehren und auf ein Jahr in das Militär eintreten müsse. „Alles Practische, beschied er ihn, hat eine Seite der concreten Erfüllung. Und glauben Sie mir nur, so als Schildwacht, zur Nachtzeit auf einsamen Posten, etwa an einem Pulvermagazin, hat man Gedanken, die außerdem ganz unmöglich sind. Also grämen Sie sich darum nicht." Nachdem er des in der damaligen Studentenwelt viel gepriesenen Heines Reisebilder gelesen, äußerte er gegen Rosenkranz: „Wenn das die Helden Eurer jetzigen Literatur sind, so habe ichs, als ich jung war, besser gehabt, der ich Göthe's und Schiller's Emporwachsen erlebte. Da ist ja gar keine Einheit, kein Plan. Talent mag dasein, aber es fehlt ihm die Bildung. Es ist ein chamäleontisches Agregat, keine ächte Kunst. Ihr jungen Leute scheint das für Humor zu halten, es ist aber nur ein zum Humor tendirender Witz." Wenn er nur einen Kern voraussetzen durfte, so war er in seltenem Grade tolerant. Eitelkeit, wenn sie arrogante Selbstbewunderung ward, konnte er jedoch nicht wohl ertragen und fiel derb gegen sie aus. Man hat ihn seines Eifers wegen oft zelotisch gescholten und ein junger jüdischer Gelehrter hat ihn noch i. J. 1836 öffentlich angeklagt, daß er in seinen Collegien Judenhaß und Judenverfolgung predige. Aber die Parrhesie, mit welcher D. seine Ueberzeugung darstellte, die Starrheit, die er der fluctuirenden Beweglichkeit der Jugend zuweilen entgegensetzen mußte und eine Schärfe des Ausdrucks, die er an sich selbst mißfällig sein scoptisches Wesen zu nennen pflegte, verdienen nicht den Namen des Zelotismus. Auch mag die Freimüthigkeit, mit welcher er sich wohl über seine Collegen aussprach, in der Weiterverbreitung

seines Urtheils oft eine ihm ursprünglich nicht angehörige gehässige Farbe angenommen haben. — Die evangelische Kirchenzeitung enthielt 1836 einen interessanten Artikel über das Leben des berühmten katholischen Theologen Hermes *), der in Betreff der Gewissenhaftigkeit seiner Amtsverwaltung, seines Lehreifers und der Macht über Jüngere viel Aehnlichkeit mit D. zeigt. Aber ein Punkt unterschied sie als durch und durch andere Naturen, die Sicherheit, mit welcher sich Daub in den verschiedensten Verhältnissen, als Gatte, Familienvater, Bürger, Freund vieler trefflicher Männer in einer großen Expansion seiner Persönlichkeit bewegte, während Hermes, einen tief mönchischen Zug nie recht überwindend, nur in der einsamen Zelle und auf dem Katheder sich selbst besaß, in Gesellschaft dagegen diese Haltung verlor und, der bittern Nachempfindung halber, die ihm dies verursachte, sich endlich von allem socialen Verkehr in die Einsamkeit seines abstracten, demonstrationssüchtigen Denkens zurückzog. D. war auch in dieser Hinsicht ein Universalist und hatte sich durch vielseitigen Umgang und rege Theilnahme an allem Menschlichen eine bedeutende Menschenkenntniß erworben, welche man aus seiner nun zu erwartenden Anthropologie und Moral mit eben so viel Nutzen als Vergnügen kennen lernen wird. Bei feierlichen Gelegenheiten durfte er nicht fehlen und, wie er dem englischen Volk und seiner Literatur sehr zugethan war, so zeigte er auch hier einen englischen Zug in der Kunst, mit freier Rede die Gelegenheit beim Schopf zu fassen und treffende Toaste auszubringen. Sein Auge sah, was Viele gleichgültig vorüberlassen und selbst die unscheinbarsten Dinge verwandelten sich für seine Betrachtung in ergiebige Fundgruben. So kam Rosenkranz einst zu ihm und fand ihn nicht auf seinem Sopha. Er ging durch die offene Thür in die Nebenstube. Hier stand D. mit einem Opernglase am Fenster, in die Beobachtung von Maurern und Zimmerleuten, die in einiger Entfernung mit einem Bau beschäftigt waren, ganz vertieft. Ueber ihr Gebahren, ihre Mienen, die Eigenthümlichkeit ihres Metiers schüttete er sogleich die anziehendsten Bemerkungen aus. — Was in D.'s Wirksamkeit als academischer Lehrer das Größte war, ist schwer zur Vorstellung zu

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 452 u. 1112.

bringen, nämlich sein Kathedervortrag. Ohne der logischen Strenge etwas zu vergeben, ohne ins Rhetorische und Declamatorische zu fallen, wußte er auch die abstractesten Begriffe, weil er durch und durch von ihnen erfüllt war, auf eine seltene Weise in Ton, Miene und Gesticulation zu veranschaulichen. Sie verwandelten sich in seine Persönlichkeit und jene göttliche Manie, welche Platon so schön beschreibt; das auf das Besonnenste sich im Denken Vergessen war ihm der gewohnteste Zustand. Anfänglich stand oder saß er einige Minuten mit gefaltenen Händen ganz stumm, bis Alles im Auditorium ruhig geworden. Langsam und monoton begann er, allein im Verlauf entfaltete sich sein Baß zu dem verschiedensten Rhythmus und den mannichfaltigsten Tönen. Seine Stimme malte Alles. Augen, Lippen, Hände, der ganze Mensch, arbeiteten. Zuweilen erbebte das Zimmer von dem gewaltigen Donner; dann strömten wieder Viertelstunden lang die Wogen der ruhigsten Reflexion; aber nun kam er an eine ihn irritirende Vorstellung; er schilderte etwa die Pfiffigkeit eines sich selbst Belügenden — und mit einer insinuanten Fistel zerriß er die Ohren. Nicht selten trat er in seiner Agitation vom Katheder, weil es ihm zu eng darauf wurde, herunter und die Feierlichkeit eines Beschwörenden oder auch das Erschöpftwerden von der Lebhaftigkeit des Gedankens tönte dann aus seiner Stimme. Einst sprach er z. B. von der Gewalt des Hungers und erzählte die unlängst vorgefallene Geschichte einer Expeditionsreise in Nordamerika, auf welcher Einige sich durch die Lectüre der Bibel in ihrer Willensstärke, sich nicht gegenseitig zu morden, erhalten hatten. Einer aus der Gesellschaft hatte dagegen einen anderen von der gemeinsamen Route abgelockt, ihn erschlagen und den Leichnam verzehrt. Hier gerieth D. außer sich, ging bis dicht auf die Zuhörer zu und Entsetzen durchrieselte sie, als er die Worte ausstieß: „er hat ihn gefressen.“ Das Merkwürdige war nun, daß er, so sehr er in die Sache vertieft war, doch auch die Zuhörer im Auge behielt. Vieles in ihm entsprang aus der liebevollen Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse. Wir glauben sogar, daß das unbequeme Ineinanderschachteln so vieler Perioden, wo eine immer die andere als Apposition erläutern soll, bei ihm zum Theil, außer der vielräumigen Capacität seiner Intelligenz, hieraus entstanden ist. Er las den Zweifel, das kämpfende Verständniß, die Freude der aufblitzenden

Einsicht auf den Gesichtern und modificirte darnach den Vortrag. Und wegen dieser Kunst, die wir auch eine parlamentarische nennen möchten, konnte er sein Auditorium so sehr fesseln. Leugnen wollen wir nicht, daß er das Nachschreiben mit einer gewissen Pedanterie liebte. Sein Vortrag war darauf berechnet und durch seine Manier einer gothisch schnörkelhaften Eintheilung, die sich bis ins Endlose zerfaserte, zwang er gewissermaßen dazu. Aber es war auch der Mühe werth, um den Ueberblick der Totalität zu gewinnen. D. fühlte schon früh, daß die Genauigkeit, mit welcher er auch die Einzelheiten untersuchte, in der Speculation unserer Zeit ungewohnt ist, so sehr sie im Empirischen sich mit zahllosen Distinctionen zu thun macht. Daß er durch die Gelassenheit, durch den Ernst der Erkenntniß, womit er sich in die Wissenschaft versenkte, mit unserer Zeit vielfach im Widerspruche stehe, hat er in einer Stelle seiner Einleitung in die Dogmatik so schön ausgesprochen, daß wir diese Worte als für ihn selbst äußerst bezeichnend hersetzen wollen: „Für einen energisch- und dabei unruhig thätigen Mann kann, um in der Welt vielerlei und Alles rasch zu betreiben, der Reiz sehr groß seyn, viel und von Vielem Wissenschaft zu haben, ohne daß ihm irgend eine Wissenschaft an und für sich interessant sei, denn so wie die Erzeugung und Fortbildung einer jeden, so fordert auch die Beschäftigung mit ihr, oder ihr Studium, eine obzwar stetig fortschreitende, doch zugleich ruhige, im Ergründen verweilende Thätigkeit, die natürlicherweise die Sache eines unruhig und kräftig anstrebenden Geistes nicht ist. Solche Unruhe, jedoch nicht sowohl mit Energie, als mit Asthenie gepaart und die ruhige Thätigkeit im wissenschaftlichen Forschen für Hypersthenie erklärend, ist besonders auch in gegenwärtigen Zeiten unter den Menschen, wie im Leben, so im Gebiet des Wissens bemerklich. Wovon haben sie nicht Wissenschaft und wovon geben sie nicht, in fliegenden Blättern, in Zeitungen und Journalen, gefällige und leichte Kundschaft? Und wie groß ist nicht daneben zugleich ihre Scheu vor der Wissenschaft?“ Durch die Acribie, mit welcher er in seiner Ergründungsbehaglichkeit das Detail einer Wissenschaft ausbildete, wurde die Grundstructur derselben, das Homogene ihrer Glieder, allerdings oft verhüllt. Mitunter verlor er sich, fortgerissen von seiner Forschungslust, über Alles, dem academischen Lehrer im gewöhnlichen Sinn zustehende Maas, als welches in ei-

nem Semester die Grundzüge eines bestimmten Ganzen in sich schließen soll, so weit in eine Specialuntersuchung, daß der Ausgangspunkt, der ein nur gelegentlicher war, eine Zeit lang vergessen wurde. Eine Anmerkung schwoll ihm leicht zum Texte selbst. Der im Allgemeinen, während er sich entwickelte, so öde Zustand unserer Theologie hatte ihm wohl die Gewohnheit solcher ausschweifenden Excurse eingepflanzt. Er konnte in seiner Gründlichkeit es nicht ertragen, wenn es bei abstracten Bestimmungen sein Bewenden haben sollte. Das Concrete aber verlockte ihn dann bei dem Reichthum seiner Kenntnisse und der Biegsamkeit seiner Reflexion von einem accidentellen Moment zu einem andern. Wie sogenannte Kinder der Liebe oft die kräftigsten sind, so hat auch D. in einem solchen Parergon oft das Beste gegeben, was er zu bieten hatte. So fanden wir in einem Hefte der Dogmatik, wenn wir nicht irren, unter dem Artikel von der göttlichen Macht, eine ganze Politik mit höchst interessanten Einblicken in die Weltgeschichte über die berühmtesten Kriege, Friedensschlüsse, Verträge und Revolutionen. Hatte er sich nun so verlaufen und wollte er zurück, so mußte er natürlich wiederholen, wodurch denn Weitschweifigkeit unvermeidlich war und die Collegia sich zuweilen durch Jahre hindurch zogen, eine Weise, die den Mittelmäßigen, auch wenn er guten Willen hatte, ermüden mußte und die wir für den academischen Vortrag auch gar nicht empfehlen wollen. Denn der Universitätslehrer muß Vieles voraussetzen dürfen und kann nicht bei jeder neuen Bestimmung das nachbarliche Terrain perlustriren, will er nicht das jedesmalige Centrum einbüßen und die Aufmerksamkeit durch die übergroße Weite der Perspective zersplittern. Um so nachhaltiger wird nun das Studium von Daub's nachgelassenen Werken werden können, bei welchen der Druck eine schnellere Uebersicht des Ganzen und dadurch eine ruhige Vertiefung in das Einzelne gestattet. D. hat nur in der Anthropologie eine größere Zuhörerschaft gehabt. In den theologischen Collegien war die Durchschnittszahl ein Dutzend. Diese hielten dann aber auch aus und Viele von ihnen sind wackere Pfarrherren in Hessen, Rheinbaiern, Baden und Würtemberg. Hospitanten irritirten ihn sehr, weil er schon ihr mißliebiges, begriffloses Urtheil zu hören glaubte, wenn sie ihm den Rücken wandten und über den abstrusen Wortkram, die Systemkünstelei, den Mangel an Aufklärung, den Fanatismus der Ueberzeugung und die so-

phisische Dialectik verlachend absprachen. Er ergriff daher nicht selten die Offensive und wir haben die Leute durch ihn in der That in Verlegenheit gesetzt werden gesehen. Er unterschied den unbefangenen Neugierigen sehr wohl von dem, der mit einer arrière-pensée kam, vom „Schnüffler,“ wie er sich ausdrückte. Im ersteren Falle hatte er nichts oder wenig dagegen, wenn es ihm auch fatal war, für einen Andern vielleicht nur eine Raretät zu sein. Einst kam ein Herr in schwarzem Frack, mit breitkrämpigem Rundhut und schwarzen Handschuhen in die spärlich besuchte Moral. D. handelte gerade davon, daß in unseren Katechismen noch so viel Jüdisches sei, ward durch den Fremden sichtbar entflammt und sprach sich über die verkehrte Anhänglichkeit an das A. Testament mit wirklicher Heftigkeit aus, so daß der Fremde verlegen mit seinen Handschuhen spielte und seinen Hut mehrfach unter den Tisch fallen ließ. Gegen Abend des andern Tags war Rosenkranz bei Daub und erlaubte sich, zu fragen, was ihn denn so in Harnisch gesetzt habe? „Ich witterte,“ war seine Antwort, einen holländischen Theologen. Die Holländer aber wie die Engländer haben noch einen ganzen Augiasstall furchtbeklommenen Judenthums aus ihren symbolischen Büchern und Lehranstalten auszumisten. Darum hob ich die christliche Liebe und das N. Testament mit solchem polemischen Nachdruck hervor. Ich hatte mich auch nicht geirrt. Myn her kam nach der Stunde zu mir, das A. Testament und die symbolischen Bücher zu vertheidigen. Allen Respect davor, aber man vergißt über dem Buchstaben, daß Bibel und Symbole erst in der Kirche durch die Kraft des heiligen Geistes, der das Princip der Kirche ist, entstanden sind und daß dieser Geist ewig, also noch jetzt der nämliche wie damals ist. Ich fragte meinen Holländer zuletzt, ob er sich getraue, auf der Kanzel eine Gemeinde nicht als Christen sondern als Supernaturalisten oder Rationalisten anzureden? Worauf er verstummen mußte.“ D. ließ sich seine Vorträge gern nachschreiben, corrigirte dann ein solches Heft durch und bediente sich desselben bei späteren Vorlesungen. Sein stets reger Geist veränderte aber unaufhörlich daran. Er cassirte zuweilen mitten im Vortrag Alles, was er gesagt hatte und fing die Entwickelung noch einmal von Vorne an. Mißglückte ihm der Vortrag nach seinem Urtheil, so war er hinterher sehr verstimmt und einst sagte er zu Rosenkranz in seinem Aerger nach der Stunde: „heut hätt' ich mein Heft anspeien mögen.“

Ging es dagegen gut, so war die Formel, wenn die Rede darauf kam: „nicht wahr, es ist gelungen?“ War Daub als Mensch, als Schriftsteller, als philosophischer Theologe, als mündlicher Lehrer groß, so war er es auch darin, daß kein pfäffischer Schmuz an seiner adligen Seele haftete, der bei Theologen auch auf tüchtige Charactere mit der Zeit wenigstens als Rostflecken sich ansetzt. Diese Freiheit hatte er der speculativen Tiefe zu verdanken, mit welcher er die Religion in sich verarbeitete und welche ihn durch die stete Vergegenwärtigung Gottes und der Menschheit vor aller endlichen Prädilection und Selbstgefälligkeit bewahrte. — Außer den genannten Werken sind von D. erschienen: Predigten nach Kantischen Grundsätzen. Königsberg 1794. — Pr. de homine mortis sibi conscio, quae est commentationis de mortuorum resurrectione. P. I. Heidelb. 1818. — Die dogmat. Theologie jetz. Zeit, od. d. Selbstsucht in d. Wissenschaft d. Glaubens u. seiner Artikel. Ebd. 1833. — Darstellung u. Beurtheilung d. Hypothesen in Betreff d. Willensfreiheit. Mit Zustimmung d. Verf. aus dessen Vorlesungen hrsg. u. mit einigen Zusätzen üb. d. Lehre von d. Gewissen und d. Todesstrafe begleitet v. J. C. Kröger. Altona 1834. — Philosoph. und theolog. Vorlesungen; herausg. v. Ph. Marheineke und Th. W. Dittenberger. 1r Bd., die philosoph. Anthropologie. Berlin 1837. — Schrieb d. Vorrede zu W. F. Rinck's Beitrag zur Prüfung d. luther. u. reform. Lehrbegriffs v. d. heil. Abendmahle und der Gnadenwahl (Heidelb. 1818.) u. lieferte Beitr. zu Schuderoffs Journ. f. Veredelung d. Prediger- und Schullehrerstandes u. s. w.

* 222. Georg Friedrich Krause,

königl. preuß. Staatsrath außer Dienst, Ritter des eisernen Militärkreuzes 2r Classe u. des kaiserl. russ. St. Wladimirordens, zu Weimar;

geboren d. 2. April 1768 zu Prenzlow in der Uckermark, gestorben den 22. Nov. 1836.

Wenn selbst die eifrigste Lebensthätigkeit eines einzelnen Menschen sich in der Regel nur auf irgend einen besonderen Zweig menschlicher Wirksamkeit zu beschränken hat und über die jeglichem irdischen Streben unbeugsam vorgezeichnete Grenze nimmer hinausschreiten wird: so verdient doch die Kraft bei Mit- und Nachwelt rühmende Anerkennung, welcher es gelingt, die verschiedensten Be-

rufsthätigkeiten im Staate, gleichzeitig oder in der Reihenfolge, ehrenvoll und erfolgreich auszufüllen. In K. wohnte diese ausgezeichnete Kraft; sie wird auch bei uns die verdiente Anerkennung finden. Die angesehene Familie Krause's stammt aus Baiern und war in der Umgegend der Reichsstadt Nürnberg angesessen. Der Großvater des Verstorbenen verließ jedoch diesen Stammsitz und errichtete in der Nähe von Potsdam eine Glashütte, deren Geschäfte er bald schwunghaft betrieb. Da er jedoch ein für damalige Sitte niederes Gewerbe ergriff, so hielt er es für zweckdienlich, den seiner Familie bereits durch Kaiser Rudolph ertheilten Erbadel niederzulegen. Der Vater des nachmaligen Staatsraths Krause diente als Krieger im preuß. Heere, machte als solcher die Feldzüge in Schlesien und den 7jährigen Krieg mit und wurde durch die Gnade seines Königs, da er durch ehrenvolle Wunden invalid geworden, im Staatsdienste, zuletzt mit der Leitung der Zolleinnahme zu Wittstock in der Uckermark versorgt. Er hinterließ eine Wittwe mit sieben Kindern, von denen der nun Verstorbene der älteste war. Schon in früher Jugend zeigte K. ungemein viel Neigung zu wissenschaftlichen Studien und lernte mit solcher Leichtigkeit, daß ihn der Vater, der bald den guten Kopf in ihm erkannte, um ihm den Besitz der nöthigen Vorkenntnisse zu sichern, zu weiterer Ausbildung das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin besuchen ließ. Nach des Vaters frühzeitig erfolgtem Hintritt fehlte es bald der Mutter an den genügenden Mitteln, den Sohn noch länger in der reichen und verlockenden Residenzstadt zu erhalten und ihn fernerweit studiren zu lassen. Sie bestimmte ihn daher wider seinen Willen nunmehr zu dem ihm leichter zugänglichen Stande des Kaufmanns und gab ihn zu einem ihrer benachbarten Verwandten in die Lehre. Inzwischen wußte K.'s gutes Naturell gar bald diese von der mütterlichen Sorge ihm auferlegte Fessel gewaltsam zu zerreißen. Die mechanischen Arbeiten des Deutenklebens, Tabackschneidens und Kaffeebrennens wollten seinem nach dem Höheren strebenden Geiste schlechterdings nicht zusagen. Und so lief er im 16. Lebensjahre seinem braven Lehrherrn davon, um sich bei der königl. Artillerie, für welche Waffengattung er aus den Erzählungen seines Vaters entschiedene Vorliebe gefaßt hatte, vorerst anwerben zu lassen. Sofort ging er nach Berlin zurück, meldete sich bei dem Oberst von P. und träumte sich schon am Ziele seiner kühnsten Wünsche, als

ihm eröffnet wurde, daß man ihn bei dieser Waffe nicht aufnehmen könne, weil er, als der Sohn eines Militärs, in dem Prenzlauer Infanterieregimente dienstpflichtig sei. Dieses Mißgeschick entmuthigte inzwischen den jungen K. nicht. Mit List suchte er zu erreichen, was ihm der offene Angriff versagte. Unter den Pagen der Prinzessin Amalie wußte er getreue Schulkameraden. Durch deren Hülfe und Fürsprache brachte er es in Kurzem dahin, daß die Herrin ihn anhörte. In wenig Tagen trat er als Bombardier in das königl. Artilleriecorps ein. Wie der zarte Keim einer Pflanze sich durch hartes Erdreich und selbst durch entgegenstehendes Gestein emsig hindurchwindet und endlich zum Lichte der Sonne hervorbricht, so auch siegte eine gesunde Naturanlage im Menschen mit Leichtigkeit über die Hindernisse der Erziehung und des Lebens. Aber nicht Eitelkeit und jugendlicher Uebermuth oder Leichtsinn war es, welcher K. zu diesem wichtigen Schritte bewogen hatte. Voll der schönsten Erinnerungen aus seinem Schul- und Gymnasialleben betrieb er auch in seinem neuen Stande die Kriegswissenschaft mit ungemeinem Eifer. Besonders zog ihn bald das Studium der Mathematik an. Durch ausgezeichneten Fleiß brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß er mehrere Examina trefflich bestand, so daß er bereits i. J. 1794 zum Artillerieofficier ernannt wurde und gleich darauf den polnischen Feldzug rühmlichst mitmachte, dessen Schicksale, freudige und leidige, er theilte. Aus diesem Kriege heimgekehrt nach Berlin, benutzte K. wiederum alle ihm vom Dienste freibleibenden Stunden zu fernerem Studiren der Kriegswissenschaft und Topographie seines Vaterlands. Er unterrichtete nebenbei mit gewohntem Eifer eine Anzahl jüngerer Officiere und Feldjäger in der Mathematik und im Planzeichnen und sicherte sich hierdurch seine Existenz in Berlin, sowie die Liebe seiner Mutter, welche ihm wegen des früher bewiesenen Ungehorsams zürnte. Denn bald sah er sich sogar in den Stand gesetzt, nicht nur die Mutter zu unterstützen, sondern sich zugleich der Erziehung seiner jüngeren Geschwister thätig anzunehmen, von denen gegenwärtig noch leben: der königl. preuß. Oberforstmeister, Ritter des rothen Adlerordens Georg Krause zu Frankfurt a/O.; der königl. preuß. Obersteuercontroleur Wilh. Krause; eine in Berlin verheirathete Schwester. Bald sollte K. neue Lebensbahnen betreten. Der Unterricht, welchen er den jungen Feldjägern ertheilte, in Mathematik und Forstwissenschaft, brachte ihn

mit dem damaligen Chef des Forstwesens, dem Oberlandforstmeister v. Bärensprung in Berührung, der ihn persönlich achtete und bei seinen Arbeiten zuzuziehen pflegte. Derselbe hohe Gönner öffnete dem Wißbegierigen nun auch seine überaus reiche Bibliothek und gab seinem regen Streben Gelegenheit, sich in allen Zweigen der Staatswissenschaften umzusehen. Auch leitete v. Bärensprung insbesondere seine Studien im Forstfach, zu welchem K. die eifrigste Vorliebe zeigte. Unter solchen Umständen fühlte K. bald Kraft genug in sich, als Schriftsteller öffentlich aufzutreten, da seine Vorstudien als Lehrer im Forstwesen ihm die beste Gelegenheit hierzu darboten. Im J. 1800 erschien zu Berlin sein „Handbuch der mathematischen Forstwissenschaft," welches Buch alsbald in den öffentlichen Vorlesungen, welche dem Feldjägercorps gehalten wurden, als Leitfaden zu Grunde gelegt wurde. So blieben selbst seine im kaufmännischen Fache erworbenen Kenntnisse nicht ohne Frucht. Es konnte nicht fehlen, daß K. seine Studien im Forstfache bald auf die vaterländischen Zustände richtete. Schon 1801 übergab er seinem Protector v. Bärensprung einen größeren Aufsatz über eine neue, zweckgemäße Organisation des Forstwesens in Preußen, welche Arbeit dessen Beifall in so hohem Grade erhielt, daß er Krausen auf dauernde Weise in diesem Zweige der Staatsverwaltung beschäftigt zu sehen wünschte. Noch in demselben Jahre wurde daher Krause aus dem Militär ehrenvoll entlassen und erhielt dafür das Decret als Oberforstrath und Director der Forstkartenkammer in Berlin, an der Stelle des damals eben verstorbenen Geheimerath H. Zu dieser Zeit war es auch, wo K. sich zu Berlin mit der Wittwe des Kriegsrath Berger verehelichte. In dieser bedeutenden und höchst einflußreichen Stellung war K. vom J. 1801 bis 1806 unausgesetzt mit Ordnungen und Reformen im Forstverwaltungsfache beschäftigt. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Beziehung, daß er bereits damals die Ablösung der Forstservituten in den königl. Waldungen in Vorschlag brachte und auf höchsten Befehl unter seiner Direction in den Forsten Ostpreußens sehr glückliche Versuche gemacht wurden. Um diese Zeit las auch K. nebenbei noch öffentlich Vorlesungen im Forstfache. Als hierauf i. J. 1806 Preußens Unheil hereinbrach und mit der Hauptstadt des Reiches der ganze Staat in Gefahr kam, dem Länderbezwinger unter die Kanonen zu gerathen, mußte auch K. mit seiner, in dieser Bedräng-

niß von hoher Bedeutung für den Staat gewordenen, Forstkartenkammer nach Königsberg seinem Könige folgen. Aus seiner früheren Militärlaufbahn waren ihm noch viele Officiere der Armee befreundet, aus deren Mittheilungen, sowie benachrichtigt durch die Zeitschriften und sonst, er sich mit den Begebenheiten des bedrängenden Feldzugs stets innig vertraut zu erhalten wußte. Da ihm die durch die eigenthümliche Stellung der kriegführenden Heere, sowie durch den überaus raschen Rückzug der preußischen Armee entstandene Gefahr nicht entgangen war, so erkannte er schnell die ungemeine Wichtigkeit wenigstens der Erhaltung des Landes jenseits der Oder. Mitten auf der Reise nach Königsberg machte er daher seine hohe Umgebung aufmerksam, man möge doch schleunig die Oderbrücken bei Schwedt abbrechen, um dem übermüthigen Feinde den Uebergang so schwierig, wie möglich zu machen. In Folge seiner ebenso klugen als patriotischen Vorstellungen wurde er daher vom General von Geisau beauftragt, die Oderbrücke bei Schwedt sofort abzubrechen. Er reiste von Stettin zurück nach Schwedt und, nachdem er noch eine große Anzahl preuß. Truppen die Brücke hatte passiren lassen, sprengte er diese im Angesicht der Franzosen in die Luft. Innige Liebe zu König und Vaterland ließen auch K. die schmerzlichen Ergebnisse des Kriegs von 1806 lebhaft empfinden und wie jedes braven Preußen war sein Sinnen und Trachten auf Befreiung des Vaterlandes gerichtet. Mehrere wohldurchdachte Pläne zu diesem Zwecke förderte er zu Tage, von denen vorzugsweise einer die förmliche Erhebung des Volks im Rücken der franzöſ. Armee beabsichtigte. Inwieweit dieser Plan im J. 1813 zur Ausführung gekommen, läßt sich hier wohl kaum ermitteln. K. wünschte indessen nichts mehr, als wiederum persönlich thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen. Alsbald erhielt er 1807 die Ordre, zu dem General Blücher nach Stralsund abzugehen, wurde zugleich zum Major ernannt und schon hatte er sich in Memel eingeschifft, als ihn die Nachricht des zu Tilsit bereits definitiv abgeschlossenen Friedens erreichte. Er kehrte nach Königsberg zurück, wurde 1809 zum Staatsrath und Oberforstmeister ernannt und folgte noch in demselben Jahre seinem König nach Berlin. Hier trat er wieder mit gewohntem Eifer in seine Stellung als Forstmann ein, doch brachte es sein erhöhter Rang von selbst mit sich, daß er mehr und mehr in die inneren Staatsgeschäfte eingeweiht wurde. Mit dem damali-

gen Staatskanzler von Hardenberg, Präsident Sack *), General Scharnhorst und Oberst v. Gneisenau **) stand er in lebhafter Verbindung und bearbeitete auch in jener Zeit der Unterdrückung seines Volks auf das eifrigste Pläne zur Befreiung von der Zwingherrschaft, die selbst dem Könige nicht unbekannt bleiben konnten. Es galt die allgemeine Bewaffnung des Volks. Inzwischen sollte es bei dem blosen Entwerfen der Pläne nicht bewenden; auch in diesem neuen Felde der Thätigkeit zeigte sich bald K. persönlich beschäftigt. Der Staatskanzler hatte ihn genau kennen gelernt. Als Friedrich Wilhelm i. J. 1813 den allgemeinen Aufruf zu den Waffen an sein Volk erschallen ließ, wurde K. nach Breslau beordert, um unter Benutzung der früher in dieser Beziehung gefertigten Schriften an den neuen Planarbeiten zur Organisation der Volksbewaffnung Theil zu nehmen, welche kurz darauf, unter directer Leitung der höchsten Beamten des Staats und des Militärs in der Errichtung der allgemeinen Landwehren und des Landsturms zur Ausführung gebracht wurde. Insbesondere thätig war Krause bei Errichtung der schlesischen Landwehr und wurde deshalb dem Generalstabe des commandirenden Generals v. Tauenzien ***) als Major attaschirt. Im Gefolge des Kronprinzen von Schweden wohnte er der Schlacht bei Dennewitz bei und unter Tauenzien der Uebergabe der Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Bei Erstürmung der Festung Wittenberg zeichnete sich K. besonders aus, indem er nicht allein zur Bearbeitung des Operationsplans mit zugezogen wurde, sondern auch bei Ausführung desselben eine Sturmcolonne persönlich befehligte. Nach dem Sturme von Wittenberg wurde K. mit dem ehrenvollen Auftrage beglückt, dem König von Preußen die Schlüssel der Festung nach Frankreich zu überbringen und erhielt dabei zur Anerkennung seiner Verdienste um den Staat den königl. preuß. Orden des eisernen Kreuzes und den kaiserl. russ. St. Wladimirorden. Zum Belagerungscorps nach Magdeburg zurückgekehrt, wurde K. nach Uebergabe der Festung beauftragt, deren frühere französ. Besatzung nach Frankreich zu geleiten und gewann sich in Ausführung dieses Geschäfts nicht nur die erhöhte Achtung seiner Vorgesetzten, sondern zugleich auch durch Menschlichkeit und Leutseligkeit

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 566.
**) — — — — 9. — — 745.
***) — — — — 8. — — 1077.

die Liebe seiner Feinde, welche sich bei seinem Abschied von denselben auf rührende Weise aussprach. Nach glücklicher Beendigung des Befreiungskrieges trat Krause sofort in seine früheren Civildienste des preußischen Staats zurück; allein er schien den höchsten Gipfel seiner Bestrebungen erreicht zu haben. Denn theils die im Feldzuge und durch sonstige geistige und körperliche Anstrengung geschwächte Gesundheit seines doch schon vorgerückten Alters, theils aber auch gänzlich veränderte Stellung der obersten Beamten des Staats, unter denen er früher so einflußreiche Gönner und Beschützer gefunden hatte, ließen in ihm den Wunsch rege werden, sich allgemach von dem wirren Treiben des aufregenden Staatslebens in beschaulichere Ruhe zurückzuziehen, um sich, seiner Familie und seiner Muse leben zu können. Auf seinen Wunsch wurde ihm, mit Berücksichtigung seiner vieljährigen treuen Staatsdienste, der Ankauf der kön. Domänen Worfelde und Limmritz ohnweit Frankfurt a/O. um einen für damalige Zeit sehr mäßigen Kaufpreis überlassen, wo er sich mit einer ansehnlichen Pension i. J. 1816 niederließ und zunächst mit Ausführung nationalöconomischer Pläne beschäftigte. Dieser in der That rasche und fast auffallende Schritt läßt sich gewiß auch aus K.'s Character erklären. Festigkeit im Durchführen einmal gefaßten Planes, aber Nachgiebigkeit und Demuth gegen unbesiegliche Gewalt, sowie endlich der entschiedene Hang zu eifrigen Durchdringen aller äußeren Verhältnisse des Staats mögen hierbei nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen sein. Sinnend, denkend, versuchend und ausführend lebte K. 7 Jahre lang in der ungestörtesten Ruhe auf seinen Gütern Worfelde und Limmritz. Insbesondere war es die Staatswirthschaft und Nationalöconomie, mit welcher er sich lebhaft beschäftigte. Zur Anstellung umfassender Versuche mußte ihm die eigene, trefflich eingerichtete Wirthschaft dienen. Nachdem er schon früher sein „Compendium der niederen Forstwissenschaft, Berlin 1810," geschrieben, bearbeitete er nunmehr eine „Anleitung zu Abschätzung und Berechnung des Geldwerths der Forstgrundstücke, Leipzig 1812," sowie sein „Compendium der höheren Forstwissenschaften oder die Staatsdirection des Forstwesens," 1r Thl. Leipzig 1824. — Doch nicht gänzlich hatte sich K. von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen und unterzog sich den Functionen eines Landraths der dortigen Gegend. Bald zwang ihn indessen seine immer mehr um sich greifende Kränklichkeit, beson-

ders der sogenannte Blasenkrampf, den Aufenthalt auf seinen nordischen Besitzungen mit einem milderen Clima zu vertauschen. Im Sommer 1817 und 1818 besuchte er die Heilbäder in Töplitz und Karlsbad. Inzwischen sollte ihn auch häusliches Ungemach treffen. Im J. 1817 brach eine Feuersbrunst auf seinem Landgute aus, welche den größten Theil dieser Besitzung in Asche legte. Dazu kamen noch die eintretenden unglücklichen Conjuncturen für den Absatz aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die gesunkenen Preiße der Feldgrundstücke, eine zweite Feuersbrunst, welche 1819 auf seinem zweiten Landgute zu Limmritz ausbrach, endlich der Bankerott seines Gutspachters zu Worfelde, welches Alles vereinigt K. bedeutende Vermögensverluste verursachte und seine eigenen Finanzen nach und nach dergestalt zerrüttete, daß er nicht allein seinen schönen Landbesitz aufgeben, sondern sogar seine ganze folgende Lebenszeit hindurch Abzahlungen von seiner Pension sich gefallen lassen mußte. Allzu hartes Loos für einen Mann, der sein Leben den Finanzwissenschaften und der Verbesserung der Staatswirthschaft seines Vaterlandes gewidmet hatte! — Diese herben Verluste schmerzlich empfindend und um seine Gesundheit auf kräftige Weise herzustellen, besuchte er nochmals die böhmischen Bäder, miethete sich anfänglich in deren Nähe ein Landhaus und zog sich gegen den Winter nach dem benachbarten Prag zurück, von wo aus er noch i. J. 1825 Töplitz aufsuchte. Es konnte nicht fehlen, daß K. auf diesen Badereisen und vornämlich in Prag vortheilhafte neue Bekanntschaften schloß und da er im Aeußern ungemein anziehend und interessant im Gespräch war, sich viele Freundschaft und Achtung im Auslande zu erwerben. Er lernte dort mehrere österr. Magnaten und Staatsbeamte kennen, auf welche seine staatswirthschaftlichen Kenntnisse den besten Eindruck machten. Auch den Staatsminister Grafen v. C. wurde er empfohlen. Man bestimmte ihn, näheren Antheil an den neuen Finanzeinrichtungen des Kaiserthums zu nehmen und stellte besonders die Rentenconversion und die Verhältnisse der beabsichtigten neuen Staatsanleihen unter seine specielle Mitwirkung. In diese Lebensperiode fällt die Schrift K.'s: „Ueber das Princip der Gegenseitigkeit bei Versorgungsanstalten," Prag 1828, ein Princip, das er später bei staatswirthschaftlichen Dingen noch mehr benutzte. So kam es, daß Krause in den J. 1825 bis 1827 sich zu Wien selbst aufhielt und mit Ausführung mancher nicht

unwichtigen Aufträge im Gebiete der höheren Staatswirthschaft, vorzugsweise auch bei Errichtung der neuen Landesbank für Oesterreich, stark beschäftigt wurde, so daß er wahrscheinlich wiederum in Staatsdienste getreten wäre, wenn er nicht, um seine preuß. Pension sich zu erhalten, auf Befehl Oesterreich verlassen und in sein Vaterland hätte zurückkehren müssen. Man sagt, daß eine persönliches Zusammentreffen mit dem König in Töpliß diese Verhältnisse zum Ausbruch kommen ließ. Da man Krausen ärztlich die Rückkehr nach dem rauheren Norden Preußens widerrathen hatte, so mußte er sich nach einem milderen Aufenthaltsorte umsehen und wählte hierzu Erfurt, wo sein ältester Sohn als Forstsecretär bereits Anstellung gefunden hatte. So wie Krause jeden Kreis, den er nur irgend betreten mochte, durch seine Gegenwart mit seiner Eigenthümlichkeit und seiner Geistesrichtung erfüllte, so auch Erfurt und dessen Umgebung. Es wurde zu jener Zeit gerade der Plan zu Errichtung einer allgemeinen Lebensversicherungsbank für Deutschland in Thüringen lebhaft besprochen und man beeilte sich, bei diesem wichtigen Geschäfte die reichen und umfassenden Erfahrungen und Rathschläge K.'s hierzu zu benutzen. Der Rath Arnoldi in Gotha wurde mit K. näher bekannt. Die Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha trat bald darauf ins Leben; es wurden in Weimar, Erfurt und Gotha die Bankausschüsse gebildet und zur Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die Bank, wählte dieselbe K. zu der obersten Leitung ihrer Geschäfte als Bankdirigent. Theils bei der so gefahrvollen ersten Einrichtung der Bankgeschäfte, theils bei deren späterer Verwaltung zeigte er bis an sein Lebensende die edelste Thätigkeit und hat sich über die Vortheile jener, jetzt im höchsten Grade ersprießlichen und blühenden Anstalt, schriftlich ausgesprochen in seinem, Ilmenau 1830 erschienenen, Buche: „Ueber die Gemeinnützigkeit der Lebensversicherungsanstalten und Sparkassen.“ Bemerkenswerth ist hierbei, daß K. stets auf das gemeinnützige Princip der Gegenseitigkeit bei dergleichen Anstalten drang und das Compagniewesen für eine Agiotage hielt. Im J. 1829 erhöhte der König von Preußen K.'s Pension um die Hälfte, während ihm früher der mäßige Kauf der Güter in Preußen angerechnet worden war. Inzwischen verschlimmerte sich doch K.'s Gesundheitszustand immer mehr und da sein Arzt Veränderung der Luft vorgeschlagen, . . er sich demgemäß nach Weimar

begeben hatte, so kam ihm die Lust an, gänzlich im fried-
lichen und anmuthigen Weimar, wo man ihn freundlichst
aufgenommen hatte, zu verweilen. Dazu kam die Ver-
bindung mit seinem Verleger, dem im Großherzogthume
angesessenen Hofbuchhändler Voigt, dessen Nähe ihm
wegen vielfacher Berührung höchst wünschenswerth sein
mußte. Im J. 1833 kam er in dem benachbarten Weimar
an und lebte auch hier nur sich und seiner fruchtbaren
Muse, die sich in dem berühmten Ilmthale neu gestärkt
fand. Hier bediente er sich zuerst mit Glück eines ho-
möopathischen Arztes, der seine Unterleibsbeschwerden
und drohende Leberkrankheit möglichst bekämpfte. Mit
Vergnügen verweilte K. stets in den geselligen Kreisen
Weimars, tagtäglich besuchte er die dortige Erholungs-
gesellschaft in ihrem schönen Gartenlocale. Oeftere Rei-
sen in Banksachen, vorzüglich nach Gotha, erheiterten
seine Einsamkeit, die er meistens auf schriftstellerische
Arbeiten, Critiken, Collectaneen und größere Schriften
verwendete. Noch arbeitete er an einem großen Werk
über Nationalöconomie, als er plötzlich durch einen jähen
Hirnschlag vom Tode überrascht wurde. In seinem Nach-
lasse befanden sich noch mehrere Aufsätze für Journale
über Forstverwaltung und Staatswirthschaft im Allgemeinen
und das genannte Buch über Nationalöconomie, dessen
1. Theil sein Sohn nächstens herauszugeben gedenkt. —
Von seinen Schriften sind außer den bereits genannten
noch anzuführen: Versuch e. Systems der National- u.
Staatsöconomie. Lpzg. 1830. — Versuch e. ständischen
Verfassung f. e. aus vielen Provinzen zusammengesetztes
großes Reich. Gotha 1831. — Beschreibung v. Preußen
zu d. Atlas von Preußen. Erfurt 1832/33. — Betrach-
tungen üb. d. Unruhen d. Zeit u. ihre Ursachen. Gotha
1831. — Worin haben d. Unruhen d. Zeit vorzügl. ih-
ren Grund. Ilmenau 1832. — Ueber d. Ablösung der
Servituten u. Gemeinheiten in d. Forsten. Gotha 1833. —
Der große preuß.-deutsche Zollverein in Beziehung auf
d. thüring. Zollverband. Ilmenau 1834. — Ueber die
Forstgesetzgebung in Deutschland, desgl. über Forstrecht
und Forstpolicei. Gotha 1834. — Das National- und
Staatsvermögen. Ilmenau 1834. (Vorzüglich.) — Er
hinterließ eine trauernde Gattin, welche kaum einen
Monat nach K.'s Tode auch den ihres ältesten Sohnes,
des königlich preuß. Oberförsters Georg Rudolph K., zu
betrauern hatte. Nach weinten an ihres Vaters Grabe
die Steuerräthin Mathilde Kienitz in Creuznach und der

königl. sächs. Obercommissär bei Abschätzung zu Regulirung der Grundsteuer Carl Leopold K. — Soweit K.'s äußeres Leben und Wirken. Bei einem so überaus thätigen Manne wird es demnächst förderlich sein, seine schriftstellerischen Grundansichten der Prüfung kürzlich zu unterziehen. K. hat ungemein viel und gern geschrieben und fast scheint es, als wenn er nicht ganz von einer gewissen schriftstellerischen Eitelkeit befreit gewesen sei. Der Gegenstand seiner Arbeiten war mehrentheils derselbe, freilich ein außerordentlich großer und reicher, nämlich das gesammmte Gebiet der Staatswirthschaft und besonders der Forstwissenschaft. Es ist nicht zu leugnen, daß er in diesem Fache viel Neues und Dankenswerthes hervorgebracht. Seine eigentliche Hauptmacht und Stärke bestand in der fein und tief berechnenden Combination, im Ersinnen neuer finanzieller Hülfsquellen und deren sorgfältigster Ausführung. Er verstand mit Plänen, Zahlen und Brüchen oftmals besser und sicherer zu rechnen, als mit Ideen, Begriffen und Schlüssen, besonders wenn diese in das Gebiet der eigentlichen Politik überschlugen. Hier war ihm seine Grenze gesteckt. Man möchte dabei behaupten, er sei ein zu guter Rechner gewesen, um ein tüchtiger Politiker zu sein. Der Politiker muß sich über Zahl und Bruch hinwegzusetzen wissen, wenn es höhere Interessen, als die staatspapierenen gilt. Wahre Freiheit des Geistes ist ihm das höchste Ziel; nicht Wohlstand allein ist Zweck des Staates. Eifriger Patriot und später nicht ohne mannichfachen fremden Einfluß, war K. wohl nicht immer fähig, einen allgemeinen politischen Gegenstand in ungetrübtem Lichte zu erkennen. Die wahre Bedeutung der constitutionellen Verfassung schien er in seiner Reinheit nicht erfaßt zu haben, obschon er zum Nutzen des Volks manches gute Institut in das Leben gerufen hat. Ganz besonders dankenswerth aber sind seine unablässigen Forschungen über die Grundlagen des Volks- und Staatsvermögens, über Ackerbau, Gewerbe, Geld und Handel. Ein sorgsamer Arzt hatte er beständig die Hand am Pulse des Volks und wußte jedem Fieber ein staatswirthschaftliches Recept zu verschreiben. Den Grund der Unruhen der neueren Zeit fand er in der Verarmung der unteren und mittleren Volksclassen, denen er merkwürdigerweise durch Aufhebung der gleichen Erbfolge und durch ein geregelteres Steuersystem zu helfen vorschlug. Sein Hauptziel war dabei auf die Errichtung einer Volksschuldentilgungscasse

gerichtet; nur das reine Einkommen und das Capital-vermögen wollte er besteuert wissen. Gegen das Börsen-spiel und den Luxus hat er ewig angekämpft. — Krause besaß ein ächt deutsches Gemüth. Gern hätte er seine ganze Umgebung wohlhabend und glücklich gemacht, wäre ihm die Macht hierzu verliehen worden. Leutseligkeit, Milde, ungestörte Heiterkeit und Ruhe war der Hauptzug seines Characters. Er schien durchaus frei von jeder Leidenschaft zu sein. Sanft, mild und im Strome dahingleitend war seine Rede. Seine Sprache, in Wort und Schrift, glatt, fein und äußerst gewandt. Sein äußeres Erscheinen trug daher etwas diplomatisch Feierliches an sich. Alles schien wohlbedacht, sorglich, tief und ernst. Und wie seine eifrigste Thätigkeit auf Rechnen und Berechnen gerichtet war, so hatte auch seine äußere Erscheinung viel Berechnetes. Dies ist in kurzen Strichen das Bild eines ächten deutschen Biedermannes, der Alles, was er erreicht hat, durch sich selbst geworden ist, dessen achtungswerthes Bestreben, rein und frei von Eigennutz und Selbstsucht, unablässig in Wort und That nur darauf gerichtet war, über seine Nebenmenschen Wohlstand und Lebensglück zu verbreiten.

Weimar, im Jan. 1838. Dr. A. P.

223. Samuel Ludwig Löffler,

königl. Geheimeoberfinanzrath u. Provinzialsteuerdirector, Ritter des rothen Adlerordens 3r Classe mit der Schleife, zu Posen;

geb. d. 11. Mai 1769, gest. d. 22. Nov. 1836 *).

Löffler wurde zu Züllichau von redlichen und gebildeten, aber sehr armen Eltern geboren, die den mit reichen Naturgaben ausgestatteten Sohn schon in seinem 14. Jahre der eignen Kraft überlassen mußten. Er ward zuerst von dem Zolleinnehmer Schulz in Züllichau als Privatgehülfe angenommen und wußte sich durch Geschick und rastlose Thätigkeit die Liebe dieses Mannes in so hohem Grade zu erwerben, daß derselbe die Sorge für die fernere Ausbildung des Knaben übernahm, später dessen Uebertritt in den Staatsdienst vermittelte und ihn zum Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens einsetzte, welches Löffler jedoch nicht angenommen, sondern den dürftigen Verwandten seines Wohlthäters überlassen hat. Am 28. Juli 1787 trat Löffler als Supernumera-

*) Preuß. Staatszeitung. Nr. 7. 1837.

rius bei dem Zollamte in Züllichau ein und ward a
4. März 1789 zum Zollassistenten in Küstrin ernann
Sein entschiedener Beruf für das Rechnungsfach ve
schaffte ihm schon am 18. August 1790 die 4. Calculato
stelle bei der neumärkischen Accise- und Zolldirectio
1795 ward er dritter, 1797 zweiter und 1798 erster od
Obercalculator. Schon als jüngster Calculator ward ih
durch Rescript des Ministers v. Struensee die Auszeic
nung, in Abwesenheit oder Krankheitsfällen eines od
des andern Mitgliedes der neumärkischen Provinzialacci
und Zolldirection die Vorträge desselben übernehmen
dürfen, bis er unterm 13. Sept. 1797, „um seinen Dien
eifer zu belohnen und ihm zu seinem Fortkommen b
hülflich zu sein", zum extraordinären Mitgliede der D
rection mit Sitz und Stimme, durch allerhöchste Cabinet
ordre vom 31. Juli 1798 „wegen seiner Geschicklichkeit u
Thätigkeit" zum Rechnungsassessor und unterm 24. M
1800 „weil er so viel, als sonst zwei Officianten leiste
zu seiner Aufmunterung" zum Oberaccise- und Zollra
ernannt ward. Im J. 1806 bestimmte ihn der Freihe
v. Stein *) zum Accise- und Zolldirector in Warscha
beauftragte ihn jedoch, vor seinem Abgange in dem Ko
busser Kreise, damals einer Enclave des Kurfürstenthum
Sachsen, eine, den besonderen Verhältnissen mehr en
sprechende Handelsverfassung zu ordnen. L. löste die
Aufgabe zur vollkommensten Zufriedenheit aller Bethei
ligten, indem er eine Einrichtung zu Stande brachte, di
den Handel der Kottbusser Kaufleute bedeutend erwei
terte, den Absatz von inländischen Erzeugnissen begün
stigte und den heimlichen Einschwärzungen Grenzen setzte,
ohne die Verwaltungskosten im geringsten zu vermehren.
Die Kottbusser Kaufleute erkannten die Wohlthat, welch
ihnen hierdurch zu Theil wurde, ganz und suchten ihre
Dank durch ein bedeutendes Geschenk zu bethätigen
Daß L. dieses nicht annahm, verstand sich bei ihm vo
selbst; aber jene, obschon durch den Tilsiter Frieden säch
sische Unterthanen geworden, bewahrten nichts desto we
niger die alten Gesinnungen und entrissen ihn unerwarte
zu Weihnachten 1807 durch eine ansehnliche Unterstützun
dem drückenden Mangel, in welchen er mit den Sein
gen durch die feindliche Besetzung Küstrins gerathen wa
Wegen der unglücklichen Kriegsereignisse i. J. 1806 muß
L.'s Abgang nach Warschau unterbleiben. Er ward b

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 872.

französischen Behörde von der neumärkischen Kammer als derjenige überwiesen, der über die Verwaltung der indirecten Steuern und den Salzdebit in der Neumark die nöthige Auskunft geben und alle in Bezug hierauf ihm ertheilten Befehle ausführen werde. — In dieser schwierigen Stellung wußte L. das volle Vertrauen des Intendanten zu gewinnen, um die Interessen des bedrängten Vaterlandes dergestalt wahrnehmen zu können, daß nur geringe Summen in die französischen Cassen flossen und nicht unbedeutende Geldmittel zur Disposition des Freiherrn v. Stein gelangten. Lediglich durch eine glückliche Fügung blieb dies Verfahren verborgen, dessen Entdeckung sein Leben in die dringendste Gefahr gebracht haben würde. Im J. 1809 ward L. endlich aus seiner bedrängten und gefährlichen Lage befreit, indem er als Hülfsarbeiter des Finanzministeriums nach Königsberg in Preußen berufen ward. Von dort ging er im Herbste desselben Jahres mit nach Berlin und übernahm, neben vielen Arbeiten für den Chef, noch die Direction des Generalrechnungsbureaus und der Buchhalterei in der Section für die Abgaben. Am 12. Sept. 1810 zum geheimen Obersteuerrathe ernannt, wurde er am 28. Nov. 1817 als Geheimeroberfinanzrath zur Generalcontrolle versetzt, im J. 1824 von Seiten der königl. Oberrechnungskammer noch besonders mit Revision der Rechnungen der Hauptbank und der Seehandlung beauftragt und ihm im Jahre 1825 die Provinzialsteuerdirection in Posen anvertraut, die er bis an das Ende seines Lebens verwaltet hat. Klarer Verstand, rastloser Fleiß, ungewöhnliche Productivität, der lauterste Sinn und der regste Eifer für das allgemeine Beste zeichneten den Verewigten in hohem Grade aus und ließen ihn in allen Stellungen, zu denen er berufen ward, seine Pflichten vollkommen erfüllen. Vorzüglich erfolgreich wirkte Löffler auf dem wichtigen Standpunkte, welcher ihm in der Provinz Posen anvertraut war, indem er durch Vereinfachung der Controllen und durch Beförderung der Moralität unter den Beamten nicht allein die Einnahme zu mehren, sondern zugleich das Publicum mit der Verwaltung zu befreunden wußte. Die allgemeinste Achtung bei allen Ständen war sein schönster Lohn und sicher wäre der 28. Juli 1837, mit welchem der Hingeschiedene sein 50. Dienstjahr beendet haben würde, für seine vielen Freunde und Verehrer in der Provinz Posen ein besonders festlicher Tag geworden. Der oft geäußerte Wunsch, diese Feier zu erleben, sollte nicht in Erfüllung

gehen! Löffler erlag am 22. Nov. einem Uebel, das der rechtzeitige Besuch einer Heilquelle vielleicht gehoben haben würde; dazu konnten ihn aber weder Bitten, noch Ueberredungen bewegen, da er eine besondere Genugthuung darin fand, während einer 49jährigen Amtsverwaltung auch nicht einen Tag beurlaubt gewesen zu sein. Selten hat wohl Jemand seine Kräfte und sein Leben so ausdauernd dem Vaterlande gewidmet! — Die geliebte Gattin ist dem Verewigten schon längst vorangegangen; aber drei Söhne und eine Tochter beweinen den Verlust eines Vaters, dessen Sorglichkeit, Liebe und Güte keine Grenzen kannte.

* 224. Simon Wittmann,

Dekonom, Brauhausbesitzer und Hopfenhändler zu Mühlhausen (Baiern);

geboren im J. 1775, gest. am 23. Nov. 1836.

W. war in Mühlhausen, k. Landgerichts Abendsberg von zwar armen, aber höchst thätigen Eltern geboren. Sein ganzes Leben war ausgefüllt mit ununterbrochenen Beschäftigungen, mit der rastlosesten Mühe, die Kultur des Bodens zu erhöhen, überhaupt die größtmöglichsten Vortheile aus der Dekonomie zu ziehen und in der That brachte es derselbe hierin zu einem seltenen Höhepunkte; er gewann als Dekonom einen bis ins ferne Ausland gedrungenen Ruf und erwarb sich zugleich die entschiedenste Hochachtung von Seite aller Vorstände und Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern. König Ludwig verlieh ihm daher auch am 25. December 1831 die Auszeichnungs- und zur Belohnung besonderer Verdienste die silberne Verdienstmedaille. Vorzüglich hatte er den Hopfenbau im Auge, den er schon im Jahre 1798 durch Anlegung eines kleinen Hopfengartens von 400 Stangen auf dem einzigen Acker seines Vaters begann. Sein Fleiß und seine Vorliebe für den Hopfenbau und Handel stiegen von dieser Zeit immer höher und wurden durch mehre Belobungen, öffentliche Anerkennungen und Preise von Seite des landwirthschaftlichen Vereins ermuntert und erhöht, so daß er zuletzt einen eigenthümlichen Bau von 100,000 Hopfenstöcken und einen ausgebreiteten Hopfenhandel besaß. Dieser Selbstbau, verbunden mit Handel, waren daher auch die Hauptquelle seines Wohlstandes; aber sein Eifer und die daraus erfolgende Belohnung ist auch

die Hauptquelle des gegenwärtig im ganzen Landgerichte Abendsberg bestehenden und noch immer wachsenden Vermögens, denn die ganze Gegend ist gegenwärtig ein wahrer Hopfengarten und liefert jährlich 3000 Zentner und hat sohin nur nach mäßigem Ueberschlage eine reine Einnahme von 150,000 Gulden. W. verdankt deshalb das gesammte Landgericht, als dem Gründer des dortigen Hopfenbaues, die größte Summe des Wohlstandes. Im Jahre 1833 kaufte er vom Staate das Brauhaus und Oekonomiegut zu Oberhaunstadt bei Ingolstadt, eine ehemalige Maltheserсommende und brachte dasselbe in der kürzesten Zeit zu einem großen Betriebe. Als Mitbürger übte er stets Rechtlichkeit und Redlichkeit und bewahrte die Religion tief im Herzen, welche er auch in seinen Handlungen beurkundete. Als Familienvater war er gleichfalls der zärtlichste Gatte und für seine Söhne und Töchter das ächteste Muster wirthschaftlichen Fleißes.

Bamberg. G. Thiem.

* 225. Karl Fischer,

Schauspieler am Theater zu Breslau;
geb. d. 10. Sept. 1780, gest. den 24. Nov. 1836.

Er war der einzige Sohn des Predigers zu Schwoitsch. Sein Vater leitete den ersten Jugendunterricht des Knaben, der vom 12. Jahre an das damals unter der Leitung des unvergeßlichen Manso *) florirende Magdaleنäum besuchte. Durch dieses vortrefflichen Mannes gediegene Vorträge in seiner Prima über Literatur wurde die angeborne Kunstliebe des jungen Fischer zur edelsten, sein ganzes Leben erwärmenden Flamme geweckt. Wissenschaftlich wohl vorbereitet, bezog er im J. 1800 die Universität Halle, um sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen. Der Besuch der nahen Lauchstädter Bühne, welche durch Schillers und Göthes **) häufige Gegenwart zu einem Tempel deutscher Kunst geadelt war, erzeugte in ihm den Entschluß, sich selbst der Schauspielkunst zu widmen. Der Wille der Eltern jedoch, den er kindlich ehrte, drängte diese Lieblingsidee in den Hintergrund. Nach seiner im Jahr 1803 erfolgten Rückkehr in die Heimath gab er, von dem Wunsche beseelt, sich möglichst bald einen eigenen häus-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.
**) — — — 10. — — — — 197.

lichen Heerd zu bauen, die juristische Karriere auf, ward Erbscholtiseibesitzer zu Kawallen bei Breslau und führte seine ihn nebst einer einzigen Tochter überlebende Gattin heim. Der unglückliche Krieg von 1806 brach aus. Die unerschwinglichen Opfer, welche die feindlichen Armeen in jener trüben Zeit von den Landwirthen erpreßten und Unfälle aller Art untergruben Fischers Wohlstand und im October 1809 mußte er aussichtslos mit Weib und Kind sein Besitzthum verlassen. Da öffnete die Kunst, deren wärmster Verehrer er stets gewesen und geblieben war, dem gebeugten Manne ein schirmendes Asyl; er betrat die ihm von Jugend auf lieb gebliebenen Breter der Breslauer Bühne und widmete sich anfänglich mit ungemeinem Fleiße und nicht ungünstigem Erfolge lediglich der Oper. Ludwig Devrient *), der sich warm für den geistvollen Kunstgenossen interessirte, bewog ihn, in das recitirende Drama überzugehen und das Breslauer Publikum ist seit einer Reihe von 27 Jahren Zeuge seines unermüdlichen Kunststrebens gewesen, obschon er eigentlich eine hohe Kunststufe nicht erreichte. Erwähnt muß hier noch werden, daß Fischer vielleicht der einzige deutsche Schauspieler war, dessen Fuß nur auf einer, der Breslauer Bühne gestanden hat. Das Interesse, welches das gebildete Publikum an dem wackern Künstler, der seit Beginn der neuen Laufbahn sich allgemeine Achtung und Liebe bewahrt hatte, nahm, wurde durch sein Auftreten als dramatischer Dichter gesteigert. Jakob Thau, ein Trauerspiel, welches im J. 1822 erschien, gefiel entschieden und neben bühnengerechter Bearbeitung und poetischer Auffassung erkannten die dem Dichter näher stehenden Freunde in diesem Stücke Fischers ihnen wohlbekannte Liebe zur Natur und seinen vaterländischen Bergen, die er in anmuthigen Schilderungen in „Jacob Thau" feierte. In rascher Folge schrieb er nun „Peter Wlast" und „das graue Kreuz", welche mit dem erstgenannten Trauerspiele 1829 in einem Bande im Druck erschienen. Flavius Authar, der Hummelfürst und zwei dramatische Kleinigkeiten erschienen später und wurden sämmtlich beifällig aufgenommen. Der Text zu der Mejoschen Oper „Fridolin" war seine letzte dramatische Arbeit. Fischer arbeitete, mit Geschmack begabt und mit klassischer Vorbildung ausgerüstet, glücklich nach den edelsten Vorbildern und

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 870.

edel wie er selbst war, hat seine Muse nur Edles gesungen. Geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten, durch den Umgang mit den Musen erhoben und über manche Unfälle getröstet, hätte der anspruchslose Künstler einem heitern Abende seines Lebens im Kreise seiner ihm über Alles werth gewordenen Häuslichkeit entgegensehen können, wenn nicht Körperleiden der herbsten Art seit 10 Jahren an ihm genagt hätten, denen er endlich erlag. Die Tugenden, die der Gatte am Gatten, der Freund am Freund, der Mensch am Menschen ehrt, waren sein Eigenthum. Die große Anzahl von Leidtragenden, welche, trotz des äußerst unfreundlichen Wetters, durch keine Rücksichten der Convenienz versammelt, den geschiedenen Biedermann auf seinem letzten Gange begleitete, bewies, wie sehr auch das größere Publikum das bescheidene Verdienst des Verstorbenen (der Senior Eggeling feierte dasselbe in einer trefflichen Rede) geschätzt hatte.

226. Gottlieb Metius Buckatsch,

gewesener Senator und emerit. Stadtrichter in Guben;

geboren im J. 1772, gestorben den 26. Nov. 1836 *).

Buckatsch war zu Guben geboren, besuchte daselbst das Gymnasium, bezog 1791 die Universität Leipzig und ward 1796 Stadtschreiber und 1813 Stadtrichter in seiner Vaterstadt. Bei Einführung der neuen Städteordnung ward er in Pensionszustand versetzt und widmete sich den Wissenschaften. Seine pomologischen Kenntnisse waren nicht gering; er legte davon nicht nur im Gubener Wochenblatte, sondern auch im Lausitzischen Magazin und anderwärts die schönsten Proben ab. Von ihm rührt die durch mehre Bände fortlaufende Geschichte der pomologischen Gesellschaft in Guben her.

227. Jacob Meyer,

Director des Gymnasiums zu Düren, Regbzk. Aachen;

geb. am 29. Mai 1788, gest. den 26. Nov. 1836 **).

Er war zu Linz am Rheine geboren und erhielt seine erste Bildung an der Elementarschule, dann an dem damaligen Gymnasium seiner Vaterstadt. Seinem

*) N. Laus. Magaz. 1831. N. Folge. 2. Bds. 2s Heft.
**) Aus dem Programm des Gymnasiums zu Düren 1837.

von früherer Jugend an gehegten Wunsche, sich dem geistlichen Stande zu widmen, kam der dortige Gymnasiallehrer und Vikarius Lahaye, welcher auf den durch glückliches Talent und Lernbegierde ausgezeichneten Jüngling eine besondere Aufmerksamkeit richtete, mit einer Bereitwilligkeit entgegen, deren sich derselbe noch in seinen spätesten Jahren nur mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit und Hochachtung erinnerte. Durch den Unterricht und die Leitung dieses Mannes nämlich gelang es ihm, nach vollendeten Gymnasialstudien sich die zu seinem geistlichen Berufe erforderliche Ausbildung in den höhern Wissenschaften, insbesondere in der Philosophie und Theologie, in seiner Heimath selbst zu verschaffen. Doch bevor er zu seinem Berufe gelangte, traf ihn durch das im Jahre 1799 erfolgte Ableben seines Vaters das harte Loos, bei der hinterlassenen, noch unversorgten Familie gleichsam die Stelle eines Hausvaters zu vertreten und die Unterhaltung derselben durch Uebernahme der Lehrstelle an der Elementar- und lateinischen Schule und durch Ertheilung von Privatunterricht möglich zu machen. Seine dabei bewiesene aufopfernde Thätigkeit wurde von seinen Mitbürgern mit allgemeiner Hochschätzung und Liebe anerkannt. Im J. 1808 endlich, am 28. October, empfing er zu Köln die Priesterweihe. Auch als Priester fuhr er durch Bekleidung einer Lehrstelle an der damaligen lateinischen Stadtschule zu Linz fort, im Schulfache zu arbeiten, leistete aber zu gleicher Zeit dem Stadtpfarrer Kamps in der Seelsorge thätige Aushülfe. Im Jahre 1811 erhielt er die erledigte Pfarrstelle zu Dattenberg und Leubsdorf. Die Pflichttreue und wohlwollende Menschenfreundlichkeit, womit er dieses Amt bekleidete, hat in der noch jetzt sich kund gebenden Achtung, Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde fortwährend ein sprechendes Zeugniß. Indeß ließ ihn seine entschiedene Vorliebe für Jugendbildung schon nach Verlauf von 6 Jahren zu seiner frühern Laufbahn als Schulmann zurückkehren. Seinen nächsten Wirkungskreis erhielt er wiederum in seiner Vaterstadt selbst, wo ihm 1817 bei der Organisation des Schulwesens das Rectorat des dortigen Progymnasiums, mit einer Vikariestelle verbunden, übertragen wurde. Wenn sich die Schule eines wahren Gedeihens unter seiner Leitung zu erfreuen hatte, so lag dieses hauptsächlich in der beharrlichen Durchführung seiner eben so heilbringenden als richtigen pädagogischen Grundansicht

von Jugendbildung, wornach er neben der wissenschaftlichen ganz besonders die sittlich-religiöse Ausbildung seiner Zöglinge erzielen zu müssen glaubte. Wie seine Leistungen nicht verfehlten, ihm die höchste Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden zuzuwenden, gab sich besonders dadurch zu erkennen, daß ihm nach zehnjähriger Amtsführung die Direction des Gymnasiums zu Düren mit der wichtigen Aufgabe anvertraut wurde, die beabsichtigte Reorganisation desselben auf eine für die Anstalt ersprießliche Weise ins Leben treten zu lassen. Seine Einführung daselbst, ganz zu Anfang des Jahres 1827, war um so glänzender und wurde um so mehr mit allgemeiner Theilnahme gefeiert, da sie mit der Erhebung der Anstalt zu einem Gymnasium erster Klasse und mit der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes zusammentraf. Dem ihm schon vorausgeeilten Rufe von seiner pädagogischen Tüchtigkeit und den darauf gegründeten Erwartungen suchte er mit der größten Kraftanstrengung zu entsprechen. Mit welcher Umsicht er das der Anstalt Schädliche oder Förderliche abwog, mit welcher Energie er die dem Aufblühen derselben entgegenstehenden Hindernisse beseitigte, mit welcher Beharrlichkeit er dieselbe Schritt für Schritt ihrer eigentlichen Bestimmung näher zu führen suchte: dieses hier im Einzelnen darzulegen, verbietet der diesen Blättern zugemessene Raum. In dem Geschäfte der Jugendbildung leitete ihn auch hier das Bestreben, die dem Institute anvertrauten Zöglinge nicht blos zu wissenschaftlich gebildeten, sondern vorzüglich auch zu tugendhaften und religiösen Menschen heranzubilden und um diesen Zweck zu erreichen, wußte er Strenge mit Milde zu vereinigen, daß die Schüler nicht minder einen liebenden Vater, als einen streng richtenden Vorgesetzten in ihm erblickten. Zu dem, was er zur Belebung des religiösen Sinnes unter der Gymnasialjugend gethan, gehört insbesondere seine angelegentliche Sorge für den Gottesdienst, den er durch würdige Einrichtung der Gymnasialkirche und durch Beschaffung des zur Verschönerung der Kirche und zu den gottesdienstlichen Verrichtungen Erforderlichen zu heben und zu beleben unablässig bemüht war. Vor Allem aber verdient das glücklich zu Ende geführte Unternehmen, die Kirche mit einer vollständigen Orgel zu versehen, um so mehr die dankbarste Anerkennung, als die kostspielige Errichtung

derselben mit pekuniären Schwierigkeiten verbunden war, die bei minderem Eifer für das religiöse Interesse der Anstalt wohl geeignet gewesen wären, von dem Unternehmen abzuschrecken. So hatte er 7½ Jahr segensreich für die Anstalt gewirkt, als er am 17. Juli 1834 von einem Schlagflusse gerührt wurde, der seine früher so blühende körperliche Kraft und Gesundheit für immer vernichtete und ihn zur Führung seiner Amtsgeschäfte einstweilen außer Stand setzte. Zwar trat er nach einer dreimonatlichen Stellvertretung, von einer Erholungsreise zurückkehrend, sein Amt wieder an, allein mit der Körperkraft blieb auch die geistige Energie hinter seinem guten Willen zurück und völlige Genesung war um so weniger zu erwarten, als er von mehrmaligen lebensgefährlichen asthmatischen Zuständen befallen wurde. Im Sommer des Jahres 1835 trat endlich eine solche Verschlimmerung seiner Gesundheit ein, daß er abermals von allen Amtsgeschäften entbunden und eine Stellvertretung angeordnet werden mußte. Von einer Badereise nach Ems, die er auf ärztliches Anrathen unternahm, kehrte er ohne Besserung seiner Gesundheitsumstände und ohne Aussicht auf den Wiederantritt seines Amtes im October zurück und eben machte er sich Hoffnung, daß die höhern Behörden seinem Gesuche, in Ruhestand versetzt zu werden, willfahren würden, als am oben genannten Tage in Folge eines neuen heftigen Anfalls der Tod seinem Leiden ein Ende machte. — So endete ein Leben, das noch lange der Gegenstand dankbarer und liebevoller Erinnerungen bleiben wird, nicht blos bei den Lehrern und Schülern der Anstalt, sondern bei allen, die sich seines nähern Umgangs erfreuten und seinen edlen und einnehmenden Charakter kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Wahre Religiosität und Frömmigkeit, strenge Rechtschaffenheit, ruhige Würde bei reger Empfänglichkeit für unschuldige Lebensfreuden, Eifer für alles Gute und Edle, ungeheucheltes Wohlwollen gegen die Menschen und aufopfernde Freundestreue waren die Eigenschaften, die als Grundzüge seines liebenswürdigen Charakters hauptsächlich hervorzuheben sind.

* 228. Dr. Johann Kilian Wolf,

Gymnasiallehrer zu Fulda;

geboren am 1. Januar 1802, gestorben den 28. Novbr. 1836*).

Er war zu Hattenhof, einem kathol. Pfarrdorfe der Provinz Fulda, geboren, wo sein Vater über 50 Jahre hindurch Schullehrer war. Dieser pflegte sich auch außer den öffentlichen Lehrstunden mit seinem fähigen Sohne Kilian zu beschäftigen, welcher einst sein Amtsgehilfe werden sollte und wollte. Zu diesem Zwecke nahm er seit dem 1. Juli 1817 an dem, damals noch viel weniger als jetzt, reichlichen und vollständigen Unterrichte für künftige Volksschullehrer in Fulda Theil und half in den Freimonaten seinem Vater im Schul- und Kirchendienste. Nach einer wohlbestandenen Prüfung am 3. September 1819 wurde der junge Wolf von dem noch lebenden Dompfarrer und Kapitular Isidor Schleichert ermahnt, sich höhern Studien und dem geistl. Stande zu widmen. Schon in seinem 18. Jahre, begann er, sich nun mit der lateinischen und griech. Sprache näher bekannt zu machen und wurde durch den Pfarrer seines Geburtsorts, Balthasar Nicolaus Zimmer, zum Eintritt in das Gymnasium zu Fulda (1820) vorbereitet. Von demselben wurden auch in seinem Schüler glimmende Dichterfunken, besonders durch Mittheilung der Schillerschen lyrischen Dichtungen angefacht, unter denen vorzüglich die Bürgschaft das erste Gedicht war, welches ihn recht eigentlich für die Dichtkunst gewann. Besonders ermunternd und fördernd waren ihm auch die Winke des Kirchenraths und Metropolitans Dr. Petri auf diese Vorliebe zur Dichtkunst. So erschienen schon am Jahresschluß 1820 die ersten Erzeugnisse seiner Muse: Sechs Lieder für frohe Studierende (Fulda), welche sein (nunmehr auch verewigter) Schulgenosse Benedikt Joseph Fröhling mit Melodien begleitet hat. Eine schon vorher von ihm verfaßte gleichversige Uebersetzung eines lateinischen Gedichtes des Hofraths Schlemmer in Hanau: „in Napoleontis obitum", wurde in Petri's Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp der Macedonier (Schmalkalden 1822) und später in der Zeit-

*) Nach des Verewigten Autobiographie in D. K. W. Justi's Grundlage zu einer hess. Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte (Marburg 1831. S. 811—815.) und Privatmittheilungen. —

schrift für Studirende zu Passau (1. Jahrg. N. 8.) abgedruckt. Mit Eifer setzte er indeß seine Studien im Lyceum fort. Aber Dichterstudium und besonders Liebe der Geßner'schen Idyllen machte ihn dem Leben eines katholischen Geistlichen abgeneigt. In der Poetik und Geschichte war er einer der aufmerksamsten Zuhörer, in den schriftlichen Aufgaben einer der fleißigsten Arbeiter. Im Mai 1829 begab sich W. auf die Hochschule Marburg. Sein Entschluß war anfänglich, sich der Rechtswissenschaft und einem akademischen Lehramte derselben zu widmen, bald aber widmete er dritthalbjährigen Eifer, als Mitglied des philologischen Seminariums, sprachlichen, geschichtlichen und philosophischen Studien, in denen ein Hartmann, Creuzer, Justi, Gerling, Rehm und vorzüglich Suabedissen und Wagener seine berühmten, von ihm dankbarlichst verehrten Lehrer waren. Letztgenanntem hatte W. besonders gründliche Kenntniß der englischen Sprache und ihrer erhabenen Sänger, sowie der italienischen und ihrer Dichtungen zu verdanken. Eigene dichterische Versuche wurden beiläufig fortgesetzt. Ein kleines episches Gedicht; „Sturmius, erster Abt zu Fulda und Apostel der Sachsen“ erschien im 2. Hefte des 2. Bandes von Dr. Schneiders Buchonia zu Fulda und ein zu gleicher Zeit geschriebener Aufsatz: „Der Abt Peter Windruv und das Kloster Riddagshausen“ ward in Justi's Vorzeit 1828 aufgenommen. Willkommene Gelegenheit zur Bewährung seines Dichtertalents bot dem jungen Sänger im J. 1827 die dritte Säkularfeier der Marburger Hochschule dar. Durch seine zu jener Festlichkeit im Namen der Studirenden gedichteten Ode sowohl, als einen Rundgesang *) ward er unter Andern dem Staatsarchivdirector von Rommel zu Cassel näher bekannt, welcher des emporstrebenden jungen Gelehrten sehnliches Verlangen begünstigte, noch eine zweite Hochschule zu beziehen, nämlich die berühmte Georgia Augusta zu Göttingen. Hier hörte Wolf einen Heeren, Benecke, Dissen, Müller und Mitscherlich. Nach Jahresfrist kehrte er nach Marburg zurück und erhielt daselbst am 16. März 1829 die philosophische Doctorwürde. Seinem Verlangen und Bedürfniß gemäß sollte ihm eben von der kurfürstlichen Inspektion des Päda-

---

*) Beide finden sich wieder abgedruckt in der Schrift: Die dritte Säkularfeier der Universität Marburg von Dr. K. W. Justi. Marb. 1827.

gogiums zu Marburg eine außerordentliche Lehrerstelle übertragen werden, als er zum Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an der Gelehrtenschule zu Fulda (Juli 1829) bestellt wurde. Hier ließ er im Jahre 1830 seine Gradualdissertation: De divina mundi moderatione e mente C. Cornelii Taciti sowohl, als Pope's berühmtes Sendschreiben: Heloise an Abälard, englisch und deutsch (in eigner Uebersetzung) drucken, nahm auch thätigen Antheil an einer Schrift des hochverdienten Obermedicinalraths D. Schneider: „Das Bad Brückenau und seine Umgebungen, geschichtlich und topographisch dargestellt und betrachtet." Im nächsten Jahre gab er daselbst eines früh verlebten Freundes, Joseph Waldners, Gedichte heraus. Während er zu künftiger Herausgabe eigene Dichtungen vermehrte, verbesserte und ordnete, auch die schätzbaren, meist elegischen Dichtungen des berühmten Petrus Lotichius Secundus (gestorben 1550), nach Burmann und Kretzschmar, mit besonderer Aemsigkeit und Vorliebe, in einer Auswahl für Gelehrtenschulen, bearbeitete, hat er, zum Schlusse der vorerwähnten Autobiographie „Hoffnung der Erheiterung und heilenden Tröstung für sein trübes Jugendleben in späteren Lebensjahren" ausgesprochen, die leider nicht erfüllt werden sollte. Unter seinem Vorsitze bestand seit dem Jahre 1830 ein kleiner Freundeverein für buchonische Dichtung und Geschichte. Jedes Montages kamen diese Freunde von 4—7 Uhr in ihren Wohnungen nach deren Reihe zusammen, um einander Dichtungen und Erzählungen vorzulesen und dieselben zu beurtheilen. Dieser stille Verein von nur fünf Mitgliedern beabsichtigte Fortsetzung, auch Berichtigung und Ergänzung der Schneiderschen Buchonia. Schon war W., der Vorsteher desselben, mit Anordnung und Herausgabe des ersten Heftes dieser neuen Buchonia beauftragt, als er unheilbar erkrankte. Vor dem nahen Ende eines zwölfwöchentlichen Brust- und Nervenleidens fragte er noch in einem Fiebertraume seine ihn zärtlichst pflegende Gattin und treueste, fleißigst reinschreibende Gehilfin Maria Anna Deichmüller: „ob sie nicht auch sehe und höre, wie die (vorerwähnte) Marburger Säcularfeier im Olympos gekrönt und seine Ode, nebst seinem Festgesange von Cherubim's und Seraphim's gelesen werde." Nahe Freunde bejahten, im Namen der wehmuthsstummen Gattin, diese Frage. Am

Rufe stand und sich durch eine überreiche Bibliothek, ein wohlgeordnetes physikalisches Kabinet, eine beträchtliche Sammlung von Naturalien und sogar eine nicht unansehnliche Gemäldesammlung vor andern auszeichnete. Bei seinen Kenntnissen und seinem Wandel ward ihm die Gewährung seiner Bitte um die Aufnahme in diese Abtei sogleich zu Theil, als er dieselbe im Jahre 1783 gestellt hatte. Es war von jeher Gewohnheit, daß alle Neuaufgenommenen aus allen 19 Stiften, welche die sogenannte Congregatio-benedictino-bavarica bildeten, an einem und demselben Stifte zusammen kamen, um hier das Probejahr zuzubringen und dann erst wieder in ihr eigenes Kloster, dem sie angehörten, zurückkehrten. In diesem Jahre wie fortan bis zur Auflösung der Abteien war das Stift Roth am Inn der allgemeine Versammlungsort und Meilinger reiste mit seinem Connovizen, dem nachmaligen Professor des Kirchenrechts an der Universität Ingolstadt und noch lebenden Dr. Ulrich Riesch dahin ab, um unter der Leitung des damaligen Novizenmeisters und nachmaligen letzten Abtes von Scheyern, Martin Jelmüller, die Forderungen, welche sein neuer Beruf an ihn stellte, kennen zu lernen, sich zu der Ausübung derselben vorzubereiten und sich selbst in Rücksicht der Anlagen und Fähigkeiten, welche die Erfüllung der neuen Pflichten voraussetzte, zu prüfen. Zurückgekommen in seine Abtei, legte er am 24. October 1784 die feierlichen Gelübde in die Hand seines Abtes ab, vertauschte nach althergebrachter Gewohnheit des Ordens den Namen Andreas mit dem des Florian, widmete sich nun ganz dem Studium der Theologie, um sich zur Priesterweihe zu befähigen und stand nach Vollendung desselben das erste Mal am 21. October 1787 als Priester am Altare seiner Stiftskirche. Bald darauf wurde er sodann zur Aushilfe in der Seelsorge auf die zu Benediktbeuern gehörige Expositur an dem bekannten Waller- (richtiger Wahlen- oder Walchen-) See angestellt. Aber seine Liebe und sein Eifer für die Wissenschaft erlosch nicht unter den vielen beschwerlichen und oft, besonders im Winter, gefahrvollen Geschäften der Seelsorge. Jede von denselben freigelassene Stunde wurde von dem fleißigen jungen Manne dem Studium der Philologie und Philosophie mit aller Sorgfalt und Emsigkeit gewidmet, um sich zu einer künftigen Lehrstelle entweder an dem bei seinem Stifte bestehenden und zahlreich besuchten Seminar, oder an

einer auswärtigen dem Benediktinerorden zur Besetzung überlassenen Lehranstalt vorzubereiten. Unverkennbar war sein Eifer und der Umfang seiner erworbenen Kenntnisse. Diese bestimmten auch seinen Abt dahin, daß er ihn am Anfange des Studienjahres 1789/90 als Professor an das Gymnasium in Freysing entließ, wo er von 1789 bis 1794 ununterbrochen anfangs Grammatik, dann Poesie lehrte. Als Rixner in Freysing abgerufen wurde, ward er an dessen Stelle zum Professor der Philosophie ernannt. Altes Herkommen hatte in Freysing zum Gesetz gemacht, daß derselbe Professor abwechselnd im ersten Jahre Philosophie, im zweiten Physik dociren mußte. Meilinger sah das Unzweckmäßige dieser Einrichtung vollkommen ein und veranlaßte eine Aenderung dieser Gewohnheit, so daß er in den beiden Studienjahren 1794/95 und 1795/96 nach einander ununterbrochen Philosophie docirte und die Physik einem andern Collegen (Peter Maria Feichtmayer aus dem Stifte Irsee) überlassen konnte. Am Ende des Studienjahrs 1795/96 wurde er von seinem Abte (Carl Klocker) zurückgerufen, um als Professor domesticus seinen jüngern Mitbrüdern über Logik, Metaphysik, Mathematik und Physik Vorlesungen zu halten. Wie früher in Freysing, so jetzt innerhalb der stillen Mauern seines Stiftes lebte Meilinger als Ordensgeistlicher und Lehrer seiner Mitbrüder still und ruhig ein segensreiches Leben. Als angenehme Nebenbeschäftigung wählte er sich in dieser Zeit zuerst die Kunst und ihre Geschichte und eine nicht unansehnliche werthvolle von ihm hinterlassene Sammlung origineller Handzeichnungen berühmter, besonders baierischer Maler verdankt ihr Entstehen dieser Epoche seines zurückgezogenen Lebens. Als Beleg dazu dient der von ihm in den baier'schen Annalen Jahrgang 1833 Nr. 14. und 15. S. 106. und 130. erschienene Aufsatz über Melchior Fesele und Albrecht Altdorfer, zwei baierische berühmte Maler des 16. Jahrhunderts. Nicht lange konnte aber sein öffentliches Wirken unterbrochen werden; denn schon im Jahre 1801 wurde er zum Lehrstuhl der Moralphilosophie, des Naturrechts und der Geschichte der Philosophie an die von Benediktinern besetzte Universität in Salzburg berufen, erhielt hier das Doctordiplom der Philosophie und lehrte bis zum Ende des Studienjahres 1802/3, wo die baierischen Abteien alle ohne Ausnahme das durch politische und administrative Gründe herbeigeführte Loos ihrer gänzlichen Auf-

lösung traf. Als nun Salzburg einer fremden Regierung zufiel und dadurch auch die dortige Studienanstalt aufhörte, eine baierische zu sein, wurde Meilinger von der Regierung zum Professor der Philosophie an die neuorganisirte Studienanstalt in Passau und zugleich zum Rector des Gymnasiums und Lyceums berufen, welche Stelle er am Anfange des zweiten Semesters des Studienjahres 1806/7 mit der Professur der Philosophie am k. Lyceum in München vertauschte. In München angekommen lehrte er in den ersten zwei Jahren Pädagogik und Geschichte der Philosophie, die darauf folgenden Jahre aber bis 1826 Logik, Metaphysik, Rechtsphilosophie, Aesthetik und Pädagogik in den beiden Cursen des Lyceums mit eben so vieler Hingebung als Anerkennung von Seite seiner Vorgesetzten und der Studirenden. Nachdem Meilinger nun schon 26 Jahre über Philosophie nach fremden Lehrbüchern und dictirten Heften gelesen hatte, entschloß er sich endlich, seine angeborne Bescheidenheit überwindend, sein eigenes Lehrbuch unter dem Titel: Grundriß der Logik und Metaphysik, zum Gebrauch für seine Vorlesungen 1821 herauszugeben, wovon im Jahre 1825 und 1835 neue Auflagen erschienen und welchem gleichsam als zweiter Theil im Jahre 1827 ein Grundriß der Moralphilosophie und des Naturrechts nachfolgte. Im Jahre 1823 verließ der geh. Rath Cajetan v. Weiller *) das Lyceum, um sich ganz den Geschäften der k. Akademie der Wissenschaften zu widmen. An seiner Stelle wurde die Direction des kön. Lyceums Meilinger übergeben, welche er, ohne einen Theil seiner Vorlesungen aufzugeben, mit gleicher Herzensgüte und Klugheit, Uneigennützigkeit und Aufopferung fortführte, bis das Lyceum durch die 1826 angeordnete Versetzung der Universität hier überflüssig und nach Landshut versetzt wurde. M. wurde nun an der hierher verlegten Universität zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Mittlerweile war ihm als ein neues Zeichen des allerhöchsten Zutrauens die Ehre geworden, zum Unterrichte des Kronprinzen Max und des jetzigen Königs von Griechenland und 1832 auch zum Mitgliede des obersten Kirchen- und Schulrathes gerufen zu werden. Die Universität bewies ihre Anerkennung seines Verdienstes theils dadurch, daß Meilinger beinahe jedes Jahr zum Senator und als das erste Mal

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 871.

die Reihe der Rectorswahl (1828) an die philosophische Fakultät kam, vor Allen zum Rector magnificus gewählt wurde. Er eröffnete sein Amt mit einer gehaltvollen Rede über den wahren Sinn und die Bedeutung der akademischen Gesetze und verwaltete es mit der ihm eigenthümlichen Ruhe, Klugheit und Gemüthlichkeit zum Wohlgefallen der Regierung, zur Zufriedenheit aller Professoren und zum Danke der Studirenden. So geehrt und geliebt von Jedermann, der ihn kannte, lebte M. still und zurückgezogen in steter Thätigkeit für seinen Beruf, aber auch in einer glücklichen, selten nur durch einzelne kleine Anfälle unterbrochenen Gesundheit. Erst im J. 1835 sahen seine Freunde mit Bedauern seine Kräfte zusehends schwinden. Die Gebrechlichkeit des Alters schien frühzeitig und leider allzuschnell sich an ihm zu entwickeln. Wohlgemuthet reiste er noch in die Ferien, um in Benediktbeuern der Jubelmesse eines Mitbruders, des oben genannten Dr. Ulrich Riesch, beizuwohnen, nicht ahnend, daß bei dieser Feierlichkeit ein harter Schlag seiner wartete. Er hatte nämlich diese Reise in Begleitung seines Mitbruders und Freundes Sebastian Mall *) unternommen. Aber wie mußte es auf unsern ohnehin schon geschwächten Freund wirken, als er diesen seinen Begleiter mitten im Verlaufe dieses festlichen Tages vom Schlagflusse gerührt, beinahe an seiner Seite unvermuthet dahin sterben sah. Wahrscheinlich hat aber doch eben dieser Fall ihn mehr noch auf seine Schwäche aufmerksam gemacht und ihn gemahnt, einem ähnlichen Falle vorzubeugen, oder sich darauf vorzubereiten. In diesem Gefühle scheint er die Stelle eines k. Hofkaplans, die er 6 Jahre unentgeltlich und 13 Jahre gegen den Bezug einer geringen Remuneration begleitet hatte, niedergelegt zu haben. Zugleich brachte er seine irdischen Angelegenheiten alle in Ordnung, schrieb seinen letzten Willen eigenhändig nieder und beurkundete auch hierin seinen schönen, noch über das Grab hinaus dauernden Sinn für Wohlthätigkeit, indem er unter andern Legaten auch 1000 fl. zu einem Stipendium für einen Studierenden aus seiner Vaterstadt Landshut vermachte. In demselben Vorgefühl entschloß er sich, so schwer es dem thatgewohnten Manne auch fiel, seine Vorlesungen für dieses Winter-

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrgang des N. Nekrologs S. 595.

Semester einzuschreiben, aber mit dem festen Willen, sich im nächsten Sommersemester wieder fortzusetzen. Allein die Vorsehung wollte es anders. Noch am 24. November besuchte er die Universität [illegible] und sprach, freute sich, ihn in heiterm Sinne zu sehen und Niemand vermuthete, daß dieser Tag, wie er vor 24 Jahren sein Geburtstag war, nun auch der letzte seines Lebens sein sollte. Heiter ging er nach Hause, um nicht mehr zu kommen; denn, sei es, daß ein Schlagfluß seinen Fall verursachte, oder daß ein Schlagfluß die Folge des Falles war, man fand ihn auf der Treppe zu seiner Wohnung sprach- und bewußtlos liegend. Die später vorgenommene Section zeigte, daß die sechste Rippe gebrochen und die Gefäße des Gehirns mit Blut gefüllt waren. In seine Wohnung getragen, blieb er, wie es schien, schmerz- und bewußtlos, die verlorne Sprache und wie es schien, das Bewußtsein kehrte aber nicht wieder und nach einem Kampfe von 20 Stunden ging er ruhig, wie er gelebt hatte, gerade am Festtage desjenigen Heiligen, dessen Namen er in der Taufe erhalten, in ein besseres Leben hinüber.

231. Augustin Kaluza,

Pfarrer zu Nassiedel (Schlesien);

geboren d. 25. Aug. 1776, gestorben den 4. Dec. 1836 *).

Geboren zu [illegible] bei Hultschin in Oberschlesien besuchte er vom [illegible] 12. Jahre an die Klosterschule in Rauden, seit 1790 die Klosterschule in Leobschütz und seit dem Herbst 1792 die Leopoldina in Breslau, um Theologie zu studiren. Von 1798 an war er theils in der Seelsorge, theils als Erzieher thätig, von 1806—1813 als Professor der Naturwissenschaft am katholischen Gymnasium in Breslau, an welchem er außer der Naturgeschichte auch die deutsche und lateinische Sprache, so wie die schlesische Geschichte in der untersten Klasse lehrte. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit bewährte er in dieser Zeit durch mehrere sehr beachtenswerthe Schulbücher. Im Mai 1818 ward er Pfarrer zu Nassiedel bei Leobschütz, wo er in Folge der großen zur Pfarrei gehörenden Widemuth ganz der Landwirthschaft lebte. — Seine Schriften sind: Ornithologia Silesiaca, oder kurzer Leitfaden zum Gebrauch beim Unterricht über die

*) Nach Zeitungsnachrichten.

schles. Vögel. Breslau 1814. — Systematische Beschreibung d. schles. Amphibien u. Fische. Ebd. 1815. — Kurze Beschreibung d. schlesischen Säugethiere. Ebend. 1815. — Uebersicht d. Mineralien Schlesiens u. Glatz, nebst ihren Fundörtern u. vielen neuen Höhenmessungen auf 4 Karten dargestellt. Ebd. 1818.

232. Anna v. Hofer, geb. Ladurner,

Gattin des am 20. Febr. 1810 zu Mantua erschossenen Sandwirths Hofer, zu Passeier (Tyrol);

geboren im J. 1764 (?), gest. den 6. Dec. 1836 *).

In einem rauhen wilden Thale Tyrols steht am Abhange der Felsen ein einsames Haus, unter dessen Fenstern ein tosender Bergstrom vorüberrauscht. Dort ist Passeier. Die Wohnungen anderer Menschen liegen davon entfernt und ist es schon einsam, in gesunden Tagen hier zu wohnen, so ist es fast trostlos, am Krankenlager gefesselt, der Hülfe des Arztes, der Tröstungen des Priesters hier warten zu müssen. Keine gebahnte Straße führt nach einem Hause und Stunden weit muß Hülfe jeder Art herbeigeschafft werden. An dieser Stätte vollendete sich in den letzten Tagen des scheidenden Jahres ein Lebenslauf, der gewiß zu den merkwürdigsten unter den Zeitgenossen gehört. Anna v. Hofer starb hier, die ein tragisches Geschick bis an ihr Ende verfolgte und ihr eine Berühmtheit verlieh, welche die arme anspruchslose Frau gern entbehrt haben würde, wenn ihr dafür das Glück geworden wäre, gleich den unberühmteren Frauen ihres Thales im ruhigen ungestörten Besitz ihres angeerbten Gutes, an der Seite ihres Gatten zu leben und im Sterben geliebte Kinder an ihrem Lager versammelt zu sehen, um ihr liebend die Augen zuzudrücken. So gut ist es der Armen nicht geworden. Anna Ladurner, ein Name, den viele Ehrenmänner in der damit reich gesegneten Grafschaft Tyrol führen, die sich in Krieg und Frieden, in den Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet, verlebte ihre jüngeren Jahre in Sorgen und Mühen mancherlei Art. Ihr Eheherr, Andre Hofer, Wirth am Sande und Säumer über den rauhen Jaufenpaß, konnte es zu nichts Rechtem bringen und waren die ersten Jahre ihrer Ehe mit hübschen Kindern auch reichlich gesegnet, so konnte doch darüber die Freude in ihrem Gemüthe nie

---

*) Allgem. Zeitung 1837. Auß. Beilage zu Nr. 3. 4.

nicht aufkommen. Da es an unzulänglichen Mitteln gebrach,
für sie zu sorgen. Dem trüben, schwerbelasteten Gemüthe
Hofers kamen die Aufforderungen erwünscht, sich aus
seiner Lage zum Ruhme emporzuschwingen. Wir wissen
nicht, welchen Antheil die verständige Frau an seinen
Entschlüssen hatte. Allein wer sie näher kannte, ist der
Meinung, daß sie nicht unpassend mit dem Bilde der Stauf-
facherin zu vergleichen ist, wie es uns Schiller gezeichnet.
Der Aufruhr brach los und die Passeirer Männer, Wei-
ber und Kinder waren die thätigsten voraus. Anna
Ladurner warf die ersten Späne in den eilenden Passer-
bach, dessen Wellen sich in die Etsch ziehen, um den
andern Thälern zu verkünden, daß alles vorbereitet sei.
Jenseit des Jaufens wüthete die Schlacht bei Sterzing
und sie konnte von ihrem Hause aus den Weg hin und her
zu ihrem siegenden Helden machen, ihn anfeuern, ihm
Kunde bringen von den zarten Kindern, ihn ermuthigen
und die Wunden verbinden. Mühselig genug, aber er-
hebend dabei war dies Geschäft. Das edle Tyrolerweib
fühlte ihre Bestimmung. Ihres Gatten Glanz und Ruhm
stiegen und er zog als kaiserlicher Landescommandant in
die Hofburg zu Innsbruck ein. Was mochte da wohl die
Bewohnerin des stillen Häuschens auf dem Sande an
der Passer fühlen? Welche Pläne hegte sie da wohl für
die Zukunft? Sie besorgte ihr Hauswesen, betete nur
eifriger, sandte die Kinder nach St. Leonhardt in die
Schule, ließ beim rosenfarbenen Blut zu St. Martin
Messe lesen. Was sollte sie mehr thun? Dabei hoffte
sie, daß ihr Mann bald gesund nach Hause kehren würde,
um sein Geschäft mit Ordnung wieder zu beginnen. Was
sollte sie anders wünschen? Als aber das Glück sich wen-
dete, als Hofer verfolgt und geächtet zu ihr heimkehrte, da
fand sich auch darein ihr frommes Gemüth; sie stieg mit
ihm in ellenhohem Schnee zur Sennhütte hinan, ihr
kleinstes Mädchen tragend und kochte oben für ihre An-
gehörigen so treusam fleißig, als stünde sie unten an ih-
rem reinlichen Heerde, im Wirthshause am Sand für
zahlende Gäste; dabei betete sie so fromm und dankbar
zum Himmel, als hätte dieser ihren heißesten Wünschen
Erfüllung geschenkt. Wie sie nun aber in ihrem Zufluchts-
orte verrathen und entdeckt worden waren, wie bei frühem
Morgen Weib und Kinder des unglücklichen Mannes, mit
bloßen Füßen über das zackige Eis der Felsen getrieben,
blutend und hart gebunden nach Botzen kamen, wie man
sie dort vom Gatten und Vater riß, um sie in getrennte

Kerker zu bringen, da wird erzählt, daß selbst dem starken Hofer eine Thräne in den prächtigen Bart rann. Aber von den Thränen seines stärkeren Weibes wird nichts berichtet. Und als nun der General Barbon (so nannten die Franzosen bekanntlich Hofer) im Rondel von Mantua durch ein Piquet niedergestreckt war, da wußte seine getreue und standhafte Anna nichts davon, denn sie saß selbst in schwerer Haft und die Richter, vor die man sie schleppte, sagten ihr nichts darüber und verlangten nur von ihr, daß sie ihr eigenes Haupt vertheidige. Sie that es, um sich ihren Kindern zu erhalten und als sie zurückgekehrt war in das Wirthshaus am Sand, da erfuhr sie erst, daß sie Wittwe sei und ihr geliebter Mann von den Franzosen erschossen. Es gingen allgemach die Jahre der Trauer vorüber; der Tyroler war wieder, was er sein wollte, österreichisch. Hofers Name kam zu Ehren, die sich auf Alles ergossen, was denselben trug. Anna Ladurner wurde Frau von Hofer, ihre Kinder mit ihr geadelt, die großmüthige Freigebigkeit des Kaisers machte sie zur reichen Frau. Aber sie lebte fort und fort in ihrer beschränkten Häuslichkeit, mit edlem Sinne der hingeschwundenen Zeit gedenkend, ihren Mitbewohnern des Thales Gutes erweisend, hülfreich bei ihrem Handel und Wandel, zurückgezogen von der Welt, die jetzt neugierig herbeizog, um sich nach dem Sandwirth und seinen Particularitäten zu erkundigen. Da nannte man sie wohl stolz, übermüthig, ja selbst einfältig und stumpfsinnig, weil sie nicht die gefällige Wirthin und geschwätzig genug war, den Cicerone ihres eigenen Unglücks zu machen. Aber glaubt man, daß das Maas des Kummers für diese Frau endlich gefüllt war? Bis zu ihrem Tode rannen neue Thränen hinein und immer war noch Raum für neue. So sah sie alle ihre Töchter, langsam hinsiechend, vor sich hinsterben — drei in drei Jahren — und erst als die letzte, ihre Liebste, die von Wien gekommen war, die greise Mutter zu pflegen, auch gestorben war, da brach sie wenige Tage darauf zusammen. Das Haus am Sande besitzt nun der Schwiegersohn; der Sohn Hofers lebt in Wien. Die Schicksale dieser Familie werden als Tradition in den Thälern Tyrols ewig fortleben; die Geschichte wird sie für die übrige Welt bewahren, wenn einst außer dem stattlichen Costüme des Landescommandanten, das der Sandwirth bei seiner Belehnung mit diesem Titel in Innsbruck getragen, kein Zeuge jener merkwürdigen Tage in Passeier selbst mehr anzutreffen sein wird.

* 233. Carl Gotthold Woth,

Prediger u. Stadtschuleninspector zu Marienwerder in Westpreußen; geb. am 30. März 1778, gest. am 8. Dec. 1836.

Er war zu Woldenberg in der Mark Brandenburg geboren. Von biedern und gottesfürchtigen Eltern streng erzogen, wuchs er in seiner Vaterstadt zu einem kräftigen 15jährigen Jünglinge heran, als welcher er auf den Rath väterlicher Freunde von seinem vermögenden Vater nach Stargard in Pommern in die höhere Schule (Collegium Groeningianum) gebracht wurde (1793). Hier kam er durch seine nicht gemeinen Geistesfähigkeiten in 4½ Jahren so weit, daß er zu Ostern 1798 die Universität in Halle beziehen konnte, wo er sich durch Freundlichkeit, Offenheit und Geradheit alte Freunde zu bewahren und neue zu erwerben wußte. Mit Eifer besuchte er die Vorlesungen von Knapp und Niemeyer, weniger sprach ihn der schon hochbetagte Nösselt an. Unter den Philosophen hörte er mit Vorliebe Jacob und Maaß und unter den Philologen Wolff. Doch das nur 2jährige academische Studium hatte nicht so günstigen Einfluß auf seine Bildung zum Geistlichen, als sein fast 5jähriges Hauslehrerleben, welches ihn 1800 in das Haus eines kenntnißreichen und vielerfahrnen Geistlichen führte, des nachmaligen Consistorialraths Kruska zu Schönlanke im Großherzogthum Posen. Hier war es vorzüglich, wo er jene practische Tüchtigkeit und Gewandtheit sich aneignete, welche namentlich einem Geistlichen nöthig sind, um seiner Rede die Herzen zu öffnen und sie dauernd für das Höhere zu gewinnen; hier war es vorzüglich, wo er jene einem Seelsorger so unentbehrliche Kunst lernte, auf jedes menschliche Gemüth je nach seiner Eigenthümlichkeit und Lage mit ergreifenden Worten einzuwirken; hier war es endlich, wo er die Zuneigung der ältesten Tochter des Hauses erwarb, die sich den 14 Nov. 1805 mit ihm vermählte, als er im Herbste 1804 zum Pfarrer in Flatow gewählt worden war. Bei seiner begeisterten Liebe für das Predigtamt und bei seinem umsichtigen, hellen Geiste sah er sehr bald, daß in dem kurz vorher abgebrannten Flatow eine große Unordnung in kirchlicher und in geselliger Beziehung eingerissen war. Auf jene wandte er natürlich sein erstes Augenmerk. Am meisten verletzte ihn der Unfug, der mit dem sogenannten Beichtgroschen getrieben ward. An heiliger Stätte sprach er einst hierüber frei-

müthig und offen, doch mit zarter Schonung und hatte die Freude, in Zukunft keine falschen Groschen mehr im Beichtgelde zu finden. Durch vieles Zureden brachte ers auch dahin, daß auf das Aeußere des Gotteshauses mehr gewandt und 1809 ein neues Pfarrhaus gebaut wurde, da das alte abgebrannt war. Ein Hauptverdienst aber, das seine Treue um die Flatower Gemeine sich erwarb, war die Anschaffung eines bessern Glockengeläutes, einer Thurmuhr und anständiger Altarbekleidung, Alles durch Collecten, zu welchen er theils in Predigten, theils in Privatunterredungen aufgefordert hatte. Doch nicht allein in kirchlicher Beziehung veranlaßte er eine heilsame Reform, sondern auch in gesellschaftlicher. Auch hier ging er, fern von jenem unseligen Wahne, daß der Geistliche allen geselligen Zusammenkünften mit seinen Gemeinegliedern entsagen müsse, mit gutem Beispiele voran; immer die Würde seines Amtes im Auge und die Liebe zu den Menschen im Herzen veranstaltete er selbst musikalische Zirkel — er selbst spielte das Fortepiano fertig und sang einen herrlichen Tenor — ja er stiftete für die jüngern Glieder seiner Gemeine eigne Gesellschaften, durch seine schon äußerlich imponirende Gegenwart sie weihend und gerade hier die Herzen der ihm Anvertrauten immer fester an sich und an sein heiliges Amt fesselnd. Im Dec. 1819 ward W. durch Stimmenmehrheit in Folge einer am 14. Novbr. gehaltenen Probepredigt zum Prediger der Stadtgemeinde in Marienwerder gewählt und seiner 4 Söhne wegen folgte er diesem Rufe im Jan. 1820. Seine hiesigen fast 17jährigen Leistungen — ein ganzes Jahr und darüber, 1827—1828, verwaltete er 3 Pfarrstellen, seine, die des Consistorialdirectors Röckner*) und die Pfarrstelle in Groß-Krebs — erwarben ihm die Liebe seiner Gemeine, die sich auch an seinem Begräbnißtage durch eine nie so zahlreich gesehene Versammlung Trauernder wohlthuend aussprach. Seinen Tod führte ein Leber- und Brustleiden herbei, woran er schon seit zwei Jahren bedeutend gekränkelt hatte. — Was W.'s Character als Geistlicher anlangt, so ist er im Obigen schon angedeutet worden. Warme Liebe zur lautern Jesusreligion und Begeisterung für sein göttliches Amt waren die Hauptgrundzüge desselben. Als Theolog neigte er sich zu den sogenannten rationalen Supernaturalisten:

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 6. Jahrgang S. 943. u. 7. Jahrg. S. 23.

er ehrte die Vernunft als unschätzbare Gabe Gottes, aber auch die Offenbarung als außerordentliches Geschenk der ewigen Liebe, jene als finster und verlassen erkennend, ohne das Licht dieser. „Hand in Hand müssen beide gehen, sie erläutern sich ja gegenseitig," das sprach er oft als sein theologisches Glaubensbekenntniß aus. Jeder Mysticismus und Pietismus war ihm höchst verhaßt. Demgemäß war auch in seinen Predigten Licht und Wärme gleichmäßig vertheilt. Kunstwerke lieferte er hier nie; aber wohl herzergreifende, erbauliche und edel-populäre Reden. Ueberhaupt machte er auf den Namen eines Gelehrten gar nicht Anspruch; aber was er wußte, das wußte er bestimmt und klar und konnte es ebenso mittheilen. Casualreden waren immer sein Hauptelement. Hier entwickelte er sein seltenes Talent, ohne viele Vorbereitung diejenigen Seiten des menschlichen Herzens zu treffen, die gerade getroffen sein wollten und sollten. Auch als Vormund, Schiedsrichter und Schuleninspector wirkte er Gutes, soviel er konnte. Den Flor der Stadtschule namentlich förderte er aus allen Kräften, indem er ihr ein besseres Local, einen studirten Rector und einen tüchtigen Cantor verschaffte. — Als Mensch war er gleich liebenswürdig. Seine heitre, humoristische Laune eröffnete seinen Freunden eine unerschöpfliche Quelle des Frohsinns, seine Mildthätigkeit den Armen einen reichen Born des Segens, Trostes und Rathes. Geradheit und unerschütterliche Biederkeit gehörten zu seinem innersten Wesen, aber auch eine in seinem Temperamente liegende Heftigkeit, die ihm in seinem sonst so gesegneten Wirken bisweilen hemmend entgegentrat; jedoch Beleidigungen nachzutragen, konnte seine Herzensgüte nie über sich gewinnen. Nur in der Zeit seiner langen Kränklichkeit herrschte oft eine bittre Gemüthsstimmung vor. Doch selbst bei'm Nahen des Todes konnte er nicht ganz heitre Scherze unterlassen, bis der Kampf kam, der seinem thätigen Leben ein sanftes Ende gab. In seinem Aeußern ähnelte er Luther.

234. Dr. Georg Eman. Christ. Theodor Müller,

evang. Landesbischof des Herzogth. Nassau, zu Wiesbaden; geb. den 18. Juli 1766, gest. den 10. Dec. 1836 *).

Er war zu Löhnberg bei Weilburg geboren, ein Sohn des Amtmannes Fr. Ludw. Müller, und der Maria

*) Allgem. Kirchenzeitung 1837. Nr. 16.

Regina, gebornen Philippi. Der Vater, ein trefflicher Mann von schlichter Biederkeit und einfacher Sitte, dem der Vollendete an Character, Gesichtszügen und Haltung des Körpers sehr ähnlich war, weckte früh in ihm die Neigung zum geistlichen Berufe und die fromme Mutter nährte sorgsam diese Neigung. Den ersten Unterricht empfing er von zwei Hauslehrern; von 1780 an besuchte er, wohl vorbereitet, das Gymnasium zu Weilburg. Im Herbste 1783 bezog er die Universität Gießen, wo Rosenmüller, 1785 Jena, wo Griesbach, Döderlein, dessen Institutionen ihm bis an sein Ende lieb blieben und Eichhorn den entscheidendsten Einfluß auf seine Studien und seine theologischen Ansichten erhielten. Im J. 1787 examinirt, begann er an seinem Geburtstage, den 18. Juli 1788, seine öffentliche Wirksamkeit als Pfarrvicarius zu Niedercleen. Schon am 8. Dec. 1789 wurde er von dort an das Gymnasium zu Weilburg versetzt, an welchem er fast elf Jahre wirkte und bis zum 13. April 1791 die Stelle eines Collaborators, bis zum 26. Sept. 1795 das Conrectorat, bis Ostern 1800 das Prorectorat bekleidete. Am 16. Aug. 1800 wurde er zum ersten Pfarrer in Weilburg, zum Consistorialrathe und Superintendenten befördert. Im Herbste 1810 verließ er Weilburg, um in Wiesbaden die Stelle des ersten Pfarrers, Inspectors und Generalsuperintendenten der evangelisch-lutherischen Kirche zu übernehmen. Nach der im J. 1817 erfolgten Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche zu einer evangelisch-christlichen wurden die Geschäfte der Generalsuperintendentur zwischen ihm und seinem vieljährigen Freunde, dem geistl. Geheimenrathe Dr. Gieße, der als reformirter Generalsuperintendent zu Weilburg sein College gewesen war, so getheilt, daß Jedem ein besonderer Sprengel, ohne Rücksicht auf die frühere Confession, zugetheilt wurde. Im J. 1828 legte D. Gieße sein Amt nieder und nun wurde M. mit dem Titel eines Landesbischofes die Oberaufsicht über die gesammte evangelische Kirche des Herzogthumes gegeben. — M. war dieser Auszeichnung würdig und tiefere Verehrung noch, als diese äußere Würde, sicherten ihm sein Lebenswandel und die seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche sich in ihm vereinigten. Rein und unbefleckt war sein Wandel schon in den Jahren seiner Jugend; einfach und still, von Wenigen nur gekannt, von seinen Lehrern aber geachtet, verlebte er seine Universitätsjahre; als Mann gab er das Muster eines nicht blos unbescholtenen,

sondern wahrhaft ehrwürdigen Wandels und einer in jeder Hinsicht gewissenhaften Pflichterfüllung. Er wurde die Stütze seiner Eltern; um der Mutter willen, die bis zu ihrem Tode in seinem Hause lebte, blieb er unverehelicht, obwohl sein Herz vorzugsweise ihn befähigte, eine Familie zu beglücken. Ein treuer Bruder war er seinen Geschwistern, deren Kinder er väterlich liebte; einige derselben hat er selbst erzogen, von allen wurde er wie ein Vater geliebt. Der zuverlässigste Freund war er seinen Freunden, für welche sein Herz auch im Alter die Wärme der Jugend bewahrte. Seine Wohlthätigkeit war eben so groß, als still; kein Armer verließ ihn ohne Unterstützung und mancher Bedürftige hat nicht unbedeutende Geschenke von ihm erhalten, ohne nur den Namen des Gebers zu erfahren. Seine Thätigkeit war unermüdlich; geistige Anstrengung war ihm Bedürfniß. Um so geringer waren seine übrigen Bedürfnisse; allen Aufwand verachtete er und blieb auch als Bischof so einfach in seiner Lebensweise, als er es von jeher gewesen war, ein Feind alles Prunkes und aller Weichlichkeit. Ein solcher Wandel konnte seine Quelle nur in einem überaus edeln Herzen haben. Wohlwollen und Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit und Demuth waren die Grundzüge desselben und diese Eigenschaften erhielten ihm jene Heiterkeit, die er auch bei schmerzlichen Erfahrungen, namentlich bei den vielen Todesfällen, die ihm in seinen letzten Jahren geliebte Familienglieder raubten und die er bis zu seinem Tode bewahrte. — Warm und innig nahm er Antheil an den Menschen; unvergeßlich wird Allen, die ihn kannten, die Herzensgüte sein, die aus jedem seiner Worte und aus jedem Zuge seines ehrwürdigen Angesichtes sprach; war es ihm doch unmöglich, selbst nur mit dem reichlich ihm verliehenen Witze Jemanden wehe zu thun! Nie aber ist er der Feind eines Menschen gewesen; leicht vergab und vergaß er Beleidigungen; selbst für bittere Kränkungen hatte er kein Gedächtniß und diese Sanftmuth war um so höher an ihm zu achten, da er mit einer feuerigen und heftigen Gemüthsart geboren war. Seine Worte kamen aus seinem Herzen, welches vor Jedermanns Augen offen da lag; er gab sich, wie er war und sprach sich unumwunden aus. Je weiter er selbst von aller Verstellung, Falschheit und Heuchelei entfernt war, um so weniger konnte er sich zum Mißtrauen gegen Andere entschließen; um so schwerer war es aber auch, sein Vertrauen wieder zu

gewinnen, wenn er einmal Ursache gefunden hatte, dasselbe zu entziehen. Herzlich und innig war seine Frömmigkeit; seine Bescheidenheit und Demuth war so groß, daß nie ein stolzes Wort über seine Lippen gegangen ist; er liebte es nicht, von sich selbst zu sprechen. Mit geistigen Anlagen war er reichlich ausgestattet. Sein Verstand war sehr klar; ohne sich lange bei Nebendingen aufzuhalten, oft auch ungeduldig bei Seite schiebend, was Anderen einer längeren Erwägung werth scheinen mochte, ersah er mit festem Auge die entscheidenden Puncte und ließ von ihnen sein rasches und meist sicheres Urtheil bestimmen. Sehr leicht faßte er auf und sein Gedächtniß vereinigte mit einer Schnelligkeit, die es ihm möglich machte, seine — nicht kurzen — Predigten durch einmaliges Durchlesen zu memoriren, eine Treue, die ihm die kleinsten Umstände gegenwärtig erhielt und die erst nach einem Schlagflusse, der vor 3 Jahren seine sonst so feste Gesundheit unterbrach, etwas abnahm. Seine Einbildungskraft nahm keinen hohen Schwung, war aber überaus beweglich; in reicher Fülle strömten ihm deshalb sowohl bei der mündlichen Unterhaltung, die er meist selbst führte, als auch beim Niederschreiben die Gedanken zu. Als Schulmann nützte er durch tüchtige Kenntnisse, welche er in klarem, kundigen und fließenden Vortrage mittheilte. Gerecht und unparteiisch behandelte er seine Schüler; der Träge fand an ihm einen strengen Richter, der Ungehorsame einen strafenden Erzieher; der feurige, kraftvolle Mann mit seiner raschen Hand und seiner tiefen Stimme würde sogar für hart gehalten worden sein, wenn nicht sein Eifer die unverkennbare Wirkung des Wohlwollens und von der strengsten Unparteilichkeit begleitet gewesen wäre. Als College zeigte er sich als ein wahrer Freund, aufrichtig in Gesinnung, Wort und That, frei von aller Eifersucht, frei von gelehrtem Stolze und von geheimer Geringschätzung und Herabwürdigung Anderer, die mit ihm für denselben Zweck zu wirken berufen waren; nie ist durch ihn eine Spannung unter den Lehrern veranlaßt worden, wohl aber hat er manches Mißverständniß im Keime erstickt. Daher genoß er denn auch die herzlichste Freundschaft seiner Collegen, wie er zugleich die Liebe der Schüler, ungeachtet seiner Strenge, in hohem Grade besaß. — Seinem Schulmannsleben verdankte er eine tüchtige philologische Bildung, welche er mit Recht als die Grundlage der theologischen anerkannte und eine vertraute Bekanntschaft mit den alten

Classikern, welche er fortwährend las und unter denen Seneca sein Lieblingsschriftsteller war. Doch auch als Gymnasiallehrer wurde ihm weder die Theologie, noch auch der geistliche Beruf fremd. Die gelehrten Schulen standen in jener Zeit in enger Verbindung mit der Kirche; demnach war er zugleich Mitprediger an der Stadtkirche und predigte aus eigener Neigung sehr oft in der Nachbarschaft. Seine Predigten, die er, von vielen Amtsgeschäften überhäuft, oft erst am Samstag Abend niederzuschreiben anfangen konnte, zeichneten sich durch glänzende Vorzüge nicht aus; jedesmal aber waren sie von wichtigem und fruchtbaren Inhalte, schriftmäßig, klar gedacht, wohl geordnet, in einer einfachen aber edeln und der Kanzel würdigen Sprache vorgetragen und dabei, was ihren Eindruck am meisten hervorbrachte, der herzliche, unverfälschte Ausdruck seiner eigensten Ueberzeugung; liest man sie, so glaubt man, ihn sprechen zu hören. Freimüthig sprach er aus, was sein Amt ihm über seinen jedesmaligen Gegenstand zu sagen gebot, ohne zu fragen, ob die Wahrheit nicht auch verletzen werde. Doch verstand er es auch, diesen Freimuth zu behaupten, ohne der Behutsamkeit Etwas zu vergeben. Reicheren Segen noch, als durch seine Predigten, stiftete er durch seine Seelsorge, die er sich vorzüglich angelegen sein ließ. In seinem unvergeßlichen Weilburg, so wie in dem ihm eben so theuren Wiesbaden war kaum ein Haus, dessen Angelegenheiten er nicht genau gekannt und in welchem er nicht als Berather und Tröster, oder durch seine Ermahnungen gewirkt hätte. Unbegränzt waren dafür auch das Vertrauen und die Liebe, die er bei seinen Gemeinden genoß. Als Oberaufseher der Kirche erwarb er sich bleibende Verdienste. Zu der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche in eine evangelisch-christliche, zu der Organisation des gesammten nassauischen Kirchenwesens, welches in so mancher Hinsicht als musterhaft anerkannt worden ist, hat er in Gemeinschaft mit D. Giese wesentlich mitgewirkt. Seine Untergebenen behandelte er mit der wohlwollendsten Freundlichkeit; sie besaßen an ihm einen väterlichen Freund, welcher den herzlichsten Antheil an ihnen nahm. Hatte er etwas zu tadeln, so geschah es ohne Rückhalt und mit großem Ernste. Bei seinen Anträgen auf Beförderungen ließ er sich lediglich von der Rücksicht auf Rechtschaffenheit, Amtstüchtigkeit und Dienstalter leiten; mit Wissen und Absicht hat er niemals irgend Jemanden zurückgesetzt oder begünstigt.

Die theologische Denkart des Vollendeten ist schon dadurch bezeichnet, daß Rosenmüller, Griesbach, Döderlein und Eichhorn als seine liebsten Lehrer genannt worden sind. Er gründete sie auf Schrift und Vernunft, verehrte die Bibel als Trägerin der göttlichen Offenbarung und schöpfte aus ihr seine Ansichten, in welchen er das Einfache, Klare, Lichtvolle und Herzveredelnde liebte. Je mehr ihm selbst die Religion Sache des Herzens und Lebens und je wahrhafter sein Gemüth war, desto duldsamer bewies er sich gegen jede theologische Ansicht, welche sich als das unverstellte Ergebniß aufrichtiger Wahrheitsforschung und zur Heiligung des Herzens und Lebens geeignet zeigte; verhaßt und widrig aber war ihm jede Schrift, in welcher er das nicht fand. Kein Fach der Theologie war ihm fremd: bis in seine letzten Tage las er jede wichtigere theologische Schrift; für die sogenannte biblische Dogmatik jedoch mit ihrer Quelle, der Exegese, hatte er schon in Jena eine bleibende Vorliebe gewonnen. Sanft und leicht war sein Ende; heiter sah er dem nahenden Tode in das Auge; Vortrefflich, Alles in Ordnung, waren seine letzten Worte. Die Leiche wurde am 12. Decbr. in der Stadtkirche öffentlich ausgesetzt; Tausende drängten sich herzu, um noch einmal die geliebten Züge des ehrwürdigen Lehrers zu sehen, der mit einer Krone um sein Haupt und dem Evangelium in der Hand auch im Tode noch die Freundlichkeit und Milde zeigte, die ihm im Leben alle Herzen gewonnen hatten und an dessen Sarge der Trauerredner, Kirchenrath Wilhelmi, sagen konnte: Siebzig Jahre hat er durchwandelt; aber in seinem Herzen ist er ein Kind geblieben, ein Kind an Unschuld, an Liebe, an Demuth und Solchen ist das Himmelreich! — Seine Schriften sind: Pr. Von den vorzügl. Mitteln zur Erweiterung des Gemeingeistes in d. röm. Republik. Wetzlar 1797. — Progr. Erklärende Anmerkungen zu Ovids Metamorph. I, 163—252. Ebd. 1799. — Beitr. zu Scherer's allgem. homilet.-liturg. Archiv.

* 235. Julius Wilh. von Heusch,

Hauptmann im königlich preuß. 9. Infanterieregiment (genannt Kolbergisches), Ritter des eisernen Kreuzes 2r Klasse und Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes für 25jährige Dienstzeit im stehenden Heere, zu Gollnow unweit Stettin;

geb. d. 18. Juli 1787, gest. am 11. Dec. 18[illegible].

v. H. war zu Wollin in Pommern geboren, wohin sein Vater, Offizier in österreichischen Diensten, eines Zweikampfs wegen geflüchtet war. Von seinem Vater zur kriegerischen Laufbahn bestimmt, erhielt er in dem königl. Cadettencorps in Stolpe und Berlin die nöthige Vorbildung und trat aus letzterem am 27. März 1803 als Junker in das Infanterieregiment Alt v. Larisch in Berlin. Schon im Mai des Jahrs 1804 ward ihm bei Gelegenheit einer wissenschaftlichen Prüfung in der Junkerschule als Auszeichnung das silberne Porte-Epée zu Theil und am 17. Oct. 1805 ward er wirklicher Fähnrich. Als solcher nahm er mit seinem alten Regimente Theil an der unglücklichen Schlacht von Jena (14. Oct. 1806), in welcher er, trotz des größten persönlichen Muthes mit vielen Andern gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt wurde. Erst im December des Jahres 1808 erhielt er vom französischen Kriegsminister die Erlaubniß zur Heimkehr, die er zu Fuß von Nancy aus antrat. Schon auf dem vierten Marsche erkrankt und entblößt von Geldmitteln, mußte der Genesene 13 Monate lang sein Leben durch Unterricht und Schreiberdienste fristen. Erst im August des Jahres 1810 erhielt er Unterstützung vom Vater, die ihm die Rückkehr ins Vaterland im October desselben Jahres möglich machte. Nach manchen harten Erlebnissen, wohin besonders der Tod seines würdigen Vaters gehörte, ward er am 3. März 1812 im Kolbergischen Regimente als Lieutenant angestellt und machte den Feldzug in Kurland mit. — Als im Jahr 1813 der ewig denkwürdige Krieg gegen den allgemeinen Feind losbrach, nahm v. H. schon im April an den Gefechten bei Wittenberg und Halle Theil, sowie an der hartnäckigen Schlacht bei Lützen (2. Mai). In allen 3 Kriegsjahren zeichnete sich von H. in jeder Beziehung durch Muth, Vaterlandsliebe, Diensteifer und jegliche kriegerische Tüchtigkeit aus. Ueberhaupt hat er acht großen Schlachten, zwei Bestürmungen und Einnahmen, zehn

bedeutenden Gefechten und drei Belagerungen und Einnahmen beigewohnt. Schon drei Tage nach der Völkerschlacht bei Leipzig hatte sein König ihm das eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen. — Mittelst Patents vom 16. Aug. 1815 ward er zum Premier-Lieutenant, so wie am 18. Mai 1823 zum Hauptmann und Compagnie-Chef ernannt. Am 16. October desselben Jahres verheirathete er sich mit Caroline Baronesse von Kirchbach. Diese glückliche Ehe ward durch 5 Kinder gesegnet, von denen ein Sohn und drei Töchter mit ihrer Mutter den so plötzlich erfolgten Tod des trefflichen Vaters und Gatten betrauern.

Stralsund. D. Zbr.

* 236. v. Weinrich,

Kriegsminister und Generallieutenant zu München;

geboren im J. 1768, gestorben den 11. Dec. 1836.

Zu Mainz geboren, war er ein Sohn des im Jahr 1826 zu Ingolstadt verstorbenen Generalmajors und Stadtcommandanten von Weinrich. Mit dem 17. Jahre hatte er als Kadet seine Laufbahn begonnen und nachdem er in allen untern Graden rühmlich gedient hatte, erfolgte im Jahre 1786 seine Beförderung zum Offizier. Im Jahre 1807 wurde er Stabsoffizier und 1815 Oberst und Regimentscommandant. Während seiner langen Dienstzeit hat er zehn Feldzügen auf ehrenvolle Weise beigewohnt. Im Jahre 1825 zum Generalmajor und Brigadier befördert, befehligte er bis 1829 eine Infanteriebrigade, worauf ihm bei der neuen Formation des Ministeriums das Portofeuille desselben übertragen und er noch im nämlichen Jahre zum Kriegsminister ernannt wurde. Der Abscheu, welchen er vor der Cholera hatte, schien eine Vorahnung seines durch dieselbe herbeigeführten Todes zu sein, dem er in einem Alter entgegen ging, in welchem er noch lange dem Staate und den Seinigen hätte nützen können.

* 237. Franz Anton Grütering,

Lehrer und Organist an der Martinipfarrschule zu Münster;

geboren im J. 1801, gest. den 12. Dec. 1836.

Zu Geschen geboren, erhielt er seine erste Bildung durch seinen Vater, der daselbst Schullehrer und Organist ist. Von frühester Jugend an erhielt er Unterricht

im Klavierspielen, machte darin gute Fortschritte und zeigte sich nachher als tüchtiger Organist. Als Knabe kam er nach Münster zu seinem Oheime, dem Küster und Organisten Grütering. Hier wurde nun an seiner Ausbildung weiter und zwar mit dem Zwecke, aus ihm einen Schullehrer zu bilden, gearbeitet. Er besuchte die Normalschule und war daher ein Schüler des verdienstvollen Overberg. 7 Jahre hindurch war er Substitut des Lehrers Schulte an der Martinischule und darauf 8 Jahre wirklicher Lehrer und Organist an gedachter Kirche bis zu seinem leider zu früh am Nervenfieber erfolgten Tode. Er hinterläßt einen alten Vater und eine Schwester, eine Wittwe, mit welcher er noch nicht 5 Jahre verbunden und 2 unmündige Kinder. Seine Tüchtigkeit im Schulfache hat sich vielfach bewährt und seine Schule war von Hunderten von Kindern besucht. Er leistete viel und hing mit Liebe an seinen Schülern; besonders nahm er sich der armen Kinder an. Durch Liebe zur Musik, zum Gesange und zur Literatur, besonders zur pädagogischen, seinem Amtsfache, zeichnete er sich besonders aus. Von Allen, die ihn näher kannten, war er geliebt.

Arendt.

238. Simon Ehrenfried Mirus,

großherzogl. Landcommissär, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr in Eckstedt u. Marktvippach (Großh. Weimar);

geboren im Jahre ..., gestorben am 15. Dec. 1836 *).

Geboren zu Buttelstädt und sehr braver Eltern sich freuend, verlebte er die Jahre der Kindheit in Altengottern, bezog dann, dem geistlichen Stande gewidmet, die Schule Roßleben und die Akademien Leipzig und Jena, wurde Candidat der Theologie und dann Hauslehrer bei dem Kammerherrn von Pose zu Oberwünsch, wo ihm noch in spätern Jahren Beweise hoher Achtung und treuer Anhänglichkeit zu Theil wurden. Jetzt aber war der Wendepunkt seiner Lebensverhältnisse gekommen. Ein Schlagfluß raubte seinem Vater, der sich nach einem vielbewegten Leben und nach tüchtigem Wirken aus der Pachtung zu Altengottern nach Rastenberg auf ein erkauftes Gut zurückgezogen hatte, Sprache und

*) Allgem. Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen. 1837. Nr. 33.

Thatkraft und es wurde der Sohn von der liebenden Mutter gerufen, des Vaters Stelle zu vertreten. Er kam und that es treulich. Bald erwachte in ihm die Lust, selbst Landwirthschaft zu treiben und daher pachtete er im Jahre 1784 das Rittergut Eckstedt, welches der Familie von Mandelsloh gehörte, die er immer mit der größten Hochachtung dankbar verehrte. Hier nun that sich seiner Thätigkeit ein neues und großes Feld auf und er hat dieses Feld mit dem rastlosesten Eifer, besonnen und die günstigsten Zeitumstände weise benutzend, unter mancherlei Leiden und Freuden und von Gott gesegnet bearbeitet. Im J. 1834 feierte er sein 50jähriges Jubelfest in Eckstedt im Kreise seiner Familie und Freunde freudig und rüstig und zwar als Herr und Besitzer des schönen Rittergutes, da es den frühern Besitzern gefallen hatte, dasselbe zu verkaufen. Nie verließ ihn der thätige, für Alles sorgende, theilnehmende Sinn, nie, auch nicht in den letzten Jahren seines Lebens, wo er den Geschäften entsagt hatte, der auf Alles achtende Blick und die Kraft seines Geistes erhob ihn vielfach über die Schwächen seines Körpers und über die Gebrechen des Alters. Bei seinem feierlichen Begräbnisse am 18. December standen an seinem Grabe seine Söhne, die in ihm einen Vater verloren hatten, der für seine Kinder treulich und redlich gesorgt hatte; es stand da sein jüngster Bruder aus Weimar, der in ihm die Stütze der Familie, einen zweiten Vater und Wohlthäter liebend ehrte; es standen da Freunde und Bekannte mit theilnehmenden Herzen und es war wohl kein Denkender in dem großen Kreise der Anwesenden, der ihm nicht eine Thräne der Liebe und Dankbarkeit geweiht hätte.

239. Karl Ludwig August Heino *) Freiherr von Münchhausen,

kurfürstl. hess. Oberstlieutenant auf Swedestorp unweit Renndorf in Kurhessen;

geb. d. 11. Febr. 1759, gest. d. 16. Dec. 1836 **).

Seit dem 13. Jahrhundert hat sich die Familie von Münchhausen in die schwarze und weiße Linie getheilt,

*) Auch Karl Klodwig August Hoym &c.

**) Nach Strieders hess. Gelehrten- u. Schriftstellerlexikon u. dem Conversationslexicon der neuesten Zeit und Literatur.

welcher letztern unser v. M., welcher zu Oldendorf, im Hessen-Schaumburgischen, geboren wurde, angehörte. In der Bildung zum Menschen, so wie in den Wissenschaften, besonders für das militärische Fach, war ihm sein Vater, Karl Ludwig Philipp von Münchhausen, vor Allen der beste Lehrer. Er war einer der sonderbarsten Männer und von einem eigenen Genie. Kühn, unternehmend und fest, wahr und menschenfreundlich, treu und altdeutsch-bieder, gab gerne Alles weg, was er hatte, wenn es Andere bedurften, konnte Jedermann guten und helfenden Rath geben, nur sich selber nicht. Er hatte viel gesehen, viel gelernt, doch aber das Meiste aus sich selbst. Er war Ingenieur, Artillerist und Kunstfeuerwerker, Mechaniker, Stückgießer und Bergmann, Seefahrer und Schiffbauwerker. Zur See und zu Lande hatte er gereist und seiner gesammelten Kenntnisse waren viele. Nur das Vaterland benutzte ihn nicht, denn er selbst war zu stolz, Bedienungen etwa zu erkriechen und Stellen zu erbetteln. Nach seiner Methode wurden, auf Landgraf Friedrich's II. Befehl, alle Weser- und Fulda-Schlachten gebaut; aber Ober-Schlachtbaudirector ward ein anderer, statt daß er glaubte, daß man diese Stelle ihm im natürlichen Wege hätte geben sollen. Immer und noch bis in seine ernsteren Jahre hatte er vor, zur See auf Entdeckungen auszugehen und trat deshalb seine schönen Oldendorfischen Güter seinen Brüdern ab. Da ihn diese jedoch in langwierige Prozesse verwickelten, die ihm Geld und Zeit, überhaupt sein noch übriges Vermögen raubten, so konnte er nun nichts mehr unternehmen und so verlebte er seine letzteren Tage in einer philosophischen Ruhe, nachdem er Marie Regine von Lottitz (deren Großvater das von, aus Armuth, vor seinem Namen weggelassen) geheirathet hatte. Unser von Münchhausen kam nie auf eine hohe Schule, noch auf eine Universität. Seine Hauptbeschäftigung war Zeichnungskunst und Mathematik. In der ersteren unterrichtete ihn, außer seinem Vater, ein Maler Brauns in Hameln, in der Folge ein gewisser Nolda in Kassel und, was das Höhere der Malerei betrifft, der verstorbene Rath und Professor Tischbein. In der Mathematik aber war und blieb sein Vater allein sein Lehrer, so wie auch in der Schiffsbaukunst und in der Kunde deutscher Alterthümer. Er baute Schiffe, blos um es ihn zu lehren und unterrichtete ihn in der Seefahrkunst; er reiste mit ihm an

die Orte der Alterthümer und zu den berühmtesten Gegenden der Herrmann's und Wittekind's Schlachten, grub heidnische Grabhügel auf und lehrte ihn Mönch's- und andere uralte Schriften kennen und deuten. Kurz, er zog aus dem Sohne einen Deutschen. Noch ehe er 10 oder 12 Jahre alt war, lief er, wegen Erbzwisten schon Gefahr, bosbafter Weise umgebracht zu werden; das eine Mal sollte er nebst seinem Vater erschossen, das andere Mal samt seiner Mutter vergiftet werden. Beides mislang. In seinem 15. Jahre gerieth er in ein Renkontre mit einem Verwandten, der ihn beleidigte, aber ihn nachher, da er von ihm zum ernstlichen Zweikampfe gefordert wurde, um Verzeihung bat. Nach einigen kleinen unerheblichen Reisen ging er, nachdem er ungefähr ein Jahr als Kadet und Fahnenjunker im hannöverschen Regiment v. Scharnhorst eingeschrieben gewesen und den Abschied genommen hatte, aus eigenem Antriebe, ohne Genehmigung seines Vaters, nach Kassel und trat am 1. Juni 1781 als Fähnrich in hess. Kasselsche Kriegs-Dienste, mit dem Vorbehalt, im nächsten Jahre mit nach Amerika gehen zu dürfen. Landgraf Friedrich II. wollte ihn zwar gerne in Kassel behalten und ihn bei das damalige erste Regiment Garde setzen; er lehnte das aber mit starrem Eigensinne ab und segelte dann im Frühjahre 1782 in gedachter Qualität im Regiment Landgraf mit nach Amerika ab. Während der Fahrt auf der Weser unterdrückte er einige Aufstände und bei der letzten Empörung der erbitterten Rekruten, deren viele sich über Betrug im Handgelde beschwerten, trug er einen lahmen Finger davon. Nach der Ankunft in Amerika bezogen die Hessen ein Lager an der Küste zwischen Halifax und den endlosen Binnenwäldern. M. befehligte die Compagnie, die dem Saume der Wälder am nächsten stand, wo die Schildwachen zur Nachtzeit oft von den aus dem Dickig hervorbrechenden Bären so heftig angefallen wurden, daß sie sich mit den Bayonneten vertheidigen mußten. Einst als M., mit Büchse und Degen bewaffnet, zu den Vorposten schlich, um an dem Bärenkampfe Theil zu nehmen, hörte er eine Feldwache ein Lied singen, das die hessische Stadt Ziegenhain, den Rekrutendepotort, höchst lebendig schilderte *). Er fragt, von wem das Lied sei

*) Nach Andern das Leben im Lager zu Halifax.

und man antwortet ihm, der Recrut Seume habe es an Ort und Stelle gedichtet. Er suchte ihn in derselben Nacht auf, beschied ihn zu sich und reichte ihm bei der ersten Zusammenkunft den Korporalstock, auf welchen Seume Plus ultra schrieb. Seitdem waren beide unzertrennlich. M. gab seinem neuen Freunde poetische Aufgaben und machte sich dabei selber mit der Kunst des Versbaues genauer bekannt. Auf der Rückreise nach Europa (im Sommer 1783) kamen die beiden Freunde auf verschiedene Schiffe und da ein Sturm die Flotte trennte, sahen sie sich nicht wieder. Seitdem folgten die beiden Freunde den verschiedenen Lebenswegen, auf welchen ihr Schicksal sie führte. M. kam nach Kassel in Garnison und überzeugt, daß auch der Soldat die Wissenschaften nicht nur gebrauchen kann, sondern daß sie ihm, wenn er nicht in jedem Betracht blos Korporal bleiben will, auch nöthig, ja unentbehrlich sind, verfolgte er den bei seinem Vater schon betretenen Weg der militärischen Fächer und sah sich zugleich in andern Wissenschaften und Künsten etwas um. So diente er in derselben Garnison, in welcher er bei eben dem Regiment, das nun Leibregiment geworden war, am 27. Oct. 1784 Secondlieutenant wurde, fort bis 1788. Inmittelst war der Landgraf Wilhelm IX. zur Regierung gekommen. An diesen wendete er sich in einem scherzhaften Gedichte, schilderte darin seine Lage, Aussichten und Lebensart, was er einzunehmen, auszugeben und für die Zukunft zu erwarten habe, indem er durch den Einschub in das Regiment die Möglichkeit, eine Compagnie erdienen und erharren zu können, bezweifeln müsse und bat am Schlusse und auch mündlich um 6 Jahre Urlaub nach Bengalen, in der Hoffnung und Absicht, Vermögen dort zu sammeln, dann wieder zu kommen und dem Vaterlande zu dienen. Nicht zwar dieses, wohl aber die Ermunterung erhielt er, daß der Fürst ihn am 2. December 1788, außer der Tour, zum Premierlieutenant in das Feldjägerkorps beförderte, so daß er sogleich der älteste zum Stabskapitän wurde. Dankbarkeit war es nunmehr, daß er es ablehnte, als er noch in dem nämlichen Jahre in englische oder auch in dänische Dienste hätte kommen können. Mit den im J. 1792 zur preußischen Armee gestoßenen Hessen und dem dabei gegenwärtigen Feldjägerkorps machte er dann die Kampagne am Rhein. Unter verschiedenen ihm gelun-

genen kleinen Korps hielt er in der kleinen Aktion bei Weilburg am 14. December 1792 mit einem Oberjäger, 10 Jägern und 2 Husaren über 700 Mann Franzosen, theils Kavallerie, theils Infanterie, die 4 Kanonen mit sich führten und gegen ihn spielen ließen, ohne weitere Hülfe allein aus und verhinderte dadurch ihre Vortheile. Es beförderte ihn dies zum übercompleten Stabskapitän. In dem Feldzuge des Frühjahrs 1793 hatte er abermals Gelegenheit, sich hervorzuthun und wegen einer unter andern in der Aktion bei Jokrim im Böhewalde am 31. August von ihm eroberten Batterie wurde ihm der hessische Orden pour la Vertu militaire zu Theil. Die ihm hier von zwei östreichischen Generalen angebotenen gewöhnlichen Zeugnisse zum Theresienkreuz, sowie den preuß. Orden vom Verdienst, den der preuß. General Prinz von Hohenlohe kurz zuvor wegen des Treffens bei Bingen (wo er mit einer Avantgarde dem Feinde in die Flanke fiel und dadurch zur Entscheidung beitrug) und wegen der Aktion bei Hochheim und am Karlsberge ihm versprach, verbat er sich. Als er im Jahr 1794 aus dem Felde wieder in Ruhe kam, kehrte er ernstlicher, als zuvor, zu seinen Lieblingsstudien, den schönen Wissenschaften, wieder zurück. Erst am 25. December 1799 erhielt er eine Kompagnie. Am 27. Jan. 1802 verheirathete er sich mit Mariane Louise Eleonore, des hess. Obereinnehmers, geh. Raths und Kammerherrn Ludwig Karl von Schenk zu Schweinsberg Tochter. — Seit seiner Trennung von Seume hatte er ununterbrochen nach dem Schicksale seines ehemaligen Schützlings geforscht, bis er endlich erfuhr, daß Seume als Privatdocent in Leipzig lebte. Er schickte dem Freunde, der sein Versprechen, ihm Kunde von sich zu geben, „es möchte vom Scheitel des Vesuvs, aus Algiers Ketten, oder aus den Klüften des Kaukasus sein", nicht erfüllt hatte, jene Strafode, die in den „Rückerinnerungen" (Frankfurt a. M. 1797) abgedruckt ist. Seitdem knüpfte sich eine neue Verbindung zwischen den beiden Freunden an. Bei seiner Rückkehr von dem Spaziergange nach Syrakus über Paris besuchte Seume ihn in Schmalkalden, wo M. seit dem Jahre 1802 als Jägerhauptmann garnisonirte und blieb acht Tage bei ihm, die unter häufigen Besprechungen über politische Angelegenheiten und Literatur verlebt wurden, aber bei vielen abweichenden Ansichten waren

sie nur in der Meinung von Bonaparte einig, den Sen=me früher angebetet hatte, seit seinem Aufenhalte in Paris aber haßte. In Schmalkalden lebte M. mit seiner jungen Frau in einem gebildeten Zirkel, zu dem die nachher als gute Dichterin bekannt gewordene geniale Bergräthin Wolf, geborne Weissel, gehörte, vergnügt und still. Zwei Jahre darauf wurde er in der nämlichen leichten Truppenbrigade Major und in dieser Qualität nach Ziegenhayn versetzt. In dieser Zeit wurden ihm zwei Söhne geboren, der erste in Schmalkalden, der andere in Ziegenhayn. Das Jägerbataillon, das erste dieser leichten Brigade, bekam darauf einen andern Kommandeur, der aber das sonst so gebildete Jägercorps durch zu viele Nachsicht verwildern ließ. Man setzte daher von M. wieder bei das Jägerbataillon, aber kaum begann er, dieses Korps wieder zur alten Ordnung zurück zu führen, so traten die französischen und preußischen Zwiste ein und das Jägerbataillon mußte abermals und zwar in die Gegend von Ziegenhayn marschiren, wo es, ohne auf den Feldfuß gesetzt zu sein, auf eine Art von Vorposten kam. Zuletzt lag das Jägercorps zu Neustadt, ohnweit Ziegenhayn. Schon damals sah v. M. die ganze Lage der Dinge ein und das politische Unglück Hessens mit schnellen Schritten herannahen und sagte auch das hessische und preußische Mißgeschick mit dürren Worten entschieden vorher. Er ritt nach Wabern zu den dort in Kantonirung versammelten Generalen und that ihnen Vorschläge, wie die Gefahr abzuwenden sei, — fand aber taube Ohren, denn theils waren diese Männer alt und stumpf, theils hatte keiner den Muth, die gethanen kühnen Vorschläge am gehörigen Orte anzubringen und hell zu machen. Wie alle Verdeutschung nichts helfen wollte, schrieb er zweimal durch den geheimen Rath von Heister selbst an die höchste Behörde, entwickelte alle Gründe, bewies die Gefahr und that auch hier die allein noch möglichen Vorschläge zur Rettung und Sicherung des Landes. Wahrscheinlich sind jedoch diese Vorschläge der allerhöchsten Behörde nie zu Gesicht gekommen, wenigstens hat der Verf. nie etwas von dem Eindruck erfahren, den sie gemacht hätten. Nach der, von dem ernsten Loos-Zeichen-Deuter vorhergesagten und gerade so erfolgten Schlacht von Jena enthüllte sich denn auch das bekannt gewordene Loos Hessens. Dieses von dem Heere we-

nigstens nicht verschuldete Geschick setzte alles, außer Thätigkeit und in wahre Verzweiflung; so auch den sonst thätigen v. M. Er hielt sich verborgen, trat sofort, um nicht mit nach Luxemburg in die Gefangenschaft geschleppt zu werden, scheinbar als Oberforstmeister in fürstlich Waldeckische Dienste und schwur im ersten Ärger, wegen der, nach beinahe 30 Jahren ehrenvoller Dienstzeit, so schmerzlichen Entwaffnung, jedem Militärdienst für ewig ab. Den letzten hessischen Tag, gerade in der Hauptkrise, also am letzten October 1806, wurde ihm eine Tochter geboren. Eine der schwierigsten Lagen seines Lebens: denn der Plan war schon mit dem Obersten von Marschall beschlossen, mit dessen Kavallerieregiment und dem Jägerkorps sich um die Franzosen herum durch Ostfriesland aufs Meer oder zu den Preußen zu arbeiten: da kam die Ordre, die Waffen abzugeben, worum sich der mismuthig gewordene v. M. nicht mehr bekümmerte. Nun hielt er sich bis zum Jahre 1808 still und ohne Laut, wirkte nur heimlich und unvermerkt *) und zog ungefähr ein Jahr lang, wie alle oder die mehrsten noch treuen Offiziere ein Drittel im Stillen ausgezahlten Gehalt, bis 1808, wo er, mit Rücksprache von kurfürstlicher Seite, eine obskure Waldstelle als Oberföster annahm. Er glaubte nun, nachdem er erst sein liebes altes Jägerkorps, — eine gefährliche Versuchung! — mit einer Oberstenstelle, der in 6 Wochen der General und in 2 Monaten der Divisionsgeneral folgen sollte, beim westphälischen Kriegsminister durch den Staatsrath v. Heister, dann eine andere Stelle bei einem deutschen Fürsten ausgeschlagen hatte, in seiner Waldecke vergessen und sicher zu sein; aber er irrte. Als der Gefährlichste von Allen war er einmal im schwarzen Buche verzeichnet und auch da stets unbemerkt unter Polizeiaufsicht, wovon er bis 1809 nichts ahnte. Die Meisten seiner Vorgesetzten und Untergebenen waren auf französischer Seite. Das platte Land blieb sein Freund und Anhänger, weil es ihn kannte. Man verstand sich schweigend. Doch nahete allmählig der finsterste Augenblick heran. Die unrichtig berechnete, oder übereilt geleitete Dörnbergische Revolte

---

*) So z. B. machte er von Helmshausen aus durch mündliche Boten eine unklug projektirte englisch-russische Landung in Jütland und an der Elbe rückgängig.

war es, die das französisch gesinnte Gelichter aufgriff, um den Mann von deutschem Sinn zu verderben. An diesem Aufstande, der 1809 in der Gegend seines Wohnorts ausbrach, nahm er nicht Theil, weil er das Unternehmen für unzeitig und verkehrt hielt und bemühte sich mit Erfolg, mehrere Gemeinden von der Empörung abzuhalten. Da wurde er plötzlich von Gensdarmen verhaftet, nach Kassel geführt und in eine peinliche Untersuchung verwickelt. Seine Gewandtheit in den Verhören rettete ihn trotz aller Bemühungen seiner Ankläger und eben so geschickt wußte er die Beschuldigungen abzuweisen, die man auf sein Lied: „die Hirtenklage" in seinen Versuchen (Neustrelitz 1801) gründen wollte. Er wurde frei gesprochen und kehrte in seine Oberförsterei zurück, stand aber fortwährend unter einer lästigen polizeilichen Aufsicht, die ihm unzählige Schlingen legte, denen er jedoch glücklich entging. — Die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Lützen warf ihn aufs Todtenbette; aber sein damaliger Arzt Dr. Sandrock rettete ihn noch mit genauer Noth. Diese Kur war so ausgezeichnet, daß er dadurch fürstlich Waldeckischer Hofrath wurde, in welchem Charakter er jetzt Brunnenarzt zu Geismar ist. Kaum wieder so weit hergestellt, daß er gefahren werden konnte, gab er Stelle und alles auf, verließ schweigend jenen Verein der Finsterniß und schleppte, noch ein Skelett, sich auf die uralte Familienburg Swedestorp, die ihm, eben des Kastel-Unglücks wegen, die Familie und vorzüglich der edle Baron von Münchhausen zu Apelern, aus einer Erbschaft billig überließ. Eben dieser apelersche Vetter bürgte auch schon bei seinem Arreste im Kastel für ihn mit Person und Vermögen, welches aber nichts half, nicht einmal angehört wurde; so schlimm sah es aus, so derb war er von seinen Feinden empfohlen. Auf Burg Swedestorp lebte er nun einsam und still und hat die Umwandlung der Dinge aus seiner Einsamkeit gesehen. Dort sagte ihm Kunde und Gerücht, daß sein Hauptfeind und Verfolger im Jahr 1813 von Ziegenhayn fortgeschickt und 1814 an der Mosel in seiner eigenen Stube von einem deutsch-gesinnten Manne mit einer Doppelflinte kurz ab erschossen worden sei. Eben das, was er dem Verfolgten im Jahr 1809 zugedacht und so gut zubereitet hatte. — Als der Kurfürst nach der Schlacht bei Leipzig in sein Land zurückkam, ließ

er alle während der Fremdherrschaft aufgerückten Offiziere seines ehemaligen Heers in den erlangten Graden, die übrigen aber, die nicht in westphälische Dienste getreten waren, ließ er von den Graden, die sie 1806 gehabt hatten, nur um eine Stufe aufrücken. M. wollte, wie mehrere Andere, diese kränkende Bedingung nicht annehmen und obgleich seine Verdienste von dem Kurfürsten anerkannt und gerühmt wurden, so ward ihm doch nichts als ein dürftiges einstweiliges Jahrgeld gewährt. M. lehnte eine von der Regierung zu Hannover ihm angebotene Anstellung ab und lebte isolirt auf seinem alten Stammschlosse am Steinhudersee, aber in den glücklichsten häuslichen Verhältnissen. Später fiel ihm auch sein altes Stammgut Großoldendorf wieder zu, das sein Vater einst durch eine betrügliche Uebereinkunft an seine Brüder verloren hatte, deren zahlreicher Stamm erlosch. In seiner ländlichen Einsamkeit beschäftigte er sich fortwährend mit literarischen Arbeiten, Liedern, Dramen, Erinnerungen aus seinem Leben, ohne an die Bekanntmachung derselben zu denken. — Außer den genannten Werken sind von ihm noch erschienen: Die Sympathie der Seelen; Drama, in Musik gesetzt von C. G. Grösheim. Kassel 1791. — Der neue Schiffer. Romanze. Am Bundesfeste meines Freundes K. W. Justi. Marb. 1798. — Skallwingel (Bardenbegeisterung) am Freya-Feste meines Freundes, des Herrn Prof. F. D. Gräter mit Demoiſ. Nanna Spittler. Kassel 1799. — * Die Stimme Europa's im letzten Jahre des 18. Jahrhunderts; von einem freien Bürger Deutschlands. 1800. — Bardenalmanach der Deutschen, herausgegeben von Gräter und Münchhausen, für das Jahr 1802. Neustrelitz 1802. — Zahlreiche Beiträge zu d. neuen deutschen Merkur, dem Göttinger Musenalmanach, dem Offenbacher Taschenkalender, dem Genius der Zeit, Badens Taschenbuch, Wildungens Taschenbuch für Jagd- u. Forstfreunde, d. Marburg. wöchentl. Anz., dem Taschenbuch f. Frauenzimmer, Justi's hess. Denkwürdigkeiten u. s. w.

240. Johann Michael Leuchs,

Kaufmann zu Nürnberg;

geb. zu Bechofen bei Ansbach am 2. Juli 1763, gest. den 19. Dec. 1836 *).

Der Sohn ackerbautreibender Eltern (sein Vater war Gastwirth, Bierbrauer und Landwirth) und noch spät dieser naturgemäßen und genußreichsten Beschäftigung seine Liebe bewahrend, ward er schon im eilften Jahre dem Land und seinen Freuden entrissen, um in der Stadt in einem finstern Spezereiladen die Kaufmannschaft zu erlernen. Wir erwähnen dieses Umstandes, da es natürlich nicht ohne bleibenden Einfluß auf Charakter und Gemüth sein konnte, daß er so frühe den Ernst des Lebens kennen lernte, so frühe der Jugend Spielen entsagen mußte. Einige seiner Eigenheiten hatten offenbar in diesen frühern Verhältnissen ihre Wurzel. Er floh zuweilen die Menschen und liebte sie doch. Er liebte besonders die Jugend und störte keine ihrer Freuden. Er kam nach Nürnberg (1774) zu Verwandten, die ihn liebreich empfingen und behandelten. Aber die damalige Lehrart war weit von der jetzigen verschieden. Der Lehrling, den Tag über mit mechanischen und geringen Arbeiten beschäftigt, bekam auch das Wenige, was Herr und Diener wußten, nicht anders als durch Absehen zu lernen. Eine Frage galt für eine große Unbescheidenheit. Nur nach und nach wurden die wichtigen Geheimnisse des Handels enthüllt. Schreiben, Rechnen und höchstens eine fremde Sprache oder zwei waren die Gegenstände, welche man in der achtjährigen Lehrzeit lernen durfte. Ein Buch, außer der Bibel oder dem Predigtbuche zu lesen, galt fast für eine Sünde, da Lesen sich nur für Gelehrte gezieme. Auch war es dem jungen Leuchs streng verboten. Als die höchste merkantilische Wissenschaft wurde das doppelte Buchhalten angesehen und dieses kannten unter Hunderten nicht zehn und hatte unter diesen kaum einer seinem Wesen nach begriffen. Unter so ungünstigen Verhältnissen wäre aus einem gewöhnlichen Menschen wohl kaum ein gewöhnlicher Mensch geworden. Aber in dem erst 11jährigen Lehrling lag der feste Wille, mehr zu werden, als andere und mit seltener Beharrlichkeit

*) Nach der Handlungszeitung 1837. St. 10.

ging er dem sich selbst gesetzten Ziele entgegen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend in den Laden gebannt; Abends ohne Licht, das auf seinem Zimmer zu haben ihm verboten war; Sonn- und Festtags zweimal in die damals nicht geistreichen, meist nur aus Tadel und Vorwürfen bestehenden Predigten beordert, dabei fast ohne Bücher und die wenigen, welche er sich verschaffen konnte, nur verstohlen benutzen könnend, hatte er in der That geringe Aussicht das zu werden, was er werden wollte. Aber Widerwärtigkeiten sind die besten Pflegerinnen menschlicher Tugend. Es sollte sich an ihm bewähren, was er selbst so treffend sagte *), als er von den Ursachen sprach, welche bewirken, daß die Söhne der Vornehmen und Reichen sich so selten über die Mittelmäßigkeit erheben und im Handelsstande der vom Vater erworbene Reichthum meist schon mit dem Sohne untergeht. „Größe, Stärke, Beharrlichkeit, Ausdauer, Gewandtheit ꝛc. werden nur im Kampfe mit dem Schicksale hervorgebracht und erhöht. Es ist im Pflanzenreich nicht anders. Nur dem Wind und Wetter ausgesetzt, kann der Halm die Aehre tragen; im schützenden Thal beugt sie ihn nieder. Cedern gedeihen nur auf Libanon." Die Nächte, die er ohne Licht zubringen mußte, beschäftigte er sich zum Theil, auf einem mit Schnüren bespannten Brete, auf das er ein Papier legte, zu schreiben. Später wußte er sich auch heimlich Licht zu verschaffen und nun studirte er Abends, so wie in allen freien Stunden, zum Theil selbst in der Kirche, wo ein mathematisches Buch ihm oft die Stelle des Gesangbuchs vertrat, alle Bücher, deren er habhaft werden konnte. Zuerst theologische, welche ein Verwandter von ihm besaß, dann Philosophie, Mathematik bis zur Lehre des Unendlichen, wo namentlich das genaue Studium des folgerechten Denkers Wolf seiner Schreibart die gedrängte Kürze und seinen Gedanken die logische Richtigkeit gab, die seine Schriften auszeichnet: Geschichte, Naturwissenschaft, vorzüglich die damals noch in ihrer Kindheit befindliche Chemie, Rechtswissenschaft, Staatswissenschaft, Medicin und erlernte zugleich Lateinisch, Französisch, Englisch, Italienisch und alles dieses so gründlich, daß schon der Lehrling und noch mehr der Commis von fast allen diesen Wissenschaften mehr verstand, als Hunderte, welche die Universität absolvirt hat-

*) System des Handels, 3. Ausgabe, Bd. 3. S. 50.

ten. Besonders waren Philosophie (Kant, Leibnitz, Mendelssohn; den Unwerth der verschrobenen und leeren Gebäude der deutschen Naturphilosophie hatte er bald erkannt), Mathematik und Geschichte seine Lieblingsstudien. Dabei vernachlässigte er auch die schönen Wissenschaften nicht, schätzte besonders Schiller und andere ihm ähnliche gedankenreiche Dichter und hielt es für eine unerläßliche Pflicht, in jedem Stande, in jedem Lebensalter den Musen und Grazien zu opfern. „Werdet und bleibet, sagt er im Abschnitt über kaufmännische Erziehung *) nicht bloser Gewerbsmann; schreitet nicht allein mit dem Handel, schreitet auch mit der Menschheit fort. Der blose Geschäftsmann wird leicht sich und Andern ein unerträglicher Mann. Wer immer in demselben Kreise sich bewegt, außer diesem für gar nichts Sinn hat, noch Antheil nimmt, wird zu leicht einseitig, verdrüßlich und unzugänglich; weiß nur mit seines Gleichen bei voller Kasse über die schlechten Zeiten zu klagen: erkennt nur den Werth der Vergangenheit und vermag sich in die Gegenwart nicht zu finden.“ — „Gehet mit der Welt fort; studirt ihre Geschichte. Ihr Lauf wird euch dann nicht befremden, kein Vorfall unbegreiflich, noch neu sein“. — Gute, gründliche, durchdachte, streng wissenschaftliche Bücher studirte er stets mehrmals und hatte dabei den Grundsatz, „daß man mit großen Männern nie zu oft und zu lange in Gesellschaft sein könne.“ Als er nun als Commis freier über seine Zeit verfügen konnte, machte er sich einen festen Plan hinsichtlich der Verwendung seiner Zeit. Er hatte frühe erkannt, daß das bloße Studiren zu Einseitigkeit und Beschränktheit führt und da er Weltmann sein und bleiben wollte, vereinigte er beides. Daß aber die größern Kenntnisse auch zugleich die Arbeits- oder Leistungsfähigkeit vermehrten, zeigte sich schon daraus, daß er nach kaum vollendeter Lehrzeit seinem Prinzipale den Antrag machen konnte, alle Arbeit, welche er und noch drei andere Personen des Contors bisher verrichteten, allein zu übernehmen und dabei noch Zeit übrig behielt. Freilich wurde aber auch in der guten alten Zeit weit umständlicher, langsamer und methodischer gearbeitet als jetzt und das Zuhülfenehmen des Drucks bei Briefen, Rechnungen, Noten und Preislisten war noch nicht Mode. Im Jahr 1783 besuchte er Wien (wo er

*) System des Handels Bd. 1. S. [illegible]

ein halbes Jahr blieb und auch Vorlesungen über Medizin und Staatswissenschaft hörte), Köln, Amsterdam Brüssel, Paris, Strasburg; kehrte 1784 nach Nürnberg zurück, arbeitete hier 7 Jahre als Commis in einer Droguerie handlung und errichtete im November 1791 mit einem ersparten Kapital von kaum 600 Gulden, das auch später keine andere Vermehrung erhielt, als die, welche die Gewinnüberschüsse gewährten, eine Groshandlung in Materialwaaren. Wohl hätte diese kleine Summe für kein en gros Geschäft hingereicht, da schon das Haus und die Einrichtung eine zehnfach größere erforderten. Aber die Solidität seines Charakters und das Vertrauen, das die, welche ihn kannten, auf seine Einsichten hatten, verschaffte ihm mehrere freiwillig angebotene Darleben, im Belauf von 12 bis 20,000 Gulden, die er noch ungleich mehr hätte vermehren können, wenn es nicht seiner Natur widerstrebt hätte, jemand um Geld zu ersuchen, oder auch nur Verbindlichkeiten schuldig zu sein. Er ging hierin so weit, daß er später lieber sein Geschäft einschränkte, als mit fremdem Geld handeln wollte und auch jene Darleben, so ungern es die Darleiher in jenen so wenig sichere Anlage gestattenden Zeiten sahen, bald wieder zurückzahlte. Zu dieser an sich unmerkantilischen Handlungsweise veranlaßte ihn wohl vor allem sein hoher Rechtlichkeitssinn. Daß so viele alte Häuser und der größere Theil der neuen, welche zugleich mit ihm begonnen hatten, fielen, machte ihn besorgt und er wollte, daß auch im schlimmsten Falle Niemand durch ihn verlieren solle. Diese Befürchtung aber, so wenig gegründet sie bei seiner Vorsicht, seinem Fleiß und seinen Kenntnissen war, rechtfertigte die damalige politische Weltlage. Ein Jahr nach seinem Etablissement hatte der Revolutionskrieg begonnen. Schlachten, Belagerungen, Einquartirungen, Requisitionen, Confiskationen, Störungen des Handels folgten sich fast ununterbrochen 23 Jahre und Niemand konnte sicher sein, daß nicht in wenig Tagen sein Vermögen oder das eines Handelsfreundes, dem er Tausende vertraut hatte, zum Opfer werde. So wie er aber aus diesen Gründen sein Geschäft einschränkte, mußte er für andere Erwerbsmittel bedacht sein, die weniger Kapital in Anspruch nahmen und weniger durch die Zeitumstände bedroht waren. Er fand diese in literarischen Arbeiten, durch welche er zugleich seine Lieblingsneigung befriedigte und in Errichtung einer Handlungsakademie. —

Schon 1791 hatte er, noch als Commis, eine allgemeine Darstellung der Handelswissenschaft, nebst einer Anzeige der damit verbundenen Kenntnisse und einigen Gedanken über kaufmännische Erziehung zu Nürnberg herausgegeben, welche mit Beifall aufgenommen wurde und die Grundzüge des Systems des Handels enthielt. Dieses Werk ist seit langem vergriffen. 1794 begann er seine Handlungszeitung, die erste ausschließlich dem Handel gewidmete Zeitschrift, welche in Deutschland, ja in Europa überhaupt erschien. Sie wurde mit Beifall aufgenommen und in London und Petersburg nachgeahmt; eben so in Deutschland in mehr als 20, aber stets verunglückten Versuchen. 1795 errichtete er eine Handlungsakademie *). Dieselbe hatte zum Zweck, junge Leute theils praktisch im Handel, theils in den höhern Kenntnissen desselben zu unterrichten, zu welchem Behuf besondere Lehrer angestellt waren. Sie hatte guten Fortgang, wurde aber bald wieder aufgegeben, da theils die Beschäftigung der meist schon sehr erwachsenen jungen Leute zu störend auf die dabei noch immer betriebene Handlung einwirkte, theils die Aufsicht auf dieselben mit zu viel Unannehmlichkeiten verbunden war und letzteres besonders deshalb, da viele verlorne Kinder (enfans perdus) darunter waren, die schon anderwärts nicht gut gethan hatten und deren Eltern daher die jährlich zu zahlenden 300 Gulden gerne opferten, in der Hoffnung, sie noch mit Hülfe der Handlungsakademie zu brauchbaren Menschen zu machen. 1797 begann er den Verkündiger, eine der Belehrung und Unterhaltung gewidmete Zeitschrift. 1798 das „Neueste und Nützlichste der Erfindungen in der Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst rc.", ein in zwanglosen Bänden erscheinendes, eine Auswahl der praktisch anwendbaren Erfindungen enthaltendes Werk, das vom 13. Band an von seinem Sohn J. C. Leuchs bis zum 24. Bd. (Nürnberg 1834) fortgesetzt wurde und so vielen Beifall fand, daß die meisten Bände in dritter, vierter und fünfter Auflage erschienen sind. Aber so lohnend diese Unternehmungen waren, hatten sie doch nicht den Erfolg, den sie sich in ruhigen Zeiten bei ihrer Neuheit hätten versprechen dürfen. Die kriegerischen Ereignisse zogen fortwährend die Aufmerksamkeit von den friedlichen Kün-

---

*) Der Lehrplan derselben ist in der Handlungszeitung 1794 S. 16—20 angegeben.

sten und Beschäftigungen ab und das Land, in dem namentlich die Handlungszeitung bei der Lage Nürnbergs ihren Hauptabsatz zu suchen hatte (Oestreich), wurde theils durch drei feindliche Einfälle zerrüttet, theils später durch das Prohibitivsystem so sehr dem Handel mit dem westlichen Europa entfremdet, daß auch, abgesehen von dem durch die Censur erschwerten Bezug fremder Blätter, die Handelsnachrichten von daher für dasselbe wenig Interesse haben konnten. — 1803 gab er sein „System des Handels“ heraus, ein Werk, das die allgemeinste Anerkennung fand und dieselbe verdiente, da es zuerst den Handel zu einem wissenschaftlichen Ganzen machte und eine außerordentliche Menge neuer Ansichten und richtiger Erklärungen enthielt, beide um so schätzenswerther in einem Fach, in welchem sich eine wahre Begriffsverwirrung und eine Unzahl nichtssagender und falscher Theorien angehäuft hatte. — 1804 ließ er diesem seine „Lehre vom Buchhalten (1820 in zweiter, 1832 in dritter Auflage erschienen)“ folgen, welche auch dieses nach richtigen Begriffen ordnete, während die früher darüber erschienenen Bücher bloße Formulare und eine ganz unrichtige Theorie enthielten. — Nach 1805 ruhte seine literarische Thätigkeit (die ihn übrigens in der Regel nur in den Nebenstunden beschäftigte, da der Tag der Leitung seiner Handlung gewidmet war) in Folge der politischen Ereignisse einige Jahre. Auch fand in jenen schweren Tagen, wo das Machtgebot der Fremden auf Deutschland lastete, somit der Despotismus aus zweiter Hand, der stets gefährlicher ist, als der unmittelbar einwirkende, da man diesen leicht erkennen und vermeiden kann, die eine der von ihm herausgegebenen Zeitschriften ihr Ende (der Verkündiger). Man hatte in Paris einen „bösen Geist“ in ihr bemerken wollen und den Herausgeber bedroht, was damals mit verdammt gleichbedeutend war. Ob nun gleich die Zeitschrift nicht verboten wurde, so zog er doch vor, sie sogleich aufhören zu lassen und zwar vornemlich aus dem Grund, weil die angeklagten Artikel ganz unschuldig waren *) und die deutschen Behörden

*) Der eine enthielt ein französ. Verfahren zur Runkelrübenzuckerfabrikation, mit der einzigen Bemerkung, daß es einem andern, von einem Deutschen angegebenen, nachstünde. Der zweite eine Vergleichung des franz., russischen und östreich. Militärs aus einer schweizer Zeitschrift, in der namentlich das erstere, jedoch auch das russische gelobt wurde und an dem künftigen Feind et-

demungeachtet der Anklage Folge gegeben hatten, somit keine Sicherheit für die Zukunft gewährten. Er schied am 18. Sept. 1812 und erneuerte die Zeitschrift auch dann nicht wieder, als 13 Monate später die französische Gewaltherrschaft ein schnelles Ende gefunden hatte. Nach dem Frieden, der den Sinn für literarische Erscheinungen wieder weckte, gab er die zweite Auflage seines Systems des Handels (1816; die dritte erschien 1822) und die erste eines Addreßbuchs der Kaufleute und Fabrikanten von Europa heraus, die beide in jener Zeit des Wiederauflebens große Theilnahme fanden. — 1821 ließ er sein Rechenbuch für die höhern Stände, insbesondere für den Handelsstand (2 Bde.) folgen, welches einen glänzenden Beweis seiner mathematischen Kenntnisse gibt und dessen Anleitung zur Berechnung der Fakturen, besonders den Kaufleuten zu empfehlen ist, die sich durch falsche Rechnungsweise bei eingebildetem Gewinn arm handeln. — 1823 schrieb er seinen Handels-Briefsteller (2. Aufl. 1828) und 1824 bis 1826 sein Handelslexikon (2 Thle.), ein Werk, ausgezeichnet durch die scharfsinnigsten Wort- und Sacherklärungen aller den Handel betreffenden Gegenstände und in dieser Art weder früher vorhanden, noch bald wieder zu erwarten. Mit den Grundsätzen des Theils der jungen merkantilischen Welt, die ihre Geschäfte zugleich mit Reiten, Fahren, Jagen und überhaupt mit allem Luxus beginnen, der mitunter genügte, selbst alte und gemachte Häuser zu Grunde zu richten, wenn auch nicht immer durch die direkten Ausgaben, doch durch die Zerstreuung und Entfremdung vom Geschäft, konnte er sich nie befreunden. Sein Grundsatz war, in der Jugend zu arbeiten und zu sparen, um im Alter ruhen und nöthigenfalls viel ausgeben zu können. Ohnedem mindern sich dann die Kräfte und mehren sich die Bedürfnisse. Auch hatte ihm die Erfahrung gezeigt, daß alle seine Jugendgenossen, die ihre merkantilische Laufbahn auf diese Art begonnen hatten, trotz ihres zum Theil außerordentlichen Vermögens in kurzer Zeit mit oder unter Null endeten und in ihren alten Tagen wieder zu Fuß gehen oder selbst dienen mußten. Eben die

---

was Gutes finden, galt schon für ein Verbrechen. Doch wußte man damals noch nicht einmal, daß ein Krieg gegen Rußland beginne, denn Viele glaubten, die Truppenmärsche nach dem Norden bezweckten einen Zug mit den Russen nach Ostindien.

Erfahrung, daß die meisten der Reichen, die mit ihm begonnen hatten, zu Grunde gegangen waren und die Ahndung, daß es andern, welche die gleiche Bahn einschlugen und die er der Fliege gleich den Glanz umflattern sah, der sie verbrennen sollte, nicht besser gehen werde, veranlaßte ihn, seine „Kunst reich zu werden (Nürnberg 1826)“ zu schreiben, in welcher er vornämlich den Werth der Sparsamkeit und den Nachtheil anscheinend kleiner, aber oft sich wiederholender und besonders das Kapital oder die Arbeitsfähigkeit in ihrer Wurzel angreifender Ausgaben zu zeigen suchte. Diese Schrift fand Absatz, wenn auch nicht so sehr, als er erwartete, theils weil Viele sie nach dem Titel nur für eine Satyre ansahen, theils weil die meisten Menschen überhaupt nicht auf diese Art reich werden wollen. Eine Kunst in der Lotterie zu gewinnen, hätte das große Publikum anders angezogen. — Die Besuche von Gelehrten, mit welchen er besonders nach Erscheinung seines Systems des Handels überhäuft zu werden anfing, lehnte er so viel als möglich ab, nicht sowohl weil die Unterhaltung mit denselben ihm nicht interessant gewesen wäre, sondern weil er bei seinen Handelsgeschäften keine Zeit zu verlieren hatte. Eben so lehnte er alle gelehrten Würden ab und den Beitritt zu gelehrten Gesellschaften, nicht weil er überhaupt den Nutzen der Vereinigungen verkannte, sondern weil er die meisten in Spielereien ausarten sah und den Werth der Zeit zu sehr schätzte, um sich mit Unbedeutendheiten zu beschäftigen. Hierüber sprach er sich in zwei kleinen staatswirthschaftlichen Schriften aus, wovon die eine unter dem Titel „Deutschlands Wohlfahrt in Beziehung auf Militär, Conscription, Unterricht, Landwirthschaft, Handel. Nürnberg 1822.“, ernste Wahrheiten mittheilt, die zum Theil jetzt Erledigung gefunden haben; die andere unter dem Titel: „Ein Blick auf die Gemeindeverfassung, besonders in Beziehung auf die Wahlen“ ein treffendes Wort zu ihrer Zeit war. — Nachdem wir nun seine literarische und merkantilische Thätigkeit betrachtet haben, wollen wir auch einen Blick auf sein Privatleben richten. Ein Jahr nach seinem Etablissement (5. Juli 1795) hatte er sich mit Rosine Dorothee Wilhelmine, der 17jährigen Tochter des (nachmaligen Stadt-) Pfarrers Joh. Reiß zu Nürnberg verheirathet. 5 Söhne und 3 Töchter entsprossen dieser Ehe und in der Erziehung derselben bethätigte sich sein richtiger

praktischer Blick und daß so viele Gelehrsamkeit ihn nicht das hatte vergessen lassen, was wahrhaft noth thut. Eingedenk der Worte des Dichters des alten Roms:

„Tugend lerne von mir, mein Sohn und mühsame Arbeit,
Nach dem leichten Glück siehe bei andern dich um.“

wollte er ihnen nicht sowohl Reichthümer als Kenntnisse und die Gewohnheit der Thätigkeit hinterlassen: Eigenschaften, schätzenswerth zu jeder Zeit und doppelt in einer unruhigen, wo nur die Güter, die man in sich selbst trägt, vollkommene Sicherheit gewähren. Kein Opfer war ihm zu groß, wenn es galt, Kenntnisse zu verschaffen oder zu vermehren. Feind des Luxus, aber Freund des Ueberflusses, war er überhaupt sehr weit entfernt von kleinlicher Sparsamkeit. Daß er mitten unter so vielen Geschäften, mitten in den kostspieligen Zeiten eine Bibliothek von 20,000 Bänden aus allen Wissenschaften sammelte und diese Schriften, wenn auch nicht alle gelesen, doch durchblättert hatte und mit ihrem Inhalte bekannt war, ist ein fernerer Beweis seiner Thätigkeit und Liebe zu den Wissenschaften. Auch war die Unterhaltung mit den Büchern seine letzte und seine liebste Beschäftigung, nachdem er 1826 mit Herausgabe seiner Kunst reich zu werden seine schriftstellerischen Arbeiten geschlossen und schon einige Jahre früher die Leitung seiner Handelsgeschäfte und 1812 die Herausgabe der Handlungszeitung seinen Söhnen überlassen hatte. Aber, so wie alte Generale meist nach dem Friedensschluß sterben und die Ruhe ihr Leben mehr gefährdet, als die Thätigkeit, welche ihre Kräfte in Spannung erhielt, so beschleunigte auch die Ruhe sein Ende, das viel zu frühe für seine kraftvolle, noch ein langes Leben versprechende Constitution erfolgte. Ein nicht geachteter Katarrh, der durch Vernachlässigung in eine Lungenentzündung überging, zerstörte das irdische Sein eines Geistes, den Kleinigkeiten nie angezogen hatten, der seine Heiterkeit bis zum letzten Augenblick bewahrte. — Außer den genannten Schriften erschienen noch von ihm: Vollständiges Handelsrecht. Mit Beziehung auf die neuesten Gesetze der vorzüglichsten Länder und Städte. Nürnberg 1823. (Ist ein besonderer Abdruck einiger Abschnitte aus dem System des Handels.) — Neueste Geld-, Münz-, Maß- u. Gewichtskunde für Kaufleute, Geschäftsmänner und Zeitungsle-

fer. (Hiervon erschienen 5 Auflagen, wovon nur die vier ersten von ihm sind.)

241. Franz David Christoph Stöpel,

Tonkünstler zu Paris;

geb. am 14. Nov. 1794, gest. d. 19. Dec. 1836 *).

Er wurde zu Oberheldrungen in Preußen geboren, wo sein Vater Kantor und Schullehrer war, zu welchem Stande auch er bestimmt wurde, weshalb er auf das Seminar zu Weißenfels kam. Im 18. Lebensjahre erhielt er bereits eine Schullehrerstelle zu Frankenberg im Erzgebirge, wo ihn sein unruhiger Sinn nicht lange duldete. Nach einer kleinen Reise ins Holsteinische sah er sich genöthigt, als Hauslehrer des Freiherrn Dankelmann zu fungiren, was er nicht lange aushielt. Er begab sich nach Berlin und versuchte Vorlesungen über Musik. Weil damals Logiers Methode in London Aufsehen machte, erhielt er Unterstützung des Gouvernements, dorthin zu reisen, um sie kennen zu lernen. Nach seiner Rückkunft richtete er mehrere Anstalten in Berlin, Potsdam, Erfurt, Gotha und Meiningen nach Logier ein, am letztern Orte mit großer Unterstützung des Herzogs. Nirgend aber hielt es der Unruhige lange aus. In Hildburghausen widerfuhr ihm manches Unangenehme; er ging nach Frankfurt a. M., wo er eine musikalische Zeitung herausgab, die ein Jahr dauerte. In Darmstadt stellte ihn der Großherzog an, seinen Kapellmusikern theoretische Vorlesungen zu halten, die gleichfalls von kurzer Dauer waren. Bald darauf sah man ihn in München, überall Unterrichtsanstalten nach Logier einrichtend. Auch hier fing er eine musikalische Zeitung an und hielt Vorlesungen. Nach kaum 2 Jahren war er in Paris, wo er bei Entstehung der Gazette musicale ein höchst thätiger Mitarbeiter war. Hier schrieb er ein System der Harmonie (3 Abth. Frankf. 1825—27.), eine Klavier- und Gesangmethode, chronologische Tabellen der Geschichte der modernen Musik (Berlin 1821.), Logiers System der Naturwissenschaft und des musikal. Unterrichts (Berlin 1822.), wie auch manche Klaviercompositionen. Auch in dem ewig bewegten Paris fehlte es nicht an vielfachen Widerwärtigkeiten, bis er durch den Tod zur Ruhe einging, die ihm im Leben

*) Allgem. musikal. Zeitung 1837. Nr. 5.

sein unruhiges Gemüth nicht gestattet hatte. Alle seine zu heftigen Hoffnungen hatte er vernichtet sehen müssen und nur der Tod brachte ihn zum Frieden.

* 242. Franz Nikolaus Bauer,

Vikar des ehemaligen Domstiftes zu Würzburg;

geb. zu Würzburg d. 6. Dec. 1764, gest. daselbst d. 20. Dec. 1836.

Die Humaniora und die philosophischen Studien absolvirte er in seiner Vaterstadt. Sodann trat er in die Cisterzienserabtei Ebrach, die er jedoch kurze Zeit darauf wieder verließ, indem er Domvikar ward. Einige Jahre bildete er sich in der Theologie aus im Klerikalseminar, wo Fahrmann und Onymus seine Lehrer waren. Er zeichnete sich als Schriftsteller vortheilhaft aus. Nachstehende Schriften sind von ihm verfaßt: Blicke in d. Innere der Prälaturen od. Klosterceremonien im 18. Jahrh. 2 Bde. m. Kpfrn. (ohne Druckort). Gotha 1794. (Ein Vorbote der Säkularisation.) — Allgem. Grundsätze des Völkerrechts, als Prämissen zur Entscheidung der Frage: Kann die Säkularisation zur Basis des mit der französischen Republik zuschließenden Friedens dienen? Verfaßt von Dr. G. D. R. Herausgegeben von Bauer. Bremen und Lübeck 1799. — Christliche Gesänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken. Würzburg 1800. (Die Sangweisen sind von Michael Haydn componirt.) — Argus, eine Zeitschrift für Franken und die angrenzenden Länder. Koburg und Leipzig 1803. 4 Hefte. (Der ehem. Professor u. geistl. Rath Berg und andere Gelehrte erhoben sich gegen den Argus u. gaben den Anti-Argus heraus.) — Der Fürst von Machiavell. Frei übersetzt, mit biographisch-historischen, politischen, kritischen Nachrichten und den Anmerkungen des Amelot de la Houssaye. Arnstadt und Rudolstadt 1803. — Betrachtungen über den Klerikal- und Mönchsstand im 19. Jahrhunderte, mit besonderer Rücksicht auf die Ehelosigkeit der Geistlichkeit im katholischen Deutschland — zur Beförderung der Sittlichkeit. (Ohne Druckort.) Arnstadt 1805. (Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse Bauers.) — Beschreibung des h. Kreuzberges und seiner Umgebungen. Mit 1 Kupfer und 1 Karte d. Rhön. Würzburg 1816. — Briefe u. Nachrichten über die Hohenlohe'schen Heilungen in Würzburg, in mehreren Heften. 1821. — Er war Redakteur des 1805 in Würzburg erschienenen allgemeinen Anzeigers

für die Bewohner der gesammten kurpfalzbaier. Staaten. Eine im Jahre 1806 versuchte Fortsetzung dieser Zeitschrift unter der Firma „Germanien" ging bald ein. — Auch war er Mitarbeiter der Würzburgischen u. Gothaer gelehrten Anzeigen, sowie der Salzburger u. anderer Literaturzeitungen. —

Bamberg. G. A. Thiem.

243. George Carl Vollrath von Buch,

Oberceremonienmeister zu Berlin;

geboren am 25. Sept. 1767, gest. am 22. Dec. 1836 *).

v. Buch wurde auf dem Stammgute seiner Familie zu Stolpe in der Uckermark geboren und war der älteste von 11 Kindern, welche sein Vater, der königl. preußische Legationsrath und Gesandte am Dresdner Hofe, Adolph Friedrich v. Buch, gehabt hatte. Die Mutter war eine geborne von Arnim aus dem Hause Suckow in der Uckermark. Zum akademischen Studium bestimmt, bezog er am 9. October 1784 die Universität Frankfurt a/O., wurde am 17. März 1789 nach Beendigung seiner Studien als Stadtgerichts-Referendar angenommen und am 28. November 1789 zum Legationsrath ernannt. Seine erste diplomatische Reise war die zur Kaiserwahl Leopold II. nach Frankfurt a. M., wohin er im August 1790 den zum Gesandten preußischer Seits ernannten Fürsten von Sacken begleitete. Auf dem Ritterschlage der Johanniter-Ritter in Sonnenburg, am 11. September 1796, wurde ihm von dem Prinzen Ferdinand, dem Bruder Friedrichs des Großen und damaligen Heermeister des Johanniterordens, das Kreuz des Ordens verliehen und er an die Kommende Lützen assignirt. Im Jahre 1791 erhielt er die Kammerherrnwürde und ward bald darauf bei der damals regierenden Königin (Mutter des jetzt regierenden Königs) als dienstthuender Kammerherr angestellt, nach einigen Jahren aber von dem jetzt regierenden König zum dienstthuenden Kammerherrn der verst. Königin Luise ernannt. Die trüben Jahre der fremden Gewalt verlebte v. B. mit dem Hofe in Ostpreußen und seine Ernennung zum Schloßhauptmann erfolgte bald nach der Rückkehr der k. Familie nach Berlin, am 31. December 1809, eine Ernennung, welcher die Gnade des Königs

*) Berlin. Nachrichten 1836. N. 304.

am 1. Jan. 1818 das Prädikat Excellenz hinzufügte. Am 18. Jan. erhielt V. den rothen Adlerorden 1r Classe und am 22. Jan. 1822 ernannte ihn der König zum Mitglied der Generalordenscommission, der er bis zum Ende seines Lebens als Präsident vorgestanden hat. Nachdem V. schon seit mehreren Jahren das Geschäft eines Oberceremonienmeisters verwaltet, erfolgte seine feierliche Ernennung zu demselben am 31. Januar 1824. Außer des rothen Adlerordens 1r Classe war v. V. Ritter des St. Annenordens, den er am 29. Mai 1829 von dem Kaiser von Rußland erhielt und Ritter des weißen Adlerordens der ihm am 28. Oct. 1834 zu Theil geworden war. Von der einst so zahlreichen durch eine seltene Einigkeit vereinigten Familie, sind gegenwärtig nur noch drei Brüder und zwei Schwestern am Leben. Unter den Brüdern des Verewigten brauchen wir wohl nur Leopold v. Buch zu nennen, um zugleich die seltenen Verdienste zu bezeichnen, welche der geschichtlich so merkwürdige Name sich auch in der gelehrten Welt erworben hat. Im J. 1813 hatte sich V. mit seiner Cousine Wilhelmine v. Arnim, auch aus dem Hause Suckow, verheirathet, in welcher Ehe ihm zwei Kinder geboren wurden, ein Sohn: Alexander Georg Friedrich Adolph, königlich preußischer Lieutenant im Gardecürassierregiment und eine Tochter: Elisabeth Charlotte.

* 244. Friedrich August Landvoigt,

Professor und Conrector am Domgymnasium zu Merseburg;

geboren am 1. Mai 1765, gestorben den 22. Dec. 1836.

Seine Vaterstadt war Marienberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater, den ein frühzeitiger Tod des Glücks beraubte, sich an dem Aufblühen seiner Kinder zu ergötzen, Advocat und Accisscommissär war und in dem Rufe eines gewissenhaften, uneigennützigen und geschickten Beamten stand; seine Mutter war die Tochter des Appellationsrath Schlegel, ihren Kindern ehrwürdig durch ihr musterhaftes Verhalten und durch die Sorgfalt, welche sie unter drückenden Verhältnissen der Ausbildung derselben widmete. Seinen ersten Unterricht erhielt er nebst seiner Schwester von dem Sohne des Pastor Blüher, einem durch Frömmigkeit, Herzensgüte und verständigen Eifer sich auszeichnenden Schüler des Marienberger Lyceums. Schon sehr früh zeigte sich in ihm Anlage für Poesie und Philosophie und erhielt Nahrung durch die

Schriften seiner Verwandten Elias, Heinrich und Adolph Schlegel, die philosophischen und physikalischen Werke von Chr. v. Wolf und die Geschichte der Philosophie von Brucker, welche neben dem Kinderfreund von Weiße von ihm begierig gelesen wurden. Aus dieser Periode finden sich noch eine Anzahl Geburtstagsgedichte von ihm vor und ein Bruchstück eines Tagebuchs, worin Betrachtungen mit Versen abwechseln. Außer diesen Hauptrichtungen, von welchen die erstere seit seinem Eintritt in das Schulamt in den Hintergrund trat, belebte ihn von Jugend auf der Trieb, sich von allem Wissenswerthen zu unterrichten und hierbei kam ihm der encyclopädische Unterricht des Rector Bauer und Conrector Hase in Marienberg, welcher faßlich und anziehend war, zu statten. Die Verwandtschaft der Wissenschaften führte ihn nach und nach (vornehmlich wohl in der Zeit nach seinen Universitätsjahren) zur Botanik, Chemie, Astronomie, im Schulamte zur Genealogie um seiner geschichtlichen Lectionen willen; durch die Verbindung mit seinem Vorgänger im Amte, dem gelehrten Etymologen Penzel, wurde er zur Etymologie und Linguistik hingezogen, studirte den Ulphilas, excerpirte viel aus Journalen, voll Interesse für jede wichtige Erscheinung in der vaterländischen und ausländischen Literatur. Von Marienberg kam er nach Pforta und konnte daselbst in einer Zeit größerer Liberalität unter dem Rector Geißler, einem glücklichen Bekämpfer des Pennalismus, durch das Zutrauen und die Anerkennung seiner Lehrer geehrt, seiner wissenschaftlichen Richtung, welche, wiewohl gründliche Kenntniß der alten Sprachen nicht von sich weisend, nicht gerade die eigentlich philologische war, ungestört folgen. Zwischen ihm und mehreren geistvollen Zöglingen der Pforta (Arzt, Sonntag, Semler *), Siemens) knüpfte sich bald ein dauerndes Band und gegenseitige Mittheilungen boten mannichfaltige Anregungen zur Fortbildung dar. Am längsten erhielt sich diese Verbindung in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem Bibliothekar Semler in Dresden, einem Manne von der feinsten Bildung und ausgebreiteten Kenntnissen. Fichte erkannte seine Geistesgaben gleich Anfangs und nahm ihn gegen Neckereien anderer Schüler in Schutz und mit ihm hat er später schriftlich und mündlich verkehrt. Mit Eichstädt ist er durch Recensionen für die Jenaische Literaturzeitung in

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 1822.

nähere Verbindung getreten. Bei dem Abgange Sonntags nach Riga schrieb er eine Abhandlung, in welcher sich schon damals eigenthümliche Gedanken über allgemeine Grammatik zeigten. (Ueber die Bezeichnung der verschiedenen Seelenzustände. Lpzg. 1788.) Nach seinem Abgang von Pforta mit dem ehrenvollsten Zeugniß begab er sich nach Leipzig, um daselbst Theologie zu studiren. Ob nun gleich die Neigung für Philosophie und schöne Literatur immer vorherrschend blieb und er einen Theil des theologischen Studiums noch nach den Universitätsjahren nachzuholen hatte, so erlangte er doch durch wohlbestandene Prüfung in Dresden das Recht der Candidatur und blieb noch bis in die späteste Zeit der Gewohnheit treu, zu seiner Erbauung und zur Bewahrung und Erweiterung seiner theologischen Kenntniß fleißig das neue Testament im Grundtext zu lesen. Unter seinen Lehrern war es Platner vorzüglich, dessen Vorträge ihn begeisterten. Nach seinem Abgange von Leipzig lebte er als Hauslehrer in Arnshaupt, Weißenfels, Crumpa und Merseburg. Dazwischen hielt er eine Schola collecta in Lauchstädt, überall mit Wenigem zufrieden, in angenehmen freundschaftlichen Verbindungen mit Hempel, Nebe, Niemeyer *), Rein, Schatter, Schede, Seidler und andere Personen von vorzüglicher Bildung. Die Gattin des Pastor Schlegel in Burgwerben, geb. Lucius, ehemals Correspondentin von Gellert, erfreute ihn noch im 90. Jahre ihres Alters durch Briefe voll Leben und Munterkeit und Heydenreich während seines Aufenthalts in Burgwerben gab ihm, durch schriftstellerische Arbeiten gehindert, öfters den Auftrag, Anfragen über die Kantische Philosophie statt seiner zu beantworten. Unter den Pastoren der Umgegend waren vieljährige, innig vertraute Freunde Landvoigts Schaufuß in Reichardtswerben und Erdmann in Blösien. In dieser Periode theilte sich seine Zeit in Berufsgeschäfte, Recensionen, eigne Studien, Predigten, Briefe, Gedichte, deren er nicht wenige sinnreiche und gefühlvolle gemacht hat und Dienstleistungen, die er sehr bereitwillig übernahm und unverdrossen ausführte. Dies alles zu bestreiten, besonders da er sich nicht entschließen konnte, irgend etwas schnell hinzuwerfen und manche Beschäftigung vieles Combiniren, Sondern, Vergleichen und große Genauigkeit des Ausdrucks forderte, war blos möglich durch seine Sparsamkeit im

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

der Eintheilung der Zeit, seine Enthaltung von zerstreuenden gesellschaftlichen Zusammenkünften und die Unermüdlichkeit, mit der er bis in die Nacht hinein arbeitete, wenn ihn ein Gegenstand fesselte. Mehrere Male ging er, um über der Arbeit zu bleiben, nicht zu Tische. Daß er bei dieser Lebensart, einige schwere Krankheiten ausgenommen, gesund geblieben ist, verdankt er seinen von Natur festen und schon in Pforta abgehärteten Körper, seiner Mäßigkeit, seinem zufriedenen und heitern Sinn, seinen Wanderungen, seiner Gewohnheit beim Meditiren und überhaupt, wo es nur anging, auf und ab zu gehen und den Erholungen durch Spazierengehen und durch Ruhe, wenn Ermüdung sie gebot. Eine reiche Quelle des Vergnügens und der Stärkung lag für ihn in seinem Sinn für Natur und Kunst, besonders bildende. Talent für Musik und Zeichnen war offenbar vorhanden, aber aus Mangel an Gelegenheit unausgebildet geblieben. In Weißenfels machte er im Hause des Salinendirector von Hardenberg die Bekanntschaft von Novalis, Jean Paul*), Friedrich**) und August Wilhelm Schlegel und Louise Brachmann, welche ihn öfters um ein Urtheil über Gedichte ersuchte und nebst Sidonie von Hardenberg unter seiner Anleitung den Homer in der Ursprache las. In Merseburg nahm sich der Graf von Brühl, einer seiner Universitätsfreunde, zu einer Zeit seiner an, wo ihm gerade die Hülfe am nothwendigsten war und nie ist das Andenken daran aus seinem dankbaren Herzen geschwunden. Der Graf liebte die Kunst und versammelte um sich einen geistreichen Cirkel [Löhr ***), Wanckel †)] und sah häufig fremde Künstler bei sich, denen er, wenn sie etwas leisteten, seine Verwendung nicht versagte. Landvoigts kräftiges, ausdauerndes und zugleich mildes Organ, nach Schochers Principien gebildet, der im Leipziger großen Concert ein Gedicht L.'s declamirt hatte, eignete sich sehr gut zum Vorlesen und Declamiren und er wurde sehr gern gehört. In der Zeit seines Aufenthalts in Merseburg fiel er in eine schwere Krankeit, vielleicht durch Ueberspannung seiner Kräfte, Sorgen und eine Untersuchung über die Apokalypse herbeigeführt, in welcher er in dem Hause des D. Schuberth, dessen sehr fähigen Sohn er unterrichtete und sich seiner dankbaren Anhänglichkeit sich noch zu er-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
**) — — — 7. — — — S. 80.
***) — — — 1. — — — S. 546.
†) — — — 7. — — — S. 220.

freuen hatte, als er schon längst ein berühmter Professor der Berliner Universität geworden war, die liebevollste, sorgsamste Pflege fand. Bisweilen wurde doch seine Lage etwas drückend, besonders da er das 40. Jahr hatte herankommen lassen, ohne ernstlich an eine feste Stellung zu denken. Er hatte durch seinen Gönner, den Domherrn v. Bodenhausen, eine Choralistenstelle am Dom erlangt, die ihm zur Zeit der theuren Getreidepreise sehr zu statten kam und für deren Ertheilung er jederzeit ein sehr dankbares Gefühl bewahrte; aber da er außerdem blos von dem Ertrag seiner Unterrichtsstunden und seiner Recensionen für die Jenaische Literaturzeitung lebte, so leiteten seine Freunde es ein, daß er sich nach Penzels Tode, der ihn zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hatte, um die 3. Lehrerstelle am Merseburger Domgymnasium bewarb. Diesmal erhielt Erfurdt die Stelle, mit welchem er bis zu seinem Abgange als Professor nach Königsberg in dem innigsten Verhältniß gelebt hat. Als aber Erfurdt Conrector wurde, ward er der Nachfolger desselben, weil man sich seiner das vorige Mal abgelegten Probe und der Empfehlung Penzels erinnerte. Als Mitbewerber hatte sich der nachmalige Professor, Hofrath Seidler gemeldet, der aber aus Rücksicht auf die frühern Hoffnungen L.'s sich der Bewerbung begab. Im J. 1822 rückte er in das Conrectorat ein. Sein Schulamt verwaltete er im Verein mit seinen hochgeschätzten Collegen mit gewissenhaftem Eifer und noch am Tage vor seinem Tode hielt er seine Lectionen mit Kraft und besonderer Heiterkeit. Er fand gleich Anfangs vielen Eingang bei den Eltern und Schülern, besonders dadurch, daß die Versetzung in die nächste Classe durch ihn aufhörte vom Classenalter abhängig zu sein und daß er schriftliches Certiren einführte, bei welchem er den Schülern ein Muster der Unparteilichkeit, Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit wurde und sie in aufrichtiger Angabe übersehener Fehler, gerechter Schätzung fremden Verdienstes und in der Auffindung des Verfehlten in jeder Beziehung übte und sie anspornte, ohne Uebermuth zu wecken und zu nähren. Mit der größten Genauigkeit wog er jeden Ausdruck in seinen Zeugnissen ab. Mit den Methoden der vorzüglichsten Pädagogen bekannt und von jeher sich zu systematischer Darstellung hinneigend strebte er im Unterricht nach Lückenlosigkeit, in der Ueberzeugung, daß der Schüler nur dann im Stande sei, die Belehrung in sich aufzunehmen, wenn die Lücke in seiner Kenntniß ausgefüllt sei, in welcher der Grund seines Irrthums liege. Mit

einer Tabelle über das griechische Verbum, einem Resultat eifrigen Studiums, legte er bei dem Ascensionsexamen für das Conrectorat, wo er dieselbe vor seinen Examinatoren zu rechtfertigen hatte, große Ehre ein, so wie überhaupt sein Zeugniß glänzend war. Dieses Zeugniß, eine Lection, welche der Geheimerath Schulz mit Beifall anhörte, sein Programm de tertiae declinationis graecae et latinae generibus und mehrere werthvolle Recensionen waren vielleicht außer seiner Verdienstlichkeit als Schulmann überhaupt die Ursache, daß er i. J. 1828 zum Professor ernannt wurde. Was die Disciplin betrifft, so verband er mit der Milde, zu der er sich von Natur hinneigte, die nöthige Strenge, auch gab ihm Gestalt und Stimme persönliches Ansehen, nur mochte es ihm bisweilen begegnen, daß er wegen seiner Kurzsichtigkeit, oder weil er gerade in einen Gegenstand vertieft war, dies oder jenes übersah. Sein zweites Programm 1831 handelte von den Person- und Tempusformen der griechischen und lateinischen Sprache und es ist sehr zu bedauern, daß vermehrte Geschäfte und die Nothwendigkeit, mehr Rücksicht auf seinen Körper zu nehmen, ihm nicht verstattet haben, die Fortsetzung des Programms zu liefern, die er, so wie viele Briefe an Gelehrte und Freunde, als eine Schuld betrachtete, nach deren Abtragung er sich sehnte und daß er außerdem nicht dazu gelangte, seine Ideen über allgemeine Grammatik, Logik, Psychologie zu veröffentlichen, oder völlig ausgearbeitete Manuscripte darüber zu hinterlassen. Ihm waren diese Lectionen in Prima übertragen und nach seinem Tode hat sie sein ausgezeichnetster Schüler in diesen Fächern, Subrector Hieder, übernommen. Das Wenige, was er herausgegeben hat, ist gesucht worden und kann, anerkannt von Buttmann *), Pott, Kühner, Mehlhorn und Andern, als Probe dessen betrachtet werden, was er hätte leisten können, wenn er Muße genug gehabt hätte und die Entschlossenheit, schneller zu arbeiten, wozu er bei dringenden Veranlassungen gar wohl die Fähigkeit zeigte. So entstand in einer Nacht, noch dazu unter kränklichen Gefühlen, ein schönes Gedicht, welches zu einer wichtigen Veranlassung erforderlich war. Dann würde er dem Schicksal entgangen sein, daß ihm Andere eigenthümliche Gedanken, auf die er schon früher zugekommen war, wegnehmen. In früherer Zeit begegnete

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 508.

es ihm nicht selten, daß er in Meditationen vertieft, von denen er sich nicht losreißen konnte, nicht bemerkte, was um ihn herum vorging und es bisweilen wiederholter Anrede bedurfte, ehe eine Antwort von ihm zu erlangen war. Das war aber ganz anders, wenn er im Gespräch auf einen interessanten Gegenstand kam, wenn er fremde Kenntniß zu erlangen, oder eigene mitzutheilen wünschte, wenn er sah, daß dem Andern daran gelegen war, seine Meinung zu erfahren und gemeinschaftlich mit ihm die Wahrheit zu erforschen, wenn er bemüht war, zu widerlegen oder zu erläutern und zu begründen. Aber außer seinen scharfsinnigen Gedanken, seiner Dichtergabe und Gelehrsamkeit waren es auch gewiß seine einnehmende Freundlichkeit und Herzlichkeit und seine launigen Einfälle, welche denen, die ihn kannten, seinen Umgang anziehend machten. Er war nie verheirathet, denn eine Braut von höchst schätzenswerthen Eigenschaften war ihm durch den Tod entrissen worden und da er in schon vorgerücktem Alter 1815 seine Schwester, die Gattin des Dr. Steinmetz, welche das Jahr zuvor Wittwe geworden war und seinen Neffen, den M. Steinmetz eingeladen hatte, bei ihm zu wohnen, dachte er nicht wieder an eine neue Verbindung, sondern nur daran, das Leben seiner Verwandten auf alle mögliche Weise zu verschönern. Seinem Neffen, dem Verfasser dieses Abrisses, den er von dessen frühster Kindheit durch die sprechendsten Beweise seiner Liebe an sich gefesselt und bis in die Universitätsjahre hin, ja sein ganzes Leben hindurch durch seinen Rath geleitet hatte, ward durch seine Fürsprache und Verwendung das Glück zu Theil, an seiner Seite als sein nächster Collega zu arbeiten und fortwährend seinen traulichen und belehrenden Umgang zu genießen. Freude und Leid wurde getheilt und als seine Schwester von einer schweren mehrjährigen Krankheit befallen wurde, that er bis auf den letzten Augenblick alles, was zur Linderung dieser großen Leiden beitragen konnte. Und wie freute er sich in frühern heiterern Tagen, wenn er beide mit etwas Erfreulichem überraschen konnte. Ueberhaupt gehörte es zu seinem Lebensgenuß, Andern Gutes zu erzeigen und der Wohlthaten, die er ausgespendet, sind nicht wenige, so wie der herzlichen Dankbriefe, die er erhalten hat. In welcher Liebe er bei Jedermann stand, zeigte sich recht deutlich bei seinem ohnerachtet des rauhen Schneewetters so zahlreichen und feierlichen Leichenbegängniß und in allem, was seine Collegen und

Schüler gethan haben, ihn aus vollem Herzen zu ehren. Und das verdiente der durch Scharfsinn, tiefes Denken und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann wegen seiner Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit, Bescheidenheit, treuen Freundschaft, wegen seines wohlwollenden Sinnes gegen die Menschen und seines dankbaren Gefühls gegen die, welche ihm Gutes erzeigt hatten. Selbst von Kindern wurde sein Verlust gefühlt und bitterlich beweint. Eine äußerst treffende und in der vollsten Ueberzeugung der Wahrheit ausgesprochene Characteristik ward ihm zu Theil in der Rede, welche vom Rector und Professor Winck gleich nach seiner Beerdigung gehalten wurde, so wie in der von dem Conrector Dr. Haun zu seinem Gedächtniß als Einleitung zum Osterexamen 1837 gehaltenen Rede, welche vielleicht weiter ausgeführt den Gegenstand des nächsten Osterprogramms ausmachen wird. Ein tief empfundenes Trauergedicht des Consistorialassessor Karo zeichnet L.'s Bild mit Innigkeit.

* 245. Friedrich Aug. Wilh. v. Brause,

königl. preuß. General der Infanterie, des großen rothen Adlerordens mit Eichenlaub, des kaiserl. russ. St. Annenordens 1r, des eisernen Kreuzes 2r, des Wladimirordens 3r Classe, des königl. sächs. Heinrichsordens, so wie der Ehrenlegion und des Ordens der westphälischen Krone Ritter, zu Frankfurt a. d. O.;

geboren zu Zeitz am 10. Sept. 1769, gestorben den 28. Dec. 1836.

Durch die ausgezeichnetsten Eigenschaften für den Kriegerstand geboren, begann B., der Sohn des damaligen kursächsischen Hauptmanns, nachherigen Generals von Brause, 1781 seine glänzende Laufbahn als Junker im Regiment Kurfürst Infanterie und zwar ohne anfänglich, der großen Jugend wegen, Dienste zu thun; er avancirte 1786 zum Fähnrich beim 2., in Weißenfels garnisonirenden Bataillon des genannten Regiments, welches sein Vater nunmehr als Major commandirte und 1789 zum Secondelieutenant. Als solcher wohnte er den Feldzügen von 1793—1794 am Rheine, im Grenadierbataillon Christiani, namentlich der Belagerung von Mainz, mehreren Gefechten an der Blies und Saar, so wie der Schlacht von Kaiserslautern bei. Zum erstenmal selbstständig ein Gefecht bestehend, unterstützte er hier, nicht ohne Erfolg, auf dem Wege nach Tripstadt, mit 50 freiwilligen Grenadieren, eine aufgelöste preuß. Jägercompagnie. 1795 zum Premierlieutenant befördert, wurde

der Verstorbene 1801 zum Regimentsadjutanten ernannt, in welcher Charge er der Campagne von 1806, dem Gefecht von Saalfeld so wie der Schlacht von Jena beiwohnte. Als der Fürst Hohenlohe auf der Höhe von Weimar dem sächs. General v. Cerrini *) die Reste der sächs. Infanterie übergab, nahm gedachter General den Lieutenant B. zu sich, der nachher dadurch das Glück hatte, bei dieser geschlossenen und in Ordnung gebliebenen Truppe den Rückzug bis zur Elbe thätig mit zu machen. Im J. 1807 erhielt der Verblichene den Character als Capitän und wurde 1808 zum Stabscapitän ernannt. Kurz vor Ausbruch des Feldzuges 1809 erhielt er die in Warschau stehende Grenadiercompagnie und da diese Truppen schon den Befehl zum Rückmarsch hatten, das Commando eines Depotbataillons, welches er bis zur Saale führte. Beim Abmarsch des sächs. Armeecorps nach der Donau ward ihm der Auftrag, Dresden mit 800 Mann und 70 Pferden zu besetzen und von den militärischen Bewegungen in Böhmen Nachricht einzuziehen, um dadurch das in Leipzig sich aufhaltende Hoflager zu sichern. Die aus Warschau unter dem Befehl des Generals v. Dyherrn zurückkehrenden Truppen trafen im Mai in Dresden ein und der Hauptmann B. ward bei diesem kleinen Corps zum Generalstabsofficier und bald darauf zum Major ernannt. Während des Waffenstillstandes wurde dieses Corps auf 10,000 Mann und 2000 Pferde gebracht und dem früheren Brigadier und Generaladjutanten von Thielemann **) übergeben, während der Major B. als Chef des Generalstabes dabei fungirte. Wie kurz dieser Feldzug auch war, so befand das Thielemann'sche Corps sich doch in steter Bewegung und bestand bei Wilsdruf, Leipzig und Nossen mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels mehrere Gefechte. Die Anerkennung der geleisteten Dienste ward dem Verewigten mit der Verleihung des St. Heinrichsorden und dem Kreuz der westphälischen Krone zu Theil. Bei der neuen Organisation der Armee 1810 erhielt er das Grenadierbataillon der ersten Brigade, welches er 1812 nach Polen führte, von wo er kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten als Chef des Generalstabes des Generals von Zeschau ***) nach Sachsen zurückkehrte, eine Anstellung, der er nur

---

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 144.
**) — — — 2. — — — — 920.
***) — — — 10. — — — — 758.

sehr kurze Zeit vorstand, indem er, zum Oberstlieutenant befördert, das Commando des 1. Schützenregiments übernahm. Schon im November traf der Oberstlieutenant B. bei dem mobilen Armeecorps in Lithauen ein und führte sein Regiment stets in der Arriergarde bis Kalisch, wo dasselbe nebst der leichten Cavallerie und einer Batterie reitender Artillerie unter den Befehlen des ausgezeichneten General v. Gablenz, sich in Eilmärschen nach Crakau wandte, um unter österr. Schutz Cantonnirungen zu beziehen. Nach erhaltenem Befehl durchreiste der Oberstlieutenant B. als Privatmann die österr. Staaten und ward nach seiner Rückkehr, bei der Organisation der Truppen, in Torgau angestellt; für den Feldzug erhielt er den Orden der Ehrenlegion. Während des Waffenstillstandes von 1813 avancirte er zum Obersten und ward beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten zum Brigadier der ersten Brigade befördert. Diese Brigade führte der Verstorbene bei Groß-Beeren, wo er nach der verlornen Schlacht die Arriergarde bildete, bei Dennewitz und bei Leipzig. Nachdem die sächs. Truppen sich der allgemeinen Sache angeschlossen, rückten sie unter General v. Ryssel I. zunächst vor Torgau und in der Mitte des Novembers an die Saale, um sich neu zu formiren. Hier wurde der Oberst von dem Kaiser von Rußland zum Generalmajor ernannt. B. führte die letzten Linien- und die ersten sächs. Landwehrtruppen 1814 nach den Niederlanden, dem dritten deutschen Armeecorps zu und traf im März bei Tournay ein. Unter den Befehlen des Generals v. Thielemann, dessen Avantgarde er führte, blieb der General gegen Lille stehen und nahm einen ehrenvollen Antheil an dem bedeutenden, wenn gleich unglücklichen Gefecht von Courtrai am 31. März. Nach der Theilung Sachsens in königl. preuß. Dienst aufgenommen, ward er als Chef der 7. Brigade im 2. Armeecorps angestellt. Er führte diese Brigade bei Ligny, im Gefecht am rechten Dyleufer bei Wavre, wo ihm das Commando der Arriergarde übertragen war, bei Namur und bei den Belagerungen von Maubeuge, Landreci und Rocroy und blieb den Charlemont bloquirend bis zum Rückmarsch in Giret stehen. Der König belohnte seine Verdienste im Gefechte von Wavre mit dem eisernen Kreuz 2r Classe, während der Wladimirorden die in diesem Feldzug erworbenen Verdienste ehrend anerkannte. Nach geschlossenem Frieden zum Commandeur der 5. Division ernannt, wurde der Verewigte 1822 zum Generallieutenant befördert und

als fortdauerndes Zeichen der Zufriedenheit seines Königs i. J. 1827 mit dem großen Band des rothen Adlerordens begnadigt, welchem 1834 der Kaiser von Rußland noch die erste Classe des St. Annenordens hinzufügte. Seit 1835 mit dem Character eines Generals der Infanterie in den Ruhestand versetzt, entriß ihn eine kurze schmerzlose Krankheit seiner trauernden Familie, dem Vaterlande und seinen Mitbürgern.

246. Carl Baron von der Osten=Sacken,

k. russ. Oberstlieut. a. D., Ritter des St. Annenordens 2r Classe, des St. Wladimirordens, des goldenen Degens für Tapferkeit u. s. w., zu Dresden;

geboren d. 8. Nov. 1786, gestorben den 28. Dec. 1836 *).

Er war in Kurland geboren, wurde i. J. 1813 nach der Occupation Sachsens von dem Kaiser Alexander und dem damaligen Generalgouverneur von Sachsen, Fürst Repnin, zum Obercommandant der beiden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz und zum Militärcommandant der Stadt Bautzen ernannt und in seine Hände das Wohl dieser Landestheile nach einer fast beispiellosen Erschöpfung und Verwüstung, besonders der Oberlausitz, über ein Jahr lang und während der noch fortdauernden Kriegsdrangsale, mit sehr ausgedehnter Vollmacht gelegt. — Unerschütterliche Rechtlichkeit, wohlverstandene Humanität, strenge Gerechtigkeitsliebe, inniges Mitgefühl für die Leiden des Landes, rastloser Eifer und völlige Uneigennützigkeit zeichneten die Ausübung seiner Function aus und bekundeten sein redliches Streben, die Erfüllung seiner schweren Pflichten mit möglichster Schonung und Erleichterung des Landes in Einklang zu bringen. Im fortwährenden Einverständniß mit den ständischen und andern Behörden der ihm untergebenen Provinzen, gelang es ihm, die Lasten des Krieges und der fortdauernden Anspannung der Kräfte des Landes zu mildern, manche Last abzuwenden und manche wohlthätige Verfügung ins Leben zu rufen, um das allgemeine Elend der damaligen Zeit erträglich zu machen. Weit entfernt, seine Stellung zu irgend einer Requisition für seine Person benutzt zu haben, trat er gegen das Ende des Monats Nov. 1814 von seinem Posten ab, nicht reicher zwar an Glücksgütern, aber bereichert mit den Segenswünschen

*) N. Laus. Magaz. 1837. N. Folge. 2r Bd. 3s Hft.

des Landes. Wie ihm die allgemeine Achtung und Dankbarkeit nachfolgte, das bezeugen die vielen in seinem Nachlasse aufgefundenen Danksagungsschreiben der Behörden beider Lausitzen. Ihm fehlte aber auch eben so wenig das ehrende Anerkenntniß des Generalgouverneurs Fürsten Repnin, welcher ihm unterm 7. Nov. 1814 bezeugte „daß er seine Stelle nach Kräften erfüllt und dem gedrängten Sachsenlande mit reinem uneigennützigem Eifer gedient habe," als die Huld seines Kaisers, der ihm bald darauf zum Obristlieutenant beförderte und ihm zu Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen unbestimmten Urlaub zum Aufenthalte in Sachsen gewährte. Letzterer wurde zum beständigen, nachdem der Verstorbene mit Marianne Flaschner von Ruhberg ein Ehebündniß geschlossen und hatte späterhin seine ehrenvolle Entlassung aus dem Militärdienste zur Folge. Während einer 16jährigen glücklichen Ehe lebte er auf dem Gute seiner Gattin Böhla bei Großenhain, gesucht, geachtet und geliebt von allen seinen Nachbarn, Verwandten und Freunden. Nach Auflösung dieser Ehe und nach einem kurzen Aufenthalte in seinem Vaterlande wandte er sich im Sommer 1834 wieder nach Dresden, wo er anspruchslos im Umgange seiner Freunde lebte, bis ihn nach vierwöchentlichen Leiden eine tödtlich gewordene Unterleibskrankheit im 51. Jahre seines Lebens dahin raffte. So fand in dem Lande, dem er in einer verhängnißvollen Zeit wesentliche Dienste geleistet hatte und in dem er durch 21jährigen Aufenthalt heimisch geworden war, der edle Fremdling die ewige Heimath. Aber auch fern von seinem Vaterlande fehlte ihm die dankbare Anerkennung seines Verdienstes nicht, denn er verließ viele Freunde, aber nicht einen Feind.

247. Carl Friedrich Einert,

Organist an der lutherischen Kirche in Warschau;

geb. im J. 1798, gest. d. 25. Dec. 1836 *).

Er war zu Lommatsch geboren, wo sein Vater, jetzt Organist in Wurzen, damals Cantor war, machte seine Schulstudien auf der Thomasschule zu Leipzig, wo er unter dem seligen Schicht **) und Friedrich Schneider Musik trieb. 1820 wurde er als Musiklehrer nach Polen

*) Allgem. Musikalische Zeitung. Nr. 9. 1837.
**) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 122.

berufen und kam 1821 nach Warschau, wo er auch als Organist angestellt wurde. Da er zugleich ein vortrefflicher Contrabassist war, nahm ihn Kurzinski in das dortige Orchester des Theaters. Beiden Stellen stand er bis an sein Ende mit der größten Gewissenhaftigkeit vor, wie schwer es ihm auch oft sein Brustleiden machte. Er starb an der Lungensucht und hinterläßt eine arme Wittwe und 2 Knaben, von denen der älteste (11 Jahr alt) viel Talent zur Tonkunst beweist, in welcher er von seinem Vater gründlich unterrichtet wurde. Dem Begräbnisse des treuen Mannes wohnte der Director des Theaters, Koß, die Herren Kurzinsky und Elsner so wie das ganze Orchesterpersonal bei. An seine Stelle wurde ein Freund des Verstorbenen, der dortige Musiklehrer A. Freyer, gewählt.

248. Hans Georg Naegeli,

Componist und Musikalienhändler zu Zürich;

geb. im J. 1773, gestorben am 26. Dec. 1836 *).

Naegeli hat sich nicht nur als Theoretiker und Antiquar, sondern auch als Componist und practischer Lehrer große Verdienste um die Musik erworben und seine Wirksamkeit als gebildeter, kenntnißreicher Vorstand einer Musikhandlung, die er seit 1793 in Zürich gegründet hat, ist von sehr günstigem Einflusse gewesen. Seine Verdienste als Componist bestehen vorzüglich in kleinern Arbeiten für die Singstimme, unter welchen sich einige Liedersammlungen auszeichnen. Vielleicht hat nie eine Composition in dieser Gattung eine solche Popularität gewonnen als sein durch ganz Europa verbreitetes Lied: „Freuet euch des Lebens," welches zuerst 1794 mit Begleitung der Harfe oder des Claviers in Zürich in der Musikhandlung des Componisten erschien und seitdem bis auf den heutigen Tag in ganz Deutschland von jedem Kinde gekannt und gesungen wird; aber nicht nur hier, sondern mit übersetztem Text auch in Frankreich, Italien, England, Schweden und Dänemark; wer weiß, ob nicht auch in allen übrigen Ländern Europas und jenseit der Meere, soweit europäische Cultur gedrungen ist. Trotz diesem ausgezeichneten Talent für das Leichte, die Menge Ansprechende besaß N. doch vorzugsweise einen ernsten Sinn für die wissenschaftlichen, tiefern Studien berühm-

*) Nach der: Volksschulzeitg. 1837. Nr. 17., dem Conversationslexicon der neuest. Zeit u. Literat. u. dem Erzähler v. St. Gallen.

ter Meisterwerke. In dieser Beziehung hat er sich mehrfach als Kritiker ausgesprochen, wie denn überhaupt seine Gelehrsamkeit sowohl, als seine Ansicht von der Kunst überhaupt, sowie von den besondern Erscheinungen in derselben überall eine tiefbegründete ist. In neuerer Zeit gerieth er in Streit mit dem Heidelberger Rechtsgelehrten Thibaut, der zwar vortreffliche alte Sachen gesammelt hat, in der Kunst selbst aber von einseitigen Ansichten ausgeht; es leidet keinen Zweifel, daß der unendlich sachverständigere N. auf diesem Gebiete der Sieger blieb, wiewohl der sonst geistreiche und gelehrte Thibaut eine größere Gewandtheit in der Vertheidigung seiner Meinungen zeigte. N.'s Verdienste als practischer Lehrer bestehen vorzüglich in der Stiftung einer großen Gesangsschule, mit der er zu Zürich, wie sachverständige Zeugen berichten, sehr Erfreuliches in Ausführung gebracht hat. Er hat auch eine ausführliche Gesangsschule mit Beispielen herausgegeben, die besonders auf die Chorausbildung abzweckt und des Verfassers Erfahrung und Kenntnisse bethätigt. Als Musikhändler gab Naegeli dem Geschäft einen sehr achtungswerthen Schwung. Er war es, der zuerst durch seine Verzeichnisse, die mit großer antiquarischer Kenntniß verfaßt sind, eine gewisse Wissenschaftlichkeit in den Musikhandel brachte. Späterhin war er, zu einer den Künsten ungünstigen Zeit, dennoch nur ein Begünstiger des Vortrefflichen, wovon sein bereits v. J. 1800 an erschienenes „Répertoire des clavécinistes," in welchem er Werke der berühmtesten Pianofortecomponisten zusammenstellte. Zugleich war diese Unternehmung die erste, welche mit dem werthvollsten Inhalt eine so ausgezeichnet typographische Schönheit verband, daß sie damals in dieser Beziehung allgemeines Aufsehen erregte und noch jetzt, wo man doch theils wegen mancher technischer Vervollkommnungen, theils durch die Mode gezwungen, ungleich mehr in dieser Hinsicht thut, mit unter die elegantesten Ausgaben gezählt werden kann. Eine ähnliche Unternehmung machte N. später, indem er ein Repertoir deutscher Contrapunktisten herausgab, welches eine interessante Sammlung von Musikstücken gewährt, da die besten lebenden Componisten dazu beigetragen haben. Endlich wird N. auch noch als Mitstifter der schweizerischen Musikfeste genannt, welche seit länger als 20 Jahren dazu beitragen, den musikalischen Sinn und die Ausbildung für die edlere Kunst daselbst zu befördern. Das Gesangfest zu Päffikon war das letzte,

dem er beiwohnte. Hier sagte er noch bei einem ausgebrachten Toaste unter andern: „Schon vor 50 Jahren habe ich oben am See gesungen!“ Man muß wissen, daß man früher von den Wezikonern spottweise sagte, es sei für ein Wunder anzusehen, wenn sie vier Noten nach einander hervorbringen könnten. Aber N. war glücklicher mit seinen Liedern im Volke, als mit seinen Reden im großen Rathe; ein ächter Mann für das Volk, ohne eben ein practischer Volksmann zu sein. Einige Kreutz- und Querzüge in der Philosophie abgerechnet, war N. der Wissenschaft nicht immer hold, besonders wo er sie dem Volksleben nicht ganz zuträglich glaubte. Das Letztere geht namentlich auf die Juristen, deren steigende Herrschaft im Canton Zürich ihn oft zu ernsten und spottenden Reden anregte. Cultur, Humanität waren seine Lieblingsgedanken und Worte, das Uebergewicht eines geschriebenen, unbeugsamen Rechts und manches Andere ängstigte ihn deshalb, doch fehlte es ihm an gehöriger Durchbildung, um diesem Zuge der Zeit mit Erfolg entgegen zu treten. Ueberdies schadete ihm hierbei ein gewisses Haschen nach Originalität, das ihn oft die Sache vergessen ließ. Bei der jüngst erörterten Frage, ob Dr. Strauß als Professor der Theologie berufen werden solle, gehörte er zu den eifrigsten Gegnern dieses Gelehrten. — Als sich die Nachricht von N.'s Tode verbreitete, herrschte überall die größte Trauer. Ueberall rief man sich zu: „Vater Naegeli ist todt!“ An seinem Begräbnißtage war die sonst an diesem Tage rauschende Stadt still. Es war keine Mahnung ergangen und doch wurden alle Lustbarkeiten eingestellt. So ehrte man das Andenken des Gestorbenen, der diese Anerkennung in jeder Hinsicht verdiente. Offen und bieder von Character pflegte er etwas derb aufzutreten, wenn es galt, für das, was er als wahr erkannte, zu kämpfen. — Seine Schriften sind: Die Pestalozzische Gesangbildungslehre, nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt, im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde. Zürich 1809. (Stand auch in der Allgem. musik. Zeitung 1809. Nr. 49. 50. 51 u. 52.) — Gesangbildungslehre 3. Abth. (2. Abth. mit Pfeiffer.) Lpzg. 1811—12. — Auszug d. Gesangbildungslehre mit einem Singstoff. Ebd. 1811. — Clavierauszug d. einstimmigen Gesänge. Ebd. 1811. — Erklärung an Herren Hottinger, als literar. Ankläger der Freunde Pestalozzis. Zürich 1811. — Teutonia, Rundgesänge und Liederchöre. 1 — 126 Hft. Leipzig 1812. —

Gesänge deutsch. Frauen. 1s Hft. Ebd. 1811. — Schullieder. 2 Hefte. Ebend. 1811. — Lieder f. d. Jugend. 2 Hfte. Ebd. 1812 — Liederkranz auf d. J. 1816, 17, 18. Ebd. — Liederkränze. Zürich 1825. — Vorlesungen üb. Musik. Stuttgart 1826. — Pädagog. Rede, veranlaßt durch d. Schweiz. gemeinnützige Gesellschaft, enth. eine Characteristik Pestalozzis und den Pestalozzianismus rc. Zürich 1830. — Umriß d. Erziehungsaufgabe für d. gesammte Volksschul-, Industrie-, Schul- u. Gymnasialwesen. Ebd. 1832. — Das Recht aus dem Standpuncte d. Cultur, besprochen in 2 Redevorträgen. Bevorwortet u. herausg. v. H. Escher. Ebd. 1836.

* 249. Hans Caspar Tobler,

Pfarrer zu Stäfa (Cant. Zürich);

geb. d. 8. Mai 1762, gest. d. 26. Dec. 1836.

Tobler, der dritte Sohn des Archidiacons Joannes Tobler in Zürich und seiner Gattin Anna Wolf, wurde geboren zu Ermatingen, einem thurgauischen Dorfe am Untersee unweit Konstanz, wo damals sein Vater reformirter Pfarrer war und von hier im J. 1768 nach Zürich kam. Die Lebensweise in der Stadt scheint der Körperentwicklung des Knaben nicht ganz günstig gewesen zu sein; denn sein Wuchs blieb zurück und die Schmächtigkeit seiner Gestalt ließ kaum erwarten, daß so viel zähe Muskelkraft in ihm wohne, als ihm wirklich eigen war. Der täglich fleißige Schulbesuch und dann das lange Sitzen am Studirpulte, wo er seine Pensen immer gewissenhaft ausarbeitete, trugen nichts bei, seinen Gliederbau zu strecken. Im Jahre 1777 wurde sein Vater zum Archidiacon am großen Münster befördert und in dieser Zeit scheint sich die edle Beharrlichkeit in pünktlicher Befolgung der Sittengesetze, die ausgezeichnete Regelmäßigkeit seines moralischen Lebens in dem Character unseres T. festgesetzt zu haben. Zwei sonderbare Eigenschaften mußten an dem leichten, flinken, schmächtigen Jünglinge auffallen, eine sehr voll und rein tönende Baßstimme und eine frühreife Urtheilskraft, die ihn vor allen jugendlichen Ausschweifungen bewahrte und ihn durchs ganze Leben begleitete. Es gab Leute, die ihn als einen unfreien Wanderer am Seile theologischer Weisheit schief beurtheilen wollten und die Vorzüge tugendhafter Angewohnheit, welche die höchste Achtung verdienten, als Gemeinheiten herabzusetzen Lust hat-

ten. Aber den festen Sinn des Wohlerwägenden konnten so falsche Urtheile nicht beugen. Festen Characters, aber heiterer Seele trat er in Gesellschaft auf; nicht selten stand ihm treffender Witz zu Gebote. Gern nahm er Theil an geselligen Freuden und bildete sein Talent für den Baßgesang aus. Sein Geist ließ sich weder zur Frömmelei, noch zum düstern Grübeln, weder zur Modephilosophie, noch zum beschränkten Kleben am dogmatischen Buchstaben verleiten. Prüfung und Sichtung vorgehaltener Grundsätze blieb das ganze Leben hindurch das ernste Geschäft seines heitern Geistes. Den 17. Aug. 1783 ward er ins Ministerium aufgenommen und ordinirt. Da ihn nicht sogleich eine ledige Stelle weder durch Seelsorge, noch durch Schularbeiten beschäftigen konnte, ging er als Hauslehrer zum Landschreiber Hirzel im Schlosse Weiningen, wo 3 Knaben und 3 Mädchen der Bildung bedurften. Drei Jahre widmete er seine Bemühungen diesem gesegneten Berufe und begleitete seine Zöglinge nach Landsrain, wo ihr Vater i. J. 1786 seinen künftigen Aufenthalt wählte. Im December eben dieses Jahres erhielt er aber einen Ruf als Vicar an die Carlsschule (Schola Carolina) am großen Münster seiner Vaterstadt. Treulich an dieser Stelle arbeitend, bildete er sich zum erfahrenen Lehrer heran. Oft trug ihn auch der Weg nach Landsrain, wo er die treffliche älteste Tochter des Hauses herzlich lieb gewonnen hatte. An der Zürcher Schule rückte er im J. 1789 zum Präceptor (primae parallelae an der Schola Abbatissana) zum Frauenmünster vor und konnte daran denken, seine Braut heimzuholen. Das heilige Band der Ehe vereinigte beide den 21. Juli 1789. Im J. 1791 ward T. zum Präceptor der ersten Classe der Carlsschule befördert und kurz hernach zum Pfarrer der Filialkirche auf dem nahen Bergdorfe Wytikon ernannt. Sorgfältig bereitete er sich auf seine Kanzelreden vor und prägte sich den Inhalt auf dem einsamen Morgengange, über Felder und waldige Schluchten am Kapf hin, an dem fruchtbaren Abhange hinan, bis zu seiner Kirche ins Gedächtniß. Redlich und verständig ging er mit den Vorstehern des Dorfes über die sittlichen und kirchlichen Angelegenheiten desselben zu Rathe und ertheilte der Jugend katechetischen Unterricht. Gern übte er sie auch im Kirchengesange und brachte zuweilen wohl musikalische Freunde mit, welche den Unterricht noch mehr belebten. Liebreich besuchte er die Häu-

ser der Kranken und Hülfsbedürftigen, sprach traulich mit den Männern von den Fortschritten ihrer Haushaltung, wußte durch Zusprüche am rechten Orte und zu rechter Zeit Gutes zu wirken und die Herzen zu gewinnen. Abends kehrte er in seinen häuslichen Kreis mit Freuden zurück. Auf solche Weise besorgte er mehrere Jahre lang seine magere Pfarre. Bald stieg er zur Stelle des Präceptors der 2. Classe an der Fraumünsterschule (secundae Classis parallelae) mit etwas besserm Gehalte auf (im J. 1792) und einige Jahre darauf ward er zum Präceptor der 2. Classe an der Carlsschule ernannt. Im J. 1798 brachen die verderblichen Unruhen aus, welche den alten Verfassungen Helvetiens ein Ende machen sollten. Es waren ängstliche Zeiten. Die Familie Tobler gehörte zu den gemäßigten Vaterlandsfreunden, die wie Heidegger, Bürkli, Füßli und andere [illegible] Männer die Beschwerden der Landleute lieber gehoben, als mit Waffengewalt gestillt hätten. Ohne sich in irgend einen geheimen Anschlag einzulassen, wirkte der friedlich gesinnte Pfarrer zur Beruhigung seiner Gemeinde, so viel er vermochte und hielt die [illegible] von manchem gewagten Schritte ab, obschon er dem ganzen Volke einen bessern Zustand [illegible] gönnte. Schon als im J. 1795 Stäfa mit Zürcher Truppen besetzt ward, sagte er üble Folgen dieses unglücklichen Zuges voraus und im J. 1798 konnte ihn nur die Hoffnung trösten, daß die schmerzliche Wehen der Wiedergeburt nicht zu lange währen und wahrscheinlich einen verbesserten Zustand herbeiführen würden. Aber Helvetiens Umwälzung erheischte eine weit längere Geduld, als der [illegible] Mann für nöthig hielt. Im J. 1802 [illegible] der [illegible] Mann eine Stelle als Lehrer der [illegible] an der Bürgerschule. Seine helle Denkungsart, seine [illegible] Erfüllung aller Standes- und Berufspflichten gewannen ihm täglich mehr die allgemeine Achtung und seine [illegible] Theilnahme an öffentlichen [illegible], besonders auf dem [illegible], [illegible] erwarben ihm die Zuneigung [illegible]. [illegible] Den 24. Sept. 1803 ward er zum Pfarrer in [illegible] gewählt und bezog wegen der [illegible] des abziehenden Vorgängers erst am 2. Jan. 1804 seine neue Wohnung in diesem Dorfe, wo die [illegible] eines Burgstalls an die Blutrache der Königin Agnes mahnen. In der Nähe wohnten zu [illegible] Pfarrer [illegible] und zu Affoltern Pfarrer Maurer, seine [illegible], [illegible]

aber sein lieber Onkel, Kammerer Tobler. Hier widmete er die meiste Zeit seinen Amtsverrichtungen, der Belebung des Schulunterrichtes und der Bildung seiner Kinder. Die ganze Familie liebte die schöne Natur und freute sich, ihre Annehmlichkeiten nun recht unbefangen genießen zu können. Musikliebhaber aus Zug fanden bald den Weg zum Pfarrhause, wo Vater, Mutter und Kinder zum Klavierspiele sangen. Als die Züricher Regierung einen allzuhohen Loskaufspreis des Zehenten, nämlich den 25fachen Jahrsertrag, statt des 20fachen, festsetzte und das aufgebrachte Landvolk deswegen an manchem Orte die Huldigung verweigerte, verbreitete sich die Unruhe auch im Knonauer Amte, besonders nach Affoltern und Mettmenstetten. Der Aufstand unter Willi's Anführung und Häberlings späterer Mitwirkung setzte den friedlichen Pfarrer in Maschwanden in den Fall, zur Beibehaltung der Ruhe in der Gemeinde durch eindringliche Zusprüche und gewichtige Vorstellungen mitzuwirken, zuweilen aber auch manche rauhe militärische Verordnung, die dem Volke unmöglich gefallen konnte, öffentlich in der Kirche bekannt zu machen. Es war nicht leicht, in dieser stürmischen Zeit immer so zu handeln, daß das Zutrauen der Gemeinde nicht verloren ging und doch die muthigen Söhne des Dorfes von der Theilnahme am Aufstande abgehalten würden. Aber seine menschenfreundliche Gesinnung leitete ihn sicher durch diese Klippen. Zum Glück gingen die zum Theil blutigen Auftritte mit dem April 1804 zu Ende. Im J. 1812 ward er zum Pfarrer in Stäfa ernannt. Es gehörte Muth dazu, in einer Gemeinde, wie Stäfa, als Pfarrer aufzutreten. Harte Verfolgungen hatten die meisten Einwohner gegen alle Züricher verstimmt, mehrere der Angesehensten waren als Empörer verhaftet, mißhandelt, verbannt worden, die Stürme der Staatsumwälzungen hatten die Gequälten und Entwürdigten wieder zu Macht und Ansehen gebracht, in den meisten Herzen lebten noch die Leidenschaften, welche so schmerzliche Begegnungen entzünden mußten. Nur ein Mann, wie T., konnte hoffen, den sanftern Forderungen der Religion und Sittlichkeit günstiges Gehör zu verschaffen. Er gehörte einer Familie an, die immer volksfreundliche Gesinnungen gezeigt, immer gemäßigte Grundsätze befolgt hatte; er selbst äußerte niemals andere, als edle, wohlwollende, dem wahren Christenthum und reiner Menschenliebe gemäße Gedanken. So gelang es dem unbefangenen, heitern, umsichtigen

Manne, mit seinen hellen religiösen Begriffen, Eingang zu finden, durch Rechtschaffenheit das Zutrauen der Verstimmten zu gewinnen, durch fleißigen und klaren Religionsunterricht der Jugend die Alten anzuziehen, durch fortgesetzten Schulbesuch sein ernstes Streben für Belebung des Volksunterrichtes darzuthun und durch die Lebhaftigkeit seines herzlichen Vortrages Beifall zu erwerben. Der wohlgesinnte Seelsorger und seine liebenswürdige Familie ward bald allen Einwohnern lieb. Es bildeten sich Gesangvereine, an denen sie mit geselligem Bestreben Theil nahm und T. trug durch sein Mitwirken nicht wenig zur Einführung der beliebten Männerchöre bei und gewann durch seine Humanität die Liebe der Gemeinde. Mühsam war die Seelsorge der großen Gemeinde, die auf einem weiten Gelände, in kleinen Dörfchen und Weilern zerstreut, umherliegt. Aber der eifrige Mann versäumte es doch nicht, auch die entferntesten bisweilen zu besuchen. Die Vernichtung der Mediationsacte und die Einführung der neuen Verfassungen i. J. 1814 gaben dem guten Pfarrer Anlaß genug, sein wohlwollendes Herz den bangen Angehörigen seines Sprengels zu zeigen und seinen ächten Patriotismus zu bewähren. Er gewann auch in dieser Zeit nicht wenig an Achtung seines Volkes. — Schon einige Jahre vor seinem Tode meldete sich eine beunruhigende Schwäche seiner Brust, indem seine starke Stimme, mitten im eifrigsten Vortrage, plötzlich in eine für ihn und die Zuhörer peinliche Falset- oder Fistulirstimme übersprang, so daß er Mühe hatte, seinen schallenden Baß schnell zu mäßigen und in einen ruhigern Ton überzugehen. Diese Ueberwältigung der Sprachwerkzeuge durch die Heftigkeit des Erklingens der Organe kam allmälig öfter und ward am Ende so gewöhnlich, daß er sich genöthigt sah, einen Vicar anzunehmen und nur in seltenen Fällen zu predigen. Dabei setzte er seine übrigen geistlichen Verrichtungen, den katechetischen Unterricht der Jugend, den Schulbesuch, die Anleitung für Confirmanden, die Hausbesuche u. s. w. unermüdet fort. Alte Hämorrhoidalbeschwerden schwächten seine Kräfte von Jahr zu Jahr immer mehr. Durch Bewegung und zuweilen durch weitere Auswanderungen zu Fuß, zu Musikfesten, zu lieben Freunden, zu merkwürdigen Naturgegenständen, hoffte er sich zu stärken und zu ermuntern. Sein heiteres Gemüth machte ihn zum kurzweiligen Reisegesellschafter; traf er einen Botaniker, so bot er ihm die nächsten besten Wiesen-

oder Waldblumen und sagte dazu einen selbsterfundenen komischen Pflanzennamen, z. B. Campanella capriesca, Stellula lacticolor u. dgl.; dem Mineralogen brachte er Steine und nannte sie z. B. Matrix pseudauri, oder ferienda ignivoma u. s. w. Mit Sängern sang er im Fortwandern; mit Politikern spielte er den geduldigen Hörer; unversehens war er aber mit einer Bedenklichkeit da, die das ganze Luftgebäude wie ein Kartenhaus umblies. Großsprecher dünkten ihm lächerliche Leute; er beförderte durch ironischen Beifall eine Zeitlang ihre Aufschneiderei; wenn sie aber so weit waren, daß sie die ersten Aussagen vergessen hatten, setzte er sie durch einfältig scheinende Fragen in Verlegenheit, so daß sie ihre Betheurungen immer höher trieben und endlich einlenkten oder verstummten. Bemerkungen verständiger Leute, aus der Stadt oder vom Lande, hörte er sehr gern an und hielt es für Gewinn, in richtigen Ansichten befestigt zu werden. Im Anfang des J. 1836 nahmen die Leiden zu und der Kranke mußte ein Vierteljahr lang das Bett hüten. Erst im Anfange Augusts hatte er Kräfte genug, um nach Baden zu gehen, wo aber das Heilwasser schlechte Wirkung that. Darum besuchte er seine Tochter in Steinmauer, trank Egerwasser und erholte sich allmälig, so daß er nach fünf Wochen heimkehrte. Aber verdrießliche Gänge in beträchtliche Fernen schwächten ihn bald wieder so sehr, daß die Beengungen der Brust zurückkehrten. Immer schwächer ward der treffliche Mann und im Herbst konnte er das Krankenbett nicht mehr verlassen. Im November vermochte er den Sinn vorgelesener Briefe kaum noch zu fassen und unter Leiden, die von so langem Liegen unzertrennlich sind, verlor er allmälig das deutliche Bewußtsein, nur in hellen Augenblicken schien sein Geist wieder aufzublinken, wie ein verlöschendes Licht. Endlich verlosch das letzte Flämmchen den 26. December am stillen Abend, nur sein Blick schien vor dem Scheiden noch zu sprechen, die Zunge war schon einige Tage zuvor verstummt. Mit seiner oben erwähnten Gattin zeugte T. 10 Kinder, von denen jedoch drei vor ihm starben. Die Tochter Maria ist an den Pfarrer David Eßlinger zu Cappel verheirathet, Anna an den Decan Zimmermann, Pfarrer in Steinmauer und Wilhelmine an den Pfarrer Heinrich Gutmann zu Meilen, der Sohn Caspar ist Kaufmann, Salomon, bekannt durch seine epische Dichtung: „die Enkel Winkelrieds" lebt als Pfarrer zu Sternenberg und David, der sich in der Fellenbergischen

Anstalt zum Landwirth gebildet hatte, steht in neapolitan. Militärdiensten. Die jüngste Tochter Henriette, ausgezeichnet durch ihre musikalische Geschicklichkeit, war die Pflegerin des hinscheidenden Vaters und der Mutter. Die Freundschaft war T. ein seltenes heiliges Gut, ein göttlicher Funken aus der schönern Welt, dessen Glimmen, auch das schwächste, der Mensch mit der höchsten Sorgfalt pflegen soll. Er hatte die Gewohnheit, jährlich ein Denkblatt von den merkwürdigen Ereignissen in seinem Hause zu schreiben und es zur Erinnerung für künftige Zeiten aufzubehalten. Er theilte solche Blätter auch dem Freunde zum Durchlesen mit; es ist kaum zu denken, wie viel Anziehendes, Vergessenes, Glücklichüberstandenes, Aufzufrischendes sie nach einem Zeitraum von mehrern Jahren enthielten.

250. D. Joh. August Wilhelm Hedenus,

königl. sächs. Leibarzt und Leibwundarzt, Hof- u. Medicinalrath, auch Ritter des Civilverdienstordens zu Dresden;

geb. den 11. Aug. 1760, gest. d. 29. Dec. 1836 *).

H. war der Sohn eines Apothekers zu Langensalza in Thüringen. Außer den Religionsgrundsätzen erhielt er Unterricht in der Philosophie und in der lateinischen und griechischen Sprache auf der dasigen höhern lateinischen Schule, wo er besonders dem damaligen großen Philologen, Rector Meiner viel verdankt. Zu gleicher Zeit erhielt er theoretischen und praktischen Unterricht in der Chemie und Pharmacie von seinem Vater und in der Chirurgie vom Regimentschirurg Wendt. Sodann ging er nach Dresden, wo er bei dem damaligen Collegium medico-chirurgicum die öffentlichen und Privatvorlesungen hörte und wurde nach überstandener Prüfung im Juli 1783 beim Infanterieregimente Prinz Clemens als Compagnie-Wundarzt angestellt, bei welchem er 8 Jahre stand, während dieser Zeit aber nochmals zwei Jahre den Vorlesungen in Dresden beiwohnte, vorzüglich aber die Geburtshilfe und sämmtliche Operationen studirte. Während dieser Dienstzeit bemühte er sich eifrig, durch ein anhaltendes Studium sowohl in den theoretischen als praktischen Wissenschaften sich noch mehr zu vervollkommnen. In letzteren bildete er sich, unter Anleitung des Regimentschirurgen Wendt und

*) Leipziger Zeitg. 1837. Nr. 6.

des nachherigen Regimentschirurgen Schneider am Krankenbette immer mehr aus, so daß ihm im Regimente das Vertrauen wurde, in Abwesenheit der genannten Männer deren Geschäfte übernehmen zu müssen. Im Jahre 1791 wurde er, nach einer nochmaligen strengen Prüfung, als Pensionärchirurg und als Gehülfe des Prosektors beim Collegium medico-chirurgicum angestellt; im Jahre 1793 aber ihm wiederum nach mehrfachen schriftlichen und mündlichen Prüfungen die Prosektorstelle selbst, zugleich mit der Erlaubniß zur innerlichen und äußerlichen Praxis im Lande gegeben. Nachdem er diese Stelle 5 Jahre hindurch zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verwaltet hatte, wurde er zum Generalstabschirurg und Lehrer der Chirurgie an diesem Collegium erhoben, welches er bis zum Jahr 1808 blieb, wo ihn der König Friedrich August *) zum Leibwundarzte ernannte, den er auf seinen Reisen nach Erfurt, Warschau, Frankfurt a/M., Paris, Regensburg, Prag u. s. w. begleiten mußte und hierdurch die zu seiner nachherigen glänzenden auswärtigen Praxis führenden Verbindungen anknüpfte. Im Jahr 1812 wurde er ältester Leibchirurg und somit Mitglied des Sanitätscollegiums, erhielt zugleich den Charakter eines Hofraths 4r. Klasse und im Jahr 1815 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Bei Auflösung des Sanitätscollegiums im J. 1824 wurde er zum Hof- und Medicinalrathe ernannt und ihm in selbigem Jahre von der medicinischen Fakultät zu Leipzig aus deren eigener Bewegung und als besondere Anerkenntniß seiner Verdienste die Doctorwürde, bei Gelegenheit der Promotion seines Sohnes, verliehen. Im Jahre 1833 erhielt der nun im Alter Vorgerückte die erbetene Entlassung von den Geschäften eines Medicinalraths, jedoch mit Beibehaltung seines Charakters und Gehalts. Im Juli desselben Jahrs ward ihm das Glück der Feier seines 50jährigen Staatsdienstjubiläums. Den Rest des Lebens brachte er thätig und heiter zu, soweit zuweilige langwierige Krankheiten dies gestatteten. Denn schon im Jahre 1799 hatte derselbe eine sehr heftige Lungenentzündung auszustehen, welche fast in jedem Winter einen Rückfall machte, wozu seine unermüdete Berufsthätigkeit, wobei er sich selbst am mindesten pflegte, ungeachtet seiner sonst sehr nüchternen Lebensweise, bisweilen die Veranlassung sein

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

mochte. In früheren Jahren schaffte der Sommeraufenthalt im Bade bei Schandau gewöhnlich Ersatz der durch die Krankheit verlornen Kräfte; mit zunehmendem Alter wurden die Rückfälle langwieriger und dem letzten konnten seine Kräfte nicht mehr widerstehen. Zunächst betrübt wurden durch seinen Tod seine Gattin und sein einziger Sohn, der selbst schon den Ruf eines angesehenen Arztes genießt und durch seine Verbindung mit der Tochter des Dr. Struve dem Verewigten die Freude gewährte, sich von 4 Enkeln umgeben zu sehen. Seine meiste Kraft widmete er allezeit seinem amtlichen Berufe und seiner Praxis und die Verdienste, welche er sich um sein Fürstenhaus, das Vaterland und seine Kranken in seinem vieljährigen Wirken erworben, sind groß. Zahlreich und weit verbreitet sind sowohl die, welchen er als Arzt nützte, als auch die, welche ihm ihre Bildung zu Aerzten zu verdanken haben, deren manche (Gräfe in Berlin u. A.) wiederum als Lehrer wirken. Sein Hauptstreben war jederzeit: zu nützen und es galt ihm hierbei kein Unterschied der Personen. Als Mittel dazu diente ihm aufrichtiges Forschen nach Wahrheit; daher waren ihm die Ideen Anderer eben so lieb, als seine eigenen; daher schützte er, was durch Ueberzeugung ihm werth geworden, nur so lange, bis er eines Besseren belehrt wurde; daher blieb obschon durch den im Greisenalter hinfällig werdenden Körper der Ausdauer seiner Thätigkeit bisweilen Grenzen gesetzt wurden, sein Geist doch jugendlich frisch, stets vorwärtsgehend. — Von ihm ist erschienen: Antwort auf die Reklamation des Professors Carl Aug. Weinhold in Halle, meine Operations- und Heilungsmethode eines Afterprodukts der Highmorshöhle betreffend. Berlin 1822. — Viele Beiträge zur Dresdner Zeitschrift für Natur- und Heilk., zur medicinisch-chirurg. Zeitschrift, zu Hufelands Journal der Heilkunde u. s. w.

251. Georg Ludwig Moriz, Fürst zu Hohenlohe, Graf von Gleichen, Herr zu Langenburg und Kranichfeld,

königl. würtembergischer Generalmaior, Großkreuz des königlichen Ordens der würtemb. Krone und Ritter des Militärverdienstordens am blauen Bande, zu Kirchberg an der Jaxt;

geb. den 16. Sept. 1786, gestorben den 30. Dec. 1836 *).

Er war der einzige Sohn des Fürsten Christian Friedrich Karl zu Hohenlohe rc. und dessen Gemahlin, Philippine Sophie Ernestine, geborne Gräfin von Ysenburg-Philippsreich. Seine Jugendbildung erhielt er durch mehrere Lehrer und Hofmeister, insbesondere seinen letzten, den jetzigen Obertribunalrath Braun in Stuttgart, der vom Jahre 1800 an die Leitung seiner Erziehung und Bildung übernahm und nicht nur seinen Geist, sondern insbesondere auch sein religiöses Gefühl zu bilden suchte. Den Fleiß und die Bemühungen seiner Lehrer erkannte der Verewigte auch stets mit dem lebhaftesten Danke und blieb ihnen mit wahrer Hochachtung und Freundschaft zugethan. Mit den nöthigen Vorkenntnissen gehörig ausgerüstet bezog der Verewigte im Frühjahre 1805, begleitet von seinem Hofmeister, die Universität Würzburg, wo er, unter der väterlichen Obhut seines Oheims, des baierischen Generallieutenants Grafen von Ysenburg, ein Jahr blieb, worauf er seine Studien ein halbes Jahr in Heidelberg und darauf eben so lang in Tübingen fortsetzte. Auf diesen drei Universitäten hörte der Verewigte Vorlesungen über verschiedene Theile der Wissenschaft und erwarb sich durch seinen Fleiß, durch seine Sitten und durch Gefälligkeit und Heiterkeit im Umgange die besondere Achtung und Liebe nicht nur seiner Lehrer, sondern auch seiner Studiengenossen und Aller derer, die das Glück hatten, mit ihm näher bekannt zu werden. Schon im Jahre 1806 erhielt er von dem König Friedrich den Titel als Rittmeister der Jägergarde und wurde dadurch veranlaßt, sich von Zeit zu Zeit an dem königlichen Hofe einzufinden, bis er im Jahre 1808 als wirklicher Hauptmann der Garde zu Fuß in die königlichen Militärdienste eintrat und nun abwechslungsweise bald in Stuttgart, bald

*) Schwäb. Merkur. 1837. Febr.

in Ludwigsburg wohnte, wo er theils durch seinen Zutritt am königlichen Hofe, theils durch den Umgang mit andern angesehenen Familien und einzelnen hochgestellten Männern an Welt- und Menschenkenntniß nicht wenig gewann. Im Jahre 1809 machte er als Hauptmann mit seinem Regimente im Gefolge des Königs den Zug durch Ober-Schwaben an den Bodensee mit und im Jahre 1811 wurde er zum Major und Commandeur der Jägercompagnie-Garde zu Fuß ernannt, nahm aber im folgenden Frühjahr seine Entlassung aus dem königlichen Militärdienste, die er mit dem Titel als Oberstlieutenant erhielt. Er hatte sich nehmlich im Anfange des Jahres 1812 mit der Prinzessin Adelheid von Hohenlohe-Ingelfingen verlobt und vollzog die Vermählung noch im Laufe desselben Jahres. Als mit dem Beginnen des Jahres 1814 die verbündeten Heere zur Bekämpfung und Unterdrückung des gemeinschaftlichen Feindes gegen Frankreich zogen, da drang auch ihn die Vaterlandsliebe, zur Demüthigung des gemeinschaftlichen Feindes beizutragen. Er meldete sich wieder zum wirklichen Kriegsdienste, wurde von dem Könige zum Obersten ernannt und führte als solcher das dritte Landwehrregiment Hohenlohe, das er in Ellwangen übernahm und ordnete, nach Frankreich. Aber schon im Februar erhielt er das Commando des dritten Linienregiments und mit diesem erstürmte er Charenton, wo er eine Schußwunde in den Fuß erhielt. Von dem König zum Generalmajor ernannt und mit dem Ritterkreuz des Militärverdienstordens beehrt, kehrte er von Frankreich zurück, wurde in Ludwigsburg noch mit dem Großkreuz des Civilverdienstordens begnadigt und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, obwohl an Krücken gefesselt und sehr leidend, bis der Gebrauch des Wildbades seine sehr erschütterte Gesundheit wieder ganz herstellte. Im Jahre 1819 mußte er seinen Vater bei Eröffnung der Ständeversammlung des Landes in Ludwigsburg vertreten, jedoch bald an das Sterbebette desselben zurückkehren und wenige Wochen darauf auch die Mutter verlieren. Als einziger Sohn trat nun der Verewigte nach des Vaters Tode in den Besitz der zu dem Stammtheil Kirchberg gehörigen fürstlich Hohenlohischen und gräflich Gleichenschen Herrschaften und widmete sich mit dem regsten Eifer und der gewissenhaftesten Thätigkeit seinem fürstlichen Berufe, wobei er sich stets den Wahl-

spruch zur Richtschnur nahm, den er sich am Sterbebette seines seligen Vaters erkoren: Wer Liebe sät, wird Liebe ernten. In diesem Geiste handelte er nicht blos in seinen Hohenloheschen Besitzungen, sondern auch in der Grafschaft Gleichen, welche er 1821 besuchte und für welche er die liebevollste Fürsorge zeigte, wofür ihm von allen Klassen der dortigen Einwohner viele Beweise von Liebe und Ergebenheit zu Theil wurden. — Zu den Beweisen königl. Huld, die der Verewigte von dem verstorbenen König empfangen hatte, kamen von Seiten des gegenwärtigen Königs neue hinzu. Es wurde ihm im Jahr 1823 das Großkreuz des Ordens der würtembergischen Krone und auf dem letzten Landtage 1836 die Würde eines Vicepräsidenten der ersten Kammer ertheilt. Außer einer Kinderkrankheit, von welcher der Verewigte in seinem dritten Lebensjahre befallen wurde, war er immer 48 Jahre lang gesund gewesen. Aber im Jahr 1834 fing er an, sich unwohl zu fühlen und Schmerzen im Rücken zu empfinden. Der Gebrauch der Bäder zu Töplitz und Kreuth jedoch stärkte seine Gesundheit wieder. Nachdem er nun vom Jahr 1835—36 noch einmal mit Aufopferung seiner immer mehr wankenden Gesundheit persönlich dem Landtage beigewohnt, gebrauchte er im Sommer 1836 wieder das Heilbad zu Töplitz. Leider versagte ihm diesmal dasselbe seine heilenden Kräfte; zerrütteter in seiner Gesundheit, als er es betreten hatte, mußte er es verlassen. Kaum mehr des Gebrauches seiner Füße mächtig, kehrte er in die Heimath zurück und wenige Wochen nachher versagten ihm dieselben vollends ihren Dienst. Heftige Krämpfe und ein Zehrfieber rieben seine Körperkräfte auf und so entschlief er denn nach einem viermonatlichen Krankenlager am Weihnachtsfeste so sanft, daß sein Uebergang vom Leben zum Tode kaum bemerkbar war. Rührend war es, Zeuge der Gesinnungen und des Verhaltens zu sein, das der Verewigte während seiner langen Leiden bewies. Kein Laut des Unwillens oder der Ungeduld entschlüpfte seinen Lippen. Da zeigte es sich, daß seine Liebe zur Religion und seine bis zu seinem Tode fortgesetzten frommen Uebungen nicht blos Aeußerliches und Todtes waren. Sie trugen ihm reiche Frucht, die Frucht des lebendigsten Vertrauens und der entschiedendsten Ergebung in Gottes weisen und gnädigen Willen. Und hatte er die Seinen immer sehr geliebt, so verdoppelten seine Leiden gleichsam seine Liebe;

so viel er konnte, sorgte er noch für Alle und ertheilte den anwesenden und entfernten Freunden noch den Tag vor seinem Tode, wo er nur mit Anstrengung noch Worte finden und aussprechen konnte, seinen Segen. Mit in Liebe überfließendem, dankbarem Sinne schied er. — Werfen wir nun noch einen Blick auf das Wirken des Verewigten, so finden wir seine Zeit und Kraft der nützlichsten Thätigkeit gewidmet. Die von seinen Vorfahren gemachten Einrichtungen und Anstalten suchte er nicht nur zu erhalten, sondern auch zu mehren und zu verbessern. Da er keine Nachkommen hatte (auf seinen Vetter, den Fürsten Karl Friedrich Ludwig Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Generallieutenant und Gouverneur der Residenzstadt Stuttgart, sind die Besitzungen gefallen), so war ihm die Durchsicht und Erneuerung der Hohenloheschen Hausgesetze ein besonderes Anliegen, was denn auch unter seiner Mitwirkung zu Stande kam. Insbesondere erstreckte sich die Fürsorge des Verewigten auch auf Verbesserung der Schulen, der Schullehrer-Besoldungen und Wohnungen. Nicht minder war er auch besorgt und freigebig gegen die Armen und Nothleidenden, denen er auf alle Art und Weise Unterstützung und Erleichterung zu schaffen suchte. Zeugniß davon gibt namentlich auch sein Eifer und seine unermüdete Thätigkeit bei Brandfällen in der nähern und fernern Umgegend, ein Eifer, welcher sich durch kein Hinderniß abhalten ließ, wodurch er stets den Gefährdeten als rettender Engel erschien und in welchem er manchmal seine Gesundheit, sogar sein Leben auf das Spiel setzte. Ueberhaupt waren dem Verewigten Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, verbunden mit regem Eifer für Gutes aller Art, die Gesetze, nach welchen er wirkte als Fürst und Herr. Dieselben Gesetze leiteten ihn auch bei den landständischen Verhandlungen, an denen er immer und sogar, als er schon leidend war, gewiß zu nicht geringem Nachtheil für seine Gesundheit, Antheil nahm und waren die Richtschnur bei seinem Reden und Handeln. Für sich selbst beschäftigte er sich zu seiner Erholung mit der Jagd und zu nützlicher Unterhaltung mit mancherlei, hauptsächlich aber naturgeschichtlichen Studien, denen er mit dem größten Fleiße und mit dem unverdrossendsten Eifer oblag, wie er sich denn selbst mit vieler Mühe ein ornithologisches und reichhältiges mineralogisches Kabinet einrichtete.

252. Bernhard von Ernsdorfer,

geistl. Rath, Director des Taubstummeninstituts, Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone zu München;

geb. d. [illegible] Aug. [illegible], gest. im Dec. [illegible] *).

Er war der Sohn eines Stadtprocurators zu Landshut, vollendete daselbst vom Jahre 1778—84 die Gymnasial- und philosophischen Klassen und trat sodann das theologische Studium in Freysing an. Er setzte dasselbe in München in den Jahren 1787 und 1788 fort und wurde hierauf in das Seminarium der Bartholomäer in Ingolstadt aufgenommen. Am 3. October des Jahres 1790 zum Priester geweiht, wurde er ungesäumt zur Seelsorge angestellt. Nachdem er 5 Jahre als Hülfspriester gedient hatte, wurde er nach Freysing als Lehrer der dortigen Normalschule berufen. Im Frühlinge des Jahrs 1797 erhielt er den Antrag, auf Kosten der (damals) kurfürstlich baier. Regierung nach Wien zu reisen, um sich in dem dortigen königl. kaiserlichen Taubstummeninstitute zum Taubstummenlehrer zu bilden. Als er von da nach München zurückgekommen war, eröffnete er im Monat Mai 1798 im St. Josephsspitale eine Freischule für Taubstumme. Allein diese Anstalt gelangte zu keiner Publicität. In der Friedensperiode von 1801 bis 1804 gedieh endlich die Sache dahin, daß die Taubstummenschule zu einem Institute erhoben, nach Freysing in das Domdekanatsgebäude versetzt, mit 6 ganzen und drei halben Freiplätzen begabt, später aber nach München verlegt wurde. Dieses Ereigniß veranlaßte den Vorstand zur Verfassung der ersten Druckschrift, welche unter dem Titel: Vollständige Uebersicht der Grundsätze der Verpflegung des Unterrichts und der Erziehung der Taubstummen in dem von Sr. kurfürstlichen Durchlaucht in Baiern errichteten Taubstummeninstitute in Freysing. München 1804 und 1805, in der Buchdruckerei des kurfürstlich baier. Schulbücherverlags unter allerhöchster Genehmigung auf Aerarialkosten gedruckt und an die kurfürstl. Beamten vertheilt wurde. Seit dem Jahre 1807 verfaßte Prof. Ernsdorfer auch zu den jährlichen Prüfungen sogenannte kleine Einladungsschrif-

---

*) Nach Felders Gelehrten-Lexikon der katholischen Geistlichkeit Deutschlands.

ten, in welchen theils das Geschichtliche des Instituts, theils Charakteristik der Taubstummen, ihrer Erziehung &c. abgehandelt wurde. Ihre Titel sind folgende: Kurze hist. Nachricht über das k. baier. Taubstummeninstitut in Freysing. Freysing 1807. — Ueber Taubstumme. Ebd. 1808. — Fortgesetzte Bemerkungen über Taubstumme. Ebd. 1809. — Ueber die bürgerl. Brauchbarkeit der Taubstummen. Eb. 1810. — Ueber Moralität u. moral. Charakter der Taubstummen. Eb. 1811. — Ueber Religion u. Religionsunterricht d. Taubstummen. Ebd. 1812. — Ueb. die gesetzl. und bürgerl. Verhältnisse der Taubstummen. Ebd. 1813. — Ueber d. Zweck öffentl. Taubstummenanstalten. Ebd. 1814. — Gesichtspunkt in Bezug auf die Nothwendigkeit u. Zweckmäßigkeit öffentl. Taubstummenanstalten. Ebd. 1815. — Wie ist die Bildungsfähigkeit der Taubstummen zu beurtheilen. Ebd. 1816. — Beleuchtung des Aufsatzes d. Kreisschulr. D. Stephani üb. d. einfachste u. natürlichste Weise, Taubstumme zu unterrichten. Landshut 1819. — An Lehrbüchern f. das Institut gelangte zum Drucke: Elementarbuch f. den Unterricht der Taubstummen zum Gebrauch d. k. baier. Centraltaubstummeninstituts. 1. Abth. Unterricht in d. Tonsprache. München 1812. — Kurzer Inbegriff der christl. Lehre für die kathol. Zöglinge des k. baier. Taubstummeninstituts. Ebd. 1816. — Kleine Schriften über die Taubstummen. Ebd. 1817. — Kleines Gebetbuch für Taubstumme. Freysing 1820.

* 252. Krappe,

Cantor und zweiter Knabenlehrer zu Lauterberg am Harze;

geboren im Jahr 1754, gestorben im Dec. 1836.

K. ward, wenn wir nicht irren, zu Nordhausen geboren und erhielt auch seine Vorbereitung zur Akademie auf dem dortigen Gymnasium. Darauf studirte er Theologie, wahrscheinlich zu Halle. Nach beendigtem Triennium wurde er Präceptor zu Riefensbeck am Harze, einem Hüttenorte, wo er die Kinder des kön. Beamten unterrichtete. Von da kam er als Cantor und Lehrer der 2. Knabenklasse nach Lauterberg am Harze. Als Lehrer hat er manches Gute gestiftet und während seiner langen Wirksamkeit in Lauterberg gewiß auch vielen guten Saamen ausgestreut. Sein Amt war nicht leicht, da er über 200 Kinder vom 6. bis zum 12. Jahre zu unterrichten hatte. Schon ehe man die Namen Lankaster und Bell

in Deutschland kannte, hatte R. bereits manches von der Methode dieser Männer in seiner Schule eingeführt. Ref. erinnert sich noch recht gut, daß, als er noch sein Schüler war, die fähigsten Knaben zu Monitoren gebraucht wurden, um den kleinern das Lesen beizubringen 2c. — Seine Stimme beim Gesange war sehr durchdringend. Obgleich ihm einigemal Predigerstellen angeboten wurden, so zog er es doch vor, Schullehrer zu bleiben. Auch sein Leben blieb nicht frei von Widerwärtigkeiten. Seine Gattin raubte ihm schon vor vielen Jahren der Tod und so stand er so zu sagen, in seinen alten Tagen allein in der Welt.

Arendt, Kantor.

* 253. Johann Liborius Raab,

Schullehrer zu Eccardsleben im Gothaischen;

geb. den 9. Dec. 1766, gest. im Dec. 1836.

Er ward zu Dielherz, einem zum Amte Georgenthal gehörigen Dorfe, geboren, wo seine Eltern, der Vater Johann Caspar Raab — Zimmermeister und die Mutter, Anna Margaretha geb. Frank aus Tambach gebürtig, lebten. Diese seine würdigen Eltern ließen ihn unter der besondern Aufsicht des damaligen Schullehrers daselbst, Georg Andreas Schneider, nicht nur in der Religion, sondern auch in der Musik und andern gemeinnützigen Kenntnissen unterrichten, welchen Unterricht nach dem Tode dieses genannten Lehrers sein Nachfolger, Johann Georg Salomon fortsetzte. In seinem 18. Jahre begab er sich nach Gotha zu einem Verwandten, dem Hof- und Kammermusikus Johann Christoph Reinhardt, unter dessen Leitung er seine Kenntnisse nicht nur in der Musik erweiterte, sondern auch Gelegenheit hatte, Menschenkenntniß und gefällige Sitten zu erlangen. Mit solchen empfehlungswerthen Eigenschaften trat er als Schreiber in Dienste bei dem damaligen Vorsteheramtsverweser Ernst Friedrich Schmidt in Gotha und blieb in dieser Stelle, die er mit Zufriedenheit seines Prinzipals versah, 2 Jahre lang und würde noch länger in diesen Verhältnissen geblieben sein, wenn er nicht, auf sein Ansuchen, im Jahr 1786, nach vorgenommener Prüfung, unter die Schulexpectanten aufgenommen worden wäre und bald hernach unter die Zahl der Seminaristen trat. In dem Schullehrerseminar verweilte er über 8 Jahre. In dieser Zeit wurde ihm noch

eine andere Auszeichnung zu Theil, indem er bei der Regierung zu Gotha wegen seiner ausgezeichneten Kalligraphie als Kopist angestellt wurde, wodurch er sich, nebst einigen Informationsstunden und durch Unterstützung seiner damals noch lebenden Eltern ein hinreichendes Auskommen verschaffte. In dieser glücklichen Lage verblieb er bis zum 2. November 1791, da ihm nach rühmlich überstandener Prüfung vom Oberconsistorium die Schulsubstitution zu Eccardsleben übertragen wurde, die er im December des gedachten Jahrs antrat und dann den ganzen Schuldienst mit allen Emolumenten erhielt, da der alte Vorfahr 1792 mit Tod abging. Sich den Lebenspfad zu erheitern, verheirathete er sich im J. 1794 mit der Tochter des angesehenen Landmannes Johann Heinrich Glas zu Aschera, Marie Friederike, mit welcher er 3 Kinder zeugte, von welchen das jüngste den Tod der Mutter herbeiführte und dieses selbst der Mutter nach wenigen Wochen nachfolgte. Im J. 1804 schloß er eine zweite Ehe mit der Wittwe Marie Elisabethe Forst, geborn. Hübschmann zu Henningsleben. Aus dieser Ehe entsprangen 5 Kinder, von welchen das dritte bald nach der Geburt starb. — In seinem Amte war er eifrig, pflichtgetreu und sein Unterricht, den er nach dem Lebensalter und den Fähigkeiten seiner Schüler einrichtete, war nicht nur Gedächtnißwerk, sondern er suchte ihn auch auf alle Art faßlich und lehrreich zu machen. Außerdem suchte er auch durch sein Talent andern nützlich zu werden und übernahm Vormundschafts-, Kirchen- und Gemeinderechnungen, die er immer zweckmäßig besorgte, daher er auch dem Amte eines Gemeindeschreibers, das er mit übernommen hatte, stets ein Genüge that. Unter solcher Thätigkeit, zu welcher er auch die Mitglieder seiner Familie anhielt, brachte er sein Leben zu. Bei dem, was er einmal als recht erkannt hatte, blieb er standhaft und er vertheidigte es oft mit Hitze. Raab war mittler Statur und sein ganzes Ansehn zeugte von einer guten Gesundheit. Sein Ende erfolgte ganz unerwartet. Im Mai stürzte er von dem Scheuergerüst, was ein 16 Wochen langes Krankenlager zur Folge hatte; endlich wurde er so weit wieder hergestellt, daß er seinen Beruf wieder abwarten konnte, jedoch nicht mit der Munterkeit, als sonst, er fühlte seine Schwäche und ein Nervenschlag führte im December seinen Tod herbei. — Er erlebte die Freude, seine

Töchter erster und zweiter Ehe glücklich verheirathet zu sehen, so wie auch seinen Sohn erster Ehe, der als Katechet bei der Seminarienschule mit Beifall lehrt, wogegen der zweite Sohn zweiter Ehe, Friedrich Heinrich Christian, das Schullehrerseminarium besucht und einer Versorgung entgegensieht.

Tonna. Ch. Credner.

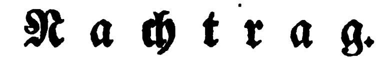
* 254. Michael Frank,

kön. baier. Kreisbauingenieur zu Passau;

geboren zu Bamberg am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, gest. im Jahre 1836.

Er war der Sohn eines Schneidermeisters, welcher starb, als seine 4 Kinder noch ganz unerzogen waren. Seine Mutter verehelichte sich wieder und starb auch bald in Folge großen Kummers über vielfältige Mißhandlungen und gänzliche Vernachlässigung ihrer Kinder. Nach deren Tode wurden die Kinder wegen geringen Vermögens zerstreut und zum Theile der Begründung ihres eigenen Looses überlassen. Unser Verblichener gab in früher Jugend einige Geistesanlagen zu erkennen, die er aus Armuth nicht pflegen konnte und hatte überhaupt bei Vermögenslosigkeit und Mangel an wissenschaftlicher Bildung während seiner Jugendjahre hart zu kämpfen. Als D. Köhler im Jahr 1804 nach Würzburg ging, um sich dem Lehramte der Arzneiwissenschaft zu widmen, nahm er unsern Frank als Bedienten mit. Da er aber als lediger Mann seinen Diener Frank nicht genug beschäftigte, so hielt er ihn an, sich im Zeichnen zu üben und einige andere Kenntnisse sich zu erwerben. Nach einer Reihe von Jahren wurde Professor Köhler veranlaßt, Obermilitärarzt der baierischen Armee zu werden, als welcher er in Rußland gestorben ist. Sein treuer Diener Frank brachte alle Hinterlassenschaften nach München zur trostlosen Wittwe, Tochter des geh. Raths v. Wiebeking. Dieser von Dank erfüllt, erforschte dessen Fertigkeit im Zeichnen, veranlaßte ihn zur weitern Ausbildung und beförderte ihn zum Bauconducteur in dem Unterdonaukreis, von wo er nach Dillingen und endlich nach Passau als Kreisingenieur kam. Während seines Aufenthalts zu Dillingen reiste er einmal in seine Vaterstadt und verehelichte sich mit Mar-

garethe, der dritten Tochter des reich verstorbenen Finanzdirectors Grau *), mit welcher er mehrere Kinder zeugte, die mit ihrer verwittweten Mutter aus Passau nach Bamberg zurückgezogen sind. Er war besonders sehr thätig 1832 bei Errichtung der Kontumazanstalten gegen die Cholera und gab auch die erste praktische Belehrung in Baiern heraus.



Nachtrag.

255. Friederich Heinemann,

Mädchenschullehrer zu Arnstadt;

geb. im J. 1796 (?), gest. den 1. Jan. 1836 **).

Kaum nachdem er die Universität Jena, Michaeli 1817, verlassen hatte, wurde ihm, nach dem Tod seines wackern Vorgängers Raunhardt, die Lehrerstelle an der obern Töchterschule von seinen Vorgesetzten anvertraut, die seinen Fleiß und sittlichen Wandel von Jugend auf kannten und zu würdigen wußten. In diesem seinem schönen Berufe wirkte er mit einem Berufseifer und einer Thätigkeit, die allgemeine Anerkennung fand. Bald galt er als ein Muster eines tüchtigen Lehrers und erfreute sich deshalb des Beifalls der in Arnstadt residirenden Herrschaften, besonders des jetzigen Fürsten, der als Erbprinz mehrmals seine Schule besucht hatte, seiner vorgesetzten Behörden und der ganzen Bürgerschaft. Seit 1823 glücklich verheirathet, widmete er sich ausschließlich seinem Lehrerberufe und erfüllte diesen unter den schwierigsten Verhältnissen, bei einer auf 150 Kinder angewachsenen Kinderzahl und bei einem schwächlichen oft kränklichen Körper, auf die erfolgreichste Weise. Jetzt, wo ihm endlich durch die beabsichtigte Errichtung einer vierten Klasse in der Mädchenschule eine Erleich-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 296.
**) Mittwochsblatt Nr. 6.

erung zu Theil werden sollte, der er schon längst mit Sehnsucht entgegen gesehen hatte, — jetzt rief ihn die unerforschliche Vorsehung ab in eine bessere Welt, nachdem er von einer schweren Brustkrankheit, die ihn vor mehreren Jahren befiel, glücklich, obschon sehr langsam genesen war. — Der sittlich reine Wandel, die seltene Berufsthätigkeit des edlen Verewigten und die schönen Früchte, die er unter seiner Leitung reifen sah, so wie überhaupt sein ächt religiöser Sinn, gaben ihm in den letzten Stunden seines irdischen Daseins eine solche Fassung und ließen ihn auf sein nahes Ende — das ihm der Anfang eines schönern Lebens war — mit solcher Gemüthsruhe und frommer Ergebung blicken, daß Jeder wünschen muß, so wie er gelebt zu haben, um auch so getrost wie er sterben zu können. — Diese beruhigenden Seiten, welche der Tod dieses Edlen darbietet, werden die trauernde Gattin und Geschwister trösten und das Gute, was er wirkte, wird der unverwelkliche Kranz auf seinem Grabe sein. Sein Beispiel wird noch nach seinem Tode Anderen voranleuchten; sein Geist wird noch über seiner Schule walten und sein Andenken wird gesegnet sein, so lange Arnstadts Bürger Dankbarkeit und Empfänglichkeit für das Edle in ihren Herzen bewahren.

256. Dr. Bernhard Meyer,

ehem. Leibarzt der Wittwe d. Landgrafen Friedrich II. v. Hessen, Stifter der Wetterauischen Gesellschaft u. s. w. zu Offenbach; geboren den 24. Aug. 1767, gestorben den 1. Jan. 1836 *).

In Hanau geboren, hat er die Eindrücke der Jugend festgehalten; sie haben ihm die Bestimmung seines Lebens angewiesen. Sein Vater war ein an mehreren Höfen angestellter, ausgezeichneter Zahnarzt, der einige gute Abhandlungen über dieses Fach geschrieben und mit einer der ersten war, der Zähne aus einem Munde in den andern verpflanzte. Aus Herzogenbusch abstammend, war dieser in seiner Jugend Schiffschirurg gewesen, hatte mehrere Seereisen mitgemacht, von denen er vieles gut zu erzählen und manches vorzuzeigen wußte. Kein Wunder, wenn der lebhafte Geist des einzigen Kindes, unseres Meyer, Freude an Reisegeschichten gewann, sie vorzugsweise bis an sein Ende las und es liebte, daraus so hinreißend zu erzählen, als seien sie ihm selbst begeg-

*) Medicin. Almanach von Dr. Sachs auf 1838.

net. Sorgfalt wurde auf seine allgemeine Ausbildung verwendet, aber unter den Vorbereitungsstudien zur Arzneiwissenschaft zog ihn die Naturkunde bald so unwiderstehlich mächtig an, daß er ihr während seines ganzen Lebens vorzugsweise treu ergeben blieb und bis ans Grab die seligsten Genüsse daraus schöpfte. Schon als Student in Marburg hielt er Privatvorträge über Pharmacologie und Arzneimittellehre und legte sich zu diesem Zwecke eine zum Theil noch vorhandene schöne Sammlung roher Arzneikörper und Metallpräparate an. Ein feines Gefühl machte ihm das damals etwas rohe Studentenleben wenig anziehend, regte ihn vielmehr an, in den besten und gebildetsten Familien Eingang zu suchen; sein schönes Aeußere, sein heiteres, überaus lebhaftes geistvolles Wesen, die gemüthvollste Hingebung und glänzende gesellige Eigenschaften, vorzüglich Wohlredenheit und musikalisches Talent, ein schöner Gesang verschafften ihm überall geneigte Aufnahme und brachten ihn in manche für ihn einflußreiche Verbindung. Eine nach seiner Doctorpromotion i. J. 1790 nach Berlin unternommene Reise galt vorzüglich der weiteren ärztlichen Ausbildung durch Benützung der dortigen klinischen Anstalten, aber er versäumte dabei auch nicht, den Naturwissenschaften, darunter besonders der Botanik, zu huldigen; mit dem großen Botaniker Wildenow war er in nähere Verbindung getreten, er begleitete ihn oft auf Excursionen und blieb mit ihm bis zu dessen Tod in wissenschaftlichem Verkehr. Gleiche Liebe zur Botanik, wohl aber auch der gleiche frische Humor und Lebensfrohsinn befreundeten ihn mit dem herrlichen Heim *). Seine Rückreise über Göttingen, Hannover, Halle, Leipzig, Jena, Weimar war eine ächt wissenschaftliche, reich an Belehrung, an Geisteserweckung. Das Bereisen des Harzes mit Klaproth**) und Rose aus Berlin gehörte immer zu seinen liebsten Erinnerungen; den ganzen Julimonat verlebte er in dieser an Naturerzeugnissen und Naturschönheiten so gesegneten Berggegend, untersuchte und beobachtete Pflanzen, brachte nicht blos den Tag, auch die schönen Nächte auf den Bergen, in den Thälern zu. Kein trockener Beschauer der oft nur unwesentlichen nichtssagenden Formen in ihren Verschiedenheiten, begriff er den tiefern Sinn und die Bedeutung, die Poesie in der Na-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 705.
**) — — — — 13. — — 645.

nur, wurde seine Seele von ihren Eindrücken empor-gehoben; damals schrieb er seine mit dichterischen Empfindungen aufgefaßten und in schöner Sprache dar-gestellten Naturschilderungen, deren einige in seines Freundes v. Münchhausen *) „deutschen Bardenalmanach für 1802" abgedruckt sind, andere am 2. Mai 1830 in einer Versammlung der Senkenbergschen Gesellschaft von ihm vorgetragen wurden. Vom Sept. 1791—1796 widmete er sich in seiner Vaterstadt Hanau der Ausübung der Heilkunde mit segensreichem Erfolge. Das Vertrauen, welches ihm das Publicum schenkte und die Auszeichnung, als der jüngste Arzt zum Leibarzte der Wittwe des Landgrafen Friedrich II. von Hessen erwählt zu werden, will er jedoch, wie er selbst sich wörtlich ausdrückte, keineswegs seinen ausgezeichneten Kenntnissen zuschreiben, sondern glaubt vielmehr, daß sein gefälliges, freundliches und ungezwungenes Benehmen es war, was ihm Ruf und Liebe unter seinen Mitbürgern aller Stände erwarb. Kranke und Gesunde hatten ihn gern, weil sie außer dem Arzte auch einen gediegenen, guten Gesellschafter an ihm fanden und konnte er den ersteren auch nicht immer helfen, so war doch der Trost, den er ihnen so theilnehmend und liebevoll gab, ein großes Linderungsmittel für ihre Leiden. Ueber seinen practischen Arbeiten (er schrieb auch eine im J. 1792 gedruckte allgemeine Anleitung, Kranke zu examiniren) vergaß er jedoch nicht seine geliebten Naturwissenschaften; die Pflanzen waren jetzt noch die Hauptgegenstände seiner Studien und Forschungen. Zu diesem Zwecke legte er sich in Gesellschaft seines Freundes Dr. Gärtner einen kleinen botanischen Garten an, in welchen er zu beobachtende Gewächse aufnahm und die beobachteten wieder durch andere ersetzte; auch später verfuhr er so und benutzte zugleich alle guten Gärten in der Umgegend, namentlich in Frankfurt. Jahrelang machte er allein oder in Gesellschaft mit seinen Freunden Gärtner und Kopp in Hanau, Scherbius in Frankfurt u. a. und mit jungen Leuten, die er zum Studium der Botanik anregte, die zahlreichsten botanischen Excursionen zu allen Jahreszeiten in die Nähe und Ferne; aus diesen mit unsäglichen Mühen und in den damaligen Kriegszeiten selbst Gefahren begleiteten Arbeiten ist die von ihm in Gemeinschaft mit Gärtner und Scherbius vom J. 1799—1802 in drei Bänden herausgegebene Wetterauer Flora hervorgegan-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekrologs S. 720.

gen. Mancherlei Umstände veranlaßten Meyer, i. J. 1796 Hanau und zugleich auch die Ausübung der Heilkunde zu verlassen. Er zog nach Offenbach, wo er eine Apotheke übernahm und nur noch Zahnarzneikunst, hauptsächlich in Frankfurt, mit glücklichem Erfolge ausübte. Die ihm dadurch gewordene freiere Muße verwendete er vorzugsweise zu umfassenderen naturgeschichtlichen Studien, jedoch weniger der Pflanzen als der Thiere und insbesondere der Vögel, er forschte mehr in der lebenden Natur selbst als in den Büchern, daher ihn immer die Geschöpfe in seiner Umgegend mehr anzogen, als die seltensten fremden, die er nur als todte Körper betrachten konnte. Als vortrefflicher Jäger war er unermüdlich und durch keine Hindernisse zurückzuschrecken; im kältesten Winter watete er bis an den Hals durch das Wasser, wenn es darauf ankam, eine angeschossene Ente rc. zu holen. Im Sommer war er sehr häufig mit Sonnenaufgang am Main oder im Wald, um die Lebensart der Vögel und ihren Gesang kennen zu lernen. Den Gesang und Ruf vieler Vögel konnte er aufs täuschendste nachahmen, daß er sie dadurch ganz in seine Nähe locken konnte, namentlich z. B. den Kukuk. Die kräftigste Gesundheit unterstützte seine Neigungen; er war als der beste und schnellste Fußgänger unter den Waidmännern bekannt und botanische Excursionen konnte er ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend anstellen, denn in den letzten Jahren beschäftigte er sich ausschließlich wieder mit Botanik und noch als Greis durchreiste er so die Wetterau im heißen Sommer mit anstrengenden Märschen. Größere wissenschaftliche Reisen unternahm er im J. 1805 nach Holland, um die Sumpf- und Wasservögel kennen zu lernen, 1816 nach der Schweiz, um die Alpennatur zu studiren und i. J. 1827 nach Holstein und Dänemark. Seine vollständig zu nennende Sammlung europäischer Vögel mit Nestern und Eiern, nach welcher er seine Hauptwerke über die deutsche Vögelkunde (Taschenb. der Deutsch. Vögelkunde. Frankf. 3 Bde. 1822) bearbeitete und seine vortrefflichen Abbildungen entwerfen ließ, galt lange Jahre für classisch. Durch mehrjährige Beiträge von Bürgern Frankfurts ist sie im J. 1820 von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft angekauft worden und bildete die erste Grundlage dieses Museums. Außer diesen sind von ihm eine Beschreibung der Vögel Livlands und Esthlands, mehrere ornithologische Aufsätze in den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft und an andern Orten erschienen und nicht leicht ließ er eine

öffentliche Sitzung der Wetterauischen sowohl als der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft vorübergehen, ohne einen durch die Schönheit der Form sowohl als das Lehrreiche und Neue des Inhalts anziehenden Vortrag zu halten. Der Sitte gemäß, gefeierte Namen in der Wissenschaft auf Naturkörper zu übertragen, wurde ein von Rüppel in Abyssinien neu entdeckter Papagei Psittacus Meyeri genannt. Mit den vorzüglichsten Naturforschern und Reisenden aller Länder stand Meyer in näherem oder entfernteren Verhältnisse, mit vielen in schriftlichem Verkehr; keiner kam in seine Nähe, ohne ihn aufzusuchen und oft viele Tage bei ihm zu verweilen. So war es mit George Forster, von Langsdorf, Schinz und Temminck, Alex. von Humboldt, Prinz Max von Neuwied, von Siebold und Andern. Manche unserer ausgezeichneten Dichter begrüßten sein Haus, wie Göthe*) und Seume, der Spaziergänger nach Syracus, mit dem er sich näher befreundete. Er hat auch manches junge Talent angeregt, so Kuhl aus Hanau und Boie aus Holstein, die leider mitten in einer schönen gesegneten Wirksamkeit ein früher Tod auf Java ereilte, die, von ihm durch Empfehlungen an seinen genauen Freund, Temminck in Leyden, zu ihrer Laufbahn geführt worden. Wie in der Wissenschaft, so hat Meyer auch im geselligen Leben eine bedeutende Stelle eingenommen. Lange Jahre war er in Offenbach sowohl, als in manchen Kreisen von Frankfurt die Seele geselliger Freuden und geistreicher Unterhaltung; er wußte sinnige Feste zu veranstalten, treffliche Reden zu halten, durch Witz und Geist eine heitere Stimmung zu erwecken und wenige waren, wie er, geeignet, aus einem unerschöpflichen Schatz von Anecdoten und Erzählungen die für den Augenblick treffendsten mit hinreißender Beredtsamkeit vorzutragen. Wie er vor beinahe 30 Jahren mit seinen wissenschaftlichen Freunden die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde stiftete und eifrig förderte, so nahm er auch an der Stiftung und Entwickelung der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft den thätigsten Antheil; er sammelte für das Museum, benutzte seine zahlreichen Verbindungen zu ihren Gunsten und unterstützte die arbeitenden Mitglieder durch seine schätzbaren Kenntnisse. In der langen schmerzlichen Krankheit vor seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 10. Jahrgang S. 197.

sehnte er sich oft, noch voller Lebenslust, wieder nach seinem lieben Frankfurt und nach letztgenannter Anstalt. Als ihn kurz vor seinem Ende ein Mitglied dieser Gesellschaft besuchte und er sich wieder sorgfältig nach allen neu angekommenen Gegenständen erkundigte, äußerte er die Hoffnung, an dem Jahresfeste (1. Mai 1836) wieder wie gewohnt einen Vortrag halten zu können; er wolle vom Schwanengesang reden, doch als ihn der Freund schmerzlich bewegt ansah, erwiederte er lächelnd, meinen Schwanengesang denke ich noch nicht zu halten, aber, worüber ich viel beobachtet habe, vom Gesang der Schwanen will ich reden. Doch nach wenigen Wochen war er den Freunden, der Wissenschaft, der Welt entrissen. Außerdem ist noch erschienen: Reiseskizzen. Frankf. 1831. u. e. A.

* 257. Friedr. Heinr. Thomas Schneider,

Justizcanzleiadvocat zu Güstrow;

geb. den 24. Sept. 1784, gest. den 1. Jan. 1836.

Er war unter mehreren Geschwistern der älteste Sohn des am 10. Jan. 1804 zu Waren verstorbenen Präpositus Joh. Fried. Schneider und daselbst geboren; seine gleichfalls schon verstorbene Mutter, Engel Friederike, war eine geborene Lücken. Nachdem er den ersten Unterricht durch Hauslehrer empfangen hatte, kam er auf die Domschule zu Güstrow. Im J. 1802 bezog er als Rechtsbeflissener die Universität Rostock, wo er 4 Jahre lang verblieb und nächstdem im April 1807 Advocat bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte in Güstrow wurde. Den 12. Mai 1813, beim Beginn des Freiheitskrieges, übernahm er alsdann die Stelle als Auditeur und Regimentsschreiber im Mecklenburg-Schwerinschen freiwilligen Jägerregimente zu Pferde, welche er aber jedoch schon den 24. Dec. desselben Jahres wieder quittirte, da er wegen Kränklichkeit behindert wurde, solcher länger vorzustehen. Er kehrte nun nach Güstrow zur Betreibung der juristischen Praxis zurück und verwaltete von hieraus seit dem Juli 1826 mehrere Justitiariate auf ritterschaftlichen Gütern, wie er denn auch vom 30. Apr. 1831 bis zum 19. März 1834 dem Secretariat der damals neu begründeten Güstrowschen Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaft für Mecklenburg-Schwerinsche Landbewohner vorstand. Oeftere Kränklichkeit erschwerte ihm sehr das Leben, bis er am Neujahrstage, Abends gegen 9 Uhr, in einem Alter von 51 Jahren, sanft zur Ruhe einging. Er hinterließ eine Wittwe, eine geborene Kuhn,

welcher er sich den 22. November 1814 ehelich verbunden hatte und eine einzige Tochter.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 258. Joseph v. Hinsberg,

königl. baier. quiesc. Oberappellationsgerichtsrath zu München;

geboren den [illegible] Febr. 1761, gestorben den 12. Jan. 1826.

v. Hinsberg erblickte in der vormaligen Reichsgrafschaft Falkenstein, die jetzt zu Rheinbaiern gehört und wo sein Vater kaiserl. Beamter war, das Licht der Welt. Bis in sein 12. Jahr wurde er im väterlichen Hause erzogen und in den Elementarkenntnissen mit großem Beifall seiner Lehrer unterrichtet. Im 12. Jahre kam er mit seinem ältern Bruder nach Wien, wo er Anfangs die Gymnasialschulen besuchte und alsdann auf der dortigen Universität den höhern Wissenschaften mit solchem Eifer oblag, daß er nicht nur wegen seines sittlichen Betragens sondern auch in Bezug auf seine wissenschaftliche Ausbildung mit wiederholten Zeugnissen der Eminenz (ein Prädicat, welches den in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichneten Jünglingen in den öffentlichen österr. Lehranstalten ertheilt zu werden pflegt) beehrt wurde. Nachdem er zu Wien seine Studien vollendet hatte, begab er sich auf höhere Veranlassung wieder in die Grafschaft Falkenstein, wo er bei dem dortigen Oberamte zuerst eine Secretärsstelle erhielt und dann Oberamtsrath wurde. Während dieser Anstellung fielen die Franzosen zufolge der in ihrem Lande ausgebrochenen Revolution in die Nachbarstaaten und vorzüglich in die angränzende Grafschaft Falkenstein ein, worüber die kleine Bevölkerung dieses Ländchens aus reiner Vaterlandsliebe den allgemein bekannten Aufstand machte. So aufrichtig v. H. die patriotischen Gesinnungen seiner Landsleute theilte, so ging doch bei der offenbaren Uebermacht des Feindes sein einziges Bestreben dahin, das erfolglose Aufbrausen zu mäßigen und den guten Leuten so unschädlich als möglich zu machen, dem Feinde jedoch allen Abbruch zu thun, welches er auch in der Folge dadurch bewährte, daß er zu Günzburg, wo er als k. k. Regierungsrath angestellt war, die ganze k. k. Münzanstalt mit allen Werkzeugen und Vorräthen aus den feindlichen Händen rettete. Diesen seinen ächt deutschen Biedersinn und Patriotismus bewahrte er bis an sein Ende, wovon theils seine schon bekannten, theils die noch zum Drucke

bereit liegenden Gedichte und vorzüglich seine ganz besondere Vorliebe für die altdeutsche Sprache die deutlichsten Beweise enthalten. Daß er sich in diesen Forschungen bemerkenswerthe Kenntnisse erworben hat, erhellet aus des berühmten Wieland unbefangenem Zeugniß, welcher, nachdem in dieser Beziehung verschiedene einzelne Bruchstücke aus H.'s Feder im Deutschen Merkur erschienen waren, sich bei dem Verleger nach dem Verfasser erkundigte und dessen eben genannte Arbeiten für das Gelungenste, was ihm noch in dieser Art vorgekommen, erklärte. Hierauf unternahm er die Uebersetzung des Niebelungenlieds (München 181., wohlf. Ausg. 1820. L. A. 1833), die nach dem Urtheil der Kenner noch von allen vorhandenen die beste ist. Nachdem Vorderösterreich, wo er bis dahin seine Anstellung hatte, durch den Preßburger Frieden an Baiern kam, hätte man von Seite Oesterreichs gerne gesehen, daß er in diesen Diensten geblieben wäre, als aber Baiern zu erkennen gab, daß wenn man eine Auswahl treffen und die besten Beamten behalten wolle, die übrigen auch von seiner Seite entbehrt werden könnten, erhielt er in der damals baier. Stadt Ulm als königl. Justizrath eine Anstellung, von welcher er bald hernach als königl. Oberappellationsrath nach München versetzt wurde. Auch während seiner verschiedenen Anstellungen blieb er den Musen getreu, denen er seine Nebenstunden widmete, wie aus seinen, in mehreren Musenalmanachen, Taschenbüchern und Tagschriften erschienenen Gedichten und Aufsätzen ersichtlich ist. Als er sich endlich nach redlich vollbrachtem Tagewerk nach der verdienten Ruhe sehnte und den activen Staatsdienst verlassen hatte, konnte er doch seinen Thätigkeitstrieb und regen Diensteifer nicht unterdrücken, sondern als zu München wegen Abfassung einer neuen Proceßordnung Rathsversammlung gehalten wurde, gab er ein gediegenes Werk über die Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten heraus, das den ungetheilten Beifall der dortigen Rechtsgelehrten erhielt und von dem Könige selbst mit Kenneraugen geprüft und mit einem überaus schmeichelhaften Handschreiben beehrt wurde. Am oben genannten Tage beschloß dieser ächte Deutsche Patriot, dieser treue Gatte, vortreffliche Vater seiner Kinder und unerschütterliche Freund seiner Freunde, dem sein Wort heilig, dessen Sinn wohlthätig und der wegen seiner unwandelbaren Redlichkeit geliebt und geschätzt war, seine ruhmvolle Laufbahn. — Außerdem sind von ihm noch erschienen: Armin, der Cheruskerfürst;

e. Gedicht in 4 Gesängen. München 1814. — Die Völkerschlacht bei Leipzig. Fürth 1814. (Auch im Morgenblatt 1814.) — Bemerkungen üb. d. Gesetzentwurf der baier. Proceßordnung v. 1825. München 1828. — Bemerkungen üb. d. revidirten Gesetzentwurf z. baier. Proceßordnung in Civilrechtsstreitigkeiten. Ebend. 1828. — Ueber den revidirten Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königr. Baiern v. J. 1827, mit Rücksicht auf e. zu entwerfende Proceßordnung in Strafsachen. Ebd. 1831. — Erinnerungen üb. d. beiden Entwürfe eines Gesetzbuchs f. d. Verfahren in Strafsachen u. e. Strafgesetzbuchs f. d. Königr. Baiern v. J. 1831. Ebd. 1832.

* 259. Joh. Friedrich Degen,

königlich baier. Consistorialrath, Rector u. Prof. am Gymnasium zu Ansbach;

geb. zu Affalterthal bei Baireuth am 16. Dec. 1752, gest. daselbst am 16. Januar 1836.

Er erhielt seine erste Anstellung als Unterlehrer 1776 zu Baireuth, wurde 1790 Professor, Director und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, 1803 erster Professor des Gymnasiums zu Baireuth und kön. preußischer wirklicher Consistorialrath, 1807 auch mit dem Diplome eines Doctors der Theologie versehen, 1811 Studienrector, 1821 wegen hohen Alters in Ruhestand gesetzt und feierte 1825 sein Jubelfest. Er war Mitarbeiter von vielen Zeitschriften, vorzüglich philologischen Inhalts und gab auch selbständig folgende lange Reihe von Schriften heraus: D. de urbanitate Horatiana. Erlang. 1775. — Ueb. d. Philosophie d. Anakreons; e. Versuch. Ebd. 1776. — Einige Gedanken üb. d. Roman. Ansbach 1777. — Ueber d. Wahl d. Gattin. Ebd. 1778. — Ueb. d. redende Grazie. 3 St. Ebd. 1779—83. — Ueber den Tibull, nebst einigen seiner Elegien übersetzt. Ebd. 1780. — De idiomatibus graecae dictionis. Ibid. 1780. — Tibulls Elegien, mit einigen Anmerk. Ebd. 1781. — Anacreontis Carmina ex recensione Brunkii, cum selecta varietatis lectiones et indice. Erlang. 1781. — Editio altera auctior et emendatior. Ibid. 1786. — Editio tertia. Ibid. 1808. — Anakreons Lieder — aus dem Griechischen. Ansbach 1782. 2. sehr verm. und verb. Ausg. 1820. — Deutsche Anthologie der römischen Elegiker. Nürnberg 1784. — Herodots Geschichte; a. d. Griechischen. 6 Bde. Frankf. a/M. 1783—91. — Pr. I. de cornibus Bacchi. Onoldi 1784. — Beiträge zu den zween Bänden d. Bibliothek

f. Pädagogen u. Erzieher. Gießen 1783 — 1784 u. zum Harlesischen Journal für kleine Schriften. 1777—85. — Anthologia elegiaca romana. Norimb. 1785. — Progr. Beiträge zu Nachrichten v. alten Handschriften. Ansbach 1785. 1. Fortsetzung. Ebd. 1790. — Epistel an Eusebia. Ebd. 1785. — Epistel an Freund Cramer. Ebd. 1786. — Gedichte. Ebd. 1786.— Ἀναϰρεοντος ἀλλα λυριϰα; Anakreons Lieder, nebst andern lyrischen Gedichten; griechisch u. deutsch, mit Anmerk. Altenburg 1787, 2. verb. Ausg. Leipzig 1831. — Neue kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen u. andern Schriften; in Verbindung mit einigen Gelehrten verfaßt und herausgegeben. 2 Stück. Schwabach 1787. — Epistel an die Frau Regierungsräthin Wilh. Bombard. Ansbach 1787. — Progr. de rat'one scriptores antiquos hodie in Germania tractandi, adjuncti brevi specimine novae editionis Heroidum Ovidianarum. Onoldi 1788. — Observationum miscellarum in Herodotum. Particula I. Ibid. 1790. — Pr. üb. einige Vortheile einer f. d. Unterricht auf Schulen zweckmäßig eingerichteten Abkürzung d. alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung. Neustadt an der Aisch. 1792—93. — Episteln. Altenburg 1793 (eigentl. 1792). — An Friedrich Wilhelm II. am 25. Sept. 1793 über die Befreiung der Städte Frankfurt u. Mainz; 2 Gedichte. Erlangen 1793. — Versuch e. vollständigen Literatur d. deutschen Uebersetzungen d. Römer. 2 Abth. Altenb. 1794—96. — Pr. üb. Geschichte d. Uebersetzungen d. alten klassischen Schriftsteller im Allgemeinen, nebst der Probe e. neuen vollständigen Uebersetzungsliteratur. Neustadt 1794. — Auserlesene Bibliothek f. kleine academische und scholastische Schriften, theologischen, philologischen, philosophischen, historischen u. pädagogischen Inhalts. 1. Bds. 1. u. 2. St. Altenb. 1795. — Encyclopäd. Handbuch der Vorbereitungswissenschaften zu e. gründl. Studium d. röm. Classiker; angefangen v. Paul. Fr. Achat. Nitsch; fortges. u. herausgegeben. 1. Bds. 1. Abth., die Archäologie der Römer nebst der Kenntniß ihrer Länder. Ebd. 1796. — Literatur der deutschen Uebers. der Griechen. 2 Bde. Altenburg 1797—98. 2r Bd. 2. unveränderte Ausgabe 1808. — Nachtrag zu d. Literatur d. deutschen Uebers. der Römer. Erlang. 1799. — Beiträge zu den Wünschen u. Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. 7 St. Ebd. 1798 — 1803. Des 1. St. verm. u. verb. Aufl. Ebd. 1800. — M. T. Ci-

war regelmäßig vom anbrechenden Morgen bis zur späten Nacht in seinem Arbeitszimmer zu finden. Selbst in seiner letzten Krankheit war man kaum vermögend, ihn von dem Besuch seines Arbeitszimmers abzuhalten. Der äußeren Anerkennung seiner Verdienste hat K. nicht entbehrt. 1827 wurde ihm der Character als Hofrath beigelegt und am 2. Aug. 1830, wo ihm das dasige Oberlandesgerichtscollegium zur Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums ein ehrenvolles Fest bereitet hatte, empfing er aus den Händen seines Chefs den ihm von seinem Monarchen als würdige Auszeichnung verliehenen rothen Adlerorden 4r Classe. So ward Klink im Leben geehrt und seinem Andenken bleibt als würdiger Grabstein die Achtung aller, die ihn kannten und Zeugen seines rühmlichen Wirkens waren.

* 262. Johann Karl Christian Vater,

herzogl. sächs. Altenburg. Justizrath, Stadtgerichtsdirector in Altenburg, Inhaber des Verdienstkreuzes des Ernestinischen Haus-Ordens;

geb. d. 19. Nov. 1779, gest. am 28. Jan. 1836.

Aus einer Familie entsprossen, deren Glieder in der Hauptstadt des Landes, wie in Provinzialstädten zu ansehnlichen Ehrenstellen aufgestiegen waren und nicht ohne Verdienst gewirkt hatten, war er der jüngste Sohn des Stadsyndicus, nachmaligen Obersteuerraths und Hofraths Friedrich Severin Christian Vater in Altenburg und Bruder des berühmten Sprachforschers D. Johann Severin Vater *), der in Halle als Professor starb. Er fing seine wissenschaftliche Laufbahn auf dem Gymnasium zu Altenburg Michaelis 1792 an, setzte sie hier bis zu Anfange des Jahres 1797 mit Auszeichnung fort, was ihm die Ehre brachte, bei dem zur Geburtstagsfeier des verstorbenen Herzogs Ernst II. angestellten Schulaktus als öffentlicher Redner mit auftreten zu dürfen, ging dann noch bis Michaelis 1797 auf das Gymnasium nach Weimar, hierauf auf die Universität Jena und von Ostern bis Michaelis 1800 nach Leipzig, fand noch im November desselben Jahres beim Stadtrathe in Altenburg als Archivar eine Anstellung, wo er unter der Aufsicht und Leitung seines thätigen und geschickten Vaters sich zu einem tüchtigen Geschäftsmann heranbildete. 1802 wurde

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.

würde zu erlangen, unter Eschenbach's Vorsitze vertheidigte. Um seine bereits in Sachsen erlangten schönen Kenntnisse zu vervollkommnen, begab er sich gleich nach erlangtem Grade nach Wien, wo er vorzüglich den Augenkrankheiten seine Aufmerksamkeit widmete, drei Vierteljahre daselbst verweilte und dann dem Rufe als Physicus nach seiner Vaterstadt im Jahre 1819 folgte. Am 2. Februar 1831 verehelichte er sich mit Maria Richter, einzigen Tochter des Pastor primarius R. zu Kamenz, aus welcher glücklichen Ehe 3 Mädchen und 1 Knabe entsprossen sind und sich noch am Leben befinden. — Ob der Verewigte gleich eine gute Gesundheit genoß, so begann dieselbe doch seit Jahresfrist an zu wanken. Vergeblich waren alle angewandten Mittel und am gedachten Tage endete er sein schönes, nutzvolles Leben. Der Entschlafene war im wahren Wortsinne ein wissenschaftlich gebildeter, edler, vortrefflicher Mensch, theilnehmend, uneigennützig, unverdrossen, wohlthätig und mitleidig gegen Arme, lebte er ganz seinem Fache, war ein liebevoller Gatte, treuer sorgsamer Vater für seine Kinder, unveränderlicher Freund und liebenswürdiger trefflicher Mensch. Gräve.

* 261. Carl Georg Klink,

Hofrath, Canzleiinspect. u. Oberlandesgerichtssecret. zu Paderborn;

geb. i. J. 1761, gest. d. 23 Jan. 1836.

Geboren zu Minden, wo sein Vater die Stelle eines Accise- und Postinspectors bekleidete, trat K. am 2. Aug. 1780 bei der Regierung zu Minden als Copist ein. Er versah diesen Dienst 25 Jahre lang, erhielt mehrmals Gehaltsverbesserungen (namentlich 1792), wo er auch das Prädicat Canzlist bekam und wurde 1805 zum Regierungscanzleiinspector befördert. Beim Eintritt der Fremdherrschaft theilte er das Schicksal mehrerer Beamten, brodlos zu werden. Nach der Reoccupation wurde er im Dec. 1813 zum Hypothekenbewahrer ernannt bis er bei dem für Minden und Paderborn errichteten Oberlandesgerichte als Canzleiinspector und expedirender Secretär eintrat. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tode mit musterhafter Treue und nicht zu ermüdender Thätigkeit verwaltet. K. gehörte zu den seltenen Menschen, die außer dem Geschäftszimmer einsilbig und zerstreut ihre eigentliche Ruhe und Gemüthsheiterkeit nur in voller Arbeit finden. Er lebte nur für seinen Dienst und

war regelmäßig vom anbrechenden Morgen bis zur spä-
ten Nacht in seinem Arbeitszimmer zu finden. Selbst in
seiner letzten Krankheit war man kaum vermögend, ihn
von dem Besuch seines Arbeitszimmers abzuhalten. Der
äußeren Anerkennung seiner Verdienste hat K. nicht ent-
behrt. 1827 wurde ihm der Character als Hofrath bei-
gelegt und am 2. Aug. 1830, wo ihm das dasige Ober-
landesgerichtscollegium zur Feier seines 50jährigen Dienst-
jubiläums ein ehrenvolles Fest bereitet hatte, empfing er
aus den Händen seines Chefs den ihm von seinem Mo-
narchen als würdige Auszeichnung verliehenen rothen
Adlerorden 4r Classe. So ward Klink im Leben geehrt
und seinem Andenken bleibt als würdiger Grabstein die
Achtung aller, die ihn kannten und Zeugen seines rühm-
lichen Wirkens waren.

* 262. Johann Karl Christian Vater,

herzogl. sächs. Altenburg. Justizrath, Stadtgerichtsdirector in Altenburg, Inhaber des Verdienstkreuzes des Ernestinischen Haus-Ordens;

geb. d. 19. Nov. 1779, gest. am 28. Jan. 1836.

Aus einer Familie entsprossen, deren Glieder in der
Hauptstadt des Landes, wie in Provinzialstädten zu an-
sehnlichen Ehrenstellen aufgestiegen waren und nicht ohne
Verdienst gewirkt hatten, war er der jüngste Sohn des
Stadsyndicus, nachmaligen Obersteuerraths und Hof-
raths Friedrich Severin Christian Vater in Altenburg
und Bruder des berühmten Sprachforschers D. Johann
Severin Vater *), der in Halle als Professor starb. Er
fing seine wissenschaftliche Laufbahn auf dem Gymna-
sium zu Altenburg Michaelis 1792 an, setzte sie hier bis
zu Anfange des Jahres 1797 mit Auszeichnung fort, was
ihm die Ehre brachte, bei dem zur Geburtstagsfeier des
verstorbenen Herzogs Ernst II. angestellten Schulaktus
als öffentlicher Redner mit auftreten zu dürfen, ging
dann noch bis Michaelis 1797 auf das Gymnasium nach
Weimar, hierauf auf die Universität Jena und von Ostern
bis Michaelis 1800 nach Leipzig, fand noch im Novem-
ber desselben Jahres beim Stadtrathe in Altenburg als
Archivar eine Anstellung, wo er unter der Aufsicht und
Leitung seines thätigen und geschickten Vaters sich zu
einem tüchtigen Geschäftsmann heranbildete. 1802 wurde

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

er Rathsaktuar, 1810 Stadtschreiber und 1820 Stadtsyndikus, als welcher er den größten Theil der Geschäfte beim Stadtrathe leitete. Das verhängnißvolle Jahr 1830 wurde auch für ihn von großer Bedeutung. Der Sturm der Volksbewegung ging, ohne ihm zu schaden, vor seiner Person und Wohnung vorüber, aber seine Arbeiten mehrten sich durch die Folge der Septembertage um vieles. Er mußte sogleich das Directorium des ganzen Stadtraths übernehmen und daß er hier mit aller Kraft und Würde wirkte, davon spricht nicht allein das allgemeine Urtheil, sondern auch die steigende Gunst des von ihm hochverehrten Fürsten, der ihm 1830 den Titel als Justizrath verlieh, 1831 die Direction des neu errichteten und von dem verwaltenden Theile der städtischen Behörde getrennten Stadtgerichts übertrug und endlich 1834 ihn durch das Verdienstkreuz des Ernestinischen Familienordens ehrenvoll auszeichnete. Wohl mochten die Anstrengungen in seinen Berufsgeschäften, denen er mit seltener Treue oblag und mehrere Unannehmlichkeiten außerhalb seines Amtes nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt haben, so daß er längere Zeit sich unwohl fühlte, ohne jedoch seine Geschäfte bedeutend unterbrechen zu müssen, als er auf dem Rathhause Recht sprechend, von plötzlichem Unwohlsein heftig ergriffen wurde, auf dem Wege nach seiner Wohnung der Krankheit unterlag und in einem fremden Hause sein Leben aushauchte. — Von Person war er mittler Größe, seine Züge waren ausdrucksvoll, sein Auge gleich seinem Verstande durchdringend, vielleicht für den, der ihn zum erstenmal sah, zu scharf, so wie auch seine Art zu sprechen. Aber das verlor sich, sobald man nur etwas näher mit ihm bekannt wurde, wo jedes Wort den guten Grund seines Herzens mehr blos legte. Und diese Herzensgüte zeigte sich im häuslichen Leben und unter Freunden nicht minder schön. Sein Handeln war rasch und bestimmt. Seine Gerechtigkeitsliebe mochte wohl den Einen oder Andern geschmerzt haben, denn er kannte kein Ansehen der Person, wurde aber allgemein anerkannt und sein Verlust von Allen bedauert. Sogleich nach seinem Tode wurde seiner Wittwe, die noch keins ihrer Kinder versorgt sah, ein nicht unbedeutender Jahrgehalt von Seiten der städtischen Behörden ausgesetzt, was um so mehr zum Lobe des Verstorbenen sprach, als die Verhältnisse auch bei der städtischen Kasse zu

großer Sparsamkeit aufforderten. Bewunderungswerth war das Personengedächtniß des Verstorbenen.

W.

263. Dr. Friedrich Hergt,

Arzt zu Pößneck;

geboren im J. 1782, gest. den 1. Febr. 1836 *).

Hergt war der älteste Sohn des im Jahre 1819 zu Pößneck verstorbenen Arztes Hergt und empfing die erste Vorbereitung zu seinen wissenschaftlichen Studien von dem Rector Schmid daselbst, einem Manne, der in seinen rüstigen Jahren durch ausgebreitete gründliche Gelehrsamkeit eben so, wie durch einen großen, sich gern mittheilenden Eifer für die Wissenschaften sehr wohl geeignet war, Jünglinge in ihr Heiligthum einzuführen. Auf dem Grunde, den der Verstorbene also gelegt hatte, baute er auf dem Gymnasium zu Weimar eifrig fort und hatte das Glück, dort zwei Lehrer zu finden, deren Andenken durch eine Reihe ausgezeichneter Schüler noch lange in verdientem Ruhme strahlen wird: den erst vor einigen Jahren im höchsten Alter verstorbenen Schulrath Schwabe **), den gelehrten Herausgeber des Phädrus und den als größten Kenner der Kunstarchäologie nicht nur in Deutschland, sondern in Europa berühmten Carl Aug. Böttiger ***). Wenn wir zu dem befruchtenden und erweckenden Unterrichte solcher Männer uns noch den Einfluß hinzudenken, den das am Ende des vorigen Jahrhunderts in der höchsten Blüthe aller edlen und schönen Künste prangende Weimar auf junge, fähige Köpfe auszuüben berufen war, so ist vorauszusetzen, daß auch Hergt durch diese seltene Vereinigung günstiger Umstände in aller geistigen Bildung sich mächtig gefördert fand und wirklich war noch in seinen spätern Jahren dieser Weimarische Einfluß nicht zu verkennen: ein gereinigter Geschmack, eine fortdauernde Liebe zu den schönsten Erzeugnissen der deutschen Poesie, eine Neigung zu freiwissenschaftlicher Untersuchung zeichnete ihn als einen Mann aus, der mit seinem Fachstudium allgemeine Bildung besaß und fort-

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 781.
***) — — — — 13. — — 1011.

während erstrebte. Das Glück begünstigte ihn in seinen akademischen Studien zu Jena nicht weniger als in Weimar. Denn er sollte gerade noch zur rechten Zeit diese Universität beziehen, um die medicinische Fakultät in ihrem höchsten Glanze zu sehen und sich des Unterrichts jenes berühmten Triumvirates Starke, Hufeland und Loder zu erfreuen. Denken wir hinzu, daß auch die Naturwissenschaften die vortrefflichsten Vertreter hatten, daß Batsch die Botanik eben so ausgezeichnet lehrte, als Göttling die Chemie, daß endlich die Philosophie damals alle jugendlichen Gemüther in Jena in die merkwürdigste Bewegung setzte, daß Fichte das Scepter mit der Anmaßung der Alleinherrschaft führte und daß Schellings Name zu leuchten begann, so führt uns alles dieses aufs Neue die Vorstellung von dem beneidenswerthen Glücke der Jugend zurück, welche diese Periode, die vielleicht einst noch und ganz gewiß wenigstens jetzt als der Gipfelpunkt des deutschen geistigen Lebens erscheint, im Vollgenuß ungeschwächter Kräfte durchlebte. Auch Hergt genoß seinen Theil an diesem Glücke einer wissenschaftlichen Erregung und Bewegung, welche vielleicht kaum irgendwo in der Geschichte der Wissenschaften ihres Gleichen findet. Seine ärztliche Laufbahn begann er, nachdem er am 15. September 1804 unter dem Dekanate Joh. Christian Starke's zu Jena die medicinische und chirurgische Doctorwürde empfangen hatte, zu Pösneck im Jahre 1805 neben den erfahrenen Aerzten D. Straubel und seinem Vater D. Gottfr. Hergt und er hatte sich bald eines großen Zutrauens in der Stadt und Umgegend zu erfreuen. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und Bemühung wurde bald auch auswärts anerkannt, indem er schon am 1. Januar 1807 von der unter Kästners Vorsitz in Heidelberg blühenden physikalischen Gesellschaft, nicht weniger von der botanischen Gesellschaft in Altenburg, von der Societas botanica Ratisbonensis unter Kehlhaas Direction, endlich von der Gesellschaft der Naturkunde in Schlesien zum Mitgliede ernannt wurde. Als Schriftsteller ist er zwar in größeren Werken nicht aufgetreten, war aber früherhin fleißiger Mitarbeiter an der Salzburger medicinischen Zeitung und machte sich durch mehrere Aufsätze in Hufelands Journal bekannt. Ein entschiedener Anhänger der Göthe'schen Farbenlehre vertheidigte er dieselbe zwar gegen die Freunde der Newton'schen Theorie; so wie er denn auch den Göthe'schen Studien über Mor-

phologie und Metamorphose der Pflanzen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte. In Rücksicht seines ärztlichen Systems nahm er in früheren Jahren das Brown'sche mit dem lebendigsten Eifer in Schutz und bekannte es als das seinige. Ob indessen diese Theorie nicht auf ihn und seinen früherhin sehr rüstigen Körperbau selbst nachtheilig eingewirkt und zu der vorzeitigen Consumtion seiner Kräfte beigetragen habe, wollen wir nicht entscheiden. — Als Familienvater erfreute er sich einer zahlreichen Nachkommenschaft und sah 5 Söhne unter seinen Augen blühend heranwachsen. Doch sollte er das Glück nicht erleben, ihre Erziehung zu vollenden. Denn schon seit zwei Jahren sah er sich genöthigt, bei immer zunehmender Verzehrung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, seine ärztliche Praxis aufzugeben und endete nach namenlosen Leiden, welche zuletzt selbst den Seinigen seine Auflösung als eine Wohlthat erscheinen ließen, sein Leben am Morgen des oben genannten Tages im 54. Lebensjahre.

264. Carl Samuel Lauriscus,

Pastor primarius in Guben (Lausitz);

geb. am 10. Aug. 1764, gest. den 4. Febr. 1836 *).

Lauriscus wurde in Guben geboren, wo sein Vater, M. Christian Friedrich, Rector am Lyceum war. Seinen ersten Unterricht erhielt er mit seinen zwei Brüdern im väterlichen Hause; in der Folge aber wurde er auf dem Lyceum unterrichtet. Der frühe Tod seines Vaters versetzte ihn in eine üble Lage; indessen der nachfolgende Rector Thierbach, der Conrektor Schulze und der Cantor Hüttner unterstützten ihn bestens und sorgten für seine weitere Ausbildung. Sie thaten dies um so freudiger, da sie so viele Talente in dem heranwachsenden Zöglinge bemerkten. Im Jahre 1779 bezog er, mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen, die Universität zu Wittenberg, wo er unter Reinhard, Tittmann, Schröckh, Dresde, Anton u. A. seine höhere Bildung erhielt. Nach geendigtem Triennium kehrte er in seine Vaterstadt zurück und erwarb sich seinen Unterhalt durch Privatunterricht. In dieser Stellung blieb er jedoch nicht lange, sondern ward nach dem plötzlichen Absterben des Diaconus Fabri im Jahre 1782 vom Magi-

*) N. Lausitz. Magaz. N. Folge. 1. Bds. 3s Heft.

frat zu dem Amte eines Vesperpredigers berufen, in welcher Stellung er bis 1790 verblieb. Als der Pastor primarius Ripke durch einen unvermutheten Schlagfluß sein Leben endete, ascendirte er zum Archidiaconat, indem der bisherige Archidiaconus M. Kühnel den höhern Primariatposten bekam. Nach dessen Absterben im Jahr 1796 wählte man ihn zum Pastor primarius, in welcher Funktion er viel Gutes wirkte, nicht nur durch seine öffentlichen Vorträge, sondern auch durch das gute Beispiel seiner Rechtlichkeit und Humanität. Er war zweimal verheirathet. Seine erstere Gattin war eine geborne Jahn, älteste Tochter des Apothekers Jahn in Guben. In der ersten Ehe wurden ihm drei Söhne geboren, wovon der älteste frühzeitig, der zweite als Gerichtsamtmann in Züllichau und der jüngste in Leipzig während seiner Universitätsjahre als Theolog starb. Diese Sterbefälle, so wie das Hinscheiden seiner beiden Gattinnen versetzten ihn lange Zeit in tiefe Trauer und raubten ihm seine gewöhnliche Heiterkeit. Indessen verwaltete er sein Amt mit Unverdrossenheit bis zu dem Jahre 1834, wo ihn das Hinscheiden seiner Kräfte nöthigte, seine amtlichen Geschäfte dem Archidiaconus Horstig zu übertragen. Zwei Jahre vorher, am 15. September 1832, feierten die dankbaren Bürger Gubens sein Amtsjubiläum. Er selbst war bei dieser Feierlichkeit nicht zugegen, sondern als Feind jeder Oeffentlichkeit hatte er sich an diesem Tage zurückgezogen und eine kleine Reise angestellt. Er kehrte jedoch am Abend desselben Tages still und unbemerkt zurück und entschloß sich, am nächstfolgenden Sonntage die Weihepredigt seiner funfzigjährigen Amtsführung zu halten. Dies that er auch mit einer solchen Kraft und Fülle der Gedanken, daß sich Alle über die große Munterkeit seines Geistes wunderten und ihm ihren ungetheilten Beifall zollten. Zu der Zeit erhielt er die Dekoration des rothen Adlerordens vierter Klasse durch den Superintendent Homuth eingehändigt, nebst einem huldvollen Schreiben von der königl. Regierung in Frankfurt a. d. O. Auch beschenkten ihn seine Freunde und dankbaren Zuhörer mit einem silbernen Ehrenpokal, in Form eines Kelches, den er kurz nachher der Kirche überließ, damit er bei Ausspendung des Abendmahlweins gebraucht werden möchte. Vom Anfange des Jahrs 1836 an vermehrte sich seine Körperschwäche fortwährend und sanft ent-

schlummerte der 82jährige Greis am oben genannten Tage. —

* 265. Carl Johann Bernhard Rathke,

Conrector an der Stadtschule zu Gadebusch (Mecklenb.);
geboren den 5. März 1794, gestorben den 13. Febr. 1836.

Der Verewigte wurde zu Stralendorf, einem Kämmereigute bei Parchim, geboren, wo sein längst verstorbener Vater, Johann Joachim Rathke, Schullehrer war. Seine Eltern bestimmten ihn anfangs zum Berufe des Landschulwesens, boten aber später, durch die Lernbegierde des Knaben bewogen, Alles auf, um ihn die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen. Er besuchte hierauf die Gymnasien zu Parchim und Schwerin und wurde durch Unterstützungen in den Stand gesetzt, in Rostock die Theologie zu studiren. Nach vollendetem theologischen Lehrcursus, um Ostern 1819, ließ er sich alsbald vom verstorbenen Superintendenten Francke in Parchim pro licentia concionandi examiniren und conditionirte nach einander als Hauslehrer zu Schoritz und Rügen, zu Sülten, Ritzerow, Güstrow u. s. w., assistirte hernach 2½ Jahr dem verstorbenen Pastor Stubbendorf zu Malchow im Predigen und kam endlich im J. 1826 als Kantor nach Gadebusch, woselbst er in dieser Eigenschaft den 14. November eingeführt und den 11. Febr. 1834 mit dem Charakter eines Conrectors begnadigt ward. Seit dieser Zeit lebte er der gewissenhaften Erfüllung seiner schwierigen Berufsgeschäfte und war als Lehrer allgemein geschätzt und beliebt bei seinen Zöglingen und Mitbürgern. Sein Tod erfolgte in einem Alter von noch nicht vollendeten 43 Jahren. Verheirathet war er zuerst seit dem 25. Juni 1830 mit Louise, geb. Dick, der Tochter eines Gadebuscher Senators und nach deren am 31. August 1832 erfolgtem frühzeitigen Ableben verband er sich im Jahre 1834 wieder mit seiner jetzigen Wittwe, Marie, geb. Winter aus Mölln. Nur aus der ersten Ehe, die zweite blieb kinderlos, hinterläßt er eine Tochter.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 266. Johann Albert Georg Boysen,

Doctor der Medicin und Amtsmedicus zu Grabow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1790, gest. d. 14. Febr. 1836.

Er wurde geboren zu Diedrichshagen bei Grevesmühlen, woselbst sein am 13. Jan. 1819 zu Hof-Quaslin verstorbener Vater, Jacob Boysen, damals als Prediger lebte und mit Henriette Dorothea, geborn. Jacobi verheirathet war. Von diesen Eltern erhielt er schon frühzeitig eine seinem Alter angemessene Erziehung und Bildung und wurde hernach, da er das 12. Jahr erreicht hatte, von ihnen dem Gymnasium Catharineum in Lübeck anvertraut. Hier verblieb er mehrere Jahre, nach deren Verlauf er die Hochschule Jena bezog und sich dort den medicinischen Studien in allen ihren Verzweigungen mit dem besten Erfolg widmete. Nach Beendigung derselben in Göttingen, wo er auch durch eine selbst verfaßte und gedruckte Inauguraldisputation den Doctorgrad seiner Wissenschaft erlangte, fixirte er sich demnächst als praktischer Arzt in Malchow und sodann Ostern 1815 in Grabow, wo er bald auch das Amtsphysikat überkam und sich seine Praxis selbst auch ins benachbarte Preußische hin erstreckte. Leider aber erlag er zu früh diesem ausgebreiteten Wirkungskreise, dem er 22 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer, dem Leidenden Hülfe zu leisten, vorgestanden hatte. Er starb am oben genannten Tage nach 8tägigem Krankenlager an einem nervösen Fieber und hinzugetretener Hirnentzündung im erst 46. Lebensjahre, betrauert von seiner, nunmehr auch schon verblichenen Gattin, Lisette, geb. Passow, Tochter des verstorbenen Predigers zu Vipperow, mit welcher er sich den 23. Febr. 1816 vermählt hatte und seinen 10 noch unmündigen und unversorgten Kindern.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 267. Wilhelm Friedrich Streitwolf,

Pfarrer zu Bodenfelde an der Weser;

geboren am 29. August 1803, gestorben den 14. Februar 1836.

Er wurde zu Göttingen geboren. Sein Vater, G. Streitwolf, lebte daselbst und hat sich durch Erfindung einiger neuer musikalischer Instrumente einen Namen

seiner Erhebung bei. Denn wenn auch die Danzische Bearbeitung durch Umfang und geschmackvolle Ausstattung äußerlich viel versprechend auftrat, so zeigte doch ein Blick in das Innere die Mangelhaftigkeit in der innern Anordnung, die Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Ungenauigkeit im Drucke. Dagegen tritt in dem Werke unseres St. eine große Vertrautheit mit dem ganzen Gegenstande, eine sorgfältige Prüfung des Einzelnen und Anordnung des Ganzen, so wie eine fast unglaubliche Genauigkeit in den Citaten, kritischen Bemerkungen 2c. hervor. In den meisten protestantischen Literaturzeitungen erschienen die günstigsten Recensionen und auch die katholische Kirche konnte ihren Beifall nicht versagen (s. Beilage zur kathol. Kirchenzeit. Aug. 1835). Doch vermochte die Freude und Zufriedenheit über das Gelingen seines Lieblingsplans die damit verbundenen mühsamen Reisen und Forschungen nicht aufzuwiegen; seine Gesundheit litt augenfällig unter diesen Anstrengungen. Trotz aller ärztlichen Hülfe wurde sein Zustand täglich bedenklicher und die liebreiche Pflege und Sorgfalt der Seinen, welche zu ihm hinüber eilten, konnten sein Ende nur noch erheitern, nicht hinausschieben. Am oben genannten Tage endete er sein thätiges Leben, ohne zu einem Ziele gelangt zu sein, welches ihm innere Kraft und innerer Beruf vorgesteckt hatten. Verhältnisse haben in ihm der Welt einen gewiß höchst bedeutenden Musiker, der Tod einen brauchbaren Prediger und tüchtigen Gelehrten entrissen. Er hinterläßt 2 Knaben. — Die Herausgabe der libr. *symbol.* wird gegenwärtig fortgesetzt durch den Licentiaten der Theol. R. E. Klener.

Göttingen. W. Fricke.

* 268. Ludwig Carl Oberkampff,

Doctor der Medicin zu Güntersberg im Anhaltschen;

geb. d. 3. Febr. 1808, gest. am 18. Febr. 1836.

Er war im Fürstenthum Halberstadt in der Stadt Osterwieck geboren, jüngster Sohn des dasigen Gerichts-Calculators Oberkampff und dessen Ehefrau Amalie Henriette Jallun, besuchte seit 1822 aus eigenem Antriebe das Domgymnasium zu Halberstadt, bezog 1827 die Hochschule zu Berlin, um die Arzneiwissenschaft zu studiren und ging nach zwei Jahren von da nach Wien,

heit stand er ihm 1½ Jahr vor und wurde mit Rücksicht auf seine Verdienste und seine Fähigkeit hierauf sogleich als wirklicher Prediger nach Bodenfelde befördert. In seinen frühern Lebensjahren war er nie krank gewesen, auch nicht schwächlich, obgleich seine etwas gebeugte Haltung auf Schwäche in der Brust hindeutete. Den ersten bedeutenden Stoß bekam seine Gesundheit bei dem Scheiden aus Hedemünden, wo er sich bei der letzten geistlichen Handlung, die er dort verrichtete, ungewöhnlich anstrengte und zugleich einer heftigen, unangenehmen Gemüthsbewegung ausgesetzt wurde. Kaum vermochte er Göttingen zu erreichen, so angegriffen fühlte er sich und mußte hierauf im elterlichen Hause 3 Monate lang das Bett hüten. Nur scheinbar genas er nach diesem Krankenlager; in der That zog sich seine Krankheit unausgesetzt bis zum Tode fort. Ruhe und eine fortgesetzte liebevolle Pflege hätte ihn indeß retten können; allein er täuschte sich über seinen Zustand und trat nicht allein sein Amt an, sondern vermählte sich auch noch kurz vorher zu Göttingen. Die Bekanntschaft seiner Gattin, welche aus einer israelitischen Familie stammt, hatte er in Liebenburg gemacht und die Neigung Beider war mehr aus Gewohnheit und aus der Einförmigkeit des Landlebens hervorgegangen, als aus Uebereinstimmung des Herzens und Charakters. Nach dem Vaterhause sehnte er sich daher auch jetzt noch beständig und es war ein Fest für ihn, wenn ihn seine Geschäfte einmal nach Göttingen führten. Dies geschah aber ziemlich häufig, da er, unablässig auf der wissenschaftlichen Bahn vorwärts strebend, die Bibliothek Göttingens und die Verbindung mit gelehrten Männern nicht entbehren konnte. So hatte er schon als Student den Plan entworfen, die symbolischen Bücher der katholischen Kirche herauszugeben. Mit unermüdlichem Eifer führte er diesen Plan späterhin wirklich aus und scheute keine Arbeit und keine Kosten, um die Materialien zu diesem nützlichen, aber für den Bearbeiter undankbaren Werke herbeizuschaffen. Im Jahre 1835 erschien die erste Lieferung dieses Buches unter dem Titel: Libri symbolici Ecclesiae Catholicae. Conjunxit atque notis prolegomenis indicibusque instruxit F. H. Streitwolf. Gottingae. Die allgemeine lobende Anerkennung krönte das Unternehmen und selbst das gleichzeitige Erscheinen eines ähnlichen Werkes von dem Professor Danz in Jena hinderte ihn nicht, sondern trug nur zu

seiner Erhebung bei. Denn wenn auch die Danzische Bearbeitung durch Umfang und geschmackvolle Ausstattung äußerlich viel versprechend auftrat, so zeigte doch ein Blick in das Innere die Mangelhaftigkeit in der innern Anordnung, die Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Ungenauigkeit im Drucke. Dagegen tritt in dem Werke unseres St. eine große Vertrautheit mit dem ganzen Gegenstande, eine sorgfältige Prüfung des Einzelnen und Anordnung des Ganzen, so wie eine fast unglaubliche Genauigkeit in den Citaten, kritischen Bemerkungen ꝛc. hervor. In den meisten protestantischen Literaturzeitungen erschienen die günstigsten Recensionen und auch die katholische Kirche konnte ihren Beifall nicht versagen (s. Beilage zur kathol. Kirchenzeit. Aug. 1835). Doch vermochte die Freude und Zufriedenheit über das Gelingen seines Lieblingsplans die damit verbundenen mühsamen Reisen und Forschungen nicht aufzuwiegen; seine Gesundheit litt augenfällig unter diesen Anstrengungen. Trotz aller ärztlichen Hülfe wurde sein Zustand täglich bedenklicher und die liebreiche Pflege und Sorgfalt der Seinen, welche zu ihm hinüber eilten, konnten sein Ende nur noch erheitern, nicht hinausschieben. Am oben genannten Tage endete er sein thätiges Leben, ohne zu einem Ziele gelangt zu sein, welches ihm innere Kraft und innerer Beruf vorgesteckt hatten. Verhältnisse haben in ihm der Welt einen gewiß höchst bedeutenden Musiker, der Tod einen brauchbaren Prediger und tüchtigen Gelehrten entrissen. Er hinterläßt 2 Knaben. — Die Herausgabe der libr. symbol. wird gegenwärtig fortgesetzt durch den Licentiaten der Theol. R. E. Klener.

Göttingen. W. Fricke.

* 268. Ludwig Carl Oberkampff,

Doctor der Medicin zu Güntersberg im Anhaltschen;

geb. d. 3. Febr. 1808, gest. am 18. Febr. 1836.

Er war im Fürstenthum Halberstadt in der Stadt Osterwieck geboren, jüngster Sohn des dasigen Gerichts-Calculators Oberkampff und dessen Ehefrau Amalie Henriette Jallun, besuchte seit 1822 aus eigenem Antriebe das Domgymnasium zu Halberstadt, bezog 1827 die Hochschule zu Berlin, um die Arzneiwissenschaft zu studiren und ging nach zwei Jahren von da nach Wien,

um sich in einem Lieblingszweige der Medicin, der Augenkunde auszubilden. Als er hier im Jahr 1829 kaum angelangt war, hätte er — wenn die Vorsehung nicht ihn wunderbar gerettet hätte — mit einigen dortigen Bürgern in der gewaltigen Ueberschwemmung der Donau sein Leben schon verlieren können. Verschiedener eingetretener Verhältnisse wegen überschritt indeß sein Aufenthalt in Wien nicht die Dauer eines Halbjahrs. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er von da nach Würzburg, schrieb daselbst die Inauguraldissertation de anatomiae fructu und promovirte 1830 als Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Von Würzburg kehrte er nach Berlin zurück und genügte daselbst als preußischer Unterthan seiner Militärpflicht, indem er bei dem zweiten königlichen Garde-Infanterieregimente ein Jahr lang als Arzt diente. Von da ging er nach Halle, wo er als Doctor der Philosophie promovirte und sich darauf nach Leipzig verfügte, um sich auch dort noch in seiner Wissenschaft zu vervollkommnen. Diese vorbereitende Laufbahn hatte große Summen gekostet und da sein Vater ihm, dem jüngsten seiner Kinder, zu früh gestorben war, ohne großes Vermögen zu hinterlassen, so hatte unsers Oberkampffs ältester Bruder, der als begüterter Kaufmann in Lyon lebt, bereitwillig die zu seinem Studium nöthigen Gelder gespendet. Um diesem seinen brüderlichen Dank persönlich abzustatten, reiste er 1834 nach völlig vollendeten Studien dahin, zu einer Zeit, wo der lange verhaltene Gährungsstoff in Frankreich einen Weg des Ausbruchs fand. Er traf seinen Wohlthäter daher in den Schrecknissen der Lyoner Revolte an, wodurch die Freude des Wiedersehens verbittert und verkürzt wurde. Auf seinem Rückwege, den er über Paris machte, fügte es sich, daß, als er daselbst den 13. April angekommen war, er in der Gährungsscene dieser Hauptstadt beinahe sein Leben eingebüßt hätte, wie fünf Jahre zuvor in den Fluthen der Donau. Heimgekehrt auf Deutschlands treue, friedliche Fluren, begab er sich nach Hannover, mit dem Vorsatze, sich in diesem Königreiche einen Ort zu seiner Niederlassung zu wählen. Er bestand die Staatsprüfung und machte sich durch eine Schrift: „Ueber die Hautkrankheiten und deren Behandlung (erschienen 1835)" bekannt. Es fügte sich aber, daß im Anhaltschen der Ort Güntersberg seines bisherigen Arztes durch den Tod desselben beraubt ward. O., welcher dort zufällig früher bekannt geworden war,

wurde vielfach eingeladen, sich daselbst niederzulassen und nahm die Einladung an. Hier, wo Freundschaft und Liebe ihn empfingen, glaubte er nun die Stätte eines langen Lebens und nützlichen Wirkens gefunden zu haben. Um des Lebens größtes Glück zu genießen, verheirathete er sich bald nach seinem Anzuge. Aber nach kaum neunmonatlicher glücklichen Vermählung hatten die tief erschütterte Gattin einen theuren Gatten, die liebevolle Mutter einen geliebten Sohn, das einzige Geschwisterpaar einen geliebten Bruder und die Einwohner von Güntersberg, so wie die nächste Umgegend einen thätigen, zur Hülfe stets bereiten Arzt zu beklagen, indem er schon am oben genannten Tage an einer sich durch ärztliche Aufopferung zugezogenen Krankheit starb.

Dr. St. Kunze,
Prediger zu Wulferstedt.

269. Aloys David,

k. k. Rath, der freien Künste und Weltweisheit Doctor, k. k. Astronom und Professor der prakt. Astronomie, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, zu Prag;

geb. den 8. Dec. 1757, gestorben den 22. Febr. 1836 *).

Er wurde zu Drzevohrys, einem dem Stifte Tepl gehörigen Dorfe, geboren, erhielt in der Taufe den Namen Martin, studirte im Stifte Tepl und wurde am 2. Jan. 1780 daselbst eingekleidet. Nach überstandener Probezeit legte er am 8. December 1781 die feierlichen Gelübde ab und brachte am 30. November 1786 dem Allerhöchsten das erste heil. Meßopfer dar. Schon früher verlegte er sich mit unermüdetem Fleiße auf das Studium der höhern Mathematik und seine großen Fortschritte darin verschafften ihm 1799 die Adjunktenstelle an der Prager Sternwarte, von welcher er schon 1800 zum wirklichen Astronomen und dann auch zum Professor der Astronomie aufstieg. Er war als solcher 1805 Dekan der philosophischen Fakultät und 1816 Rector Magnificus an der Universität zu Prag. Wegen seiner vielen als Lehrer und Schriftsteller erworbenen Verdienste ertheilte ihm der Kaiser von Oestreich im Jahre 1816 die große goldene Verdienstmedaille sammt Kette und Kreuz. — Seine Schriften sind: Geographische Breite des Stiftes Hohenfurt. Prag 1794. — Nach-

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

richt vom Spiesglasbergwerke im Flötzgebirge über Michelsberg beim Dorfe Romaschlath, unweit Tepl. Ebd. 1790. — Pohlhöhe des Stiftes Tepl. Ebd. 1790. — Geographische Länge und Breite desselben. Ebd. 179[illegible]. — Pohlhöhe d. Prager kön. Sternwarte, geprüft durch Sonnen- und Sternenhöhen. Ebd. 1795. — Geograph. Breite und Länge von Schluckenan an d. nördl. Grenze Böhmens mit Oberlausitz. Ebd. 1797. — Geograph. Ortsbestimmung d. Marienberges bei Krulich u. d. Annaberges bei Eger od. d. östl. u. westl. Grenze Böhmens. Ebd. 1799. — Geograph. Ortsbestimmung des Stiftes Hohenfurt u. Mühlhausen od. d. südl. Grenze Böhmens. Ebd. 1800. — Geograph. Länge u. Breite von Bernadeck, wo der berühmte Tycho Brahe beobachtet hat. Prag 1802. — Geograph. Ortsbestimmung d. Güntherberges u. mehrerer Orte an der südwestl. Grenze Böhmens. Ebd. 1804. — Längenunterschied zwischen Prag und Dresden, mittelst Pulversignale. Ebd. 1[illegible]. — Trigonometr. Vermessungen zur Verbindung d. königl. Prager Sternwarte mit dem Laurenzíberge. Ebd. 1805. — Längenunterschied zwischen Prag u. Breslau aus Pulversignalen auf der Riesenkuppe. Ebd. 1[illegible]. — Ueber das Wahrscheinliche der Witterung aus d. Steigen u. Fallen des Barometers. Ebd. 1[illegible]. — Längenbestimmung durch Blickfeuer vom Kupferberg und Engelhause an d. nordwestl. Grenze Böhmens. Ebd. 1807. — Geograph. Ortsbestimmung von Schönlinde u. Schutenitz im Leitmeritzer Kreise. Ebd. 1[illegible]. — Geograph. Ortsbestimmung von Manetin, Kalex, Pilsen und Chotirschau. Eb. 1811. — Ueber die geogr. Breite u. Länge der böhm. Riesenkuppe. Ebd. 1[illegible]. — Ueber die Bestimmung des irdischen Meridians aus korrespondirenden Sternhöhen. Ebd. 1[illegible]. — Ueber die geograph. Lage der königl. Stadt Melnick u. den dortigen Weinbau. Ebd. 1814. — Geogr. Ortsbestimmung von Worlik und Orbowe u. mehreren Orten im Taborer Kreise aus Dreyeckmessungen. Ebd. 1815. — Astronom. Beobachtungen von den Jahren 1816 u. 17. Ebd. 18[illegible]. — Geogr. Länge u. Breite von Horzig u. Königsgrätz, ihre Höhen über Prag und die Meeresfläche bei Hamburg. Ebd. 1819. — Geogr. Ortsbestimmungen von Rothenhaus u. den umliegenden Ortschaften u. s. w. Ebd. 1820. — Astronomische Beobachtungen von den Jahren 1818 und 19 von einigen Sternwarten des österr. Kaiserstaates. Ebd. 1821. — Astronom. Beobachtungen

in den Jahren 1825 u. 26 an der k. Sternwarte zu Prag. Ebd. 1828. — Dreieckvermessungen, astronom. Ortsbestimmungen von Prag aus üb. Georgenberg, Melnik, Schloß Hauska und Neuschloß; dann üb. die Lausch bis Rumburg an die Grenze Böhmens, mit Oberlausitz. Ebd. 1828. — Bittner u. Hallaschke, astronom. Beobachtungen in den J. 1827 u. 28 ꝛc. Ebd. 1830. — Lieferte Beiträge zu von Zachs monatlicher Correspondenz, Bodes astronom. Jahrb., den Wiener Ephemeriden der Astronomie u. Schumachers astronom. Nachrichten. —

* 270. Johann Ernst Ullerich Hoffmann,

Subrector am großherzogl. Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim;

geboren am 30. Juli 1794, gest. am 24. Febr. 1836.

Der Verewigte, in welchem das Friedrich-Franz-Gymnasium einen sehr tüchtigen und allgemein beliebten Lehrer verloren, war geboren zu Kirch-Baggendorf in Pommern und der zweite Sohn von den 7 Kindern des daselbst noch lebenden Predigers Carl Georg Alexander Hoffmann; seine Mutter, Elisabeth Marie Lucie, ist die Tochter des verstorbenen Amtsraths C. G. U. von Elderhorst zu Kriwitz. Seine theologischen Studien machte er zu Greifswald, Rostock und Göttingen von Michaelis 1812 bis Ostern 1817, worauf er noch in demselben Jahre sich pro licentia concionandi bei einem der Landessuperintendenten in Mecklenburg examiniren und von da an nach einander drei verschiedenen Hauslehrerstellen vorstand, zuerst bei dem geheimen Domänenrath von Frisch zu Glockſin, dann bei dem Kammerherrn von Plessen zu Clausdorf und zuletzt bei dem Gutsbesitzer Cordua zu Raden, während des er inzwischen auch noch von Neujahr bis Ostern 1819 in Parchim privatisirt hatte. Aus diesem letztern Verhältnisse rief ihn seine 1822 erfolgte Anstellung als Subrector an dem nunmehrigen Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim, welches Amt er den 24. April d. J. antrat und dem er seit dem beinahe 14 Jahre lang rühmlichst vorgestanden hat. — Er starb am oben genannten Tage, Morgens 3 Uhr, nach einem langwierigen, höchst schmerzvollen Krankenlager, in dem Alter von noch nicht vollendeten 42

Jahren. — Seine Gattin, Dorothea, geb. Hilgendorf, mit welcher er seit dem 3. October 1828 verbunden war, hat ihn mit 2 Söhnen überlebt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

271. Johann Christian Israel,

Pastor zu Hirschfelde in der Oberlausitz;

geboren d. 10. Jan. 1768, gestorben den 28. Febr. 1836 *).

Großschönau war sein Geburtsort. Seine Väter stammten aus der Georgenthaler Gegend in Böhmen und waren als Exulanten in die Oberlausitz gekommen, wo ihr alter Name Osterheil vom Volke Isterhel gesprochen und dann Israel geschrieben ward. Sein Vater war Christian Israel, Häusler und Damastfabrikant in Großschönau, die Mutter, Maria Elisabeth, geborne Wäntig, die als eine fromme und verständige Frau auf den Sohn sehr wohlthätig wirkte und ihm eine fromme Erziehung gab, aber leider schon 1783 ihm durch den Tod entrissen ward. Den ersten Unterricht bekam er in der Ortsschule, dann gelang es ihm, im October 1780 nach Zittau zu kommen, wo er an den Privatstunden des wackern Schulcollegen Hübner Theil nahm, bei ihm Sinn für geistige Arbeiten und Sprachenlernen bekam und rasche Fortschritte machte. 1782 trat er in die zweite Klasse des Gymnasiums, auf welchem Jäckel, Jarg, Müller und Direct. Sintenis seine Lehrer waren. Bei seiner Armuth mußte er schon seine Unterhaltung selbst verdienen. 1790 bezog er Leipzigs hohe Schule, wo Platner, Rosenmüller, Beck, Keil, Wolf, Kühnöl, Hempel, Burscher, Ernesti und andere seine Lehrer waren. Nach vielen Entbehrungen, die ihm seine Armuth auferlegt hatte, kam er im October 1793 nach Zittau zurück. Hier trat er in die beiden Candidatencollegia und ward Hauslehrer im Pfeifferschen Hause. Hierauf nahm er 1795 die Hauslehrerstelle beim Pastor M. Peschek zu Großschönau an, dessen Söhne ihrem treuen Lehrer bis an seinen Tod sehr dankbar ergeben blieben. Darauf ward er Hauslehrer beim Pastor M. Richter in Großschönau und übte sich auch fleißig im Predigen. Seit 1798 informirte er wieder in Zittau; 1802 ward er vom Zittauer Rathe zwar zum Collegen am Gymnasium

*) Nach dem Lausitz. Magazin, 1836. 3s Heft.

erwählt, konnte aber die Stelle nicht antreten, da die eben anwesende Revisionscommission die Stellen beim Gymnasium vermindert wissen wollte. Hierauf ward er zum Substituten des Archidiakonus Grünwald in Zittau erwählt, aber auch dies gestaltete sich wieder anders, als, während seiner Ordinationsreise nach Leipzig, der Senior starb. Da nun ins Zittauische Ministerium der Diakonus Scheinert zu Hirschfelde erwählt wurde, wies der Magistrat den nun Verewigten in dieses Diakonat, das er am 7. Sonntage nach Trinit. 1803 antrat. Hier verheirathete er sich mit Christ. Eleonore, Tochter des Kantors Striegel in Köpper, die er am 7. Jan. 1828 nach kinderloser Ehe verlor. Nach dem Tode des Pastors Tritzschler rückte er am Trinitatisfeste 1813 ins Pastorat zu Hirschfelde ein und genoß die Liebe der Gemeinde. Werth war er Allen, die ihn kannten, denn mit vielseitiger Gelehrsamkeit verband er ein gutes Herz und mit beiden die liebenswürdigste Bescheidenheit. Auch war er ein Kenner der Musik; denn seine gelehrten Arbeiten sind Uebersetzungen deutscher religiöser Lieder in Kirchenlatein, sowohl in seiner Bibliothek, als auch im Lausitzer Magazine (1835, 526) abgedruckt. Noch in seinem Alter machte er eine Erholungsreise nach Wien. Doch hierauf nahm seine Gesundheit ab und 1834 bestand er eine bedeutende Krankheit, eben so 1835. Von da litt er an Leberübeln und Mattigkeit und erlag der Krankheit am oben genannten Tage. Am 7. März ward seine Hülle unter vieler Theilnahme der Erde übergeben, wo er nun an der Seite seiner Gattin ruht. Sein College, Diakonus Knothe, hielt ihm eine würdige Trauerrede.

Zittau. Pescheck.

* 272. Dr. Christian Friedrich Heymann,

praktischer Arzt zu Lübbecke in der Provinz Westphalen;

geb. d. 28. Aug. 1801, gest. d. 29. Febr. 1836.

Heymann, Sohn des königl. Obercontroleurs Heymann, war zu Bielefeld geboren. Nachdem sein Vater früh gestorben, wurde der talentvolle Knabe von seiner in beschränkten Vermögensumständen lebenden Mutter erzogen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte von 1821 bis 26 die Arzneiwissenschaft zu Göttingen und Berlin, wo er am 13. März 1826 die Doc-

torwürde erhielt. In seine Heimath zurückgekehrt, lebte er als viel gesuchter praktischer Arzt bei und in Lübbecke, bis am oben genannten Tage ein rheumatischer Brustkrampf mit Hinzutretung eines Nervenschlags das Leben dieses kurz vorher noch gesunden und jugendlich blühenden Mannes endigte. — In allen Verhältnissen redlich und hochherzig; als Arzt thätig, gewissenhaft und uneigennützig bis zur Selbstaufopferung; dazu von der Natur mit einer seltenen Liebenswürdigkeit des Charakters und mit den anziehendsten Gaben für Geselligkeit und Freundschaft ausgestattet, erwarb sich der Verstorbene während seines 9jährigen Wirkens Vertrauen, Liebe und Achtung bei Allen, die ihm nahten. Die Erfüllung seines Berufs, insbesondere eine ausgedehnte Praxis auf dem platten Lande, zwang den gewissenhaften, auch dem Aermsten gleich helfenden Arzt, fast täglich ermüdenden Ritten und jeder Witterung sich auszusetzen und führte ohne Zweifel jene Erkältung herbei, welche die Ursache seines frühen Todes wurde. — Eine [illegible]jahrte Mutter, eine unversorgte Schwester, eine junge, glücklich verheirathete Gattin und zwei Töchter verloren in dem Verstorbenen ihren einzigen Erhalter und Beschützer. Die Freunde Heymanns sammelten gleich nach seinem Tode, ganz im Stillen, freiwillige Beiträge unter sich und sicherten dadurch den Hinterbliebenen eine dauernde Unterstützung.

* 273. Carl Wilhelm Weyde Scott,

Doctor der Philosophie und vormaliger Prinzenlehrer zu Ludwigslust;

geb. am 7. Aug. 1780, gest. zu London im Februar 1836.

Wir sind in der That außer Stande, über die äußern Lebensverhältnisse dieses seit länger denn 29 Jahren im Vaterlande nationalisirt gewesenen Schriftstellers hier etwas Ausführliches mitzutheilen. Nur so viel ist uns bekannt, daß er, in Irland geboren, daselbst auch seine Schul- und akademische Bildung erhalten und nächstdem schon im Jahre 1806 als Lehrer der erbgroßherzoglichen Kinder (besonders des jetzigen Großherzogs Paul Friedrich) nach Ludwigslust berufen worden sei. Späterhin, als er in dieser Eigenschaft pensionirt geworden, widmete er sich dort viele Jahre lang dem Privatschulfache und gab besonders Unterricht in der engli-

schen Sprache, der Kalligraphie und der Arithmetik und Mathematik, worin er Vielen nützlich ward, da er in der englischen Literatur ganz zu Hause war und auch sein tiefes mathematisches Wissen von allen anerkannt wurde, welche ihm näher standen. Ueberdies besaß er in andern wissenschaftlichen Fächern, wie den Sprachen, alten und neuen und namentlich in der Geschichte sehr umfassende Kenntnisse, war gewandt im Umgange und wußte überhaupt, nach Weise der Engländer, zu leben und zu unterhalten. — Er starb zu Anfange Februars auf einer Besuchsreise in London und hinterließ eine Wittwe und 7 Kinder *). — Als Schriftsteller gab er heraus: Anleitung zum praktischen Rechnen, nebst einer Erklärung der Hamburger Geld- und Wechselcourse. Hamburg 1818. — Judenfiebel, oder Anweisung, die Judenschrift in ein paar Tagen lesen und schreiben zu können. Mit einer Vorrede zum Todtlachen und 3 erprobten Mitteln gegen Ratten, Mäuse, Raupen und Zahnweh. Hamburg 1827. — Briefe an eine Schwester über die deutsche Sprache, zur Vermeidung der gröbsten und gemeinsten Fehler. Zum Selbstunterrichte, ohne daß man nöthig hat, decliniren und conjugiren zu lernen. Leipzig 1829. — Arithmetisches Handbuch, od. Briefe über das praktische Rechnen u. seine Abkürzungen, für den Kaufmann sowohl, wie für jeden Andern, mit leicht faßlichen Erklärungen aller Gründe, ausgerechneten Beispielen und neuen Regeln. Zum Selbstunterrichte, wie auch als Leitfaden beim Unterrichte Anderer zu gebrauchen. 2 Theile. Leipzig 1829. — Tabellen des Werthes eines Louis- oder Friedrichsd'or in neuen $\frac{2}{3}$ Stücken zu den Coursen von $\frac{1}{16}$ bis 10 Procent. Nebst einer Anweisung zur arithmetischen Verwandlung der einen Geldsorte in die andere und zur Berechnung der Friedrichsd'or- und Dukatenwerthe in preuß. Courant, wie auch der Agio auf preuß. Courant gegen die $\frac{2}{3}$, ohne alle Kenntniß vom Bruchrechnen und von der Kettenregel. Schwerin 1832. — Zahlreiche Beiträge zum schwerinschen freim. Abendblatte. 1819—1832., zu Dr. Pappe's Lesefrüchten u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Diese sind: Molly, verheirathet seit dem November 18[illegible] an den Domkantor und Gymnasiallehrer J. C. F. Hinze zu Schwerin. — Nancy, verheirathet an den mecklenburg-schwerinschen Hofschauspieler Kiel. — Eduard, Bereuter zu Schwerin. — Emma, Sängerin am Hoftheater zu Schwerin. — Ida. — Arthur. — Marie.

274. Johann Heinrich August Reckner,

Ober-Amts-Regierungsadvokat in Zittau;

geb. im Jahr ...., gest. am 1. März 1836 *).

Sein Vater, Joachim Caspar Reckner, war Bürger und Zinnknopfmacher zu Zittau, die Mutter, Marie Sophie, geb. Sondershaus. In seiner Jugend hatte er das Unglück, bei dem Brande zu Leippa in Böhmen im Gesicht und an den Händen sehr durch das Feuer beschädigt zu werden. Um sich den Studien zu widmen, bezog er das Gymnasium zu Zittau unter den verdienten Lehrern Sintenis, Müller und Kreschke und studirte seit 1800 die Rechte. Heimgekehrt, wurde er unter die oberlausitzischen Advokaten aufgenommen und seitdem wirkte er mit unermüdetem Fleiße und unbestechlicher Rechtlichkeit. Er war ein Mann von redlichem Charakter, der auch alles Gute unterstützte und gern den Armen wohl that, während ein Anderer von so verletztem Körper ein Recht zu haben geglaubt hätte, selbst um Gaben zu bitten. Verheirathet war er seit 31 Jahren mit der jüngsten Tochter des in der lausitzischen Specialgeschichtschreibung nicht ungekannten Pastor Flössel zu N. Oderwitz. Sein einziges Kind verlor er frühzeitig. Er selbst starb nach harten Leiden an der Leberverhärtung.

Pescheck.

* 275. Daniel Heinrich Schultze,

großherzoglich mecklenburg-schwerinscher erster und dirigirender Steuerrath im Steuer- und Zollcollegium zu Güstrow;

geboren im J. 1769, gestorben den 4. März 1836.

Ueber des Verewigten äußere Lebensumstände, seine Herkunft und wissenschaftliche Bildung liegen uns nur sehr dürftige Nachrichten vor. Geboren zu Güstrow, hatte er sich, nachdem er die dasige Domschule von Jugend auf frequentirt, in Rostock den Rechtswissenschaften gewidmet. Nach Vollendung seiner Studienzeit begann er darauf im Jahre 1795 seine praktische juristische Laufbahn als Advocat und Procurator bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow und verehelichte sich daselbst den 1. Mai 1800 mit Henriette,

*) Aus dem Laus. Magazin 1836. 3s Heft.

geb. Brun, einer Tochter des verstorbenen Rathsapothekers, welche glückliche Ehe aber kinderlos blieb. Im Jahre 1802 begnadigte ihn sein Landesfürst mit dem Titel eines Hofcommissionsrathes und den 19. März 1814, nachdem er schon früher zum Hofrathe ernannt worden, erhielt er seine Beförderung zum überzähligen Steuerrath im großherzoglichen Steuer- und Zollcollegium, wobei er endlich im Jahr 1828 zum wirklichen ersten und dirigirenden Rath aufrückte und in dieser Stellung nun auch bis zu seinem Ableben verblieb. — Er starb nach einem sehr kurzen Krankenlager. Seine Leiche wurde am 10. Morgens in aller Frühe, mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten zu ihrer Ruhestätte gebracht, indem derselben 17 Kutschen folgten, der eine würdige Trauermusik voranging. — Ungeachtet seines nur schwächlich scheinenden Körpers füllte der Verewigte doch ganz durch die seltene Energie seines Geistes, sowohl in seiner frühern Laufbahn als praktischer Jurist, wie nachher in seiner amtlichen Stellung, mit rastloser Thätigkeit seinen bedeutenden Wirkungskreis aus und genügte dabei nicht blos durch strenge Ordnungsliebe seinen Pflichten, sondern erwarb sich auch durch milde Leitung das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen, sowie die herzliche Anhänglichkeit seiner Freunde in einer stets heitern und durch seine vielseitigen Kenntnisse und sein schnelles, treffendes Auffassen jedes Stoffs der Unterhaltung immer belebten Conversation. Denn sein Geist beschränkte sich nicht auf sein eigentliches Studium und fand noch weniger Genüge in den trocknen Arbeiten seines Amts, sondern es lagen Geschichte und Politik, selbst das weite Fach der ganzen Belletristik, schönen Künste, klar vor seinem offenen, gesunden Blicke und so kurz wie ansprechend trafen seine Gedankenblitze jede Arroganz und Schwäche. — Seine Schriften, die theils anonym, theils unter dem Namen „F. Müller" erschienen, sind folgende: Armenlied, mit Begleitung des Pianoforte; componirt und dedicirt der G. E. Loge Phöbus Apollo in Güstrow. Hamburg 1821. — Armenlied (Nr. 2.), mit Begleitung des Pianoforte; componirt und dedicirt dem H. W. M. v. St. der Loge Phöbus Apollo, Br. geh. Justizrath Dr. Wachenhusen. Hamburg 1823. — Doberan. Gedicht für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre; in Musik gesetzt ꝛc. Hamburg 1823. — Staatswissenschaftliche kurze Andeutungen, größtentheils Meck-

lenburg berührend, von F. Müller. Güstrow und Rostock 1832. — Zahlreiche Aufsätze, mehrentheils unter der Chiffre G. B. im schwerinischen freim. Abendblatte 1813 — 35, im güstrowschen gemeinnütz. Wochenblatte seit 1818 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 276. Carl Heinrich Friedr. Gerstein,

Landrath zu Hagen (Regierungsbez. Arnsberg);

geb. am 7. Dec. 1780, gestorben auf seinem Gute Dahl im Kreise Hagen den 5. März 1836.

Seine Eltern waren der Rittmeister der freien Reichsstadt Dortmund Caspar Ludwig Daniel Gerstein und Clara Catharina Wilhelmine, geborne Ennigmann. Er verlebte seine Jugendjahre in seiner Vaterstadt Dortmund, besuchte das dortige Gymnasium und bezog im Frühjahr 1799 die Universität Erlangen, wo er die Rechtswissenschaft studirt hat. Nach absolvirtem Triennium wurde er in gräflich Bentheim-Tecklenburgischen Diensten bei der Regierung und Justizkanzlei zu Rheda unterm 16. Juli 1802 als Referendar angestellt. Bereits unterm 20. Mai 1803 erhielt er auf sein Ansuchen die Entlassung aus Bentheimischen Diensten und wurde unterm 10. Mai d. J. als Regierungssekretär und Archivar in fürstlich oranien-nassauischen Diensten zu Dortmund angestellt. Durch Patent vom 4. Juni 1804 wurde er als geheimer Secretär nach Fulda berufen. Die nassauischen Dienste verließ er im Sommer 1806, nachdem er durch Patent vom 18. Mai 1806 vom Grafen von Bentheim zum Hofrath und vortragenden Rath bei der Regierung zu Rheda ernannt war. Am 16. Febr. 1811 wurde ihm das Notariat für den Canton Rheda, Großherzogthum Berg, verliehen. Bei Organisation der preußischen Gerichte wurde er im Jahr 1815 bei dem Landgericht zu Rheda als Justizcommissär angestellt und durch allerhöchste Cabinetsordre vom 9. Mai 1817 zum Landrath des Kreises Wiedenbrück, Regierungsbezirk Minden. Von hier wurde er am 27. April 1822 als Landrath nach Hagen versetzt, wo er die Landrathsstelle mit Erfolg und ausgezeichneter Thätigkeit bis zu seinem Tode verwaltete. Er starb auf dem Gute Dahl im Kreise Hagen, bedauert von seinen Vorgesetzten, wie von seinen Untergebenen und allen Eingesessenen des Kreises, welche zu seiner Beerdigung herbeiströmten.

Er wurde von sämmtlichen Bürgermeistern des Kreises zu Grabe getragen.

* 277. Johann Heinrich Schmitz,

Pfarrer u. Schulinspect. zu Wetteringen (Regierungsbzk. Münster); geb. den 3. Aug. 1777, gest. d. 15. März 1836.

Er war zu Neuenkirchen bei Rheine von bemittelten Eltern geboren und erhielt seine erste Bildung auf dem Gymnasium zu Rheine, dann zu Münster, wo er auch an der damaligen Universität sich dem theologischen Fache widmete. Zwei Jahre hindurch vorbereitet auf die practische Seelsorge im dortigen Clerikalseminare empfing er 1802, wohin sein ganzes Streben ging, die Weihen, trat noch in selbem Jahre die Hülfsseelsorge zu Wetteringen an, die er während 10 Jahre unter Leitung seines Oheims und später seines Bruders mit dem größten Eifer und Erfolge verwaltete, wurde 1812 Pfarrer daselbst und blieb es bis zu seinem Tode 24 Jahre lang. Er war ein vollendeter Katechet, die Schule seine Freude und aus derselben bildete er sich seine Gemeinde, die seine volle Liebe besaß. Stand er auf der Kanzel oder in Mitte der Kirche als Christenlehrer, um ihn her die Seinigen, mit ihm aufgewachsen, von ihm erzogen, dann schien es, ein Vater rede zu seinen Kindern, belehrend, warnend, führend, so herzlich und eindringlich, daß man sehen konnte, es galt ihm das Wohl und Wehe seiner Anvertrauten. Oft sah man den unermüdlichen Mann, nicht scheuend Sturm und Regen, nicht Frost und Hitze, unbekümmert um eigene Hinfälligkeit und Körperschwäche, gewöhnlich den Stock unter dem Arme, hinpilgern zu denen, die seiner Hülfe bedurften, Armen, Kranken oder die in Zwiespalt lagen, überall Segen spendend und Friede hinterlassend. So war er eine lange Reihe von Jahren hindurch Jedem Jedes, Katechet, Prediger, Seelsorger, Freund, alles in aller Sanftmuth und Demuth, geräuschlos und haßte in dieser seiner verborgenen Wirksamkeit nichts mehr, als prunkvolles Aufsehen. 1831 wurde er zum Schulinspector ernannt. Die übergroße Arbeit jedoch und seine geschwächten Körperkräfte nöthigten ihn, seine Entlassung aus dieser Stelle nachzusuchen, die ihm auch, wiewohl ungern, huldvoll ertheilt wurde. — So wirkte der Mann vom Anfange seines Auftretens bis zu seinem Ende, still zwar und ohne Ruhmredigkeit, aber mit herrlichem Nutzen. 1836 wurde seine

Gemeinde, wie schon oft, vom contagiösen Nervenfieber heimgesucht. Selbst leidend raffte er seine letzten Kräfte zusammen, den Leidenden Linderung zuzuführen. Aber auch ihn ergriff die Krankheit, warf ihn nieder und ihr erlag er am oben genannten. — S. war im Aeußerlichen ein unscheinbarer schlichter Mann, mit einer etwas erhöhten Schulter, unendlich freundlichem, heiteren Gesichte, das sich im Kreise seiner Freunde, bei denen er gern weilte und oft im traulichen Gespräche an seine Studienjahre sich scherzend zurückerinnerte, wo möglich noch mehr erheiterte, geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten, der Friede Gottes in ihm.

* 278. Friedrich August Velhagen,

königl. preußischer pensionirter Domänenrentmeister zu Bielefeld;

geb. d. 12. Apr. 1751, gest. d. 15. März 1836.

V. war in Bielefeld geboren, wo sein Vater Stadtsyndicus und Dechant des dortigen Marienstifts war. Nach gehöriger Vorbereitung auf dem Gymnasium zu Bielefeld unter dem damaligen gelehrten Rector Manso bezog derselbe die Universität Halle, um dort die Rechte zu studiren. Nach vollendeten Studien und Prüfung wurde er, nachdem er eine Zeitlang beim Stadtgerichte zu Bielefeld gearbeitet hatte, zum Advocaten in Herford ernannt, nach einigen Jahren als Stadtsecretär nach Lübbecke versetzt, bis 1788 die Amtmannsstelle bei dem adligen Fräuleinstift zu Quernheim ihm verliehen wurde, welche er bis zur Aufhebung des Stifts 1810 bekleidete. Von da an bis zur Wiedererwerbung der diesseitigen Provinzen war er ohne Anstellung, wurde jedoch im J. 1814 als Domäneneinnehmer in Quernheim wieder angestellt, bis er 1824 wegen hohen Alters pensionirt wurde. Unerschütterliche Anhänglichkeit an den angeborenen König und das Regentenhaus unermüdliche Thätigkeit, so wie die strengste Rechtlichkeit zeichneten den Verstorbenen aus, der sich deshalb auch nicht allein der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, sondern auch der Liebe seiner Mitbürger und der Eingesessenen seines Verwaltungsbezirks erfreute. Sanft entschlief derselbe an Altersschwäche, von seiner Wittwe einer geborenen Alemann, von drei versorgten Kindern und mehreren Enkeln als zärtlicher und liebender Gatte und Vater tief betrauert.

* 279. Carl Ludolph Koken,

k. hannov. Justizrath zu Hildesheim;

geb. d. 23. Apr. 1768, gest. am 24. März 1836.

Unser Koken war der Sohn des Rathsherren, Kaufmann Erich August Koken zu Hildesheim, welcher ihm eine gute und wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt geben ließ. Nach zurückgelegten Schulstudien ging K. nach Göttingen, wo er neben seinem hauptsächlichsten Studium, der Rechtsgelehrsamkeit, auch mit vieler Liebe den Vorlesungen der Geschichte beiwohnte. Ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen, kehrte er nun nach Hildesheim zurück, wo er zunächst als Regierungsadvocat eintrat, bald aber seiner vorzüglichen Kenntnisse zu Folge zum Consistorialrath und zuletzt zum Justizrath in der Justizcanzlei zu Hildesheim erhoben wurde. Nicht allein, daß sich K. nun in allen seinen verschiedenen Dienstperioden als tüchtiger und thätiger Geschäftsmann bewies, sondern jetzt auch seine geschichtlichen Studien nützend, waren seine Musestunden vorzüglich der theilweise sehr im Dunkel liegenden Geschichte seines Vaterlandes gewidmet und gern öffnete man dem anerkannten Historiker zu diesem Zwecke die Archive, deren Documente allein im Stande waren, Licht über so manches bisherige Dunkel zu werfen. Die ersten seiner historischen Arbeiten stehen zerstreut: in Spangenbergs Vaterländischem Archiv, dem Hannoverschen Magazin, den Hildesheimer Sonntagsblättern und andern Zeitschriften mehr, wie wir denn auch von Koken und dem Justizrath Lünzel die: Beiträge zur Geschichte von Hildesheim, gewiß mit vielen Interesse lesen werden und ein kritischer Scharfblick in keiner seiner Arbeiten zu verkennen ist. Dieser Scharfblick ließ ihn denn auch gar bald erkennen, wie besonders die früheste Geschichte von Hildesheim mit Fabeln und Mirakelmährchen aller Art angefüllt und verunstaltet war und sein Lieblingsgedanke richtete sich nun dahin: das Unkraut auszurodden, dadurch dessen ferneres Wuchern gänzlich zu verhindern und die Geschichte seiner Vaterstadt an das Licht zu bringen, wie documentirte Thatsachen ihm solche als helle lichte Wahrheit zeigten. Er sammelte nun zu diesem Zwecke die nöthigen Materialien in den ihm geöffneten Staats- und Rathsarchiven und wollte zuvörderst die Geschichte der Häuser: Dassel, Winzenburg, Peina, Wolfenburg,

Schlacken, Poppenburg u. ſ. w. herausgeben, wovon auch der 1. Band: die Geſchichte der Winzenburg, Hildesheim 1833 erſchien, die Fortſetzung dieſer Arbeiten aber durch einen Schlagfluß verhindert wurde, der unſeren K. im J. 1834 die linke Seite lähmte und einen bedauernswerthen ſchwachen Zuſtand des ganzen Körpers des ſonſt ſo thätigen Mannes zur Folge hatte. Kein Heilmittel war vermögend, die alten Körperkräfte wieder zu erwecken und am oben erwähnten Tage endete ein wiederkehrender Schlag das Leben des biederen Mannes. Zu wünſchen iſt, daß der werthvolle Nachlaß des Verſtorbenen durch geſchickte Hände zum Druck gefördert werde. Heinr. Matthaey.

* 280. Chriſtian Adolph Eiſſfeldt,

Rector der Stadtſchule zu Neubuckow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1804, geſt. d. 31. März 1836.

Der frühe Tod dieſes beſcheidenen, anſpruchsloſen und thätigen jungen Mannes wurde beſonders von allen ſchmerzlich bedauert, welche ſeinen innern Werth kannten und zu ſchätzen wußten. Er wurde geboren zu Güſtrow, wo ſein Vater, der jetzige Oberappellationsgerichtsprotonotar Friedrich Otto Chriſtoph Eiſſfeldt in Parchim, damals als Notarius lebte und auf der daſigen Domſchule, welche er von Jugend auf, unter dem Rectorate des Profeſſors J. F. Beſſer, beſuchte, für die theologiſchen Studien gebildet. Um Oſtern 1822 bezog er darauf die Hochſchule zu Roſtock, wo insbeſondere Wiggers, Hartmann, Bauermeiſter, Fritzſche, Beck, Pries u. ſ. w. ſeine Lehrer waren und verweilte hier 3 Jahre lang, mit allem Eifer ſich dem wiſſenſchaftlichen Zwecke widmend. Im J. 1826 übernahm er alsdann eine Hauslehrerſtelle bei dem Hauptmann von Bülow zu Zülow und ſorgte durch fortgeſetzte Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften für ſeine weitere geiſtige Fortbildung. Als er dieſe Stelle in der Folge aufgegeben hatte, trat er anderweitig in Condition zu Neuhof bei dem Kammerherren v. Langen, von wo aus er Michaelis 1830 zum Rectorate in dem Städtchen Neubuckow berufen ward. Hier ſtand nun der Verewigte, welcher gewiß in jedem höhern Gymnaſio ſeine Stelle mit Nutzen würde ausgefüllt haben, leider durchaus nicht an ſeinem Platze und körperliche Leiden, größtentheils aber auch manche herbe Kränkung, welche

ihm in der Ausübung seines schweren Berufs begegnete, führte ihn früh zum Grabe. Ihm mangelte vor allem aber auch das Talent, als Schulrector aufzutreten und besonders den Einwirkungen Anderer sich ernstlich zu widersetzen, denen aber zu wenig Talent, aber mehr guter Wille innewohnte, sich unbedingt in dieser Angelegenheiten zu mischen. Dadurch erwuchs ihm Verdruß, der Schule jedoch auch eben so bedeutender Nachtheil, und der besonders auch seinen Lebensabend nicht selten umzog. — Ein Brustübel endigte plötzlich und unerwartet seine irdische Laufbahn. Er hinterließ eine junge Gattin, Marianne, geb. Frühmann, Tochter des verstorbenen Predigers zu Dammerde, mit welcher er sich den 28. Oct. 1831 verbunden hatte und 2 Kinder, nämlich einen Sohn und eine Tochter.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 281. Johannes Heinr. Peter Hessenbruch,

Pfarrer an der Petri-Nicolaigemeinde zu Dortmund;

geboren am 26. Januar 1804, gestorben den 1. April 1835.

Hessenbruch, Sohn des Landmannes Dietrich Peter Hessenbruch und der Anna Catherina geb. Niederstebeg, wurde zu Wengern in der Grafschaft Mark geboren. Da derselbe sich schon früh unter den Schülern der dortigen Pfarrschule durch Anlagen und Fortschritte auszeichnete, so erweckte dies die Aufmerksamkeit des Pfarrers Hemsen, welcher durch Privatunterricht weiter anregte und dadurch mit den Grund zu seiner nachherigen Ausbildung legte. Von diesem vorgebildet, besuchte darauf H. mit sehr glücklichem Erfolge zuerst 2 Jahre das Progymnasium zu Rechlinghausen und sodann 2 Jahre das Gymnasium zu Dortmund, von wo er zur Universität Halle abging, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten 3jährigen Studien und mit den besten Zeugnissen versehen, begab er sich wieder an seinen Geburtsort, wo er die Kinder des ihm stets wohlwollenden Gewerken Küper unterrichtete und während dieser Zeit zugleich die beiden Prüfungen pro lic. conc. und pro Ministerio bei dem königl. Consistorium in Münster rühmlichst bestand. 1832 am 25. Juli wurde er sodann an die Stelle des in Ruhestand getretenen Pfarrers Boemke zum Pfarrer bei der Petri-Nicolaigemeinde in Dortmund gewählt und als solcher am 25. Oct. desselben Jahres in sein Pfarramt feierlich eingeführt. Seine ernste, fromme und bescheidene Sinnes-

art, so wie sein reiner Eifer für das ihm anvertraute kirchliche Amt erwarben ihm bald Zutrauen und Liebe in seiner Gemeinde. Den 27. Juli 1834 verehelichte er sich mit Julie Küper, Tochter des Gewerken Friedrich Küper, welche Verbindung jedoch, so wie die mit seiner Gemeinde schon bald wieder durch seinen frühen Tod aufgelöst wurde, der ihn am oben genannten Tage in Folge einer Hautwassersucht überraschte. Er hinterließ seiner Gattin einen kaum erst gebornen Sohn, seiner Gemeinde aber sowohl, als auch seinen Amtsbrüdern das Bild eines treuen, würdigen Seelsorgers in Wort und That.

* 282. Joh. Carl Rudolph Könecke,

Cantor am St. Marien u. vormal. Lehrer an der großen Stadtschule zu Rostock;

geb. i. J. 1761, gest. d. 3. Apr. 1836.

Er war, wie verlautet, zu Lüneburg, wo sein Vater, Joh. Christ. Könecke, eine öffentliche Anstellung bei der Ritteracademie bekleidete, geboren. Nach einem mehrjährigen Besuch des dortigen Gymnasiums bezog er als der Theologie Beflissener die Academie zu Göttingen. In 10 zunächst auf seine Universitätsstudien folgenden Jahren lebte er als Hauslehrer in mehreren Familien, wodurch er vielfache Gelegenheit erhielt, sich weiter auszubilden. Im Jahre 1796 wurde er als Cantor am St. Marien und zugleich als ordentlicher Lehrer an der großen Stadtschule nach Rostock berufen und daselbst in letzterer Eigenschaft den 12. Novbr. desselben Jahres eingeführt, worauf er sich auch bald mit seiner hinterbliebenen Wittwe Sophie, geb. Sturm, verheirathete, welche ihn mit zwei Töchtern beschenkte. Eine derselben ist seit dem 23. Jan. 1823 die Gattin des Senators und Advocaten C. A. H. Rudow in Rehna; die andere lebt noch unvermählt. Michaelis 1828, nachdem er 32 Jahre lang mit segensvoller Thätigkeit, rastlosem Eifer und unermüdeter Geduld an der Schule in Tertia und Quarta unterrichtet und die Anerkennung und Liebe seiner Mitlehrer und Schüler sich erworben hatte, trat er als Lehrer in einen ehrenvollen Ruhestand, blieb aber dagegen als Cantor noch amtlich thätig bis zu seinem Tode, welcher in einem Alter von 75 Jahren erfolgte. — Der Verewigte war in der Musik nach Theorie und Praxis ausgezeichnet und spielte mit Fertigkeit und Ausdruck mehrere Instrumente,

wodurch er in frühern Jahren Vielen nützlich ward. Auch im Dichten, so oft er sich darin versuchte, gelang es ihm und seine Poesien fanden allgemeinen Beifall. Im Druck ist jedoch, so viel uns bekannt, nur nachstehendes Wenige von ihm erschienen: Bei dem feierlichen Empfange der tapfern freiwilligen Jäger, so wie des tapfern Infanterieregiments aus Mecklenburg-Schwerin in Rostock, am 17. Juli 1814. (Ein Gedicht.) Rostock 1814. — Mehrere prosaische und poetische Beiträge zum Schwerinschen fr. Abendblatte. 1818—30.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 283. August Georg v. Brandenstein,

großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Geheimerathspräsident u. erster Staatsminister, Ritter des kaiserl. russ. St. Annenordens 1r Classe, Ehrenmitglied des mecklenburgischen patriotischen Vereins, des Vereins für mecklenburgische Geschichte u. Alterthumskunde u. s. w., zu Schwerin;

geb. i. J. 1755, gest. d. 12. Apr. 1836.

v. Brandenstein stammte aus einem sehr alten adeligen Geschlechte, das seinen Ursprung vom Schlosse Brandenstein (Brandstein) im Hanauischen Amte Alt-Gronau oder, wie Andere wollen, vom Schlosse Brandenstein an der baier. Saale haben soll. Im 10. Jahrhundert findet man schon einen Moritz von B. an der Orla, der mit dem Schlosse Oppurg belehnt wurde, das die Nachkommen, welche sich in Sachsen und Franken verbreiteten, noch bis ins 17. Jahrhundert besessen haben. Auch in allen Turniernachrichten sind gewöhnlich Brandensteine zu finden und eben so häufig erscheinen sie als Zeugen bei Urkunden. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß verschiedene Glieder derselben im Laufe der Jahrhunderte zu hoher Auszeichnung gelangten und den Fürsten und Staaten, denen sie sich gewidmet, im Kriege und Frieden vorzügliche Dienste leisteten. Der Geburtsort unseres B. ist Wolffenbüttel, im Herzogthum Braunschweig, wo sein Vater, der General v. Brandenstein, als Commandant lebte. Als er seine academischen Studien in Göttingen, woselbst Böhmer, Meister, v. Selchow und Claproth in Ansehung des gewählten Hauptfaches, in andern Wissenschaften aber Heyne, Feder, Achenwall, Gatterer, Schlözer, Erxleben, Beckmann u. s. w. seine Lehrer waren, vollendet hatte, trat er demnächst im J. 1774 als Hof-

junker in die herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Dienste und wurde fast gleichzeitig auch Auditor bei der Justizcanzlei zu Schwerin, in welcher er schon 1780 zum Canzleirathe und 1782 zum dritten wirklichen Justizrathe aufrückte. Im Jahre 1785, bei dem Regierungsantritte des Großherzogs Friedrich Franz, zum Kammerherren ernannt, wurde er am 12. August 1788 zum jüngsten Rathe in der herzogl. Landesregierung und Lehnkammer befördert. Außerordentlich schwierige und drückende Verhältnisse hatte zu jener Zeit bald das Land zu erdulden. Hier war es, wo er seine großen Einsichten und seine Thätigkeit rechtfertigte, so wie das höchste Vertrauen seines Fürsten. Im J. 1800, bei dem Ableben des Geheimenrathspräsidenten St. W. v. Dewitz ward er daher zum wirklichen Geheimenrathe und zweiten Minister, mit Beilegung der „Excellenz," befördert und ihm 1801, durch die Vermittelung des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, der kaiserl. russ. St. Annenorden erster Classe zu Theil. Neben diesen ihm verliehenen Aemtern und Würden überkam er den 15. März 1806 das erste herzogl. Commissariat bei der Reductionscommission, die Direction des obligaten Wittweninstituts für die herzogl. Dienerschaft u. s. w. und endlich den 24. Nov. 1808, nach der Resignation des Präsidenten, Grafen B. F. v. Bassewitz, ward ihm das Präsidium des Geheimenraths- und Regierungscollegium, so wie späterhin (1809) auch das der herzogl. Schuldentilgungscommission übertragen, welche hohe und wichtige Stellen er auch bis zu seinem Tode, also mithin beinahe 28 Jahre lang bekleidete, wogegen aber seine ganze zurückgelegte Dienstzeit, die er dem Vaterlande gewidmet, sich nahe an 62 Jahre beläuft. In diesem langen Zeitraume bewährte der Verewigte stets in allen ihm anvertrauten Geschäften eine unerschütterliche Rechtlichkeit, seltene Thätigkeit und Genauigkeit und eine unbegrenzte Anhänglichkeit an das großherzogl. Haus, so daß er hierin Allen auch als erstes Muster voranging und wurde dies bei vielen Gelegenheiten sowohl von seinem Fürsten, als dem ganzen Lande auf das ehrenvollste anerkannt. — Schon im J. 1786 hatte er sich mit einem Fräulein von Bassewitz aus dem Hause Hohen-Luckow vermählt, welche Gattin er aber, nach 40 Jahre bestandener Ehe bereits den 4. Juni 1827 durch den Tod verlor. Acht Kinder waren die Früchte dieser glücklichen Verbindung. Seine vier Söhne, von denen der älteste, Joachim Gottfried, der das branden-

burgische Kürassierregiment „Kaiser Nicolaus" commandirte, kürzlich als königl. preuß. Generalmajor aus dem Militärdienste geschieden ist; der zweite, Werner Friedrich, nachdem er früher längere Zeit als Hauptmann in königl. dän. Diensten gestanden und späterhin Gouverneur des verstorbenen Herzogs Albrecht von Mecklenburg gewesen, jetzt als Kammerherr und Beamter zu Stavenhagen lebt; der dritte, Friedrich, als Major aus dem königlich baier. Militärdienste ausgeschieden und gegenwärtig königl. Kämmerer ist und der jüngste, Otto, als Kammer- und Jagdjunker in Ludwigslust fungirt, hatte ihr Beruf von seiner Seite entfernt. Aber drei Töchter (eine 4., Sophie, geb. den 14. Jan. 1787, starb schon als Kind am 23. März 1790) bildeten die engverschlungenen Glieder einer Kette, wie sie selten ein Familienkreis umschloß. Alle sah er würdige Familienverhältnisse eingehen. Die älteste, Caroline, mit dem Baron v. Rodde, die zweite, Sophie, mit dem jetzigen Geheimenrathspräsidenten und Minister L. v. Lützow, die jüngste, Bernhardine, mit dem Landdrosten und Geheimenkammerrathe C. L. B. v. Plessen. Alle blieben in seiner Nähe und mehrere Enkel traten in den Kreis ein, welcher ihn täglich umgab. So verlebte er als Greis, bei ungeschwächter Gesundheit, den Rest seiner Tage in heiterem und geselligen Genusse, bis ihn, nach kurzer Krankheit, ein sanfter Tod am oben genannten Tage in einem Alter von beinahe 81 Jahren hinwegnahm. Seine sterblichen Ueberreste wurden in stiller Morgenstunde und ohne Gepränge, wie er es im Leben gewünscht, am 16. desselben Monats auf dem Neustädtischen Kirchhofe neben seiner früher entschlafenen Gattin und einzigen Schwester *) bestattet, nachdem vorher der Pastor Studemund sen. eine kurze, aber höchst passende, die Umstehenden ergreifende Rede an dem Sarge gesprochen hatte. Dies in Kürze der Lebenslauf des Verewigten. Um nun seine ungehemmte Thätigkeit für den Wohlstand Mecklenburgs in etwas zu würdigen, darf man es sich nur vergegenwärtigen, wie während seines Präsidiums so manche veraltete Einrichtungen aufgehoben, neue mehr und minder wichtige Anstalten gegründet, unzählige Veränderungen im Staatshaushalte, in der Justiz- und Polizeiverwal-

---

*) Christine von Brandenstein, vormals Hofdame der Herzogin Louise von Mecklenburg-Schwerin, gestorben den 15. Mai [illegible] 75 Jahr alt.

tung, im Unterrichtswesen ꝛc. vorgenommen worden sind, da er, vermöge seiner hohen Stellung, an allem, was Löbliches in dieser Hinsicht im Vaterlande geschah, wohl unbezweifelt den größten Antheil gehabt, oder es doch wenigstens redlich und unpartheiisch unterstützt und befördert hat. Nicht minder zeichnete er sich aus bei Gelegenheit der einflußreichsten und ehrenvollsten Sendungen; so reiste er z. B. in früheren Jahren mehrmals in verschiedenen Angelegenheiten nach Berlin und anderen Fürstenhöfen; auch begleitete er am 10. Octbr. 1807 den verst. Erbgroßherzog Friedrich Ludwig auf dessen Reise an des damals so übermächtigen Napoleons Kaiserhof und verweilte mit demselben theils in Fontainebleau, theils in Paris. Der Zweck dieser diplomatischen Sendung, von der beide erst den 17. Mai 1808 zurückkehrten, war bekanntlich die höchst wichtige Unterhandlung über Mecklenburgs Beitritt zum Rheinbunde, worüber der Vertrag am 22. März abgeschlossen wurde. Und so that er überhaupt viel in den schwer drückenden Jahren des Krieges, indem er auf das eifrigste bemüht war, die dem Lande drohenden Gefahren möglichst abzuwenden, wie er denn auch noch, außer seinen amtlichen Dienstleistungen, jedes nützliche öffentliche Unternehmen gern unterstützte und ihm seine Kräfte weihte, den Armen ein wahrer Vater und Versorger war u. s. w. Er führte in der That bis an seinen Tod ein im höchsten Grade rein menschenfreundliches, gemeinnütziges Leben, zu welchem er freilich besonders in den spätern Jahren nur durch die strengste Mäßigkeit und aufmerksamste Diät seiner alternden Gesundheit die nöthigen Kräfte abgewann. Fast täglich sah man ihn eine Bewegung zu Pferde genießen, welche durch lange Gewohnheit ihm zum unentbehrlichsten diätetischen Mittel geworden war. Früher verweilte er auch zu seiner Erholung mitunter gern die angenehme Jahreszeit über auf dem Lande, da er derzeitig eigene Rittergüter besaß, nämlich bis 1801 das GutRaguth, Amts Wittenberg und hernach die Güter Ganzow und Frauenmarck, bei Gadebusch. Auch ist er der Erbauer des ½ Meilen von Schwerin an der Hamburg-Gadebuscher Landstraße gelegenen großherzoglichen Jagdhofes Friedrichsthal. Er ward zuerst durch die schöne Lage dieses Orts aufmerksam, pachtete das Gut und bauete ein kleines, aber sehr gefälliges Sommerhaus daselbst. Das Thal hinter diesem Hause ward in einen Garten umgeschaffen und dieser mit dem daran stoßenden, an

einen See grenzenden Gehölze in Verbindung gesetzt, so daß daraus das schöne Ganze gebildet ward, wie es jetzt da ist. Dem verstorbenen Großherzoge gefiel diese neue geschmackvolle Schöpfung so sehr, daß v. B. späterhin zum Abstande vermocht ward. — Endlich auch noch als Schriftsteller hat sich B. durch nachstehende, alle einen und denselben Gegenstand betreffende Arbeiten bekannt gemacht: Etwas über die Schiffbarmachung der Elde. Mecklenburgs wahren Patrioten gewidmet und zur unpartheiischen Prüfung vorgelegt. Mit einer Karte und 4 Tabellen. Schwerin 1792. — Ausführlicher Actienplan, nach welchem Sr. herzogliche Durchlaucht der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin sich verbindlich macht, die Elde von Waren bis in die Elbe bei Dömitz schiffbar zu machen und die Einrichtung zu treffen, welche die zugleich intendirte Senkung der Müritz erfordert. Ebd. 1794. — Antwort des Regierungsraths v. Brandenstein auf die Anfrage im Novemberstück der Monatsschrift von und für Mecklenburg, um Aufklärung einer Stelle in seiner Schrift: „Etwas über die Schiffbarmachung der Elde," in der neuen Monatsschrift von und für Meckl., 1792. Hft. 12. S. 420—25. — Nachricht von einer intendirten Schiffbarmachung der Elde in M. Schwerin u. von einem, zum Behuf derselben entworfenen Actienplan. H. 9. S. 261—64. Ebd. 1794.

Schwerin. Fr. Brüssow.

284. Ernst Traugott Borns,

Advocat u. Gerichtsdirector zu Friedersdorf bei Neusalza (Lausitz); geb. i. J. 1767, gest. d. 28. Apr. 1836 *).

Sein Vater war Gold- und Silberarbeiter zu Budissin. Nach erhaltenem niedern Schulunterricht kam er im J. 1778 auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er sich unter der Leitung des verdienstvollen Demuth, des Cantor Petri, Subrector Faber, Conrector Kober und des berühmten Rost mit ausgezeichnetem Fleiß wissenschaftlich bildete. Im J. 1787 bezog er die Universität Leipzig, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und den Zutritt zu mehrern berühmten Männern dieser Facultät, vornehmlich zum Professor Dr. Stockmann, genoß. Nach vollendeten Studien kehrte er im J. 1795 in seine Vaterstadt zurück, wo er in die Zahl der ober-

*) N. Lausitz. Magazin. 1836. 3s Hft.

lausitzer Oberamtsadvocaten aufgenommen wurde und sich nach Friedersdorf bei Neusalza zu seinem Universitätsfreunde, dem Besitzer dieses Rittergutes, von Laubnitz, begab. Bei dieser achtungswerthen Familie verlebte er angenehme Tage, widmete sich der juridischen Praxis mit Fleiß und Treue, verwaltete mehrere Gerichtshaltereien und verheirathete sich 1820 mit der hinterlassenen Wittwe des dasigen Richters Schöne, welche Ehe aber kinderlos blieb. — S. war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, von edlem, menschenfreundlichen, wohlwollenden Character, bescheiden, zuvorkommend und dienstfertig.

* 285. Carl Christoph Stiller,

großherzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Hofbuchhändler zu Rostock, Mitglied des mecklenb. patriotischen Vereins, der Rostocker philomatischen Gesellschaft u. des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde;

geb. d. 16. Mai 1763, gest. d. 30. Apr. 1836.

Er war geboren zu Strehlen in Schlesien und schon frühzeitig von seinen Eltern für die spätere Laufbahn bestimmt worden. Sein Vater war der königlich preuß. Postmeister und Rathmann Joh. Christ. Stiller und seine Mutter Dorothea Wilhelmine die Tochter des Superintendenten Weinhold. Nachdem er daher im väterlichen Hause durch geschickte Privatlehrer einen mit diesem Zwecke übereinstimmenden Unterricht genossen, auch sich nebenbei manche Kenntnisse, welche dem Kreise der bürgerlichen Beschäftigung weniger nahe liegen, durch Privatfleiß zu erwerben gewußt hatte, verließ er dasselbe bald nach seiner Confirmation und widmete sich nun in Breslau bei dem Buchhändler Johann Fr. Korn sen., einem Manne, dessen Geschäfte damals von großer Bedeutung waren und sich im In- und Auslande weit erstreckten, mit vielem Eifer dem Buchhandel. Nach beendigter Lehrzeit ging er sodann nach Braunschweig, woselbst er längere Zeit hindurch in der dasigen, ebenfalls sehr umfangreichen Schulbuchhandlung conditionirte, bis er sich zuletzt im J. 1789 nach Rostock wandte und hier in die seit 1733 bestandene Buchhandlung seines nachherigen Schwiegervaters, des am 24. Septbr. 1793 verstorbenen Bürgermeisters Johann Christ. Sigismund Koppe, als Buchhalter eintrat. Um Weihnachten 1793, nach dem Tode des Besitzers, brachte er dieselbe käuflich an sich und arbeitete von nun an mit desto größerer Auf-

Mehrere anonyme Aufsätze im Schwerinschen freimüth. Abendblatte und in andern Zeitschriften, wie auch noch einige Reden, in der Loge gehalten u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 286. Heinrich Matthias Pauli,

großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Geheimer Legationsrath und Chargé d'affaires zu Hamburg;

geb. d. 28. Dec. 1746, gest. d. 7. Mai 1836.

Er wurde geboren zu Boitzenburg, wo sein Vater als herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Elbzolldirector lebte. Von 4 Brüdern war er der Zweitgeborne. Seine erste Erziehung erhielt er in einer Pensionsanstalt bei einem Landprediger in Mecklenburg; sein Vater bestimmte ihn wahrscheinlich zum Kaufmann oder Rechnungsbeamten und ließ ihn nicht, wie seinen älteren Bruder, eine Universität beziehen. Daß er sich aber zum Geschäftsmanne gebildet, beweist seine Dienstlaufbahn, die er vor 62 Jahren in Hamburg als mecklenburg. Agent und Postmeister begann, wo er nächstdem als Consul fungirte und sodann seit vielen Jahren den Posten eines großherzogl. Chargé d'affaires aufs rühmlichste und mit der innigsten Anhänglichkeit und Treue gegen seinen Landesherrn verwaltete, von dem ihm bereits auch den 10. November 1815 der Character eines Geheimen Legationsraths beigelegt worden war. Er starb in dem hohen Alter von 90 Jahren, nachdem seine Gattin ihm schon vor längerer Zeit im Tode vorangegangen war, betrauert von seinen zwei Töchtern, wovon die ältere an den Geheimenhofrath C. C. F. Schröder in Ratzeburg, die jüngere an den Obermedicinalrath und Leibarzt Dr. W. Hennemann in Schwerin verheirathet ist.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 287. Heinrich August Gottlob Reinecke,

Lieutenant zu Stade;

geb. den 29. Nov. 1764, gest. den 7. Mai 1836.

Unser R. war der Sohn Joh. Rud. R., Pächters der Brückmühle zu Hannover und seiner Gattin Philippine Elisabeth, geb. Krohne, blieb bis zur Confirmation in dem Hause seiner Eltern und verließ es nach derselben, um als Volontair in das hannov. Ingenieurcorps zu treten. Indeß blieb er in dieser Stellung nicht sehr

16. Mai 1763, gest. ꝛc.“ führen soll. Der großherzogl. Universitätsbibliothek legirte er dagegen eine Sammlung von Bildnissen, bestehend in 8 großen Quartbänden in Franzband, nebst dem Vorrath von sämmtlichen ungebundenen Bildnissen, ebenfalls unter dem Wunsche, solche zu seinem Andenken in den Bibliothekacten zu verzeichnen ꝛc. — An rastlose Thätigkeit gewöhnt, hat er übrigens seiner noch gegenwärtig unter der alten Firma zu Rostock und Schwerin fortgeführt werdenden Buchhandlung bis wenige Tage vor seinem Tode selbst vorgestanden und deren ausgebreitete Geschäfte in der größten und musterhaftesten Ordnung hinterlassen. — Verheirathet war er zuerst seit 1793 mit Friederike, der Tochter seines vormaligen Principals, des Bürgermeisters Koppe und nach dem frühzeitigen, schon im J. 1802 erfolgtem Ableben derselben verband er sich 1803 zum andern Male mit Elise, geb. Scherer, einer Tochter des verst. herzogl. Hofkellermeisters in Rostock, welche ihn überlebt hat. Nur in der letzten Ehe wurden ihm drei Söhne geboren, die aber alle längst vor ihm aus der Welt gegangen sind. — Als Schriftsteller endlich gab er die folgenden Arbeiten heraus: Schreibtafel für Damen auf das Jahr 1799. Mit einem Anhange: Küchen- u. Haushaltungsbuch f. Frauenzimmer ꝛc. Rostock 1799. — Neues Taschenbuch f. Freimaurer. Ebd. 1801. (Anonym.) — Patriotisches Archiv der Herzogth. Mecklenburg, zur Aufbewahrung der Geschichte d. Denkwürdigkeiten derselben u. zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. 3 Jahrg., in 6 Bdn. Ebd. 1801—4. — Auserlesene Freimaurerlieder. Ebend. 1804. — Rostocksches Adreßbuch, nebst e. geograph. Wegweiser u. einigen Notizen für Fremde. Ebd. 1812. — Vortrag zur Feier d. 10. Dec., des Geburtstages Sr. k. H. d. Großherzogs Friedrich Franz v. M. Schwerin, gehalten in der Loge zum Tempel der Wahrheit in Rostock, von K. C. St., Meister v. Stuhl der Loge. Ebd. 1815. — Wie man's treibt, so geht's. Antwort auf die Klageschriften der Hrn. Buchhändler in Hamburg u. Berlin. Ebd. 1819. — Vaterländ. Unterhaltungsblatt f. gebildete Stände. 2 Hfte. Ebd. 1820. — Sechs Stimmen üb. geheime Gesellschaften u. Freimaurerei. Ebd. 1824. — Neuer literar. Anzeiger f. Mecklenburg. Ebd. 1826—36. (Wird fortgesetzt.) — Deutsche Bücherkunde d. Freimaurerei u. der damit in wirklicher und vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen, Orden u. Secten. Rost. u. Schwerin 1830. —

wurde, nur die unvermeidliche Nothwendigkeit vermochte seinen ihm so theuer gewordenen Aufenthaltsort zu verlassen. Bis 1831, diesem für Deutschland im Allgemeinen und besonders auch für Hannover so verhängnißvollen Jahre, stand er seinem schwierigen und häufig mit den größten Unannehmlichkeiten verbundenem Amte mit unermüdetem Eifer vor, sich selbst jeder Anstrengung unterwerfend, die auch wohl ein jüngerer Mann, wie Reinecke war, nicht immer mit gleicher Gemüthsruhe ausführt. Sehr zu statten kam ihm dabei sein heiterer, lebensfroher Sinn, der ihm da, wo jeder Andere unübersteigliche Felsen und Berge sah, nur Thäler mit reichen Fluren und blühenden Oertern, zu welchem nur hier und da holperigte Wege führten, erblicken ließ. Doch das oben genannte Jahr 1831 erforderte wegen seiner politischen Erschütterungen von jedem, der nur irgend mit dem Polizeiwesen in Verbindung stand, eine solche Thätigkeit, daß Viele, denen das vorgerückte Alter so bedeutend vermehrte Dienstgeschäfte nicht mehr gestatten wollte, ganz aus dem Dienste schieden und in den Ruhestand traten. Auch unser R. that dieses, aber freilich erst nach wiederholten angestrengten Bitten der Seinigen. So lieb ihm Lüneburg und vor allen andern seine Vaterstadt Hannover auch war, so zog er es doch vor, des so häufigen Wechsels des Wohnorts überdrüssig, in Stade das Ziel seines Lebens abzuwarten. Wie er sich schon früher viel mit Gartenarbeit beschäftigt hatte, so wurde ihm dieselbe jetzt doppelt angenehm, indem er ihr nun seine ausschließende Aufmerksamkeit widmen konnte. Diese Beschäftigungen, verbunden mit dem Bewußtsein, sein Leben zum Besten des Staates, seiner Mitbürger und seiner Familie angewandt zu haben, erhielten ihn bis zum letzten Augenblicke seines Daseins heiter und froh. Nachdem ihn der Marasmus senilis aufs Krankenlager niedergeworfen hatte, machte ein hinzugetretener Schlagfluß seinem Leben ein schnelles Ende. — Er starb tief betrauert von Verwandten und Freunden, zu denen letztern man auch seine Untergebenen rechnen konnte; denn trotz seiner Stellung, die nur zu häufig den wahren Werth der Menschen übersehen läßt, achtete er auch im Geringsten den Menschen und wußte sie so mehr an sich zu fesseln, als durch den Zwang des Dienstes. Jeder, der ihn nur ansah, mußte ihm gut sein, denn sein großes blaues Auge ruhte auf jedem mit sichtlichem Wohlgefallen, so lange er nicht davon überzeugt war, daß er sich

in der Nähe eines Nichtswürdigen befinde. Ein solcher Mann war aber vor allen geeignet, ein glückliches Familienleben zu begründen. Er war nur einmal verheirathet und zwar mit Marie Dorothea Christine Mackenthun, die ihn zum Vater von vier Söhnen und eben so viel Töchtern machte, welche ihn nebst ihrer Mutter sämmtlich überleben. Die Namen von drei Söhnen findet man ehrenvoll erwähnt als Officiere unter den vaterländischen Kriegern; der vierte dagegen bekleidet gegenwärtig, nachdem er mehrere Jahre Erzieher und Lehrer des Prinzen Georg von Cambridge gewesen, das Amt eines Garnisonspredigers zu Hannover.

288. Gotthelf Benj. Flaschner v. Ruhberg,

auf Böhla bei Königsbrück (Lausitz);

geb. d. 21. Dec. 1761, gest. d. 12. Mai 1836 *).

Flaschner v. Ruhberg war geboren zu Ullersdorf bei Zittau, wo sein Vater, G. Benjamin Flaschner, Bäcker war. Die wissenschaftliche Bildung empfing er zu Zittau, Cottbus und Leipzig, wo er bis 1787 Theologie studirte. Nachdem er zwei Jahr in Dresden Hauslehrer gewesen, kam er 1789 nach Zittau. Hier arbeitete er als Volksschriftsteller und war ein großer Beförderer der Musik, überhaupt auch wegen seines biedern Characters allgemein geschätzt und geliebt. Besonders redigirte er das zu seiner Zeit ungemein weit verbreitete Volksblatt: „das Zittauer Tagebuch“ eine lange Reihe von Jahren bis 1813. Jetzt verließ er, nachdem er auf Betrieb seiner Gattin den Adelsstand gesucht und den Namen v. Ruhberg angenommen hatte, Zittau, zog nach Dresden und kaufte endlich das obengenannte Gut, wo er nach längern Leiden aus diesem Leben schied. Verheirathet war er seit 1795 mit Carol. Aug. Sophie v. Berge, Tochter Carl August Leopolds v. Berge auf Ottenhayn. Sein Sohn August v. Ruhberg **) hat, wie der Vater, Musikalisches herausgegeben und starb zu Schmorkau; die Tochter Caroline ward Gemahlin des 1814 in der Oberlausitz gebietenden russ. Officiers, Barons v. Osten-Sacken ***).

---

*) N. Lausitz. Magaz. 1836. 3s Hft.
**) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 920.
***) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 880.

wurde, nur die unvermeidliche Nothwendigkeit vermochte seinen ihm so theuer gewordenen Aufenthaltsort zu verlassen. Bis 1831, diesem für Deutschland im Allgemeinen und besonders auch für Hannover so verhängnißvollen Jahre, stand er seinem schwierigen und häufig mit den größten Unannehmlichkeiten verbundenem Amte mit unermüdetem Eifer vor, sich selbst jeder Anstrengung unterwerfend, die auch wohl ein jüngerer Mann, wie Reinecke war, nicht immer mit gleicher Gemüthsruhe ausführt. Sehr zu statten kam ihm dabei sein heiterer, lebensfroher Sinn, der ihm da, wo jeder Andere unübersteigliche Felsen und Berge sah, nur Thäler mit reichen Fluren und blühenden Oertern, zu welchem nur hier und da holperigte Wege führten, erblicken ließ. Doch das oben genannte Jahr 1831 erforderte wegen seiner politischen Erschütterungen von jedem, der nur irgend mit dem Polizeiwesen in Verbindung stand, eine solche Thätigkeit, daß Viele, *denen das vorgerückte Alter so bedeutend vermehrte Dienstgeschäfte nicht mehr gestatten wollte, ganz aus dem Dienste schieden und in den Ruhestand traten. Auch unser R. that dieses, aber freilich erst nach wiederholten angestrengten* Bitten der Seinigen. *So lieb ihm* Lüneburg und vor allen andern seine Vaterstadt Hannover auch war, so zog er es doch vor, des so häufigen Wechsels des Wohnorts überdrüssig, in Stade das Ziel seines Lebens abzuwarten. Wie er sich schon früher viel mit Gartenarbeit beschäftigt hatte, so wurde ihm dieselbe jetzt doppelt angenehm, indem er ihr nun seine ausschließende Aufmerksamkeit widmen konnte. Diese Beschäftigungen, verbunden mit dem Bewußtsein, sein Leben zum Besten des Staates, seiner Mitbürger und seiner Familie angewandt zu haben, erhielten ihn bis zum letzten Augenblicke seines Daseins heiter und froh. Nachdem ihn der Marasmus senilis aufs Krankenlager niedergeworfen hatte, machte ein hinzugetretener Schlagfluß seinem Leben ein schnelles Ende. — Er starb tief betrauert von Verwandten und Freunden, zu denen letztern man auch seine Untergebenen rechnen konnte; denn trotz seiner Stellung, die nur zu häufig den wahren Werth der Menschen übersehen läßt, achtete er auch im Geringsten den Menschen und wußte sie so mehr an sich zu fesseln, als durch den Zwang des Dienstes. Jeder, der ihn nur ansah, mußte ihm gut sein, denn sein großes blaues Auge ruhte auf jedem mit sichtlichem Wohlgefallen, so lange er nicht davon überzeugt war, daß er sich

* 290. Christian Friedrich Wachter,

Schulrath zu Hamm;

geb. den 10. Dec. 1763, gest. d. 14. Mai 1836.

Wachter wurde zu Anhalt-Bernburg geboren, besuchte bis zu seines Vaters Tode, des ersten Predigers an der Nikolaikirche daselbst, die Stadtschule, dann die in Cöthen. Er lehrte nach seinen zu Halle gemachten Universitätsstudien von Ostern 1781 bis Michaelis 1784 und nach seinem bestandenen Candidatenexamen einige Zeit Naturwissenschaften in der ersten Klasse der Bernburger Schule, ging 1787 als Inspektor des Joachimsthaler Gymnasiums nach Berlin und nach der bei dem Oberschulcollegium mit ihm vorgenommenen Prüfung im Juni 1789 als zweiter Lehrer und Conrektor des Gymnasiums nach Cleve, erhielt 1794 den Titel als Rector und ward, nachdem er den 4. Juni 1808 das Patent als Director des Gymnasiums zu Hamm erhalten hatte, hier den 4. August desselben Jahrs feierlich eingeführt und übernahm auch 1817 die Curatel der Fonds des Gymnasiums. Durch vorgerücktes Alter und damit verbundene Kränklichkeit fand sich derselbe 1823 veranlaßt, seine Entlassung als Director und Lehrer bei dem vorgesetzten Ministerium nachzusuchen und wurde von diesem das Gesuch unterm 15. September desselben Jahrs, jedoch mit der Beschränkung genehmigt, daß er seine amtliche Wirksamkeit als Curator des Vermögens des Gymnasiums und als Präses des Schulsenats fortsetze. In diesen Eigenschaften hat er, nachdem er am 23. September 1823 von dem König in Anerkennung seines Eifers und seiner Treue während seiner langjährigen Dienstführung zum Schulrathe ernannt worden, in gewohnter Thätigkeit bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode rastlos fortgewirkt. Der Verstorbene war gleich ausgezeichnet als Mensch, als Bürger und als Staatsbeamter. Güte des Herzens, Biederkeit der Gesinnung und Leutseligkeit, vorzüglicher Gemeinsinn, ausgezeichnete Kenntnisse und rastlose Thätigkeit in seinem Berufe, machten seinen Verlust um so empfindlicher. — Seine Schriften sind: Progr. De principii moralis supremi, formalis firmi universalisque utilitate ac necessitate. Cliviae 1790. — Pr. T. Livius Patavinus a reprehensione superstitionis defensus. Disquisitio literaria. Ibid. 1792. — Pr. Von d. wohlthät. Einflusse des Stu-

diums der klass. Schriftsteller der alten Griechen u. Römer. Hamm 1803. — Progr. Ueb. d. öffentl. u. Privatunterricht. Ebd. 1804. — Pr. Ueb. d. häusl. u. öffentl. Erziehung zur Tugend. Ebd. 1806. — Plan für das Hamm'sche Gymnasium. Ebd. 1808. (Nebst Tabellen.) — Pr. Bemerk. üb. Lehranstalten, besonders üb. die Bildung zu einem künftigen Berufe. Ebd. 1810. — Pr. Ueb. die Ursachen des übertrieb. Hanges zum Wunderbaren. Ebd. 1812. — Pr. Ueb. den Einfluß der Zeit und des Orts auf die Homerischen Gedichte. Ebd. 1814. — Pr. De anno Romanorum. Ibid. 1816. — Geschichtl. Nachrichten über das Hamm. Gymnasium. Ebd. 1818. (Umfaßt die ältere Geschichte desselben.) Fortsetzung 1. Ebd. 1820. Fortsetzung 2. Ebd. 1821. — Ueber die Nothwendigkeit d. häusl. Mitwirkung z. Zwecke des Gymnasialunterrichts. Eine Rede. Ebd. 1822. (Nebst Bericht aus dem Schuljahre.) — Ueber die Wichtigkeit der Gymnasien oder Gelehrtenschulen und über den Einfluß äußerer Verhältnisse auf dieselben. — Rede bei Gelegenheit der Einführung des D. Kapp als Director und des Oberlehr. der Mathematik D. Tellkampf. — Einige (besonders physical.) Aufsätze in dem westphäl. Anzeiger, dessen Censur er seit einigen Jahren besorgte. — Seiner Abhandlung über die Preisfrage der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1802: „Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moralische Schätzung einer Handlung bei der Festsetzung eines Strafgesetzes und bei der Anwendung desselben in Betrachtung kommen?“ wurde das erste Accessit zuerkannt.

* 291. Ferd. Friedr. Florens Consbruch,

Kriminaldirektor zu Herford;

geboren am 14. Juni 1762, gest. den 20. Mai 1836.

Consbruch wurde zu Herford geboren. Dem Gymnasium seiner Vaterstadt verdankte er seine Vorbildung zu den Universitätsstudien, welche er zu Halle vollendete. Nach eigener Neigung und den Wünschen seines Vaters, Richter zu Herford und Syndikus der Stände der Grafschaft Ravensberg, hatte er sich der Rechtswissenschaft gewidmet und nach der Rückkehr von der Universität trat er am 26. Oct. 1784 beim Stadtgericht seiner Vaterstadt als Auskultator ins praktische Geschäftsleben. Schon zu Weihnachten desselben Jahres erfolgte unerwartet der Tod seines als ausgezeichneter Beam-

290. Christian Friedrich Wachter,

Schulrath zu Hamm;

geb. den 10. Dec. 1763, gest. d. 14. Mai 1836.

Wachter wurde zu Anhalt-Bernburg geboren, besuchte bis zu seines Vaters Tode, des ersten Predigers an der Nikolaikirche daselbst, die Stadtschule, dann die in Cöthen. Er lehrte nach seinen zu Halle gemachten Universitätsstudien von Ostern 1781 bis Michaelis 1784 und nach seinem bestandenen Candidatenexamen einige Zeit Naturwissenschaften in der ersten Klasse der Bernburger Schule, ging 1787 als Inspektor des Joachimsthaler Gymnasiums nach Berlin und nach der bei dem Oberschulcollegium mit ihm vorgenommenen Prüfung im Juni 1789 als zweiter Lehrer und Conrektor des Gymnasiums nach Cleve, erhielt 1794 den Titel als Rector und ward, nachdem er den 4. Juni 1808 das Patent als Director des Gymnasiums zu Hamm erhalten hatte, hier den 4. August desselben Jahrs feierlich eingeführt und übernahm auch 1817 die Curatel der Fonds des Gymnasiums. Durch vorgerücktes Alter und damit verbundene Kränklichkeit fand sich derselbe 1823 veranlaßt, seine Entlassung als Director und Lehrer bei dem vorgesetzten Ministerium nachzusuchen und wurde von diesem das Gesuch unterm 15. September desselben Jahrs, jedoch mit der Beschränkung genehmigt, daß er seine amtliche Wirksamkeit als Curator des Vermögens des Gymnasiums und als Präses des Schulsenats fortsetze. In diesen Eigenschaften hat er, nachdem er am 23. September 1823 von dem König in Anerkennung seines Eifers und seiner Treue während seiner langjährigen Dienstführung zum Schulrathe ernannt worden, in gewohnter Thätigkeit bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode rastlos fortgewirkt. Der Verstorbene war gleich ausgezeichnet als Mensch, als Bürger und als Staatsbeamter. Güte des Herzens, Biederkeit der Gesinnung und Leutseligkeit, vorzüglicher Gemeinsinn, ausgezeichnete Kenntnisse und rastlose Thätigkeit in seinem Berufe, machten seinen Verlust um so empfindlicher. — Seine Schriften sind: Progr. De principii moralis supremi, formalis firmi universalisque utilitate ac necessitate. Cliviae 1790. — Pr. T. Livius Patavinus a reprehensione superstitionis defensus. Disquisitio literaria. Ibid. 1792. — Pr. Von d. wohlthät. Einflusse des Stu-

diums der klass. Schriftsteller der alten Griechen u. Römer. Hamm 1803. — Progr. Ueb. d. öffentl. u. Privatunterricht. Ebd. 1804. — Pr. Ueb. d. häusl. u. öffentl. Erziehung zur Tugend. Ebd. 1806. — Plan für das Hamm'sche Gymnasium. Ebd. 1808. (Nebst Tabellen.) — Pr. Bemerk. üb. Lehranstalten, besonders üb. die Bildung zu einem künftigen Berufe. Ebd. 1810. — Pr. Ueb. die Ursachen des übertrieb. Hanges zum Wunderbaren. Ebd. 1812. — Pr. Ueb. den Einfluß der Zeit und des Orts auf die Homerischen Gedichte. Ebd. 1814. — Pr. De anno Romanorum. Ibid. 1816. — Geschichtl. Nachrichten über das Hamm. Gymnasium. Ebd. 1818. (Umfaßt die ältere Geschichte desselben.) Fortsetzung 1. Ebd. 1820. Fortsetzung 2. Ebd. 1821. — Ueber die Nothwendigkeit d. häusl. Mitwirkung z. Zwecke des Gymnasialunterrichts. Eine Rede. Ebd. 1822. (Nebst Bericht aus dem Schuljahre.) — Ueber die Wichtigkeit der Gymnasien oder Gelehrtenschulen und über den Einfluß äußerer Verhältnisse auf dieselben. — Rede bei Gelegenheit der Einführung des D. Kapp als Director und des Oberlehr. der Mathematik D. Tellkampf. — Einige (besonders physical.) Aufsätze in dem westphäl. Anzeiger, dessen Censur er seit einigen Jahren besorgte. — Seiner Abhandlung über die Preisfrage der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1802: „Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moralische Schätzung einer Handlung bei der Festsetzung eines Strafgesetzes und bei der Anwendung desselben in Betrachtung kommen?“ wurde das erste Accessit zuerkannt.

* 291. Ferd. Friedr. Florens Consbruch,

Kriminaldirektor zu Herford;

geboren am 14. Juni 1762, gest. den 20. Mai 1836.

Consbruch wurde zu Herford geboren. Dem Gymnasium seiner Vaterstadt verdankte er seine Vorbildung zu den Universitätsstudien, welche er zu Halle vollendete. Nach eigener Neigung und den Wünschen seines Vaters, Richter zu Herford und Syndikus der Stände der Grafschaft Ravensberg, hatte er sich der Rechtswissenschaft gewidmet und nach der Rückkehr von der Universität trat er am 26. Oct. 1784 beim Stadtgericht seiner Vaterstadt als Auskultator ins praktische Geschäftsleben. Schon zu Weihnachten desselben Jahres erfolgte unerwartet der Tod seines als ausgezeichneter Beam-

te und wissenschaftlich gebildeter Mann sehr geschätzten Vaters und das dem Vater geschenkte Vertrauen auf den Sohn übertragend, ernannten die Stände der Grafschaft Ravensberg, ohnerachtet seiner Jugend, diesen sofort zu ihrem Syndikus; eine Stelle, welche, ihm leidliche Subsistenzmittel gewährend, zugleich volle Muße zur fernern Ausbildung des erlernten Wissens ihm darbot. Diese förderte er durch Fortsetzung der gerichtlichen Vorbereitungslaufbahn und durch Advokatur bei den auswärtigen Gerichten. Wenige Jahre später schloß er mit dem damals 16jährigen Fräulein Henriette von Cronstain aus Herford, einer der Gebildetsten ihres Geschlechts — die später als Frau von Montenglaut sich als Künstlerin und Schriftstellerin auch der größern Welt bekannt gemacht hat — eine Ehe, welche gleiche Höhe der Geistesbildung, gleiche Neigung der Herzen, gleiche liebevolle Hingebung im Frühling des Lebens im Voraus als eine der glücklichsten zu bezeichnen schienen; indessen, nachdem dieser Verbindung 2 Kinder entsprungen waren, war unter den persönlich gleich liebenswürdigen und geachteten Gatten eine solche Verschiedenheit der Lebensansichten entstanden, daß sie, ihr vielleicht zu hoch gestelltes Ideal auf diesem Wege unerreichbar haltend, es für nothwendig hielten, ihre Ehe mit wechselseitiger Einwilligung so schnell zu trennen, daß ein drittes Kind erst nach schon ausgesprochener Scheidung geboren wurde. Dieses Ereigniß war nicht ohne sehr ernsten Einfluß auf C.'s Leben geblieben und hat ihn viele Jahre einer zweiten Verbindung abgeneigt erhalten. Er wurde am 10. Mai 1792 nach auf ihn gefallener Wahl des Magistrats zum zweiten oder Justiz-Bürgermeister der Stadt Herford ernannt und im Jahre 1797 zugleich als Amtmann des adlichen Damenstifts auf dem Berge vor Herford angestellt. Jetzt hatte er einen seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmenden Wirkungskreis errungen, den er aufs ehrenvollste ausfüllte; durch fortgesetztes Studium der schönen Wissenschaften und der Astronomie verstand er es, sich vor der so häufig anzutreffenden Einseitigkeit des starren Geschäftslebens zu bewahren. Preußens Catastrophe hatte auch auf seine äußere Stellung mächtigen Einfluß; denn in Folge der neuen Institutionen des Königreichs Westphalen, dem seine Vaterstadt durch den Tilsiter Frieden zugetheilt war, hörten sämmtliche von ihm begleiteten Aemter auf und er wurde als Mitglied

des zu Herford errichteten Kriminalgerichtshofes des Weserdepartements angestellt, eine Stellung, welche ihm zusagte und welche er bei der Vielseitigkeit seiner Bildung mit Leichtigkeit ausfüllte. Als das Jahr 1811 einen Theil Westphalens mit Frankreichs Kaiserreiche vereinigte, wurde Herford zum Fuldadepartement Westphalens geschlagen, der Kriminalgerichtshof aufgelöst und C. nach Uelzen versetzt. Schneller drängten sich jetzt die Ereignisse; die Jahre 1813/14 endeten die Weltherrschaft Napoleons und als Herford seinem angestammten Landesvater zurückgegeben war, kehrte auch C. dahin zurück, wo er seit dem 1. Januar 1815 als königlicher Kriminaldirector beim Inquisitoriat eine seinen Wünschen, seinen Ansprüchen und seinen Kräften angemessene Stellung erhalten hatte, die er bis zu seinem Tode behielt. Während des Abends seines Lebens erfreute er sich der sorgsamsten, liebevollsten Pflege seiner zweiten Gattin, Louise Krüger, verwittweten Mühlmann, mit welcher er sich 1818 vermählt hatte. Von dem König mit dem rothen Adlerorden 3r Klasse am Tage seines funfzigjährigen Dienstjubelfestes beehrt, welches er am 26. October 1834 im Kreise theilnehmender Mitbürger, zahlreicher Freunde und aller Beamten seines Wohnorts festlich beging und welches durch die ehrende Anwesenheit des Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke und des Regierungspräsidenten Richter aus Minden verschönert wurde, starb der Jubelgreis in den Armen seiner Gattin am oben genannten Tage. — Zwei hoffnungsvolle Söhne aus erster Ehe hatte ein früher Tod dem Vater genommen; er hinterläßt eine mit dem Postdirector Salzenberg zu Wolfenbüttel vermählte Tochter aus erster Ehe und zwei Töchter aus zweiter Ehe. — Glückliche Geistesanlagen, Vielseitigkeit der Bildung, große Gewandtheit in Geschäften, lebendiges Ehrgefühl und strenge Rechtlichkeit schmückten seine Amtsführung und sein Leben; im geselligen Kreise gleichgebildeter Freunde, vertraut mit Kunst oder Wissenschaft, liebte er Frohsinn und heitern Genuß des Lebens, welches er nach Göthens praktischer Lehre vom Geschäft zu trennen verstand. —

Herford. Rose.

292. Ernst Liebfried Pech,

Schullehrer und Organist zu Hochkirch bei Budissin, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens;

geboren im Jahr 1752, gestorben d. 21. Mai 1836 *).

Er wurde zu Hochkirch geboren, genoß daselbst den ersten Schulunterricht, nach welchem er auf dem Budissiner Gymnasium unter dem berühmten Rektor Roß, Konrektor Kober, Subrektor Helk und Faber sich für seine künftige Bestimmung vorbereitete und 1776 obenbenanntes Amt als Schullehrer und Organist übernahm, einige 50 Jahre hindurch mit Fleiß, Sorgsamkeit und Treue verwaltete, bei seinem Amtsjubiläum den königl. sächs. Civilverdienstorden erhielt und das Ende seiner Jahre im Ruhestande zubrachte. Pech war ein treuer, unverdrossener Lehrer, der manchen guten Kopf bildete, ein braver, biederer Mann, ein sorgsamer, liebevoller Vater — welches seine beiden Söhne, von denen der eine Pfarrer, der andere Doctor und Professor bei der medicin.-chirurgischen Akademie zu Dresden ist, hinlänglich beweisen — ein zuverlässiger Freund und eifriger, seinem Könige und Vaterlande treu ergebener Patriot. Er erlebte beide in der Kriegsgeschichte so bekannte Schlachten bei Hochkirch. Wohl unterrichtet, theils als Augenzeuge, theils durch die über jene blutigen Vorfälle vorhandenen klassischen Werke und mit den darüber gefertigten Plänen und Karten versehen, war er genau über diese merkwürdigen Ereignisse, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten unterrichtet, so daß er darüber durch einen deutlichen, ungekünstelten Vortrag den sichersten Cicerone abgab und selbst von Sachverständigen beachtet wurde.

293. Joseph Steiner Edler von Pfungen,

der Arzneikunde Doctor, k. k. Gubernialrath, mähr. schlesischer Protomedikus und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, in Brünn;

geb. den 26. April 1767, gest. den 2. Juni 1836 **).

Er wurde zu Sternberg in Mähren geboren; sein Vater war fürstlich Lichtensteinischer Beamter und starb

---

*) N. Laus. Magaz. N. Folge 1. Bds. 2. Heft.

**) Medicinische Jahrbücher des k. k. östreichischen Staats 12. Bd. 1837.

Schweizergeschlechts der Steiner bei Zürich). Endlich, nachdem er seit Jahren schon wiederholt nebst allen seinen übrigen ausgebreiteten Arbeiten auch das Sanitätsreferat des Guberniums versehen hatte, verlieh ihm der Kaiser am 19. December 1824 die erledigte Stelle eines k. k. Gubernialraths und mährisch-schlesischen Protomedikus. — Sein Tod war sanft. Er hinterläßt eine Gattin und 2 Söhne, von denen der eine, Eduard von Pfungen, k. k. Kreiscommissär in Brünn ist. — Außer der oben genannten Schrift erschien noch von ihm: Vollständige Anzeige alles dessen, was zur bestimmten Kenntniß der vereinigten Armenversorgungsanstalten in Brünn und Ollmütz führen und jeden in den Stand setzen kann, über die mancherlei Arten der Aufnahme in den verschiedenen Instituten sich selbst zu belehren. Brünn 1814. — Hatte Antheil an einigen Taschenbüchern für Mähren u. s. w.

* 294. Carl Friedrich Burz,

Stadtchirurg und Unterarzt bei dem Landarbeitshause zu Güstrow, Inhaber der mecklenburg-schwerinschen Verdienstmedaille in Silber;

geb. im J. . . . . ., gest. den 12. Jun. 1836.

Der Verewigte diente in den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 als Wundarzt im mecklenburg-schwerinschen freiwilligen Jägercorps zu Fuß und erwarb sich in dieser Zeit durch seine Geschicklichkeit, Thätigkeit und treue Pflege die allgemeine Liebe und Achtung seiner kranken und verwundeten Mitbrüder, weshalb er auch von seinem erhabenen Fürsten mit der silbernen Verdienstmedaille belohnt ward. Nach Beendigung des Feldzugs trieb er zu Güstrow die Chirurgie mit vielem Beifall, ward dann nach und nach als Militärarzt, als Stadtchirurg und als Unterarzt bei dem Landarbeitshause angestellt, bei welcher letztern Anstalt ihm, dem Unterofficianten, bei jedem öffentlichen Actus die Ehre widerfuhr, daß er mit in den Kreis der Oberofficianten gezogen wurde. So lange es ihm irgend seine Kräfte gestatteten, blieb er unermüdlich thätig in seinen verschiedenen Funktionen, bis endlich Altersschwäche und unsägliche körperliche Leiden auch ihn zur häuslichen und dann zur Grabesruhe verwiesen. Die güstrowsche Garnison und 46 vormalige freiwillige Jäger folgten sei-

lich genas er doch wieder und hatte die Freude, von dem Kaiser am 25. April 1808 zur Belohnung so vieler lebensgefährlichen Anstrengungen die Würde eines Rathes zu erhalten. Am 1. Juli 1810 trat er als Physikus der Brünner allgemeinen Versorgungsanstalten in den Staatsdienst. Sein Ruf als Arzt hob und überfüllte bald die Krankenanstalt, indem — gewiß keine ganz gewöhnliche Erscheinung — selbst Vermögende, um nur von ihm behandelt zu werden, sich dahin drängten und selbst Eltern auf viele Meilen ihre Kinder, ohne die Gefahr zu beachten, einer so entfernten Krankenanstalt anzuvertrauen sich beeilten. Am 12. Juni 1813 wurde ihm noch das Ehrenamt eines Oberdirectors dieser Anstalten übertragen, das er durch 15 Jahre, bis zum Jahre 1828, versah. Im Jahre 1817 wurde er, der einige Zeit früher schon als ordentlich beisitzendes Mitglied der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde angehörte, die Versuche über die Schutzkur gegen die Löserdürre anstellte und in einer eigenen Druckschrift beschrieb, zum Kanzler dieser Gesellschaft gewählt, welche Stelle er neun Jahre hindurch bekleidete. Während dieser Zeit war er thätigst bemüht, das von dem hochverehrten damaligen Landesgouverneur, nun Oberst-Kanzler, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky-Nemischl, nebst so vielem Guten und Schönen in Brünn begründeten Franzens-Museum zu errichten, den meteorologischen Verein zu beleben (die durch mehr als 15 Jahre in der Brünner Zeitung erschienenen täglichen meteorologischen Beobachtungen waren von ihm), überhaupt mit dem Director Grafen Salm und dem Sekretär André der Gesellschaft nach allen ihren Seiten einen ungemeinen Aufschwung zu geben. Schon früher Mitglied der medicinischen Fakultät in Wien, wurde er nach und nach zum wirklichen Mitgliede der landwirthschaftl. Gesellschaft in Wien, zum Ehrenmitgliede und später Assessor der großherzoglichen Societät für gesammte Mineralogie in Jena, zum Ehrenmitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam u. s. w. gewählt. Die mannigfaltigen Aufopferungen und Verdienste belohnte der Kaiser am 7. Juni 1820 durch die Erhebung in den Adelstand mit dem Prädikat Edler von Pfungen (dem Namen des ehemaligen Besitzthums eines adeligen

sein mühevolles Amt; doch die Last desselben zu schwer fühlend, sehnte er sich nach einem andern Wirkungskreise und auch dieser wurde ihm bald. Am Sonntage Cantate 1824 wurde er zu Börzow compräsentirt. Ihn traf die Wahl nicht, doch wurde ihm gleich darauf die Rectorstelle in Grevesmühlen verliehen. Hier arbeitete er mit großer Anstrengung oft bis zur Ermattung, da er 180 bis 190 Kinder zu unterrichten hatte und außerdem noch oftmals als Prediger fungirte. Nach Verlauf von beinahe 6 Jahren wurde er am Sonntage Septuagesimä 1830 zu Dobbersen compräsentirt und mit großer Stimmenmehrheit zum Prediger erwählt. Glücklich und froh fühlte er sich in diesem Wirkungskreise, doch — ach! — nicht lange sollte er dort wirken. Eine heftige Entzündung im Unterleibe endete nach kurzem Leiden schnell und unerwartet in der Nacht vom 13. auf den 14. Jan. sein Leben in einem Alter von noch nicht vollendeten 38 Jahren. Je plötzlicher und unerwarteter sein Tod erfolgte, desto betäubender, betrübender und niederschlagender war er nicht nur für die Seinen, sondern auch für seine theure Gemeinde und für seine Freunde. Seine Gemeinde und die Seinen haben an ihm viel verloren. Denn nicht nur war er der treueste Seelsorger, dem das Wohl und Wehe seiner Gemeinde am Herzen lag, nicht nur war er gewissenhaft treu in seinen Amtsgeschäften, sondern er war auch der liebende und thätige Menschenfreund, der zu trösten, zu helfen und zu beglücken suchte, wo er nur konnte. Und nicht nur war er der liebende und treue Gatte seiner Gattin, nicht nur der liebevollste und zärtlichste Vater seinen Kindern, nicht nur der treu liebende Sohn seinem Vater und der wahre Bruder seinen Brüdern, sondern auch der treueste und wärmste Freund den Freunden. Ein hervorstechender Zug seines Charakters war insbesondere die Liebe, die sich durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Selbstverleugnung, durch Bescheidenheit, Sanftmuth, Demuth, durch Wohlwollen, Gutmüthigkeit, Barmherzigkeit so unverholen aussprach. Offen, bieder und frei hielt Geist und Herz bei ihm einen gleichen Schritt. Seine gewissenhafte Pflichttreue und sein reger Geist trieben ihn zu rastloser Thätigkeit. Ein Freund der Wissenschaften, studirte er fleißig, arbeitete mit Liebe und schritt rüstig mit der Zeit fort; besonders auch liebte er die Dichter Deutschlands und versuchte sich

oftmals selbst in der Poesie, wie er in der höhern Prosa gern schrieb. Doch sein Lieblingsfach war die Theologie, die er mit Eifer studirte. Die verschiedenen Ansichten in der Theologie prüfend, huldigte er weder ganz dieser, noch jener Meinung, sondern sein Glaube war fest gewurzelt in dem Glauben unserer heiligen Urkunden, er war biblisch-evangelisch. Zwar erkannte er die Vernunft als das höchste Vermögen im Menschen an und glaubte sie auch gebrauchen zu müssen, um zu prüfen und zu urtheilen über religiöse Wahrheiten, doch war sie ihm nicht die einzige Quelle aller religiösen Erkenntnisse und Wahrheiten. Er war daher rationeller Supernaturalist. Durch seine Predigten und geistlichen Reden, die er mit vielem Fleiße ausarbeitete, zeichnete er sich aus und manche seiner Arbeiten ist veröffentlicht. Auch als ein großer Verehrer der Natur fand er darin einen hohen Genuß, liebliche Blumen zu ziehen und wie sein Herz überhaupt so offen und empfänglich für alles Gute, Edle, Schöne war, so war er auch so empfänglich für jede unschuldige Freude. Sein liebevolles Gemüth und sein reiner unbefleckter Wandel, seine Pflichttreue und seine Thätigkeit gewährten ihm daher auch den Hochgenuß eines fast stets frohen, zufriedenen und glücklichen Lebens. Sein frommer Sinn und sein religiöses Gefühl stärkten, trösteten, ermuthigten ihn, wenn trübe Wolken an seinem Himmel sich zeigten und bald vermochte er sie zu verscheuchen. Er liebte und wurde geliebt. — Der Verewigte lebte seit 1824 in einer glücklichen Ehe mit Sophie Riedel, Tochter des Predigers J. J. Riedel zu Alten-Gaarz, die nun trauernd an seinem frühen Grabe steht. Aus dieser Ehe entsprossen 4 Knaben und 3 Mädchen, von denen das älteste Mädchen und der älteste Knabe, Adolph, ihm im zarten Alter der Kindheit in das Jenseits vorangingen. — Als Schriftsteller sind von ihm nur im Drucke erschienen: Casualpredigt über die Pflichten eines Christen vor und bei der Cholera, gehalten am 12. Sonntage n. Trinit. Schwerin 1832. — Als Mitarbeiter an der praktischen Predigerzeitung sind in derselben von ihm unter dem Namen „Christfreund" mehrere Casualreden abgedruckt.

sein mühevolles Amt; doch die Last desselben zu schwer fühlend, sehnte er sich nach einem andern Wirkungskreise und auch dieser wurde ihm bald. Am Sonntage Cantate 1824 wurde er zu Börzow compräsentirt. Ihn traf die Wahl nicht, doch wurde ihm gleich darauf die Rectorstelle in Grevesmühlen verliehen. Hier arbeitete er mit großer Anstrengung oft bis zur Ermattung, da er 180 bis 190 Kinder zu unterrichten hatte und außerdem noch oftmals als Prediger fungirte. Nach Verlauf von beinahe 6 Jahren wurde er am Sonntage Septuagesimä 1830 zu Döbbersen compräsentirt und mit großer Stimmenmehrheit zum Prediger erwählt. Glücklich und froh fühlte er sich in diesem Wirkungskreise, doch — ach! — nicht lange sollte er dort wirken. Eine heftige Entzündung im Unterleibe endete nach kurzem Leiden schnell und unerwartet in der Nacht vom 13. auf den 14. Jan. sein Leben in einem Alter von noch nicht vollendeten 38 Jahren. Je plötzlicher und unerwarteter sein Tod erfolgte, desto betäubender, betrübender und niederschlagender war er nicht nur für die Seinen, sondern auch für seine theure Gemeinde und für seine Freunde. Seine Gemeinde und die Seinen haben an ihm viel verloren. Denn nicht nur war er der treueste Seelsorger, dem das Wohl und Wehe seiner Gemeinde am Herzen lag, nicht nur war er gewissenhaft treu in seinen Amtsgeschäften, sondern er war auch der liebende und thätige Menschenfreund, der zu trösten, zu helfen und zu beglücken suchte, wo er nur konnte. Und nicht nur war er der liebende und treue Gatte seiner Gattin, nicht nur der liebevollste und zärtlichste Vater seinen Kindern, nicht nur der treu liebende Sohn seinem Vater und der wahre Bruder seinen Brüdern, sondern auch der treueste und wärmste Freund den Freunden. Ein hervorstechender Zug seines Charakters war insbesondere die Liebe, die sich durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Selbstverleugnung, durch Bescheidenheit, Sanftmuth, Demuth, durch Wohlwollen, Gutmüthigkeit, Barmherzigkeit so unverholen aussprach. Offen, bieder und frei hielt Geist und Herz bei ihm einen gleichen Schritt. Seine gewissenhafte Pflichttreue und sein reger Geist trieben ihn zu rastloser Thätigkeit. Ein Freund der Wissenschaften, studirte er fleißig, arbeitete mit Liebe und schritt rüstig mit der Zeit fort; besonders auch liebte er die Dichter Deutschlands und versuchte sich

oftmals selbst in der Poesie, wie er in der höhern Prosa gern schrieb. Doch sein Lieblingsfach war die Theologie, die er mit Eifer studirte. Die verschiedenen Ansichten in der Theologie prüfend, huldigte er weder ganz dieser, noch jener Meinung, sondern sein Glaube war fest gewurzelt in dem Glauben unserer heiligen Urkunden, er war biblisch-evangelisch. Zwar erkannte er die Vernunft als das höchste Vermögen im Menschen an und glaubte sie auch gebrauchen zu müssen, um zu prüfen und zu urtheilen über religiöse Wahrheiten, doch war sie ihm nicht die einzige Quelle aller religiösen Erkenntnisse und Wahrheiten. Er war daher rationeller Supernaturalist. Durch seine Predigten und geistlichen Reden, die er mit vielem Fleiße ausarbeitete, zeichnete er sich aus und manche seiner Arbeiten ist veröffentlicht. Auch als ein großer Verehrer der Natur fand er darin einen hohen Genuß, liebliche Blumen zu ziehen und wie sein Herz überhaupt so offen und empfänglich für alles Gute, Edle, Schöne war, so war er auch so empfänglich für jede unschuldige Freude. Sein liebevolles Gemüth und sein reiner unbefleckter Wandel, seine Pflichttreue und seine Thätigkeit gewährten ihm daher auch den Hochgenuß eines fast stets frohen, zufriedenen und glücklichen Lebens. Sein frommer Sinn und sein religiöses Gefühl stärkten, trösteten, ermuthigten ihn, wenn trübe Wolken an seinem Himmel sich zeigten und bald vermochte er sie zu verscheuchen. Er liebte und wurde geliebt. — Der Verewigte lebte seit 1824 in einer glücklichen Ehe mit Sophie Riedel, Tochter des Predigers J. J. Riedel zu Alten-Gaarz, die nun trauernd an seinem frühen Grabe steht. Aus dieser Ehe entsprossen 4 Knaben und 3 Mädchen, von denen das älteste Mädchen und der älteste Knabe, Adolph, ihm im zarten Alter der Kindheit in das Jenseits vorangingen. — Als Schriftsteller sind von ihm nur im Drucke erschienen: Casualpredigt über die Pflichten eines Christen vor und bei der Cholera, gehalten am 12. Sonntage n. Trinit. Schwerin 1832. — Als Mitarbeiter an der praktischen Predigerzeitung sind in derselben von ihm unter dem Namen „Christfreund" mehrere Casualreden abgedruckt.

Feuer, Mozarts Lieblichkeit und Bachs Kunst. Den Bessern unter den Musikern, besonders den deutschen, ließ Sch. volle Gerechtigkeit widerfahren, sobald er sich von ihrem Werthe überzeugt hatte; das bodenlose Geklingel, das durch melodischen Kitzel die oberflächliche Menge besticht, das auf den Schwingen des siegreichen Adlers sich mit über den Rhein zu uns tragen ließ, war ihm aber in solchem Grade zuwider, daß er seines Unwillens über diesen vermeintlichen Rückschritt der Zeit oft nicht Herr werden konnte. Mit dem 13. Jahre begann seine Heilung von den Scropheln, obgleich er bis zum 18. fortwährend noch Arzeneien gebrauchte. Als ihm nun ernste Beschäftigungen gestattet waren und er den ersten gründlichen Unterricht im Lateinischen vom Rector Liebetrau erhalten hatte, bestimmte ihn sein Vater zum Studiren. Nach dem Besuche der Predigercommunalschule und der Benutzung des Möllerschen Instituts, frequentirte er das Rathsgymnasium seit 1799 unter Bellermann, Sinbold u. a. und daselbst entwickelte sich bei Sch. ein so trefflicher Sinn für das classische Alterthum, daß dieses seinen Vater bestimmte, ihn nach Gotha auf das Gymnasium zu bringen, welches damals unter Jacobs, Kaltwasser, Döring u. a. wohl in der reichsten Blüthe stand und unter vielen deutschen Unterrichtsanstalten sich auszeichnete. Jacobs und Mozart wurden dadurch bei Sch. auf gleiche Stufe der innigsten, verehrungsvollsten Liebe gestellt; der Aufenthalt in Gotha wurde so für ihn die glücklichste Zeit seines Lebens und in ihr erblühte bei ihm jenes unnachahmliche Talent zu harmlos komischen Tondichtungen, die er später, als in ihrer Art classisch, ausbildete und zu solcher Reife brachte, daß er mit dem Vortrage derselben sowohl Laien als Kunstkenner entzückte. Die Beschäftigungen als Gelehrter und Künstler schienen indessen dem vorsichtigen Vater keine genügenden Grundlagen und kein ausreichendes Betriebscapital für das Leben; der Sohn mußte sich deshalb 1804 in Halle den Rechtsstudien widmen und diese auch noch 1806 in Jena fortsetzen. Nachdem die Franzosen von Erfurt Besitz genommen, bestand Sch. die Prüfung als Auscultator und Referendar; da er jedoch keine besondere Freude am Justizfache fand und sich überdies eine solche Anstellung, wodurch er versorgt gewesen wäre, verzögerte, so ließ der Vater zu, daß Sch. die Laufbahn des academischen Lehrers betrat. Er promovirte 1807, wurde Professor extraordinarius der Universität Erfurt und erhielt 1809 die Professur am

des Mannes gab sie ihm die Harmonie zur Lebensgefährtin. Bald wurde diese die reiche Harfe seiner tiefen Empfindungen, oder der kräftige Bogen, von welchem die Pfeile der scherzenden Laune fortschwirrten. Lange war der sich allmälig emporrichtende Knabe sein eigner Meister, dann aber erhielt er gleich gründlichen Unterricht in der Musik durch den Seminaristen Schulze, nachmaligen Cantor in Sohnstedt; darauf unterwies ihn K. M. D. Müller und zuletzt der geniale Concertmeister Fischer, den Sch. immer sehr hoch schätzte und mit dem er unveränderlich befreundet blieb. Wie tief der Knabe schon gleich anfangs in das innerste Wesen der Tonkunst eindrang und wie leicht er ihre größten Schwierigkeiten überwand, mag folgende Anecdote belegen. Fischers Lehrer, der berühmte Organist Kittel, wollte dem jungen Sch. nicht wohl, da dessen Vater aus persönlichen Rücksichten ihn dieses Meisters Unterrichte nicht anvertraut hatte. Dennoch spielte Sch., ohne Kittels Wissen, bisweilen auf der Orgel in der Predigerkirche, welche der Letztere, wenn er selbst verhindert war, nur Fischern anvertraute. Einst hatte aber Kittel das Geschäft beseitigt, welches ihn vom Orgelspiel abgehalten und unvermuthet trat er in die Kirche. In der Meinung, Fischers Spiel zu hören, war er lange sehr wohlgefällig aufmerksam und schickte sich darauf an, diesen abzulösen. Als er nun seinen Irrthum gewahrte, sagte er freundlich zu dem höchst erschrockenen Enkelschüler: „Was! Sie tractiren die Orgel ja wie ein Mann; Sie können hier mehr spielen, wenn Sie wollen.“ Im Umgange mit solchen Meistern wurde Sch.'s eigentliche Wegweiserin anfänglich Sebastian Bachs strenge Schule; bald aber faßte er Mozarts Genius ins Auge und dieser blieb bis ans Ende seines Lebens sein höchstes Vorbild, in dessen Verehrung er stets eine ergiebige Quelle des reinsten Entzückens fand, wie er ihm denn auch auf alle Weise nachstrebte, so daß es ihm sogar schwer wurde, als musikalisch-schön Etwas anzuerkennen, das nicht Bachs Gründlichkeit und Mozarts schwungreiche Klarheit hatte. Weil nun Beethoven*) ihm beides auf eine geistvolle Art zu verbinden schien, so suchte er auch dessen Tiefe durch das Studium seiner Werke zu ergründen und daß er manches Element von diesem großen Geiste aufgenommen, belegt Sch.'s schöne Sonate aus a dur, die Fischer dadurch characterisirte, daß er sagte: sie habe Beethovens

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 806.

Feuer, Mozarts Lieblichkeit und Bachs Kunst. Den Bessern unter den Musikern, besonders den deutschen, ließ Sch. volle Gerechtigkeit widerfahren, sobald er sich von ihrem Werthe überzeugt hatte; das bodenlose Geklingel, das durch melodischen Kitzel die oberflächliche Menge besticht, das auf den Schwingen des siegreichen Adlers sich mit über den Rhein zu uns tragen ließ, war ihm aber in solchem Grade zuwider, daß er seines Unwillens über diesen vermeintlichen Rückschritt der Zeit oft nicht Herr werden konnte. Mit dem 13. Jahre begann seine Heilung von den Scropheln, obgleich er bis zum 18. fortwährend noch Arzeneien gebrauchte. Als ihm nun ernste Beschäftigungen gestattet waren und er den ersten gründlichen Unterricht im Lateinischen vom Rector Liebetrau erhalten hatte, bestimmte ihn sein Vater zum Studiren. Nach dem Besuche der Predigercommunalschule und der Benutzung des Möllerschen Instituts, frequentirte er das Rathsgymnasium seit 1799 unter Bellermann, Sinhold u. a. und daselbst entwickelte sich bei Sch. ein so trefflicher Sinn für das classische Alterthum, daß dieses seinen Vater bestimmte, ihn nach Gotha auf das Gymnasium zu bringen, welches damals unter Jacobs, Kaltwasser, Döring u. a. wohl in der reichsten Blüthe stand und unter vielen deutschen Unterrichtsanstalten sich auszeichnete. Jacobs und Mozart wurden dadurch bei Sch. auf gleiche Stufe der innigsten, verehrungsvollsten Liebe gestellt; der Aufenthalt in Gotha wurde so für ihn die glücklichste Zeit seines Lebens und in ihr erblühte bei ihm jenes unnachahmliche Talent zu harmlos komischen Tondichtungen, die er später, als in ihrer Art classisch, ausbildete und zu solcher Reife brachte, daß er mit dem Vortrage derselben sowohl Laien als Kunstkenner entzückte. Die Beschäftigungen als Gelehrter und Künstler schienen indessen dem vorsichtigen Vater keine genügenden Grundlagen und kein ausreichendes Betriebscapital für das Leben; der Sohn mußte sich deshalb 1804 in Halle den Rechtsstudien widmen und diese auch noch 1806 in Jena fortsetzen. Nachdem die Franzosen von Erfurt Besitz genommen, bestand Sch. die Prüfung als Auscultator und Referendar; da er jedoch keine besondere Freude am Justizfache fand und sich überdies eine solche Anstellung, wodurch er versorgt gewesen wäre, verzögerte, so ließ der Vater zu, daß Sch. die Laufbahn des academischen Lehrers betrat. Er promovirte 1807, wurde Professor extraordinarius der Universität Erfurt und erhielt 1809 die Professur am

Rathsgymnasium. Dieses Amt, obgleich es sehr wenig eintrug, verwaltete er mit vieler Liebe und wahrem Eifer und beschäftigte sich zugleich mit gelehrten Arbeiten, die er jedoch mehr zu eigner Befriedigung als für das Publicum unternommen zu haben scheint. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe seiner vier Liederhefte, einer Arbeit, die in jeder Beziehung als classisch anerkannt wurde. Dieses war aber auch die Epoche der Culmination seines Gestirnes, das sich ziemlich in der Mitte seiner irdischen Laufbahn befand. Mancherlei zog ihn aber auch hernieder. Namentlich erfüllte ihn die despotische Willkühr der Fremdherrschaft mit tiefem Abscheu und erweckte seinen bittersten Haß, als er sah, wie Mißbräuche aller Art überhand nahmen; wie dem Streben nach dem Bessern mit brutaler Gewalt entgegen gearbeitet, wie das Gift des Mißtrauens überall ausgestreut, wie der Sinn für das Höhere und Edlere herabgedrückt und untergraben wurde. Dazu kam, daß sich Sch.'s Lage äußerlich so wenig besserte, daß auch seine bescheidensten Hoffnungen unerfüllt blieben und daß sich die Aussicht immer mehr verdunkelte, seinen eigenen Heerd zu bauen, im Schatten der Häuslichkeit sich zu erquicken und so den innern Halt, den Pol des Lebens zu gewinnen, um welchen sich der fruchtbringende Zweck des Daseins dreht. So aber ging die Sonne der Liebe nur mit sengendem Gruße an dem kaum entfalteten Kelche vorüber; der Myrthenkranz, den seine Phantasie bereits gewunden, zerriß und damit war der Friede seiner Seele, man kann wohl sagen für dieses Leben, zerrissen. Von da an gewahrte man häufig etwas Menschenfeindliches in seiner Stimmung und nicht selten verwandelte sich dann seine angeborne Jovialität in düstern Uebermuth. Noch einmal richtete ihn wohl der Aufschwung, den Deutschland i. J. 1814 nahm, wieder auf; das himmlische Gefühl der Freiheit, das die schmähliche Fessel zerriß und nun jauchzend aus jedem deutschen Busen drang, ergriff auch ihn und er sprach seine ächte Begeisterung in dem schönen Liede: „auf, auf wer deutsche Freiheit liebet!“ im reinsten Ergusse der Gefühle aus; dennoch war es nur das augenblickliche Auflodern einer mühselig genährten Flamme. Mehrere größere musikalische Productionen aus dieser Zeit wurden nicht ganz vollendet, vermuthlich weil seine äußere Lage ihn wegen der damals bevorstehenden Reform des Erfurter Gymnasiums zu sehr beunruhigte und einen Kampf in ihm verursachte, da

er mehrere vortheilhafte Anerbietungen des Auslandes, durch Wohlwollen zurückgehalten, auszuschlagen sich bewogen fühlte, obgleich sie ihm einen ehrenvollen Standpunct, sowohl als Gelehrten wie auch als Künstler, gesichert haben würden. Auch seine Theilnahme an der dasigen Academie der Wissenschaften, als deren Mitglied er schon frühzeitig erwählt worden war und welcher er sie anfangs nicht versagt hatte, nahm immer mehr ab. Als im J. 1819 die Reform des Gymnasiums wirklich vorgenommen wurde, erhielt er eine ehrenvolle Stellung an demselben und einen Wirkungskreis, der seinen Kräften angemessen war. Sein Eifer erwachte von neuem und seine Bestrebungen wurden mit sichtlichem Erfolge gelohnt. Seine Körperkraft reichte jedoch nicht überall aus und das Bestreben, ihr aufzuhelfen, ließ ihn zu Stärkungen greifen, die nur anregend aber nicht nachhaltig, bei solcher Constitution die Aufreibung vielleicht befördernd wirken und nachdem er sich dem Gemahl der Ariadne angeschlossen und die Gewohnheit ihn einmal ergriffen hatte, zog es ihn vom Strome zum Strudel und nur die göttliche Kunst bot ihm bisweilen noch die helfende Hand: denn sobald er die Hallen des Gotteshauses mit den mächtigen Klängen der Orgel erfüllte, so erkannte nicht blos der bewundernde Kreis der Jünger, der sich jedesmal um ihn bildete und das staunende Ohr der Meister in der Tonkunst, daß ihm keiner gleich komme an Reichthum musikalischer Gedanken, an kräftigem Wechsel ungezwungener Harmonien und an phantasiereichem Schwunge der Modulation, sondern jeder Hörer wurde durchdrungen von der christlichen Begeisterung, die sein Spiel durchwehte und gewahrte dann die unwiderstehliche Gewalt des gotterfüllten Geistes selbst im halbzertrümmerten Körper. Seine festlichen Gesänge zum Lobe seines Königs zeigen nicht blos die musikalische Meisterschaft, sondern sie beweisen auch ein tiefes, inniges Gefühl für den erhabenen Adel der Seele, der übrigens nie und nirgends von ihm verkannt wurde, sofern er ihm als ächt erschien. Bei dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß Sch. ein wahrer und treuer Freund war und daß er Wärme mit Wärme vergalt; ja, daß er unter allen Umständen männlich den vertheidigte, der ihm auf ungerechte Art angegriffen schien. Von seiner Uneigennützigkeit wissen die am besten zu sprechen, die seinen Unterricht und Rath, mit dem er stets bereit war beizustehen, empfangen haben. Wir nahen uns seinem Ziele,

nachdem wir gesehen wie der Stab bald morsch wurde, an welchem die Rebe sich aufranken sollte und haben dennoch erkannt, wie der hehre Geist des Menschen das Innerste und Heiligste beschützend verficht, wenn durch das geborstene Gehäuse es überall feindlich hereinbricht. Wir wenden das Auge nach der Gruft. Vor etwa zwei Jahren erkrankte Sch. bedenklich in Folge eines Schlagflusses, der eine Seite völlig lähmte. Seine Mitarbeiter am Gymnasium hielten fast ein Jahr lang die Stunden für ihn, in der Hoffnung daß er wieder genesen werde. Da eigentliche Heilung aber nicht zu erwarten war, versetzte ihn das Ministerium in den Ruhestand und da nun auch die letzte Kraft aus seinem verstümmelten Arme gewichen war und er auch bei seiner Lieblingsarbeit, einer Uebersetzung der Odyssee in lateinische Hexameter, die Feder kaum noch zu führen vermochte; da er Clavier- und Orgelspiel aufgeben mußte und ihn kein bestimmtes Geschäft zu geregelter Thätigkeit mehr nöthigte; die allzu ausgedehnte Muße seinem an Mittheilung gewöhnten Geiste auch lästig wurde, da löste Gott die letzten Klammern eines Gebäudes, welches schon lange durch sie nur noch nothdürftig zusammengehalten wurde. Schmerzlos war seine Scheidestunde. Bei seiner Bestattung waren, der Frühstunde ungeachtet, viele seiner ehemaligen Schüler, seine Amtsgenossen sämmtlich und manche von seinen sonstigen Freunden zugegen. Das Musikchor des 32., zu Erfurt garnisonirenden Regimentes hatte sich von selbst eingefunden, um in Tönen auf den Entschlafenen den Frieden der Ewigkeit herabzurufen. Der Consistorialrath Möller hielt am Grabe ein Gebet, das durch die Wahrheit mit der es gedacht, durch die Innigkeit mit der es empfunden und durch die Wärme, mit der es gesprochen wurde, einen tiefen Eindruck in der Trauerversammlung zurückließ. — Von ihm erschien: De Adelphorum Terentii actione. Erf. 1810.

* 297. Johann Ludwig Beckmann,

Prediger zu Westenbrügge im Großherzogth. M. Schwerin; geboren am 21. Juli 1765, gest. zu Holzendorf bei Sternberg am 2. Juli 1836.

Der Verewigte wurde geboren zu Schwinekendorf, bei Malchin und war der zweite Sohn des am 3. Febr. 1810 zu Groß-Giewitz verstorbenen Predigers Adolph Augustin Beckmann. Ihn traf das harte Loos, seine

sein mühevolles Amt; doch die Last desselben zu schwer fühlend, sehnte er sich nach einem andern Wirkungskreise und auch dieser wurde ihm bald. Am Sonntage Cantate 1824 wurde er zu Börzow compräsentirt. Ihn traf die Wahl nicht, doch wurde ihm gleich darauf die Rectorstelle in Grevesmühlen verliehen. Hier arbeitete er mit großer Anstrengung oft bis zur Ermattung, da er 180 bis 190 Kinder zu unterrichten hatte und außerdem noch oftmals als Prediger fungirte. Nach Verlauf von beinahe 6 Jahren wurde er am Sonntage Septuagesimä 1830 zu Döbbersen compräsentirt und mit großer Stimmenmehrheit zum Prediger erwählt. Glücklich und froh fühlte er sich in diesem Wirkungskreise, doch — ach! — nicht lange sollte er dort wirken. Eine heftige Entzündung im Unterleibe endete nach kurzem Leiden schnell und unerwartet in der Nacht vom 13. auf den 14. Jan. sein Leben in einem Alter von noch nicht vollendeten 38 Jahren. Je plötzlicher und unerwarteter sein Tod erfolgte, desto betäubender, betrübender und niederschlagender war er nicht nur für die Seinen, sondern auch für seine theure Gemeinde und für seine Freunde. Seine Gemeinde und die Seinen haben an ihm viel verloren. Denn nicht nur war er der treueste Seelsorger, dem das Wohl und Wehe seiner Gemeinde am Herzen lag, nicht nur war er gewissenhaft treu in seinen Amtsgeschäften, sondern er war auch der liebende und thätige Menschenfreund, der zu trösten, zu helfen und zu beglücken suchte, wo er nur konnte. Und nicht nur war er der liebende und treue Gatte seiner Gattin, nicht nur der liebevollste und zärtlichste Vater seinen Kindern, nicht nur der treu liebende Sohn seinem Vater und der wahre Bruder seinen Brüdern, sondern auch der treueste und wärmste Freund den Freunden. Ein hervorstechender Zug seines Charakters war insbesondere die Liebe, die sich durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Selbstverleugnung, durch Bescheidenheit, Sanftmuth, Demuth, durch Wohlwollen, Gutmüthigkeit, Barmherzigkeit so unverholen aussprach. Offen, bieder und frei hielt Geist und Herz bei ihm einen gleichen Schritt. Seine gewissenhafte Pflichttreue und sein reger Geist trieben ihn zu rastloser Thätigkeit. Ein Freund der Wissenschaften, studirte er fleißig, arbeitete mit Liebe und schritt rüstig mit der Zeit fort; besonders auch liebte er die Dichter Deutschlands und versuchte sich

oftmals selbst in der Poesie, wie er in der höhern Prosa gern schrieb. Doch sein Lieblingsfach war die Theologie, die er mit Eifer studirte. Die verschiedenen Ansichten in der Theologie prüfend, huldigte er weder ganz dieser, noch jener Meinung, sondern sein Glaube war fest gewurzelt in dem Glauben unserer heiligen Urkunden, er war biblisch-evangelisch. Zwar erkannte er die Vernunft als das höchste Vermögen im Menschen an und glaubte sie auch gebrauchen zu müssen, um zu prüfen und zu urtheilen über religiöse Wahrheiten, doch war sie ihm nicht die einzige Quelle aller religiösen Erkenntnisse und Wahrheiten. Er war daher rationeller Supernaturalist. Durch seine Predigten und geistlichen Reden, die er mit vielem Fleiße ausarbeitete, zeichnete er sich aus und manche seiner Arbeiten ist veröffentlicht. Auch als ein großer Verehrer der Natur fand er darin einen hohen Genuß, liebliche Blumen zu ziehen und wie sein Herz überhaupt so offen und empfänglich für alles Gute, Edle, Schöne war, so war er auch so empfänglich für jede unschuldige Freude. Sein liebevolles Gemüth und sein reiner unbefleckter Wandel, seine Pflichttreue und seine Thätigkeit gewährten ihm daher auch den Hochgenuß eines fast stets frohen, zufriedenen und glücklichen Lebens. Sein frommer Sinn und sein religiöses Gefühl stärkten, trösteten, ermuthigten ihn, wenn trübe Wolken an seinem Himmel sich zeigten und bald vermochte er sie zu verscheuchen. Er liebte und wurde geliebt. — Der Verewigte lebte seit 1824 in einer glücklichen Ehe mit Sophie Riedel, Tochter des Predigers J. J. Riedel zu Alten-Gaarz, die nun trauernd an seinem frühen Grabe steht. Aus dieser Ehe entsprossen 4 Knaben und 3 Mädchen, von denen das älteste Mädchen und der älteste Knabe, Adolph, ihm im zarten Alter der Kindheit in das Jenseits vorangingen. — Als Schriftsteller sind von ihm nur im Drucke erschienen: Casualpredigt über die Pflichten eines Christen vor und bei der Cholera, gehalten am 12. Sonntage n. Trinit. Schwerin 1832. — Als Mitarbeiter an der praktischen Predigerzeitung sind in derselben von ihm unter dem Namen „Christfreund“ mehrere Casualreden abgedruckt.

des Mannes gab sie ihm die Harmonie zur Lebensgefährtin. Bald wurde diese die reiche Harfe seiner tiefen Empfindungen, oder der kräftige Bogen, von welchem die Pfeile der scherzenden Laune fortschwirrten. Lange war der sich allmälig emporrichtende Knabe sein eigner Meister, dann aber erhielt er gleich gründlichen Unterricht in der Musik durch den Seminaristen Schulze, nachmaligen Cantor in Sohnstedt; darauf unterwies ihn K. M. D. Müller und zuletzt der geniale Concertmeister Fischer, den Sch. immer sehr hoch schätzte und mit dem er unveränderlich befreundet blieb. Wie tief der Knabe schon gleich anfangs in das innerste Wesen der Tonkunst eindrang und wie leicht er ihre größten Schwierigkeiten überwand, mag folgende Anecdote belegen. Fischers Lehrer, der berühmte Organist Kittel, wollte dem jungen Sch. nicht wohl, da dessen Vater aus persönlichen Rücksichten ihn dieses Meisters Unterrichte nicht anvertraut hatte. Dennoch spielte Sch., ohne Kittels Wissen, bisweilen auf der Orgel in der Predigerkirche, welche der Letztere, wenn er selbst verhindert war, nur Fischern anvertraute. Einst hatte aber Kittel das Geschäft beseitigt, welches ihn vom Orgelspiel abgehalten und unvermuthet trat er in die Kirche. In der Meinung, Fischers Spiel zu hören, war er lange sehr wohlgefällig aufmerksam und schickte sich darauf an, diesen abzulösen. Als er nun seinen Irrthum gewahrte, sagte er freundlich zu dem höchst erschrockenen Enkelschüler: „Was! Sie tractiren die Orgel ja wie ein Mann; Sie können hier mehr spielen, wenn Sie wollen.“ Im Umgange mit solchen Meistern wurde Sch.'s eigentliche Wegweiserin anfänglich Sebastian Bachs strenge Schule; bald aber faßte er Mozarts Genius ins Auge und dieser blieb bis ans Ende seines Lebens sein höchstes Vorbild, in dessen Verehrung er stets eine ergiebige Quelle des reinsten Entzückens fand, wie er ihm denn auch auf alle Weise nachstrebte, so daß es ihm sogar schwer wurde, als musikalisch-schön Etwas anzuerkennen, das nicht Bachs Gründlichkeit und Mozarts schwungreiche Klarheit hatte. Weil nun Beethoven *) ihm beides auf eine geistvolle Art zu verbinden schien, so suchte er auch dessen Tiefe durch das Studium seiner Werke zu ergründen und daß er manches Element von diesem großen Geiste aufgenommen, belegt Sch.'s schöne Sonate aus a dur, die Fischer dadurch characterisirte, daß er sagte: sie habe Beethovens

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 806.

* 299. Christian Friedrich Ruperti,

Doctor der Theol., erster Superintendent, Universitätsprediger u. Pastor an der Jacobikirche zu Göttingen, Ritter des Guelphenordens;

geboren am 25. Aug. 1765, gest. am 6. Juli 1836 *).

Der Geburtsort R.'s war Hoyershausen, ein Pfarrdorf in der Inspection Oldendorf, wo sein Vater, Gottl. Christian Constant. Ruperti, als Prediger stand. Seine Mutter, Anna Catharine, war die Tochter des Predigers König in Gestorf. Nur seine früheste Kindheit brachte er in seinem Geburtsorte und unter der Leitung seines Vaters zu, der ihm durch den Tod in einem Alter entrissen wurde, wo er kaum zu denken anfing; die Mutter verließ nun Hoyershausen, um ihm und seinen beiden Geschwistern in Hannover günstigere Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, was ihr nur unter den größten Mühen und Sorgen gelang. In seinem 10. Jahre befiel unsern R. ein Augenübel, welches nahe an Blindheit gränzte und zwei Jahre ununterbrochen fortdauerte. Die damit verknüpften Schmerzen verbitterten ihm die frohe Kinderzeit, mehr aber noch der Gedanke, er versäume durch seine erzwungene Unthätigkeit. Denn gleich anfangs war er mit seinem Bruder in das Lyceum aufgenommen worden, hatte hier bei seinen guten Anlagen und seiner Emsigkeit bald erfreuliche Fortschritte gemacht, so daß er schnell die einzelnen Klassen durchlief und fühlte daher nun die aufhaltende Hand des Schicksals ungemein schwer. Nur das beruhigte ihn, daß er, als Zuhörer zugelassen, wenigstens nicht ganz ohne Nutzen die zwei Jahre hinbrachte und nach seiner Genesung mit verdoppeltem Eifer seine Bahn verfolgte und er bewies durch seine bald erlangte Reife im Wissen und Denken, daß ein kräftiger Geist durch ungünstige, äußere Umstände wenig aufgehalten wird. Schon im 18. Jahre bezog er die Universität Göttingen, wo er denselben Fleiß bewies und dieselbe sittliche Reinheit bewahrte. Koppe zog als Exeget ihn an, Spittler und späterhin Planer als Lehrer der Kirchengeschichte, Leß als Dogmatiker. Die hebräische Sprache, welche auf der Schule fast ganz vernach-

*) In Nr. 142 dieses Jahrgangs des N. Nekr. wurde von uns schon ein Aufsatz über Ruperti mitgetheilt; da aber derselbe nur eine Characteristik seiner Lehr- und Denkweise und nicht die geringste Nachricht über sein Leben enthält, so haben wir diesen uns später zugekommenen Aufsatz zur Ergänzung des Fehlenden dem Nachtrage einverleibt. D. Red.

Rathsgymnasium. Dieses Amt, obgleich es sehr wenig eintrug, verwaltete er mit vieler Liebe und wahrem Eifer und beschäftigte sich zugleich mit gelehrten Arbeiten, die er jedoch mehr zu eigner Befriedigung als für das Publicum unternommen zu haben scheint. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe seiner vier Liederhefte, einer Arbeit, die in jeder Beziehung als classisch anerkannt wurde. Dieses war aber auch die Epoche der Culmination seines Gestirnes, das sich ziemlich in der Mitte seiner irdischen Laufbahn befand. Mancherlei zog ihn aber auch hernieder. Namentlich erfüllte ihn die despotische Willkühr der Fremdherrschaft mit tiefem Abscheu und erweckte seinen bittersten Haß, als er sah, wie Mißbräuche aller Art überhand nahmen; wie dem Streben nach dem Bessern mit brutaler Gewalt entgegen gearbeitet, wie das Gift des Mißtrauens überall ausgestreut, wie der Sinn für das Höhere und Edlere herabgedrückt und untergraben wurde. Dazu kam, daß sich Sch.'s Lage äußerlich so wenig besserte, daß auch seine bescheidensten Hoffnungen unerfüllt blieben und daß sich die Aussicht immer mehr verdunkelte, seinen eigenen Heerd zu bauen, im Schatten der Häuslichkeit sich zu erquicken und so den innern Halt, den Pol des Lebens zu gewinnen, um welchen sich der fruchtbringende Zweck des Daseins dreht. So aber ging die Sonne der Liebe nur mit sengendem Gruße an dem kaum entfalteten Kelche vorüber; der Myrthenkranz, den seine Phantasie bereits gewunden, zerriß und damit war der Friede seiner Seele, man kann wohl sagen für dieses Leben, zerrissen. Von da an gewahrte man häufig etwas Menschenfeindliches in seiner Stimmung und nicht selten verwandelte sich dann seine angeborne Jovialität in düstern Uebermuth. Noch einmal richtete ihn wohl der Aufschwung, den Deutschland i. J. 1814 nahm, wieder auf; das himmlische Gefühl der Freiheit, das die schmähliche Fessel zerriß und nun jauchzend aus jedem deutschen Busen drang, ergriff auch ihn und er sprach seine ächte Begeisterung in dem schönen Liede: „auf, auf wer deutsche Freiheit liebet!“ im reinsten Ergusse der Gefühle aus; dennoch war es nur das augenblickliche Auflodern einer mühselig genährten Flamme. Mehrere größere musikalische Productionen aus dieser Zeit wurden nicht ganz vollendet, vermuthlich weil seine äußere Lage ihn wegen der damals bevorstehenden Reform des Erfurter Gymnasiums zu sehr beunruhigte und einen Kampf in ihm verursachte, da

er mehrere vortheilhafte Anerbietungen des Auslandes, durch Wohlwollen zurückgehalten, auszuschlagen sich bewogen fühlte, obgleich sie ihm einen ehrenvollen Standpunct, sowohl als Gelehrten wie auch als Künstler, gesichert haben würden. Auch seine Theilnahme an der dasigen Academie der Wissenschaften, als deren Mitglied er schon frühzeitig erwählt worden war und welcher er sie anfangs nicht versagt hatte, nahm immer mehr ab. Als im J. 1819 die Reform des Gymnasiums wirklich vorgenommen wurde, erhielt er eine ehrenvolle Stellung an demselben und einen Wirkungskreis, der seinen Kräften angemessen war. Sein Eifer erwachte von neuem und seine Bestrebungen wurden mit sichtlichem Erfolge gelohnt. Seine Körperkraft reichte jedoch nicht überall aus und das Bestreben, ihr aufzuhelfen, ließ ihn zu Stärkungen greifen, die nur anregend aber nicht nachhaltig, bei solcher Constitution die Aufreibung vielleicht befördernd wirken und nachdem er sich dem Gemahl der Ariadne angeschlossen und die Gewohnheit ihn einmal ergriffen hatte, zog es ihn vom Strome zum Strudel und nur die göttliche Kunst bot ihm bisweilen noch die helfende Hand: denn sobald er die Hallen des Gotteshauses mit den mächtigen Klängen der Orgel erfüllte, so erkannte nicht blos der bewundernde Kreis der Jünger, der sich jedesmal um ihn bildete und das staunende Ohr der Meister in der Tonkunst, daß ihm keiner gleich komme an Reichthum musikalischer Gedanken, an kräftigem Wechsel ungezwungener Harmonien und an phantasiereichem Schwunge der Modulation, sondern jeder Hörer wurde durchdrungen von der christlichen Begeisterung, die sein Spiel durchwehte und gewahrte dann die unwiderstehliche Gewalt des gotterfüllten Geistes selbst im halbzertrümmerten Körper. Seine festlichen Gesänge zum Lobe seines Königs zeigen nicht blos die musikalische Meisterschaft, sondern sie beweisen auch ein tiefes, inniges Gefühl für den erhabenen Adel der Seele, der übrigens nie und nirgends von ihm verkannt wurde, sofern er ihm als ächt erschien. Bei dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß Sch. ein wahrer und treuer Freund war und daß er Wärme mit Wärme vergalt; ja, daß er unter allen Umständen männlich den vertheidigte, der ihm auf ungerechte Art angegriffen schien. Von seiner Uneigennützigkeit wissen die am besten zu sprechen, die seinen Unterricht und Rath, mit dem er stets bereit war beizustehen, empfangen haben. Wir nahen uns seinem Ziele,

nachdem wir gesehen wie der Stab bald morsch wurde, an welchem die Rebe sich aufranken sollte und haben dennoch erkannt, wie der hehre Geist des Menschen das Innerste und Heiligste beschützend verficht, wenn durch das geborstene Gehäuse es überall feindlich hereinbricht. Wir wenden das Auge nach der Gruft. Vor etwa zwei Jahren erkrankte Sch. bedenklich in Folge eines Schlagflusses, der eine Seite völlig lähmte. Seine Mitarbeiter am Gymnasium hielten fast ein Jahr lang die Stunden für ihn, in der Hoffnung daß er wieder genesen werde. Da eigentliche Heilung aber nicht zu erwarten war, versetzte ihn das Ministerium in den Ruhestand und da nun auch die letzte Kraft aus seinem verstümmelten Arme gewichen war und er auch bei seiner Lieblingsarbeit, einer Uebersetzung der Odyssee in lateinische Hexameter, die Feder kaum noch zu führen vermochte; da er Clavier- und Orgelspiel aufgeben mußte und ihn kein bestimmtes Geschäft zu geregelter Thätigkeit mehr nöthigte; die allzu ausgedehnte Muße seinem an Mittheilung gewöhnten Geiste auch lästig wurde, da löste Gott die letzten Klammern eines Gebäudes, welches schon lange durch sie nur noch nothdürftig zusammengehalten wurde. Schmerzlos war seine Scheidestunde. Bei seiner Bestattung waren, der Frühstunde ungeachtet, viele seiner ehemaligen Schüler, seine Amtsgenossen sämmtlich und manche von seinen sonstigen Freunden zugegen. Das Musikchor des 32., zu Erfurt garnisonirenden Regimentes hatte sich von selbst eingefunden, um in Tönen auf den Entschlafenen den Frieden der Ewigkeit herabzurufen. Der Consistorialrath Möller hielt am Grabe ein Gebet, das durch die Wahrheit mit der es gedacht, durch die Innigkeit mit der es empfunden und durch die Wärme, mit der es gesprochen wurde, einen tiefen Eindruck in der Trauerversammlung zurückließ. — Von ihm erschien: De Adelphorum Terentii actione. Erf. 1810.

* 297. Johann Ludwig Beckmann,

Prediger zu Westenbrügge im Großherzogth. M. Schwerin; geboren am 21. Juli 1765, gest. zu Holzendorf bei Sternberg am 2. Juli 1836.

Der Verewigte wurde geboren zu Schwinekendorf, bei Malchin und war der zweite Sohn des am 3. Febr. 1810 zu Groß-Giewitz verstorbenen Predigers Adolph Augustin Beckmann. Ihn traf das harte Loos, seine

Mutter früh zu verlieren und da er in einer Stiefmutter keine liebende und sorgende Pflegerin und Leiterin wieder erhielt, kam er als 10jähriger Knabe schon in das Haus seines Onkels, des Hofraths Sibeth in Güstrow, der ihn mit seinen Söhnen erzog und erziehen ließ. Er besuchte bis Ostern 1783 die Güstrowsche Domschule, an der besonders seine Lehrer der Professor und Rector M. Joh. Gabr. Pries und der Conrector Joh. Andreas Hollmann waren. Hierauf bezog er als 18jähriger Jüngling die Universität Bützow und wurde daselbst den 1. Mai 1783 von dem derzeitigen Rector Dr. und Prof. F. M. Mauritius und dem Decan Professor M. Ewald Tozius immatriculirt. Nur ein Jahr weilte er in Bützow und ging um Ostern 1784 nach Göttingen, treu die Vorlesungen der damaligen Professoren, besonders des Professor Koppe, benutzend. Er studirte mit Fleiß die theologischen Wissenschaften, vernachlässigte jedoch keineswegs die philologischen und philosophischen, welche drei Wissenschaften er besonders liebte und die er bis in sein spätes Alter mit großem Vergnügen eifrig fortrieb. Im Herbste 1785 kehrte er über Hannover, Celle, Hamburg in sein Vaterland zurück und nahm eine Hauslehrerstelle bei der adeligen Familie v. Jasmund zu Rödlin im Herzogthum M. Strelitz an, wo er an 7 Jahre zubrachte. Bald nach der Annahme dieser Stelle wurde er den 4. Nov. 1786 von dem Superintendenten Andr. Gottl. Masch in Neu-Strelitz examinirt. Im J. 17[illegible] verliehen ihm die Gebrüder Sibeth, als Patrone der Kirche zu Westenbrügge, die Compräsentation zur erledigten Pfarre daselbst. Er wurde darauf den 5. Sept. 1792 von dem Consistorialrath und Superintendenten Beyer zu Parchim rigorose examinirt, erhielt von ihm ein vorzügliches Zeugniß und wurde im November von jener Gemeinde gewählt, obgleich er damals sehr schwach und kränklich war. An 40 Jahre stand er als treuer Diener und Seelsorger seinem Amte vor und erwarb sich durch seine Humanität und Freundlichkeit, durch seine Geschicklichkeit und durch seine Kenntnisse, durch seine Gefälligkeit und Bescheidenheit nicht nur die Liebe und Achtung seiner Gemeindeglieder, denen er wahrer Freund und Rathgeber war, sondern auch die seiner Consinodalen und Aller, mit denen er in näherer und fernerer Berührung stand. — Nachdem er ein Jahr in Westenbrügge verlebt hatte, verheirathete er sich mit der Tochter des Pensionairs A. C. Zander zu Bru-

sow, Magdalena Dorothea Johanna, mit der er an 38 Jahre in einer glücklichen Ehe lebte. Sie ward ihm nach langwierigen Leiden an der Hautwassersucht am 7. Januar 1831, 65 Jahr alt, durch den Tod entrissen. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor. Ein Mädchen, das bald nach der Geburt starb und sechs Knaben, nämlich: Adolph Heinrich, der jedoch als ein blühender Jüngling in seinem 27. Jahre den 24. Juli 1823 starb; Georg Wilhelm Friedrich *), Prediger in Döbbersen, der wenige Tage vor dem Entschlafenen als ein Opfer des Todes fallen mußte; Ulrich Georg Friedrich, Kaufmann in Hamburg; Carl Leopold Ludwig, seit 1832 Hülfsprediger in Westenbrügge; Ernst Christoph Friedrich, seit 1830 Prediger in Holzendorf und Ludwig Ernst, Oeconom zu Remlin überleben und betrauern ihn. — Stets ein großer Freund der Wissenschaften, beschäftigte der Verewigte sich bis in sein spätes Alter mit Lesen und Excerpiren und ging stets mit der Zeit fort. Eine ziemlich bedeutende Bibliothek gewährte seinem regen Geiste stets Nahrung und Befriedigung und außer dem steten Selbststudiren unterrichtete er nicht nur treu seine Kinder, von denen er vier von sich zur Universität sandte, sondern unterhielt auch eine geraume Zeit eine Pensionsanstalt. Obgleich vielfach thätig, ist er doch nicht als Schriftsteller öffentlich aufgetreten. Wenn auch er in seinen zwanziger Jahren sehr kränklich war, so erfreute er sich doch nachher einer dauernden und festen Gesundheit und wenn auch ihn gleich manche Widerwärtigkeiten trafen, so genoß doch er der frohen und glücklichen Tage und Stunden viele. Doch da er im Ausgange des J. 1830 das Unglück hatte, daß seine Wohnung durch Feuer vernichtet wurde; da ihm einige Wochen nachher seine Gattin starb; da er durch einen Anfall eines Schlagflusses etwas gelähmt wurde und Gicht und Altersschwäche ihm die Führung seines Amtes sehr erschwerten, so erbat er sich seinen vierten Sohn zum Gehülfen, der ihm auch gegeben wurde und er trat in den Ruhestand. Abwechselnd lebte er hierauf außer Westenbrügge in Döbbersen, Rostock und seit Ostern 1836 in Holzendorf, bei Sternberg, wo er in der Nacht vom 2. auf den 3. Julius in einem Alter von beinahe vollendeten 71 Jahren dem unheilbaren Uebel der Disphagie erlag. B.

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 715

bei einem seiner Amtsbrüder und kam von diesem Gange höchst erschöpft in seiner Wohnung an. Sein Zustand schien bedenklich. Dennoch bestand er darauf, am nächsten Sonntage gegen den Willen des Arztes und die Bitten der Angehörigen zu predigen. „Wie würde es mit den Beiträgen für die armen Unglücklichen aussehen, sagte er, wenn ich diese Predigt abgäbe!“ Es war nämlich die Gedächtnißfeier des Siegs bei Waterloo am folgenden Sonntage zu halten und dabei eine Beisteuer für Wittwen und Waisen der dort gefallenen Krieger zu erwarten. Darum predigte er denn auch in der That, allein mit sichtbarer Anstrengung, seinen Schmerz niederzukämpfen. Seine Stimme war kaum vernehmbar und das Gedächtniß verließ ihn in jedem Augenblicke, so daß er das Concept fast gar nicht weglegen durfte. Völlig erschöpft verließ er die Kanzel. Dennoch verrichtete er am Nachmittage noch eine Taufe, aber nun unterlag der eiserne Wille der Gewalt des nahenden Todes. Mattigkeit warf ihn auf das Lager nieder, von dem er nicht wieder erstand. Am 9. Juli geleiteten ihn die Schulen, die städtischen Behörden, die Geistlichkeit der Stadt und der Inspection, seine Gemeinen, Bürger und Studirende und die academischen Lehrer zur letzten Ruhestätte. Der zweite Universitätsprediger Professor Liebner hielt die Leichenrede und der Amtsgenosse des Verewigten, der Professor Rettberg die Gedächtnißpredigt. — Im Jahre 1837 erschienen zu Göttingen seine Predigten in 2 Bänden.

Göttingen. W. Fricke.

* 300. Dr. Joh. Friedr. Wilh. Schlegel,

k. dän. Conferenzrath, erster Professor der Rechte an der Universität zu Copenhagen, Commandeur vom Danebrog und Ritter mehrerer Orden;

geboren d. 4. Oct. 1765, gestorben zu Sötteröd bei Copenhagen d. 19. Juli 1836.

Schlegel war zu Copenhagen geboren und stammte aus einer berühmten Gelehrtenfamilie. Denn wer kennt nicht seinen Vater, Johann Heinrich Schlegel, der als Professor der Geschichte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Dänemark blühte, — seinen Oheim, Johann Elias, den wir als Dichter und Schriftsteller bewundern, — wer kennt nicht August Wilhelm und Friederich Schlegel *), die unter Deutschlands Gelehr-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

Mutter in ihren bedenklichen Krankheitsumständen bei-
zustehen. — Nach Warendorf zurückgekehrt, wurde er
in einer Prüfung Seitens fürstl. Münsterischen Medicinal-
collegiums am 20. Novbr. 1793 als ein geschickter Arzt,
Wundarzt und Geburtshelfer anerkannt und ihm darauf
die Praxis im Fürstenthume Münster gestattet. Sehr
bald erwarb er sich jetzt durch auffallende und glückliche
Kuren einen nicht geringen Ruf, der sich noch außer-
ordentlich steigerte, als ihn Nachdenken ein durch spätere
Erfahrung erprobtes Mittel erfinden ließ, den nicht zu
weit ausgebildeten Krebs zu heilen und sehr viele Pa-
tienten, selbst aus Antwerpen, Bremen, London u. s. w.
sich mit Erfolg seiner Hülfe bedient und zum Theil sei-
ner Behandlung in seinem Wohnorte Warendorf unter-
worfen hatten. Er wurde nach Düsseldorf, Coblenz,
Bremen, Amsterdam, dem Haag, Antwerpen, Paris be-
rufen, wo er überall mit sehr günstigem Erfolge Kranke
aller Art behandelte und in vielen Städten, unter an-
nehmbaren Bedingungen, um Niederlassung angegangen
wurde, was er aber stets ausschlug, weil seine Gattin,
geborene Schmitz aus Warendorf, mit der er seit dem
15. Mai 1800 in glücklicher Ehe lebte und die ihn auf
allen seinen Reisen begleitete, ihren Wohnort allen aus-
wärtigen Etablissements vorzog. Während seines Auf-
enthalts in Holland erwirkte der Neid seiner dasigen
Collegen einen Regierungsbefehl, wornach ihm die Aus-
übung der Heilkunde dort untersagt wurde, weil er
nicht auf einer dasigen Landesuniversität studirt und
promovirt habe. Er entschloß sich darauf sofort, zu Ut-
recht sich immatriculiren zu lassen und daselbst zu pro-
moviren, bestand 1807 als Candidat der Medicin und
Chirurgie sein Examen und erhielt von dieser Universität
das Doctordiplom, wornach ihm wegen seiner Praxis
ferner kein Hinderniß im Wege stand und er mit Eifer zu
practiciren fortfuhr, bis er auf dringendes Begehren
seiner Freunde in Warendorf, dahin zurückkehrte und
sich auf seine dasige Praxis beschränkte. Im J. 1812
ward er zum Arzte des Centralbureau der Wohlthätigkeits-
anstalten in dem Canton Warendorf und Sassenberg ernannt,
welchem Amte er unentgeldlich bis 1818 vorstand und
dabei alle arme Kranke in beiden ausgedehnten Cantons
mit eignem Kostenaufwande uneigennützig behandelte.
Als 1813 auch in Warendorf ein französ. Militärlaza-
reth etablirt ward, übernahm er ebenfalls uneigennützig die
Leitung desselben ohne sonstige Hülfe und neben seiner

ausgedehnten Praxis und wäre ein Opfer des Typhus durch seine Menschenliebe geworden, wenn nicht die angestrengtesten Bemühungen seines Arztes, eines Universitätsfreundes, ihn errettet hätten. Am 14. Apr. 1818 erhielt er vom königlich preuß. Ministerium der Medicinal- rc. Angelegenheiten das Zeugniß, durch die mit Beifall aufgenommene Ausarbeitung der aufgegebenen Thematum medico-legalium und durch die mündliche Prüfung seine Fähigkeit zur Verwaltung eines Physicats hinlänglich dargethan zu haben. Er ward aber bald darauf mit mehreren Aerzten in eine Untersuchung verwickelt, von Militärpflichtigen, bei einer früheren Aushebung zur Landwehr, Geschenke angenommen zu haben. Obgleich diese Geschenke nur ganz unbedeutend waren und man dem Hofrath K. nicht vorwerfen konnte, zum Militärdienst taugliche Subjecte für unbrauchbar erklärt zu haben: so ward er doch zu einem einjährigen Festungsarreste verurtheilt, den er zu Wesel abbüßte. Hier als ein geschickter Arzt schon bekannt, erwarb er sich rasch das Zutrauen des Commandanten und erhielt die Erlaubniß, dort zu practiciren; auffallend rasche Kuren beförderten hier den Zulauf der Kranken, deren tägliche Zahl nicht selten über 100 betrug. Nach Ablauf der Strafzeit eilte er seiner Heimath zu und traf noch unterweges, zu Dülmen, einige 50 Kranke versammelt, die ihm seine Hülfe abnöthigten. Nach Warendorf zurückgekehrt, genoß er in ausgebreiteter Praxis hier bis zu Ende seines Lebens ein unbedingtes Vertrauen seiner Patienten. — In der Ausführung chirurgischer Operationen besaß er nicht geringe Fertigkeit und die dazu gehörigen anatomischen Kenntnisse. Selbst noch in der letzten Zeit seines Lebens ward ihm häufig Gelegenheit, seine technische Fertigkeit in dieser Beziehung glänzend zu entwickeln. — In der Entbindungskunst war er allgemein als außerordentlich erfahren anerkannt. Mehrere Male hat er den Kaiserschnitt anwenden müssen und nur eine Frau starb einige Wochen nach der Operation. In der Auswahl und Belehrung der Hebammencandidatinnen bezeigte er in den J. 1811 — 1818 besonderen Eifer. — Was seine Persönlichkeit und sein Benehmen als Arzt betrifft, so war sein erstes Auftreten bei einem Kranken von der Art, daß er sogleich das Zutrauen desselben sich erwarb und es durch ein ausführliches Examen sowohl der gegenwärtigen als früheren Krankheitsverhältnisse zu befestigen wußte, indem er dabei sehr häufig mit sicherem

Blicke aus der gegenwärtigen Krankheit, deren Sitz er in der Regel rasch erkannte, die frühern Krankheitszustände, selbst wohl die der Eltern, dem Patienten vorher richtig angeben konnte. Die auf seine Verordnungen erfolgte, häufig nicht mehr so erwartete Besserung des Kranken, die Heilung mancher alten habituellen Uebel, oft mit geringen Mitteln, bewährte dieses Zutrauen. Der Armen und Dürftigen nahm er sich besonders uneigennützig an und wie treu er in dieser Beziehung seiner Pflicht folgte, das erkennen noch jetzt Geistliche an, die mit ihm oft mitten in der Nacht an dem Bette geringer und armer Kranken zusammentrafen. Er lebte einzig nur seinem Berufe. — Anhaltendes Studiren, wozu er sich ohne Kostenscheu die besten Schriften verschaffte und die Ausübung seiner Kunst theilten seine Stunden bis in den letzten Tagen seines Lebens. Eine außergewöhnliche Ordnungsliebe war ihm eigen und nur dadurch und durch die strengste Diät, bei Vermeidung aller geistigen Getränke konnte er sich in solcher ungewöhnlichen Thätigkeit erhalten. In geselligen Vereinen, denen er jedoch nur selten beiwohnen konnte, war er munter und trug viel zur Erheiterung derselben bei; sonst war er ernsthaft, dabei angenehm unterhaltend und belehrend im näheren Umgange. Trotz seines schriftstellerischen Talents sind nur 2 Abhandlungen im Stark'schen Archiv und ein Aufsatz in den literarischen Annalen von Hecker die einzigen, der Welt mitgetheilten Früchte seiner literarischen Muße, da die Praxis den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahm. Ein als sehr werthvoll erkannter, noch ungedruckter literarischer Nachlaß wird wahrscheinlich noch später veröffentlicht werden. — Auf einer Geschäftsreise im Sommer 1836 erkrankt, erfolgte 4 Wochen später sein Tod unter großen Schmerzen am oben genannten Tage. Betrauert von Vielen, denen er Hülfe und Trost in Leiden gebracht hatte. Er verlor schon früh durch den Tod sein einziges Söhnchen und hinterläßt seine Gattin, eine einzige verheirathete Tochter und 6 Enkel und Enkelinnen.

demzufolge im Anfange des Jahres 1816 verfaßtes Memoire „Aperçu sur l'etat des Catholiques dans les etats du roi de Dannemarc, selon les lois du pays." den fernern Parlamentsverhandlungen zu Grunde gelegt und in „the repport from the select committee (London 1816.) abgedruckt. Später verfaßte er für die schwedische Regierung einen „Entwurf zu einer Gesetzgebung für das Königreich Schweden" und 1831 für die preußische Regierung „Memoiren über Gesetzgebung". Auch die dänische Regierung mußte Schlegels Kenntnisse in diesem Zweige seiner Wissenschaft zu benutzen und übertrug ihm, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, die Ausarbeitung verschiedener sehr weitläuftiger Memoiren über mehrere wichtige Staatsangelegenheiten, deren Gegenstand jedoch nie öffentlich bekannt wurde. Hierdurch wurden natürlich seine Studien besonders auf Staatswissenschaft, Politik und Staatsökonomie hingeleitet und er sah sich daher gezwungen, seine Zeit mehr auf diese, als auf academische Vorlesungen zu verwenden. Besonders war dies der Fall, als König Friedrich der Sechste den Beschluß faßte, seinem Volk freiwillig zu schenken, was andere Nationen in dem verflossenen und jetzigen Jahrhundert durch blutige Kämpfe errungen haben und daher zuvörderst die Einführung vorbereitender landständischer Versammlungen befahl. Unter den Männern, welche diesem großen Werke vorarbeiten sollten, durfte Schlegel nicht fehlen und er hat wahrscheinlich einen bedeutenden Antheil an der in Dänemarks Annalen ewig unvergeßlichen Verordnung vom 28. Mai 1831 gehabt. Als diese neue Institution endlich durch die Verordnung vom 15. Mai 1834 ins Leben treten sollte und die übrigen Deputirten von den Städten und Landschaften erwählt waren, erhielt wiederum Schlegel von seinem König den ehrenvollen Befehl, als Repräsentant der Kopenhagener Universität in der Versammlung der Stände zu Roeskilde und zu Wiburg zu erscheinen, aber seine durch angestrengte Arbeit, namentlich in den letzten Jahren geschwächte Gesundheit und sein vorgerücktes Alter erlaubten ihm nicht noch mehr für das durch seinen Eifer bis hierher geförderte Werk zu thun; er sah sich vielmehr gezwungen, sogar die Geschäfte seines Professorats ruhen zu lassen und sich nach seinem Landsitz in dem romantischen Dörfchen Sötteröd in der Nähe von Copenhagen zurückzuziehen. Mancher und vielleicht die meisten an Schlegels Statt würden sich

lässigt war, studirte er nach Anleitung des Repetenten, jetzigen Abtes Pott und nach dem berühmten Michaelis. Miller, Feder, Meiners und Heyne wirkten in verschiedener Hinsicht günstig auf ihn ein. Bei seiner sanften, innigen Gemüthsart, die sich schon in seinem fast mädchenhaften Aeußern aussprach, mischte er sich wenig in das Treiben der Studirenden, sondern lebte nur seinen Studien, seinem Bruder und einigen auserlesenen Freunden. Zu den Letzteren gehörten besonders der jetzige Rath Bünemann in Hannover, der jetzige Regierungsrath Abbelohde und Hoppenstedt *), welcher als Abt von Loccum verstorben ist. Der Wunsch, sogleich nach Beendigung der Studienzeit zur Erleichterung des noch immer drückenden Verhältnisses seiner Mutter etwas beitragen zu können, ging unerwartet schnell in Erfüllung. Denn noch nicht zwei Jahre, welche er als Erzieher bei dem Oberhofcommissär v. Tieling hingebracht hatte, nach seiner Entfernung von Göttingen wurde er durch den Hofrath Feder als Subconrector an das Stadtgymnasium zu Stralsund befördert. Wie sehr er auch aus bescheidenem Mißtrauen gegen seine Kenntnisse schwankte, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, so entschied doch die Verpflichtung für seine Mutter und die Aussicht auf einen festen, nützlichen Wirkungskreis. Den 7. August 1787 reiste er nach Stralsund ab. Die Befürchtung, seinen Platz nicht gehörig ausfüllen zu können, verschwand in kurzer Zeit. Denn, mochte sein jugendliches Aussehen auch der äußern Auctorität anfangs einigen Abbruch thun, so ersetzte doch sein Ernst, seine Pünktlichkeit, die Gediegenheit seines Wissens bald diesen Mangel und die ihm anvertrauten Schüler waren ihm bald, wie keinem der übrigen Lehrer ergeben. Die Lehrgegenstände, welche ihm übertragen wurden, betrafen vorzüglich die griechische, lateinische und deutsche Sprache und Geschichte. In allen diesen Zweigen nützte er fast auf gleiche Weise; denn er brachte zu jedem Geschäfte den gleichen Eifer und die gleiche, treffliche Lehrmethode. Niemals unterließ er es, sich auf seine Stunden pünktlich und genau vorzubereiten und durch mögliche Klarheit und Präcision im Vortrage sein Wissen den Schülern bestimmt und sicher mitzutheilen. Die lateinischen und deutschen Arbeiten corrigirte er zu Hause mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß sie öfters ganz wie umgearbeitet erschienen und

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrgang S. 879.

lehrter Vereine und Gesellschaften. Um zu zeigen, wie weit verbreitet sein gelehrter Ruf war, führen wir nur an, daß uns noch 3 Ernennungspatente von der Massachusetts historical Society, American antiquarian Society und dem archäologischen Verein zu Rotweil vorliegen, welche sämmtlich in den ersten Posttagen nach seinem Tode eingingen, ehe noch die betrübende Nachricht von demselben zu allen Ländern, die seine Talente ehrten, gedrungen war. Daß die gelehrten Vereine seines Vaterlandes, die dänische Gesellschaft der Wissenschaften, die skandinavische Literaturgesellschaft und die königl. nordische Gesellschaft für Alterthumskunde seiner Mitwirkung nicht entbehrten, ist eine Selbstfolge. Die letzte hatte ihn schon vor einer Reihe von Jahren zu ihrem Präsidenten erwählt und fortwährend diese Ernennung erneuert, theils weil sie keinen eifrigern, tüchtigern und gelehrtern Mann an ihre Spitze zu stellen wußte, theils weil er sich auch in financieller Rücksicht große Verdienste um dieselbe erworben und an der Herausgabe ihrer Schriften den wirksamsten Antheil genommen hatte. Nachdem wir in gedrängter Kürze das Wichtigste aus Schlegels öffentlichem und schriftstellerischen Leben berührt haben, bleibt es nur noch übrig, eben so kurz seine häuslichen Verhältnisse und seinen Charakter zu erwähnen. In seinem 29. Jahre verheirathete sich unser Schlegel (1794) mit einer ausgezeichnet wissenschaftlich gebildeten Dame, dem Fräulein Maria Elisabeth von Helfred, der Tochter des damaligen Postdirectors von Helfred. Ihre Liebenswürdigkeit, ihre unaussprechliche Herzensgüte und ihre Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute machte sie vollkommen eines so ausgezeichneten Gemahls würdig, der in ihren Armen Erholung nach angestrengter Arbeit, in ihrem höchst gebildeten Umgang Zerstreuung, Kraft und Ermunterung zu neuen Anstrengungen fand, so wie ihr in jeder Hinsicht ausgezeichneter Charakter ihr die Liebe und ungetheilte Hochschätzung eines Jeden erwarb, der sie genauer kennen lernte. Zum vollkommenen Glück der beiden Gatten fehlte nichts als eine Nachkommenschaft. Erst nach langen 15 Jahren wurde ihnen auch dieser sehnliche Wunsch erfüllt und ihre Ehe mit 3 Söhnen gesegnet, die den Tod ihres liebevollen Vaters betrauern. Seine hinterlassene Wittwe hat nicht vermocht, sich von dem Grabe ihres verewigten Gatten zu trennen, sondern verlebt ihre Tage in stiller Abgeschie-

Wo Ermahnungen im Zimmer nicht ausreichten, da strafte und besserte er selbst von der Kanzel herab. Am durchgreifendsten wirkte er als Aufseher über das Schulwesen, weil ihm hier langjährige Praxis zur Seite stand. Er besuchte die Schulen seiner Pfarrdörfer, half durch Bücher und mündliche Belehrung, wo Wissen und Methode mangelhaft erschienen und hielt pünktlich die vorgeschriebenen Schullehrerconferenzen. Ja er verfaßte einen kurzen Commentar zum Landescatechismus lediglich in der Absicht, ihn seinen Schullehrern in die Hände zu geben. In seinen häuslichen Verhältnissen blieb er derselbe. Seine Schwester stand dem Hauswesen vor und die Kinder seines Bruders, welche er zu sich nahm und erzog, vergrößerten und verschönerten den Familienkreis. Eine seiner Nichten namentlich nahm er fast gänzlich an Kindes statt an und sie blieb auch bis an sein Ende bei ihm, ihrem zweiten Vater. In diesem Kreise war er heiter, gesprächig und suchte mit ungemeiner Zartheit die kleinen Feste der Familie, namentlich die Geburtstage zu verschönern. Wissenschaftlich bildenden Umgang fand er bei mehreren Predigern der Umgegend und für sein Gemüth reiche Nahrung in der Gesellschaft des höchst gebildeten Fräulein von Hugo, welche, nicht lange nach R.'s Einführung als Prediger, in das Stift trat. Beide suchten, im schönsten Vereine, Noth und Elend auf und halfen, wo zu helfen war. Eine zartere, innigere Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts läßt sich kaum denken und noch weniger, daß dieses Verhältniß vom Gifte der Lästersucht frei blieb. Im J. 1819 erhielt er einen Ruf nach Göttingen als Prediger an der dortigen Jacobikirche und als Superintendent der Inspection Göttingen 2. Theils. Eine Superintendentur war ihm schon im J. 1815 angetragen, allein damals überwog die Furcht vor dem ungewohnten Geschäftsgang und auch jetzt konnte ihn nur die Aussicht auf nähere Berührung mit den wissenschaftlichen Leben und Treiben der Universitätsstadt bestimmen. Er nahm den Ruf an und wurde den 22. Oct. 1820 durch den Generalsuperintendent Dr. Trefurt eingeführt. Zwei Jahre später wurde ihm auch das Amt eines ersten Predigers an der Universitätskirche übertragen. Dort mußte er jedesmal die 4. Sonntagspredigt und die Predigt an den 3 hohen Festtagen übernehmen, während ihm für seine Gemeine ein Hülfsprediger an die Seite gegeben wurde. Im J. 1831 erhielt er den Ruf als Abt von Loccum, welche Stelle er jedoch ihrer

welche nebst ihrer Mutter den geliebten Gatten und Vater beweinen.

* 302. Joh. Aug. Christian Christrei,

Succentor an der Stadtschule zu Boitzenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im Jahr ...., gest. im Juli 1836.

Er war zu Göttingen geboren, hatte daselbst die theologischen Wissenschaften studirt, ward aber späterhin durch eine Reihe widriger Verhältnisse aus einer Laufbahn herausgerissen, die er bei seinen ausgezeichneten Fähigkeiten mit Beruf betreten hatte. Auch er unterlag dem Drucke der Umstände in sofern, als im Laufe der Zeiten die von ihm früher eingesammelten gelehrten Kenntnisse größtentheils verloren gingen. Dagegen stand er als Volksschullehrer gewiß achtbar da und hat in einem langen Zeitraume manchen guten Samen ausgestreut; er hat zu den besseren Lehrern gehört, die in Boitzenburg gewirkt haben und konnte man ihm als Lehrer etwas Schuld geben, so war es seine oft etwas zu strenge Disciplin. Er war besonders gewandt im Ausdruck und ein guter Katechet; man schätzte ihn als einen unterhaltenden Gesellschafter, der sich gern mit den Fröhlichen freute und besonders heiter und aufgemuntert war, Eigenschaften, die der Schulstaub oft zu vertreiben pflegt. Im Jahre 1822 erhielt er die Succentorstelle an der Stadtschule in Boitzenburg, wo er auch schon früher eine Privatschule unterhalten hatte. Außer den gewöhnlichen Lehrstunden, die ihn als Succentor beschäftigten, hatte er auch noch den Gesang in der Kirche und bei Beerdigungen zu leiten; dies mühseelige Geschäft brachte ihm jedoch nicht das mindeste ein — er mußte arbeiten, wo ein anderer erntete und zog dabei den geringsten Gehalt unter allen Lehrern daselbst, der aus dem Seminar hervorgegangenen nicht ausgenommen. — Drei Frauen und ein Sohn sind ihm zur Ruhe vorangegangen, zwei Söhne und zwei Töchter haben ihn überlebt. Sein Krankenlager war nicht langwierig, sein Lebensende sanft. Mehrere seiner Collegen, seiner Freunde und vormaligen Schüler haben ihm in stiller Theilnahme die letzte Ehre erwiesen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

tendes Vermögen aussetzte. Sie schied einige Monate vor R. aus diesem Leben. — Einer recht festen Gesundheit hatte sich Ruperti nie zu erfreuen gehabt, wenigstens blieben die Folgen seiner Augenkrankheit stets fühlbar und wurden immer störender und bedenklicher. Schon in Stralsund klagte er öfters über Augenschmerzen, die er dem Arbeiten bei Licht und der Stubenwärme im Winter zuschrieb. Sonst war er in jener Zeit von Krankheit verschont, wozu seine mäßige und höchst regelmäßige Lebensart nicht wenig beitrug. In Wennigsen und Göttingen setzte er seine regelmäßige Lebensart unverändert fort und erhielt sich dadurch eine Körper- und Geisteskraft, die ihn in den Stand setzte, bis auf den letzten Augenblick seinen Studien zu leben. Doch nahm die Schwäche seiner Augen in Göttingen merklich zu und wurde nicht selten störend. Auch verschlimmerte sich ein Uebel, welches er sich in Stralsund durch Verrenkung des Fußes zugezogen hatte. Es waren von jener Zeit an beständig Schmerzen zurückgeblieben, welche in Göttingen durch eine neue Verrenkung bei einem Fehltritte von der niedrigen Kirchhofsmauer bedeutend vermehrt wurden. Durch ärztliche Hülfe wäre jetzt freilich wohl noch eine völlige Heilung des alten Uebels möglich gewesen, allein R. scheute eine langwierige Cur und behandelte sich darum selbst mit Hausmitteln. Die Folge davon war, daß eine merkliche Geschwulst an dem verletzten Beine zurückblieb und die Rose sich häufig daran zeigte. Er mußte, vorzüglich in den letzten Jahren, oft wochenlang solcher Anfälle wegen das Lager hüten. Namentlich war dies im Febr. 1836 der Fall. Er genas nur langsam und kaum genesen, erschütterte ihn der Tod seiner treuesten Freundin. Seit dieser Zeit war er ernster als je, predigte häufiger über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen rc. War es Ahnung, war es Sehnsucht nach dem Tode, nach der Ruhe von so langer, unausgesetzter Arbeit, kurz sein ganzes Wesen verrieth das Bewußtsein eines baldigen Hinganges in das Jenseits. Die Sorge für die Vollziehung des Testaments seiner Freundin, welche sie ihm übertragen hatte, lastete in dieser Zeit schwer auf ihm. Er war zu fremd in solchen Angelegenheiten, um seinem Willen sogleich die bestimmte Richtung geben zu können, welche in allen practischen Dingen so unerläßlich nöthig ist. Darum blieb er in einem peinlichen, unruhigen Schwanken. Noch am 14. Juni suchte er in dieser Verlegenheit Rath

* 298. Dr. Franz Heinr. Jos. Katzenberger,

Hofrath u. pract. Arzt in Warendorf (Westphalen)

geb. am 25. Nov. 1767, gest. d. 2. Juli 1836.

Katzenberger wurde zu Münster in Westphalen geboren; wo sein Vater, Jac. K., Regimentsarzt im Infanterieregimente von Wenge garnisonirte. Gymnastische Uebungen, Comödien u. s. w. waren die Beschäftigungen der frühesten Jugend des Knaben, der schon in dieser Zeit bei einem guten Talente eine ungemeine Lernbegierde zeigte, die ihn noch in seinem spätesten Lebensalter characterisirte. Seine Vorbildung erhielt er in den Gymnasien zu Münster und Warendorf. Er überflügelte alle seine Mitschüler und trug bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen in den mehrsten Fächern die ausgesetzten Ehrenpreise zum größten Theile davon. Schon in seinen Knabenjahren ward er von seinem Vater in der Anatomie und den Anfangsgründen der Geburtshülfe unterrichtet. Leichname half er in nächtlichen Stunden seciren und als 14jähriger Knabe kannte er schon den Bau und die Einrichtung des menschlichen Körpers. So mit den nöthigen Vorkenntnissen mehr als gewöhnlich ausgestattet, besuchte er 1786—1789 die Academie zu Jena, wo er unter andern Gruner, Starke, Loder, Schiller hörte. Demnächst ging er nach Königsberg und hörte dort noch unter andern Kant. Nach vollendeten Studien hatte er Gelegenheit, dem Prinzen August Ferdinand von Preußen vorgestellt zu werden, der ihn an seinem Hofe behielt, woselbst er vorzüglich das Zutrauen dessen Gemahlin gewann. Diese kränkelte seit längerer Zeit und besuchte mit ihrem ganzen Hofe im Sommer 1791 die Bäder zu Spaa, wo jedoch ihr Zustand gefahrdrohender wurde und ältere sie behandelnde Aerzte sie als rettungslos verloren erklärten. Auf ausdrückliches Verlangen der hohen Patientin übernahm der junge K. nun allein die Behandlung, hatte das Glück die Krankheit zu bezwingen und die Fürstin bald wieder hergestellt zu sehen, worauf er noch in Spaa, vom Prinzen zum Hofrathe ernannt, von der Prinzessin auch mit einer gefüllten goldenen, ihr Bildniß enthaltenden Dose und einem Ringe mit einem souvenir d'amitié in Brillanten belohnt wurde. Bis zum Frühjahre 1793 blieb er am prinzlichen Hofe, wo er diesen, obgleich ihm höchst annehmbare Anerbietungen gemacht wurden, verließ, um seiner

Mutter in ihren bedenklichen Krankheitsumständen bei-
zustehen. — Nach Warendorf zurückgekehrt, wurde er
in einer Prüfung Seitens fürstl. Münsterischen Medicinal-
collegiums am 20. Novbr. 1793 als ein geschickter Arzt,
Wundarzt und Geburtshelfer anerkannt und ihm darauf
die Praxis im Fürstenthume Münster gestattet. Sehr
bald erwarb er sich jetzt durch auffallende und glückliche
Kuren einen nicht geringen Ruf, der sich noch außer-
ordentlich steigerte, als ihn Nachdenken ein durch spätere
Erfahrung erprobtes Mittel erfinden ließ, den nicht zu
weit ausgebildeten Krebs zu heilen und sehr viele Pa-
tienten, selbst aus Antwerpen, Bremen, London u. s. w.
sich mit Erfolg seiner Hülfe bedient und zum Theil sei-
ner Behandlung in seinem Wohnorte Warendorf unter-
worfen hatten. Er wurde nach Düsseldorf, Coblenz,
Bremen, Amsterdam, dem Haag, Antwerpen, Paris be-
rufen, wo er überall mit sehr günstigem Erfolge Kranke
aller Art behandelte und in vielen Städten, unter an-
nehmbaren Bedingungen, um Niederlassung angegangen
wurde, was er aber stets ausschlug, weil seine Gattin,
geborene Schmitz aus Warendorf, mit der er seit dem
15. Mai 1800 in glücklicher Ehe lebte und die ihn auf
allen seinen Reisen begleitete, ihren Wohnort allen aus-
wärtigen Etablissements vorzog. Während seines Auf-
enthalts in Holland erwirkte der Neid seiner dasigen
Collegen einen Regierungsbefehl, wornach ihm die Aus-
übung der Heilkunde dort untersagt wurde, weil er
nicht auf einer dasigen Landesuniversität studirt und
promovirt habe. Er entschloß sich darauf sofort, zu Ut-
recht sich immatriculiren zu lassen und daselbst zu pro-
moviren, bestand 1807 als Candidat der Medicin und
Chirurgie sein Examen und erhielt von dieser Universität
das Doctordiplom, wornach ihm wegen seiner Praxis
ferner kein Hinderniß im Wege stand und er mit Eifer zu
practiciren fortfuhr, bis er auf dringendes Begehren
seiner Freunde in Warendorf, dahin zurückkehrte und
sich auf seine dasige Praxis beschränkte. Im J. 1812
ward er zum Arzte des Centralbureau der Wohlthätigkeits-
anstalten in dem Canton Warendorf und Sassenberg ernannt,
welchem Amte er unentgeldlich bis 1818 vorstand und
dabei alle arme Kranke in beiden ausgedehnten Cantons
mit eignem Kostenaufwande uneigennützig behandelte.
Als 1813 auch in Warendorf ein französ. Militärlaza-
reth etablirt ward, übernahm er ebenfalls uneigennützig die
Leitung desselben ohne sonstige Hülfe und neben seiner

ten urweltlicher, großer und unbekannter Thiere in den Heßberger Sandsteinbrüchen bei der Stadt Hildburghausen. Hildburghausen 1834. — Die vorzüglichsten Fährtenabdrücke urweltlicher Thiere in buntem Sandstein a. d. Sandsteinbrüchen der Umgegend von Hildburghausen. Ebd. 1836. — Lieferte überdieß Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften und hatte Antheil an Ersch und Grubers Encyklopädie.

304. Theod. Pantal. Senestrey,

Doctor der Theologie, Domkapitular und Generalvikar der Erzdiöcese München-Freising, geistl. Rath u. Senior des Metropolitankapitels zu München;

geb. am 10. Nov. 1764, gest. d. 18. Aug. 1836 *).

Senestrey wurde zu Nabburg, einem Städtchen in der Oberpfalz, geboren. Bei seinen Eltern ward ihm das Glück einer guten Erziehung zu Theil und weil er Lust und Fähigkeit zum Studiren zeigte, brachten sie ihn ins Kloster Prießling, wo er von dem nachher so berühmt gewordenen Maurus Schenkl den Vorbereitungsunterricht erhielt und nach 10 Monaten in die erste Gymnasialklasse eintreten konnte. Der Fürst von St. Emmeram in Regensburg, als damaliger Inspektor, nahm den jungen S. in das Seminar auf und sorgte für ihn wie ein wahrer Vater, so daß sich Senestrey mit dankbarem Herzen bei jeder Gelegenheit seines erhabenen Wohlthäters erinnerte und besonders von ihm rühmte, daß dieser Gelehrte ihm und noch einigen Seminaristen in der griechischen und französischen Sprache, in der Geographie und sogar in der Kalligraphie einen sehr vortrefflichen Unterricht ertheilt habe. S. wurde auf diese Art immer mehr für die Wissenschaften eingenommen, wollte sich ihnen ganz und ungestört weihen und ging hauptsächlich auch deswegen ins Kloster Waldsassen. Da er aber erst 18 Jahre zählte, so mußte er nach geendigtem Noviziate noch zwei Jahre warten, bis er nach bestehenden landesherrlichen Gesetzen am 27. November 1785 die Ordensgelübde ablegen durfte. Den gewöhnlichen philosophischen und theologischen Kurs beschloß er jedesmal mit einer öffentlichen Defension und wurde im December 1788 zum Priester geweiht. Als bekannter Bücherfreund war sein erstes Amt das eines

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

Bibliothekars, auch wurde er zugleich als Prediger angestellt, unterrichtete neben diesen Aemtern einige Knaben und wählte sich zu seiner Privatunterhaltung die Erlernung der italienischen und englischen Sprache. Bald aber und bei der ersten sich ergebenden Gelegenheit wurde S. zum Professor der Kirchengeschichte und Dogmatik ernannt. Bei diesem Amte ging sein erstes Bestreben dahin, rücksichtlich des Lehrgegenstandes sowohl, als der Methode sich ganz nach den öffentlichen Lehranstalten Baierns zu richten und der eben zu jener Zeit in Amberg, nachher in Ingolstadt auf der hohen Schule mit allgemeinem Beifalle lehrende Marian Dobmaier war es, den er sich zum Muster und Vorbilde aufstellte. Dies bewies S. durch eine am Ende des ersten Lehrkursus für die öffentliche Disputation geschriebene Synopsis seiner gehaltenen Vorlesungen, welche zwar von ihm zum Drucke bestimmt war, aber aus blos ökonomischen Ursachen nicht gedruckt wurde. Sein bekannter rastloser Eifer für Literatur, unterstützt von seinem gleichgesinnten Kollegen, dem Professor Valentin Wierl, brachte es dahin, daß in Waldsassen für die Wissenschaften vieles geschah, an das man vorher kaum dachte. Es wurden in kurzer Zeit eine beträchtliche Naturaliensammlung, mehrere der besten physikalischen Instrumente und mehrere neue Bücher angeschafft 2c. Den zweiten Lehrkurs begann S. mit Mathematik und Physik, dann lehrte er wieder Dogmatik. Allein diesmal konnte er nicht mehr vollenden, denn der niederreißende Sturm erhob sich und in diesem Sturme fiel mit den übrigen Klöstern nach dem Reichsdeputationsschlusse auch Waldsassen als Opfer. Etliche Tage vorher, ehe Waldsassens Aufhebung im Kloster publicirt wurde, mußte S. nach allerhöchster Verfügung als Director auf den Marienberg bei Amberg mit dreien seiner Mitbrüder ziehen (30. April 1802). Hier fügte es sich, daß im November 1803 auch Dobmaier wieder als Professor nach Amberg kam, welches für S. ein höchst angenehmes Ereigniß war. Auch sein alter Freund freute sich dieses Zusammenkommens, theilte ihm alle seine Fortschritte und Erweiterungen seines theologischen Systems mit und versprach, auf desselben beständiges Andringen, endlich einmal seine Schriften für den Druck zu bearbeiten. Aber leider konnte er sein Versprechen, vom Tode überrascht, nicht mehr erfüllen, denn schon am 21. Dec. 1805 wurde Dobmaier, allgemein betrauert, der

Erde entrückt. Seine hinterlassenen Schriften sollten nun doch gedruckt werden und S. wurde zu deren Ausarbeitung in Vorschlag gebracht, konnte sich aber hierzu lange nicht entschließen und nur das unausgesetzte Zureden seines ehemaligen Lehrers und Freundes Maurus Schenkl konnte ihn dazu bewegen. Noch war der erste Band nicht ganz fertig, als er die Stadtpfarre Tirschenreut übernehmen mußte. Auf diesem freilich zu literärischen Arbeiten der Art eben nicht geeigneten Posten, auf welchem ihm auch noch das Distriktsschuleninspectorat übertragen wurde, lieferte er von Dobmaiers Schriften 4 Bände und würde sogleich noch mehrere geliefert haben, wenn nicht immer Zeiten gewesen wären, in denen es hieß: Theologica sunt, non leguntur. — Als Pfarrer liebte Senestrey seine Gemeinde und sie liebte ihn. Hiervon gab sie den überzeugendsten Beweis, als sich im J. 1817 die Nachricht verbreitete, daß er von seinem König auf die Pfarre Baumkirchen bei München befördert worden sei. Man drang von vielen Seiten in ihn, zu bleiben und die Bürgerschaft überreichte eine dringende bittliche Vorstellung um seine Beibehaltung an das Generalcommissariat des Mainkreises und an die allerhöchste Stelle. Senestrey, dadurch gerührt, war nun entschlossen, aus Liebe zu seiner Pfarrgemeinde auf die Beförderung Verzicht zu thun; allein die Sache war schon zu weit gediehen, aus wichtigen Gründen konnte er füglich nicht mehr zurücktreten und mußte sich von seiner lieben Pfarrgemeinde, obwohl nicht ohne tiefes Schmerzgefühl, trennen. Im Jahr 1818 erhielt er von der theologischen Fakultät zu Landshut seiner literärischen Verdienste wegen den Doctortitel. Zuletzt war er Domcapitular und Generalvikar der Erzdiöcese München-Freising, geistlicher Rath und Senior des Metropolitenkapitels.

* 305. Heinrich Wilhelm Calberla,

Fabrikbesitzer und Communrepräsentant zu Dresden;

geboren am 29. Juni 1774, gestorben den 22. August 1836.

In Braunschweig von armen Eltern geboren, verlebte er seine Jugendzeit sehr einfach und erlernte die Drechslerprofession. Nach Beendigung seiner Lehrzeit ging er auf die Wanderschaft, kam im Jahr 1796 als Drechslergeselle nach Dresden und arbeitete dort 4 Jahre, worauf er sich im Jahre 1800 das Bürger- und

Meisterrecht als Drechsler erwarb. Jetzt nun begann die ihm innwohnende Kraft sich zu entfalten und somit auch die Periode seines gemeinnützigen Strebens und Wirkens. Ohne durch eine sorgfältige Erziehung, noch durch andere äußere Umstände nur auf irgend eine Art begünstigt zu sein, zeichnete er sich dennoch sehr bald durch Scharfsinn, praktischen Ueberblick und Erfindungsgeist in seinem Geschäft vortheilhaft aus und erhob in der That das Drechslerhandwerk zu einer Kunst. Stets an Einfachheit in seiner Lebensweise gewöhnt, veränderte er diese auch nicht, als er durch rastlose Thätigkeit und richtige glückende Speculationen zu einem gewissen Grad von Wohlhabenheit gelangte, die ihn auch ebenfalls nicht abhielt, thätig fortzuarbeiten und mit geistigen und körperlichen Kräften nach einem größern und gemeinnützigern Wirkungskreise zu streben. Schon in dem für Dresden schrecklichsten Kriegsjahre 1812 faßte er den Plan zu Anlegung einer Zuckerraffinerie daselbst, den er jedoch erst nach Verlauf von sieben Jahren, während denen er ihn im Geiste immer mehr ausgebildet hatte, im Jahre 1819 zur Ausführung bringen konnte. Dresden verdankt ihm dadurch ein Etablissement, das bisher das einzige der Art in Sachsen war und mit diesem die Errichtung von drei großen Gebäuden am linken Elbufer unterhalb der Brücke, die zu den ansehnlichsten der Stadt gehören. Er hatte die Freude, sein Werk vorwärts schreiten und seine Pläne und Anstrengungen mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen, da er stets bereit und unermüdlich war, die neuesten Erscheinungen in dem Bereiche seiner eigenen Bestrebungen und Pläne aufzunehmen, so ließ er im Jahr 1834 auf eigene Kosten das erste Dampfschiff bauen, welches zwischen Hamburg und Dresden eine Verbindung unterhielt. Auch dies Unternehmen hatte bedeutende Schwierigkeiten und weniger glücklichen Erfolg, doch hatte er noch vor seinem Tode die Freude, die von ihm zuerst in die vaterländische Industrie eingeführten 2 Unternehmungen von Aktiengesellschaften aufgefaßt und so seine Wünsche und Pläne für die Zukunft in Erfüllung gehen zu sehen. — Eben so ausgezeichnet als Mensch, wie Geschäftsmann, erwarb er sich allgemeine Achtung und Vertrauen und seine Mitbürger wählten ihn nach Einführung der constitutionellen Städteordnung mit allgemeiner Zustimmung zum Communrepräsentanten für Dresden, welches Amt er auch auf ehrenvolle Weise be-

kleidete und die ihm damit auferlegten Pflichten in den weitesten Grenzen erfüllte. Unerwartet ereilte ihn im fleißigsten Gange seines Wirkens der Tod. Er hinterließ einen Sohn, welcher die Raffinerie bereits bedeutend erweiterte und ebenfalls thätig fortsetzt. — Kräftig und wirksam, weiterblickend und weiterbildend war sein Geist fest und beharrlich, liebend und redlich sein Charakter.

Dresden. August Matthaey.

* 306. Johann Friedrich Heinz,

Pfarrer zu Langenhain (im Gothaischen);

geb. d. 31. März 1793, gest. am 24. Aug. 1836.

Die Eltern unsers Heinz lebten in Gotha, wo der Vater als herzoglicher Mundkoch angestellt war; seine Mutter, Dorothea Elisabeth, war die Tochter eines Gutsbesitzers auf Haina. Nach sorgfältiger häuslicher Erziehung und erfolgreicher wissenschaftlicher Vorbereitung durch Privatlehrer, unter welchen der noch in Friedrichswerth als Pfarrer lebende Friedrich Christian Liebetrau, kam er im Jahr 1806 auf das Gymnasium zu Gotha, blieb dort bis 1812 und begab sich dann nach Leipzig und Göttingen, um Theologie zu studiren. Michaelis 1815 kehrte er nach Gotha zurück und wurde nach rühmlich bestandenem Examen unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Er verweilte aber nicht lange in seinem Vaterlande, sondern kehrte sogleich nach Göttingen zurück, um eine Hauslehrerstelle in Mark bei einem Herrn von Gräter anzutreten, zu welcher ihn ein dort lebender Jugendfreund, Held, empfohlen hatte. Wie treu er seine Pflicht als Lehrer und Erzieher hier erfüllte, ergibt sich daraus hinlänglich, daß er acht Jahre hindurch in diesem Familienkreise verweilte und von allen Gliedern derselben geliebt und geschätzt wurde. Im Jahr 1826 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo ihm nicht lange nach seiner Rückkehr das Pfarramt zu Langenhain angetragen wurde, das er auch sogleich antrat und mit allem Eifer und Pflichttreue verwaltete. Besonders machte er sich um das zu seiner Parochie gehörige Landarmenhaus verdient. Während seines Aufenthalts in Mark hatte er seine nachherige Gattin, Maria Sauerland kennen gelernt und sich nach erlangtem Amte mit ihr verheira-

thet. Aus dieser Ehe entsprangen 6 Kinder, von denen noch 3 Töchter und 2 Söhne am Leben sind.

Tonna. C. G. Credner.

307. Jos. Maria Helmschrott,

Frühmeßbeneficiat zu Marktoffingen in d. Diöcese Augsburg; geb. am 14. Juni 1759, gest. im August 1836 *).

Helmschrott, mit dem Taufnamen Vitus Anton, geboren zu Dillingen, studirte die Inferiora und Philosophie in seinem Geburtsorte, wo der gelehrte P. Leonhard Bayrer, damaliger Jesuiten-Magister, besonders auch die griechische Sprache betrieb. Nach geendeter Philosophie trat er am 3. October 1778 in das Benediktinerkloster zum h. Magnus in Füssen und am 10. October 1779 legte er die Ordensgelübde feierlich ab und studirte dann Theologie und Kirchenrecht im Kloster, so wie die morgenländischen Sprachen. Bei dem Studium der Ascetik hatte Helmschrott mit seinen Mitbrüdern einen alten Ordensbruder, der mit ihnen in diesem Fache um so strenger war, weil er ihre frühern Grundsätze für zu locker hielt. Und dieser Strenge schreibt Helmschrott, oder vielmehr die Aerzte sein lange andauerndes, sehr schmerzliches körperliches Leiden zu. Am 20. Juni 1784 wurde H. zum Priester geweiht und gleich als Unterbibliothekar angestellt, weil der Oberbibliothekar als Professor in Freysing abwesend war. Die damals von vielen Seiten ergangenen Aufforderungen der Gelehrten an die Klöster, ihre verborgenen literärischen Schätze der gelehrten Welt mitzutheilen, brachten ihn zum Entschlusse, ein Verzeichniß der alten Druckdenkmale seiner Klosterbibliothek ans Licht zu fördern, das 1789 durch die Presse bekannt wurde. Um durch Hilfe eines geschickten Arztes, der in Kaufbeuern wohnte, von seinem Uebel befreit zu werden, ging er später in das Reichsstift Irrsee. Aber weder die beste Pflege und wahrhaft freundschaftliche Behandlung des Prälaten und der Konventualen daselbst, noch die Hilfe des Arztes konnten ihm Linderung verschaffen. Sein Prälat schickte ihn daher noch nach Augsburg, wo er durch Hilfe eines sehr geschickten Wundarztes ganz geheilt wurde. Jedoch wider den Willen des Arztes

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

reißte er dann bald und schnell nach Hause, um sein Verzeichniß der Druckdenkmale zu vollenden und fühlte auch bald wieder sein altes schmerzliches Uebel. Aber er entschloß sich jetzt, daheim zu bleiben und zu arbeiten, so viel es seine Umstände erlaubten. Nach vollendetem Verzeichnisse der Druckdenkmale wollte er ein ähnliches über die vorhandenen Manuscripte verfassen, aber sein Prälat hatte ihn für das Lehramt und die Direction der untern Schulen ausersehen, die man in Füssen zu lehren anfing und die Novitiatzimmer des Klosters dazu herrichtete. Nach dem Schulplane des Professors und nachmaligen Pfarrers in Seeg, Johann Michael Nathanael Fenneberg, wurde das Gymnasium eingerichtet und bald so stark besucht, daß nach ein Paar Jahren der erste angewiesene Platz zu klein war und die räumlichen Verhältnisse erweitert werden mußten. Nachdem Helmschrott sein mühevolles Lehr- und Vorsteheramt 13 Jahre fortgeführt hatte, brach im December 1802 die Säkularisation aus, die in den ersten Monaten 1803 auch vollzogen wurde. Füssen fiel anfänglich an das fürstliche Haus Oettingen-Wallerstein und am 1. März 1803 mußte in Folge hohen Befehls das Kloster geräumt sein und das Schulgebäude wurde für den Pfarrer und Kaplan zur Wohnung bestimmt. Doch fand auch H. darin eine Wohnung. Der Stadtmagistrat in Füssen machte an den Prälaten das bittliche Ansuchen, er möchte die schon angefangenen Studien dieses Jahr fortsetzen und enden lassen, was auch geschah. Noch mehr als ein Jahr blieb Helmschrott in Füssen und sorgte blos für seine Gesundheit. Dann ging er zu seinem Vetter Moritz Hofstätter, ehemaligem Professor Inferiorum, Administrator des akademischen Hauses und Kanonikus zu Dillingen, damals Pfarrer in Niederrieden bei Memmingen, um ihm die Frühmesse zu lesen. Hier wirkten die freundschaftlichen Unterhaltungen, die liebevolle Wartung seiner Verwandten und die Ruhe so wohlthätig auf ihn, daß er ohne alle ärztliche Hülfe in einem Jahre von seinem Uebel ganz befreit war. Er theilte nun mit seinem Vetter die pfarrlichen Verrichtungen und suchte sich für die Seelsorge mehr heranzubilden. Von der allgemeinen Prüfung für Pfarramts-Candidaten wurde er wegen mehr als 10 Jahre verwalteten Lehramte freigesprochen. 1810 besorgte er die Geschäfte seines schwer erkrankten Onkels Anton

Sebastian Ruf, Pfarrer und Kammerer zu Schwabsojen im Landgerichte Schongau und als dieser schon am 10. Mai desselben Jahres starb, war er noch ½ Jahr Pfarrverweser. Noch ein Jahr blieb er als Frühmesser zu Schwabsojen, kam 1812 als Pfarrverweser auf die Pfarre Hepfen unweit Füssen und ging im Jahre 1815 als Pfarrer nach Munzingen im Ries nächst Wallerstein. Zuletzt ward er als Frühmeßbeneficiat zu Marktoffingen angestellt. — Außerdem erschien von ihm: Entwurf der Gegenstände zur öffentlichen Prüfung der Schüler der niedern Schulen im Benediktinerstifte zum heil. Magnus in Füssen. Nebst einer Abhandlung über das Sittenverderbniß bei der jetzigen studirenden Jugend. Füssen 1793. (Aehnliche Verzeichnisse erschienen 1794, 95, 97, 99 und 1801.) — Ode auf den Gedächtnißtag, den 6. Mai 1764, an welchem der hochwürdige, hochwohlgeborne Herr Aemilian, des Benediktinerstifts zum heiligen Magnus in Füssen regierender Prälat sein erstes heiliges Meßopfer dem Allerhöchsten darbrachte. Von einem seiner Söhne gesungen. Füssen 1790. — Ode auf die höchst erfreuliche Ankunft und Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung Seiner kurfürstlichen Durchlaucht Klemens Wenzeslaus, Erzbischofs von Trier und Bischofs von Augsburg rc. mit Musik. Gesungen im Benediktinerstift zum heil. Magnus in Füssen d. 15. September 1799. Füssen.

308. Dr. Christian Friedrich v. Otto,

pens. Präsident des Geh. Raths und Staatsminister, Großkreuz des Ordens der würtemb. Krone, zu Stuttgart;

geboren am 26. Oct. 1758, gest. den 8. Sept. 1836 *).

Otto ward in Dettingen, Oberamts Kirchheim, geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Von der theologischen Laufbahn, für welche er sich in dem Gymnasium zu Stuttgart vorbereitet hatte, wendete er sich im 17. Jahre zu dem Studium der Rechtswissenschaft auf der Hochschule zu Tübingen, wo er sich der Auszeichnung und Freundschaft des berühmten Professors Hofacker zu erfreuen hatte. Ein von dem vormaligen Abgeordneten zu den westphälischen Friedensunterhandlungen, Marcus Otto, zu Straßburg gestiftetes Familienstipendium, be-

*) Conversationslexicon. N. Folge. 8r Bd.

stimmte ihn, die dortige Universität zu besuchen, von wo aus er sich an den Sitz des obersten Gerichtshofes zu Kolmar, unter welchem mehrere damalige Besitzungen des Hauses Würtemberg standen, begab, um sich mit dem französischen Rechtsgange bekannt zu machen. Hier schrieb er auch seine Dissertation: Brevis Parlamentorum Galliae notitia, zur Erlangung der Doctorwürde in Tübingen 1780, worauf er sich in die Zahl der Kanzlei- und Hofgerichtsadvocaten aufnehmen ließ. 1786 wurde er von dem Herzog Carl als Geheimer Cabinetssecretair angestellt, 1792 aber zum wirklichen Regierungsrath und Beisitzer des Revisionsgerichts, hierauf zum Kammerprocurator und erstem Rath der Rentkammer, Präses des Oberbergsalinen- und Münzamts, der Umgelds- und Taxdeputation, auch zum Mitglied der Commerziendeputation u. s. w. ernannt. Diese Stellen bekleidete er unter den Herzögen Ludwig Eugen, Friedrich Eugen und Friedrich II., bis ihm, als nach Erlangung der Königswürde und Souveränetät und nach der Vereinigung der neuerworbenen Landestheile mit den alten i. J. 1806 und 1807 eine veränderte Staatsorganisation eintrat, das Directorium des Policeidepartements in der Oberregierung, des Oberlandesöconomiecollegiums und des Medicinaldepartements übertragen wurde. Bei der Einführung der bureaukratischen Geschäftsform im J. 1811 wurde er Chef der Section der Communverwaltung und Mitglied des zu gleicher Zeit errichteten Staatsraths. Im J. 1816 trat er in das Staatsministerium, indem er als Interimsminister des Innern und einige Monate nachher auch als Generalfinanzdirector den Ministerialdepartements des Innern und der Finanzen vorgesetzt wurde. In demselben Jahre wurde er von dem jetzt regierenden Könige zum wirklichen Finanzminister, im darauf folgenden aber zum Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens und endlich am 29. Juli 1821 zum Geheimenrathspräsidenten ernannt. Während der Kriege, an welchen Würtemberg von 1805 bis 1815 Theil nahm, hatte er als Generalcommissär für die Etappeneinrichtung, die Verpflegung der fremden Truppen, die Magazine und das Armeefuhrwesen, die Militärhospitäler und dergleichen zu sorgen, über die an Würtemberg zu leistenden Vergütungen Conventionen abzuschließen und Abrechnung zu treffen, auch wegen Berechnung und Ausgleichung der Kriegskosten im Lande das Nöthige vorzukehren. Im December 1813 wurde er

in das Hauptquartier des commandirenden Generals der russ. Armee Barclay de Tolly, welche durch das Land zog, abgeordnet und im J. 1815 hatte er die von den würtemb. und großherzogl. hess. Truppen besetzten franz. Departements de la Nièvre und de l'Allier als Commissaire général unter sich, in welcher Eigenschaft er auch das Abrechnungsgeschäft über die Forderungen dieser Truppen mit dem franzôs. Finanzminister Baron Louis berichtigte. So hat er unter fünf Regenten in allen Fächern der Staatsverwaltung gearbeitet und hatte selbst mit dem Theater-, dem Post- und dem Landgestütswesen als Minister des Innern zu thun. — Er erhielt unter der vorigen Regierung das Commandeur- und nachher das Großkreuz des Civilverdienstordens, nebst dem damit verbundenen Personaladel und unter der gegenwärtigen das Commenthurkreuz des Ordens der würtemb. Krone.

309. Johann Carl Gottlob Kleve,

königl. preuß. Justizactuarius bei dem Land- und Stadtgerichte zu Guben;

geb. i. J. . . . ., gest. den 5. Oct. 1836 *).

Der Geburtsort des Verewigten war Haso, welches Dorf zur Parochie Niemitzsch gehört und wo jetzt noch seine beiden Eltern, Johann George Kleve und Anne Elisab. geborene Gelenk, sich am Leben befinden. Schon früh äußerte er den Wunsch, ob er schon der einzige Sohn seiner Eltern war, auf die bäuerliche Wirthschaft derselben Verzicht zu leisten und sich lieber seinen Unterhalt als Calculator, Secretair oder dergleichen zu erwerben. Als er das 11. Jahr zurückgelegt hatte, ließen ihm seine Eltern in Guben den nöthigen Unterricht im Rechnen, Schreiben, Lateinischen und andern nützlichen Kenntnissen geben und bereiteten ihn zu seinem Lieblingsgeschäfte auf diese Weise vor. Im Jahre 1816 ward er zuerst bei dem Justizcommissarius Vanselow als Privatschreiber angestellt, bei welchem er von Michael d. J. bis Ostern 1819 blieb. Vom J. 1820 bis zum letzten October 1823 fungirte er im königlich preuß. Justizamte Guben, wo er mit Mundiren und Copiren, so wie mit Fertigung tabellarischer Arbeiten, hauptsächlich aber mit Niederschreibung ihm dictirter Verhandlungen beschäftigt wurde. Von hier ging er nach Quartschen im

*) N. Laus. Mag. 1836. 4s Hft.

Frankfurter Regierungsbezirke, wo er im dasigen königl. Domänenamte als Actuarius eine Function bekam. Nach Verlauf von 2 Jahren, oder von 1824 bis 1826, ward er zum königl. Oberlandesgerichte in Frankfurt a. d. O. als Calculator abgerufen und blieb daselbst bis 1829. Während der Zeit bereitete er sich auf das Actuariatsexamen vor, das er in der Folge sehr gut bestand und die Censur „Vorzüglich" erhielt. Am 22. April 1829 ward er als Actuarius erster Classe vereidet und bekam dadurch die besten Aussichten in die Zukunft. Bald darauf fand sich eine Anstellung für ihn in der gräflich v. Brühlschen Justizcanzlei in Pförten, wo er als Dictarius vom 6. April 1831 bis zum letzten Juni 1833 der Civil- und Criminalproceß-, General- und Pupillenregistratur vorstand und die Calculaturgeschäfte nebst einem Theile des Expeditionswesens besorgte. Am 1. Oct. 1833 bekam er die zweite Actuariatsstelle bei dem königl. Inquisitoriate in Sorau, wo er bis zum 1. April 1834 blieb. Von hier ward er bis zum 31. Juli 1835 als Stellvertreter des Protocollführers und Canzlisten Pohl zu Lübben abgesandt. Nachher ging er wieder nach Sorau und wurde Actuarius bei dem königl. Land- und Stadtgerichte daselbst. Am 21. Novbr. 1835 bekam er vom königl. Oberlandesgerichte in Frankfurt eine Bestallung in Guben als zweiter Actuarius bei dem königl. Land- und Stadtgerichte daselbst. In dieser Stellung blieb er jedoch nur ein halbes Jahr, oder bis zu Johannis 1836, wo er seiner eingetretenen Krankheit wegen sich nach Pförten begab, um sich der Cur des D. Steinbrück anzuvertrauen. Dieser geschickte Arzt bemühte sich, den äußerst geschwächten Körper K.'s wieder herzustellen und es waren viele Kennzeichen seiner Wiedergenesung vorhanden. Aber plötzlich verschwand die gewährte Hoffnung zur Besserung; die bisherigen Brustschmerzen nahmen zu, der Körper magerte sichtbar ab und ein Nervenschlag endete sein rastloses Leben am oben genannten Tage. Noch an demselben Tage ward der Leichnam nach Haso gebracht und den von Kummer ergriffenen Eltern überliefert. Gr.

* 310. Conrad Johann v. Oeder,

Geh. Hofrath u. Landvogt zu Cloppenburg;

geboren am 13. März 1779, gestorben den 19. Oct. 1836.

Sein Vater war Georg Christ. v. Oeder, den seine Schriften der gelehrten Welt, die von ihm gestifteten Wittwen-, Waisen- und Leibrentencassen den Einwohnern des Großherzogthums Oldenburg unvergeßlich gemacht haben *), seine Mutter, Catharine Gerdruth, geb. Matthiessen. Er wurde in Oldenburg geboren und seines Vaters Verdienste um das Königreich Dänemark erwarben ihm das dänische Indigenatrecht, welches König Christian VII. ihm und seinen Geschwistern durch eine Urkunde vom 21. October 1791 ertheilte. Seinen ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause durch Hauslehrer und kam dann auf das Gymnasium zu Oldenburg, welches er Ostern 1798 verließ und die Universität Kiel bezog, um die Rechte zu studiren. Von da ging er Ostern 1800 in derselben Absicht nach Göttingen und kehrte nach vollendeten Studien im Herbst 1801 in seine Vaterstadt zurück. Nach abgelegter Probearbeit wurde er am 13. Januar 1802 als Anwald beim Landgericht zu Oldenburg recipirt, allein schon im Juli 1803 als Auscultant bei demselben Gerichte angestellt. Am 2. Juli 1805 wurde er zum zweiten Assessor dieses Gerichts ernannt und am 10. Juni 1808 zum Assessor der Regierungscanzlei und des Consistoriums befördert. In dieser Stelle fand ihn im J. 1811 die franzöf. Occupation und durch ein kaiserl. Decret vom 5. Decbr. 1811 wurde er zum Richter am Tribunal erster Instanz zu Oldenburg ernannt. Als indeß im Nov. 1813 die franzöf. Angestellten aus Oldenburg entflohen waren, trug am 22. desselben Monats der damalige Tribunalspräsident Scholtz ihm die interimistische Wahrnehmung der Geschäfte eines Substituten des kaiserlichen Procureurs auf und als der Herzog von Oldenburg **) wenig Tage nachher in seine Staaten zurückgekehrt war und die provisorische Beibehaltung der franzöf. organisirten Behörden angeordnet hatte, ernannte dieser am 10. Dec. ihn zum Procureur bei diesem Tribunal. Am 3. Jan. 1814 ordnete dieselbe zugleich ihn der wiederhergestellten Commission für die

---

*) G. v. Halem: Andenken an Oeder. Altona 1793.
**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 443.

römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten als Mitglied bei und als mit dem 1. Oct. 1814 die Reorganisation sämmtlicher Behörden eintrat, stellte er am 29. Sept. desselben Jahres ihn als zweiten Canzleirath bei der Justizcanzlei an. Als solcher war er zugleich Mitglied des Consistoriums und in dieser Qualität wurde er am 29. Nov. desselben Jahres zum Mitgliede der Direction des Schullehrerseminars und im J. 1820 zum Mitgliede der Direction der Taubstummenanstalt ernannt. Am 12. Jan. 1816 verheirathete er sich mit Sophie Charlotte von Kettler, welche als Wittwe ihn überlebt hat. Aus dieser Ehe wurde eine einzige Tochter im Juli 1825 geboren, welche jedoch schon im Juli 1832 gestorben ist. Als am 4. Sept. 1821 der bisherige Landvogt zu Ovelgönne, Oberappellationsrath Zedelius gestorben war, wurde v. O. durch ein landesherrliches Rescript vom 17. desselben Monats beauftragt, diese Stelle bis zur Wiederbesetzung derselben zu verwalten. Diese Verwaltung währte bis zum Sommer 1822 und wurde von ihm zur höchsten Zufriedenheit geführt. Im J. 1825 wurde ihm durch ein höchstes Rescript vom 25. Mai als außerordentliche Commission die einstweilige Direction des neuerrichteten Collegiums der Kirchenofficialen der Stadt Oldenburg aufgetragen, dagegen aber wegen der ihm schon obliegenden mehrfachen außerordentlichen Commissionsgeschäfte und dieses neuen Zuwachses derselben zu seiner Erleichterung die Theilnahme an der Prüfung der Candidaten für den Staatsdienst erlassen. Am 18. Oct. 1827 starb der Landvogt zu Cloppenburg, Landrath v. Rössing und nun wurde ihm aufgetragen, diese Stelle interimistisch zu verwalten. Am 6. Apr. 1829 wurde ihm diese Stelle definitiv verliehen, jedoch sein bisheriger Platz unter den Mitgliedern der Justizcanzlei, falls er in dieselbe wieder einzurücken wünschen sollte, ihm ausdrücklich vorbehalten. Noch in demselben Jahre, am 31. Dec. wurde ihm der Character eines Justizraths beigelegt und ihm die erledigte Stelle eines Landvogts in Delmenhorst angetragen, welche er jedoch ablehnte. Am 3. Jan. 1834 wurde ihm der Character eines geheimen Hofraths ertheilt. Von seiner Brauchbarkeit und Thätigkeit in Geschäften zeugen die vielen und mannichfaltigen Commissionen, welche neben seinen eigentlichen Dienstgeschäften ihm aufgetragen wurden. Er arbeitete gern und mit Lust, aber diese anhaltenden Arbeiten und der Mangel hinlänglicher Bewegung zogen ihm mancher-

bei körperliche Beschwerden zu, die weder ärztlichen Mitteln noch berühmten Heilbädern weichen wollten und denen sein plötzlicher Tod ein unerwartetes Ende machte.

* 311. Heinrich Adolph Schrader,

Director des öconom. Gartens, Hofrath und Prof. zu Göttingen;

geb. d. 1. Jan. 1767, gest. am 22. Oct. 1836.

Schrader wurde zu Alfeld im Hildesheimischen geboren und sowohl durch den Willen seiner Eltern, als auch durch eigenen Antrieb zum Gelehrtenstande bestimmt. Die vorbereitenden Studien machte er auf der Schule zu Hildesheim, ging dann 1789 nach Göttingen, wo er bis 1793 Medicin studirte und promovirte daselbst 1795 in seiner Facultät. Die ausgezeichneten Kenntnisse, welche er mit unermüdlichem Fleiße in allen Fächern seiner Wissenschaft eingesammelt hatte, konnten nicht lange unbemerkt bleiben; Schr. wurde schon 1797 Hildesheimischer Medicinalrath. Doch zeigte er beständig eine vorwiegende Neigung für das Theoretische und beschloß darum, sich der academischen Laufbahn ausschließlich zu widmen. Er habilitirte sich darum in Göttingen, lehrte mehrere Jahre mit Beifall als Privatdocent und ward, mit Rücksicht auf seine Leistungen, schon 1802 zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt, wobei ihm die Oberaufsicht über den botanischen Garten mit dem Titel eines Directors übertragen wurde. Ordentlicher Professor wurde er 1809, ferner 1811 Director des öconomischen Gartens und 1816 Hofrath. Als academischer Lehrer leistete er durch seine stark besuchten Vorlesungen, welche das ganze Gebiet der Botanik umfaßten, die namhaftesten Dienste. So las er im Sommer gewöhnlich allgemeine Botanik und Forstbotanik, womit dann Demonstrationen im Garten und Excursionen verbunden waren; im Winter dagegen lehrte er Kenntniß der kryptogamischen Gewächse, Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Kenntniß der seltenen Pflanzen, die in den Gewächshäusern erzogen werden. Selbst in den letztern Jahren seines Lebens, wo ihn das Gedächtniß dergestalt verließ, daß er sich die Namen der vorkommenden Pflanzen häufig von einem Gehülfen nennen lassen mußte, bevor er die nöthigen Erklärungen hinzufügen konnte, wurden diese Vorlesungen mit großem Nutzen besucht. Noch mehr aber nützte er der Universität durch den Fleiß, welchen er auf die Verbesserung des

botanischen Gartens verwandte. Dieser wurde während seines Directorats nicht allein ansehnlich vergrößert und durch zweckmäßig angelegte Gewächshäuser bereichert, sondern auch in seiner innern Einrichtung und dies allein durch Schr.'s Bemühung, bedeutend verbessert. Gemeine Bäume und Sträuche füllten bis dahin den größten Theil des Gartens an, so daß kaum 3000 Arten Pflanzen einen hellen Raum finden konnten und von Ordnung war nichts zu erblicken, nicht einmal vollständige Cataloge waren vorhanden. Vor allen Dingen schaffte nun Schr. die überflüssigen Gewächse hinweg, bestimmte alle auf das sorgfältigste und ließ sie mit Etiquetten versehen, was bei einem zur Unterweisung bestimmten Garten unerläßlich nothwendig ist. Ferner fertigte er genaue Verzeichnisse von den Pflanzen und Sämereien an, die verkauft werden konnten und versendete diese Cataloge jährlich an die auswärtigen botanischen Gärten, um durch Tauschhandel den Garten in Göttingen zu bereichern. So gelang es ihm, nicht allein mit den bedeutendsten botanischen Gärten in Deutschland in Verkehr zu treten, sondern auch mit Frankreich, England, Holland, Italien, mit der Schweiz, mit Ungarn und Böhmen, mit Dänemark und Rußland, ja sogar mit Nord- und Südamerica. Endlich ordnete er alle die vorhandenen Pflanzen — in wenigen Jahren war ihre Zahl auf 10,000 gestiegen — nach dem Systeme Linnées, weil dies für Anfänger das zweckmäßigste schien und verband damit später eine andere Abtheilung nach dem natürlichen Systeme, so daß der Garten zu Göttingen nicht allein in Rücksicht auf die Anzahl der Pflanzen, auf Vollständigkeit, sondern auch in Rücksicht auf Anordnung zu Erleichterung der Benutzung fast alle ähnliche Anstalten in Europa übertrifft. An diesem Ruhme aber hat Schr. keinen geringen Antheil. Auch als Schriftsteller war Schr. thätig. — Seine Werke sind: Spicilegium florae germanicae. Hannov. 1794. — Grundriß d. Vorlesungen üb. d. öconom. Botanik. Gött. 1795. — Mit Wendland gab er heraus: Sertum Hannoveranum, seu plantae variores, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur. Gott. 1795—98. — Für sich: Nova genera plantarum. Lips. 1797. — Journal f. d. Botanik. 1799—1801. — Comment. super Veronicis spicatis Linnaei; quam orationem pro obeundo professoris medicinae extraordinarii munere die 19. Juni 1803 habendam indicit. Gott. 1803. — Neues Journal für d. Botanik. 4 Bde.

1806—10. — Flora Germanica. Ibid. 1806. — Genera nonnulla plantarum, emendata et observationibus illustrata. Ibid. 1808. — Hortus Gottingensis, seu plantae novae et rariores horti regii Gottingensis descriptae et iconibus illustratae. Ibid. 1809 u. 1811. — Bericht üb. d. neuest. Zustand des botan. Gartens zu Göttingen; in den Gött. gel. Anz. 1809. — De Halophytis Pallasii, respectu imprimis ad Salsolam et Suaedam habito. Gott. 1810. — Monographia generis Verbasci. Gott. 1813. — Mit Sprengel u. Link: Jahrbücher d. Gewächskunde. Berl. 1818. — Allein: De asperifoliis Linnée. Gott. 1820. — Außerdem lieferte er Recensionen zu den Göttinger gel. Anzeigen, zu der Jenaer, Leipziger u. a. Liter.-Zeit. — Sein Privatleben war höchst einfach. Er verheirathete sich erst in seinem hohen Alter und hat keine Kinder hinterlassen.

Göttingen. W. Fricke.

* 312. Dr. Panajota Friedrich Houth,

pract. Arzt zu Bg.-St.

geb. i. J. 1755, gest. d. 3. Nov. 1836.

Houth wurde in Burg-Steinfurt, einem westphälischen Städtchen, der Residenz der Fürsten von Bentheim-Steinfurt geboren. Sein Vater, Hofapotheker daselbst, ein Mann von gediegenen Kenntnissen, suchte in dem jungen Panajota, dem jüngsten von sechs Kindern, schon frühzeitig Liebe für Naturwissenschaften zu erwecken und hatte auch die Freude, ihn sehr frühzeitig mit schönen Kenntnissen in allen Zweigen der Natur- und besonders auch der Sprachkunde ausgerüstet zu sehen. Der junge H. besuchte bis zu seinem 18. Jahre das damals blühende Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog von da die Universität Leyden. Mit großem Eifer setzte er daselbst die angefangenen Studien fort und bildete sich unter Hahn, van Doeverer, Schröder rc., die bald seine vertrauten Freunde wurden, zum Arzte aus. — Der allzufrüh erfolgte Tod seines Vaters unterbrach seine Studien, die Mutter verlangte die Rückkehr des Sohnes — und H. erst 22 Jahre alt, mußte sich daher schon anschicken, die Doctorwürde zu erlangen; — seine eingereichte Dissertation de succis corporis humani erregte wegen ihrer Gediegenheit bei den Universitätsmitgliedern allgemeines Aufsehen und bewirkte, daß schon Jahrs darauf dem jungen Arzte eine Professur in Leyden angetragen wurde; — Familienverhältnisse, so wie seine

schon sehr ausgedehnte Praxis und freundliche Verbindungen mit dem gräflichen Hause bestimmten ihn jedoch, diesem Rufe nicht zu folgen. — Er widmete sich nun ganz seiner Praxis und dem Studium der Naturwissenschaften. Sein tiefes Eindringen in letztere hatte auf sein ärztliches Wirken den segensreichsten Einfluß; — er studirte die Krankheiten in ihrem natürlichen Verlaufe und überzeugte sich sehr bald, daß zur glücklichen Beseitigung derselben in der Mehrzahl der Fälle jedes stärkere Eingreifen von Seiten des Arztes von der Heilkraft der Natur nicht ungeahndet gelassen wurde; — er handelte daher stets als genau forschender sehr vorsichtiger Diener der Natur und wagte nur da stärkere Eingriffe mit Arzneimitteln, wo die Heilkraft gänzlich schlummerte, oder auf Abwege zu gerathen schien. Daher auch sein ungewöhnliches Glück in seiner ärztlichen Laufbahn. — So wie viele Aerzte hatte auch er eine, jedoch gewiß selten vorkommende Eigenheit, nämlich eine unbegränzte Abneigung gegen den Aderlaß; — oft gestand er, in seiner 60jährigen Praxis nur dreimal nöthig gehabt zu haben, einen Aderlaß zu verordnen. — Als ihm im J. 1794 durch den Tod eines Bruders, Erziehers der jungen Hope in Amsterdam ein ziemlich bedeutendes Vermögen zufiel, gestattete er sich etwas mehr Freiheit zur Fortsetzung seiner Studien der Botanik und der schönen Wissenschaften; — suchte von seinen Kenntnissen in so fern mehr Gebrauch zu machen, als er Verbindungen mit auswärtigen Gelehrten anknüpfte und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Natur schrieb, die er jedoch später niemals durch den Druck veröffentlichen wollte. Seine Liebe zur Botanik erweckte schon frühzeitig auch die zur Gartenkunst. Der bekannte Gruner sagt in seiner Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung: „wer einen Beleg sehen will, was ächtes Kunstgefühl und Ideenreichthum vermag, um einen auch noch so beschränkten und von der Natur gänzlich vernachlässigten Fleck zu einem Paradiese umzuschaffen, der erwerbe sich den Anblick des Houth'schen Gartens. Ein seltenes Meisterwerk des Geschmacks und des Gefühls. Ein kleines Elysium in einem Bezirk von höchstens einigen hundert Schritten, den der Schöpfer desselben auf eine seltene glückliche Weise zu benutzen gewußt hat. Ueberall herrscht rein nachgebildete Natur, die höchste Einfachheit des Geschmacks. In dem Ganzen weht der Geist eines sehr zarten richtigen Gefühls." — Doch nicht allein in seinen Gartenanlagen

suchte er Befriedigung seines durch Reisen und vielseitige Beobachtung sehr geläuterten Sinnes für Natur- und Kunstschönheiten, auch in seiner Wohnung zeugte alles von seinem Kunstsinn: herrliche Oelgemälde, Kupferstiche, Antiquen aller Art, eine für einen Privaten ungemein reichhaltige Bibliothek zierten seine Gemächer. Im J. 1809 wurde er französ. Maire und verwaltete dieses oft schwierige Amt bis 1813 mit seltener Umsicht. Beim Wechsel der Regierung legte er diese Stelle nieder und lebte nun mehr oder weniger — ohne jedoch in seiner ärztlichen Praxis sich Ruhe zu gestatten — den schönen Wissenschaften — ja in seinem 70. Jahre noch beseelte ihn der Wunsch, auch die spanische Sprache zu erlernen und er ward ihrer bald mächtig, so daß er sich nun in englischer, holländischer, französischer, italienischer, spanischer und lateinischer Sprache gleich wie in seiner Muttersprache unterhalten konnte. Sein Eifer im Studiren fand auch niemals eine Unterbrechung, die 6., oft schon die 5. Morgenstunde und stets die Mitternacht fand ihn am Arbeitstisch. Im 82. Jahre seines Lebens und dem 60. seines ärztlichen Wirkens überraschte ihn ein leichter Schlaganfall, tödtete ihn jedoch erst 5 Monate später. Er ertrug während dieser jammervollen Zeit die oft unerträglichsten Schmerzen mit einer Geduld, Selbstbeherrschung, die in seiner Umgebung die höchste Achtung und Bewunderung erweckten. Er starb, Monate lang seinen Tod voraussehend, mit vollem Bewußtsein, im ungetrübten Besitze seiner Sinnes- und Geisteskräfte, beweint von Freunden, Verwandten und Armen; denn er war ein väterlicher Unterstützer der Bedrängten und Nothleidenden, freundlich und liebevoll gegen Kranke. Er war nie verheirathet. In ihm war eine seltene Vereinigung von Geist und Seele, von Kunst und Natur, von richtigen Lebensansichten und herrlichen Phantasiegebilden. Hofmann.

* 313. Clara Hirschmann,

großherzogl. M. Schwerinsche Hofschauspielerin zu Schwerin;

geb. d. 9. Apr. 1813, gest. am 14. Nov. 1836.

Die Verewigte war geboren zu Regensburg, wo ihr Vater damals die Stelle eines Generalsecretärs des Fürsten Primas bekleidete. Später folgte derselbe dem Rufe des Königs von Baiern an das Lyceum zu Augsburg, als unsere Clara eben im 8. Lebensjahre stand.

[illegible] mitgetheilt [illegible], [illegible] mit [illegible] [illegible] nicht zu folgen. [illegible] mit dem [illegible] nur mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und ihr [illegible] [illegible] [illegible] mit deren [illegible] [illegible] [illegible], daß sie [illegible] lange [illegible] [illegible] in der [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß sie sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] als [illegible] [illegible], engagirt. [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] und [illegible] zurück, [illegible] [illegible] als [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] sie sich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wurde sie der Leitung des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gegen [illegible] zu Wien engagirt. Nach [illegible] [illegible] [illegible] mit ihrem [illegible] [illegible] [illegible] durch ganz Deutschland [illegible] [illegible] an [illegible] verschiedenen [illegible] [illegible] [illegible] Zeit nur auf kurze Dauer [illegible] [illegible] angenommen. [illegible] sie [illegible] [illegible] des Hrn. [illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] sie [illegible] [illegible], [illegible] sie zuerst [illegible] der Bühne [illegible] [illegible] [illegible] zu Schwerin am [illegible] [illegible] „[illegible] [illegible] und [illegible]" [illegible] [illegible] „[illegible] [illegible]." [illegible] [illegible] [illegible] die durch [illegible] eines [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „[illegible] des Lebens" und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] nicht zu [illegible]. Sie [illegible] [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible] zu haben [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] sie als [illegible] [illegible] [illegible] „[illegible]" [illegible] [illegible] auf der Bühne. Im October [illegible] [illegible] dem [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

.ie zahlreiche Menge und der Pastor
umige geeignete, gefühlvolle Worte an
Clara Hirschmann war von hoher im-
, ihr Gliederbau höchst gefällig und rei-
:m dunklen Feuerauge blitzte Geist und
e feinen, lieblichen Züge trugen das Ge-
hoben Seelenadels, die gedankenreiche Stirn
tiefbraunes Haar und die sanft gerötheten
verloren ihre Farbe erst wenige Tage vor ihrem
ien. Die ganze Erscheinung war stets von Ho-
) Würde umflossen und eine seltene Anmuth war
feinlaunigen Rollen eigen. Ein besonderes Genie
wickelte sie in dem richtigen Auffassen historischer und
.artig poetischer Charactere, die sie mit seltener Kunst-
tigkeit und Bravour durchführte. Als ihre vorzüglich
:lungensten Rollen nennen wir: Christine, Ophelia
neben dem Hamlet des Hrn. Krüger aus Berlin), Orsina,
Olga, Maria Stuart, Catharina in den Günstlingen und
im Guttenberg, Eboli, Aurora in den Witzigungen,
Hedwig im Ball zu Ellerbrunn, Capricciosa und Leo-
nore in der Bastille. Ihre Conversation war geistreich
und gewandt, ihr Character rechtlich und fest; ihre Fa-
milie unterstützte sie bis an ihr Ende von ihrer Gage.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 314. Anton Heinrich Hagedorn,

Gymnasiallehrer zu Coesfeld (Westphalen);

geboren im J. 1807, gestorben d. 21. Nov. 1836.

Er war zu Lipborg im Kreise Beckum geboren, hatte seine Ausbildung auf dem Gymnasium und dann auf der Academie zu Münster erhalten und war im J. 1834 als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Coesfeld berufen worden, nachdem er bereits einige Jahre als Lehrer an dem Progymnasium zu Rietberg segensreich gewirkt und sich als einen trefflichen Schulmann bewährt hatte. In seinem neuen Wirkungskreise wurde ihm schnell die allgemeinste Achtung sowohl seiner Vorgesetzten und Amtsgenossen, als des ganzen Publicums zu Theil und die ihm anvertrauten Schüler hingen mit der wärmsten Liebe an ihm; denn er vereinigte mit ausgezeichneten Kenntnissen liebenswürdige Eigenschaften des Geistes und des Gemüths und eine begeisterte Hingebung an seinen wichtigen Beruf. Die neuesten Erscheinungen der Literatur, namentlich auf dem Gebiete

der Pädagogik und der Methodik des Gymnasialunterrichts, begleitete er mit der lebendigsten Theilnahme; aber so rege auch sein wissenschaftlicher Eifer war und so oft und gern er durch mündliche und schriftliche Mittheilung sich und Andere in der Erkenntniß weiter förderte, so führte ihn dennoch seine Neigung nicht zu schriftstellerischer Thätigkeit, vielmehr widmete er seine ganze Zeit dem Verkehr mit seinen Schülern und dem Unterrichte derselben. Leider war seinem erfolgreichen Wirken keine lange Dauer beschieden. Eine Unterleibsentzündung endete am oben genannten Tage sein Leben.

* 315. Johann Adolph Dobbelstein,

Postmeister zu Hamm;

geboren den 1. Dec. 1768, gestorben den 1. Dec. 1836.

Er war zu Kettwig an der Ruhr geboren und wurde i. J. 1791 bei dem königl. preuß. Postamte zu Duisburg, wo er vorher mehrere Jahre als Privatsecretär gearbeitet hatte, als Postschreiber angestellt. Bald darauf wurde er zum Postsecretär befördert und 1806 in gleicher Eigenschaft an das Postamt zu Hamm in Westphalen versetzt, wobei ihm gleichzeitig die Rendantur des dortigen Intelligenzwesens übertragen wurde. Nachdem er dort erst als provisorischer Postmeister das Postamt verwaltet, wurde er am 22. Septbr. 1815 definitiv als Postmeister angestellt und fungirte in dieser Eigenschaft bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Absterben. — In demselben Grade, wie der Verstorbene sich stets durch treue Erfüllung seiner Dienstobliegenheiten und rastlose Thätigkeit zur größten Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde auszeichnete, genoß er wegen seines biedern Characters und seines zuvorkommenden Auftretens die allgemeine Liebe und Achtung seiner Mitbürger.

* 316. Friedrich Wilhelm Georg Ackermann,

großherzogl. M. Schwerinscher Hofrath, Bürgermeister u. Stadtrichter zu Bützow;

geboren im Jahr . . . ., gestorben d. 4. Dec. 1836.

Der Verewigte war der älteste Sohn des am 15. Aug. 1817 verstorbenen Canzleisecretärs Georg Ackermann und zu Lübz geboren; seine Mutter, welche erst im Apr. 1831, 86 Jahr alt, mit Tode abging, war eine geborene Schaumkell. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt

er auf der Domschule zu Güstrow. Nachdem er hierauf sich den Rechtsstudien gewidmet hatte, wurde er im J. 1795 Advocat bei der herzogl. Justizcanzlei in Schwerin und schon 1798 zum Bürgermeister und Stadtrichter in Bützow befördert. Daneben verwaltete er vom Septbr. 1810 bis 1818 auch die Geschäfte des Amtsgerichtes zu Rossewitz und wurde fast gleichzeitig zum landschaftlichen Deputirten bei der Recrutirungsbehörde im Rostocker Districte erwählt, nachdem er bereits den 16. März 1809 mit dem Character eines Hofrathes begnadigt worden war. — Er starb nach vielen Leiden und hinterließ eine Gattin, Charlotte, geborene Siggelkow, Tochter des am 13. Januar 1808 zu Schwerin verstorbenen Geheimen Canzleiraths Fr. Wilhelm Christ. S., mit welcher er sich den 6. Febr. 1799 verbunden hatte und einen einzigen Sohn, Friedrich, der gegenwärtig die Stelle eines Rathes beim Oberappellationsgerichte zu Parchim bekleidet. — Alle, die den Verewigten kannten, ehren ihn als einen biedern Mann, voll Eifer für Wahrheit, Recht und Pflicht, der sich um die Stadt, in welcher er so lange und gemeinnützig gewirkt, große und bleibende Verdienste erworben hat, da er gern jedes gute und nützliche Unternehmen nach Kräften begünstigte und beförderte und den Grund mit zu allen den Verschönerungen und trefflichen Einrichtungen, wodurch sich Bützow gegenwärtig zu seinem großen Vortheil auszeichnet, legte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 317. Ludwig Anton Franz Rössel,

Amtmann zu Tettens in der Herrschaft Jever;

geboren d. 15. Juni 1794, gestorben d. 16. Dec. 1836.

R. wurde zu Tübbergen, einem Gute in der niederländischen Provinz Overyssel geboren, welchem sein Vater Christian Friedrich R. damals als Oeconomieverwalter vorstand. Da dieser im J. 1796 in gleicher Eigenschaft nach Vechta zog, erhielt Rössel dort seine erste Schulbildung in dem mit dem Franziskanerkloster daselbst verbundenen Gymnasium, welches auch nach Aufhebung dieses Klosters fortdauerte. Im J. 1811 bezog er die Universität Münster, wo er philosophische und theologische Vorlesungen hörte. Nur die Theologen waren damals von der französischen Conscription frei und dies bewog ihn, sich zur theologischen Facultät zu be-

[illegible] besonders das Studium der Mathematik [illegible]. Nach beendigtem theologischen Cursus [illegible] Jahre auf dem Gute Lasburg als Hauslehrer [illegible] Hrn. v. Beverförde. Hier arbeitete [illegible] mathematische Schrift aus („über die [illegible], enthaltend die Auflösung des [illegible] Winkel in 3 gleiche Theile zu theilen), [illegible] in der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg [illegible]. Er ging dann Ostern 1815 nach Berlin, wo er [illegible] und Staatswissenschaften studirte. Durch Empfehlung des Hrn. v. Beverförden war er dem [illegible] v. L. [illegible] bekannt geworden, dessen Söhnen er Unterricht in der Mathematik etc. ertheilte. Mit [illegible] machte er auch eine Reise nach Dresden und [illegible], wobei er in Ermangelung eines Secretärs zugleich [illegible] dessen Geschäfte wahrnahm. Auf Empfehlung dieses [illegible] wurde dann auch in dem Hause eines Königl. Prinzen der Unterricht der Kinder ihm aufgetragen. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Berlin kehrte er im Herbst 1820 nach Hause zurück, bestand die vorläufige Prüfung für den Staatsdienst und wurde am 2. Aug. [illegible] als Amtsauditor zu Elsfleth angestellt. Am 14. Januar 1821 wurde er in derselben Qualität zum Amte Delmenburg versetzt und hier arbeitete er eine Abhandlung aus, welche er unter dem Titel: „Die Bedeutung der Todesstrafen in der Geschichte und Philosophie“ herausgeben wollte. Der Druck dieser Schrift war auch bereits begonnen, als solcher wegen Mangels nöthiger Quellen stockte und als er im J. 1825 zum Amte Varel versetzt wurde, wo er längere Zeit das Amt allein verwalten mußte, fehlte ihm die nöthige Muße, es zu vollenden. Am 29. Juli 1828 wurde er als zweiter Beamter mit dem Prädicat eines Amtmanns zum Amte Jever versetzt und im Juli 1830 zum Amtmann in Tettens ernannt. Hier begann er, der bisher einer guten Gesundheit genossen hatte, zu kränkeln und eine Gehirnentzündung endigte sein Leben, welches bei seinem hellen Kopfe, seinen Kenntnissen und seiner Gewandheit in Geschäften dem Staate wie den Seinen sehr nützlich hätte werden können. In Varel hatte er am 24. Mai 1826 sich mit Lücke Margarethe Kückens aus Elsfleth verheirathet, welche aber am 9. Mai 1832 in Tettens starb. Am 22. Mai 1834 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Gesche Margarethe, geborenen Wilken, verwittweten

Hinrichs, welche ihn überlebt hat. Er hat sechs Kinder nachgelassen, wovon fünf aus der ersten Ehe sind.

* 318. Friedr. August Joachim Ludwig Tiburtius,

Doctor der Philosophie und Lehrer der vierten Klasse des Katharineums zu Lübeck;

geb. im J. 1784, gest. den 18. Dec. 1836.

Er war geboren zu Boddin bei Gnoyen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und unter mehreren Geschwistern der älteste Sohn des daselbst am 29. Jan. 1823 verstorbenen Predigers Carl Georg Tiburtius *), aus dessen Ehe mit einer Tochter des verstorbenen herzoglichen Raths und Regimentschirurgen Dr. Adolph Ludwig Meyer in Rostock. Seinen ersten Unterricht besorgte hier der Vater selbst, bis er im 12. Jahre auf die große Stadtschule in Rostock kam und dort anderweitig von dem damaligen Rector derselben, G. D. L. Plagemann, in seinen Bestrebungen fortgeleitet wurde. Im Jahre 1802 bezog er darauf die Rostocksche Hochschule, um sich dem Studium der Theologie und Pädagogik zu widmen. Seine theologischen Lehrer waren Ziegler, Martini, Lange und Dahl. Neben den Vorlesungen derselben besuchte er aber auch die philosophischen und mathematischen von Beck, Rönnberg, Hecker, Schadeloock, sowie die historischen von Norrmann und besonders die philologischen von Tychsen mit eifrigem Fleiße. Nach Beendigung seiner akademischen Studien ließ er sich pro licentia concionandi beim Superintendenten Fuchs in Güstrow examiniren und wurde 1806 Hauslehrer, anfangs zu Krassow und hierauf 1809 zu Boddin. Während dessen entschied sich nun seine Neigung völlig für das pädagogische Fach, daher er auch eine inzwischen (1807) an ihn ergangene Vocation zur Compräsentation bei Wiederbesetzung der damals erledigten Pfarre in Bellin, bei Güstrow, nicht annahm. Im J. 1813 ging er als Privatlehrer nach Wittenberg und nach Beendigung der Kriegsunruhen, in welchen er die Stelle eines Hauptmanns bei der mecklenburgischen Landwehr bekleidet hatte, wandte er sich in gleicher Eigenschaft

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 84.

Sie genoß hier im Kreise zahlreicher Geschwister, von welchen sie neben der verwittweten Mutter noch 6 überleben, eine äußerst sorgfältige Erziehung und ihre Neigung zum Theater, welche der Vater nur mit Unlust aufkeimen sah, machte sich schon frühzeitig bemerkbar. Sie hatte einmal den Schiller gelesen und ihre Begeisterung für dramatische Kunst und deren practische Ausübung war so sehr in ihr erglüht, daß sie ihr nicht lange widerstehen konnte und indem sie alle sich ihr entgegenstemmenden Schwierigkeiten überwand, ließ sie sich im Alter von 14 Jahren bei der Schauspielergesellschaft zu Ulm, unter der Direction des Hrn. Gneib, engagiren. Bald darauf kehrte sie aber wieder nach Augsburg zurück, wo sie im Mai 1829 die Bühne als Jungfrau von Orleans mit seltenem Glücke betrat. Nachdem sie sich hier, wo sie Schülerin des berühmten Künstlers Jerrmann war, ein Jahr aufgehalten hatte, wurde sie der Leitung des als Dramaturgen bekannten Professors Vogel anvertraut und beim Burgtheater zu Wien engagirt. Nach Jahresfrist trat sie schon von dort mit ihrem Lehrer und Pflegevater eine große Kunstreise durch ganz Deutschland und Ungarn an, gastirte auf 22 verschiedenen Theatern und hatte während dieser Zeit nur auf kurze Dauer ein Engagement in Dresden angenommen. Als sie eben in Cöln bei der Gesellschaft des Hrn. Mühling spielte, erhielt sie den Ruf nach Mecklenburg und indem sie selbigem Folge leistete, betrat sie zuerst hier die Bühne in dem breternen Interimstheater zu Schwerin am 30. Apr. 1835 als Christine in „Christinens Liebe und Entsagung" und als Leopoldine im „besten Ton." Am 17. Januar 1836 weihte die durch Sprechung eines vom Canzleiregistrator Zur Nedden gedichteten Prologs das neue Schauspielhaus daselbst ein, agirte an diesem Abende als Donna Isaura in der „Schule des Lebens" und war die Erste, welcher die Ehre des Hervorrufens im neuen Musentempel zu Theil ward. Schon damals waren die Anzeichen ihrer Kränklichkeit nicht zu verkennen. Sie trat nur selten auf, nachdem sie einen ernstlichen Krankheitsanfall überstanden zu haben schien. Am 22. April 1836 erschien sie als Sophie Eydere in „Freien nach Vorschrift" zuletzt auf der Bühne. Im October gesellten sich zu dem hectischen Fieber noch Leberkrankheit und Wassersucht; schmerzlich war der Verlauf ihres Uebels, ihr Ende aber sanft und ruhig. Ihrer Leiche, die am 18. auf dem neustädtischen Kirchhofe feierlich bestattet

wurde, folgte eine zahlreiche Menge und der Pastor Brucken sprach einige geeignete, gefühlvolle Worte an ihrem Sarge. — Clara Hirschmann war von hoher imposanter Figur, ihr Gliederbau höchst gefällig und reizend; aus dem dunklen Feuerauge blitzte Geist und Energie, ihre feinen, lieblichen Züge trugen das Gepräge eines hohen Seelenadels, die gedankenreiche Stirn beschattete tiefbraunes Haar und die sanft gerötheten Wangen verloren ihre Farbe erst wenige Tage vor ihrem Verscheiden. Die ganze Erscheinung war stets von Hoheit und Würde umflossen und eine seltene Anmuth war ihr in feinlaunigen Rollen eigen. Ein besonderes Genie beurkundete sie in dem richtigen Auffassen historischer und großartig poetischer Charactere, die sie mit seltener Kunstfertigkeit und Bravour durchführte. Als ihre vorzüglich gelungensten Rollen nennen wir: Christine, Ophelia (neben dem Hamlet des Hrn. Krüger aus Berlin), Orsina, Olga, Maria Stuart, Catharina in den Günstlingen und im Guttenberg, Eboli, Aurora in den Witzigungen, Hedwig im Ball zu Ellerbrunn, Capricciosa und Leonore in der Bastille. Ihre Conversation war geistreich und gewandt, ihr Character rechtlich und fest; ihre Familie unterstützte sie bis an ihr Ende von ihrer Gage.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 314. Anton Heinrich Hagedorn,

Gymnasiallehrer zu Cösfeld (Westphalen);

geboren im J. 1807, gestorben d. 21. Nov. 1836.

Er war zu Lipborg im Kreise Beckum geboren, hatte seine Ausbildung auf dem Gymnasium und dann auf der Academie zu Münster erhalten und war im J. 1834 als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Cösfeld berufen worden, nachdem er bereits einige Jahre als Lehrer an dem Progymnasium zu Rietberg segensreich gewirkt und sich als einen trefflichen Schulmann bewährt hatte. In seinem neuen Wirkungskreise wurde ihm schnell die allgemeinste Achtung sowohl seiner Vorgesetzten und Amtsgenossen, als des ganzen Publicums zu Theil und die ihm anvertrauten Schüler hingen mit der wärmsten Liebe an ihm; denn er vereinigte mit ausgezeichneten Kenntnissen liebenswürdige Eigenschaften des Geistes und des Gemüths und eine begeisterte Hingebung an seinen wichtigen Beruf. Die neuesten Erscheinungen der Literatur, namentlich auf dem Gebiete

der Pädagogik und der Methodik des Gymnasialunterrichts, begleitete er mit der lebendigsten Theilnahme; aber so rege auch sein wissenschaftlicher Eifer war und so oft und gern er durch mündliche und schriftliche Mittheilung sich und Andere in der Erkenntniß weiter förderte, so führte ihn dennoch seine Neigung nicht zu schriftstellerischer Thätigkeit, vielmehr widmete er seine ganze Zeit dem Verkehr mit seinen Schülern und dem Unterrichte derselben. Leider war seinem erfolgreichen Wirken keine lange Dauer beschieden. Eine Unterleibsentzündung endete am oben genannten Tage sein Leben.

* 315. Johann Adolph Dobbelstein,

Postmeister zu Hamm;

geboren den 1. Dec. 1768, gestorben den 1. Dec. 1836.

Er war zu Kettwig an der Ruhr geboren und wurde i. J. 1791 bei dem königl. preuß. Postamte zu Duisburg, wo er vorher mehrere Jahre als Privatsecretär gearbeitet hatte, als Postschreiber angestellt. Bald darauf wurde er zum Postsecretär befördert und 1806 in gleicher Eigenschaft an das Postamt zu Hamm in Westphalen versetzt, wobei ihm gleichzeitig die Rendantur des dortigen Intelligenzwesens übertragen wurde. Nachdem er dort erst als provisorischer Postmeister das Postamt verwaltet, wurde er am 22. Septbr. 1815 definitiv als Postmeister angestellt und fungirte in dieser Eigenschaft bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Absterben. — In demselben Grade, wie der Verstorbene sich stets durch treue Erfüllung seiner Dienstobliegenheiten und rastlose Thätigkeit zur größten Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde auszeichnete, genoß er wegen seines biedern Characters und seines zuvorkommenden Auftretens die allgemeine Liebe und Achtung seiner Mitbürger.

* 316. Friedrich Wilhelm Georg Ackermann,

großherzogl. M. Schwerinscher Hofrath, Bürgermeister u. Stadtrichter zu Bützow;

geboren im Jahr . . . , gestorben d. 4. Dec. 1836.

Der Verewigte war der älteste Sohn des am 15. Aug. 1817 verstorbenen Canzleisecretärs Georg Ackermann und zu Lübz geboren; seine Mutter, welche erst im Apr. 1831, 86 Jahr alt, mit Tode abging, war eine geborene Schaumkell. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt

heit nicht aufhalten. — Als Mensch und Christ zeichnete sich der Vollendete durch einen reinen Sinn für alles Gute und tiefes Gefühl für das Sittliche aus; ihn belebte die uneigennützigste Menschenliebe, die er bis zur Aufopferung übte. Er war der achtungswertheste Gatte, der treueste Freund und Bruder und brachte irgend Jemand seinen Glauben in Uebereinstimmung mit seinem Leben, so war es der Vollendete. Als Geschäftsmann vollzog er seine Arbeiten mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit und Treue und er förderte Alles bald seinem Ende entgegen, da er mit der bewundernswürdigsten Schnelligkeit arbeiten konnte. Ernst und fest in seinem Vornehmen, konnte man ihn doch nimmer der Lieblosigkeit beschuldigen, daher ihn auch besonders seine Diöcesanen liebten und hochachteten, wie diese auch ihre Liebe und Achtung dem Verewigten auf die mannichfaltigste Art und Weise zu erkennen gegeben haben. Als Gelehrter besaß er tiefe und gediegene Kenntnisse, die er stets zu vermehren bemüht war, wobei ihm sehr seine Gabe leicht aufzufassen und zu behalten zu Statten kam. Schnell konnte er sich in einen jeden Zweig seiner Wissenschaft, so wie auch in die von derselben abweichenden Dinge hineinarbeiten und er war daher eben sobald ein guter Jurist als Theolog. Ausgebreitet waren seine musikalischen Kenntnisse, mag man nun auf die Theorie oder die Praxis sehen; denn mit fertiger Hand spielte er den Flügel, meisterhaft ist seine Zusammenstellung des Textes für das große Gesangfest, das in der Kirche zu St. Petri und Pauli in Görlitz 1835 durch ihn zu Stande kam. Nur tiefe Einsicht in den Geist der Musik unserer heiligen Religion und die Wechselwirkung beider auf einander kann also anordnen. Vorzügliches Talent besaß er besonders für die geistliche Dichtkunst. Nennt den Vollendeten das evangelische Pastoralblatt für Schlesien: „einen hülfreichen und tröstenden Gottesboten, aus dessen Munde seine Gemeinde, so lange sie ihn hörte, Worte des wahrhaften Lebens vernommen habe", so ist dies die richtigste und bündigste Bezeichnung des Heimgegangenen als Seelsorger. Fassen wir den Seligen als Theologen ins Auge, so war er keineswegs dem rationalistischen System zugethan, ob er sich schon vor der Vernunft nimmermehr fürchtete, sondern derselben nur den Platz anwies, der ihr gebührt. Daß er aber Vernunft hatte, sie

auch gebrauchte und sie stets gebraucht hat, beweisen sein reines Leben, sein Wort, seine That, sowie seine Schriften, obschon aus den letztern Unwissenheit und Bosheit (Bresl. Zeit.) Mysticismus und andern Unrath herleiten wollte. Er wußte, was er redete, schrieb und that, ja auch, wenn er sich gegen mancherlei Anschuldigungen vertheidigte, war selbst der Ort, wo er dies that, nicht ohne gewichtige Gründe gewählt. Mit Unrecht wurde er ein Choragus der Neuevangelischen genannt. Solch loses, ekelhaftes Treiben war ihm bis in den Tod zuwider. Sein Leben war voll heiliger Kraft und Wirkung. Man darf den Vollendeten ohne Schmeichelei und Uebertreibung unter die ausgezeichnetsten und besten Menschen rechnen. — Im Druck ist von ihm erschienen: Rede am 23. September 1833 bei der Jahresfeier der Filial-Bibelgesellschaft zu Görlitz gehalten. — Predigt am Sonntage nach dem großen Brandunglück vom 17. Sept. 1834, Dom. 17. p. Trinit. gehalten. — Reden an das Volk zur allgemeinen Verständigung über wahres Wohl. Glogau und Leipz. 1833. — Von der Zukunft des Herrn. Eine Reihe von Advents-, Weihnachts- und Epiphaniaspredigten. Görlitz 1836. —

* 320. Peter Carl Bogislav Wegner,

Doctor der Philosophie, großherzoglich mecklenburg-strelitzischer Professor und vormal. Rektor der Gelehrtenschule zu Friedland;

geb. d. 2. Apr. 1763, gest. d. 23. Dec. 1836.

Der Verewigte wurde zu Sanzkow, nahe bei Demmin, wo sein Vater Prediger war, geboren. Seine Mutter starb zu früh, als daß er sie hätte kennen lernen können; indeß ersetzte ihm die Großmutter mütterlicher Seite nach allen Kräften die zärtliche Pflege einer Mutter in seinen ersten Lebensjahren. Seinen ersten Unterricht erhielt er vom Vater selbst. Dieser wurde von dem, wenigstens in seiner ganzen Ausdehnung nicht zu billigenden Grundsatze geleitet, daß man, um es in irgend einem Gegenstande des Wissens zu einiger Vollkommenheit zu bringen, demselben auch seine ganze Thätigkeit, wenn nicht mit gänzlicher Ausschließung, doch mit ungleich geringerer Beachtung aller übrigen widmen müsse. So durchlas er, nachdem er un-

fern Wegner und dessen jüngern Bruder *) ziemlich in der lateinischen Sprache geübt, mit beiden in einer Zeit von bei weitem keinem Jahre das ganze griechische Testament, damals fast die einzige griechische Lektüre. Mit gleichem Eifer ging man darauf zum Hebräischen über; in kurzer Zeit waren außer den 5 Büchern Moses einige andere historische Bücher und alle Psalmen durchgearbeitet, so daß, als er 1776 auf die Schule nach Anklam und zwar in Prima kam, Rector und Conrector über seine Fertigkeit im Lesen und Uebersetzen des Hebräischen ins Lateinische höchlich staunten. Wenn auch der Rector Walter ein guter Lateiner, der Conrector Heyne, nachmals Rector der Schule in Friedland, ein geschickter und talentvoller Mann, war doch der Gesammtunterricht nur einseitig, unvollkommen. Schon im Jahre 1778 bezog unser W., auf den Willen des Vaters, der sein baldiges Ende und dann Mangel an Mitteln zum Studiren seiner beiden Söhne fürchtete, als 15jähriger Jüngling die Universität Greifswald. Das war nicht der Ort für einen so lebendigen, nach Vermehrung seiner Kenntnisse durstenden Geist. Bei großem Gehalte und wenigen Geschäften — die Zahl der Studenten betrug lange nicht 100 — überließen sich besonders die Professoren der Theologie einer sorglosen Unthätigkeit, sich bei streng-orthodoxen Grundsätzen weder zur eigenen Prüfung berufen, noch angeregt fühlend, die jungen Köpfe zum Selbstdenken anzuleiten. Von hier ging W., ohne denn an Kenntnissen eben gewonnen zu haben, mit dem jüngern Bruder, der indeß in Greifswald die Schule besucht hatte, auf des Vaters Willen 1780 nach Frankfurt an d. Oder. Einem Steinbart, dem auch die Gegner das Zeugniß eines scharfen Denkers und gelehrten Mannes nicht versagen konnten, verdankte Wegner mit Tausenden, die zu den Füßen dieses Gamaliels unter den theologischen Professoren gesessen haben, Anregung und Anleitung zum eigenen Prüfen und Selbstdenken. — Schon nach ½ Jahren berief der Vater, dem dort der Unterhalt beider Söhne zu kostspielig wurde, unsern ältern Wegner zu Hause, um als Hauslehrer, zuerst bei einem Pächter, dann beim Pastor Studemund zu Rambow im Schwerinschen selbstthätig zu sein. Während der 3 Jahre, die

*) J. G. D. Wegner, Candidat der Theologie zu Friedland.

er am letztern Orte zubrachte, starb der Vater. Da ergriff unsern W. der nicht mehr abzuweisende Trieb, seine immer noch ihm nicht genügenden Kenntnisse auf einer berühmten Hochschule zu vervollständigen. Mit einer gemachten Anleihe ging er nach Göttingen. Da fand er denn bei seiner Vorliebe für die Philologie in Heyne ganz seinen Mann, der selbst sein persönlicher Freund wurde, sich seines häuslichen Umgangs erfreute und ihm den königlichen Freitisch verdankte. Neben Heyne hörte er Lichtenberg, Gatterer, Schlözer und legte sich mit Eifer auf das Studium der französischen und englischen Sprache. Nachdem er noch in Göttingen dem akademischen Jubiläum beigewohnt, ging er nach einem Aufenthalte von 1½ Jahren im Herbste 1787 nach Malchin, einem Städtchen in Mecklenburg, dort etwa ein Jahr eifrig als Privatgelehrter studirend. Als Hauslehrer fand er dann sein Fortkommen etwa 4 Jahre, theils in adligen, theils in einer Predigerfamilie, als ihm die Führung eines elternlosen, fast blödsinnigen Junkers von Ahrenstorff unter sehr günstigen Bedingungen übertragen wurde. Zu diesen gehörte unbeschränkte Freiheit in der Erziehung und Bildung seines Zöglings und die ihm gestellte Wahl, nach einer Reihe von Jahren eine jährliche Pension von 100 Thalern oder 1200 Thaler auf einem Brete zu beziehen. Aus guten Gründen begab er sich mit seinen Eltern sofort aus dem Vaterhause nach Mirow, wo er unter freundlichen Verhältnissen seiner schweren Pflicht lebte. Dort erging an ihn durch Vermittelung des damaligen Pastors Spiegelberg zu Friedland der Ruf, als Adjunkt des emeritirten Rectors Heyne, seines ehemaligen Lehrers und Hauswirthes in Anklam, jetzt in Friedland, zu fungiren. Seinen Zögling dahin mitzunehmen, gestattete der Vormund desselben nicht und Wegner ward mit 600 Thaler abgefunden. In Friedland lebte Wegner zuerst (1796) im Hause jenes seines Gönners und Freundes. Die ihm angebotene halbe Einnahme des Rectors Heyne schlug er dankbar gegen seinen alten und bedürftigen Lehrer aus, sich mit geringem Gehalte und dem begnügend, was ihm Privatstunden eintrugen. Doch schon 1797 starb Heyne und Wegner rückte nun in dessen Stelle als Rector ein. Wegner war ein tüchtiger Philolog, besonders schrieb er ein gesundes, schönes Latein; er war Mathematiker und ein seltener Hebräer. Seine Schüler waren seine Söhne.

Gewiß gedenkt noch jeder seiner Primaner der fröhlichen Stunden, die er mit diesen in seinem Zimmer oder alljährlich ein- oder zweimal im Freien verlebte. Unermüdet lebte er in seinem Berufe, Geist und Gemüth seiner Zöglinge immer in gleichem Schritte bildend. Nie beweibt, war ihm die Schule sein Haus, die Schüler seine Kinder. Dem ganzen Schulwesen gab er in Friedland eine zeitgemäße Form, die Schulzucht gewann durch die von ihm geleiteten monatlichen Conferenzen zur Zufriedenheit Aller. Entsprach der Erfolg nicht immer seinen rastlosen Bemühungen, an seinem Willen lag die Schuld nicht. Hindernisse, von ihm nicht zu beseitigen, traten ihm nicht selten hemmend entgegen und irrte er hie und da — er war Mensch. Zur ehrenvollen Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste erhielt er 1817 oder 18 von dem Großherzog den Titel: Professor; den 15. Juni 1824 aber bei Gelegenheit des Ottofestes (der Einführung des Christenthums in Pommern) von der philosophischen Fakultät in Greifswald das Doctordiplom. Bis Ostern 1828 setzte er also seinen zwar mühevollen, aber auch mit innerer Selbstzufriedenheit und Achtung der Edlen lohnenden Beruf fort. Mancherlei unangenehme Erfahrungen, die seinem Wirken hemmend entgegen traten, ihm die Freude an seinem Geschäfte verkümmerten, sowie anderer Seits das drückende Gefühl des höhern Alters bewogen ihn, um Ostern jenes Jahres sein Amt niederzulegen. Von einer Pension lebte er dann im eignen kleinen Hause, immer noch mit den Musen im freundlichen Verkehr, nie den Antheil am Flor der von ihm gehobenen Gelehrtenschule verleugnend, selbst noch den Privatfleiß mancher Schüler thätig fördernd; doch die ihm nun vergönnte Muße genoß er, ein überall mit Liebe empfangener Mann, ein heiterer Gesellschafter, der aber auch mit bitterer Satyre die Gebrechen der Zeit zu verfolgen wußte, ohne Personen wehe zu thun, im Umgange mit bewährten Freunden oder in seinen Gärten, die er mit Sorgfalt pflegte. Ein hartnäckiger mehrjähriger Magenhusten, wozu sich gänzliche Entkräftung gesellte, endete am oben genannten Tage sein Leben in einem Alter von beinahe 74 Jahren. — Außer einigen Schulprogrammen (z. B. Etwas über die spartanische Ehrfurcht gegen das Greisenalter. Neubrandenburg 1809 u. s. w.) und einigen Gelegenheitsgedichten hat der

um seine damals schon sehr wankende Gesundheit wieder herzustellen, theils den immer mehr zur Schwachheit sich hinneigenden bejahrten Vater zu unterstützen. Bald nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus warf ihn eine tödtliche Krankheit darnieder, von welcher er aber wieder hergestellt wurde. In diesem Jahre war es auch, wo seine Mutter schnell ihrer Auflösung entgegenging. Bald wünschte der Vater, im Gefühl der immer mehr überhandnehmenden Schwäche sein Amt niederzulegen und unserm G. wurde ohne sein Nachsuchen das Amt des Vaters von der Gräfin Charlotte von Einsiedel übertragen (1827). Am 19. Januar 1830 verheirathete er sich mit Wilhelmine Friederike, des Oberpfarrers Tobias zu Neukirch zweiten Tochter. Bald wurden die höhern Behörden auf seine Treue und Tauglichkeit für einen ausgebreiteten Wirkungskreis aufmerksam und es wurde ihm im Jahre 1833 von der Regierung zu Liegnitz in Verbindung mit dem Consistorium zu Breslau die Verwaltung der Superintendentur-Geschäfte übertragen, zu welchem ehrenvollen Amte er 1834 die königliche Bestätigung erhielt und in welches er 1835 eingewiesen wurde. Schwierige Aufgaben hat er in diesem Amte mit einem eisernen Fleiße, großer Umsicht und Ausdauer genügend gelöst und sich, um nur eins anzuführen, namentlich durch die Errichtung eines neuen evangelischen Kirchensystems in Cunnerwitz ein bleibendes Denkmal gesetzt; denn es ist offenbar, daß der schnelle Erfolg dieses Unternehmens nur der Art und Weise, mit welcher es der Selige angriff und fortsetzte, beizumessen ist. Diese und andere Anstrengungen, verbunden mit mancherlei Unannehmlichkeiten, griffen seine Gesundheit wieder heftig an und um den Krankheitsanfällen, die vornehmlich von Unterleibsbeschwerden ausgingen, nicht zu unterliegen, mußte er das Bad zu Salzbrunn gebrauchen, welches auch damals einen erwünschten Erfolg hatte. Neu gestärkt kam er in die Heimath zu seinen Berufsgeschäften zurück und ergriff sie mit neuem und frischen Muthe. Bald aber zeigte sich das alte Uebel wieder und bildete sich immer mehr zu einem unbezwinglichen Feinde seines edlen und thätigen Lebens aus. Eine vollkommene Auflösung des Bluts und aller edlen Säfte des Leibes war endlich eingetreten und die größte Umsicht und Anstrengung des bewährten Arztes konnte die schnell fortschreitende Krank-

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

auch gebrauchte und sie stets gebraucht hat, beweisen sein reines Leben, sein Wort, seine That, sowie seine Schriften, obschon aus den letztern Unwissenheit und Bosheit (Bresl. Zeit.) Mysticismus und andern Unrath herleiten wollte. Er wußte, was er redete, schrieb und that, ja auch, wenn er sich gegen mancherlei Anschuldigungen vertheidigte, war selbst der Ort, wo er dies that, nicht ohne gewichtige Gründe gewählt. Mit Unrecht wurde er ein Choragus der Neuevangelischen genannt. Solch loses, ekelhaftes Treiben war ihm bis in den Tod zuwider. Sein Leben war voll heiliger Kraft und Wirkung. Man darf den Vollendeten ohne Schmeichelei und Uebertreibung unter die ausgezeichneten und besten Menschen rechnen. — Im Druck ist von ihm erschienen: Rede am 23. September 1833 bei der Jahresfeier der Filial-Bibelgesellschaft zu Görlitz gehalten. — Predigt am Sonntage nach dem großen Brandunglück vom 17. Sept. 1834, Dom. 17. p. Trinit. gehalten. — Reden an das Volk zur allgemeinen Verkündigung über wahres Wohl. Glogau und Leipz. 1833. — Von der Zukunft des Herrn. Eine Reihe von Advents-, Weihnachts- und Epiphaniaspredigten. Görlitz 1836. —

* 320. Peter Carl Bogislav Wegner,

Doctor der Philosophie, großherzoglich mecklenburg-strelitzischer Professor und vormal. Rektor der Gelehrtenschule zu Friedland;

geb. d. 2. Apr. 1768, gest. d. 23. Dec. 1836.

Der Verewigte wurde zu Sanzkow, nahe bei Demmin, wo sein Vater Prediger war, geboren. Seine Mutter starb zu früh, als daß er sie hätte kennen lernen können; indeß ersetzte ihm die Großmutter mütterlicher Seite nach allen Kräften die zärtliche Pflege einer Mutter in seinen ersten Lebensjahren. Seinen ersten Unterricht erhielt er vom Vater selbst. Dieser wurde von dem, wenigstens in seiner ganzen Ausdehnung nicht zu billigenden Grundsatze geleitet, daß man, um es in irgend einem Gegenstande des Wissens zu einiger Vollkommenheit zu bringen, demselben auch seine ganze Thätigkeit, wenn nicht mit gänzlicher Ausschließung, doch mit ungleich geringerer Beachtung aller übrigen, widmen müsse. So durchlas er, nachdem er un-

Januar.

321. Den 1. starb zu Marienwerder der königliche Oberlandesgerichtsreferendar Ewald Anton.

322. D. 1. zu Oehringen (Würtemb.) der fürstlich Hohenlohe-Oehringensche geheime Rath Graff — im 77. Lbsj.

323. D. 1. zu London der Besitzer einer der größten chemischen Fabriken zu Oranienbaum in Preußen, Commerzienrath Dr. Fr. Hempel, seit einiger Zeit zu naturwissenschaftlichen Zwecken in England anwesend.

324. D. 2. zu Baireuth der ehem. Wildmeister J. Ulrich Krodel — 73 J. alt.

325. D. 2. zu Braunsbach (Diöc. Künzelsau) der Pfr. Meßner — 34 J. alt.

326. D. 2. zu Sundhausen bei Sondershausen der Pastor Müller.

327. D. 2. im israelitischen Hospitium zu Amsterdam ein gewisser Samson Joseph Voß aus Ronsfeld bei Cassel in einem Alter von 109 Jahren.

328. D. 3. Jac. Blasius, Landescommissariats-Expedient zu Budissin — 64 J. a.

329. D. 3. zu Duisburg der Dr. der Med. Benj. Nic. Ludw. Keller — 74 J. a.

330. D. 3. zu Stuttgart der k. würtemb. geheime Rath u. pens. Regierungspräsident, lebenslängl. Mitglied der Kammer der Standesherren, Ritter u. s. w. Fr. Joh. Ign. Frhr. v. Linden — im 76. Lbsj. Er war am 5. Dec. 1760 zu Mainz geboren, ward 1785 kurf. Mainzischer Hof- und Regierungsrath daselbst, wie auch seit 1786 Beisitzer des kurf. Regierungs-Justizsenates, ferner 1790 und 1792 Gesandtschaftsrath bei den

auch gebrauchte und sie stets gebraucht hat, beweisen sein reines Leben, sein Wort, seine That, sowie seine Schriften, obschon aus den letztern Unwissenheit und Bosheit (Bresl. Zeit.) Mysticismus und andern Unrath herleiten wollte. Er wußte, was er redete, schrieb und that, ja auch, wenn er sich gegen mancherlei Anschuldigungen vertheidigte, war selbst der Ort, wo er dies that, nicht ohne gewichtige Gründe gewählt. Mit Unrecht wurde er ein Choragus der Neuevangelischen genannt. Solch loses, ekelhaftes Treiben war ihm bis in den Tod zuwider. Sein Leben war voll heiliger Kraft und Wirkung. Man darf den Vollendeten ohne Schmeichelei und Uebertreibung unter die ausgezeichnetsten und besten Menschen rechnen. — Im Druck ist von ihm erschienen: Rede am 23. September 1833 bei der Jahresfeier der Filial-Bibelgesellschaft zu Görlitz gehalten. — Predigt am Sonntage nach dem großen Brandunglück vom 17. Sept. 1834, Dom. 17. p. Trinit. gehalten. — Reden an das Volk zur allgemeinen Verständigung über wahres Wohl. Glogau und Leipz. 1833. — Von der Zukunft des Herrn. Eine Reihe von Advents-, Weihnachts- und Epiphaniaspredigten. Görlitz 1836. —

* 320. Peter Carl Bogislav Wegner,

Doctor der Philosophie, großherzoglich mecklenburg-strelitzischer Professor und vormal. Rektor der Gelehrtenschule zu Friedland;

geb. d. 2. Apr. 1768, gest. d. 23. Dec. 1836.

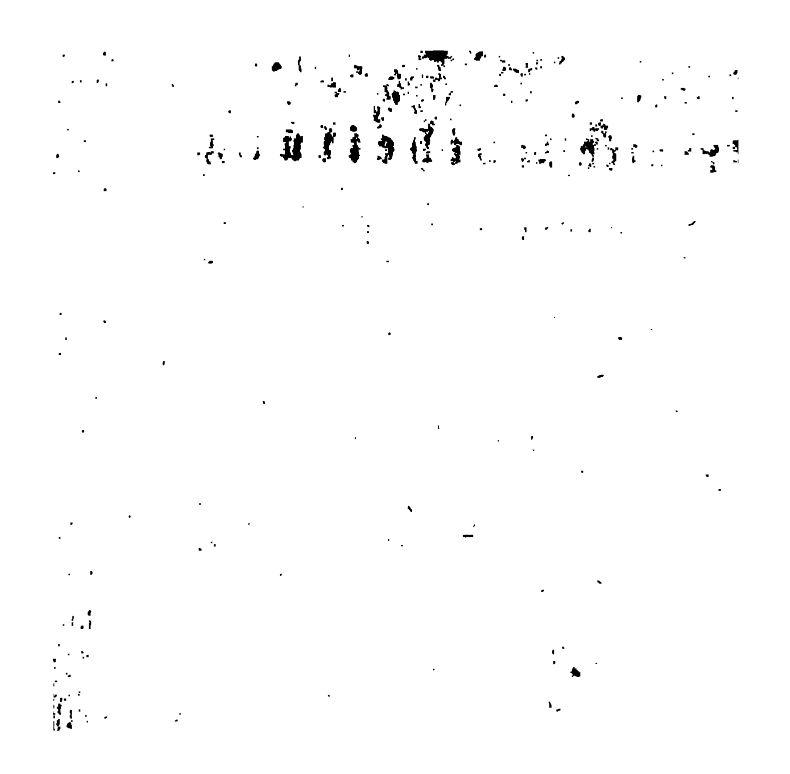
Der Verewigte wurde zu Sanzkow, nahe bei Demmin, wo sein Vater Prediger war, geboren. Seine Mutter starb zu früh, als daß er sie hätte kennen lernen können; indeß ersetzte ihm die Großmutter mütterlicher Seite nach allen Kräften die zärtliche Pflege einer Mutter in seinen ersten Lebensjahren. Seinen ersten Unterricht erhielt er vom Vater selbst. Dieser wurde von dem, wenigstens in seiner ganzen Ausdehnung nicht zu billigenden Grundsatze geleitet, daß man, um es in irgend einem Gegenstande des Wissens zu einiger Vollkommenheit zu bringen, demselben auch seine ganze Thätigkeit, wenn nicht mit gänzlicher Ausschließung, doch mit ungleich geringerer Beachtung aller übrigen, widmen müsse. So durchlas er, nachdem er un-

fern Wegner und dessen jüngern Bruder *) ziemlich in der lateinischen Sprache geübt, mit beiden in einer Zeit von bei weitem keinem Jahre das ganze griechische Testament, damals fast die einzige griechische Lektüre. Mit gleichem Eifer ging man darauf zum Hebräischen über; in kurzer Zeit waren außer den 5 Büchern Moses einige andere historische Bücher und alle Psalmen durchgearbeitet, so daß, als er 1776 auf die Schule nach Anklam und zwar in Prima kam, Rector und Conrector über seine Fertigkeit im Lesen und Uebersetzen des Hebräischen ins Lateinische höchlich staunten. Wenn auch der Rector Walter ein guter Lateiner, der Conrector Heyne, nachmals Rector der Schule in Friedland, ein geschickter und talentvoller Mann, war doch der Gesammtunterricht nur einseitig, unvollkommen. Schon im Jahre 1778 bezog unser W., auf den Willen des Vaters, der sein baldiges Ende und dann Mangel an Mitteln zum Studiren seiner beiden Söhne fürchtete, als 15jähriger Jüngling die Universität Greifswald. Das war nicht der Ort für einen so lebendigen, nach Vermehrung seiner Kenntnisse durstenden Geist. Bei großem Gehalte und wenigen Geschäften — die Zahl der Studenten betrug lange nicht 100 — überließen sich besonders die Professoren der Theologie einer sorglosen Unthätigkeit, sich bei streng-orthodoxen Grundsätzen weder zur eigenen Prüfung berufen, noch angeregt fühlend, die jungen Köpfe zum Selbstdenken anzuleiten. Von hier ging W., ohne denn an Kenntnissen eben gewonnen zu haben, mit dem jüngern Bruder, der indeß in Greifswald die Schule besucht hatte, auf des Vaters Willen 1780 nach Frankfurt an d. Oder. Einem Steinbart, dem auch die Gegner das Zeugniß eines scharfen Denkers und gelehrten Mannes nicht versagen konnten, verdankte Wegner mit Tausenden, die zu den Füßen dieses Gamaliels unter den theologischen Professoren gesessen haben, Anregung und Anleitung zum eigenen Prüfen und Selbstdenken. — Schon nach ½ Jahren berief der Vater, dem dort der Unterhalt beider Söhne zu kostspielig wurde, unsern ältern Wegner zu Hause, um als Hauslehrer, zuerst bei einem Pächter, dann beim Pastor Studemund zu Rambow im Schwerinschen selbstthätig zu sein. Während der 3 Jahre, die

*) J. G. D. Wegner, Candidat der Theologie zu Friedland.

er am letztern Orte zubrachte, starb der Vater. Da ergriff unsern W. der nicht mehr abzuweisende Trieb, seine immer noch ihm nicht genügenden Kenntnisse auf einer berühmten Hochschule zu vervollständigen. Mit einer gemachten Anleihe ging er nach Göttingen. Da fand er denn bei seiner Vorliebe für die Philologie in Heyne ganz seinen Mann, der selbst sein persönlicher Freund wurde, sich seines häuslichen Umgangs erfreute und ihm den königlichen Freitisch verdankte. Neben Heyne hörte er Lichtenberg, Gatterer, Schlözer und legte sich mit Eifer auf das Studium der französischen und englischen Sprache. Nachdem er noch in Göttingen dem akademischen Jubiläum beigewohnt, ging er nach einem Aufenthalte von 1½ Jahren im Herbste 1787 nach Malchin, einem Städtchen in Mecklenburg, dort etwa ein Jahr eifrig als Privatgelehrter studirend. Als Hauslehrer fand er dann sein Fortkommen etwa 4 Jahre, theils in adligen, theils in einer Predigerfamilie, als ihm die Führung eines elternlosen, fast blödsinnigen Junkers von Ahrenstorff unter sehr günstigen Bedingungen übertragen wurde. Zu diesen gehörte unbeschränkte Freiheit in der Erziehung und Bildung seines Zöglings und die ihm gestellte Wahl, nach einer Reihe von Jahren eine jährliche Pension von 100 Thalern oder 1200 Thaler auf einem Brete zu beziehen. Aus guten Gründen begab er sich mit seinen Eltern sofort aus dem Vaterhause nach Mirow, wo er unter freundlichen Verhältnissen seiner schweren Pflicht lebte. Dort erging an ihn durch Vermittelung des damaligen Pastors Spiegelberg zu Friedland der Ruf, als Adjunkt des emeritirten Rectors Heyne, seines ehemaligen Lehrers und Hauswirthes in Anklam, jetzt in Friedland, zu fungiren. Seinen Zögling dahin mitzunehmen, gestattete der Vormund desselben nicht und Wegner ward mit 600 Thaler abgefunden. In Friedland lebte Wegner zuerst (1796) im Hause jenes seines Gönners und Freundes. Die ihm angebotene halbe Einnahme des Rectors Heyne schlug er dankbar gegen seinen alten und bedürftigen Lehrer aus, sich mit geringem Gehalte und dem begnügend, was ihm Privatstunden eintrugen. Doch schon 1797 starb Heyne und Wegner rückte nun in dessen Stelle als Rector ein. Wegner war ein tüchtiger Philolog, besonders schrieb er ein gesundes, schönes Latein; er war Mathematiker und ein seltener Hebräer. Seine Schüler waren seine Söhne.

Gewiß gedenkt noch jeder seiner Primaner der köstlichen Stunden, die er mit diesen in seinem Zimmer oder alljährlich ein- oder zweimal im Freien verlebte. Unermüdet lebte er in seinem Berufe, Geist und Gemüth seiner Zöglinge immer in gleichem Schritte bildend. Nie beweibt, war ihm die Schule sein Haus, die Schüler seine Kinder. Dem ganzen Schulwesen gab er in Friedland eine zeitgemäße Form, die Schulzucht gewann durch die von ihm geleiteten monatlichen Conferenzen zur Zufriedenheit Aller. Entsprach der Erfolg nicht immer seinen rastlosen Bemühungen, an seinem Willen lag die Schuld nicht. Hindernisse, von ihm nicht zu beseitigen, traten ihm nicht selten hemmend entgegen und irrte er hie und da — er war Mensch. Zur ehrenvollen Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste erhielt er 1817 oder 18 von dem Großherzog den Titel: Professor; den 15. Juni 1824 aber bei Gelegenheit des Ottofestes (der Einführung des Christenthums in Pommern) von der philosophischen Fakultät in Greifswald das Doctordiplom. Bis Ostern 1828 setzte er also seinen zwar mühevollen, aber auch mit innerer Selbstzufriedenheit und Achtung der Edlen lohnenden Beruf fort. Mancherlei unangenehme Erfahrungen, die seinem Wirken hemmend entgegen traten, ihm die Freude an seinem Geschäfte verkümmerten, sowie anderer Seits das drückende Gefühl des höhern Alters bewogen ihn, um Ostern jenes Jahres sein Amt niederzulegen. Von einer Pension lebte er dann im eignen kleinen Hause, immer noch mit den Musen im freundlichen Verkehr, nie den Antheil am Flor der von ihm gehobenen Gelehrtenschule verleugnend, selbst noch den Privatfleiß mancher Schüler thätig fördernd; doch die ihm nun vergönnte Muße genoß er, ein überall mit Liebe empfangener Mann, ein heiterer Gesellschafter, der aber auch mit bitterer Satyre die Gebrechen der Zeit zu verfolgen wußte, ohne Personen wehe zu thun, im Umgange mit bewährten Freunden oder in seinen Gärten, die er mit Sorgfalt pflegte. Ein hartnäckiger mehrjähriger Magenhusten, wozu sich gänzliche Entkräftung gesellte, endete am oben genannten Tage sein Leben in einem Alter von beinahe 74 Jahren. — Außer einigen Schulprogrammen (z. B. Etwas über die spartanische Ehrfurcht gegen das Greisenalter. Neubrandenburg 1809 u. s. w.) und einigen Gelegenheitsgedichten hat der



Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

kurf. extraord. diplomatischen Sendungen an die Höfe von Wien und München, 1793 Organisationscommissär nach der Wiedereroberung von Mainz und 1796 Kammergerichtsassessor zu Wetzlar. Nachdem er Präsident d. kathol. Consistoriums zu Stuttgart und früher Vicepräsident des Obercrim. Collegiums zu Eßlingen gewesen war, wurde er 1809 zum Präsidenten des Oberjüstizcollegiums zu Tübingen befördert. Seine Schriften sind: D. de jure visitandi ecclesias, quoad temporalia, episcopis Germaniae ex observantia competente. Mogunt. 1785. — Entwurf eines Gutachtens in den gegenwärtigen Nunciaturstreitigkeiten auf Veranlassung des kaiserlichen Hofdecrets vom 25. August 1788. Frankfurt u. Leipz. 1789. — *Beiträge zur Geschichte der römischen Eingriffe in die Freiheiten d. deutsch. Kirche. (Ohne Druckort) 1790. — Sind die Stände des deutschen Reichs verbunden, an dem gegenwärtigen Kriege Frankreichs gegen den König von Ungarn und Böhmen Theil zu nehmen? Mainz 1792. — Flüchtige Betrachtungen über die kurbraunschweigische Ministerialnote vom 19. Mai 1791 in Betreff der Elsasser Angelegenheiten d. deutsch. Reichs. Frankf. u. Leipz. 1792.

331. D. 3. zu Glatz der Kriegs- und Steuerrath Müller — 77 J. a.

332. D. 4. zu Kloster Heilsbronn (Baiern) der königliche Landrichter Ludwig Fr. Bartholomä — im 64. J.

333. D. 4. zu Lyk in der Provinz Litthauen Carl Ernst Ad. Dietrich aus Görlitz, k. Ober-Landesgerichtsreferendar des königl. Oberlandesgerichts zu Insterburg.

334. D. 4. zu Sybra (Sachsen) der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr Heinrich v. Einsiedel — im 56. J.

335. D. 4. zu Berlin der k. geh. exped. Secretär im Kriegsministerium, Kriegsrath H. B. Ullmann — im 43. Lbsj.

336. D. 5. zu Töttelstett im Herzogthum Gotha im 74. Lbsj. der Einwohner Heinr. Joel Keil, ein höchst achtungswerther Landmann, einfach in Kleidung und Lebensweise, aber aufgeklärt, redlich und gemeinnützig, wie wenige Andere. Durch Lesen, Nachdenken und viele eigene Versuche hatte er sich über alle Theile der Landwirthschaft und des häuslichen Lebens, ja selbst im Fache der Naturwissenschaften und der Feldmeßkunst,

einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt, den er Jedermann zu öffnen bereitwillig war. In seiner Jugend verschaffte er dem Kleebau Eingang in der Flur seines Wohnorts; späterhin führte er größere Holzpflanzungen aus und legte eine Baumschule an, aus welcher bereits viele tausend Obstbäume in weiten Umkreisen verbreitet worden sind.

337. D. 5. zu Alt-Scheitnig (Schles.) der pens. Regierungs- und Wasserbaurath Spalding — im 79. Lbsj.

338. D. 5. zu Stuttgart der Prälat, Rector und Kreis-Schulinspector von Weckherlin — 70 J. a.

339. D. 5. zu (?) der königl. preuß. Capitän vom 13. Inf. Reg. v. Winterfeld.

340. D. 5. zu Prenzlau (Brdnbg.) der Actuarius Wiest.

341. D. 6. zu Stolpe (Brdnbg.) der Commandant des königl. Invalidenhauses Oberstlieutenant Bychelberg — im 70. Lbsj.

342. D. 6. zu Dresden der k. sächs. pens. Landrentmeister J. C. Köhler.

343. D. 6. zu Eckartswaldau bei Sorau d. Hauptmann v. François — im 64. J.

344. D. 7. zu Dresden der Rechtscandidat Kurt Erdmann Koritz — im 24. J.

345. D. 7. zu (?) der k. preuß. pens. Oberstlieutenant vom ersten Dragoner-Regiment von Przeciszewski.

346. D. 7. zu Stuttgart der Obertribunalprokurator Dr. Schweizer — 79 J. a.

347. D. 7. zu Weimar der großh. Hofamtsrevisor de Wette.

348. D. 8. zu Naila (Baiern) der k. Appellationsgerichtsadvokat Fikenscher.

349. D. 8. zu Danzig der k. großbrit. und k. hannov. Generalconsul A. Gibsone — im 66. J. Er war von Geburt ein Schotte, unverheirathet, aber ein wahrhaft edler Mann, welcher an Danzigs Wohl viel Antheil nahm und unter anderm durch seine Villa in Schiewenhorst den Beweis lieferte, was man mit festem Willen aus den Sanddünen der Ostsee schaffen kann. Der Verstorbene, ein auch selbst als Greis noch in seiner äußern Erscheinung schöner Mann, war ein treuer

kurf. extraord. diplomatischen Sendungen an die Höfe von Wien und München, 1793 Organisationscommissär nach der Wiedereroberung von Mainz und 1796 Kammergerichtsassessor zu Wetzlar. Nachdem er Präsident d. kathol. Consistoriums zu Stuttgart und früher Vicepräsident des Obercrim. Collegiums zu Eßlingen gewesen war, wurde er 1809 zum Präsidenten des Oberjustizcollegiums zu Tübingen befördert. Seine Schriften sind: D. de jure visitandi ecclesias, quoad temporalia, episcopis Germaniae ex observantia competente. Mogunt. 1785. — Entwurf eines Gutachtens in den gegenwärtigen Nunciaturstreitigkeiten auf Veranlassung des kaiserlichen Hofdecrets vom 25. August 1788. Frankfurt u. Leipz. 1789. — *Beiträge zur Geschichte der römischen Eingriffe in die Freiheiten d. deutsch. Kirche. (Ohne Druckort) 1790. — Sind die Stände des deutschen Reichs verbunden, an dem gegenwärtigen Kriege Frankreichs gegen den König von Ungarn und Böhmen Theil zu nehmen? Mainz 1792. — Flüchtige Betrachtungen über die kurbraunschweigische Ministerialnote vom 19. Mai 1791 in Betreff der Elsasser Angelegenheiten d. deutsch. Reichs. Frankf. u. Leipz. 1792.

331. D. 3. zu Glatz der Kriegs- und Steuerrath Müller — 77 J. a.

332. D. 4. zu Kloster Heilsbronn (Baiern) der königliche Landrichter Ludwig Fr. Bartholomä — im 64. J.

333. D. 4. zu Lyk in der Provinz Litthauen Carl Ernst Ad. Dietrich aus Görlitz, k. Ober-Landesgerichtsreferendar des königl. Oberlandesgerichts zu Insterburg.

334. D. 4. zu Sybra (Sachsen) der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr Heinrich v. Einsiedel — im 56 J.

335. D. 4. zu Berlin der k. geh. exped. Secretär im Kriegsministerium, Kriegsrath H. B. Ullmann — im 43. Lbsj.

336. D. 5. zu Töttelstett im Herzogthum Gotha im 74. Lbsj. der Einwohner Heinr. Joel Keil, ein höchst achtungswerther Landmann, einfach in Kleidung und Lebensweise, aber aufgeklärt, redlich und gemeinnützig, wie wenige Andere. Durch Lesen, Nachdenken und viele eigene Versuche hatte er sich über alle Theile der Landwirthschaft und des häuslichen Lebens, ja selbst im Fache der Naturwissenschaften und der Feldmeßkunst,

einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt, den er Jedermann zu öffnen bereitwillig war. In seiner Jugend verschaffte er dem Kleebau Eingang in der Flur seines Wohnorts; späterhin führte er größere Holzpflanzungen aus und legte eine Baumschule an, aus welcher bereits viele tausend Obstbäume in weiten Umkreisen verbreitet worden sind.

337. D. 5. zu Alt-Scheitnig (Schles.) der pens. Regierungs- und Wasserbaurath Spalding — im 79. Lbsj.

338. D. 5. zu Stuttgart der Prälat, Rector und Kreis-Schulinspector von Weckherlin — 70 J. a.

339. D. 5. zu (?) der königl. preuß. Capitän vom 13. Inf. Reg. v. Winterfeld.

340. D. 5. zu Prenzlau (Brdnbg.) der Actuarius Wiest.

341. D. 6. zu Stolpe (Brdnbg.) der Commandant des königl. Invalidenhauses Oberstlieutenant Bychelberg — im 70. Lbsj.

342. D. 6. zu Dresden der k. sächs. pens. Landrentmeister J. C. Köhler.

343. D. 6. zu Eckartswaldau bei Sorau d. Hauptmann v. François — im 64. J.

344. D. 7. zu Dresden der Rechtscandidat Kurt Erdmann Koritz — im 24. J.

345. D. 7. zu (?) der k. preuß. pens. Oberstlieutenant vom ersten Dragoner-Regiment von Przecißzewski.

346. D. 7. zu Stuttgart der Obertribunalprokurator Dr. Schweizer — 79 J. a.

347. D. 7. zu Weimar der großh. Hofamtsrevisor de Wette.

348. D. 8. zu Naila (Baiern) der k. Appellationsgerichtsadvokat Fikenscher.

349. D. 8. zu Danzig der k. großbrit. und k. hannov. Generalconsul A. Gibsone — im 66. J. Er war von Geburt ein Schotte, unverheirathet, aber ein wahrhaft edler Mann, welcher an Danzigs Wohl viel Antheil nahm und unter anderm durch seine Villa in Schiewenhorst den Beweis lieferte, was man mit festem Willen aus den Sanddünen der Ostsee schaffen kann. Der Verstorbene, ein auch selbst als Greis noch in seiner äußern Erscheinung schöner Mann, war ein treuer

Freund des trefflichen Gneisenau *), dem er auch auf seiner Villa ein eigenes Zimmer geweiht hatte.

350. D. 8. zu Stuttgart der Director v. Rheinwald, gewesener Kreisrath und Command. des Kronordens — 79 J. a.

351. D. 8. zu Lutterhausen im Hannöverschen der Prediger J. Schleiter — im 80. Lebens- u. 45. Jahre seiner Amtsführung.

352. D. 9. zu Wien der Feldmarschall-Lieutenant von Wiesenburg. Er war der Schwiegersohn des berühmten Fürsten de Ligne.

353. D. 9. zu Neisse der Second-Lieutenant im 22. Infanterieregiment Victor von Gotsch — 20 J. a.

354. D. 9. zu Neuenklitsche (Bandenb.) d. Oberstlieutenant von Katte.

355. D. 9. zu Wien der Feldmarschall-Lieutenant Frhr. Spiegel v. u. z. Pickelsheim.

356. D. 9. zu Brixen Fr. Xav. Ant. Sinnacher, seit 1824 Professor der Kirchengeschichte und des Lehnrechts an der fürstbischöfl. theolog. Lehranstalt das. Er war den 3. December 1772 zu Brixen geboren, besuchte als Schüler des Seminars des h. Kassians das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte hernach Philosophie und Theologie. Nachdem er 1792 zur Priesterwürde befördert ward, diente er an mehreren Orten als Hülfspriester, wurde 1801 Curat zu Gsies im Pusterthale und am 29. Mai 1811 Curat zu Schalders. Seine Schriften sind: Kurze Nachrichten von den merkwürdigsten h. h. Reliquien, welche in der hohen Domkirche zu Brixen aufbewahrt und verehrt werden. Brixen 1814. — Kurze Biographien heiliger und gottseliger Bischöfe im Bisthume Brixen. Ebd. 1814. — Beiträge z. Geschichte der bischöfl. Kirche Säben in Brixen in Tyrol. 8 Bde. Insbruck 1821—24.

357. D. 9. zu Genf der Professor an der dasigen methodist.-evangelischen Schule Wilhelm Steiger — im 28. J.

358. D. 10. zu Wrone im Norderditmarschen der pensionirte Major Paul v. Ahlefeld; nach mehrjähriger Kränklichkeit, im 62. Lbsj., früher als Capitän bei dem Leibregiment der Königin von Dänemark in Glückstadt stehend.

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 745.

359. D. 10. zu Hoyerswerda der Obersteuercontroleur v. d. Hagen-Rhinow.

360. D. 10. zu Neisse der Gutbesitzer, Premierlieut. Mühlmann auf Hermsdorf.

361. D. 10. zu Nördlingen der zweite Stadtpfarrer und des Capitels Cammerarius Karl L. Schöpperlin.

362. D. 11. zu Märkisch-Friedland der k. preuß. Hauptmann a. D. und Kreisgerichts-Actuarius C. Fr. Vagantz — im 59. J.

363. D. 11. zu Berlin der k. Major a. D. Ph. Boumann.

364. D. 11. zu Hannover der Stallmeister J. C. L. Lemme — im 66. Lbsj.

365. D. 11. zu Alt-Schwerin der großh. mecklenb. Kammerherr C. Werner v. Raven, Erbherr auf Alt-Schwerin u. s. w.

366. D. 11. der Justizrath Ch. Ph. Engelhard Steuber zu Verden — 59 J. a. Deutscher Biedersinn, offene Rechtlichkeit, unwandelbare Treue und herzliche Gutmüthigkeit waren die Grundzüge seines Characters.

367. D. 11. der Landesökonomierath G. Fr. Ziegler zu Zelle — 81 J. alt, wovon 63 im Staatsdienste.

368. D. 12. zu Berlin d. Rentier Muhlert — 70 J. a.

369. D. 12. zu Nossen der Rentamtsverweser und dasiger Finanz-Calkulator Heinr. Ludw. Voigt — im 43. J.

370. D. 13. zu Liebenthal (Schlesien) der Lieutenant und Land- und Stadtgerichtsrendant Berger — 44 J. a.

371. D. 13. zu Bamberg der k. b. Oberlieutenant Paulus Egen.

372. D. 13. zu Neuhengstett (Diöc. Calw im Würtembergischen) der reformirte Pfarrer Geymonat — 64 J. a.

373. D. 13. zu Breslau der k. pr. pension. Regierungssekretär und großh. S. Weimar. Kammerherr von Rohr, Capitän a. D.

374. D. 13. zu Brandenburg der königl. Superintendent, Oberdomprediger und Director der das. Ritterakademie Dr. Hans W. Schultze, Ritter des eis. Kreuzes 2r Kl. — im 53. J.

375. D. 13. zu Hanau der kurf. hess. Ober-Einnehmer Carl v. Bultée — 69 J. a.

der Pharmacopöen überhaupt und die neu zu bearbeitende Pharmacopoea Badensis insbesondere. Ebd. 1838. — Setzte fort Hänle's Magaz. der Pharmacie seit Bd. 7. 1824 und dessen franz. deutsches Wörterbuch d. Pharmacie, Physiologie, Chemie u. s. w. und lieferte viele Beiträge zu Buchners Repertorium f. Pharm. und zu Trommsdorffs N. Journal der Pharm. Sein Bildniß, gemalt von Roux 1829 und gestochen von Fr. Rosmäßler 1830, befindet sich in der Gallerie der Aerzte Heft 1. 1831. —

399. D. 19. zu Berlin der geh. Hofrath Grothe — im 67. J.

400. D. 19. zu Charkow der Consistorialrath und Prediger der dasigen evangel. Gemeinde Ambros. Rosenstrauch — im 67. J.

401. D. 20. zu Welle (im K. Hannover) d. Rittmeister und Postverwalter Arens — 73 J. a.

402. D. 20. zu Cöln der Appellationsgerichtsrath C. J. Günther — 45 J. a.

403. D. 20. zu Bunzlau der Kreischirurg Hildesheim — 52 J. a.

404. D. 20. zu Berlin der Landbauinspector Jachmann — im 38. J.

405. D. 20. zu Breslau der Major a. D. v. Waldow — 66 J. a.

406. D. 21. zu Ettenhausen im Herzogthum Gotha der emerit. Schultheiß J. A. Gasterstedt — im 82. Lbsj. — ausgezeichnet durch nützliche Amtsthätigkeit. Im langdauernden Andenken wird es bleiben, wie er seine Gemeinde zur Verschönerung ihrer Kirche veranlaßte und selbst einen Beitrag von 70 Thlrn. dazu widmete.

407. D. 21. zu Münster der Divisionsauditeur Fr. v. Hülst — im 40. J.

408. D. 22. zu Cösfeld der Steuereinnehmer M. Bögehold — 48 J. a.

409. D. 22. zu Schwerin der Domanial-Amtssekretär J. G. Meckel — im 92. Lbsj.

410. D. 22. zu Oppeln der Justizcommissarius Pistorius — 36 J. a.

411. D. 22. der Pastor der evangelisch. Gemeinde Rheydt (Rheinpr.) Joh. Wülfing — 62 Jahr alt u. 37 Jahre Prediger.

412. D. 23. zu Striegau (Schles.) der k. Major Ferd. v. Dresky.

413. D. 23. zu Ilmenau der praktische Arzt Dr. Fiedler.

414. D. 23. zu Budissin der Advokat F. A. Benjamin Gerhardt.

415. D. 23. zu Klenowitz, einem Dorfe im böhmischen Kreise Budweis, Martin Edelmann, ein Mauer, 115 Jahr alt. Er war ein Mann, der gern tanzte und Branntwein trank, doch ohne jemals betrunken gewesen zu sein. Vor 2 Jahren erschien er noch bei jeder Tanzmusik und im Juni 1834 war er noch in dem 7 Stunden entfernten Amtsorte Krumau. Er war ein arbeitsamer, stets gut gelaunter Mensch und hatte sich in seinem 60. Jahre verheirathet. Von 7 Kindern leben noch 3, darunter 2 blödsinnige. Das Gehör verlor er erst im J. 1835, auch wurde ihm in dems. Jahre das Gesicht schwach, doch behielt er seinen Kopf voll von Haaren, ging wohlgemuth bei den Nachbarn herum und ließ es sich trefflich schmecken. Vier Wochen vor seinem Ende ward er bettlägerig und starb am Brande. Sein Gedächtniß blieb ihm bis zum letzten Augenblicke getreu und er erzählte gern, was in seiner Jugend, vor 100 Jahren und länger geschehen.

416. D. 23. zu Warschau der Dr. der Medicin C. Heinr. v. Kühnell, ehemaliger Generalinspector des Sanitätswesens der poln. Armee und Ritter des St. Annenordens 2r, des St. Stanislausordens 3r und des Wladimirordens 4r Klasse.

417. D. 23. zu Groß-Pramsen (Schlesien) der Pfr. Peschel — 73 J. a.

418. D. 24. zu Ribnitz der dasige Wundarzt H. J. Dunkhorst — geb. im J. 1770 zu Reinstedt bei Halberstadt.

419. D. 24. zu (?) der k. preuß. pens. Oberstlieutenant v. Lübtow.

420. D. 24. zu Stuttgart der Oberst von Nettelhorst — 67 J. a.

421. D. 24. zu Riga der Aeltermann der Schwarzenhäupter Georg Renny, geb. zu Riga im September 1776.

422. D. 24. zu Straßburg Weise, Mitbesitzer der Handlung Treuttel u. Würz — 62 J. a.

423. D. 24. zu (?) der k. preuß. pens. Major vom 17. Inf. Reg. v. Wenckstern.

424. D. 25. zu Brieg der Major a. D. C. v. Eisenschmidt — im 60. J.

425. D. 25. der Leibbibliothekar Hoyén zu Görlitz — 58 J. a.

426. D. 25. zu Polnischdorf bei Wohlau (Schles.) der Oberstlieutenant a. D. Fr. v. Witzleben auf P. — im 60. J.

427. D. 26. zu Anspach der k. baier. Regierungsdirector J. Phil. Ritter von Beyer — im 67. J. Er war der Sohn eines Beamten im Baireuther Unterland, studirte zu Erlangen, wurde geh. Sekretär des Ministers von Hardenberg, als Gouverneurs von Ansbach und Baireuth, 1797 — 98 Legationssekretär zu Rastadt am Kongresse, dann Kriegs- und Domänenrath bei dem preuß. fränk. Departement zu Berlin, auf sein Verlangen in gleicher Eigenschaft nach Ansbach versetzt, bei der ersten baier. Organisation, 27. Jan. 1808, zur Mitwirkung für die Steuerrektification ausersehen, 1810 Finanzdirector zu Ansbach, den 25. Oct. 1812 Director des obersten Rechnungshofes zu München, 1817 auf Verlangen wieder nach Ansbach als Regierungsdirector der Finanzkammer versetzt, am 25. Febr. 1813 Ritter des baier. Civilverdienstordens und am 21. Juni 1813 geadelt. Er war zuerst verheirathet mit einer gewissen Elantorf, dann mit der Tochter des Professors u. Rectors Schäfer in Ansbach.

428. D. 26. zu (?) der k. preußische pensionirte Oberstlieutenant v. der 7. Artill. Brigade Matthias.

429. D. 26. zu Wunsiedel der k. pens. Justizamtm. J. Jac. Schmidt — im 80. J.

430. D. 28. zu Leipzig der Finanzprocurator Ferd. Ludw. Hager — 44 J. a.

431. D. 28. zu Neubülach (Diöc. Calw, Würtemb.) der Stadtpfarrer Heuß — 78 J. a.

432. D. 28. zu Stettin der Offizier a. D. Friedr. Hennig v. Maltzahn.

433. D. 28. zu Sprottau (Schlesien) der pensionirte Land- und Stadtrichter Pfeiffer — 69 J. a.

434. D. 28. zu Dornburg der großh. Amtscommissär J. E. Schneider — im 76. J.

435. D. 28. zu Obergläsersdorf (Schlesien) d. Hauptmann a. D. Vogler.

436. D. 28. auf dem Gute Alt-Walmoden (Hannov.) der hannov. Kammerherr v. Walmoden in seinem 47. Jahre. Sein großer Verlust für das Vaterland kann nur von denjenigen ganz gewürdigt werden, welche in den der Oeffentlichkeit entzogenen Verhältnissen der

hannov. Ständeversammlung genauer bekannt sind. Er war es, der in Gemeinschaft mit seinem edlen Freunde, dem Grafen Schulenburg-Wolfsburg, als Mitglied der ersten Kammer, im J. 1831 den zeitgemäßen Beschlüssen der zweiten Kammer bei seinen widerstrebenden Standesgenossen Eingang verschaffte; er war es, der durch kluge und redliche Vermittelung die bis aufs Höchste gestiegene Spannung beider Kammern zu heben wußte und in den Konferenzen Vorschläge zu bewirken verstand, denen die Gemäßigten beider Parteien Beifall zollen mußten und denen selbst, sowohl die, welche am Meisten verlangten, als die, welche am Wenigsten geben wollten, ihre Zustimmung nicht zu versagen vermochten. Ohne ihn würde Hannover schwerlich ein Staatsgrundgesetz, eine Kassenvereinigung und eine Ablösungsordnung besitzen, wie denn diese sämmtlichen Legislationen auch ohne ihn gewiß um ein Bedeutendes ärmer an den den Bedürfnissen jenes Landes angemessenen und zeitgemäßen Bestimmungen geblieben wären. Die Verhandlungen über diese Gesetze blieben dem Landtage vom Jahr 1832 vorbehalten, auf welchem Schulenburg, der die Wahl abgelehnt hatte, zwar seinem Freunde nicht zur Seite stand, dieser aber nichts desto weniger mit Kraft und Gewandtheit das Gute zu fördern, das Ueble zu mildern und das Ganze zu einem gedeihlichen Ende mit zu leiten verstand. Auf dem Landtage im J. 1836 brachten zwar seine der Majorität erster Kammer durchaus widerstrebenden Ansichten über das Allodificationsgesetz ihn um einen großen Theil seines Einflusses bei seinen Standesgenossen; dessen ungeachtet blieb er aber doch stets der beste Vermittler zwischen beiden Kammern, weil keiner seiner Kollegen bei den einflußreichen Mitgliedern der zweiten Kammer das Zutrauen besaß, was Walmoden sich erworben und gesichert hatte.

437. D. 29. zu Neustettin (Pommern) der königl. Superintendent Dr. Henkel — im 62. J.

438. D. 29. der evangel. Prediger Dan. Friedr. Wittich zu Mettmann — 81 J. a., von denen er 58 als Prediger daselbst gestanden und gewirkt hatte.

439. D. 29. zu Nienburg der pens. Capitän Joh. Bapt. Ferd. Nepom. v. Wrede — im 63. J.

440. D. 30. zu (?) der k. preuß. pens. Premierlieutenant vom 19. Infanterie-Regiment von Gostomski.

441. D. 30. zu Kalkau bei Neisse der Kaplan Fr. Meißner.

442. D. 30. zu Rheinhausen (Hannov.) der königl. hannov. Hauptmann der Inf. Gerh. v. Voigt — im 74. J.

443. D. 31. zu Frankfurt a. M. der Kaufm. Joh. Fr. Knoblauch.

444. D. 31. zu Olezko in Ostpr. der Kreisphysikus Dr. Herm. Laube — 25 J. a., aus Schlesien gebürtig. Selten vereinigen sich in einem Menschen die gediegenen Kenntnisse, die liebenswürdige Anspruchlosigkeit, die tröstende Heiterkeit, die helfende Bereitwilligkeit, durch welche der Verstorbene sich bei allen Einwohnern des Kreises die größte Liebe erworben hat.

445. D. 31. z. Zehdenick (Brandenb.) der k. preuß. Premierlieutenant a. D. Karl v. Lilienthal.

446. D. 31. z. Irchwitz bei Greiz der Frhr. Fried. Gottl. v. Metzsch.

447. D. 31. zu Neiße der Lieutenant im 22. Inf. Reg. Otto v. Stosch — 26 J. alt.

448. D. 31. zu Breslau der Landgerichtsreferendar Karl Friedr. Ziegler — 25 J. alt.

449. Im Jan. zu Rotweil der Buchhändler Andr. Herder.

450. Im Jan. zu Hultschin (Schles.) der Bürgermeister Janetzky.

451. Im Jan. zu Bügumkloster (in Schleswig) der Pastor Nikol. Jeversen.

452. Im Jan. zu Wrinitz (Schlesien) der kathol. Schullehrer u. Organist Sebast. Nowack.

453. Im Januar zu Ludwigslust die großherzogliche Kammersängerin Amalie Rosetti.

454. Im Jan. zu Wien der Feldzeugmeister Graf St. Julien.

455. Im Januar zu Berlin in Folge eines Sturzes aus dem Wagen der Kapitän im 1. Garde-Regimente und zweiter Adjutant des Prinzen, Graf Karl von Schlippenbach. Er war der ältere von sechs Brüdern, von denen noch gegenwärtig fünf als Offiziere im Korps der Garde dienen. Er war seit zwei Jahren mit der Tochter des Präsidenten der Regierung zu Frankfurt a/O., Frhrn. v. Reck, vermählt und hinterläßt einen Sohn. Fast noch im Knabenalter beim Ausbruch des Befreiungskampfes, erwarb er sich schon in der Schlacht bei Groß-Görschen den Orden des eisernen

einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt, den er Jedermann zu öffnen bereitwillig war. In seiner Jugend verschaffte er dem Kleebau Eingang in der Flur seines Wohnorts; späterhin führte er größere Holzpflanzungen aus und legte eine Baumschule an, aus welcher bereits viele tausend Obstbäume in weiten Umkreisen verbreitet worden sind.

337. D. 5. zu Alt-Scheitnig (Schles.) der pens. Regierungs- und Wasserbaurath Spalding — im 79. Lbsj.

338. D. 5. zu Stuttgart der Prälat, Rector und Kreis-Schulinspector von Weckherlin — 70 J. a.

339. D. 5. zu (?) der königl. preuß. Capitän vom 13. Inf. Reg. v. Winterfeld.

340. D. 5. zu Prenzlau (Brdnbg.) der Actuarius Wiest.

341. D. 6. zu Stolpe (Brdnbg.) der Commandant des königl. Invalidenhauses Oberstlieutenant Bychelberg — im 70. Lbsj.

342. D. 6. zu Dresden der k. sächs. pens. Landrentmeister J. C. Köhler.

343. D. 6. zu Eckartswaldau bei Sorau d. Hauptmann v. François — im 64. J.

344. D. 7. zu Dresden der Rechtscandidat Kurt Erdmann Koritz — im 24. J.

345. D. 7. zu (?) der k. preuß. pens. Oberstlieutenant vom ersten Dragoner-Regiment von Przeciszewski.

346. D. 7. zu Stuttgart der Obertribunalprokurator Dr. Schweizer — 79 J. a.

347. D. 7. zu Weimar der großh. Hofamtsrevisor de Wette.

348. D. 8. zu Naila (Baiern) der k. Appellationsgerichtsadvokat Fikenscher.

349. D. 8. zu Danzig der k. großbrit. und k. hannov. Generalconsul A. Gibsone — im 66. J. Er war von Geburt ein Schotte, unverheirathet, aber ein wahrhaft edler Mann, welcher an Danzigs Wohl viel Antheil nahm und unter anderm durch seine Villa in Schiewenhorst den Beweis lieferte, was man mit festem Willen aus den Sanddünen der Ostsee schaffen kann. Der Verstorbene, ein auch selbst als Greis noch in seiner äußern Erscheinung schöner Mann, war ein treuer

Freund des trefflichen Gneisenau *), dem er auch auf seiner Villa ein eigenes Zimmer geweiht hatte.

350. D. 8. zu Stuttgart der Director v. Rheinwald, gewesener Kreisrath und Command. des Kronordens — 79 J. a.

351. D. 8. zu Lutterhausen im Hannöverschen der Prediger J. Schleiter — im 80. Lebens- u. 45. Jahre seiner Amtsführung.

352. D. 9. zu Wien der Feldmarschall-Lieutenant von Wiesenburg. Er war der Schwiegersohn des berühmten Fürsten de Ligne.

353. D. 9. zu Neisse der Second-Lieutenant im 22. Infanterieregiment Victor von Gotsch — 20 J. a.

354. D. 9. zu Neuenklitsche (Brandenb.) d. Oberstlieutenant von Katte.

355. D. 9. zu Wien der Feldmarschall-Lieutenant Frhr. Spiegel v. u. z. Pickelsheim.

356. D. 9. zu Brixen Fr. Xav. Ant. Sinnacher, seit 1824 Professor der Kirchengeschichte und des Lehnrechts an der fürstbischöfl. theolog. Lehranstalt das. Er war den 3. December 1772 zu Brixen geboren, besuchte als Schüler des Seminars des h. Kassians das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte hernach Philosophie und Theologie. Nachdem er 1792 zur Priesterwürde befördert ward, diente er an mehreren Orten als Hülfspriester, wurde 1801 Curat zu Gsies im Pusterthale und am 29. Mai 1811 Curat zu Schalders. Seine Schriften sind: Kurze Nachrichten von den merkwürdigsten h. h. Reliquien, welche in der hohen Domkirche zu Brixen aufbewahrt und verehrt werden. Brixen 1814. — Kurze Biographien heiliger und gottseliger Bischöfe im Bisthume Brixen. Ebd. 1814. — Beiträge z. Geschichte der bischöfl. Kirche Säben in Brixen in Tyrol. 8 Bde. Insbruck 1821—24.

357. D. 9. zu Genf der Professor an der dasigen methodist.-evangelischen Schule Wilhelm Steiger — im 28. J.

358. D. 10. zu Wrone im Norderditmarschen der pensionirte Major Paul v. Ahlefeld; nach mehrjähriger Kränklichkeit, im 62. Lbsj., früher als Capitän bei dem Leibregiment der Königin von Dänemark in Glückstadt stehend.

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 745.

482. D. 8. zu Breslau der Hauptmann a. D. Fr. Joh. v. Schimonsky — 54 J. alt.

483. D. 9. zu Passau d. Domcapitular Doct. theol. J. N. Bram, geistl. Rath u. Ritter des Ludwigordens.

484. D. 9. zu Hamburg der k. preuß. Commerzienrath u. Viceconsul Chr. Heinr. Hasperg.

485. D. 9. zu Tübingen der Buchdruckereibesitzer Hopfer de l'Orme — 62 J. a.

486. D. 9. zu Lindenau (bei Hildburghausen) der Pfarrer J. Erdmann Daniel Mayer — [illegible] J. alt.

487. D. 10. zu Berlin der Premierlieut. der Art. u. Inspect. Adjutant Moritz Keiser — 35 J. alt.

488. D. 11. zu Kl. Allmendingen (O.A. Ehingen, Würtemb.) der kathol. Kaplan v. Cammerer.

489. Den 11. zu (?) der pensionirte Rittmeister v. Kleist.

490. D. 11. zu Friedewalde (Schles.) der k. preuß. Justizamtmann Joh. Fr. Marco.

491. D. 11. zu Dubro bei Herzberg (Brandenburg) d. Prediger Ernst Christ. Pfotenhauer — im 61. J.

492. D. 11. zu Tuttlingen (Würtemb.) der Oberamtmann Traub — 52 J. alt.

493. D. 12. zu Frankfurt der Gastwirth zum röm. Kaiser Georg Leonh. Krug — 42 J. alt.

494. D. 12. zu Glogau d. Pastor sec. Karl Phil. Flor. Dietr. Hybel — 46 J. alt.

495. D. 13. zu Hannover der geheime Registrator Joh. Wilh. Hase.

496. D. 13. zu Meißen der Gerichtsdirector und Advocat Fürchtegott Wilh. Otto.

497. D. 14. zu Hameln der Wasserbaudirector A. Adolph Dammert — 68 J. 4 Mon. 12 Tage alt.

498. D. 15. zu Köthen der herzogl. Anhalt. Köth. Geh. Finanzrath Wilh. Jonath. Carl v. [illegible], als Staatsbeamter sehr verdient, geb. zu Reinsdorf im Anhaltischen am 28. Jan. 1777. Er besuchte vier Jahre die Gelehrtenschule zu Dessau, widmete sich in seinem 16. Jahre dem practischen Ackerbau, pachtete nachmals die Domäne Lindau bei Zerbst und dann das Rittergut Beuchlitz im preuß. Reg. Bez. u. Kr. Merseburg, wurde 1811 zum Finanzrathe üb. die Verwaltung der [illegible] mit Einschluß der Domäne Roßlau und 1815 zum [illegible] beamten ernannt. — Seine Schriften sind: Die letzten Lebenstage Sr. Durchl. Herrn Aug. Chr. Friedrich reg. Herz. z. A. Köthen. Ohne Druckort u. Jahrzahl. (Hinter

der Vorrede 1812.) — Beobachtungen u. Erfahrungen über die bösartige Klauenseuche unter den Schafen; mit Anmerk. von d. Med. Rathe Brunn in Köthen. Zerbst 1818. — Erinnerungen bei Beurtheilung des Herzogs Aug. Christ. Fried. von Anhalt-Köthen, veranlaßt durch das v. d. Hrn. Prof. Stenzel herausgegebene Handbuch der Anhaltischen Geschichte. Ebd. 1821. (Enthält von S. 41 — 63 einen Abdruck von des Verfs. „die letzten Lebenstage rc.") — Bericht über d. Albert'schen Wirthschaftsplan an d. Mühlstädt. Landwirthschaftsgesellschaft. Lpzg. 1825. — Ueb. d. jetz. Pachtverhältnisse u. üb. das im Herz. Anhalt-Köthen neuerlich eingeführte Verpachtungssystem. Ebd. 1827. — Lieferte viele Aufsätze zu d. ökonom. Heften, zu d. Annalen d. niedersächs. Landwirthschaft, zu Pohl Archiv der Landwirthschaft u. s. w.

499. D. 16. zu Bülow bei Kriwitz Magnus Fr. v. Barner, Majoratsherr auf Bülow u. s. w. — im 85. Lbsj.

500. D. 16. z. Breslau d. Schullehrer Köhler — 63 J. alt.

501. D. 16. zu Frohburg (Sachsen) d. Oberpfarrer M. Fr. Chr. Heinr. Küchelbecker, geb. zu Dreba bei Neustadt a/O. 1766: — Seine Schriften sind: *Gespräch des Pastors Ehrenreich mit einigen Bauern über die Einführung neuer Gesangbücher. Leipzig 1798. — *Gespräche des Pastors Ehrenreich mit seinen Kirchkindern üb. manche sogenannte Neuerungen in d. Religion und andere wichtige Gegenstände. 2 Hfte. Ebendaselbst 1798—800. — *Gespräch üb. d. Einführung d. allgem. Beichte in Leipzig und über die allgemeine Beichte überhaupt. Ebendas. 1798. — Feuerbüchlein. Ebendas. 1798. — *Unterhaltungen u. Sittengemälde für Kinder von 12—16 Jahren. 2 Bdchn. Ebd. 1803. — Pract. Beiträge zu Predigten und Reden bei Leichen, Taufen, Trauungen, d. allgem. Beichte, Hauskommunion, Confirmationen u. besondern Unglücksfällen. Ebd. 1808. — Hatte Antheil am Reichsanzeiger; an Löfflers Predigermagazin; am Leipz. Intell.-Blatt u. an Schnee's landwirthschaftl. Zeitung. Besorgte die 6 letzten Stücke von dem Volksfreund, den der 1799 verstorbene M. K. F. Lucius anfing. Lpzg. 1799.

502. D. 16. z. Lüneburg d. Legationsrath v. Müller, Ritter des Guelphenordens, Erbherr auf Ranikendorf, Westenbrügge rc. — im 84. J.

503. D. 16. zu Herrnhut der Postverwalter J. F. Reich — 81 J. alt.

504. D. 16. zu Melle (Hannov.) der pens. Hauptmann H. D. Tilée.

505. D. 16. zu Dürmentingen (Würtemberg) der fürstl. Thurn- u. Taxische Rentmstr. Ackermann Edler v. Waizenfeld — 57 J. alt.

506. D. 16 zu Lähn (Schlesien) der Cantor und Schullehrer Heinr. Werner — 45 J. alt.

507. D. 17. zu Breslau der Oberlandesgerichts-referendar Beck — 28 J. alt.

508. D. 17. zu München der k. baier. Oberappellationsgerichtsrath Dr. Fr. Ch. Carl Schunk, früher ord. Professor der Rechte an der Univers. zu Erlangen, durch das Werk: „Staatsrecht des Königreichs Baiern" und durch Herausgabe der „Jahrbücher der deutschen juristischen Literatur" als Schriftsteller wohl bekannt.

509. D. 18 zu Osnabrück der Rath des kath. Consistoriums, Kanonikus Frz. Brickwedde.

510. D. 18. zu Stuttgart der k. Kammerherr Frhr. v. Egloffstein, fürstl. Hohenlohe-Oehringenscher Cavalier, Ritter des Milit. Verd. Ord. u. d. k. russ. St. Wladimirord. — 41 J. a.

511. D. 18. zu Frankf. a/O. der Apotheker Karl Mühlmann — im 49. J.

512. D. 18. zu Bischwitz (Schlesien) der Justizrath Salzbrunn — 61 J. alt.

513. D. 18. zu Schwerin der großherz. Obergarteninspector Hans Albr. Schmidt — im 94. Lbsj. und nachdem er am 27. Decbr. 1825 sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte.

514. Den 18. zu Aschendorf, im Amte Meppen (Hannov.) Stroetmann, Konventual d. aufgehobenen Franziskanerklosters.

515. D. 18. zu Buchenbach bei Roth (Baiern) der Pfarrer Heinr. Stübner — im 45. J.

516. D. 18. zu Sohrenbohm (Brandenb.) der Prediger Joh. Heinr. Völker — 56 J. alt.

517. D. 19. zu Copenhagen der k. dän. Geh. Conferenzrath Konst. Brun, Großkreuz des Danebrog- u. Ritter des Nordsternordens.

518. D. 19. zu Culmitzsch (Sachsen) der Pfarrer u. Adjunct M. J. G. Glassey.

519. D. 19. zu Goldberg (Schles.) der Schullehrer Koch — 60 J. alt.

520. D. 19. zu Ludwigslust d. großh. Kammerherr v. Plessen — im 66. J.

425. D. 25. der Leibbibliothekar Hoyén zu Görlitz — 58 J. a.

426. D. 25. zu Polnischdorf bei Wohlau (Schles.) der Oberstlieutenant a. D. Fr. v. Witzleben auf P. — im 60. J.

427. D. 26. zu Anspach der k. baier. Regierungsdirector J. Phil. Ritter von Bever — im 67. J. Er war der Sohn eines Beamten im Baireuther Unterland, studirte zu Erlangen, wurde geh. Sekretär des Ministers von Hardenberg, als Gouverneurs von Ansbach und Baireuth, 1797 — 98 Legationssekretär zu Rastadt am Kongresse, dann Kriegs- und Domänenrath bei dem preuß. fränk. Departement zu Berlin, auf sein Verlangen in gleicher Eigenschaft nach Ansbach versetzt, bei der ersten baier. Organisation, 27. Jan. 1808, zur Mitwirkung für die Steuerrektification ausersehen, 1810 Finanzdirector zu Ansbach, den 25. Oct. 1812 Director des obersten Rechnungshofes zu München, 1817 auf Verlangen wieder nach Ansbach als Regierungsdirector der Finanzkammer versetzt, am 25. Febr. 1813 Ritter des baier. Civilverdienstordens und am 21. Juni 1813 geadelt. Er war zuerst verheirathet mit einer gewissen Elantorf, dann mit der Tochter des Professors u. Rectors Schäfer in Ansbach.

428. D. 26. zu (?) der k. preußische pensionirte Oberstlieutenant v. der 7. Artill. Brigade Matthias.

429. D. 26. zu Wunsiedel der k. pens. Justizamtm. J. Jac. Schmidt — im 80. J.

430. D. 28. zu Leipzig der Finanzprocurator Ferd. Ludw. Hager — 44 J. a.

431. D. 28. zu Neubülach (Diöc. Calw, Würtemb.) der Stadtpfarrer Heuß — 78 J. a.

432. D. 28. zu Stettin der Offizier a. D. Friedr. Hennig v. Maltzahn.

433. D. 28. zu Sprottau (Schlesien) der pensionirte Land- und Stadtrichter Pfeiffer — 69 J. a.

434. D. 28. zu Dornburg der großh. Amtscommissär J. C. Schneider — im 76. J.

435. D. 28. zu Obergläsersdorf (Schlesien) d. Hauptmann a. D. Vogler.

436. D. 28. auf dem Gute Alt-Walmoden (Hannov.) der hannov. Kammerherr v. Walmoden in seinem 47. Jahre. Sein großer Verlust für das Vaterland kann nur von denjenigen ganz gewürdigt werden, welche in den der Oeffentlichkeit entzogenen Verhältnissen der

hannov. Ständeversammlung genauer bekannt sind. Er war es, der in Gemeinschaft mit seinem edlen Freunde, dem Grafen Schulenburg-Wolfsburg, als Mitglied der ersten Kammer, im J. 1831 den zeitgemäßen Beschlüssen der zweiten Kammer bei seinen widerstrebenden Standesgenossen Eingang verschaffte; er war es, der durch kluge und redliche Vermittelung die bis aufs Höchste gestiegene Spannung beider Kammern zu heben wußte und in den Konferenzen Vorschläge zu bewirken verstand, denen die Gemäßigten beider Parteien Beifall zollen mußten und denen selbst, sowohl die, welche am Meisten verlangten, als die, welche am Wenigsten geben wollten, ihre Zustimmung nicht zu versagen vermochten. Ohne ihn würde Hannover schwerlich ein Staatsgrundgesetz, eine Kassenvereinigung und eine Ablösungsordnung besitzen, wie denn diese sämmtlichen Legislationen auch ohne ihn gewiß um ein Bedeutendes ärmer an den den Bedürfnissen jenes Landes angemessenen und zeitgemäßen Bestimmungen geblieben wären. Die Verhandlungen über diese Gesetze blieben dem Landtage vom Jahr 1832 vorbehalten, auf welchem Schulenburg, der die Wahl abgelehnt hatte, zwar seinem Freunde nicht zur Seite stand, dieser aber nichts desto weniger mit Kraft und Gewandtheit das Gute zu fördern, das Ueble zu mildern und das Ganze zu einem gedeihlichen Ende mit zu leiten verstand. Auf dem Landtage im J. 1836 brachten zwar seine der Majorität erster Kammer durchaus widerstrebenden Ansichten über das Allodificationsgesetz ihn um einen großen Theil seines Einflusses bei seinen Standesgenossen; dessen ungeachtet blieb er aber doch stets der beste Vermittler zwischen beiden Kammern, weil keiner seiner Kollegen bei den einflußreichen Mitgliedern der zweiten Kammer das Zutrauen besaß, was Walmoden sich erworben und gesichert hatte.

437. D. 29. zu Neustettin (Pommern) der königl. Superintendent Dr. Henkel — im 62. J.

438. D. 29. der evangel. Prediger Dan. Friedr. Wittich zu Mettmann — 81 J. a., von denen er 58 als Prediger daselbst gestanden und gewirkt hatte.

439. D. 29. zu Nienburg der pens. Capitän Joh. Bapt. Ferd. Nepom. v. Wrede — im 63. J.

440. D. 30. zu (?) der k. preuß. pens. Premierlieutenant vom 19. Infanterie-Regiment von Goskowski.

441. D. 30. zu Kalkau bei Neisse der Kaplan Fr. Meißner.

442. D. 30. zu Rheinhausen (Hannov.) der königl. hannov. Hauptmann der Inf. Gerh. v. Voigt — im 74. J.

443. D. 31. zu Frankfurt a. M. der Kaufm. Joh. Fr. Knoblauch.

444. D. 31. zu Oletzko in Ostpr. der Kreisphysikus Dr. Herm. Laube — 25 J. a., aus Schlesien gebürtig. Selten vereinigen sich in einem Menschen die gediegenen Kenntnisse, die liebenswürdige Anspruchlosigkeit, die tröstende Heiterkeit, die helfende Bereitwilligkeit, durch welche der Verstorbene sich bei allen Einwohnern des Kreises die größte Liebe erworben hat.

445. D. 31. z. Zehdenick (Brandenb.) der k. preuß. Premierlieutenant a. D. Karl v. Lilienthal.

446. D. 31. z. Irchwitz bei Greiz der Frhr. Fried. Gottl. v. Metzsch.

447. D. 31. zu Neiße der Lieutenant im 22. Inf. Reg. Otto v. Stosch — 26 J. alt.

448. D. 31. zu Breslau der Landgerichtsreferendar Karl Friedr. Ziegler — 25 J. alt.

449. Im Jan. zu Rotweil der Buchhändler Andr. Herder.

450. Im Jan. zu Hultschin (Schles.) der Bürgermeister Janetzky.

451. Im Jan. zu Bügumkloster (in Schleswig) der Pastor Nikol. Jeversen.

452. Im Jan. zu Brinitz (Schlesien) der kathol. Schullehrer u. Organist Sebast. Nowack.

453. Im Januar zu Ludwigslust die großherzogliche Kammersängerin Amalie Rosetti.

454. Im Jan. zu Wien der Feldzeugmeister Graf St. Julien.

455. Im Januar zu Berlin in Folge eines Sturzes aus dem Wagen der Kapitän im 1. Garde-Regimente und zweiter Adjutant des Prinzen, Graf Karl von Schlippenbach. Er war der ältere von sechs Brüdern, von denen noch gegenwärtig fünf als Offiziere im Korps der Garde dienen. Er war seit zwei Jahren mit der Tochter des Präsidenten der Regierung zu Frankfurt a/O., Frhrn. v. Reck, vermählt und hinterläßt einen Sohn. Fast noch im Knabenalter beim Ausbruch des Befreiungskampfes, erwarb er sich schon in der Schlacht bei Groß-Görschen den Orden des eisernen

Kreuzes. Er war ein schöner, stattlicher und in seiner äußern Erscheinung, wie durch seinen biedern, wohlwollenden Sinn, ein wahrhaft ritterlicher Mann, der die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und seiner Waffengefährten mit in die Gruft nimmt.

Februar.

456. D. 1. zu Frankfurt a/M. der bürgerl. Major u. Vorstand des 10. Quartiers, Senior sämmtl. Quartiervorstände Ulrich Jac. Albertus Barensfeld — im hohen Alter.

457. D. 1. zu Ratibor der Secondelieut., Adjutant u. Rechnungsführer Herbert v. Holtey — 28 J. a.

458. Den 1 zu Leipzig der Postcommissarius emer. Schirmer — 74 J. alt.

459. Den 1. zu (?) der k. preußische pens. Oberst und vormalige Commandeur des 2. Bat. (Bunzlausche) 6. Landw. Reg. Baron v. Wallbrunn.

460. Den 1. zu Bielau (Schlesien) der Pfarrer Weidner.

461. D. 2. zu St. Petersburg der practische Arzt Eduard Nyberg, geb. zu Reval den 16. Sept. 1796, der seine Studien in den Jahren 1814—20 in Dorpat gemacht hatte.

462. D. 2. z. Hannover d. Zollinspect. Tödteberg.

463. D. 2. zu Landwehrhagen (Hannov.) der Pastor E. A. Zinserling.

464. D. 3. zu Wittenberg der Capt. u. Platzmajor Haller.

465. D. 3. zu Schloß Falkenburg (Brandenb.) der Oberpfarrer Geo. Ad. Hitzwedel, Ritter des rothen Adlerordens 3r Cl. — im 87. Lebens- u. 59. Amtsj.

466. D. 3. zu Rudolstadt der Regierungsassessor Klinghammer.

467. D. 3. zu Emden der Oberst und Chef des 10. Linienbataillons, Kommandeur des Guelphenordens, Julius v. Schkopp, geb. 1786. Er trat, nachdem er früher in preuß., braunschw. und englischen Diensten gewesen, 1813 in den hannov. Dienst als Kapitän in das leichte Bataillon Lüneburg, wurde im nämlichen Jahre Major im Feldbataillon Verden, 1815 zum Oberstlieutenant im Grenadierbat. Bremen ernannt, in gleich. Qualität 1820 bei das 7. Inf. Reg. und 1830 bei das 10. Inf. Reg. versetzt und 1831 zum Obersten des letztgenannten Regiments ernannt.

468. D. 3. in Heudorf (O.A. Saulgau, Würtemb.) der kathol. Pfarrer Walter — 61 J. a.

469. D. 4. zu Bamberg der k. baier. Kammerherr u. Postmeister Kaspar Frhr. v. Dürniz — im 51. J.

470. D. 4. zu Hudemühlen im K. Hannover der Landcommissär Georg v. Hodenberg — im 69. Lbsj.

471. D. 4. zu Weimar der großh. S. W. Geheime Regierungsrath Krumm.

472. D. 4. zu (?) der k. preußische pens. Capitän von der 7. Art. Brig. Weinert.

473. D. 5. zu Wiethmarschen in der Grafschaft Bentheim der Pfarrer J. G. Theodor Gescher.

474. D. 6. zu Hildburghausen der herzogliche Rath Johann Matthäus Fehringer — im 68. J.

475. D. 6. zu Berlin der Prof. Friedr. Hoffmann — im 39. J. Seine Verdienste um die Geologie u. Geognosie, zu deren gründlichem Studium ihm seine Reisen, namentlich in Italien und Sicilien, die besten Mittel darboten, sind allen denen bekannt, welche mit den Naturwissenschaften sich beschäftigen. — Von ihm sind erschienen: Beitr. z. genauern Kenntniß der geogr. Verhältnisse Norddeutschlands. 1r Th. Berlin 1823. — Geognost. Karte vom nordwestl. Deutschland, in 24 Bl. Ebd. 1829. — Uebersicht d. orograph. u. geognostischen Verhältn. vom nordwestl. Deutschland. 2 Abth. Leipzig 1830. — Geognostischer Atlas v. nordwestl. Deutschland. Ebd. 1830. — Ueber die geognost. Beschaffenheit d. Liparischen Inseln. Leipzig 1832. — Physikal. Geographie u. Einleitung in d. Geognosie. Berl. 1836. — Hinterlassene Werke. 1r Th. Ebd. 1837.

476. D. 6. zu (?) der pens. k. preußische Major vom 32. Inf. Reg. v. Köckritz.

477. D. 6. zu (?) der pensionirte kön. preußische Major Baron v. Loen.

478. D. 6. zu (?) der pens. kön. preuß. Obristlieutenant Schlüßer.

479. D. 7. zu Wredenhagen der großherzogl. meckl. Schwer. Amtmann Peitzner — im 84. Lebens- und 50. Dienstjahre.

480. D. 8. zu Silberberg (Schles.) d. Hauptmann a. D. Klembt.

481. D. 8. zu Brünnerbrüche, Amts Hoya, der k. Holzvogt Joh. Diedrich Schäfer — 83 J. alt im 60. Dienstjahre.

482. D. 8. zu Breslau der Hauptmann a. D. Fr. Joh. v. Schimonsky — 51 J. alt.

483. D. 9. zu Passau d. Domcapitular Doct. theol. J. R. Bram, geistl. Rath u. Ritter des Ludwigordens.

484. D. 9. zu Hamburg der k. preuß. Commerzienrath u. Viceconsul Chr. Heinr. Hasperg.

485. D. 9. zu Tübingen der Buchdruckereibesitzer Hopfer de l'Orme — 62 J. a.

486. D. 9. zu Lindenau (bei Hildburghausen) der Pfarrer J. Erdmann Daniel Mauer — 60 J. alt.

487. D. 10. zu Berlin der Premierlieut. der Art. u. Inspect. Adjutant Moritz Keiser — 35 J. alt.

488. D. 11. zu Kl. Allmendingen (O.A. Ehingen, Würtemb.) der kathol. Kaplan v. Cammerer.

489. Den 11. zu (?) der pensionirte Rittmeister v. Kleist.

490. D. 11. zu Friedewalde (Schles.) der k. preuß. Justizamtmann Joh. Fr. Macco.

491. D. 11. zu Dubro bei Herzberg (Brandenburg) d. Prediger Ernst Christ. Pfotenhauer — im 61. J.

492. D. 11. zu Tuttlingen (Würtemb.) der Oberamtmann Traub — 52 J. alt.

493. D. 12. zu Frankfurt der Gastwirth zum röm. Kaiser Georg Leonh. Krug — 42 J. alt.

494. D. 12. zu Glogau d. Pastor sec. Karl Phil. Flor. Dietr. Hybel — 46 J. alt.

495. D. 13. zu Hannover der geheime Registrator Joh. Wilh. Hase.

496. D. 13. zu Meißen der Gerichtsdirector und Advocat Fürchtegott Wilh. Otto.

497. D. 14. zu Hameln der Wasserbaudirector K. Adolph Dammert — 68 J. 4 Mon. 12 Tage alt.

498. D. 15. zu Köthen der herzogl. Anhalt-Köth. Geh. Finanzrath Wilh. Jonath Carl v. Alber als Staatsbeamter sehr verdient, geb. zu Reinsdorf im Anhaltischen am 28. Jan. 1777. Er besuchte vier Jahre die Gelehrtenschule zu Dessau, widmete sich in seinem 16. Jahre dem practischen Ackerbau, pachtete nachmals die Domäne Lindau bei Zerbst und dann das Rittergut Beuchlitz im preuß. Reg. Bez. u. Kr. Merseburg, wurde 1811 zum Finanzrathe üb. die Verwaltung der Reservate mit Einschluß der Domäne Roßlau und 1815 zum Rentbeamten ernannt. — Seine Schriften sind: Die letzten Lebenstage Sr. Durchl. Herrn Aug. Chr. Friedrich reg. Herz. z. A. Köthen. Ohne Druckort u. Jahrzahl. (Unter

der Vorrede 1812.) — Beobachtungen u. Erfahrungen über die bösartige Klauenseuche unter den Schafen; mit Anmerk. von d. Med. Rathe Brunn in Köthen. Zerbst 1818. — Erinnerungen bei Beurtheilung des Herzogs Aug. Christ. Fried. von Anhalt-Köthen, veranlaßt durch das v. d. Hrn. Prof. Stenzel herausgegebene Handbuch der Anhaltischen Geschichte. Ebd. 1821. (Enthält von S. 41 — 63 einen Abdruck von des Verfs. „die letzten Lebenstage ꝛc.") — Bericht über d. Albert'schen Wirthschaftsplan an d. Mühlstädt. Landwirthschaftsgesellschaft. Lpzg. 1825. — Ueb. d. jetz. Pachtverhältnisse u. üb. das im Herz. Anhalt-Köthen neuerlich eingeführte Verpachtungssystem. Ebd. 1827. — Lieferte viele Aufsätze zu d. ökonom. Heften, zu d. Annalen d. niedersächs. Landwirthschaft, zu Pohl Archiv der Landwirthschaft u. s. w.

499. D. 16. zu Bülow bei Krimitz Magnus Fr. v. Barner, Majoratsherr auf Bülow u. s. w. — im 85. Lbsj.

500. D. 16. z. Breslau d. Schullehrer Köhler — 68 J. alt.

501. D. 16. zu Frohburg (Sachsen) d. Oberpfarrer M. Fr. Chr. Heinr. Küchelbecker, geb. zu Dreba bei Neustadt a/D. 1766. — Seine Schriften sind: *Gespräch des Pastors Ehrenreich mit einigen Bauern über die Einführung neuer Gesangbücher. Leipzig 1798. — *Gespräche des Pastors Ehrenreich mit seinen Kirchkindern üb. manche sogenannte Neuerungen in d. Religion und andere wichtige Gegenstände. 2 Hfte. Ebendaselbst 1798—800. — *Gespräch üb. d. Einführung d. allgem. Beichte in Leipzig und über die allgemeine Beichte überhaupt. Ebendas. 1798. — Feuerbüchlein. Ebendas. 1798. — *Unterhaltungen u. Sittengemälde für Kinder von 12—16 Jahren. 2 Bdchn. Ebd. 1803. — Pract. Beiträge zu Predigten und Reden bei Leichen, Taufen, Trauungen, d. allgem. Beichte, Hauskommunion, Confirmationen u. besondern Unglücksfällen. Ebd. 1808. — Hatte Antheil am Reichsanzeiger; an Löfflers Predigermagazin; am Leipz. Intell.-Blatt u. an Schnee's landwirthschaftl. Zeitung. Besorgte die 6 letzten Stücke von dem Volksfreund, den der 1799 verstorbene M. K. F. Lucius anfing. Lpzg. 1799.

502. D. 16. z. Lüneburg d. Legationsrath v. Müller, Ritter des Guelphenordens, Erbherr auf Ranikendorf, Westenbrügge ꝛc. — im 84. J.

503. D. 16. zu Herrnhut der Postverwalter J. F. Reich — 81 J. alt.

504. D. 16. zu Melle (Hannov.) der pens. Hauptmann H. D. Tilse.

505. D. 16. zu Dürmentingen (Würtemberg) der fürstl. Thurn- u. Taxische Rentmstr. Ackermann Edler v. Waizenfeld — 57 J. alt.

506. D. 16 zu Lähn (Schlesien) der Cantor und Schullehrer Heinr. Werner — 45 J. alt.

507. D. 17. zu Breslau der Oberlandesgerichtsreferendar Beck — 28 J. alt.

508. D. 17. zu München der k. baier. Oberappellationsgerichtsrath Dr. Fr. Ch. Carl Schunk, früher ord. Professor der Rechte an der Univers. zu Erlangen, durch das Werk: „Staatsrecht des Königreichs Baiern" und durch Herausgabe der „Jahrbücher der deutschen juristischen Literatur" als Schriftsteller wohl bekannt.

509. D. 18 zu Osnabrück der Rath des kath. Consistoriums, Kanonikus Frz. Brickwedde.

510. D. 18. zu Stuttgart der k. Kammerherr Frhr. v. Egloffstein, fürstl. Hohenlohe-Oehringenscher Cavalier, Ritter des Milit. Verd. Ord. u. d. k. russ. St. Wladimirord. — 41 J. a.

511. D. 18. zu Frankf. a/O. der Apotheker Karl Mühlmann — im 40. J.

512. D. 18. zu Bischwitz (Schlesien) der Justizrath Salzbrunn — 61 J. alt.

513. D. 18. zu Schwerin der großherz. Obergarteninspector Hans Albr. Schmidt — im 94. Lbsj. und nachdem er am 27. Decbr. 1825 sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte.

514. Den 18. zu Aschendorf, im Amte Meppen (Hannov.) Stroetmann, Konventual d. aufgehobenen Franziskanerklosters.

515. D. 18. zu Buchenbach bei Roth (Baiern) der Pfarrer Heinr. Stübner — im 45. J.

516. D. 18. zu Sohrenbohm (Brandenb.) der Prediger Joh. Heinr. Völker — 56 J. alt.

517. D. 19. zu Copenhagen der k. dän. Geh. Conferenzrath Konst. Brun, Großkreuz des Danebrog- u. Ritter des Nordsternordens.

518. D. 19. zu Culmitzsch (Sachsen) der Pfarrer u. Adjunct M. J. G. Glassey.

519. D. 19. zu Goldberg (Schles.) der Schullehrer Koch — 60 J. alt.

520. D. 19. zu Ludwigslust d. großh. Kammerherr v. Plessen — im 66. J.

521. D. 20. zu Schwerin der großherz. pens. Oberlandbaumeister Carl Theod. Severin.

522. D. 21. zu Lissa (Posen) der Rathsherr und Kämmerer Andersch — 65 J. alt.

523. D. 22. zu Eichstädt der quiesc. k. Finanzrath Fr. Xav. Heinrichmair — im 83. J.

524. D. 22. zu Berlin d. Hofpostsecret. Leppelt — 86 J. alt.

525. D. 22. zu Potsdam der k. Hauptmann a. D. und Rechnungsrath J. E. W. Philippi.

526. D. 22. zu Mildenau im sächs. Erzgebirge der Pfarrer Mag. Georg Traugott Wagner, Senior der Diöces Annaberg — im 78. Lebens-, 57. Promotions- u. 56. Amtsjahre, dem 54. Jahre seiner ehelichen Verbindung.

527. D. 23. zu Löwenberg der Schulrector Franz Fliegel.

528. D. 23. zu Breslau der Premierlieutenant und Adjutant beim Ingen. Corps L. Moritz — 35 J. alt.

529. D. 23. zu Deuchelried (O.A. Wangen, Würtemberg) der kathol. Pfarrer Müller.

530. D. 23. zu Wien die hochbetagte Gräfin Cordula Podoczka, geb. Kamorofska, Palast- u. Sternkreuzordensdame der Kaiserin, plötzlich am Schlagfluß nach einer eben beendigten Soirée. Seit einer langen Reihe von Jahren machte sie eins der glänzendsten Häuser der Hauptstadt und in ihren Salons fanden sich stets alle hier anwesenden polnischen und russischen Notabilitäten. Während des glänzenden Hofes der Kaiserin Louise von Este, dritten Gemahlin des verewigten Kaiser Franz*), genoß sie des besondern Zutrittes zu dieser geistreichen Fürstin u. während des Kongresses die Ehre, beinahe alle Souveräne bei sich zu sehen. Sie hinterläßt ein ungeheures Vermögen.

531. D. 24. zu Colditz der Amtslandrichter und Sportelcontroleur Aug. Ferd. Grahl — im 59. J.

532. D. 24. zu Göttingen der Advocat Eduard Krämer — im 26. J.

533. D. 24. zu Siglingen (Würtemb.) der Pfarrer M. Stang — 47 J. alt.

534. D. 24. zu Bonn der Major a. D. Friedr. Rud. C. Wilh. Frhr. La Roche v. Starckenfels — im 48. J.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.

535. D. 25. zu Hameln der Lieutenant in frühern kurhannov. Diensten Benedix Diederich v. Marschalck — im 62. J.

536. D. 25. zu Freist im Mansfeldschen der Pastor Joh. Frdr. Pinno.

537. D. 25. auf Elisensruhe unweit Dresden der vormal. k. preuß. Premierlieut. Frdr. Wäber, Ritter des eisernen Kreuzes — 43 Jahr alt. Seit länger als 14 Jahren, wo er obige schöne Besitzung (Elisensruhe) erworben, hatte er die ohnedies schon reizende Anlage vollens zu einem der geschmackvollsten Gärten umgeschaffen, woraus seit einigen Jahren durch den Ankauf beträchtlichen Raumes zu dem Garten, so wie durch den Aufbau ganz neuer, umfangreicher u. nach den neuesten Entdeckungen u. Erfahrungen in diesem Fache aufgeführter kalter u. warmer Gewächshäuser eines der großartigsten u. ausgezeichnetsten Institute in botanischer Hinsicht entstand, das keinen Nebenbuhler in Deutschland zu scheuen brauchte. Ausführliche Verzeichnisse der seltensten und kostbarsten Pflanzen in der höchsten Anzahl, welche dort zu finden waren, sind aus diesem Wäberschen Garten in die ganze Welt verbreitet worden u. der Besitzer scheute keine Kosten noch Mühe, durch Hülfsmittel aller Art diese botanische Sammlung lebender Gewächse noch zu vermehren u. zu vervollkommnen. Dabei war aber auch der feinste Geschmack und die ausgesuchteste Sorgfalt in Aufstellung u. Anordnung sichtbar. Mit der Liberalität, dem Wohlwollen und dem innigen Entgegenkommen, welche den Character dieses trefflichen Mannes bezeichneten, machte er allen Fremden wie Einheimischen den Zugang zu diesen Schätzen leicht u. oft versammelte sich ein ausgewählter Kreis von Freunden in diesen Blüthenhainen der seltensten und reichduftendsten Gewächse zu dem Genusse herzlicher und geistreicher Mittheilung, in welcher Wäber u. seine ihm gleichfühlende und denkende Gattin ihre einzige Freude fanden. Ein geliebtes einziges Kind hatte ihnen im 3. Jahre bereits der Tod geraubt.

538. D. 26. zu Hannover der Klosterkammerrevisor J. F. Holle.

539. D. 26. zu Ronnenberg (Hannover) der Sup. u. Pastor pr. Georg Friedr. Lodemann.

540. D. 26. zu Ebstorf (Hannover) die Chanoinesse des Klosters Wennigsen, Friederike v. Oldershausen — 66 J. a.

541. D. 26. zu Neustadt-Dresden der ehemalige Gesetzcommissionssecretär Advokat Joh. Carl Heinr. Probst — 72 J. alt.

542. D. 27. zu Potsdam d. Sec. Lieut. im 1. Garde-Ulanen-Reg. Frhr. v. Canitz u. Dallwitz — 20 J. a.

543. D. 27. zu Wiesensteig (Würtemb.) der Unteramtsarzt Dr. Obermeyr — 80 J. alt. Lieferte Beitr. zur medic. chirurg. Zeit.

544. D. 28. zu Posen der Referendar Lieber — 25 J. a.

545. D. 28. zu Zelle der Schatzsekretär D. Georg Christ. Seelhorst.

546. D. 29. zu Bützow der Dr. medic. u. Domanialamtsarzt Ph. F. Gustav Fabricius, geb. ebend. 1797. Er studirte zu Berlin und schrieb bei Gelegenheit seiner Doktorpromotion zu Rostock am 25. April 1819: Dissert. inaugural. med. d. Psoitide. Rostochii 1819.

547. Im Februar zu Deggingen (O. A. Geißlingen (Würtemb.) d. Rath u. Kapl. Weitmann — 77 J. a.

März.

548. D. 1. zu Döbeln (Sachsen) der Diakonus M. Aug. Friedr. Hertel — im 74. J.

549. D. 1. zu Strehlen (Schlesien) der k. Landrath u. Hauptmann v. d. A. Friedr. v. Lemke.

550. D. 1. zu Radeberg (Sachsen) der k. sächsische Hofjäger u. Amtsoberförster emer. Karl A. Pezoldt, Inhaber d. gold. Civil-Verdienst-Med. — 84 J. alt.

551. D. 1. zu Rheda (Westph.) der Hofapotheker Joh. Friedr. Riese.

552. D. 1. zu Berlin der Maler Karl Joh. Chr. Schulz, geb. zu Eisleben.

553. D. 1. zu Meisen im Lauenburgischen der dasige Gutspächter H. F. Viereck — 53 J. alt. Er war aus Güstrow gebürtig und ein sehr kenntnißreicher Landwirth, der auch manches geschrieben hat, namentlich im Schw. freim. Abendblatte.

554. D. 2. zu Arnswalde (Brandenb.) der k. pens. Obersteuercontrolleur Georg Heinr. Arnold.

555. D. 2. zu Sülzhayn (Hannov.) der Pastor Fr. Ludw. Just. Köhn — im 53. J.

556. D. 2. zu Intschede (Hannover) der Pastor G. Ludw. Heinr. Petersen.

557. D. 2. zu Görlitz (Schlesien) der Secondelieut. Herm. v. Reitzenstein — 26 J. alt.

558. D. 2. zu Leipzig der Juristenfacultätsactuar Christ. Gottfr. Weber — im 67. J.

559. D. 3. auf seinem Gute Wietow bei Wismar der Rittmeister Heinr. Christian v. Blücher — im 49. Lebensj.

560. D. 3. zu Neukirchen (Sachsen) der Pfarrer Gottl. Heinr. Martius.

561. D. 3. zu Lüneburg der pens. Oberstlieutenant F. Purgold.

562. D. 3. zu Gr. Glogau der Generalmajor a. D. Louis v. Sanitz — 53 J. alt.

563. D. 3. z. Ennabeuren (Diöc. Münsingen, Würtemberg) der Pfarrer v. Schmid, Ritter des Ordens d. würtemb. Krone — 84 J. alt.

564. D. 4. zu Möllen der Hauptpastor Heinrich Wilh. Bohrdantz — im 56. J. seines Lebens u. 31. seines Amtes.

565. D. 4. zu Ohlau der Rathmann u. Kämmerer Dietrich — 59 J. alt.

566. D. 4. zu Pesth der ehemalige herzogliche Hofadvokat zu Altenburg, Friedr. Ferd. Hempel, als Schriftsteller pseudonym: Spiritus Asper, Peregrinus Syntax, Simplicissimus, Nestorius, Cebes u. m. a., durch die Schriften: „Nachtgedanken über das ABC-Buch," „Politische Stachelnüsse," „Osterländ. Blätter," „Taschenbuch ohne Titel," „Reimlexikon" u. a. bekannt, geb. zu Meuselwitz im Altenb. 1778. — Noch erschien von ihm: Herzog August von Sachsen-Altenburg und seine Bauern. Altenburg 1819. — Aus d. Osterländ. Blättern wurde nachgedruckt: Das Allerleihaus; ein Beitr. z. allgem. Topographie d. Jungfernaue. Lpzg. 1819 (wurde nachher confiscirt). — *Symposion. Ein Liederkranz für Freunde e. fröhlichen Tafel, von Spir. Asper und Nestorius. Altenb. 1825. u. e. A. — Gab heraus: M. A. v. Thümmel der heil. Kilian und das Liebespaar. Lpzg. 1818. — Lieferte Beiträge zur Abendzeitung, zu Kilians Georgia, zur Urania u. z. liter. Conversationsbl.

567. D. 4. zu Groß-Glogau der Premierlieutenant a. D. v. Kraft — 36 J. alt.

568. D. 4. in Biberach b. Ravensburg (Würtemb.) der Rektor Krieg — 55 J. a.

569. D. 4. zu Breslau der Probst Gabriel Pluczinsky aus Golachow (Großh. Posen) — 42 J. alt.

570. D. 4. zu Dölzig b. Soldin i. d. N. (Brdnbg.) der Obristlieuten. v. Treskow auf D.

571. D. 5. zu Cunow an d. Straße b. Stargard in Pommern der Prediger Vogel.

572. D. 5. zu Frankfurt a/M. der Appellationsgerichtsrath, Schöff u. Senator G. W. Zeitmann — im 65. Lbsj.

573. D. 6. zu Darmstadt der Buchhändler Karl Dingeldey.

574. D. 6. zu (?) der kön. preußische Kapit. vom 26. Inf. Reg. Pfannenschmid.

575. D. 6. zu Breslau der Major a. D. und Kammerherr Baron v. Pfeil — 65½ J. alt.

576. D. 6. zu Haselüne (Hannover) der Amtmann Dr. Arnold Böbiker.

577. D. 6. zu Subden im Rigischen Kr. der Kreiskommissärgehülfe Ritter E. v. Ulrichen — im 58. J.

578. D. 7. Dr. Theod. Mang, Pfarrer zu Flörsheim, Kirchenrath, ehemalige Professor der Theologie und Philosophie in dem Provinzialstudium zu Grandselve, Diöces v. Toulouse, dann in der Abtei Arnsberg in der Wetterau, Regensburger Diöces *).

579. D. 7. zu Grünow (Meckl. Strelitz) d. dortige Prediger Fried. Phil. Beatus Raspe — 73 J. alt. Er war aus Schwerin gebürtig, studirte zu Bützow und bekam d. 10. Jan. 1790 das Pfarramt in G.

580. D. 7. zu Oberwiesenthal (Sachsen) der pens. Generalaccisinspektor und Advokat Christ. Gotthold Schilling.

581. D. 7. zu Goldberg (Mecklenb. Schwerin) der Stadtsekretär u. Stadtgerichtsaktuar Georg Dietrich Wilh. Schulze, geb. den 2. Dec. 1773. Er war von 1799 bis 1827 Präceptor an d. großen Stadtschule, dem jetzigen Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

582. D. 7. zu Chemnitz der k. sächs. pens. Auditeur u. Advokat Felix Gotth. Trübenbach — im 74. J.

583. D. 7. zu Stuttgart der pensionirte Registrator Weber — 77 J. a.

584. D. 8. z. München Jos. Dallinger, erzbisch. geistl. Rath, Beneficiat b. St. Peter, Synodalexaminat. u. Senior d. Erz-Diöc. München-Freising — 80 J. alt.

585. D. 8. zu Groß-Kreutz (Brandenb.) der Prediger Dr. Gottl. Christ. Friederich.

586. D. 8. zu Breslau d. Geh. Regierungssekretär Jung, nach 51jähr. Dienstzeit — im 71. J.

---

*) Seine Biogr. folgt im nächsten Jahrg. des N. Nekr.

587. D. 9. zu Wiedenhausen der Landr. und Landkommissär, Obristlieut. Juan Albr. v. Hodenberg.

588. D. 9. zu Breslau der Oberpostsekretär Ernst Ferd. Hoffmann — 48 J. alt.

589. D. 9. z. Bremen D. Franz Tiedemann — im 84. Jahre. Er war v. 1808 bis 1824 Bürgermeister dieser freien Stadt, seit 1794 Mitglied des das. Raths.

590. D. 10. zu Vörden (Westphalen) der Pastor Kiesekamp.

591. D. 10. zu Stuttgart der Major u. Kriegsrath a. D. v. Offterdinger — 86 J. alt.

592. D. 11. der Spitzen- u. Pudritzkrämer C. G. Berger zu Görlitz — 75 J. a.

593. D. 11. zu Breslau der pensionirte Kriegs- u. Steuerrath S. F. Müller — 75 J. alt.

594. D. 11. zu Breslau der Regierungssekretär W. Otrombowsky — 74 J. alt.

595. D. 12. zu Stuttgart der Staatsminister a. D. Frhr. v. d. Lühe, Großkreuz des Ordens der württemb. Krone — 74 J. alt.

596. D. 12. zu Mitau der Kapitän vom Korps der Ingenieur-Wasser-Kommunikation H. v. Rahden — 29 J. a.

597. D. 12. zu Baumgarten (Schlesien) der Kantor u. Schullehrer Schneider — 87 J. alt.

598. D. 13. zu (?) der pr. Lieut. v. Dobschütz.

599. D. 13. zu Dresden der k. sächs. Kammerherr Karl Friedr. Frhr. v. Friesen — im 66. J.

600. D. 13. zu Versmold (Westphalen) der Pastor Göcker — 72½ J. alt.

601. D. 13. zu Boitzenburg an der Elbe der Organist u. Stadtschullehrer Christ. Gottfr. Hollmann.

602. D. 14. zu Reudnitz bei Leipzig der Architekt Fr. Gottl. Huth — 77 J. a.

603. D. 14. zu Weimar der Professor G. C. W. Schneider, Lehrer am großh. Gymnasium — im 30. J. Liebe u. Dankbarkeit seiner Schüler, aufrichtige Freundschaft seiner Kollegen, allgemeine Achtung für seinen Charakter und seine gründlichen Kenntnisse waren der Lohn eines angestrengten Strebens, Familienglück sein Lebensgenuß. Sein Vater starb als Rentamtmann zu Niederroßla im Weimarischen. — Seine Schriften sind: De dialecto Sophoclis ceterumque Tragicorum Quaestiones nonnullae. Jena 1822. — Sophocles Tragödien, griech., mit kurzen deutschen Anmerkungen. 10 Bdchn. Weimar

1828—30. — Griech. Formenlehre f. den ersten Unterricht. Jena 1824. — Das attische Theaterwesen. Weim. 1835. — Außerdem schrieb er noch eine kurze deutsche Verslehre.

604. D. 14. zu Crossen der Kantor u. Organist J. Wilh. Schuchard.

605. Den 15. zu Tirsen-Pastorat (im Walkschen Sprengel, Livland) der Kirchspielsprediger Karl Frdr. Reinh. Schilling, geb. zu Allendorf (im Rigaer Kr.) d. 14. Sept. 1799, studirte in Dorpat von 1816—19 u. wurde am 8. Jan. 1822 ordinirt.

606. D. 15. zu Breslau der Regrgs. Sekretär und Hofrath Gust. Aemilius Becker — 45 J. alt.

607. D. 16. zu (?) der pensionirte Generalmajor v. Besser.

608. D. 16. zu Stralsund d. Hauptm. v. Lepel — im 79. J.

609. D. 16. z. Federow b. Waren d. Pastor emerit. Friedr. Heinr. Voß — 72 J. alt, 41 J. im Amte.

610. D. 16. zu (?) der pensionirte Generalmajor v. Waldow.

611. D. 16. zu Malchow (Brandenb.) der k. preuß. Major a. D. v. Wedell auf M. u. Bröllin — i. 50. J.

612. D. 17. zu Joch im alten Lande (Königr. Hannover) der Superintendent Brandt — im 74. Lbsj.

613. D. 17. z. Iserlohn der D. medic. Gottfried de Weys — 63 J. alt.

614. D. 18. zu Wien der Feldzeugmeister Baron v. Strauch. Seine Gattin folgte ihm bald nach. Bei der Leichenfeier ließ der Erzherzog Karl den Zug auf dem Glacis defiliren u. huldigte so dem Andenken eines um den Staat verdienten Veteranen. Bei der Section fand sich zwischen den Rippen, nahe bei den Lungenflügeln, eine Kugel vor, die der Verstorbene vor mehr als 30 Jahren in Wallis erhalten hatte.

615. D. 18. zu Breslau der Oberlandesgerichtsrath Alb. v. Wedel — 42 J. alt.

616. D. 19. zu Kopenhagen der Etatsrath Hinr. Peter v. Eggers — 84 J. alt.

617. D. 19. zu Breslau der Lieutnant a. D. und O. L. Ger. Registr. Röder — 51 J. alt.

618. D. 19. zu Sprötau (Großherz. Weimar) der Pfarrer Wilh. Töpfer.

619. D. 20. zu Nürnberg der pens. kön. Landrichter Joh. Jul. Gottfr. Fürst — im 81. J.

620. D. 20. zu Mannheim d. großh. Oberhofrichter und geh. Rath 1r Kl. Frhr. v. Hohnhorst. Derselbe war im J. 1775 zu Celle im Hannöv. geb. Bei schnell entwickelten ausgezeichneten Naturanlagen hatte er seine Studien so schnell und mit so überraschendem Erfolg vollendet, daß er schon in einem Alter von 27 Jahren (1802) zum Assessor am ehemal. Reichskammergericht in Wetzlar berufen ward. Nach Aufhebung dieses obersten deutschen Gerichtshofes ward er i. J. 1810 zum Kanzler und 1830 zum Präsidenten des großh. Oberhofgerichts u. zum Geh. Hofrath 1r. Kl. ernannt. In der juristischen Literatur ist er als Begründer und Herausgeber der seit 1824 erschienenen „Jahrbücher des großh. bad. Oberhofgerichts zu Mannheim" bekannt.

621. D. 20. zu Wiesbaden d. herzogl. nass. Domänenrath Joh. Friedr. Lotichius — im 49. Lbsj.

622. D. 20. zu Sülz d. großh. Mecklenb. Schwer. Kammerherr Eduard Frhr. v. Maltzahn — i. 84. J.

623. D. 20. zu Nimptsch (Schlesien) der Oberamtmann Joh. Aug. Rost — 51 J. alt.

624. D. 21. zu Köln der ehemal. Subdirektor der rheinisch-westindischen Kompagnie zu Elberfeld Karl Christ. Becher, als Schriftsteller durch die Redaktion des „allg. Organs f. Handel u. Gewerbe," durch „Mexiko in d. verhängnißv. Jahren 1832 u. 33. Hamb. 1834" u. durch: „Ueber d. deutsch. Zollverband ꝛc. Aachen 1835" bekannt — 66 J. alt.

625. D. 21. z. Neisse der Justizrath Beyer — im 68 Jahre.

626. D. 21. zu Triebusch (Schles.) d. königl. pens. Garnisonprediger u. Pastor Karl Friedr. Köhler — im 78. J.

627. D. 21. zu (?) der pens. Oberst v. Raven.

628. D. 21. zu Nürnberg der pens. Art. Oberlieut. Georg Wilh. Winckler — 82 J. alt.

629. D. 22. zu Riga der Kollegienregistrator Chr. Ernst Rebentisch — im 57. J., seit 1811 Organist an der St. Petrikirche zu Riga und seit 1824 Musiklehrer am dort. Gymnasium.

630. D. 23. zu Groß-Nossen (Schles.) der Pfarrer Procopius Aulich, ehem. Provisor im Cisterz. Stift Camenz — im 64. J.

631. D. 23. z. Brieg der Rabbiner J. Beerel — 70 J. alt.

632. D. 23. zu Breslau der erste Prediger an der evang. Pfarrkirche z. St. Elisabeth Joh. Friedr. Aug. Hagen, als Schriftsteller durch die Herausgabe einer Bibelconcordanz u. mehrerer Predigten bekannt; geboren das. d. 15. Febr. 1764. Er ward 1787 Gener. Substitut des Ministeriums, 1779 Prediger zu Salvator und 1795 Diakon an d. St. Elisabethskirche zu Breslau.

633. D. 24. zu Breslau der ehemal. Kriminalrath Karl Sam. Künzel — 72 J. alt.

634. D. 24. zu Breslau der herzoglich Braunschw. Delsn. Geh. Rath u. ehem. Kammerpräsident Karl Fr. Mens — 72 J. alt.

635. D. 24. zu Münsterberg (Schlesien) der pens. Regimentsarzt des 23. Inf. Regmts. Füs. Bat. Ludw. Peterson — 71 J. alt.

636. D. 24. zu Silberberg (Schlesien) d. Premierlieutenant Picht — 63 J. alt.

637. D. 24. zu Göhrde (Hannov.) der Wildmeister A. C. F. Sannes.

638. D. 25. z. Strzellno (Regierungsbz. Bromberg) der k. Oberamtmann Dionysius.

639. D. 25. zu Burgwerben (Sachsen) der Premierlieuten. Ferd. Wilh. Heinr. v. Funcke, Erb-, Lehn u. Gerichtsherr zu B.

640. D. 25. z. Liegnitz d. Rittmstr. Haberstroh.

641. D. 25. zu Greifswald der auß. Profess. in der philosoph. Fakultät u. erster Lehrer am Landschullehrerseminar Dr. Geo. Dan. Illies, geboren daselbst den 18. Jan. 1769. Er war von 1803—6 Diakonus daselbst. Von ihm sind erschienen: Ueber die Verbindung der Arbeitsschulen mit den Lehrschulen auf dem Lande. Greifsw. 1802. und Auss. in einigen polit. Flugblättern in den J. 1813 u. 14.

642. D. 25. zu Parchim der großherz. Oberappellationsgerichtsrath Joh. Berend Joach. Rönnberg — im 72. Lbsj. Ein Güstrower von Geburt, wurde er nach vollendeten Universitätsjahren im J. 1788 Advokat bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte in seiner Vaterstadt, wie auch gleichzeitig Auditor bei dem Magistratskollegium das., 1791 Stadtsyndikus, 1805 M. Schwer. Hofrath, d. 4. Juni 1819 dritter wirkl. Justizrath b. der Justizkanzlei zu Schwerin, aber schon d. 14. Sept. dess. Jahres durch ständische Wahl zum Oberappellationsgerichten nach Parchim berufen.

643. D. 25. zu Brinkam (Hannover) der Pastor Schrader.

644. D. 26. zu Münden der Bürgermstr. Johann Albr. Hiob Biester.

645. D. 26. zu Ebenried (Baiern) d. protestantische Pfarrer Ludw. Frdr. Gfr. Burckhardt.

646. D. 26. zu Schwerin der Buchhalter Johann Friedrich Kürschner, Vater des sehr thätigen und umsichtigen Buchhändlers Kürschner daselbst.

647. D. 27. zu Berlin der k. Major v. ehem. Regim. Gensd'armes Wilh. v. Arnstedt.

648. D. 27. zu Petersheyde der Exkonventual des Matthiasstifts in Breslau Frz. Heinze — 52 J. alt.

649. D. 27. zu Plauen der Amtslandrichter Karl Hellwig.

650. D. 27. der Advokat Christ. Traug. Lehmann zu Bautzen — 66 J. a.

651. D. 27. zu Groß-Beucho bei Eylau der emer. Schullehrer Faber.

652. D. 27. zu Hamburg der D. med. Dan. Nootnagel — im 83. Lbsj.

653. D. 27. zu Hamburg der Major in niederländ. Diensten v. Stelling — im 72 J.

654. D. 27. zu Wingendorf bei Lauban der Kantor und Schullehrer Vogel — im 79. J. u. im 53. Jahre seiner Amtsführung.

655. D. 28. zu Halle d. außerord. Professor in der philosoph. Fakultät der das. Universität D. Joh. Gust. Friedr. Billroth, geb. zu Lübeck. — Seine Schriften sind: Beiträge zur wissenschaftl. Kritik der herrschenden Theologie. Leipzig 1831. — Sammlung von Choralen aus d. 16. u. 17. Jahrh. 2c., herausg. v. C. F. Becker u. J. G. F. Billroth. Ebd. 1831. — De Anselmi Cantuariensis Prologio et Monologio. Lips. 1832. — Commentar zu d. Briefen des P. an die Corinther 1833. — Latein. Schulgrammatik (der lateinisch. Syntax 2. Aufl.) 1834. — Vorles. üb. Religionsphilosophie. Ebd. 1837.

656. D. 29. zu Plau (M. Schwerin) der Senator F. Genzke — 74 J. alt.

657. Den 29. zu Liebenau (Schlesien) der Pfarrer Scholz — im 87. J. u. im 64. Amtsj.

658. D. 29. zu Mittelwalde (Schlesien) der vorm. Stadtrichter Justitiar Franz Volkmer — 66 J. alt.

659. D. 30. zu Ottenstein (Westph.) der Vikarius Joh. Hecking — 72 J. alt.

660. D. 30. zu Kelbra der fürstlich Schwarzburg-Rudolstädter Förster Johann Gottfr. Theosophus Hickmann.

661. D. 30. zu Landshut A. Jos. Schnidtlein, Assessor am k. Appellationsgericht des Isarkreises, geboren i. J. 1797.

662. D. 31. zu Breslau d. Steuerdirektionsassistent Karl Arndt — 38 J. a.

663. D. 31. zu Heide im Norderditmarschen der Schreib- u. Rechenmstr. S. C. Bagger — i. 44. Lbsj., 4 Kinder u. als Wittwe Anna Katharina, geb. Kramer, nachlassend.

664. D. 31. zu Wien der Altgraf z. Salm-Reifferscheid, Hugo Franz — im 60. Lbsj. Sein 87jähriger Vater, Fürst Karl Salm, lebt noch.

665. D. 31. zu Berlin der großherz. Sächs. Weim. Hofrath Schultze — im 61. J.

666. D. 31. z. Blumberg (Brandenb.) der k. Major a. D. Wilh. Ludw. v. Waldow — im 69. J.

667. Im März zu Padua der k. k. Generalmajor v. Geppert.

April.

668. D. 1. zu Potsdam der Obristlieut. v. Jeetze.

669. D. 1. z. Hamm d. Kaufmann St. Kalthoff.

670. D. 1. zu Oldenburg der Major Keller — 69 J. alt.

671. D. 1. zu Dorpat der Dr. med. et chir. J. Meier — im 78. J.

672. D. 2. zu Berlin der prakt. Arzt D. Karl Fr. Klobt — im 35. J.

673. D. 2. zu Hannover der Maler W. Liepsen.

674. D. 2. zu Lilienthal im Hannöv. d. Mandator Karl Martin Schröder — im 45. Lbsj.

675. D. 2. z. Stuttgart der k. Erbreichspanner und Kammerherr Graf v. Zeppelin — 46 J. a.

676. D. 3. zu Zwilipp bei Colberg (Pommern) der Prediger Joh. Gottfr. Conrad Pricelius, Ritter des roth. A. O. 3r Kl. — im 76. J.

677. D. 3. zu Breslau der Ober-Landes-Ger. Ref. v. Wentzky — 26 J. alt.

678. D. 4. zu Liegnitz der Schullehrer Fischer.

679. D. 4. zu Riga der Aelteste der Schwarzenhäupter Christ. Friedr. Grünwald — im 70. J.

680. D. 4. zu München Freifrau v. Künsberg, geb. Freiin v. Genningen — in ihrem 28. J.

681. D. 4. zu Frankfurt a. O. der Regimentsarzt des k. 8. Inf. (Leib-) Regiments D. P. E. Streicher — im 42. J. Er war zu Nordhausen in Thüringen geboren, genoß seit 1804 Unterricht zu Berlin, wurde 1811 Eleve des königl. medic. chirurg. Friedrich-Wilhelmsinstituts, diente seit 1815 ein Jahr als Chirurg an der Charité, wurde 1816 Chirurg in der Armee und 1822 Obermilitärarzt. Seine Schriften sind: Quaedam de laesionibus ictu glandis sclopetariae sic dicto aëro exortis. Diss. inaug. Berol. 1824. — Die Entlarvung der oriental. Cholera. Magdeb. 1832.

682. D. 4. zu Berlin der Rentier Siebert — 68 J. a.

683. D. 4. zu Glatz die berüchtigte Giftmischerin, geb. Justizräthin Charl. Sophie Elisab. Christ. Ursinus, wo sie die ihr im J. 1803 auferlegte lebenswierige Festungsstrafe duldete, kurz vor Beendigung ihres 75. Jahres. In ihrem Testamente setzte die Verstorbene dem Verein zur Besserung der Strafgefangenen 500 Thlr. aus, zahlbar ein Vierteljahr nach dem Tode. „Ich vermache sie dem Verein für die Besserung der Strafgefangenen, welcher sich am 9. November 1828 constituirt hat, da ich 25 Jahre hindurch Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie nützlich, ja nothwendig ein solcher Verein sei, um wenigstens die einzelnen mehr verirrten wie verderbten Individuen zu retten.“

684. D. 4. zu Magdeburg der Prem. Lieutenant im 27. Inf. Reg. Hans v. Werder.

685. D. 5. zu Danzig der Major a. D. v. Oppeln-Bronikowsky.

686. D. 5. zu Riga der Notar d. dortigen Raths Alex. Edler von Ramm, geb. zu Riga den 23. Febr. 1804, studirte die Rechte in Dorpat von 1822—25.

687. D. 5. zu Frankfurt a. M. der Generalpostdirect. O. Registr. Bischer — 50 J. a.

688. D. 6. zu Röversbagen bei Rostock der dortige Prediger C. Chr. Wolff — im 75. Lebens- und im 33. Amtsjahre. Er war aus Rostock gebürtig und mit Charlotte Wiggers, einer Schwester d. Consistorialraths und Professors der Theologie Dr. G. F. Wiggers das. verheirathet.

689. D. 6. zu Stolpe (Pomm.) der Oberstlieuten. v. Zitzewitz.

690. D. 8. zu Freiburg im Breisgau der außerordentl. Prof. in der medic. Fakultät Dr. A. Herr, als Schriftsteller durch die Schrift: „Ueber den Einfluß der Säfte auf die Entstehung der Krankheiten" bekannt.

691. D. 8. in Liebenwerda (Lausitz) d. emer. Pastor Weiske von Rehfeld.

692. D. 9. zu Amt Löhme (Brdnbg.) d. königliche Oberamtmann Hehn — im 50. J.

693. D. 9. zu Bunzlau der Amtmann Teschner aus Uttig — 50 J. a.

694. D. 9. zu Berlin der königliche Professor E. Wichmann, als Bildhauer sehr geachtet — im 60. J.

695. D. 10. zu Berlin der k. preuß. Generalmajor, Director der allg. Kriegsschule und ehemal. Commandant sämmtl. Cadettenanstalten v. Krause — im 66. Lbsj.

696. D. 10. zu Rom P. Anton Kohlmann, Soc. Jesu, Professor am Collegium Romanum, päbstl. Consultor, Qualificator der römischen Inquisition und s. w., früher Seelsorger zu Hagenbrunn bei Wien, dann zu Pavia, Vorsteher des geistlichen Seminariums zu Dillingen, dann einer Erziehungsanstalt zu Berlin, zu Amsterdam, Priester zu Dünaburg in Rußland, seit 1807 Missionär in Nordamerika, Verfasser einiger apologetischen und polemischen Druckschriften, geb. zu Kaysersberg im Ober-Elsaß am 13. Juli 1771.

697. D. 11. auf seinem Erbgute Gulben in Curland der Collegienassessor und Ritter Dr. jur. Gerh. Chr. Georg von den Brincken, geb. den 6. März 1775. Außer seiner Inauguraldissertation: „De justitia mortis poenae. Regiom. 1798." hat er eine „Kurze Darstellung der Rechtssache der v. d. Brinckenschen Erben rc. Mitau 1795." drucken lassen.

698. D. 11. zu Osnabrück der Dom-Pastor H. L. Kruse.

699. D. 11. zu Bärwalde in der Neumark der k. Kreisphysikus Dr. J. Friedr. Wilh. Lehmann — im 50. Lbsj.

700. D. 11. in Wien der Feldmarschall-Lieutenant Graf Alberti de Poya. Die ganze Leichenbegleitung sammt Artillerie stellte sich auf dem Glacis der Stadt auf und gab, während eine kleine Eskorte Cavallerie den Sarg auf den Friedhof begleitete, die üblichen Salven.

701. D. 12. zu Rostock der Kaufmann M. Altschwager — im 79. Lbsj.

702. D. 12. zu Uelzen der Postmeister Heinrich Hoefft.

703. D. 12. zu Göttingen der Gerichtshalter und Advocat J. C. Momme.

704. D. 12. zu Hameln der Lieuten. L. v. Roden, 69 J. a.

705. D. 12. zu Potsdam der Maler Spillner.

706. D. 12. zu Borken der Lehrer der obern Klasse Ant. Thies — im 30. J.

707. D. 12. zu Posen der k. Major Wilh. von Wrancke, Ritter d. eis. Kreuzes 2r Kl.

708. D. 13. auf Schloß Reisen (Großherzogthum Posen) der Fürst Ant. Ordinat Sulkowski — im 51. J.

709. D. 14. zu (?) der pens. k. pr. Major v. der 1. Art. Brig. Blesky.

710. D. 14. zu Kostelitz (Schlesien) der emeritirte Erzpriester und Pfr. Grübler.

711. D. 14. zu Berlin der Generalmajor a. D. v. Heidenreich — im 82. J.

712. D. 14. zu Lüneburg Hollmann, letzter Rector der dasigen aufgehobenen St. Michaelis-Schule — im 80. Lbsj.

713. D. 14. im Bade zu Gräfenberg in östreich. Schles. der kön. preuß. Sec. Lieuten. im 6. Inf. Reg. Ferd. Pfaff aus Posen.

714. D. 14. zu (?) der k. pr. pensionirte Major Pohle.

715. D. 14. zu Gr. Glogau der Hauptmann a. D. Sachse — 43 J. a.

716. D. 14. zu Oberzenn (Baiern) der k. Pfarrer und Senior Schneider.

717. D. 14. zu Heinersdorf b. Parchwitz (Schles.) der Organist und Schullehrer Simon — 65 J. a.

718. D. 14. in Coblenz Fürst August v. Wied, geb. den 9. Mai 1779, Generallieutenant, Chef des 29. Landwehrregiments. Er kam zur Regierung der Grafschaft Neuwied den 13. Juni 1804.

719. D. 15. zu Boguslitz (Schlesien) der Pfarrer Deiopka — im 58. J.

720. D. 15. zu Baireuth der k. baier. Consistorialrath u. Pastor der reformirten Gemeinde das. D. Joh. Pet. Starke, geboren zu Calbe im Magdeburgischen

am 16. Jan. 1767. Von ihm erschienen: Predigten z. Beförderung des thätigen Christenthums. Baireuth 1803. Mit e. neuen Titelbl. 1808. — Predigten über relig. Duldung. Baireuth 1800. — Beitr. zu Journalen.

721. D. 15. zu Hildesheim der Hofkammerrath Fr. Ludw. Weinhagen — im 62. J.

722. D. 16. zu Griesheim (Physikats Offenburg) der Stabswund- und Hebarzt J. Ad. Fink, nach langen und schweren Leiden — 72 J. a. Er wurde am 18. Februar 1789 als Oberwund- und Hebarzt licenzirt, am 14. März 1789 von der hohen medicinischen Fakultät zu Freiburg im Breisgau zum Magister Chirurgiae et artis Obstetriciae promovirt und erhielt am 23. Mai 1821 die beschränkte Licenz zur Ausübung der innern Heilkunde. Er war der eigentliche Amtschirurg des aufgelösten Bezirksamts Appenweyer und erwarb sich durch Fleiß und Geschicklichkeit in der Chirurgie und Geburtshilfe einen bedeutenden Ruf und großes Vertrauen.

723. D. 16. zu Wunstorf der Superintendent, Feldprobst, Ritter Georg Heinr. Gündell. Er ist zu Verden geboren, besuchte die dortige Schule und studirte zu Göttingen, dann wurde er Feldprediger bei d. englisch-hannöverschen Legion, 1816 Archidiakonus zu Dannenberg und in demselben Jahre Prediger u. Feldprobst zu Hannover bei der Garnisongemeinde. Später kam er als Superintendent nach Wunstorf. Er hat nichts drucken lassen, sammelte aber mit vielem Fleiße für eine erhabene Person Materialien zu einer Geschichte der Prinzen aus dem Hause Braunschweig und Lüneburg.

724. D. 16. zu Berlin der Prediger Carl Sigismund Kittelmann — im 65. J.

725. D. 16. zu Lüde bei Pyrmont der k. großbrit. Stabsarzt Dr. med. Ferd. Seiler.

726. D. 17. zu Kiel der Obergerichtsadvocat und Actuarius J. F. Fock — 49 J. a.

727. D. 17. zu Lüneburg der Hofmedicus Dr. G. Heinr. Volger. Er war zu Nordheim geboren (175.), prakticirte (1785) zu Lüneburg und ward 1806 Hofmedicus. Er lieferte Beiträge zu medicin. Journalen.

728. D. 18. zu München der Regimentsarzt Furtner beim Leibregiment. Er war Leibarzt des Prinzen Karl und ein geschickter, rechtlicher Mann, welcher allgemeines Vertrauen genoß.

729. D. 18. zu (?) der preuß. Capitän vom 3. Inf. Reg. Gartschock.

730. D. 18. auf dem Kronsgute Klein-Buschhof in Kurland der verabschiedete Rittmeister vom ehemaligen ordenschen Kürassierregiment Fr. von Klopmann — im Alter von 94 Jahren. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth trat er in russische Kriegsdienste, machte den siebenjährigen Krieg mit und setzte auch, nachdem er in der Schlacht bei Frankfurt an der Oder den linken Arm verloren, den Feldzug fort. Dafür ward ihm eine goldene Medaille am Andreasbande verliehen, welche auf dem Avers das Bildniß der Kaiserin Elisabeth hat, auf dem Revers die auf der Erde liegende preußische Fahne mit der russischen Inschrift: „Den Siegern Frankfurt an der Oder. Anno 1759." Bei der Errichtung der damaligen Hauptmannsgerichte 2r Abtheilung, jetzigen Kreisgerichte, im Jahre 1818, ward er auf 3 Jahre zum Friedensrichter beim Doblenschen Kreisgericht gewählt und bekleidete diese Stelle, in Folge zweier nochmaligen Wahlen, 9 Jahre, wofür er mit dem Wladimirorden 4r Klasse begnadigt wurde.

731. D. 18. zu Zschaitz bei Döbeln der Diaconus W. Richter — 39 J. a.

732. D. 18. zu Mendzibor der Pastor Theodor Wolff — 67 J. a.

733. D. 19. zu Weißenfels der Magistratsassessor L. Chr. Beyer — im 65. Lbsj.

734. D. 19. zu Eckartsberga der prakt. Arzt Dr. Gotth. Jackert — im 45. J. Seit 18 Jahren wirkte er in seinem menschenfreundlichen Berufe in seiner Vaterstadt, wo schon der Vater desselben als sehr geschätzter Wundarzt das Vertrauen und die Liebe seiner Mitbürger besessen hatte. Ausgezeichnet und weit berühmt durch ärztliche Kunst,. Vielen auf das innigste befreundet, von Allen geliebt und geehrt, war er eben so die Freude und der Stolz seiner Vaterstadt, als der ersehnte Helfer für so viele Leidende, die er schon durch seine liebreiche Milde, durch seine herzgewinnende Leutseligkeit und Freundlichkeit auf ihrem Schmerzenslager erheiterte und erquickte, oder durch seine von Gott reich gesegnete Hand dem drohenden Tode entriß. Anderen brachte er oft Hülfe: ihm konnte keine Kunst sie bereiten! Am 22. Februar zu Kranken in der Nähe gerufen, eilte er auf ungewöhnlichem, von ihm aber oft ein-

geschlagenem Waldwege dahin. Doch ehe er das Ziel erreicht hatte, brach er ohnweit Klosterhäseler, mit dem Pferde zweimal stürzend, dreimal das Bein. Da in der menschenleeren Gegend sein Hülferuf ungehört verscholl, mit dem sich neigenden Tage aber die Gefahr, hülflos umzukommen, immer mehr wuchs, so gelang es ihm endlich selbst, unter den unsäglichsten Schmerzen das Pferd wieder zu besteigen und den Rückweg anzutreten. Aber durch diese Anstrengung erhitzt und durch die rauhe Winterluft erkältet, verfiel er nach einer Lungenentzündung in Abzehrung, welche seinem menschenfreundlichen Leben unter schweren Kämpfen und vielfachen Leiden ein Ende machte.

735. D. 20. zu Creuzburg (Schlesien) der k. Armenhausarzt D. Goldstein — im 70. J.

736. D. 20. zu Ziegenhain der Pastor J. George Gräbler.

737. D. 20. zu Hitzacker (Hannover) der Pastor G. L. A. Hölty.

738. D. 20. zu Breslau der Oberlandesgerichts-Kanzlist Kluge — 72 J. a.

739. D. 20. in Rudolstadt der fürstlich. schwarzb. Rudolstädtische wirkl. Geheimerath, Kanzler und Consistorialpräsident Fr. W. Freih. von Ketelhodt, Großkreuz des badenschen Ordens der Treue, Ritter des k. preußischen rothen Adlerordens 2r Klasse, Erbschenk der gefürsteten Grafschaft Henneberg — geboren den 24. Febr. 1766.

740. D. 20. zu Rostock der großh. geh. Rath und Commissarius bei der allgemeinen Landesreceptурkasse Ernst v. Plessen aus dem Hause Raden — 64 J. alt. Seinen festen biedern Sinn hat er im landständischen öffentlichen Leben als Vice-Landmarschal und sodann als Landrath des Herzogthums Schwerin auf das Schönste bewährt. Er hinterläßt eine Wittwe, Ulrike, geb. v. Voß aus dem Hause Schwandt und 4 Kinder, wovon der älteste Sohn, Otto Theodor, Amtsverwalter zu Hagenow ist und der zweite, Alexander Carl Ludwig, als Lieutenant beim k. preuß. 12. Husarenregiment zu Eisleben steht.

741. D. 20. zu Bützow der Candidat des Predigtamtes Schöpfer.

742. D. 20. zu Greifenberg der Kaufmann und Senator Töpffer — 50 J. a.

743. D. 20. zu Dresden der k. sächs. Kammerherr Fr. Leberecht Sebast. Graf von Wallwitz — im 63. J.

744. D. 21. zu Ludwigsburg der Oberlieutenant im 8. Inf. Reg. v. Egloffstein.

745. D. 21. zu Westerheim (O. A. Geißlingen, Würtemb.) der kath. Pfarrer Huber — 53 J. a.

746. D. 21. zu Breslau der Bürger Gottfried Ferd. Pathe. Derselbe hat, da er keine nahen Erben hinterläßt, in seinem Testamente ein Kapital von 20,000 Thlrn. zur Unterstützung unverschuldet verunglückter hies. Bürger, die das 60. Jahr überschritten und weder Frau, noch Kinder haben, mit der Bedingung bestimmt, daß zu ihrer Aufnahme ein Haus angekauft und demgemäß jeder Beneficiat wöchentlich mit 2 Thlrn. bedacht werden solle.

747. D. 21. zu Ratibor der pens. Premierlieuten. von Parczinsky — 58 J. a.

748. D. 21. zu Greifswald der königl. schwedische Postcontroleur und Vice-Consul J. Ritt — im 40. J.

749. D. 22. zu Lüneburg der pens. Hauptm. Wilh. Hartmann.

750. D. 23. zu Staig (O. A. Waiblingen, Würtemb.) der kathol. Pfarrer Baumbauer — 73 J. a.

751. D. 23. zu Schleswig der Abgeordnete in d. Ständeversammlung, Probst und Pastor Fr. Ebbesen von Serenstrup.

752. D. 23. zu Holtenau im Schleswigschen der Capitän C. v. Hedemann, Assistent beim schleswig-holstein. Canal-Inspectorat, nach mehrjährigen schweren Leiden — im 38. Lbsj., hinterläßt als Wittwe Elise, geb. v. Lesser. Er hat mit A. v. Baggesen, einem Sohne des Dichters, eine Karte von Holstein herausgegeben.

753. D. 23. zu Aufkirchen (Baiern) der k. Pfarrer Chr. Gottfr. Liebermeister — 66 J. a.

754. D. 23. zu Heide im Norderditmarschen der Stud. theol. Georg Wilh. Beers, an Brustkrankheit, hinterlassend Eltern und Geschwister.

755. D. 23. zu Eisleben der k. preuß. Bergrath und Bergamtsdirector F. Zimmermann, Ritter des rothen Adlerordens — im 58. Lebensj.

756. D. 24. zu Merklingen auf der Alp (Würtemberg) der Pfarrer Kröner — 76 J. a.

757. D. 24. zu Dresden der geh. Secretär Joh. C. Otto — im 57. Lbsj.

758. D. 24. zu Marbach (Würtemb.) der Oberamtsarzt Dr. Palmer — 52 J. a.

759. D. 25. zu Luzern der Canonicus J. Businger — 70 J. a.

760. D. 25. zu Thalbürgel der Justizamtmann C. Fr. Laurich — im 81. J.

761. D. 25. zu Breslau der Subsenior bei St. Maria Magdalena Karl Bernh. Rembowsky — im 65. J.

762. D. 25. zu Güstrow der Klostersyndicus von Dobbertin und dasige Justizkanzleiadvokat und Procurator Ernst Christ. Gustav Zeller, geb. ebendas.

763. D. 26. zu Harpstedt (Hannov.) der Amtm. Fr. Alex. Dahme.

764. D. 26. zu Ratibor der pens. Stadtdirector Ant. Enger aus Sorau — 64 J. a.

765. D. 26. zu Ratibor der Landschaftsrendant Fliegner — 66 J. a.

766. D. 26. zu Wien die hochbetagte Gemahlin des ehrwürdigen Chefs des Hauses Arnstein und Eskeles, Itzig aus Berlin. Seit einer Reihe von 50 Jahren hatte sie in ihren Salons alle Notabilitäten des In- u. Auslandes vereinigt und, durch Geist und Herzensgüte ausgezeichnet, sich allgemeine Hochachtung erworben. Eine Mutter der Armen und Bedrängten, ohne Unterschied der Religion, theilte sie, welche, obgleich durch die Verbindung ihrer Tochter mit dem Grafen Wimpfen (Halbbruder der Landgräfin von Hessen-Philippsthal) verwandt mit fürstlichen Geschlechtern, bis zu ihrem Tod Israelitin geblieben ist, die reichlichsten Gaben auf allen Seiten aus. Ihrem Leichenwagen folgten die aufrichtigsten Thränen der Bekenner aller Religionen.

767. D. 26. zu Bräunsdorf bei Penig der Pfarrer A. Theophil. Riedner — 66 J. a.

768. D. 26. zu Bonn der Stud. jur. Neugebauer — 21 J. a.

769. D. 27. zu Gr. Solschen (Hannov.) der Konsistorialassessor, Superintendent u. Pastor Dr. der Theologie J. G. L. Brakebusch. Er ward am 12. Januar 1768 zu Bockenem im Hildesheimischen geboren. Nach vollendeten Universitätsjahren wurde er Hofmeister in dem von Hammersteinschen Hause zu Hildesheim, 1801

Pastor zu Kleinen-Mahner im Amte Liebenburg, 1807 Konsistorialassessor und Superintendent der Inspection Peine und Pastor zu Mehrum und Equard. Er hat Folgendes geschrieben: Für Geist und Herz gebildeter Menschen. 2 Th. Hannover 1791. — Tagebuch eines Menschenbeobachters. Ebd. 1792. — Pragmat. Uebersicht der menschl. Erkenntnißkräfte, zur Einleitung in d. Studium der Logik. In den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge von Palm und Benecken. 1792. — Der Reformator. Ebd. Bd. 3. 1793. — Reden eines Lehrers an seine erwachsenen Schüler über die Gesundheit. Ebd. — Vorschläge zur Sicherung der jetzt bestehenden Landesverfassungen deutscher Reichsländer gegen innerliche Unruhen. Braunschweig 1797. — Unvorgreifliche Gedanken über Freiheit und Gleichheit, im schlesw. Journ. — Recapitulation einiger Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des 18. Jahrhunderts. Ebd. 1793. Mai. — Petition eines deutschen Patrioten an die Repräsentanten des französischen Volks. Ebd. — Der Landpfarrer, aus dem Gesichtspunkte einer menschenfreundlich. Politik betrachtet. Hildesheim 1808. — Die Landschule, aus dem Gesichtspunkte der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, mit Beziehung auf die Morgenröthe von Heinr. Hauer, betrachtet rc. Ebd. 1816.

770. D. 27. zu Stuttgart der Hof-Musicus Derlinger.

771. D. 27. zu Gr. Burgwedel (Hannover) der Ritterschaftsdeputirte und Landcommissär G. Wilh. v. Harling — im 84. J.

772. D. 27. zu Grünberg (Schles.) der Amtmann Schwuchow — 76 J. a.

773. D. 27. zu Breslau der Maler Ferd. Steinmetz — 45 J. a.

774. D. 28. zu Niederfriedersdorf (Sachsen) der Gerichtsdirector, Advokat C. Traug. Boretz — im 70. J.

775. D. 28. zu Nürnberg der Dr. der Medic. u. Chir. H. Theod. Deinzer.

776. D. 30. zu Cannstadt bei Stuttgart der Hauptzollamts-Controlleur und Oberzollverwalter Bühler.

777. D. 30. zu Vollmaringen (O. A. Horb) der kathol. Kaplan Hartmann — 80 J. a.

778. D. 30. zu Halberstadt der Justizrath Jacob G. Heine.

779. D. 30. zu Bonn der ordentliche Professor der Astronomie Dr. C. Dietr. von Münchow, zugleich Lehrer der Mathematik und Physik an dasiger Universität, früher Professor an d. Universität Jena, als Schriftsteller durch „Grundlehren der ebenen und sphär. Trigonometrie, in rechnender Entwickelungsweise dargestellt, 1826" bekannt, geb. zu Potsdam 1778.

780. Im April zu Wołoszcza (Galizien) der kais. russ. Oberst a. D. Fr. Xav. Baron v. Brückmann-Renstrom auf W. und Terszakow — im 62. J.

781. Im April der pens. Landgerichtsrath P. Höfling.

782. Im April zu Riedlingen (Würtemb.) der kathol. Dekan und Stadtpfarrer Jobler — 48 J. a.

783. Im April zu Berlin der ehem. kön. schwed. Konsul Koch.

784. Im April zu Düsseldorf der talentvolle Landschaftsmaler Schlösser, ein Schüler Schadow's.

785. Im April zu Breslau d. Porträtmaler Schneider — 81 J. a.

786. Im April zu München die Gräfin von Törring-Seefeld, geb. Gräfin von Minumi, Palastdame der Königin von Baiern, Ehrendame des Theresien- u. Maltheserordens — im 73. J.

Mai.

787. D. 1. zu Tarnowitz (Schlesien) der Stadtrichter Ullrich — im 58. J.

788. D. 2. zu Hannover der pensionirte Lieutenant, Steuerrevisor G. H. Crohme.

789. D. 2. zu Osterholz (Hannov.) der Oberhauptmann Burchard Heinr. v. d. Decken, Ritter des Guelphenordens — im 76. J.

790. D. 2. zu Nürnberg der Landschaftsmaler J. Dunker aus Bern, Sohn des ehemal. ausgezeichneten Kupferstechers.

791. D. 2. zu Gröningen (Pr. Sachsen) der kön. preuß. Consistorialrath, Superintendent und Oberprediger Dr. J. G. Hoche — 72 J. a. Er war am 24. August 1763 zu Gratzungen in der Grafschaft Hohnstein geboren, ward, nachdem er Hofmeister gewesen und seit 1795 zu Halberstadt privatisirt hatte, 1799 Pfarrer zu Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, 1800 zweiter

rediger zu Gröningen im Fürstenthum Halberstadt, oder 1805 Oberprediger und Superintendent da. und 1812 Consistorialrath zu Halberstadt, welche ·e bei Aufhebung des Consistoriums 1816 wieder h. Seine Schriften sind: Vollständige Geschichte Grafschaft Hohenstein, der Herrschaft Lohre und :nberg u. s. w., der beiden Stifte Ilefeld und enried, nebst e. statist. Beschreibung d. preußischen ·ils an dieser Grafschaft. Halle 1798. — Histor. suchung über die niederländ. Colonien in Nieder-chland, besonders der Holländer und Fläminger :c. 1791. — Nachricht von D. J. S. Semlers Tod Leichenfeierlichkeit 2c. Ebd. 1791. — *Briefe üb. zt einreißende Lesesucht. Hannover 1794. — Ge-te der Staathalterschaft in den vereinigten Nieder-n, von ihrem Ursprunge an bis auf die neuesten n. Bremen 1796. — *Die Amtmannstochter von ; e. Wertheriade. Bremen 1797. — *Adelheid Wildenstein. Ebd. 1798. — *Des Pfarrers Toch-ı Hoheneich, oder Natur besiegt das Vorurtheil. erst. 1798. — Gab mit J. C. Nachtigal her. Ruhestunden f. Frohsinn u. häusl. Glück. 3 Bde. len 1798 — 1800. — Rede bei der Confirmation räuleins von Biedersee. Halberst. 1799. — Reise Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, esland und Gröningen. Bremen 1800. — Predigt rsten Nachmittag des 19. Jahrhunderts; gehalten ·r Martinskirche zu Gröningen. Halberstadt 1801. redigt am Siegesfeste den 14. Nov. 1813. Ebd. — Predigt, gehalten am 4. Juli, am Tage der m. Todtenfeier, zum Andenken an die in dem heil. pfe gefallenen Krieger 2c. Ebd. 1816. — Kurze hichte des päbstl. Jubeljahrs f. mancherlei Leser. 1825. — Gab heraus: Biogr. des k. pr. Consi-lraths, Generalsuperintendenten 2c. D. J. C. C. tigal, von ihm selbst geschrieben. Halberstadt 1820. gab mit e. Vorrede heraus: J. P. Grundlings richt von den Commerzien und Manufakturen in d. ıark Brandenburg, den Herzogthümern Magdeburg, mern, dem Fürstenthum Halberstadt — in d. J. . Halle 1795. — Lieferte viele Beiträge zu der hen Monatsschrift, zum N. hannöv. Magaz., zu d. atsschrift Emma, zu den Halberst. gemeinn. Unter-:ngen und gemeinn. Blättern u. zu Bahrdt's Zeit-ı für Gattinnen u. a. m.

792. D. 2. zu Ellwangen der Regierungsregistrator Hefele — 75 J. a.

793. D. 2. zu Kaynowe (Schlesien) der Pastor Stockmar — seit 1783 das. im Amte.

794. D. 2. zu Mirow (Mecklenb. Strelitz) der Dr. und Distriktsphysikus A. Fr. Stoy — im 84. J.

795. D. 2. zu Breslau der zweite Buchhandlungs-Buchhalter J. J. Theffen aus Hamburg, seit 42 Jahren in der Buchhandlung W. G. Korn — 66 J. a.

796. D. 2. zu Klein-Oelsa (Laus.) der Candidat Zschoge.

797. D. 3. zu Kitzingen der Buchhändler C. P. J. Gundelach.

798. D. 3. zu Medingen (Hannover) der Amtsassessor Fr. H. Gust. Jochmus — im 32. J.

799. D. 4. zu Berlin der Kriegsrath u. Gouvernementsauditeur Bouneß.

801. D. 4. zu Breslau der Polizeiinspector Herzog, im Dienstberuf plötzlich am Schlage — 57 J. a.

802. D. 4. zu Breslau der Schullehrer Neugebauer — 25 J. a.

803. D. 4. auf seinem Rittergute Rosenhagen bei Gadebusch der Amtmann C. Phil. Grieffenhagen — im 68. Lbsj.

804. D. 5. zu Rheinsberg (Brandenburg) d. Rector Heinr. Roder.

805. D. 6. zu Regensburg der k. baier. Legationsrath Bauer — 79 J. alt. Er war sowohl wegen seines gütigen, wohlwollenden Charakters, als wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse im jurid. und diplomat. Fache, sowie in der ältern und neuern Literatur allgemein hoch geachtet und geehrt. Er war der verehrungswürdige Veteran der hier noch lebenden Mitglieder der vormaligen deutschen Reichsversammlung — nicht minder ein trefflicher Uebersetzer römischer Dichter. Von ihm sind erschienen: * Ueber die Ratification d. erzherzogl. österreich. Gesandten mit den Gesandten der Kurfürsten des h. R. R. 1793. — * Erörterung d. Archivansprüche des deutschen Reichs auf die Bestandtheile des ehemaligen Königreichs Burgund und Arelat. Ulm 1793. — * Albius Tibullus. Mit deutsch. Uebersetzung und e. Auswahl der vorzüglichsten prüfenden u. erläuternden Anmerkungen verschiedener Gelehrten. 1816.

806. D. 6. zu Celle der Marktvogt G. F. Bießter — 57 J. a.

807. D. 6. zu Erlenbach (O.A. Neckarsulm, Würt.) der Kaplan und Landkapitelskämmerer Hoffmann — 76 J. a.

808. D. 7. auf Neudorff (Oldenburg) der Geheime Konferenz-R. Detlev v. Buchwald a. N. — i. 69. J.

809. Den 7. zu Aachen der Komponist Norbert Burgmüller.

810. D. 7. zu Stendal (Prov. Sachsen) der Buchhändler Joh. Chr. Grosse — im 90. Lbsj.

811. Den 7. zu Magdeburg der Geheime Justizrath Guischard — im 70. J.

812. D. 7. zu Schwörzkirch (O.A. Ehingen, Würt.) der kath. Pfarrer Hummel — 56 J. a.

813. D. 7. zu Stade (Hannover) der pens. Lieuten. Aug. Reinecke — 71 J. a.

814. D. 7. zu Nagelsberg (O.A. Künzelsau, Würt.) der kath. Pfarrer Schumm — 48 J. a.

815. D. 8. zu Bernhausen (Würtemb.) der Pfarrer Reuffer — 86 J. a.

816. D. 8. zu Baden bei Wien der k. großbritann. hannov. Legationsrath Friedr. Rheinfelder — im 81. J. seines Lebens.

817. D. 8. zu Quedlinburg der Justizkommissarius Joh. Werner Friedr. Schacht.

818. D. 9. zu Ratibor der Lieutenant a. D. und Oberlandesgerichtskanzlist Gläser — 46 J. a.

819. D. 9. zu Ratzeburg der Hptmann Heinrich Arnold Hagen, v. vorm. Kurhannov. Artilleriecorps.

820. D. 9. zu Oberweimar der Pfarrer u. Adjunkt. Karl Hunnius. — Von ihm erschien: Restauration des Staats- und Kirchenrechts. Leipzig 1832 und eine anonyme Schrift.

821. D. 10. zu Koburg der herzogl. sächs. Koburg-Goth. Kirchenrath u. Professor Dr. theol. Joh. Heinr. Mart. Ernesti, geb. zu Mittwitz bei Cronach in Franken den 26. Nov. 1755. — Seine Schriften sind: Pract. Unterweisung in d. schönen Wissenschaften für die kleine Jugend. Nürnb. 1778. 2e Aufl. 1780. — Moralisch-praktisches Lehrb. d. schönen Wissenschaften f. Jünglinge. Ebd. 1779. — Initia Romanae Latinitatis, quibus tirones ad classicos auctores cum legendos, tum intelligendos rite praeparentur eorumque lingua diligenter exerceantur, adspersis paucis animadversionibus, adjunctoque brevi Lexico.

Vol. II. Coburgi 1780—81. Edit. nova. 1792. 3e Aufl. München 1830. — Kleine Sittenlehre f. Kinder. Ebd. 1782. — Kurze röm. Geschichte, vorneml. f. d. Jugend. Ebend. 1782. 2. vermehrte A. 1785. — Kleine Sittentafel. Ebd. 1782. — *Mannigfaltigkeiten f. Kinder z. Uebung im Uebersetzen a. d. Deutschen ins Französische. Ebd. 1783. — Völkergeschichte d. Alterthums, vorneml. f. d. Jugend. 1s Hft. Ebd. 1783. — Erstes Vorbereitungsbuch d. griech. Schriftsteller. Altenb. 1784. 3e A. 1829. — Prakt. Handb. d. Beredtsamkeit u. Dichtkunst f. d. Jugend. Nürnb. 1784. — Anweis. z. Glückseligkeit; e. Elementarb. f. Schulen. Kob. 1787. — Vorübungen in d. Muttersprache. Ebd. 1788. (Ist e. umgearbeitete Ausg. v. d. prakt. Unterweisung in den schönen Wissenschaften.) — Grundr. e. Geschichte d. Völkerkultur und Gelehrsamkeit. Ebd. 1787. — Lehren der Höflichkeit, d. Wohlstandes u. d. Gesundheit. Ebd. 1788. (Eigentl. e. verbesserte Auflage d. kleinen Sittentafel.) — Dritte beträchtlich vermehrte Sitten- u. Diättafel u. s. w. Ebd. 1790. — Erlesene äsopische Fabeln, mit Anwendungen, Lehren u. eingedruckten illuminirt. schwarzen Kupfern rc. Nürnb. 1790. — C. C. Tacitus, von Deutschlands Lage, Sitten u. Völkern. Ebend. 1791. — Versuch e. geogr. historischen Wörterbuches, vornemlich zum Gebrauche d. C. C. Tacitus üb. Deutschlands Lage, Sitten und Völker. Ebd. 1792. — Notitia Hermundurorum eorumque causa maximae partis Germaniae antiquae, in his B. Paulli Dan. Longolii dissertationibus de Hermunduris denuo editis, emendatis ac partim sua ipsius manu auctis opera et studio etc. etc. II Tom. Ibid. 1793. — Miscellaneen zur deutsch. Alterthumskunde, Geschichte u. Statistik. Halle 1794. — Beiträge zur Geschichte der Deutschen. Baireuth 1796. — Neues Handb. der Dicht- u. Redekunst in Beispielen, Grundsätzen u. Regeln rc. 2 Thle. Ebd. 1798. (Eigentlich 3e neue Ausgabe d. Lehrb. d. schönen Wissensch.) 4e A. 1827. 5e Aufl. 1828. — Concordia; e. Buch z. Beförderung d. häuslichen, bürgerlichen und Nationalglückes. Nürnb. u. Altdorf 1797. — Q. Horatii Flacci Opera; mit erklärenden Anmerkungen für Studirende. 2 Thle. Berl. 1800—1. — Sittenbuch od. von d. Pflichten des Menschen. Koburg u. Leipzig 1800. — Joh. Schlossers Katechismus d. Sittenlehre f. d. Bürger u. Landmann; neu bearbeitet. Koburg 1800. — *Der offene Spiegel, von Philalethes. Istambul u. Monte-Santo (Koburg) 1799. — Grundgeschichte der Welt.

2 Bdchn. Berl. 1801 — 2. 2e A. 1823. — Clavis Horatiana. 3 Voll. Ibid. 1802. — Geograph.-stat.-histor. Ueberblick von Sachsen. Hildb. 1803. — Anleit. z. gesitteten u. feinen Lebensart mit d. nöthigen Gesundheitslehre f. d. Jugend beiderlei Geschlechts rc. Halle 1805. — Encyclopädisches Handb. e. allgem. Geschichte d. Philosophie u. ihrer Literatur. Lemgo 1807. — Paul Fr. Achat Nitschens Beschreib. d. häusl., wissenschaftl., sittlichen, gottesdienstl., polit. u. kriegerischen Zustandes d. Römer. 2 Thle. 3e durchaus verm. u. verbesserte Ausg. Erfurt 1807 — 12. — *Der Regierungsspiegel Friedrich's des Großen; e. Nachlaß; a. d. Händen f. vertrauten Staatsministers Grafen v. Herzberg. Ebend. 1808. — Alterthumskunde d. Griechen, Römer u. Deutschen in ihrem ganzen Umfange. 1. Bds 1r Thl. Auch unter d. Titel: Alterthümer der Griechen. Erf. 1809. 2—4r Thl. Ebd. 1810. — Das alte und das neue Ostindien u. s. w. Gotha 1812. — *Der Kirchenstaat, od. d. christl. Verfass. u. Gemeinschaft der 3 ersten Jahrhunderte. Nürnb. 1814. 2e verb. u. verm. A. 1830. — Palaephatus v. unglaublichen Begebenheiten. Griechisch mit e. erklär. Wörterbuche. Leipzig 1816. — Pflichten und Tugendlehre der Vernunft und Religion nach den Bedürfnissen der Zeit. Halle 1817. — Clavis Horatiana minor. Ibid. 1818. — Onomasticum poetarum illustratum inprimis Quinti Horatii Flacci, sive Interpres rerum ad Mythologiam, Geographiam et Historiam pertinentium. Ibid. 1818. — Parerga Horatiana, quibus continentur Vita Horatii diligentius exposita etc. Ibid. 1818. — Die Menschenwelt für denkende und empfindende Leser. Quedlinburg 1819. — Erstes Uebungsb. in d. Muttersprache u. s. w. 5. ganz neue und durchaus verm. Ausg. Ebd. 1819. 6. Ausg. München 1829. — Symmicta, Mancherlei z. Belehrung u. Unterhaltung. Ebd. 1819. — Merkwürdigkeiten aus d. öffentl. u. Privatleben d. Verfassers vom erziehenden Staate. Ebd. 1819. — Ueb. religiöse Aufklärung, Religions- u. Kirchenfreiheit, vornehml. von d. staatsrechtl. Seite betrachtet. Ebd. 1819. — Der Aesop für Kinder. Nürnb. 1822. — Des Qu. Horatius Flaccus sämmtliche Werke. Uebers. u. ausführl. erläutert. Münch. 1824 — J. Dn. Schoepflin Commentat. historica, qua Allemanicae antiquitates sive Integra Veterum Allemannorum iisque ad extinctam eorundem rempublicam fata ex optimis historic. monumentis succincte traduntur. Lips. 1826. — Cardinal Querini u. Prof. Kießling, f. u. gegen d. Katholicismus.

Kob. 1827. — Irene. Sulzb. 1828. — Ueb. d. Recht, besonders d. d. Hierarchie, auf Censur u. Bücherverbote u. s. w. Lpzg. 1829. — Analecten f. die Sprachkunde, Schriftenthum und schönen Künste. 2 Bände. Sulzbach 1830—31. (Aus dem 2. Bde. wurde besonders abgedr.: Memorabilien aus d. literarischen Welt u. d. Hofleben. Ebend. 1830.) — Das Römerreich vom Ursprunge des Staats b. z. Untergange d. Weltherrschaft Roms. Lpzg. 1837. — Gab heraus: (J. G. Schwarz) der Jugendfreund. Mers. u. Leipzig 1817. Nach Hirschings Tode u. nachdem e. Ungenannter des 5. Bds. 1. Abtheil. ausgefertigt hatte, ohne sich zu nennen, bearbeitete er erst ohne, dann mit s. Namen, dessen histor.-liter. Handbuch berühmter u. denkwürd. Personen, welche im 18. Jahrh. gestorben sind, v. d. 5. Bds. 2. Abth. bis zum 12. Bde. Lpzg. 1801—15. — Viele Beitr. in periód. Schriften.

822. D. 10. zu Osnabrück der Kapitän vom 8. Lin. Bat. Adolph Hagemann.

823. Den 10. zu Wolkenstein (Sachsen) der Oberpfarrer Joh. Gottl. Körner — im 66. Lbsj.

824. D. 10. zu Garde b. Stolpe d. Prediger Aug. Theod. Kummer — im 63. J.

825. D. 10. zu Königsberg in Pr. der Regierungsrath Löffler — im 41. J.

826. D. 10. zu Leipzig der Privatgelehrte Mag. J. Glo. Stimmel, früher Redacteur d. Leipz. „Addreßbuches" und besonders als Corrector um die Reinheit vieler Werke der altklassischen u. der morgenländischen Literatur u. a. seit 40 Jahren verdient — 69 J. a.

827. D. 10. zu Walchow (Brdnbrg.) der Prediger Karl Zander.

828. D. 11. zu Winninden (Würtemb.) der Hauptmann 1r Kl. v. Finckh, Ritt. d. Mil. Verd. Ord.

829. D. 11. zu Frankenhausen der Kaufmann Joh. Chr. Hornung — im 81. J.

830. D. 11. zu Speier der Dombechant Fr. Don. Werner, ein wegen seines biedern, redlichen Charakters u. seiner klaren toleranten Denkungsart von Allen, die ihn kannten, geschätzter u. geachteter Mann.

831. D. 12. zu Hannover der Kaufmann Friedr. Bartels.

832. D. 12. zu Offenbach d. Buchhändler u. Buchdrucker Karl Ludw. Brede — im 79. J.

833. D. 12. zu Frankfurt a/M. der k. niederländ. Generalmajor und Mitglied der Militärkommission der Bundesversammlung Frhr. v. Tengnagell.

834. D. 13. zu Butzke bei Belgard (Pommern) der k. Major a. D. Joh. Heinr. Conr. Langerbeck.

835. D. 13. zu Charlottenburg der k. pens. Steuerrath Antonius Mehl v. Schönfelde, Ritter des rothen A. O. 3r Kl.

836. D. 13. zu Mitweyda d. Lehrer an d. Töchter-Schule Cand. theol. Fr. Wilh. Schulze.

837. D. 14. zu Pinneberg der Doct. med. Lorenz Jak. Wilh. Prehn.

838. D. 14. zu Brandenburg der kön. preuß. pens. Geh. Oberrechnungsrath Joh. Ernst Heinr. Ribbach, geb. den 8. Mai 1762.

839. D. 15. der Rentier Domann zu Berlin.

840. D. 15. zu Gronau (Hannov.) d. Landphysikus Dr. P. H. Forcke — im 66. J.

841. D. 15. zu Goslar der Land- u. Stadtphysikus Dr. Georg Ant. Riese — im 66. Lbsj.

842. D. 15. zu Jauer (Schlesien) der Dr. med. Fr. Wilh. Reimann — 67 J. a.

843. D. 16. zu Wittichenau (Schlesien) der emerit. Stadtkaplan Sebast. Handrianz — im 73. Lbsj.

844. D. 16. zu Wiesbaden der herzogl. nassauische Revisionsrath Gust. Fr. Lex — im 73. Lbsj.

845. D. 17. zu Dresden d. Finanzrechnungssekretär Joh. Gottl. Grumbt — im 64. Lbsj.

846. Den 17. zu St. Leonhard vor Nürnberg der Pfarrer Leonh. Fr. Sattler — 60 J. a.

847. D. 17. zu Steinigtwolmsdorf b. Budissin der Kand. d. Theol. Joh. Gfr. Wolf — 47 J. a.

848. D. 18. zu Erlenmoos (O.A. Biberach, Würt.) der Stadtschultheiß Reckeisen — 47 J. a.

849. D. 18. zu Wilsdruf (Sachsen) der Rechtskonsulent u. Stadtrichter J. George Ernst Müller — im 61. Lbsj.

850. D. 18. zu Wien der Primararzt im k. k. allg. Krankenhause Dr. med. Joh. Rensy Edler v. Rensebach — 75 J. a.

851. D. 18. zu Magdeburg der ehemal. Lieutenant Wilh. C. H. Schmid — 38 J. a.

852. Den 18. zu Hildesheim der Major Moritz v. Sode — im 91. Lbsj.

853. D. 19. zu Stargard in Pommern der Obrist u. Postmeister v. Beyer — im 67. Lbsj.

854. D. 19. zu Glatz d. Festungsmagazinrendant u. Premierlieut. Wilh. Ludw. Lehmann — 53 J. a.

855. D. 19. zu (?) der Secondelieut. v. Sode — 28 J. a.

856. D. 20. zu Münster der Probst des das. Domkapitels Frhr. v. Droste-Hülshoff.

857. D. 20. zu Pawelschöwe (Schles.) der Lieuten. a. D. Joh. Karl Alex. v. Kotulinski — 52¾ J. a.

858. Den 20. zu Burgfarrnbach (Baiern) der gräfl. Pückler-Lümpurg'sche Hofrath Frz. Friedr. Ritter — im 75. J.

859. D. 21. zu Dömitz an d. Elbe der großherzogl. Lieuten. u. Adjutant bei d. dasigen Garnisonskompagnie Dormeyer, Inhaber der mecklenburg. u. hanseatischen Militärverdienstmedaille — im 52. Lbsj. Er war aus dem Braunschweigischen gebürtig. Seine militärische Laufbahn begann er in französ. Diensten. Später war er Feldwebel in der Jägerabtheilung des Grenadier-Garde-Bataillons zu Schwerin u. machte als solcher die Feldzüge v. 1813 u. 1814 mit. Am 6. Sept. wurde er als Lieut. nach Dömitz versetzt.

860. D. 21. zu Holsteinburg in Dänemark d. Graf v. Holstein-Holsteinburg, Kammerherr, Ritter des Dannebrog.

861. Den 21. zu Augsburg Fräulein E. v. Huber aus Memmingen, k. Appellations-Ger. Raths Tochter.

862. D. 21. zu Bienowitz (Schles.) der Rittmeister a. D. v. Rouppert auf B. — 47 J. a.

863. D. 21. zu Strehlen (Schlesien) der Kammerherr Graf Gustav v. Wartensleben auf Krippitz und Ultsche.

864. D. 22. zu Wendeburg (Brschwg.) der Lieuten. Fr. v. Zeitheck.

865. D. 23. zu Schönau b. Glogau d. Schullehrer u. Kantor Conrad — im 32. J.

866. Den 23. zu Stuttgart der Hofbildhauer Distelbarth — 68 J. a.

867. Den 23. zu Neuburg der königliche Advokat Dr. Holzschuh.

868. D. 24. P. C. Dallmeier, Lehrer der luther. Schule zu Barmen — 47 J. alt u. 29. J. i. Schulamte.

869. D. 24. zu Ostrau b. Zeitz der Pastor Friedemann — im 57. J.

870. D. 25. zu Glücksburg, im Schleswigschen, d. Kammerrath C. F. E. Bloch, früher Hardesvogt der Munkbrareip-Harde — im 72. Altersj. Er hinterließ 6 Kinder, v. denen ein Sohn, F. P. C. Bloch, pract. Arzt daselbst ist.

871. D. 25. auf dem Gute Nimdorf in Holstein, nach langen Leiden, der k. dän. Kammerherr Ludwig Achaz v. Buchwald, Bruder des am 7. Mai d. J. auf d. Gute Neudorf verstorbenen Geh. Conferenzrathes Detlev v. Buchwald. Seine Gattin, geb. Gräfin Raben, war am 29. Nov. 1835 gestorben. Er hinterließ mehrere Kinder.

872. D. 25. zu Läsgen bei Croßen (Brdnbrg.) der k. preuß. Major a. D. Alb. v. Ehrenberg.

873. D. 25. zu Reibersdorf (Sachsen) der Kantor u. Hauptlehrer J. T. Kimmt — im 75. Lebens- und 54. Amtsj.

874. D. 25. zu Reichenau bei Zittau der gewesene Schulhalter Gottl. Knauth — 92 J. a.

875. D. 25. zu Hamburg d. kaiserl. österr. Minister-resident an den großherzogl. Höfen v. Mecklenburg und Oldenburg, Fried. Binder, Frhr. v. Kriegelstein.

876. D. 25. zu Breslau der Oberlandesgerichtsrefe-rendar E. G. J. Treutler — 34 J. a.

877. D. 25. zu Hannover d. pens. Oberfeuerwerker Grg. Ludw. Uhle.

878. D. 26. zu Nürnberg der königl. Appellations-gerichtsassessor Georg Hertel.

879. D. 26. zu Ennentach (O. A. Saulgau, Würtemberg) der kathol. Pfarrer Heß — 44 J. a.

880. D. 26. zu Frankf. a/M. J. F. Müller, des Raths, Senatsmitglied der 3. Bank, geb. 1765 — also 71 J. a.

881. D. 26. zu Clausthal der Berghauptmann des hannoverschen Harzes Frdr. Otto Burch. v. Reden, Kommand. des Dannebrogordens.

882. D. 26. zu Göttingen d. Amtsverwalter Herm. Georg Ludw. Schlemm — 84 J. a.

883. D. 27. zu Ulm der erste Diakonus am Dom, Adam — 69 J. a.

884. D. 27. zu Berlin der Lehrer an der k. Kadet-tenanstalt Aug. Korch.

885. D. 27. zu Clöden (Pr. Sachsen) der Super-intendent u. Probst M. Joh. Friedr. Stern.

886. D. 27. zu Wien Joh. Gottfried Strauß, k. k. Rechnungsrath, früher Direktor des protest. Gymnasiums zu Preßburg unter K. Joseph II. Direktor der kathol. Normalschulen in einem Theile des Königr. Ungarns — im 80. Lbsj.

887. D. 28. zu Kiel der Dr. med. u. Privatdocent Ferd. Ludw. Frdr. Kindt.

888. D. 28. zu Nelingen (O. A. Riedlingen, Würtemberg) der kath. Kaplan Knoblauch — 74 J. a.

889. D. 28. zu Warschau der k. preuß. Major im 10. Landw. Reg. Bar. v. Reitzenstein auf Zedlitz — im 56. J.

890. D. 29. zu Inneringen im Sigmaringschen der Dekan Beller.

891. D. 29. zu Babenhausen der Fürst Fugger v. Babenhausen — im 36. Lbsj.

892. D. 29. zu Rybnick (Schlesien) der Apotheker Aug. Gipser — im 67. J.

893. D. 29. zu Ohrdruff der fürstl. Schwarzburg-Sondershäusische Kammerjunker und Rittergutsbesitzer Gust. Franz v. Heeringen — im 73. Lbsj.

894. D. 29. zu Weimar der Lehrer am großherzogl. Pageninstitut Ludw. Peter Iffernet.

895. D. 29. zu Mittel-Neuland b. Neiße der Rittergutsbes. Krömer — 65 J. a.

896. D. 29. zu Duttenberg (O. A. Neckarsulm, Würtemb.) der kath. Pfarrer Nuß — 70 J. a.

897. D. 29. zu Leipzig der Buchhändler J. G. Taubert — 60½ J. a.

898. D. 29. zu Hannover der Steuereinnehmer G. H. C. Wichterdahl — im 70. J.

899. D. 30. zu Cöln der Consistorialrath, Doktor der Theologie u. Pfr. Chr. Gottl. Bruch. Derselbe war einer der ausgezeichnetsten evangel. Geistlichen in Rheinpreußen und zugleich der erste Prediger, der fast 34 Jahre lang das Pfarramt bei der evangel. Gemeinde in Köln verwaltet hatte. Er begann seine amtl. Wirksamkeit i. J. 1789 als Feldprediger des k. franz. Infant. Regiments Royal-deux-Ports, ward hierauf Prediger zu Meisenheim, zu Trarbach an der Mosel u. zu Veldenz, von wo er i. J. 1803 von der evang. luther. Gemeinde in Köln als Pfarrer berufen wurde. In dieser hat er sich durch die Frömmigkeit seines Wandels, durch die Klarheit seiner Predigten, durch seine unermüdete Sorgfalt für Arme, Kranke u. andere Zwecke der Gemeinde,

namentlich auch durch Einrichtung und Beaufsichtigung der Schulen, ein dankbares Andenken gesichert. Die Einführung der kirchl. Union in Köln i. J. 1816 und in andern Städten der Provinz hat er nach Kräften befördert und nicht minder durch Klugheit und Festigkeit die Eintracht zwischen den versch. Confessionsverwandten in Köln, so weit die Befugniß seines Amtes als Pfr. und als Mitglied des frühern Consistoriums u. dann der kön. Regierung zu Köln reichte, zu erhalten verstanden. Für gemeinnützige Unternehmungen aller Art zeigte er stets großen Eifer, verwaltete auch während des J. 1824 das Direktorat des kathol. Gymnasiums zu Köln, wozu ihn seine philologische Bildung und sonstige Gelehrsamkeit hinlänglich geeignet machte und erfreute sich überhaupt sein ganzes Leben hindurch einer großen Achtung, die nicht blos auf die Glieder seiner Gemeinde beschränkt war. — Seine Schriften sind: *Sendschreiben des Kirchners Gamanders an den Pfarrer Mich. du Mont. Ins Deutsche übers. Köln 1807. (Der wahre Verf. ist F. Wallraf.), — Des Herrn v. Beaufort Vorschlag zur Vereinigung aller christl. Kirchen. A. d. Franz. Ebend. 1808. 2e vermehrte Aufl. 1809. (Auch unter d. Titel: Sammlung d. neuesten französ. Schriften für und wider die Religionsvereinigung. 16 Bdchn.) — Mit Bet. Jo. Dewora: Wird es nützlich sein, die kathol. Geistlichkeit an d. künftigen ständischen Verfassung d. Provinzen des linken Rheinufers Theil nehmen zu lassen? Ebd. 1815. — *Der kleine Katechismus Dr. Mart. Luthers, für d. gemeinen Pfarrherrn u. Prediger. Ebd. 1822. (Nennt sich unter der Vorrede.) — Ein Aufsatz in Gieseler's und Lücke's Zeitschrift für gebildete Christen. Bd. 1. (1823).

900. D. 30. zu Zossen (Brandenb.) der Justizamtmann u. Stadtrichter Schwarz — im 47. J.

901. D. 30. zu Breslau der Postsekretär Joh. J. Senger — 27 J. a.

902. D. 31. zu Pegnitz (Baiern) der zweite Pfarrer Dr. Andr. Brack — im 37. J.

903. D. 31. zu Marienwerder der k. preuß. Oberlandesgerichtsrath Gust. A. Reichert — im 37. Lbsj.

904. D. 31. zu Kirchderne (Westph.) d. evangelische Lehrer Wilh. Umbeck — 30 J. a.

Juni.

905. D. 1. zu Neu-Ruppin der k. Major Eduard v. Buddenbrock.

906. D. 1. zu Poblschweinitz (Schlesien) d. Pfarrer u. Archipresbiterats-Aktuar August Engel — 66 J. a.

907. D. 1. zu Altenburg der herzoglich sächs. Oberst u. Stadtkommandant Christ. Ludw. Krätzschmar — im 72. J.

908. D. 1. zu Görlitz der pension. k. preuß. Grenzpostamtssekretär C. A. Prieber — 75 J. a.

909. D. 2. zu Groß-Pantken bei Winzig (Schles.) der Schullehrer Burgwitz — 49½ J. a.

910. D. 2. zu Frankfurt a/M. der Senator J. G. C. Hoff — 77 J. a.

911. D. 2. zu Hannover d. pens. Ingenieur-Hptm. u. Stadtbaumeister Just. Gerh. Kahle.

912. D. 2. zu Bautzen d. emerit. k. Schloßaufseher J. G. Richter — 88 J. a.

913. D. 2. zu Breslau der Regierungssekretär und Kalkulator Friedr. Wilckert — 56 J. a.

914. Den 3. zu Elguth (Schlesien) der Pfarrer Chrzascz — 41 J. a.

915. D. 3. zu Nürnberg der prakt. Arzt Dr. med. Joh. Wolfg. Ferg — im 69. J. Er war in Franken geboren und früher holländ. Schiffsarzt. Außer seiner Inauguraldissertation de scorbuto navigantium. Erlangae 1795 lieferte er noch einige Beitr. zu medic. Journalen.

916. D. 3. zu Luckau der Kantor u. Tertius emer. Joh. Gottl. Graser — 78 J. a.

917. D. 3. zu Nienburg der Senator Georg Chr. Friedr. Haltenhof — im 59. Lbsj.

918. D. 3. zu Bardowich, im Hannoverschen, der Dr. med. A. H. Huch — 70 J. a.

919. D. 3. zu Nordheim der Stadtgerichtsauditor Ad. Piderit — 23 J. a.

920. D. 4. zu Neustadt-Gödens (Hannov.) der reformirte Pastor prim. G. Gausmann.

921. D. 4. zu Naumburg bei Bunzlau der Stadtpfarrer u. Probst Hieronym. Klebelly — 74 J. a.

922. D. 4. zu Gotha — im 52. Lbsj. nach langjährigen Körperleiden sanft u. ruhig der Hofrath u. Kammerprokurator Friedr. Wilh. Thienemann. Durch Geist, Kenntnisse und Rechtlichkeit hatte er sich Achtung u. Vertrauen erworben, auch von Seiten der Regierung, die ihn oft zu wichtigen Rechtsgeschäften berief.

923. D. 5. zu Königsberg i/Pr. der ord. Prof. d. Medicin an d. Universität, klinische Arzt, Armenarzt rc. D. Fr. Reinhold Dietz, durch seine Reise ins Ausland für d. Studium der älteren griech. u. arab. Aerzte, sowie durch Herausgabe des „Hippocratis lib. de morbo sacro." Lips. 1827, der bisher unedirten Scholiasten zu Hippokrates u. Galen („Apollonii Cit., Stephani, Pallasii etc. scholia." 2 voll.), zuletzt des „Severus de clysteribus, 1836, um diesen Zweig der Literatur sehr verdient — im 32. Lbsj.

924. Den 5. zu Münster der Postsekretär Gustav Ludw. Dörzapff.

925. D. 5. zu Borken d. Hauptlehrer Bernhard Evers — 46 J. a.

926. Den 5. zu Irrsingen (Schles.) der Rittergutsbesitzer u. Oeconomiedirektor Just.

927. Den 5. zu Berlin Joh. Georg Naumann, Professor u. seit 1816 Ober-Stabs-Roßarzt sämmtlicher Garde-Cavallerie-Regimenter, Mitglied der k. dänischen Gesellschaft zur Beförderung d. Veterinärkunde der kön. sächsischen ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig und der k. Märkischen zu Potsdam, Ehrenmitglied der großherz. weimarischen mineralogisch. Gesellschaft zu Jena (früher, nachdem er zu Leipzig studirt, seit 1783 Baccalaureus daselbst, 1787 nach Berlin zur Gründung einer Thierarzneischule berufen, dann zwei Jahre auf Reisen hauptsächlich in Frankreich, von denen zurückgekehrt er am 1. Mai 1790 die kön. Thierarzeneischule in Berlin eröffnete, 1810 Professor an der neu errichteten allgemeinen Kriegsschule), geboren zu Dresden den 14. Octbr. 1754. Er schrieb: Charakteristik der vorzügl. Hengste u. Zuchtstuten. Berl. 1796. — Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaften. Ein Handbuch für Officiere, Bereiter u. Oekonomen. 1r Band mit Kupfern. Berl. 1800. 2r Band. Ebd. 1802. 2e Aufl. Berl. 1811. — Lehrbuch der Pferdekenntniß. Berlin 1811. 2. Aufl. Berl. 1823.

928. Den 5. zu Erfurt der kön. Hauptmann in der 4. Gensd'armerie-Brig. Gust. Adolph v. Wezner — im 56. J.

929. D. 6. zu Lenthe b. Hannover d. Pastor Carl Fr. Wilh. Franke — 37 J. a.

930. Den 6. zu Markliffa der Kaufmann C. G. Wollmann — 47 J. a.

931. D. 7. Juni zu Tann (Baiern) d. 3te Pfarrer u. Rector Ludw. Braungart — im 30. J.

932. D. 7. zu Voigtsberg (Sachsen) der pension. Justizamtmann Glo. Fr. Meurer, Ritter f. Verdienst u. Treue — 68 J. a.

933. D. 7. zu Prietiz (Sachsen) der Pastor G. S. Rentsch — im 84. J.

934. D. 8. zu Züllichau (Brdnbrg.) der Syndikus Krüger — 33 J. a.

935. D. 8. zu Sprottau der Organist u. Lehrer H. Scholz — 53 J. a.

936. Den 9. zu Breslau der Justizrath Cajetan Masseli — 54 J. a.

937. Den 10. zu Erfurt der ev. Waisenlehrer und Organist Karl Ludw. Buch.

938. D. 10. zu Buitkowen b. Lyk (Ostpr.) der ehem. Landrath Major v. Kannenwurff — im 63. J.

939. D. 10. zu Steinfeld in Holstein der pension. Kammerrath und Amtsverwalter Anton Nielsen — 60½ J. a.

940. D. 10. zu Schweindorf (Diöc. Aalen, Württ.) der Pfarrer Riederer — 72 J. a.

941. D. 10. zu Stuttgart der Finanzrath und Controlleur bei der Staatshauptkasse Kuoff — 67 J. a.

942. D. 11. zu Weimar der großherzogliche Landesdirectionsrath Joh. Fr. Gille — im 57. J., ein thätiger u. umsichtiger Staatsdiener, welcher sich besonders in den drangvollen Kriegsjahren viele Verdienste erworben hat. In der letztern Hinsicht erschien den 14. bei seinem Begräbnisse eine ihn ehrende Deputation der Bürgerschaft von Jena.

943. D. 11. zu Silberberg (Schles.) d. Sec. Lieut. im 22. Inf. Reg. Otto v. Gotsch — 32 J. a.

944. D. 11. zu Wittlingen (Diöces Urach, Württ.) der Pfarrer Huber — 63 J. a.

945. D. 11. zu Torgau der Organist und emeritirte Schullehrer Ernst Gottlieb Klimt, nachdem er ein Jahr vorher sein 50jähriges Dienstjubiläum begangen hatte. Er war am 30. Januar 1763 in Kunnersdorf bei Görlitz geboren, wo sein Vater Joh. Gottl. K. Schullehrer u. Organist war.

946. D. 11. zu Treptow a. Tollensee (Pomm.) der Stadt- u. Landgerichtsrath Liers — im 63. J.

947. D. 11. zu Breslau der Kunstmaler und ehemalige Zeichnenlehrer Joh. Dan. Friedr. Schön — 69 J. a.

948. D. 12. zu Arnsberg der Kaufmann J. Ad. Arens — 64 J. a.

949. D. 12. zu Sachsgrün (Sachsen) der Domherr W. Ernst von Brandenstein auf H. mit Ebmath — 67 J. a.

950. D. 12. zu Nehren (Würtemberg) der pens. Oberlieut. Kuhn — 47 J. a.

951. D. 12. zu Mühlberg a. der Elbe der Premierlieutenant Gottl. Gust. Ernst Lehmann — im 34. J.

952. D. 12. zu Hirschberg der Dr. der Medicin Schubert — 43 J. a. Schrieb außer seiner Inauguraldissertation: „De diabete Vratislaviae. 1817." nichts.

953. D. 12. zu Namslau der Rector und Mittagsprediger Schubart — 41 J. a.

954. D. 13. zu Neuhausen a. d. Erms (Diöc. Urach, Würtemb.) der Pfr. Faber — 63 J. a.

955. D. 13. zu Striegau (Schles.) der katholische Cantor Fischer — 69 J. a.

956. D. 13. zu Gr. Glogau der Postsekretär Schulemann — 21 J. a.

957. D. 14. zu Dorfmark (Hannover) der Hauslehrer, Kandidat Ernst Wiedling aus Badra bei Sondershausen, beim Baden in der Böhme.

958. D. 15. zu Carlsruhe der kais. östr. Legations-Secretär G. v. Litomiski — 52 J. a.

959. D. 15. zu Lüchow der Hannoversche Oberamtmann Stock — im 75. Lbs. u. 47. Dienstjahre.

960. D. 16. zu Gomadingen (Würtemb.) der Pfr. Faber — 78 J. a.

961. D. 16. zu Stuttgart der Hofkammerkanzlist Hehr — 42 J. a.

962. D. 16. zu Stade der Landbau-Inspector Schuster.

963. D. 17. zu Mundelsheim (Würtemb.) der Pfr. Canz — 67 J. a.

964. D. 17. zu Sandersdorf bei Bitterfeld (Preuß. Sachsen) der Pastor Joh. Carl Imman. Hänisch — 71 J. a.

965. D. 17. zu Werben in der Altmark der Diaconus Joh. Heinrich Fr. Richter — im 68. J.

966. D. 19. zu Hannover der Rentier J. C. Bornemann — 50 J. a.

967. D. 19. zu Wiesbaden der herz. nass. Kriminalrichter Mehl — im 41. J.

968. D. 20. zu Schmölln bei Altenburg der Gerichtsdirector und Advocat Otto Böse — im 67. J.

969. D. 20. zu Sonnefeld der herzogl. Amtswundarzt H. C. A. Böschner.

970. D. 20. zu Elbingerode am Harz der Töchterlehrer G. Kunze — 46. J. a.

971. D. 21. zu Zülz (Schles.) der Kreisschulinspector und Pfarrer in Schmitsch Matth. Brinsa — 51 J. a.

972. D. 21. zu Danzig bei Frankfurt a. d. O. der Prediger L. Eick.

973. D. 21. zu Creutzburg der Land- und Stadtgerichtsassessor C. Hartlieb — 40 J. a.

974. D. 21. zu Ludwigslust der großherz. Stall-Commissär C. Ullerich Hey, geb. ebendas.

975. D. 22. zu Hannover der Sprachlehrer Canzler — 54 J. a. Er war Verfasser mehrerer Schriften, namentlich französ. Sprachlehren, in der Hahnschen Hofbuchhandlung erschienen.

976. D. 22. zu (?) der pr. Major v. 8. Inf. Reg. Graf v. Pinto.

977. D. 23. zu Schnackenburg (Hannov.) der pens. Oberzollinspektor J. G. Sarnighausen.

978. D. 23. zu Wien der Dr. der Medicin Stephan Steiger, Mitglied der medicinischen Fakultät, Arzt des Taubstummeninstituts, emerit. Arzt an der k. k. Ingenieurakademie, Inhaber der mittl. gold. Civil-Ehrenmedaille — 85 J. a.

979. D. 23. zu Stuttgart der Director des Medicinalcollegiums Dr. v. Walther — 68 J. a.

980. D. 23. zu Husum im Schleswigschen der Justizrath Ph. Eh. Lüders, Bürgermeister, Stadtsecretär und Polizeimeister daselbst — im 53. Lbsj., hinterläßt als Wittwe Joh. Auguste, geb. Grube.

981. D. 23. zu Saarlouis der Lieutenant Heinr. v. Schweinitz.

982. D. 23. zu Cammin (Pommern) der Superintendent Chr. Wilh. Winckler — 67 J. a.

983. D. 24. zu Oppershausen der Hauptm. Aug. Jul. v. d. Wense.

984. D. 25. zu Nordhausen der Kaufmann Carl Böttiche r — im 53. Lbsj.

985. D. 25. zu Stuttgart der Oberamtswundarzt Stoll — 70 J. a. Lieferte einen Beitrag zu Gräfe's und Walthers Journal der Chirurgie, Bd. 4. (1822.)

986. D. 26. zu Clausthal der Bergsekretär Joh. Fr. W. Heinzmann.

987. D. 26. zu Herrnhut der Kaufmann Dr. Uh— 61 J. a.

988. D. 27. zu Görsbach im preußischen Herzogthum Sachsen Joh. Imm. Hansi, Pfarrer daselbst, früher (1800—22) Director des k. Schullehrerseminariums zu Weißenfels — 69 J. a. Er war am 20. September 1767 zu Weissa bei Bischofswerder geboren und seit 1794 Rector zu Arten. Von ihm erschien: Commentatio philol. theol. in vaticinum Jesaiae L. II. 13. L. III. 12. Lips. 1791. — Recensionen in den Dresdner gelehrten Anzeigen.

989. D. 27. zu Danzig der Professor am dasigen Gymnasium Dr. Wilh. Aug. Förstemann, Director der naturforschenden Gesellschaft — im 45. J. Er war am 29. Oct. 1791 zu Nordhausen geboren, war seit 1815 Lehrer an der Hundeikerschen Erziehungsanstalt zu Vechelde und wurde 1817 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Danzig. Seine Schriften sind: Ueber den Gegensatz positiver u. negativer Größen. Nordhausen 1817. — Theoriae punctorum centralium primae lineae. Halae 1818. — Inquisitio in plurimorum angulorum functiones geometricae, quarum valores per radices aequatorum quadratorum exhiberi possunt. Ibid. 1820. — Bemerkungen über verschiedene Begriffe und Theorien a. d. allgem. Größen u. Zahlenlehre. Danzig 1825. — Lehrb. der Geometrie. 2 Bde. Ebd. 1827—29. — Beiträge zu e. einfachen element. Behandlung d. Lehre v. d. Kegelschnitten, nach genannt. Methode. Ebd. 1833. — Ueber die Auflösung quadrat., cubisch. und biquadrat. Gleichungen, besonders mittelst geometrisch. Functionen Ebd. 1836.

990. D. 27. der Erb- und Lehngerichtsbesitzer C. G. Schmidt zu Arnsdorf (Lausitz) — 86 J. a.

991. D. 27. zu Baiersdorf (im Rezatkreise des Königreichs Baiern) C. G. Fr. Goeß, Stadtpfarrer zu Baiersdorf — im 78. J. Er war am 2. Febr. 1762 geboren und der älteste Sohn des Joh. Georg Goeß, Superintendenten und Oberpfarrers in Markt-Dietenhofen,

im ehemaligen baireuthschen Unterlande, oder jetzigem baierischen Rezatkreise und der Bruder des Dr. Georg Friedrich Daniel Goetz, jetzigen Dekans und Stadtpfarrers in Aalen, Königreichs Würtemberg. Unter seinen Lehrern rühmte der Verstorbene vorzüglich den Rector Dietz in Windsheim und den Dr. der Theologie Döderlein, als dieser noch auf der Universität Altdorf lehrte. In seinem 31. Jahre wurde er Kaplan in der vormal. Reichsstadt Windsheim und nach wenigen Jahren Spitalprediger daselbst und Pfr. in Kyllsheim, zu welcher Zeit er seinen beliebten „fränkischen Schulfreund" herausgab und Geschichte und Pädagogik zu seinen Lieblingswissenschafen gewählt hatte. Nach mehreren Jahren wurde ihm die sehr gute Stadtpfarrei Baiersdorf, zwei Stunden von Erlangen übertrageu und hier war es, wo er sich durch mehrere Schriften und durch seine vielen Recensionen und Aufsätze in dem theologischen Journal des Dr. Berthold, wie auch durch einige treffliche Abhandlungen in d. allgemein. Kirchenzeitung ꝛc. vortheilhaft bekannt machte. Seinem theologischen Systeme nach war er ein entschiedener Rationalist und überhaupt ein freisinniger und heller Kopf, auch ein sehr guter Familienvater, der an seinen ältesten Kindern viel Ehre und Freude erlebte. — Seine Schriften sind: Der Patriot am Geburtsfeste seines glorwürdigsten Landesfürsten; e. Predigt. Erlangen 1786. — Die Freude d. Patrioten über die Kaiserwahl Leopolds II., eine Predigt. Nürnberg und Altdorf 1790. — Der Gemeingeist, der Retter des Vaterlandes; e. Predigt. Erlang. 1795. — Archiv oder Sammlung der wichtigsten Verhandlungen und Arbeiten meines Instituts f. Schullehrer. Nürnberg 1801. — Ueber Schullehrerbildung und die Unzulänglichkeit der deshalb vorhandenen Privat- und öffentlichen Anstalten ꝛc. Ebd. 1801. — Ueber Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Ursachen. Eine Quartalschrift, 2 St. Fürth 1803. — Der Gemeingeist nach seiner Natur, Wirkung und Entstehung. Frankf. 1815. — Ueber die Verpflichtung der Christen, nach dem Reiche Gottes zu ringen und zu streben; e. Predigt. Erlangen 1814. — Luthers Kirchenreformation nach ihrer Veranlassung, eigenthümlichen Beschaffenheit, wohlthätigen Wirksamkeit, in einigen Kanzelvorträgen am 3. Säkularfeste. Ebd. 1817. — Der Verfall des öffentlichen Kultus im Mittelalter. Sulzbach 1820. — Die Seelenfeste, mit besonderer Rücksicht auf

d. öffentlichen Cultus und d. Priesterthum d. alten Völker. Erlangen 1825. — Das erfreuliche Loos e. selig Vollendeten in der Ewigkeit, dargestellt in der Rede am Grabe des Frhrn. C. W. von Löffelholz-Colberg. Ebd. 1829. — Der Wirkungskreis des Jugendlehrers nach seiner ehrenvollen und für ihn angenehmen Seite, dargestellt bei der Einsetzung d. israelit. Religions- und Elementarlehrers J. H. Dessauer. Ebd. 1829. —

992. D. 28. zu Bentheim der Landphysikus Dr. Gerh. Ruhfus.

993. D. 29. zu Nordheim der Senior ministerii Past. G. C. Fr. Fricke.

994. D. 29. zu (?) der preuß. Capitän vom Kaiser Alex. Grenadier-Reg. Klaatsch.

995. D. 29. zu Westrum (Westphalen) der Landdechant u. Pfr. B. H. Römann.

996. D. 30. zu Altenberge (Westph.) d. Bürgermeister B. H. Mennemann — 62 J. a.

997. D. 30. zu Sulau (Schles.) der Rector und Mittagsprediger J. G. Rothe — im 70. J.

Juli.

998. D. 1. zu München der königl. baier. Kämmerer und pens. Generalmajor Freih. v. Streit-Immendingen, Ritter des Ludwigordens — im 88. J.

999. D. 1. zu Berlin der Secondelieutenant von Studnitz.

1000. D. 3. zu Breslau der pens. Polizeidirector Blühdorn — 70 J. a.

1001. D. 3. zu Neustädtel (Sachsen) der Rector an der Stadtschule J. David Edler — im 74. J.

1002. D. 3. zu Breslau der Dr. der Med. Eisner — 45 J. a.

1003. D. 3. zu Frankenstein (Schlesien) d. Stadtpfarrer Fr. Mattner — im 39. J.

1004. D. 4. auf Wallö in Jütland Fr. v. Moltke, k. dänischer geh. Conferenzrath u. bis 1824 Staatsminister — im 63. J.

1005. D. 4. zu Eilsen der Secondelieutenant im 3. Linien-Bataillon C. G. F. W. Graf von Oeynhausen.

1006. D. 4. zu Breslau der Major a. D. von Tschirschky — 62 J. a.

1007. D. 5. zu Breslau der Premierlieutenant A. Binz. Gresch'l — 63 J. a.

1008. D. 5. zu Wien d. Dr. der Med. Hörwarter, gebürtig aus Kitzbühel in Tyrol, Mitglied d. medic. Fakultät — 52 J. a.

1009. D. 5. zu Bautzen der Kaufmann J. Kappler — 73 J. a.

1010. D. 5. zu Berlin der kön. preuß. Justizrath Fr. Aug Lottner, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klasse, durch Herausgabe der „Sammlung der f. d. k. pr. Rheinprov. seit 1813 ergangenen Gesetze (3 Bde.)" und and. Schr. bekannt — im 40. J.

1011. D. 5. zu Liebenwerda (Pr. Sachsen) d. Apotheker G. Ferd. Schröder.

1012. D. 6. zu Rudolstadt Fr. Michael Bamberg, geh. Rath, Kanzler und Consistorialpräsident, wie auch Amtshauptmann der fürstlichen Aemter Rudolstadt und Blankenburg, nachdem er wenige Tage vorher sein 71. Jahr vollendet hatte. Mit unermüdlicher Thätigkeit wirkte er bis kurz vor seinem Ende in seinem Berufe. Mit seltenem Eifer war er namentlich ein Pfleger der Kirchen und Schulen und der darauf Bezug habenden Institute und genoß dafür das unbegrenzte Vertrauen seines Fürstenhauses, die Hochachtung und Ergebenheit seiner Amtsgenossen und die Liebe seiner Familie, wie aller Schwarzburger, für deren Wohl er sich freudig aufopferte. Der Verewigte begann den 21. Oct. 1789 seine Amtslaufbahn, wo er bei der fürstlichen Kammercanzlei als Commissionssecretär angestellt wurde, war also nur noch 3 Jahre von seinem 50jährigen Dienstjubiläum entfernt.

1013. D. 6. zu Ndr.-Kummernich (Schlesien) der Rittergutsbesitzer und Polizei-Distr. Commiss. Carl von Damitz.

1014. D. 6. zu Hagen (Westphalen) der Dr. der Medicin und Chir. L. Elbers — 30 J. a., an den natürl. Blattern.

1015. D. 6. zu Urbach bei Sondershausen der Pastor W. Chr. Kümmel — im 81. Jahr an Altersschwäche, als Schriftsteller unter dem Namen Bernhard der Funfziger bekannt.

1016. D. 6. zu Berlin Joh. Fr. Seidel, Prorector an der Schule des Berlinschen Gymnasiums zum grauen Kloster, pensionirt seit 1822 (vorher Lehrer 1782; Subconrector 1784; Subrektor 1786; Conrector 179

an derselben); geboren zu Treuenbriezen am 5. Juli 1749. — Seine Schriften sind: Beschäftigungen des Geistes bei den Gräbern geliebter Verwandten. Frankfurt u. Leipzig 1774 (ein bloßer Versuch für Freunde). — *Ueber das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Halle 1774. — Aufmunterungen an die Jugend zur Ausübung ihrer ersten Pflichten. Berlin 1781. — Monolog beim Tode Friedrich des Großen. Ebd. 1786. — Anrede, in den Reden, welche bei der Einführung neuer Lehrer am 4. Dec. in dem Berlinschen Gymnasium zum grauen Kloster gehalten worden. Ebd. 1782. — Wohlfeile und zweckmäßige Fabeln und Erzählungen für die Jugend zur Deklamationsübung in öffentlichen und Privatlehranstalten. Berlin 1805. 2. Aufl. 1811; 3. A. 1817; 4. Aufl. 1821. 6. verm. Aufl. 1836. — Gedichte; Ein Familienbuch. 1r Theil, enthaltend: Geistliche Lieder u. vermischte Gedichte. Berlin 1810. 2. Aufl. 1830. 2r Theil, enthaltend: Lieder an und für die Jugend, nebst einigen Fabeln und Erzählungen. Berlin 1818. — Aufsätze in Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde in den ersten 4 Theilen; Gedichte in den Berliner Musenalmanachen für 1791—95; Aufsätze und Gedichte in den Mannichfaltigkeiten; einige geistliche Lieder in den Sammlungen von Schultze, Diterich, Niemeyer, in Hermes Handbuch und in mehreren neuen Gesangbüchern. Beitrag zu Wagners Gespenstern, im 4. Bande die 14. Erzählung S. 102—108.

1017. D. 6. zu Hannover der Kapitän Fr. Stünkel — im 44. J.

1018. D. 7. zu (?) der pens. Major und Kreis-Brigadier bei d. vorm. kurmärk. Gend. D. Brig. Baron von Weitershausen.

1019. D. 8. zu Hannover der Oekonom A. H. Koch aus Eschershausen (Herzogth. Braunschweig.) Er hielt sich in Hannover zum Studium der Veterinärkunde auf.

1020. D. 8. zu Falkenberg (Schles.) der Lieutén. v. 2. Uhlanenregiment Rostentscher — 36 J. a.

1021. D. 9. zu Dresden der Cand. der Theol. M. Gust. Blankmeister.

1022. D. 9. auf dem adlichen Gute Salzau in Holstein, an den Folgen des Schlagflusses, der Inspector Jürgen August Holdt, alt 82½ Jahr und bei-

nahe 60 Jahre mit Eifer und Treue im Amt; ohne Leibeserben.

1023. D. 9. zu München der erste Bürgermeister Edler v. Mittermayr — im 71. J.

1024. D. 9. zu Breslau der Landgerichts-Sekretär Scholz — 43 J. a.

1025. D. 9. zu München der königl. Generallieutenant Aloys v. Strübl, Commandant von München, Ritter des Max. Joseph-Ord., des Civilverdienstordens der baier. Krone und der französ. Ehrenlegion, k. Kämmerer und Vorstand der Militärfonds-Commission. Diente noch unter Lafayette in Amerika.

1026. D. 9. zu Danzig der Schiffs-Kapitän Stahmann.

1027. D. 10. zu Ahlbeck (Brandenb.) der königl. Forstmeister a. D. Furbach, Ritter des roth. Adlerord. 4r Kl.

1028. D. 10. zu Carolath (Schles.) der Cand. der Theologie und fürstl. Lehrer Gust. Ad. Muth — im 36. J.

1029. D. 10. zu Mömpelgart der Hofdomänenkammerdirector von Parrot, Ritter des Civilverdienst-Ordens.

1030. D. 12. zu Jüterbogk der prakt. Arzt u. Geburtshelfer Dr. Fr. Brandt — 66 J. a.

1031. D. 12. zu St. Johannis bei Baireuth der quiesc. königliche Medicinalassessor Joh. Jac. Gttfr. Braun.

1032. D. 12. zu Grube im Holsteinischen d. Compastor Jacob Carl Gottlob Kaltmann, ohne Leibeserben.

1033. D. 12. zu Deiderode (Hannover) der Pastor Chr. Kuhls — im 85. Lbs.- und 52. Amtsj.

1034. D. 12. zu Potsdam der k. Justizamtmann C. Fr. Nirrenbach — im 55. J.

1035. D. 12. zu Colditz (Sachsen) der praktische Wundarzt u. Geburtshelfer C. H. Küffer jun. — im 31. J.

1036. D. 12. zu Berka an der Ilm Theodor Wallbaum, Besitzer einer großen Schriftgießerei in Weimar, als Künstler, als Geschäftsmann und Mensch allgemein geehrt. 8 Tage vor seinem Tode wurde er in jenes Bad geschafft, allein die gesunde Luft dieses Badeorts konnte nicht mehr heilsam auf ihn wirken, da er

stets das Zimmer hüten mußte. Schon als Jüngling, wo er noch Gehülfe seines Vaters war, zeichnete er sich als geschickter Stempelschneider so aus, daß seine Nebenstunden oft nicht zur Anfertigung der Stempel hinreichten, die von Auswärtigen bei ihm bestellt wurden und er dadurch schon zu jener Zeit viel Geld erwarb, welches ihm später, bei eigener Uebernahme des Geschäfts, es möglich machte, dasselbe mehr in Schwung zu bringen. Durch Reisen nach Frankreich und England hatte er auch noch Kenntniß von manchem Vortheil im Maschinenwesen erlangt, was ebenfalls zum größern Flor seines Geschäfts beitrug, so wie die Erfindung einer vorzüglich guten Schriftmasse, die sehr beliebt ist. So dehnte sich sein Geschäft schnell zu einem bedeutenden Umfange aus und erstreckte sich besonders in den letzten Jahren bis in ferne Länder, wie denn seine letzte Arbeit die Fertigung von Stempeln und Matrizen in Wallachischer Sprache war, die nach Bucharest bestimmt waren.

1037. D. 13. zu Oberprittschen bei Fraustadt der Pastor Fr. Ferd. Dihm — 60 J. a.

1038. D. 13. zu Ilfeld der Landphysikus u. Stiftsmedic. Dr. J. C. D. Kunze.

1039. D. 13. zu Crailsheim (Würtemb.) der pens. Generalmajor von Lalenge, Komthur des Militärverdienstordens — 60 J. a.

1040. D. 13. zu Nürnberg der Oberstlieuten. im kön. baier. Inf. Reg. Erbgroßh. v. Hessen J. Vogler, Ritter des k. baier. Ludwigordens — 58 J. a.

1041. D. 14. zu Steinberg (O. A. Wiblingen, Würtemb.) der Pfarrer und Kämmerer Ammann — 56 J. a.

1042. D. 14. zu Stuttgart der Professor Weitbrecht — 40 J. a.

1043. D. 15. zu Lobeda der Bürgermeister und Stadtschreiber J. L. Haage — im 65. Lebens- und 40. Amtsjahre.

1044. D. 15. zu Rosenberg (Schles.) der Lieutenant vom 1. Leibhusarenregiment Emil Graf v. Hülsen — im 25. J.

1045. D. 15. zu Lauchröden bei Eisenach der großherzogl. sächs. Landkammerrath und Ritter des weißen F. O., Christ. Röse — im 57. Lbsj.

1046. D. 16. zu Urach (Würtemb.) der Professor Finkh — 52 J. a.

1047. D. 16. zu Hannover der Landbauinspector Karl Wilh. Just. Chr. Frankenfeld — im 55. J.

1048. Den 16. zu Zwickau der Superintendent Dr. G. Lorenz — im 68. Lbsj. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hat derselbe seinem ausgebreiteten Wirkungskreise mit unermüdeter Thätigkeit vorgestanden u. sich in den wichtigsten Geschäften besonders durch Kürze und Bestimmtheit ausgezeichnet, welche Männern von gediegenen Kenntnissen eigen ist. Er war am 12. Okt. 1768 zu Annaberg geboren.

1049. D. 17. zu Schildau, Kr. Schönau (Schles.) der Pfarrer K. Hanke — 57 J. a.

1050. Den 17. zu Jackschönau (Schlesien) August Reichs-Frhr. v. Kinsky u. Tettau — im 39. J.

1051. D. 17. zu Seegeletz (Brandenb.) d. Prediger Wagener.

1052. D. 18. z. Sondershausen d. Justizrath Bley.

1053. D. 18. zu Altona G. L. F. v. Gußmann, k. dän. Etatsrath, Syndikus u. erster Stadtsekretär — im 65. Lbsj.

1054. Den 19. zu Nienburg der sup. Amtsassessor Amad. Heinr. Wallbaum.

1055. D. 19. z. Trachenberg (Schles.) d. Apotheker Wilh. Hiltmann.

1056. D. 19. zu Bautzen der Salzverwalter C. G. Wagner — 73 J. a.

1057. D. 20. zu Berlin der königliche Major a. D. v. Billerbeck.

1058. D. 20. zu Bremen d. Notar Gottl. Wilh. Planck — 70 J. 6 Mon. alt.

1059. Den 21. zu Fincken, bei Plau, im Mecklenb. Schw., der Domherr Ludwig Gerh. Hartwig Graf v. Blücher auf Fincken, Darz, Käselin, Sparow, Ganz, Göhren u. Lebbin, Ritter d. St. Johanniterordens rc. — 66 J. 7 M. alt.

1060. D. 21. zu Göttingen der Amtsassessor Albr. Fr. Wilh. v. Bothmer.

1061. D. 21. zu Breslau d. Major a. D. Friedr. v. Heugel — 69 J. a.

1062. Den 21. zu Schwarzcolm bei Hoyerswerda (Brdnbrg.) der Pfarrer M. Chr. Fr. Stempel, nach 50jähr. Amtsführung — 74 J. a.

1063. D. 21. zu Löwenberg (Schles.) d. Rathmann u. Buchhändler Tietze — 64 J. a.

1064. Den 22. zu Harzgerode der Berg-Assessor Bennecke.

1065. Den 22. zu Alt-Döbern in der Lausitz der praktische Arzt u. Wundarzt Bähr — 79 J. a.

1066. D. 22. zu Weiden (Baiern) der k. baierische Appellationsgerichtsadvokat u. Stadtsyndikus Johann Wolfg. Helmes — im 84. J.

1067. Den 22. zu Nürnberg der Buchhändler Th. Otto, Besitzer der Joh. Adam Stein'schen Buchhandlung — im 38. J.

1068. D. 22. zu Spainshart der Dechant des Ruralkapitels zu Kemnath u. Pfarrer zu St. Eschenbach in Baiern Wilh. Wittmann, Bruder d. verst. Bischofs W. zu Regensburg, als Schriftsteller in den Fächern des Kirchenrechts, der Pädagogik (gegen Graser u. a.) bekannt; ein strenger Eiferer für die kathol. Kirche. Er war geboren im Hammergut Finkenhammer bei Pleystein in der Oberpfalz d. 9. Sept. 1767.

1069. D. 23. zu Kostenblut (Schlesien) der Pfarrer Ant. Ludw. Heintze.

1070. Den 23. zu Regensburg Therese Math. Jos. Hemmfeld — im 25. J., an den Folgen äußerer Verbrennung.

1071. Den 23. zu Groß-Berge bei Perleburg der Prediger Kirchner — im 76. J.

1072. D. 23. zu Breslau der pension. Regierungsoberbuchhalter Krüger — 75 J. a.

1073. D. 23. zu Mirow (M. Strelitz) d. großherz. Amtmann Mühlpfort.

1074. D. 24. z. Pleß (Schles.) d. Rittmeister a. D. Stanisl. v. Lupinski — 53 J. a.

1075. Den 24. zu Preetz in Holstein der Kandidat der Pharmacie P. W. Possel — im 35. Lbsj., hinterlassend Mutter u. Geschwister.

1076. D. 24. z. Bremen d. Leggeinspektor Moritz Reichardt.

1077. Den 24. zu Heiligenhafen in Holstein der Kaufmann u. Stadtkassirer J. H. Trost — im 50. Lbsj., hinterl. Wittwe u. Kinder.

1078. D. 25. zu Langenau (Schles.) der Kantor u. Schullehrer Kügler.

1079. D. 25. zu Zeetz (Mecklenb.) der pens. Oberwundarzt Dr. Fr. C. Medel.

1080. Den 25. zu Breslau der Ober-Landes-Ger. Assessor Baron v. Richthofen — 28 J. a.

1081. D. 27. zu Wöhrden in Süderditmarschen der Doktor der Medicin u. Chirurgie D. Koopmann, nach langen Leiden, hinterlassend Eltern u. Geschwister.

1082. D. 28. z. Rendsburg d. Kommandant Oberst W. v. Bille.

1083. D. 28. z. Hankensbüttel (Hannov.) d. Pastor Georg Rud. Habse — in seinem 73. Lbsj.

1084. D. 28. zu Friedewalde b. Grottkau (Schles.) der emer. Erzpriester u. Pfarrer Andr. Nerke.

1085. Den 29. zu Regensburg H. Hartmeyer, Gutsbesitzer — 64 J. a.

1086. D. 29. zu Berlin der Hofrath Scherning.

1087. Den 30. zu Lingen der Postmeister Eggeling — 62 J. a.

1088. D. 30. zu Altona der k. dän. Justizrath H. Rasch, zweiter Generaladministrator des kön. Lottos — im 80. Lbsj. Hinterließ nur entfernte Erben.

1089. D. 31. zu Skorischau (Schles.) d. Domänenamtsgeneralpächter Amtsrath Fischer.

1090. D. 31. z. Schwerin d. Justizkanzleiregistrator Luther — im 73. Lebensj.

1091. Den 31. zu Breslau der Regierungssekretär u. Journalist Joh. Chr. Schulz — 64 J. a.

1092. Im Juli zu München der erste Begründer des Brockhausischen Conversationslexikons Dr. Hein.

1093. Im Juli zu Wien Rödl, k. k. Prof., als ausübender Künstler im Historienfache u. als Lehrer sehr geschätzt, ein Schüler Maurers u. Fügers — 62 J. a.

1094. Im Juli zu Würzburg Dr. Aug. Ryß, kön. baier. Medicinalrath u. chem. ord. Prof. d. Thierarzneikunde an das. Univers., als Schriftsteller im Fache der Veterinärkunde wohlbekannt, geboren zu Pörnbach in Baiern am 2. Juli 1779. — Seine Schriften sind: Gerichtliche Thierarzneikunde. Würzb. 1807. — Progr. üb. d. Organisation d. Veterinärinstitutes zu Würzburg. Ebd. 1808. — Pr. Etwas üb. Veterinärmedicin. Ebd. 1810. — Handb. der prakt. Arzneimittellehre f. Thierärzte. Ebd. 1812. (Auch mit d. Titel: Handb. der Wirkung, Gabe innerliche u. äußerliche Anwend. d. bekanntesten u. vorzüglichsten Heilmittel f. Thiere.) 2. Aufl. 1818. 3. verm. und verb. Aufl. 1821. 4. Aufl. 1825. 5. Aufl. 1833. — Ueb. d. Fortgang d. Anstalt z. Veredlung der Schafzucht im Großherzogth. Würzburg. Ebd. 1816. — Mittheilungen aus d. Gebiete d. Landwirthschaft, insbesondere üb. Veredlung der Schafe u. Paarung in nächster Blut-

verwandtschaft b. d. Viehzucht. Lpzg. 1821. — Mittheil. über die Wollenwäsche und über Behandlungsweise die Schafe zu waschen, um e. schöne u. tadellose Pelzwäsche zu bewirken. Würzb. 1825. — Ueber Vieh-Assekuranz-Kredit-Anstalten. Ebd. 1831.

August.

1095. D. 1. zu Husum im Schleswigschen der Senator Hans Hansen Engel — im 71. Lbsj., hinterlassend als Wittwe Anna, geb. Beetzen, einen Sohn u. Töchter.

1096. D. 2. zu Elbing (Westpr.) der Kommerzienrath Gottl. Baum — im 50. J.

1097. D. 3. zu Ohlau (Schles.) d. Justizkommissär Krull.

1098. D. 3. zu Elxleben (Pr. Sachsen) der Pfarrer Heinr. Ernst Reußner — im 75. Lbsj.

1099. D. 4. zu Lilienthal (Hannov.) der pens. Pr. Lieutn. Ad. Grahn. Er war Dichter.

1100. Den 5. zu Leipzig Dr. Ferd. Aug. Holke, praktischer Arzt u. Privatdocent an d. Universität — im 38. Lbsj.

1101. D. 5. zu Bonn der Profess. d. Rechte Dr. E. Puggé — im 36. Lbsj. Der Tod ereilte ihn so plötzlich, daß er am Mittag noch gesund seine Vorlesungen hielt u. am Abende, als er eben ins Haus treten wollte, an der Schwelle todt niederfiel. Die juristische Fakultät erleidet durch seinen Tod einen fast unersetzlichen Verlust. — Von ihm erschien: Observationes duae de jure civili. Bonnae 1831. — Ueb. die deutsch. Universitäten. Beleuchtung d. Schrift d. Hrn. Seminardirektors D. F. A. W. Diesterweg: „Ueber das Verderben a. d. deutsch. Universitäten.“ Ebd. 1836.

1102. D. 6. zu Mainz d. Professor am Gymnasium Karl Fink, ein um d. studirende Jugend wohlverdienter Mann.

1103. D. 6. zu Wiedenhausen d. Rittmeister Aug. v. Hodenberg.

1104. Den 6. zu Bergedorf (Hannov.) der Bürgermeister Arnold Fr. Hoppe.

1105. D. 7. zu Langenau (Würtemb.) der Kameralverwalter Glaß — 80 J. a.

1106. D. 7. zu Altwasser in Schlesien d. k. preuß. Major a. D. Heinrich Wilh. Graf v. Schliessen,

Erbherr auf Schliessensberg, Riegleve, Tolzin ꝛc. im M. Schwerinschen — einige 50 J. a.

1107. Den 7. zu Plön, Graf Ferd. v. Luckner, Rittmeister vom Leibregimente leichter Dragoner.

1108. D. 7. zu Ulm d. Finanzrath Weißmann — 74 J. a.

1109. D. 9. zu Breslau der Geh. Kommissions- u. Konferenzrath Friesner — 70 J. a.

1110. Den 9. zu Ansbach der quiesc. Landgerichtsassessor Wilh. Langenfaß — im 55. J.

1111. D. 9. d. Student d. Rechte Fr. H. Puder zu Lauban.

1112. D. 10. zu Goslar (Hannover) der Pastor J. Fr. Gottfr. Cruse.

1113. Den 10. zu Norden der Wasserbauinspektor Maino Remmers.

1114. D. 10. zu Waldmössingen (Würtemberg) der Pfr. u. Kammerariatsverweser Schöninger — 47 J. a.

1115. Den 10. zu Markt Emskirchen (Baiern) der herzogl. sächs. kob. Rath, Kaufmann Wilh. Friedrich Schwarß.

1116. D. 11. zu Feuchtwangen der quiescirte Amtsphysikus u. prakt. Arzt Dr. Joh. Georg Jak. Bernhold — im 74. J.

1117. D. 11. zu Salze b. Magdeburg der k. preuß. Major a. D. v. Bissing — 82 J. a.

1118. Den 11. zu St. Petersburg der Adjunkt der k. Akademie der Wissenschaften Dr. Rob. Lenz, früher Lehrer an d. Domschule zu Reval, durch seine Studien in der Sanskritliteratur und der vergleich. Sprachkunde rühmlich bekannt, geb. zu Dorpat am 23. Jan. 1808. — Von ihm erschien: Apparatus criticus ad Urvasiam fabulam Calidasi, quem, tanquam suae ejus libri editionis appendicem, Londini conscrips. Berol. 1834.

1119. Den 12. der Kaufmann J. G. Michaeli zu Löbau (Laus.).

1120. D. 12. zu Mainz der ehem. kurfürstl. Kölnische Hofrath und Leibarzt Dr. Just. Röser, als prakt. Arzt sehr geachtet — im 70. Lbsj.

1121. Den 12. zu Breslau der Oberlandesgerichtsreferendar Heinr. v. Schill — 30 J. a.

1122. D. 13. zu Neiße, im Priesterhaus, der Pfarrer Melzer aus Neusalz — 67 J. a.

1123. D. 13. zu Beverungen (Westph.) der D. med. Heinr. Wörteler — im 87. Lbsj.

1124. Den 14. zu Springe der Töchterlehrer und Organist G. H. Bode — im 28. J.

1125. Den 14. zu Flensburg der Kaufmann C. D. Birck — im 85. Altersj., hinterl. eine Wittwe.

1126. Den 14. zu Nienburg der Landbaukondukteur Fr. Jul. Dassel — 35 J. a.

1127. Den 14. zu Spandow der k. Oberstlieutenant v. Koseritz.

1128. Den 14. zu Berlin der pens. Geh. Sekretär Vangerow — im 70. J.

1129. Den 15. zu Hünshoven bei Geilenkirchen der evang. Pred. Eversael. Bei seiner Beerdigung schloß sich auch die kathol. Geistlichkeit u. ein großer Theil der kathol. Gemeinde an.

1130. Den 15. zu Marienwerder der k. preuß. Regierungsrath D. Märcker — im 72. J.

1131. Den 15. zu Herzberg der Hauptmann a. D. Ernst Fr. Gust. v. Rehr, vormals Officier im 7. Linien-Bataillon d. engl.-deutschen Legion und zuletzt im 1. k. hannoverschen leichten Inf. Reg.

1132. Den 15. zu Barmstedt, in der Grafschaft Rantzau, der ehemalige Apotheker F. W. S. Rode — im 72. Lbsj., hinterlassend als Wittwe Sophie, geborene Quenzel, Kinder u. Schwiegerkinder.

1133. D. 16. zu Kalisch der k. preuß. Medicinalrath u. prakt. Arzt Dr. Jonas Meyer, als Uebersetzer von J. Frank: „Annalen des klinischen Instituts zu Wilna" (2 Bde. Berl. 1810.) ins Deutsche, bekannt.

1134. D. 16. z. Hannover d. Oberst Karl Friedr. v. Scheither auf Altluneburg — im 66. Lbsj.

1135. D. 16. zu Altdorf im Kanton Uri d. bischöfl. Kommissarius, Sextar des Vierwaldstätter-Kapitels und Pfarrer Joh. A. de Waya, vorher bis 1795 Professor der Theologie zu Solothurn, ein sehr eifriger Katholik u. beliebter Prediger, auch durch die Herausgabe mehrerer Predigten bekannt, geb. 1769.

1136. Den 17. zu Leobschütz (Schlesien) der Stadtkaplan u. Aufseher des k. Hoffmannschen Waisenhauses Joh. Kloske — 74 J. a. Im vor. J. feierte ders. in der Stille sein 50jähr. Jubiläum.

1137. Den 18. zu Petershagen der Oberamtmann Karbe.

1138. D. 18. zu Tröchtelborn b. Gotha der Pfarrer Joh. Gottfr. Jak. Sinnhold.

1139. Den 18. zu Frankfurt a/M. der großh. hess. wirkl. Geh. Rath Fr. Frhr. v. Wiesenhütten, Großkreuz des hess. Hausordens — 81 J. a. Er war zu den Zeiten des deutsch. Reichs Kreisgesandter für Darmstadt und Waldeck, späterhin großh. hess. Gesandter am kurfürstl. Hofe u. zuletzt in gleicher Eigenschaft bei Frankfurt beglaubigt.

1140. Den 19. zu Lennep der Superintendent und Pastor Joh. Theod. Westhof — 39 J. a.

1141. Den 20. zu Reutlingen der Oberamtsarzt Dr. Voller — 42 J. a.

1142. Den 20. Ernst Traug. Borns, Gerichtsdirektor zu Nieder-Friedersdorf — 70 J. a.

1143. D. 20. zu Oderberg bei Ratibor der Rittergutsbesitzer Joh. Dittrich auf Schloß O., Annaberg u. Zabelkau.

1144. D. 20. zu Neugarten b. Ratibor der pension. Ober-Landes-Gerichts-Salarien-Kassen-Rendant Hofrath Landeck -- 64 J. a.

1145. Den 20. zu Grafegrund (Schles.) der Bunzl. Stadt-Oberförster Joh. Aug. Schöps — im 63. J.

1146. Den 20. zu Hannover der Dr. med. Georg Soliva aus Emden.

1147. D. 21. zu Neuenkirchen in Norderditmarschen der Hauptpastor Franz Karl Deckmann — 31 J. a. und erst seit 1834 im Amte. Seine Gattin Leopoldine Juliane Ernestine, geborene Spethmann, überlebte ihn. Sein einziger Sohn, Johannes, war ihm, in einem Alter von 1½ J., vorangegangen.

1148. D 22. zu Oels d. Zeichnenlehrer u. Kupferstecher F. A. W. Sander — im 70. Lbsj.

1149. Den 23. zu Berlin der Justizrath Henneberger — im 62. Lbsj.

1150. D. 23. zu Osnabrück der kön. hannov. Oberst u. Platz-Kommandant Phil. Alex. v. Sichart, Ritter des Guelphen-Ordens.

1151. D. 23. zu Straußberg (Brdnbrg.) der Diakonus u. Pfarrer Fr. Leop. Zesch.

1152. Den 24. zu Stuttgart der Oberjustizrath Dr. Gmelin — 61 J. a.

1153. D. 24. zu Lorzendorf (Schlesien) der Reichsfreiherr Ant. v. Saurma v. d. Jeltsch auf L.

1154. D. 24. zu Gardelegen der Oberprediger und Superintendent Fr. Gottl. Biering — im 67. Lbsj.

1155. Den 24. zu Warmbrunn (Schles.) der Justizrath Fr. Wilh. v. Zedlitz — im 72. Lbsj.

1156. D. 25. zu Müllrose (Brdnbrg.) d. k. Schul-Inspektor u. Prediger J. G. Tetz.

1157. D. 26. zu Hannover der Kanzleirath Georg Wilh. Einfeld — 76 J. a.

1158. Den 26. zu Breslau der Ober-Landes-Ger. Referendar Herm. Scheffler — 28 J. a.

1159. D. 26. zu Charlottenburg der kön. pr. Oberst a. D. v. Schmeling.

1160. D. 26. zu Wittstock (Brdnbrg.) der k. Kreisphysikus u. prakt. Arzt D. Ernst Wormes, durch eine Abhandlung „De cranio simiae satyri“ bekannt — im 36. Lbsj.

1161. D. 26. zu Neuwaldau b. Sagan der Pfarrer Ant. Woretzki — 53 J. a.

1162. D. 26. zu Xanten d. Obristlieutenant Ludw. v. Zimietzky — im 59. J.

1163. Den 27. zu Wassertrüdingen der k. baierische Appellations-Gerichtsadvokat und großh. bad. Justizrath Dr. jur. Joh. Geo. Leuchs — 75 J. a. Er war am 24. Febr. 1765 zu Lichtenau im Nürnbergischen geboren, ward Advokat zu Nürnberg, 1801 Mitglied des Rentkammerassessorats das., 1803 bad. Justizrath u. kam hierauf als Advokat nach Wassertrüdingen. — Seine Schriften sind: De inaug. de delictis levioribus. Altdorf 1782. — Grundr. der Policeiwissenschaft. Nürnb. 1784. — Versuch e. a. Thatsachen gegründeten u. freimüth. Charakteristik d. Kaiser u. Könige Deutschlands. 5 Thle. Augsb. 1796—1807. — D. Gottl. Chr. K. Link, Reichsst. Nürnb. ordentl. Advokat; e. treues biogr.-charakterist. Gemälde. Nürnb. 1799. — Adolph d. Nassauer, Kaiser u. König d. Deutschen. Lpzg. u. Augsb. (1800). (Ist a. d. 4. Th. f. Charakt. d. Kaiser rc. besonders abgedruckt.) — D. J. Andr. Friedrich, Reichsst. Nürnb. Advokat; eine treue charakt. Schilder. Nürnberg 1802. — *Die Kunst, sich auf e. wohlfeile Art u. in kurzer Zeit reich u. angesehen zu machen. 1806. — *Der Beobachter an der Pegnitz. 1. Bds. 1—3r Hft. Fürth 1806—7. (Mehr kam nicht heraus.) — Beitr. zu versch. Zeitschriften.

1164. Den 27. zu Leipzig der Privatgelehrte Karl Gdo. Merbeth, durch die Herausgabe des „Chronologischen Registers über die in dem Codex Augusteus, der Gesetzsammlung f. d. Kgr. Sachsen u. s. w. erschie-

nenen Gesetze u. Verordnungen" (Lpzg. 1834) bekannt — 65 J. a.

1165. D. 27. zu Kreibau (Schles.) der Pastor prim. Menzel — im 76. J.

1166. D. 27. zu Stargardt (Pommern) der Justizrath Neumann — im 63. J.

1167. D. 28. z. Schleswig, d. Oberst W. v. Loille, Ritter vom Dannebrog.

1168. Den 28. zu Friedersdorf bei O. Glogau der Erzpriester u. Pfarrer Czyrzowsky.

1169. D. 28. zu Detmold d. fürstl. Lippische Kammerrath Georg Ferd. Führer — im 85. Lbsj.

1170. Den 28. zu Ansbach der k. baier. Medicinalrath Dr. Jak. Friedr. Adam Geßner, als Physikus und Hebammenlehrer verdient, geboren zu Ansbach den 9. Febr. 1772.

1171. Den 28. zu Greiffenberg (Schles.) der Kaufmann u. Senator Ihle — 65 J. a.

1172. Den 28. zu Hannover der pens. Geh. Rath, Großkreuz des Guelphenordens, A d. Aug. Fr. v. der Wense, geb. den 1. Okt. 1754. Er trat 1777 als Auditor bei der k. Justizkanzlei zu Hannover in den königl. Dienst, wurde 1781 zum Hof- u. Kanzleirath, 1782 zum Kammerrath befördert, erhielt 1796 den Charakter eines Geh. Kammerraths, wurde 1802 zugleich zum Oberhofbau- u. Gartendirektor, 1816 zum Geh. Rath ernannt, erhielt 1816 das Vice-Präsidium in der k. Kammer, 1821 den Rang eines Ministers u. trat 1823 aus der Kammer und 1831 auch aus den sonstigen Dienstverhältnissen mit Pension in den Ruhestand.

1173. D. 29. zu Regensburg der k. baier. Kämmerer, Oberst à la Suite und Kapitular-Kommandeur des k. baier. St. Georgenordens Anton Frhr. v. Horneck-Hornberg — im 78. J.

1174. Den 29. zu Berlin der Dr. med. Felix v. Theiner — im 20. J.

1175. D. 29. zu Salzbrunn der Ober-Landes-Gerichtsrath v. Wallenberg, aus Breslau — 57 J. a.

1176. D. 29. zu Roßla am Harz (Pr. Sachsen) der Justizrath Ant. Fr. Georg Werther — im 62. J.

1177. Den 30. zu Fürth der Kämmerer und zweite Pfarrer Georg Michael Ebert — im 80. J.

1178. D. 30. zu Berlin der Kriegsrath Werner, Rendant der Militär-Pensions-Kasse — 70 J. a.

1179. D. 30. zu Neubruchhausen (Hannov.) — im 86. Lbsj. der Forstinspector, Oberförster F. A. Wackerhagen, geb. den 6. Aug. 1751. Er trat 1781 als tit. Forstschreiber bei dem Calenbergischen Oberforstamte in den königlichen Dienst, wurde 1782 als wirklicher Forstschreiber bei dem Hoyaschen Oberforstamte und 1795 als Oberförster zu Neubruchhausen angestellt und erhielt 1819 den Charakter als Forstinspektor.

1180. D. 31. zu Berlin der Lieutenant v. Schierstedt.

1181. D. 31. zu Gleiwitz der Stadtschulrath Ed. Kunze — 35 J. a.

1182. Im August zu Süderlügum im Schleswigschen der Pastor Hans Carstensen.

1183. Im August zu Ndr. Stanowitz (Schlesien) der Wegewärter Chr. Grunert, ein Veteran des 7jährigen Kriegs, welcher auch die spätern Feldzüge im preußischen Heere mitgemacht hat, 96½ J. alt.

1184. Im August zu Mollna (Kr. Lublinitz) der Amtsjubilar Pastor Pole — 78 J. a.

September.

1185. D. 1. (?) zu Leipzig der großherzogl. Sachs.-Weimar. Hofgärtner H. Ferd. Adolph Breiter — 37 J. a.

1186. D. 1. zu Eltmann (Baiern) der k. baier. Forstmeister Güth — im 60. J.

1187. D. 1. zu Lüneburg der Rathsapotheker Aug. Phil. W. Lepin — 52 J. a.

1188. D. 2. zu Belgard (Pommern) der Justizrath Dalcke.

1189. D. 2. zu Würzburg der pens. Domvikar C. Kühles — 56 J. a.

1190. D. 3. zu Stuttgart der pens. Kanzleidirector Rapp — 79 J. a.

1191. D. 3. zu Trier der Wundarzt Rauschenberg.

1192. D. 3. zu Ansbach der k. baier. Regierungsrath G. C. Schmauß — im 83. J.

1193. D. 4. zu Dahlenburg (Hannov.) der Pastor J. Chr. Buckendahl — 49 J. a.

1194. D. 5. zu Eisenach der großh. sächs. Rittmeister v. Böhme.

1195. D. 5. zu Stuttgart der Gerichtsnotar Becher — 54 J. a.

1196. D. 5. zu Charlottenburg der k. Commerzienrath J. Berr.

1197. D. 5. zu Breslau der Kreiswundarzt F. W. Simon — 63 J. a.

1198. D. 6. zu Eisenach der Hofrath, Rendant Gärtner aus Breslau, auf der Rückreise aus Ems — im 70. J.

1199. D. 6. zu Holdenstedt (Hannov.) der pens. Rittmeister A. Heus.

1200. D. 6. zu Lützkendorf bei Mücheln (Pr. Sachsen) der Amtmann C. A. Leiter aus Sangerhausen — im 69. Lbsj.

1201. D. 6. zu Berlin der k. preuß. Oberstlieutenant a. D. Joh. Gottl. Wilhelm Modrach — 70 J. a.

1202. D. 6. zu Eilsen bei Bückeburg der Brunnencommissär Fr. Pätz — 61 J. a.

1203. D. 6. zu Bischofsstein (Westpr.) d. k. Kreisphysikus D. Sauerbering — 54 J. a.

1204. D. 6. zu Stetten (O. A. Rotweil) der kathol. Pfarrer Wetzenmaier — 61 J. a.

1205. D. 7. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. Carl Fr. v. Loos — 64 J. a.

1206. D. 7. zu Stuttgart der geh. Archivar von Pfaff, Ritter des Ordens der würtemb. Krone — im 72. J.

1207. D. 7. zu Ritterhude der kön. großbritannisch-hannoversche Rittmeister C. Heinr. v. d. Wisch, Ober-Adjutant bei dem Herzog v. Cambridge, Vicekönig von Hannover.

1208. D. 8. zu Hannover der D. der Philosophie Eichhorn, Lehrer an der höhern Gewerbeschule (Verfasser von „Principien einer allgem. Funktionenrechnung".)

1209. D. 8. zu Eschenbach (Baiern) der k. Appellationsgerichtsadvokat Oberndorfer.

1210. D. 8. zu Groß-Ingersheim (Diöc. Besigheim, Würtemb.) der Pfr. Pfeiffer — 66. J. a.

1211. D. 9. zu Hägenermühle bei Remscheid W. v. Hagen.

1212. D. 9. zu Exter bei Herford der Kantor und Lehrer Schäffer.

1213. D. 9. zu Ostrach bei Sigmaringen der pens. Hofrath Widmann — 75 J. a.

1214. D. 10. zu Berlin der Regimentsarzt Dr. de Lalande — 35 J. a. Er war am 22. Juli 1801 zu Magdeburg geboren, besuchte seit 1814 das Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Berlin, wurde 1817 Eleve der königl. medicinisch-chirurg. Friedrich-Wilhelmsinstituts, diente seit 1823 ein Jahr als Chirurg an der Charité, wurde zu Berlin Pensionärarzt, 1830 Stabsarzt am Friedrich-Wilhelmsinstitut und den 7. Juli 1831 Regimentsarzt beim 7. Uhlanenregimente. Seine Inauguraldissertation handelte de elephantiasi.

1215. D. 11. zu Stettin der Regierungs- u. Schulrath Dreist. Durch seinen schnell und unerwartet eingetretenen Tod hat das Consistorium und die Regierung, Abtheilung f. die Kirchen- und Schulverwaltung, einen schmerzlichen Verlust erlitten. Wenn gleich der Verstorbene nur während eines Zeitraums von etwas über 4 Jahre ihr Mitarbeiter gewesen ist, so war doch auch dieser kurze Zeitraum völlig ausreichend, um ihn als treuen Amtsgenossen, der das Wohl der Schulen und der durch sie zu begründenden wahren Volksbildung mit aufrichtiger Liebe im Herzen trug, als redlichen, liebevollen Freund, der mit theilnehmendem Sinne sich zu jeder Hülfsleistung bereit zeigte, als frommen Christen, der im Denken und Handeln bewährt gefunden ist, den Mitgliedern sehr werth zu machen. Seine durch helle Einsicht geleitete Berufsthätigkeit, welche unter oft wiederkehrenden körperlichen Leiden zu seinem eigenen tiefen Bedauern hinter seinen Wünschen zurückblieb und sein frommer, ergebungsvoller Wandel, wodurch er im Kreise seines Wirkens Allen, die ihm nahe standen, zum Vorbilde gereichte, werden in gesegneten Früchten auch für die Zukunft nachwirken, ganz besonders aber sein Andenken bewahren.

1216. D. 11. auf seinem Gute Clausdorf (in M. Schwerin) durch einen Unglücksfall Aug. C. Fr. von Schultz.

1217. D. 14. zu Tettnang der Oberamtsarzt Dr. Koller — 75 J. a.

1218. D. 14. auf dem Gute Siggen in Holstein Cuno Josua Lassen, Erbherr der Güter Siggen u. Süssau, hinterläßt als Wittwe Katharina Hedwig, geb. Winckelmann, nebst Kindern und Schwiegerkindern. Er wurde 66 J. alt und lag fast 11 Monate krank.

1219. D. 14. zu Hinrichsdorf bei Rostock der großh. Förster Fr. Brillwitz.

1220. D. 14. zu Neumünster in Holstein nach langen Leiden im 64. Jahre Detl. Fr. Renck, langjähriger Compagnon der Tuchfabrik H. L. Renck Söhne et Comp. Er hinterließ Wittwe, Kinder und Schwiegertochter.

1221. D. 15. zu Braunfels der Hofapotheker L. Müller — 35 J. a.

1222. D. 16. zu Velbert d. kön. Notar Otto.

1223. D. 17. zu Bonfeld (Diöc. Heilbronn) der Pfr. Husnadel.

1224. D. 17. zu Celle der Major vom 2. Dragonerregiment C. Fr. Leschen.

1225. D. 17. zu Pronsdorf der Consistorialrath u. Prediger W. A. Valentiner — 82 J. a.

1226. D. 18. zu Neugarten bei Ratibor der Oberstlieutenant a. D. Alexander v. Wischetzky — im 77. J.

1227. D. 18. zu Wunstorf (Hannov.) der Stadt- und Stiftsprediger J. Chr. W. Eberh. Friederich — 80 J. a.

1228. D. 18. z. Strausberg (Brdnbrg.) d. k. Hauptmann und Chef der 2. Garde-Inval.-Compagnie Dan. Roß — im 66. J.

1229. D. 18. zu Hannover der Rector A. Chr. L. Wittrock — 68 J. a.

1230. D. 19. zu Nürnberg der Maler und Lehrer der Oelmalerei an der dasigen Kunstgewerbschule Chr. Fr. Fues.

1231. D. 19. zu Geislingen a. d. Steige (Würtemb.) der Diaconus Honold — 79 J. a.

1232. D. 19. zu Obersdorf bei Müncheberg (Brandenburg) der Prediger Krahmer — im 78. Lbsj., 52 J. im Amte.

1233. D. 19. zu Berlin der Hofrath Polzfuß.

1234. D. 19. zu Amberg der Prof. J. D. Hinzel — im 67. J.

1235. D. 20. zu Augsburg der Benefiziat und freiresignirte Subcustos an der Domkirche Johann Bock — 78 J. a.

1236. D. 20. zu Berlin der kön. Regierungsrath Röldechen.

1237. D. 20. zu Roth (O. A. Wiblingen, Würtemberg) der kathol. Pfr. Schmelzle — 88 J. a.

1238. D. 21. auf seinem Rittergute Wahmekow b. Sternberg der kön. preuß. Major a. D. G. Friedr. v. Bülow.

1239. D. 21. zu Breslau der Dr. der Rechte und Domherr zu Zeitz C. W. Küstner — im 77. J.

1240. D. 21. auf d. Schloß Ndr. Murach (Baiern) der trierische Kämmerer und Hauptmann Karl Frhr. v. Murach auf N. M. — 73 J. a.

1241. D. 22. zu Brünn der k. östr. Rittmeister Max. Graf v. Brühl.

1242. D. 22. zu Potsdam der k. pr. Major a. D. Carl Hubner — im 48. J.

1243. D. 22. zu Gollmitz (Großh. Posen) d. Probst Theophil. Rauschdorf — im 51. Lbsj.

1244. D. 23. zu München der Werkmeister in der k. Erzgießerei Stiglmaier.

1245. D. 24. zu Weimar der großherzogl. Kammer- und Oberpostinspections-Secretär Fr. Wilhelm Böttger.

1246. D. 24. zu Frankfurt a/M. der Kanzleirath und Zolldirector D. Fiedler — 41 J. a. Der Verstorbene kam vor 16 Jahren zur Polizei, wurde am 10. November 1829 Kanzleirath und vor Kurzem erst Zolldirector. Neben seinen ausgedehnten Amtsgeschäften war ihm noch eine schwierige Aufgabe anvertraut — die Censur der in Frankfurt erscheinenden Blätter und in dieser Beziehung ist besonders Fiedler's große Umsicht zu rühmen und am meisten, weil es am schwierigsten, das zu preisen, daß er sich eine Reihe von Jahren hindurch ganz gleich geblieben. Sein sicherer Takt half ihm durch die Engpässe der Zeit; er ehrte das Bemühen derer, die ihm entgegenkamen, in dem Streben die Wahrheit zu sagen, ohne zu verletzen und ohne anzustoßen; er war milde, gerecht, zugänglich und inmitten erschöpfender Sorgen für das Gemeinbeste nie herbe, ungeduldig oder zurückstoßend. Seit lange sah aber auch die Bürgerschaft Frankfurts keinen Leichenzug, der so sprechend verkündete, daß ein Mann zur Ruhe getragen werde, dem aufrichtige Thränen nachfließen, den Alle, die ihn kannten, ehrten und liebten, den der Rathbedürftige nie unbelehrt, der Arme nie ungetröstet verlassen hat. An 500 Leidtragende schlossen sich an, den schweren Gang zur Gruft, die den Freund umfangen sollte, mitzugehen. Voran zogen die Reihen der Freimaurer, die am besten wissen, welche ungemeine Lücke

Fiedlers Dahinscheiden in ihrem wohlthätig wirkenden Kreise zurückläßt. Staatsbeamte, dem Verstorbenen befreundet, folgten. Männer aus allen Ständen schlossen den Zug, den an 50 Wagen begleiteten. Am Portal des Gottesackers empfing der Liederkranz den Sarg mit Choralmusik und Gesang. Am Grabe brachten Religion und Freundschaft dem theuren Todten ihre Opfer dar. Die Pfarrer Becker und Friederich hielten Trauerreden und nach ihnen gab Dr. Cretzschmar, einer der innigsten Vertrauten des Hinübergegangenen, den Gefühlen herben Schmerzes und erhebender Hoffnung Worte aus innerster Brust. So wurde Fiedler bestattet, dem die Erinnerung an ein werkthätiges Leben und das Andenken seiner Mitbürger den besten Leichenstein setzen.

1247. D. 24. zu Neubrandenburg der Veterinärarzt J. C. J. Gieneke.

1248. D. 24. zu Berlin der Lehrer an der Dorotheenstädt'schen Stadtschule A. Habermann — im 26. J.

1249. D. 24. zu Hannover der Commissär Christ. Scheller — 69 J. a.

1250. D. 25. zu Rudersberg (Dec. Welzheim) der Pfr. Seiz — 68 J. a.

1251. D. 26. zu Anderten (Amts Ilten, Hannover) der Schullehrer Joh. Christ. Ahlvers — 67 J. a.

1252. D. 26. zu Wirschkowitz (Schles.) der Pastor Dalibor — im 38. J.

1253. D. 26. zu Lage (Hannover) der Pastor Pölcking.

1254. D. 27. zu Berlin der kön. geh. Kriegsrath und Generalkriegszahlmeister a. D. J. C. C. Reichel, Ritter des r. Adlerord. 3r Kl. — 76 J. a.

1255. D. 27. zu Neubrandenburg der Rathsapotheker B. Wegener — im 58. Lbsj.

1256. D. 29. zu Eltville der k. Regierungsrath J. A. John, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. — 70 J. a.

1257. D. 29. zu Berlin der k. geh. Oberfinanzrath Peschke.

1258. D. 29. zu Bützow der Thierarzt Wilhelm Steinhoff, geboren zu Ludwigslust im Jahr 1800, Sohn des verstorbenen Oberroßarztes ebd. und Bruder des Directors der Thierarzneischule zu Schwerin, Fr. Ludw. Carl St.

1259. D. 30. zu Friedland (Schlesien) der Bürgermeister und pens. Stadtrichter K. W. Joppich — 67 J. alt.

1260. Den 30. zu Darmstadt der Stallmeister Frhr. v. Schenk — im 30. J. am Nervenfieber. Er war ein ächter Edelmann und lange ist Niemand mehr betrauert worden.

Oktober.

1261. D. 1. zu Osnabrück der Kammer-Konsulent Dr. jur. Bernh. Hartmann — 72 J. a.

1262. Den 1. zu Ahaus die Schullehrerin Elisab. Steinhorst — im 29. Lbsj.

1263. D. 2. zu Ratzeburg Joh. Christ. Fiedler, als Komponist u. als Schriftsteller bekannt — i. 66. Lbsj.

1264. D. 2. zu Stuttgart D. med. Ludw. Friedr. v. Frank, k. würt. Medicinalrath u. Ritter vom Orden der würtemb. Krone, früher kön. Leibwundarzt, auch als medicin. Schriftsteller bekannt, geb. zu Stuttgart den 4. Apr. 1767. Außer seiner Inauguraldissertation adversaria circa lithomiam ope conductoris cistotomi, schrieb er noch: „Der Arzt als Hausfreund.“ Lpzg. u. Sorau 1823. 5. Aufl. 1831. — Beitr. zu medic. Journalen.

1265. Den 2. zu Hannover der Justizrath August Ludowieg.

1266. D. 2. zu Nordheim der Dr. med. Heinrich Andr. Wüstefeld, Regiments-Pferdearzt bei der kön. hannoverschen Garde du Korps, als Schriftsteller über Pferdeheilkunde u. Hufschlag bekannt — im 45. Lbsj.

1267. D. 3. z. Stendal in d. Altmark (Pr. Sachs.) der Hauptmann Stahl im 26. Landwehr-Reg., Ritter des Ord. d. franz. Ehrenlegion.

1268. D. 4. zu Hietzingen bei Wien Franz Xav. Swietezky v. Czernozitz, k. k. wirkl. Hofrath und Geh. Staatsofficial, Kanzleidirekt. der k. k. Geh. Haus-, Hof- u. Staatskanzlei, Ritter u. s. w. — im 80. Lbsj.

1269. D. 4. (3.?) zu Westerhof d. Amtmann W. A. Westfeld.

1270. Den 5. zu Sengke (Brandenb.) der k. preuß. Major Fr. Wilh. Dietr. v. Bredow auf S., Ritter des eis. Krzs. 2r. Kl.

1271. D. 5. z. Rehburg (Hannov.) d. Amts-Assessor Mehlis aus Hoya.

1272. Den 6. zu Spremberg der Kaufmann G. W. Päschel — 59 J. a.

1273. Den 6. zu Groß-Postwitz (bei Budissin) der Kirchenschullehrer u. Organist Köhlke — 60 J. a.

1274. D. 6. z. Budissin d. Kaufmann Schmidt — 80 J. a.

1275. D. 6. zu Ratibor der kön. Premierlieutenant im 23. Inf. Reg. Eduard v. Scholtz u. Hermensdorff.

1276. D. 6. zu Zschochau der Pfarrer M. Johann Georg Zimmermann — 80 J. a. Länger als 56 J. wirkte er als Rektor zu Oschatz, dann als Pfarrer zu Bucha u. endlich zu Zschochau.

1277. D. 7. zu Halle der kön. preuß. Oberbergrath Joh. Aretin Aug. Eggert.

1278. D. 8. zu Zeitz der k. preuß. Justiz-Kommissär u. Notar Dr. Ferd. Braun — im 56. J.

1280. Den 10. zu Celle der Pr. Lieutenant Jakob Heinr. Böhmen.

1281. D. 10. zu Gilten (Hannov.) d. Obrist a. D. Wilh. Jobst v. Reiche — 59 J. a.

1282. D. 11. zu Düren der Pfarrer an der dasigen Pfarrkirche zur heil. Maria, Quir. Geo. Nevels, als Schriftsteller durch das „Leben Jesu Christi" 3 Bände, „Beschreibung von Palästina," „Lebensbeschreibung der Heiligen Gottes" bekannt, geb. zu Aachen den 30. Apr. 1768. — Außerdem schrieb er noch: Der erhabene Geist u. die Beispiele Jesu Christi u. seiner allerersten Bekenner. Aachen 1826. — Ueb. d. religiöse Jugenderziehung. Ebd. 1824 u. e. A.

1283. D. 11. zu Würzburg der k. baierische quiesc. Regierungsrath Fr. Chr. Schmidt — im 75. J.

1284. Den 12. zu Hoyerswerda der Student der Theologie K. A. H. Bohl aus Breslau — 27 J. a.

1285. D. 12. zu Herren-Gosserstedt (bei Buttstedt) d. großh. sächs. Hauptmann a. D. Heinr. Ferdinand v. Breitenbauch auf Bucha — im 70. J.

1286. D. 12. zu Ratibor der Lieutenant Frank — 27 J. a.

1287. D. 12. zu Maulbronn (Würtemb.) d. Musiklehrer am Seminar Höhing.

1288. Den 12. zu Naumburg (Schles.) der Kantor u. Schullehrer Franz Wischna — 60 J. a.

1289. D. 14. zu Mitau der kaiserl. russ. Kollegienassessor Ludw. Ferd. v. Freymann, Oberlehrer der

griech. Sprache u. Literat. am das. Gymnasium illustre, früher zu Marienwerder, Königsberg und Riga — im 45. Lbsj.

1290. Den 14. zu Kopenhagen der Etatsrath und Bankdirektor Thomsen — 65 J. a. Er war i. Jahre 1771 im Dorfe Mianz auf der Insel Alsen geboren, wo sein Vater Bauer war, verließ 1789 die Kopenhagener Schule, ward Alumnus in Walkendorfs Kollegium, gab Unterricht in der Bürgerschule u. in Schouboes Institut, ward 1799 Lehrer d. Mathematik und Handlungswissenschaft in C. J. R. Christianis Institut zu Vesterbroe bei Kopenhagen; 1805 Kontrolleur der königl. Bank u. des Wechselkomptoirs; 1810 Buchhalter u. zugleich Sekretär der Kommission zur bessern Einrichtung der dänischen Schulen; 1813 Mitadministrator der Reichsbank und zugleich Münzrevisor; 1818 Mitdirektor der Nationalbank und Justizrath. — Von ihm erschienen: Den Kritiske Philosophies vigtigste Sandheder af Kiesewetter. Oversat. Kjöbenh. 1797. — Tillaeg til Christianis Grundlinier til en Plan for Haandvaerkstandens Foraedling i Danmark. Oversat. Das. 1801. — Christiani over sit Opdragelses-Instituts Forfatning. Oversat. Das. 1801—02. — Christianis Efterretninger om Opdragelses Institutet tilligemed anden smaa Afhandlinger. Oversat. St. 1 og 2. Das. 1803—04. — Gab mit Collin, C. F. Lassen u. Spleth heraus: Philosophiske Afhandlinger til Sandheds og Dyds Befordring. 2 Deels. — Gab ferner mit Collin heraus: Udenlands Litteraturtidende. 3 Hfte. 1799. — Hvad udfordres til en bedre Dannelse for Haandvaerkstanden i Danmark? In den Schriften der Skand. Literatur-Gesellsch. 1810. S. 247—336. Auch besonders abgedruckt. — Recensionen in den „Laerde Efterretninger."

1291. D. 15. zu Ratibor d. Hofrath u. O. L. Ger. Salarien-Kassen-Rendant Fuchs — 56 J. a.

1292. Den 15. zu Kiel der k. pr. Konsul Siegfr. Schmidt.

1293. D. 15. zu Göttingen d. Hofrath Amadeus Wendt *) — im 53. J., nachdem er seit Ostern 1829, wo er von Leipzig nach Göttingen berufen wurde, hier gewirkt hatte. Er hat sich vorzüglich um Geschichte der Philosophie u. um Geschichte u. Theorie der Kunst große Verdienste erworben.

---

*) Seine Biogr. folgt im nächsten Jahrg. des N. Nekr.

1294. D. 16. zu Culm in Westpreußen d. Premierlieut. Theophil v. Massow.

1295. Den 16. wurde bei Como Offermann aus Aachen, welcher daselbst eine Tuchfabrik angelegt hatte, von Räubern ermordet. Die Räuberbande, aus acht bewaffneten Kerlen bestehend, bemächtigte sich, nachdem sie den Hausherrn im Bette umgebracht, alles Geldes und aller Gegenstände von Werth und nur dadurch, daß dieß gutwillig ausgeliefert wurde, konnte die Frau mit ihren 13 Kindern ihr Leben erhalten.

1296. D. 16. zu Springe der Stadtvogt Pommé.

1297. Den 16. zu Cüstrin (Brdnbrg.) der Secondelieuten. Fr. Stangenwald, geb. in Johannisburg in Pr. — 72 J. a., 50 J. in Diensten.

1298. D. 17. zu Winnert im Schleswigschen Amte Hüsein der Schullehrer Jost Johann Christiansen, nachdem er kurz vorher wegen Altersschwäche sein Amt niedergelegt hatte — i. 71. Lbsj. Er war ausgezeichnet, als Lehrer, Freund u. Mensch.

1299. D. 17. zu Göttingen der Ober-Kommissär u. erster Legge-Inspektor Joh. Jobst Mummenthey — im 89. J.

1300. Den 18. zu Amberg der k. baier. geistl. Rath Geo. Benedikt Wisnet, ehem. Rektor u. Professor d. Phys. u. Mathematik am dasigen Lyceum, geboren zu Schalkenthann bei Amberg den 17. Juli 1766. Er studirte in dem Gymnasium zu Amberg, wurde am 2. Okt. 1782 im Benediktinerstifte Priefling eingekleidet u. am 28. Sept. 1790 zum Priester geweiht. Als Professor der Philosophie und Mathematik kam er 1798 nach Amberg, wurde da 1800 Schulrektor d. ganzen Studienanstalt u. 2 Jahre darnach zugleich Direktor des Studenten-Seminars. Mehrere Reden, die er am Ende des Schuljahres hielt, wurden gedruckt u. unter diesen eine auf ausdrücklichen Befehl d. ehem. kurfürstl. Landesdirektion.

1301. Den 18. zu Neustadt am Rübenberge der Apotheker A. F. Detmering — 31 J. a.

1302. D. 18. zu Göppingen (Würtemb.) der Oberamtmann v. Sprößer — 62 J. a.

1303. Den 19. zu Demmingen (O. A. Neeresheim, Würtemb.) d. kath. Pfarrer J. Schmalstig — 59 J. a. Er war am 12. Februar 1777 zu Mergentheim geboren, fing seine Studien in seiner Vaterstadt an u. vollendete dieselben in Würzburg. Im J. 1800 wurde er in das Seminar aufgenommen u. am 23. Jan. 1801 zum Prie-

er geweiht. In demselben Jahre im Monat August wurde er Stadtkaplan zu Neckarsulm bei Heilbronn, im J. 1806 den 8. Jan. Kuratkaplan, im Oktober desselben Jahres Stadtpfarrer in Heilbronn u. i. J. 1808 Schulinspektor das. Nachdem der Professor Weber d. Pfarrei Gemmingen resignirt hatte, so erhielt er dieselbe am . Juni 1812. — Seine Schriften sind: Vollständige Anweis. zur Erlernung d. pestalozzischen Rechenmethode und deren Anwendung auf Münz-, Maas- u. Gewichtkunde. Heilbronn 1810. 2. A. 1822. — Kurzer Leitfaden z. ersten Unterricht im Lesen. Ebd. 1810. 2. A. 1812. — Anleitung zum Gebrauch d. kurzen Leitfadens, nebst 7 Tabellen. Ebd. 1810. — Prakt. Rechnungsaufgaben üb. d. 4 Spezies in gleich u. ungleich benannten Zahlen. Ebd. 1816. — Prakt. Rechnungsaufgaben üb. die Brüche, Regel de Tri, Quinque, Kettenregel und Gesellschaftsrechnung. Stuttgart 1819. — Kurzer Leitfaden d. Beichtunterrichts für die Schuljugend. Ebend. 1824. — Ausführl. Beichtunterricht Ebd. 1824.

1304. Den 20. zu Regensburg (?) Johanna Edle v. Eggelkraut, geb. Herrlein, Gattin des Appellationsgerichtsadvokaten v. Eggelkraut.

1305. Den 20. zu Hannover der Musiklehrer Aug. Habenicht — 29½ J. a.

1306. D. 20. zu Wolkenstein (Sachsen) d. gewesene Bergmeister und Advokat Chr. Ehreg. Rapmann — im 60. J.

1307. D. 20. zu Kaufbeuern im Oberdonaukr. der Vorsteher der Kattunfabrik Joh. Ulrich Wagenseil. Er verunglückte, indem er eine Vorrichtung bei der neuen Walzenmaschine untersuchte, wobei sein Kleid sich in das große Kammrad verwickelte u. er einen schaudererregenden Tod fand, indem sein Kopf ganz zermalmt wurde.

1308. Den 22. zu Goslar der Bergsyndikus Joh. Wilh. Heinemann — 80 J. 3 Mon. a.

1309. Den 22. zu Gischow, bei Bützow, der großh. meckl. schw. Kammerherr Ferd. Vollrath Fr. Baron v. Meerheimb, Erbherr auf Gr. und Kl. Gischow, Wokrent, Gr. und Kl. Belitz, Reinstorf u. Guemern — im 77. Lbsj.

1310. D. 23. zu Zwickau d. Advokat Karl Ludw. Dewalt — im 34. Lbsj.

1311. D. 23. zu Freistadt (Schles.) d. pens. Schullehrer Schulz aus Siegersdorf — 83 J. a.

1312. Den 23. zu Hirschberg der Justiz-Kommissär u. Notar Woit — 63 J. a.

1313. D. 24. zu Ruhland (Sachsen) der Oberpfarrer M. Berger — 58 J. a.

1314. D. 24. zu Gr. Glogau der Intendanturrath des 5. Armee-Korps Jung — 57 J. a.

1315. Den 24. zu Breslau der Lieutenant a. D. Ludwig — 49 J. a.

1316. D. 24. zu Moringen der kön. Förster August Wittstein.

1317. D. 25. zu Kiel der Kaufmann u. großbritan. Vice-Konsul Sam. Lea, hinterl. als Wittwe Marie, geb. Kloß u. Kinder.

1318. Den 26. zu Prießnitz bei Borna der Pfarrer D. B. Kühnel — 66 J. a.

1319. Den 27. zu Dresden der k. Kammerherr Fr. Bruno Graf v. Mengersen — im 60. J.

1320. Den 27. zu Hirschberg der Obristlieutenant a. D. v. Wulffen — 77 J. a.

1321. Den 28. zu Zeschwitz (Sachsen) der Pastor Karl Friedr. Aug. Cyriacus — im 74. Lbsj. und 50. Amtsj.

1322. D. 28. zu Rengersdorf bei Glatz der Pfarrer Ernst Höregott — im 45. J.

1323. Den 28. zu Freysing der Subregens im erzbischöfl. Klerikal-Seminar D. theol. Fr. Wiedersyick, ein fleißiger Mitarbeiter an mehrern kathol. Zeitschriften, geb. zu München den 12. Jan. 1808.

1324. D. 29. zu Wöhrden in Süderditmarschen der Landesbevollmächtigte H. J. Frers — im 76. J., hinterl. als Wittwe Harke, geb. Reimers u. einen 12jährigen Sohn.

1325. D. 29. zu Pöhlde, Amts Herzberg, der reitende Förster J. J. Otto — im 71. J.

1326. Den 30. zu Dorpat der Dr. med. Robert Jäschke — 27 J. a.

1327. D. 30. zu Ansbach der k. baier. pens. Regierungsrath Konr. Heinr. Keerl — 75 J. a.

1328. Den 30. zu Zülz (Schles.) der Rektor Melzer — 47 J. a.

1329. D. 30. zu Mittel-Walde b. Glatz der Stadtpfarrer Tschimmel — 68½ J. a.

1330. Den 31. zu Neuburg a. der Donau (Baiern) der k. Donaumoos-Inspektor Häutle.

1331. D. 31. z. Hermsdorf b. Waldenburg (Schles.) der Schullehrer Neumeister — 61 J. a.

1332. D. 31. zu Lötzen (Ostpr.) der k. preuß. Amtsphysikus D. Johann Th. Ohmes, auch Schriftsteller, geb. zu Vorsfe bei Hildesheim d. 8. Dec. 1804. Er besuchte seit 1818 d. Josephinische Gymnasium zu Hildesheim, studirte seit dem Herbst 1824 die Heilkunde zu Göttingen, seit d. Herbst 1827 zu Berlin u. diente seit d. Herbst 1830 als Kompagniechirurgus zu Potsdam.

1333. Den 31. zu Guben der Premier-Lieutenant Wadzeck.

1334. Im Okt. zu Frankfurt a/M. der Revisor bei der Generaldirektion d. würtemb. Posten, Haffner.

1335. Im Okt. zu Roschkowitz der evangel. Schullehrer u. Organist Kort.

1336. Im Oktober zu Stuttgart der Ober-Polizei-Kommissär Schneider.

1337. Im Okt. auf seinem Gute Moos (Baiern) d. Rektor des höhern baier. Adels, der erbliche Reichsrath Joh. Kasp. Graf v. Preysing-Moos — 80 u. einige Jahre alt. Er war der älteste der zahlreichen kön. Kämmerer, indem er schon i. J. 1771 zum Kammerherrn ernannt wurde. Mit Reichthümern gesegnet, war er ein gütiger u. freundlicher Herr seiner Unterthanen und ein schöner, stattlicher Mann; noch im hohen Alter imponirte er durch sein Aeußeres. Als eine Seltenheit kann man auch anführen, daß er schon vor einigen Jahren das Jubiläum seines 50jährigen Besuchs des Bades Gastein das. feierte, wo er jährlich einige Wochen zubrachte.

November.

1338. D. 1. zu Brieg (Schles.) d. Pfarrer Czichy.

1339. D. 1. zu Profen (Schles.) der F. B. Komm. Erzpriester, Krs.-Schul-Inspektor und Pfarrer Sussewitz — 66 J. a.

1340. Den 1. zu Heinrichau b. Münsterb. (Schles.) der Lieutenant im 11. Ld. Regim. u. Wirthschaftsbeamte Tschirschnitz — 38 J. a.

1341. D. 2. (?) zu München der k. Hoftänzer und Ballet-Regisseur Schneider.

1342. D. 2. zu Künzelsau (Würt.) d. Oberamtmann Weidenmajer — 55 J. a.

1343. D. 3. zu Rothenburg a/N. (Würt.) der bischöfl. Ordinariats-Registrator und Kanzleirath Klotz — 70 J. a.

1344. Den 5. zu London der Sekretär bei der kön. hannov. Geh. Kanzlei Heinrich G. Soltermann — 77 J. a.

1345. D. 5. zu München an d. Brechruhr die Hofschauspielerin Schneider, die Gattin des vor 3 Tagen von derselben Krankheit hinweggerafften Balletmeisters Schneider. (S. Nr. 1341.)

1346. Den 6. zu Würzburg der Magistratsrath und Apotheker Andr. Kopp.

1347. D. 6. zu Leipzig d. emer. Ober-Accis-Kommissär Hofrath Joh. Daniel Porst, Ritter des kais. Civil-Verdienst-Ordens — 77 J. alt, als Schriftsteller gemeinschaftlich mit C. Glo. Stop durch die Schrift: „Ueber Wiederherstellung des unter den Protestanten verfallenen Kultus“ (Lpzg. 1809) bekannt.

1348. D. 7. zu München der kön. Central-Staats-Kassier Frz. Leop. Frhr. v. Stengel — im 59. J.

1349. D. 7. zu Lüben der Major a. D. v. Diebitsch — 70 J. a.

1350. D. 7. zu Uslar der Posthalter und Stadt-Deputirte G. W. Helmer — 61 J. a.

1351. D. 7. zu Valdorf (Rgbzk. Minden) d. Cantor und Lehrer Uetrecht.

1352. D. 8. (16. Sept.?) zu Stuttgart der pens. Director von Cammerer — 72 J. a.

1353. D. 9. zu München der pens. General der Cavallerie Graf Aloys v. Taufkirchen, zuletzt Präsident des Generalauditoriats — 89 J. a.

1354. D. 9. zu Rosenthal (Schlesien) der königl. Oberamtmann und Lieutenant Zimmermann — 54 J. alt.

1355. D. 10. zu Breslau der pens. Kreisjustizrath Jachmann — im 71. J.

1356. D. 10. zu Würzburg der prakt. Arzt Dr. B. Lindhamer, kön. Stabsarzt in der Leibgarde d. Hartschiere.

1357. D. 10. zu Mkt. Sugenheim (Baiern) der freih. von Seckendorff'sche Patrimonialrichter Fr. Jul. Rittinger — 41 J. a.

1358. D. 10. zu Breslau der Hauptmann a. D. Scholtz — 44 J. a.

1359. D. 10. zu Hamburg der Oberälteste im St. Michaeliskirchspiel Carsten Wilh. Soltau, durch einige Schriften im Fache der Handelswissenschaft, neuer-

dings auch als religiöser Dichter bekannt, durch ein-thätige und einsichtsvolle Verwaltung [illegible] — im 70. Lbsj.

1360. D. 10. zu Würzburg Benedikt Wei[illegible], ehemal. Conventual der Karthause Tückelhausen bei Ochsenfurth, durch mehrere wohlthätige Legate, so wie durch Ueberlassung seiner kleinen, aber ausgesuchten Gemäldesammlung an die dasige Universität verdient, geb. daselbst den 30. Jan. 1767.

1361. D. 11. zu Dresden d. k. sächs. Kriegsrath Prenzel — im 69. J.

1362. D. 11. zu Carlsruhe der berühmte Tonkünstler auf dem Fortepiano, zugleich Violoncellist und Contrabaßspieler, auch Componist von Kirchenmusikstücken, Marx — im 44. J.

1363. D. 12. zu Carlsruhe der großherzogl. bad. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten Frhr. von Berstedt, wegen Kränklichkeit schon seit mehreren Jahren pensionirt.

1364. D. 12. zu Lübchen bei Guhrau der Schullehrer Müller — 44 J. a.

1365. D. 13. zu Siegen der preuß. Regierungsrath v. Rosenberg.

1366. D. 14. zu Bernstadt (Schles.), der Pastor Müller — 36 J. a.

1367. D. 15. zu Breslau der Generalmajor a. D. Regnier Graf v. Loucey — 77 J. a.

1368. D. 16. zu Diepenau der Oekonom Herm. Künzel — 27 J. a.

1369. D. 17. zu Aschaffenburg der k. baier. Medicinalrath Görz.

1370. D. 17. zu Temeswar (Oest.), die verwittwete Fürstin von Hohenlohe — [illegible] J. a., Mutter des einst in Würzburg durch seine Wunderkuren so berühmt gewordenen Domherrn Fürsten H.

1371. D. 17. zu Ottobeuern der quiesc. baierische Landrichter Ant. v. Kolb — im 67. J.

1372. D. 17. zu Barzdorf (Schlesien), der Landrath a. D. Freiherr v. Richthofen auf B. — 74 J. alt.

1373. D. 18. zu Buditsch (Schlesien) der preuß. Regierungsrath J. G. Ernst von Rosenberg aus Cleve — 72 J. a.

1374. D. 18. zu Hardegsen der Postspediteur und Magazinverwalter C. Gruhr — im 60. J.

1375. D. 19. zu Düsseldorf der Advocat u. Anwalt beim kön. Landgericht Andr. Leonh. Hons an seinem 71. Geburtstage.

1376. D. 19. zu Güstrow der Doctor der Rechte und Justizkanzleiadvokat J. G. J. Karnatz, geb. ebd. Von ihm hat man gedruckt: Dissert. inaug.: de conjugum Megapolitanorum successione ab intestato. Rostochii 1810.

1377. D. 19. zu Breslau der pensionirte Gymnasialprofessor Ferd. Rickel aus Bielitz in Oestreichisch-Schlesien.

1378. D. 19. zu Augsburg Theresia Freifrau Pergler v. Perglas, geb. Gräfin von Sandizell, des Theresienordens Ehrendame.

1379. D. 19. zu Lissa der Superintendent und Pastor prim. Polluge — 70 J. a.

1380. D. 21. zu Hannover der Hof- und Kanzleirath G. B. Brüggemann — 70 J. a.

1381. D. 21. zu Bolzum, Amts Ruthe, der Pastor W. G. L. Ebeling — 74 J. a.

1382. D. 22. zu Nürtingen (Würtemb.) der Oberamtmann v. Fischer, Ritter des Kronenordens — 58 J. alt.

1383. D. 23. zu Breslau der Premierlieutenant a. D. Louis Graf von Geßler — 52 J. a.

1384. D. 23. zu Grabow (M. Schwerin) der Justizkanzleiadvocat Joach. G.. Heinr. Kallies, geb. zu Horst bei Tessin im J. 1785.

1385. D. 23. zu Marienwerder d. Lehrer am Gymnasium Dr. Seidel — im 48. Lbsj.

1386. D. 24. zu Gosda (Brandenb.) der k. Hauptmann a. D. Fr. v. Greiffenberg.

1387. D. 24. zu Neukirchen (Laus.) der Pfr. Hünerfürst — im 73. Lebens- und 49. Amtsj.

1388. D. 26. zu Naumburg a/S. der k. pr. Oberlandesgerichtsrath C. Gneist.

1389. D. 26. zu Osterode der Oberamtmann Joh. Fr. Kern, Ritter des Guelphenordens — 85 J. a., fast 62 Jahre in seinem Dienste.

1390. D. 27. zu Wollin (Brandenburg) der kais. russ. Hofrath Dr. Joh. Friedr. v. Conradt — 73 J. alt.

1391. D. 27. zu Ilten (Hannov.) der Oberamtm. C. Chr. Lodemann — im 79. J.

1392. D. 27. zu Gunzenhausen der Pfr. Mizler, 8 Tage nach seinem 80. Geburtstage.

1393. D. 27. zu Görlitz der emerit. Schullehrer W. E. E. Richter — 82 J. a.

1394. D. 27. zu Kitzingen der protest. Stadtpfr. u. Senior J. Fr. Schöner — im 77. Lebens- und 50. Dienstjahre.

1395. D. 28. in Sillium (Amts Waldenburg) der Inspector Bader.

1396. Den 28. in Voitsdorf bei Bernstadt (Schlesien) der Pastor Gürich — im 46. J.

1397. D. 29. zu Stuttgart der Hofbildhauer Frank — 66 J. a.

1398. D. 29. zu Pforzheim der Professor August Haag, Vorsteher des dasigen Pädagogiums — im 36. Lebensj.

1399. D. 29. zu Münster der Kaplan zu St. Lamberti N. A. Lepping — 70 J. a.

1400. D. 29. zu Schwyz der General Auf der Mauer, der im J. 1802 die Schwyzertruppen gegen die helvetische Regierung anführte.

1401. D. 29. zu Wittichenau in der Lausitz der erste Lehrer der Stiftsschule P. Paul Warnatsch — 59 J. a.

1402. D. 30. zu Greifenberg in Pommern d. Lieutenant Aug. v. Roell.

1403. Im November zu München der Generallieutenant Frhr. von Berger, Befehlshaber der k. Gensdarmerie.

1404. Im November zu Reinesdorf (Schles.) der Pastor Czepka.

1405. Im November zu Kranowitz (Schles.) der kathol. Schullehrer und Organist Dratschke.

1406. Im November zu Ratibor der Oberlandesgerichtsreferendar Grischke.

1407. Im November zu München der reiche Kaufmann Maffei.

1408. Im November zu München der Oberappellationsgerichtsarzt Nero an d. Brechruhr.

1409. Im November zu Dresden d. Organist Ochs. Denselben rührte bei der Beerdigung des Superintendenten Seltenreich *) der Schlag, so daß er aus dem Trauerzuge todt in seine Behausung getragen wurde.

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

1410. Im November zu München an der Brechruhr d. Fräul. von Wiesenthau, Lehrerin am weibl. Erziehungsinstitut, eine junge Dame von großer Auszeichnung in den schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens.

December.

1411. D. 1. zu Elze, Amts Meinersen (Hannov.) d. Prediger B. W. Köhler — im 73. J.

1412. D. 1. zu Müncheberg (Schles.) der Rittergutsbesitzer Graf v. Königsdorff auf Lohe — im 47. J.

1413. D. 2. zu Barsinghausen (Hannover) d. Postmeister Capitän Adolph v. Hartwig.

1414. D. 2. zu Neudietendorf d. Dr. der Medicin und Chirurgie Hieronymus Jac. Conr. Luther. In d. medic. gelehrten Welt war er geachtet und geschätzt durch seine in vielen medicinischen Journalen zerstreuten und gediegenen Aufsätze und durch sein Werk „Ueber Zurechnungsfähigkeit. Eisenach 1824.“

1415. D. 2. zu Bleckede (Hannover) der Amtmann Heinr. Aug. Meyer, Ritter des k. Guelphenordens.

1416. D. 2. zu Meurs d. Lehrer am Gymnasium J. H. Neumann — im 83. Lbsj.

1417. D. 2. auf seinem Gute Brunno bei Upsala d. Erzbischof Dr. v. Rosenstein, der in seinen frühern Jahren auch in der schwedischen Literatur einen bedeutenden Namen hatte.

1418. D. 2. zu Hof d. k. Oberst Georg v. Lannstein, Ritter des k. baier. Ludwigs- und des fürstlich primat. Concordienordens — 67 J. a.

1419. D. 4. zu Saxelen (Schweiz) d. Landammann und Pannerherr Michael von Flüe, ein Sprößling des sel. Bruders Klaus. Er brachte 30 Jahre in französ. und englischen Kriegsdiensten zu, war neunmal regierender Landammann und 13mal Tagsatzungsgesandter gewesen. Seine bürgerlichen und häuslichen Tugenden erwarben ihm die Liebe und Achtung seiner Mitbürger.

1420. D. 5. zu Verden der Generalmajor Best — 71 J. a. Er war früher Hauptmann bei den kurhannöverschen Truppen in Ostindien und schrieb: Briefe über Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung u.

die Insel St. Helena, geschrieben aus diesen Ländern von C. C. Best, herausgegeben von N. G. Rütner. Mit Abbildungen u. Prospekt. Leipz. 1807.

1421. D. 5. zu Mäthlow (Brdbg.) d. Erb- und Gerichtsh. W. F. v. Retzow, d. letzte männliche Zweig dieses geschichtlich berühmten Stammes.

1422. D. 5. zu Herrnneuses (Baiern) der Pfr. C. Schmidt — im 35. J.

1423. D. 5. zu Frankfurt a/O. der Secondelieut. Ed. Wenzel.

1424. D. 5. zu Budissin der Kauf- u. Handelsherr Wielisch — 83 J. a.

1425. D. 6. zu Eddelack im Süderditmarschen der Landesbevollmächtigte A. J. Paulsen — 70 J. alt, hinterläßt Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder.

1426. D. 6. zu Dornburg (bei Jena) der Superintendent und Oberpfr. M. Carl Adolph Völker — im 83. Lebens- und 60. Dienstjahr, während welcher er in 10 Gemeinden thätig war. Als Candidat hatte er noch in der alten abgebrannten Schloßkirche zu Weimar gepredigt. Gewissenhaftigkeit in seinem Amte, treue Anhänglichkeit für seinen Fürsten, Biederkeit in allen Lebensverhältnissen und Liebe zu seinen Gemeinden waren die hervorstechendsten Züge seines Charakters. Er schrieb: „Von Verbesserung der Landschulen durch gute Lehrer. Magdeburg 1785."

1427. D. 7. zu Wolfenhausen, Diöcese Sulingen, d. Pfr. Colb — 64 J. a.

1428. D. 7. zu Osterrode bei Hornburg (Pr. Sachsen) der emerit. k. Superint. u. Pastor zu Stadt Hadmersleben J. J. Wilh. Männich, Ritter des rothen Adlerord. 3r Kl. Er war am 12. Juli 1755 zu Merseburg im Magdeburgischen geboren, ward 1785 Pastor an der Kirche U. L. Fr. zu Hadmersleben im Magdeburgischen, nachdem er vorher Rector und Conventual am Pädagogium des Klosters U. L. Fr. im Magdeburgischen gewesen war, ward 1794 geistl. Inspector und hierauf Superintendent. Seine Schriften sind: Versuch über die Grenzen d. Aufklärung unter den Römern. Leipzig 1789. — Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des Volks. 1r Bd. 1791. — *Friederika u. d. Rose; d. erhab. Brautpaare in der preuß. Königsstadt an seinem Vermählungsfeste gewidmet. 1791. — Verhandl. der Hadmer. Kreissynode in zwanglosen Heften. 1. Hft. Magdeb. 1818. — Beitr. zu dem allgem. Magazin für

Prediger und zu den Magdeb. gemeinn. Blättern. Einige Uebersetzungen Tibullischer Elegien und kleinere Gedichte, die zum Theil unter dem Buchstaben M. in verschiedenen Sammlungen einzeln abgedruckt sind.

1429. D. 7. zu Berlin die Prinzessin Friederike Dor. Luise Philippine v. Preußen, Wittwe des Fürsten Ant. Radziwill. Ihr Vater war d. Prinz Ferdinand von Preußen, Bruder des Königs Friedrich II.

1430. Den 8. zu Uthleben (bei Sondershausen) der Pastor Koch — im 69. Lbsj.

1431. D. 8. zu Demmin (Pomm.) d. kön. Kommerzienrath Joh. Fr. Pfeiffer.

1432. D. 9. zu Neubrandenburg der großherzogliche Hofrath u. vormalige Stadtrichter daselbst Joh. Sam. Heinr. Funk. Seine nicht unbedeutende, im J. 1787 versteigerte Bibliothek enthielt unter andern auch die vormals Werckmeistersche Dissertationen: Sammlung von ungefähr 7000 juristischen Dissertationen.

1433. Den 9. zu Löbau der Advokat Schluckwerder — 71 J. a.

1434. Den 10. auf dem Schlosse Rantzau in der gleichnamigen Grafschaft der Förster Chr. Fr. Emeis, nach 14tägiger Krankheit — im 61. J., hinterl. Wittwe, Kinder u. Schwiegerkinder. Er wurde von *Vielen* geliebt u. geachtet.

1435. D. 10. zu Erfurt d. Kaufmann u. Magistratsassessor Joh. Wilh. Stoltz, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl.

1436. D. 10. zu Traventhal (Holst.) der kön. Kammerherr Fr. Emil Geo. v. Warnstedt, Oberlandwegeinspektor u. Ritter des Dannebrogordens.

1437. Den 11. zu Jena d. Ober-Appellations-Gerichts-Advokat Dr. Aßall — im 75. Lbsj.

1438. D. 11. zu Hannover d. Premierlieutenant im Garde-Jäger-Bat. Karl v. Bülow.

1439. D. 11. zu München der Universitäts-Mechanikus Scheinlein (Fabrikant chirurgischer Instrumente) an der Cholera; — ein paar Stunden darauf auch seine Frau u. sein Kind.

1440. D. 12. zu Mikultschütz (Schlesien) der Pfarrer Benke — 70 J. a.

1441. Den 12. zu Wageningen Joh. Wilhelm Statius Müller, emer. Prediger d. evang.-lutherischen Gemeinde zu Amsterdam, auch durch einige Druckschriften bekannt — 70 J. a.

1442. D. 14. zu Kriwitz (M. Schw.) der Dr. med. u. dasige prakt. Arzt Gottl. Born — im 61. Lbsj. — Er schrieb: Dissert. inaugural.: de coloris et frigoris usu medico. Rostochii 1805.

1443. D. 14. zu Stockach in Baden der ehem. kön. würtemb. Hof- u. Finanzrath Paul Gli. v. Tscheppe, Ritter des würt. Kronordens, ehemal. Alterspräsident der 2. Kammer der badischen Landstände, geboren den 14. Dec. 1761.

1444. D. 15. zu Groß-Schönau (Laus.) der Damastfabrikant u. ehem. Accis-Einnehmer Lieske — 70 J. a.

1445. Den 16. zu Potsdam der k. preuß. pens. Regimentsarzt Georg Ehrenfr. Debruck, früher Regiments-Chirurg des Prillwitzischen Dragonerregiments, Ritter des eis. Kreuzes u. s. w., Verf. einiger chirurg. Abhandlungen in Mursinna's Journal — im 84. Lbsj.

1446. D. 18. zu Holebüll im Schleswigschen, nach langen Leiden, sanft und ruhig, der Pastor Zacharias Luderus Hansen — im 61. Alters- u. 31. Amtsjahre, hinterl. Wittwe u. Kinder.

1447. D. 18. zu Emden der k. hannov. Kapitän u. Kompagnie-Chef J. B. Mackeprang — im 49. J.

1448. D. 18. zu Spremberg der gew. Just. Aktuar u. Just. Komissär C. F. A. Ringel — 52 J. a.

1449. D. 18. zu Gr. Döbern (Schles.) der Pfarrer Weidler — im 70. J.

1450. D. 19. zu Dorpat der kais. russ. Staatsrath u. Ritter Dr. J. Mart. C. Bartels, Professor emer. der Mathem. an das. Universität; — durch eine deutsche Bearbeitung von „Bailly's Geschichte der Astronomie" (2 Bde. Lpzg. 1796 f.) u. einige andere Schriften in der Liter. bekännt, geb. zu Braunschweig d. 12. Aug. 1769.

1451. D. 19. zu Verden der Dr. juris J. L. Wallis — im 42. J.

1452. D. 20. zu Glogau der kön. preuß. Divisionsprediger Fr. Dunckel.

1453. Den 21. zu Wechold (Hannover) der Pastor G. G. C. Stille — im 54. J.

1454. D. 21. zu Rothenburg (Baiern) der k. baier. pens. Major Geo. Chr. Walther, Ritter der franzöf. Ehrenlegion.

1455. D. 22. zu Glogau d. Ober-Landes-Gerichtsrath v. Salisch — 48 J. a.

Beim Verleger dieses sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Zeichen der Zeit od. die jetzigen Bewegungen in der Natur, in der bürgerl. u. religiös. Welt als Vorboten einer bessern Zeit. Von Erich Haurenski zu Gard'Ebré. 8. ⅔ Rthl. od. 1 fl. 12 kr.

Der Scharfsinn, womit der bekannte Hr. Verf. einen Rückblick auf die jüngsten Bewegungen in Natur und Elementen wirft, steht der großen Freimüthigkeit und Urtheilskraft nicht nach, mit der er die der bürgerlichen und religiösen Welt hell und treffend beleuchtet. Schwerlich dürfte seit mehrern Jahren eine Flugschrift ans Licht getreten sein, die den Freunden zeitgemäßer und liberaler Staatseinrichtungen und den Gegnern schleichender pietist. - jesuit. Umtriebe u. mehr u. mehr um sich greifender verfinsternder Frömmelei u. Muckerei besser zusagen könnte.

Verirrungen, Schwächen und Krankheiten unsers Jahrhunderts. Ein Zeitspiegel nach dem Leben nach E. Alletz, Varie Aycard, Imberdis, Madame Bodin ꝛc., von Ferd. Frhrn. v. Biedenfeld. Erstes Bändchen. 8. 1⅓ Rthl. od. 2 fl.

Die Verirrungen, Schwächen ꝛc., welche jeder Zeit, jedem Volk und allen Gliedern der Gesellschaft gemein sind, sind von denen, welche einer bestimmten Epoche, einem besondern Volk, Staatsverfassung, Richtung des Zeitgeistes, der Sitten ꝛc. eigenthümlich angehören, wohl zu unterscheiden. — Naturgetreue Darstellung solcher Schmerzen der Seele und des Herzens gewähren ein edles moralisches und pittoreskes Studium des Menschen und der Gesellschaft, eine wahre Ansicht praktischer Psychologie, worin Kunst und Philosophie, Abstraktion und Realität, die scheinbar seltsamsten und ordnungswidrigsten Ereignisse als Bilder einer Zauberlaterne an uns vorüberwandeln. Solche Zustände, mit lebendiger Wahrheit und nach Erscheinungen des wirklichen Lebens geschildert, hören auf, nur Romane und Novellen zu sein, sie sind Philosophie und Geschichte im blühenden Gewand ergreifender, erschütternder Unterhaltung. — Frühere ähnliche Versuche des verehrten deutschen Hrn. Herausgebers wurden fast mehr mit Enthusiasmus aufgenommen und verschlungen, als daß sie nur gewöhnliches Lob und Beifall fanden. Er hat sein bestimmtes Publikum gewonnen, das keine seiner Produktionen ungelesen läßt und dem diese seine neueste nicht weniger als die frühern zusagen wird.

1466. D. 27. zu Bremen der Senator D. Arnold Gerhard Deneken — 78 J. alt. Im März v. Jahres hatte er sein Jubiläum als Senator gefeiert. Als Schriftsteller war er durch „Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Bremen" (Göttg. 1798), „Ueber das Bremische Stadtrecht" (1798) u. s. w., sowie durch mehrere Abhandlungen und Aufsätze im „neuen deutschen Merkur," „Hanseatisch. Magazin," „Deutsche Monatsschrift," „Morgenblatt" u. a. bekannt; — geb. das. den 17. Mai 1759. — Außer den genannten Werken sind noch von ihm erschienen: Diss. inaug. de quasi pupillari substitutione. Gott. 1781. — Kommentare über einige interessante Kupferstiche. Bremen 1796. — Reise von Bremen nach Holstein. Ebd. 1797. — Was ist von d. Zusammenflusse d. Fremden in Bremen zu besorgen und zu hoffen? Eine Vorlesung. Ebd. 1797. — Bemerk. üb. d. Brunnenorte Rehburg u. Driburg. Hann. 1798. — Ueber d. Charakter des Hrn. Æltermanns Nikol. Kulenkamp in Bremen. Bremen 1815. — Die Rolands-Säule in Bremen. M. 1 Abbild. 2. A. Ebd. 1828. — Rückblick auf d. ehemal. Zwinger am Osterthore in Bremen. M. 1 Abbild. Ebd. 1829. — Geschichte d. Rathhauses in Bremen. M. 1 Abbild. Ebd. 1831. — Die Bremischen Bürgermeister Dan. v. Büren d. ältere und Dan. v. Büren d. jüngere. Eine geschichtl. Darstellung a. d. 15. u. 16. Jahrh. Ebd. 1836. — Biogr. Skizzen von merkwürdigen Männern aus der frühern Geschichte Bremens. Ebd. 1837.

1467. D. 27. zu Merklingen (Würtemb.) der prakt. Arzt Dr. Götz — 55 J. a.

1468. D. 27. zu Hamburg d. Organist an d. dasigen Katharinenkirche, Amand. Eberh. Rodatz, durch mehrere gefällige Kompositionen, Arrangements u. Auszüge für das Klavier bekannt, geb. daselbst den 1. Febr. 1775.

1469. D. 27. zu Berlin d. Major a. D. Heinrich v. Zegelin — 73 J. a.

1470. Den 28. zu Breslau d. Dr. med. Heinrich Meyer Baad — 65 J. alt. Er war zu Schwerin in Südpreußen geboren und außer seiner Inauguraldissertation „de rachitide" erschien von ihm: Die Kunst, die Vorhaut gehörig zu beschneiden, die davon entstandene Wunde zu heilen und die Behandlungsart der Zufälle. Breslau 1816.

1471. D. 28. zu Camenz d. Kaufmann Hustig aus Loubau.

1472. Den 28. zu Birngrätz (Schles.) d. Pfr. Körner — im 74. J.

1473. Den 29. zu Heidelberg d. freiwillig resignirte Pfr. zu Bacharach, Friedr. Heinr. Karl Lasinsky, neuerdings durch das Werk: „Die Offenbarung des Lichtes im Freudenwort der vier Evangelisten“ (2 Thle. Stuttg. 1837.) als Schriftsteller bekannt, geb. zu Trarbach a. d. Mosel um d. J. 1800.

1474. D. 29. zu Pulsnitz (Laus.) der k. sächs. Rittmeister d. Garde du Korps W. E. v. Posern, Klosterarzt des Stifts Marienstern, design. Domherr des Hochstifts Merseburg, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Wohla, Waltersdorf u. Obergeißendorf.

1475. Den 29. zu Berlin d. Oberstlieutenant a. D. v. Schaumberg.

1476. D. 31. zu Potsdam der k. preuß. Generalarzt a. D. Dr. Wilh. Brettschneider — im 64. Lbsj.

1477. D. 31. zu Fraustadt (Schles.) d. Major a. D. Frhr. v. Gersdorf.

1478. Im Decbr. zu München d. junge Bildhauer Bärenhardt aus Wien — 22 J. alt, der mit Unterstützung J. K. H. d. Erzherzogin Sophie sich hier in der Bildhauerkunst zu vervollkommnen eifrig bestrebt war. Seine große Arbeit, eine Ariadne, wurde schon vor zwei Jahren in Wien allgemein bewundert.

1479. Im Dec. zu München der Bildhauer Fr. H. Eberhardt.

1480. Im Dec. zu Forchheim (Baiern) d. Kanonikus des ehemal. das. Kollegiatstiftes Dr. Heinr. Finzel, geb. zu Staffelheim den 1. Sept. 1790. — 23 Jahre alt (den 30. August 1773) erwarb er sich zu Erlangen die philosoph. Doktorwürde u. erhielt am 22. Dec. 1780 die Priesterweihe.

1481. Im Dec. zu München d. Obristlieutenant d. Art. v. Gotthardt.

1482. Im Dec. zu Würzburg der kön. Stadt-Pfr. Heidenreich.

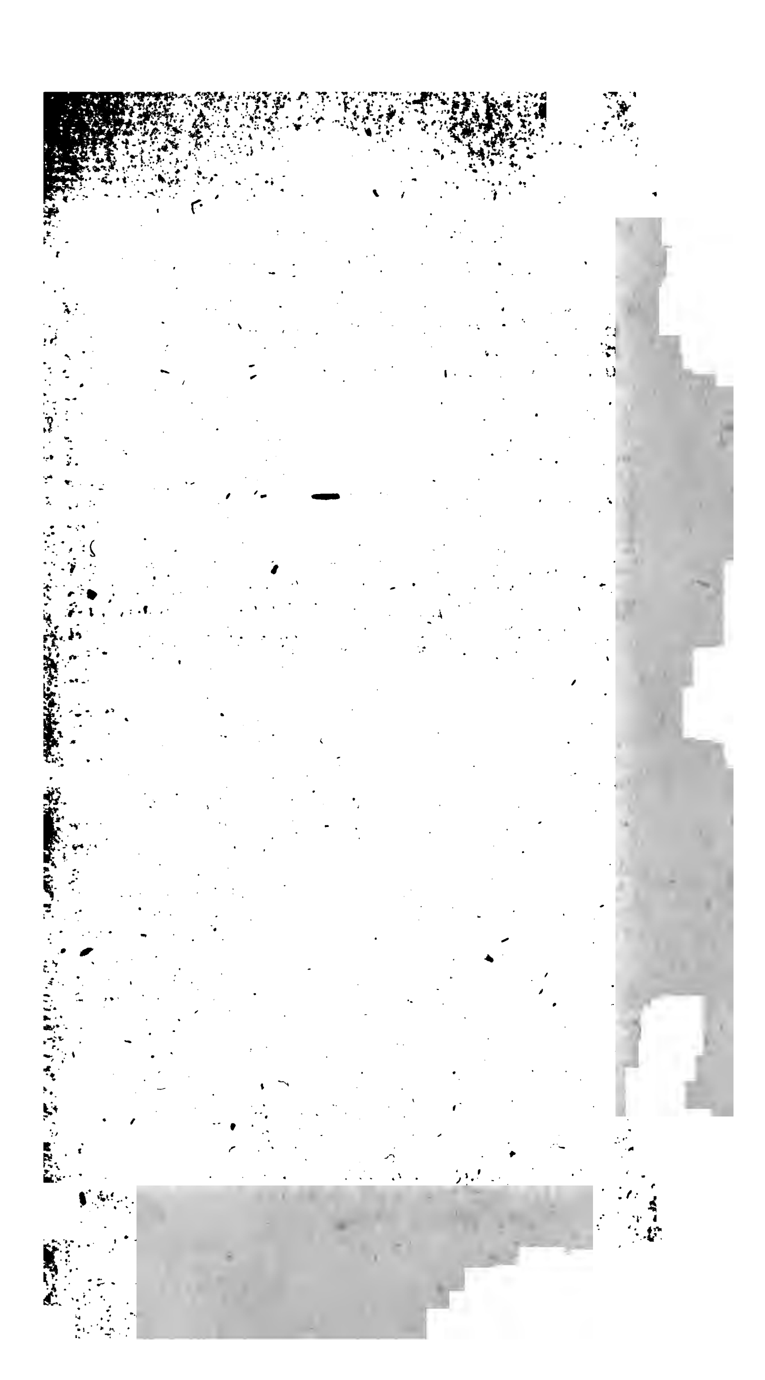
1483. Im Dec. zu Peisterwitz (Schles.) d. Lieuten. u. kön. Oberförster Krause.

1484. Im Dec. zu Augsburg d. Stadtkommandant General Frhr. v. Reichlin-Meldegg.

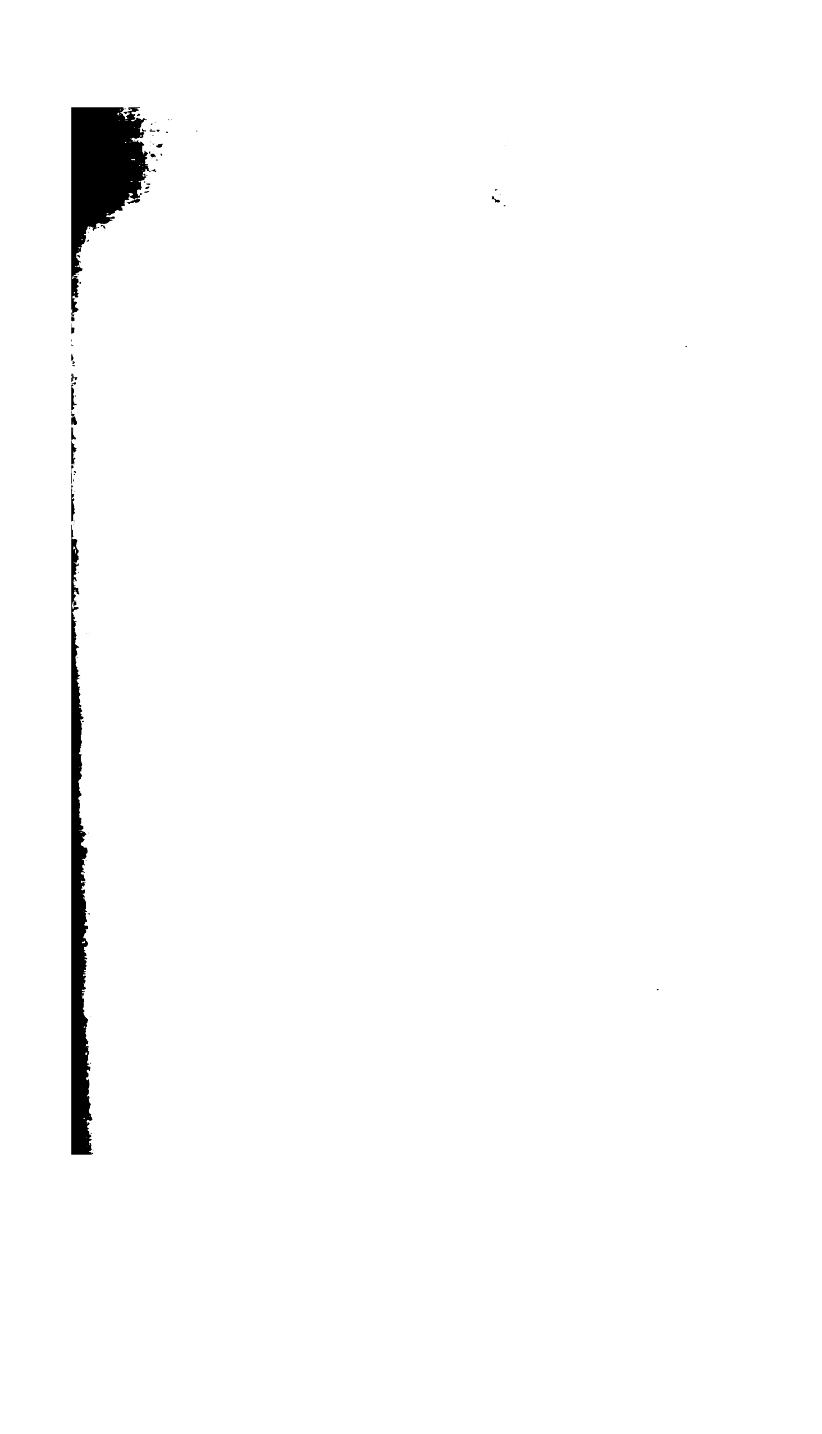
1485. Im Decbr. zu Ziegenhals der Bürgermeister Schmidt.

1486. Im Dec. zu Grottkau (Schles.) d. Schullehrer u. Organist Tannberg.

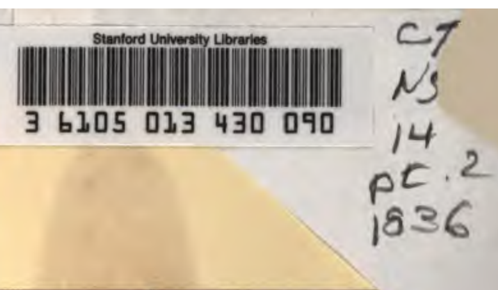
1487. Im Dec. zu Hamburg d. vormal. französische Hauptmann Lacroix, welcher daselbst seit 30 Jahren ansässig war. Der Name dieses Mannes gehört der Geschichte an, da er die Veranlassung zu der militärischen Laufbahn des Marschalls Bernadotte, jetzigen Königs Karl Johann von Schweden, geworden ist. Lacroix war nämlich vor der franz. Revolution Werbeofficier u. bestimmte seinen Landsmann Bernadotte, der, wie er selbst, aus Pau gebürtig und ein großer, schöner junger Mann war, in das Heer einzutreten. Während Bernadotte sich durch seine militär. Talente im Laufe der Zeitereignisse zu d. hohen Posten eines Marschalls emporschwang, blieb Lacroix in bedrängten Umständen, bis dieser sich seines glücklichen Landsmanns erinnerte und 1807 nach Deutschland kam. Der Marschall Bernadotte nahm ihn mit Wohlwollen auf u. gab ihm einstweilen eine Anstellung bei seinen Equipagen. In dieser Eigenschaft und d. besondern Gunst des Marschalls sich erfreuend, begleitete L. den Marschall bis nach beendigtem Feldzuge und ließ sich nach der Zeit in Hamburg nieder, woselbst er von dem damaligen Kronprinzen u. nachherigen Könige von Schweden bis an sein Ende eine Pension von 6000 Franken bezog.











	DATE DUE		

